# Muttersprache

Deutscher Sprachverein, Gesellschaft für ...



# Zeitschrift

des

# Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

XVIII. Jahrgang



Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)
1903

# Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1903.

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.



B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B — Bücherschau. V — Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z — Zeitungsschau.

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

## Zweigvereinsnachrichten.



B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

XVIII. Jahrgang Nr. 1 Januar 1903

# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.



## Wie schreibt man nach der neuen Rechtschreibung?

Wir stehen unmittelbar vor der Einführung der neuen Rechtschreibung für ganz Deutschland, Österreich und die Schweiz. Da kommen praktische Winke gerade recht, die Geh. Oberbaurat Sarrazin, der als Vorsitzender des Deutschen Sprachvereins auf Einladung des preußischen Unterrichtsministers an den Verhandlungen über die Neubearbeitung des »Regelbuches« im Jahre 1900 teilgenommen hat, soeben in einem Aufsatz im »Zentralblatt der Bauverwaltung« (Jahrg. 1902, S. 627) veröffentlicht. Daß in diesem Aufsatze nur das preußische Regelbuch berücksichtigt ist, hat seinen Grund in dem Umstande, daß das Zentralblatt der Bauverwaltung im preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten herausgegeben wird. Selbstverständlich gelten seine Bemerkungen aber ebenso für die von andern deutschen Bundesstaaten (Bayern, Sachsen, Württemberg), sowie von Österreich und der Schweiz herausgegebenen Regelbücher. Wir lassen den Aufsatz hier im Wortlaut folgen:

»Als Grundlage für die Schreibung der einzelnen Wörter dient das dem amtlichen Regelbuch für die neue Rechtschreibung beigefügte Wörterverzeichnis.[1]) Dies enthält indessen eine große Zahl von Doppelschreibungen, die nach der Bemerkung am Kopf des Verzeichnisses beide zulässig sein sollen. So ist zulässig: Abends und abends, mittels und mittelst, stetig und stätig, Accent und Akzent, Accord und Akkord, Circular und Zirkular, Couvert und Kuvert, Deficit und Defizit, Scepter und Zepter, das Meter und der Meter usw. usw. Über die Auswahl unter den Doppelschreibungen ist daher, um das Wörterverzeichnis als sicheren Anhalt benutzen zu können, zuvor Entscheidung zu treffen.

Bei diesen Festsetzungen hat man — da eine verständige Rechtschreibung nicht für sprachwissenschaftlich Gebildete, sondern für das Volk eingerichtet sein soll — zweckmäßigerweise von dem Standpunkt auszugehen, daß die Schreibweise der einzelnen Wörter möglichst lauttreu, folgerichtig und einfach (leicht zu behalten) sein muß — alles dies jedoch selbstverständlich nur soweit das amtliche Verzeichnis es zuläßt. Dann ergibt sich im einzelnen folgendes:

1. Es wird geschrieben Abends, Morgens usw. (nicht abends, morgens usw.), weil das Verzeichnis vorschreibt: des Abends, des Morgens usw., und weil es ebenso ohne das Geschlechtswort verlangt: Montags, Dienstags usw. Ferner ist die unter »Abend« zugelassene Form »heute abend« nicht zu schreiben, weil diese Wendung weder bei Morgen noch bei Mittag, Vormittag, Nacht usw. aufgeführt ist (während sonst die verschiedenen Formen — »des Mittags; Mittags und mittags« usw. — jedesmal sämtlich wiederholt sind), — »heute abend« also einen durch nichts begründeten Ausnahmefall bilden würde. Demgemäß werden sämtliche Tageszeiten groß geschrieben[1]).

2. Ebenso wird geschrieben: Tags darauf, Tags zuvor (nicht tags darauf), wie »eines Tages«[1])

---

1) Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis. Herausgegeben im Auftrage des Königlich Preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. Preis 15 Pfennig.

Solche amtliche Regelbücher sind auch in andern Bundesstaaten (Bayern, Sachsen, Württemberg), ferner in Österreich und der Schweiz erschienen.

Von den hiernach bearbeiteten umfangreichen Rechtschreibungswörterbüchern, welche selbstverständlich dieselben Doppelschreibungen enthalten, seien genannt:

Dr. Konrad Duden, Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Leipzig u. Wien, Bibliogr. Institut, 1902. Preis geb. 1,65 ℳ.

K. Erbe, Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Union in Stuttgart, Berlin, Leipzig (1902). Preis geb. 1,50 ℳ.

Dr. Gustav Gemß, Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1902. Preis geb. 1,50 ℳ.

Dr. Joh. Pöschel, Taschenbuch der deutschen Rechtschreibung. Leipzig, R. E. Pöschel, 1902. Preis geb. 1 ℳ.

Dr. Th. Matthias, Vollständiges Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Leipzig, M. Hesse, 1902. Preis geb. 1,30 ℳ

Dr. Aug. Vogel, Ausführliches grammatisch-orthographisches Nachschlagebuch der deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidt, 1902. Preis geb. 2,80 ℳ.

Dr. Joh. Weyde, Wörterbuch für die deutsche Rechtschreibung. Wien und Leipzig, Tempsky-Freytag, 1902. Preis geb. 1,50 ℳ.

1) Wenn man schreibt: abends, heute abend, morgens, heute morgen, tags darauf usw., so ergibt sich folgendes. Es wäre zu schreiben: abends, aber des Abends; heute abend, heute morgen, aber diesen Abend, nächsten Morgen — dagegen wieder nächsten Sonntag morgen; tags darauf, aber des Tags darauf, eines Tages; werktags, wochentags, aber Sonntags, Montags usw. Diese für den Nicht-Sprachgelehrten schwer verständlichen und schwer zu behaltenden Unstimmigkeiten, die außerdem für Schule

1. Im übrigen ist [illegible] auf S. 18 des Regelbuches [illegible]: »In zweifelhaften Fällen [illegible] Trennungsstriches.« [illegible]

4. [illegible]

5. [illegible]

6. [illegible]

7. [illegible]

8. [illegible]

9. [illegible] werden [1]).

10. [illegible]

Es ist eine [illegible] Regelbuches [illegible] Wörterverzeichnis [illegible] Schreibweisen [illegible] Wörterbücher [illegible] Wörtern [illegible] können.«

Die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bedient sich der neuen Rechtschreibung [illegible] Januar 1902 [illegible] Regeln. [illegible] Regelbuch [illegible] Rechtschreibungs-Wörterbücher

---

[illegible]

[illegible] Der Schriftltg.

[1]) [illegible]

bestimmte Meinungen oder Ansichten für die Auswahl unter den Doppelschreibungen bieten, zweifellos willkommen sein.

Eine höchst dankbare Aufgabe erwächst aber gerade dem Deutschen Sprachverein vermöge seiner Verbreitung in den gebildeten Kreisen unseres Volkes und vermöge seiner entsprechenden Zusammensetzung nunmehr darin, daß er, und zwar jedes Mitglied an seinem Teile, mit allen Kräften dazu beiträgt, daß die neue Rechtschreibung nicht nur in der Schule und bei den Behörden — für die ja besondere Anweisungen ergehen —, sondern auch in allen wissenschaftlichen und sonstigen gebildeten Kreisen, bei allen Zeitungen und Zeitschriften möglichst bald eingeführt, daß sie in möglichst kurzer Zeit Gemeingut des ganzen deutschen Volkes werde. Die Lösung dieser Aufgabe ist, wie immer wieder betont werden muß, eine durchaus nicht unwichtige Mitarbeit an der Einigung und Kräftigung des Deutschtums und des deutschen Sprachlebens.

## Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede.

IV.

Wir bringen diesmal zunächst als Nachtrag zu den [illegible] Jubelnummer unserer Zschr. mitgeteilten Äußerungen Friedrich Ludwig Jahns eine weitere desselben Mannes, die uns Herr Oberlehrer Dr. H. E. Hartmann in Baden nachgewiesen hat. Sie geißelt die Neigung des Deutschen zu fremdsprachigen Schildern und Inschriften in scharfen und ernsten Worten, die auch heute noch gehört zu werden verdienen, leider also nicht etwa bloß den Wert eines geschichtlichen Zeugnisses haben.

Daran reihe ich ein Wort Schillers über die deutsche Sprache, das [illegible] in den »Ehrenkranz« gehörte, weil es den Entwurf einer Gedichtstrophe darstellt, die aber nie gedichtet worden ist. In Schillers Nachlaß hat sich der (teilweise ausgeführte) Entwurf zu einem Gedicht von Deutscher Größe gefunden, der schon lange veröffentlicht war[1]), aber wenig Beachtung gefunden hatte. Nun hat soeben die Goethegesellschaft »was ihrem Namen Schutz und Berechtigung verleihend, sich auch dem Dienste Schillers zu widmen« eine getreue Nachbildung der Handschrift mit Einleitung von Bernhard Suphan ihren Mitgliedern als wertvolles Weihnachtsgeschenk dargeboten und sich dadurch nicht bloß ein literarisches Verdienst erworben: denn auch ein Verdienst um die Stärkung des deutschvölkischen Bewußtseins, des nationalen Empfindens unserer Tage wird man ihr — so hoffen wir — nachzurühmen haben. Suphan weist nach, daß der Entwurf im März 1801 nach Abschluß des Lüneviller Friedens (9. Febr.) entstanden ist, und macht wahrscheinlich, daß dem Dichter der Anstoß dazu von außen, nämlich von dem Buchhändler G. J. Göschen gekommen, der gern ein Gedicht auf diesen Frieden verlegt hätte. Der Friede von Lüneville war der letzte, den das »Reich« zu schließen in der Lage war, mit ihm beginnt die Selbstauflösung des alten deutschen Reiches, die dann 1806 die Niederlegung der Kaiserkrone nur besiegelte. Schiller erkennt, daß dieser Friede der Anfang vom Ende sei, aber nicht in Mutlosigkeit oder Schmerz versetzt ihn diese Erkenntnis, sondern er erhebt die Frage: »Darf der Deutsche dennoch sich fühlen, darf er dennoch seines Namens sich rühmen und freuen?« »Ja er darf's«, ist die Ant-

---

1) In Bd. 11 der hist.-krit. Ausgabe der Werke Schillers von K. Goedeke (S. 410 flg.). Der Abdruck ist nicht zweckmäßig angelegt und auch nicht frei von Lesefehlern.

wort, denn das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren; deutsche Würde bliebe unangefochten, wenn auch das Reich unterginge. Sie ist eine sittliche Größe, wohnt in der Kultur und dem Charakter der Nation. Und das Geistige muß zuletzt doch obsiegen. Darum muß der Deutsche seine Sprache und Bildung, seine Art und seine Kunst wahren, wenn er auch das Land der Väter nicht mehr ungeschmälert behaupten kann. Schmerzlich, wenn der Fremde übermächtig wird, viel schmerzlicher, wenn das Fremde übermächtig würde. Darum, Deutschland, beuge dich nicht vor den Idolen des Auslandes, bete sie nicht an So faßt Suphan kurz den wesentlichen Inhalt dieses mächtigen Entwurfes zusammen, der nach seinen Worten, »einem mächtigen Scheinwerfer gleich von hoher Warte die Massen und Gebreite hinterwärts, dann vorwärts weithin beleuchtet«. Im letzten Grunde liegt die Überzeugung, der einst schon Walther von der Vogelweide Ausdruck gab: tiuschiu zuht gât vor in allen. Und so glaubt denn Schiller auch trotz des politischen Jammers der Gegenwart die deutsche Sprache zur Weltherrschaft berufen, darin mit Friedrich dem Großen zusammentreffend, der äußerlich ein Verächter unsrer Sprache sie doch schon 1780 für so bildungsfähig und in der Bildung vorgeschritten hielt, daß er ihr eine Geltung über Deutschlands Grenzen hinaus in vielleicht nahe Aussicht stellen zu dürfen glaubte. Wir teilen auch seine Worte mit.

Paul Pietsch.

### Friedr. Ludw. Jahn.

Schilder oder deutsche Inschriften kann man von Rechts wegen überall in Deutschland an Speichern, Warenlagern, Kellern und Läden erwarten ... Jede Ausländerei ist hier übel angebracht, einsprachig oder mehrsprachig — gleich schlecht! Es sind die Nachwehen der Verbildung, die unter der Schmiegsamkeit unter das fremde Joch eine Allerweltshoheit fühlte. Es ist die Verstocktheit, die wider Wissen und Gewissen mit der Ausländerei buhlet, dadurch sich hoffärtig etwas dünkt, wie sie das Vaterländische als gemein und gewöhnlich verachtet. »Wes ist das Bild und die Überschrift?« In der Frage liegt eine große Wahrheit und in der sich aufdringenden Antwort eine wichtige Folgerung. Inschriften in fremden Sprachen verachten die Muttersprache und machen Volk und Land dadurch verächtlich. Sie bleiben eine sprechende Anerkennung eigner Unterwürfigkeit und fremder Herrschaft. Sie geben dem völkerfeindlichen Wahne Nahrung, als sei ein Allerweltsvolk mit Allerweltssprache und Allerweltsbildung vorhanden. Die Vaterlandsehre wird dadurch vergeben, und in der Buhlerei mit dem Auslande geht die Vaterlandsliebe unter. Darf das Ausland bei uns das große Wort haben, so sind wir nicht mehr Herren im eignen Hause. — Wo ist je gelitten, daß der einzelne Bürger hat laut und öffentlich sich vom Vaterlande lossagen dürfen? Und das thut er doch durch fremdsprachige Inschriften. Ist ihm die Landessprache zu schlecht und will er sie nicht als herrschend anerkennen, so darf er doch nicht öffentlich eine Schmachschrift auf sie aushängen. In dem Lande, wo er Schutz und Nahrung gefunden, unter dem Volke, wo er lebt und verkehrt, darf er nicht dickthun, als brauche er das Land und das Volk nicht und lebe nur für die Fremde. Mag er sich im stillen seiner ehrlichen deutschen Muttersprache schämen, öffentlich darf er ihr nicht hohnsprechen. Deutschland ist kein Kerker; wem das Deutsche nicht drin gefällt, kann auswandern, die Welt ist ja groß genug; aber im Vaterlande selbst darf sich niemand abtrünnig und unhold beweisen. Einem welschenden Sprachfrevler sind Vaterland und Muttersprache verschollene Klänge, der führt wider sein Volk den Meuchlingsstoß nach dem Herzen.

Es ist hart, daß ein armer Deutscher noch eine fremde Sprache erlernen muß, um sich in deutschen Städten zurecht zu finden und notdürftig zu erfahren, wo ein Schuhmacher und Schneider wohnt. Schilder sind immer augenscheinlicher, deutlicher und deutscher als lange Inschriften mit so schönen, zierlichen einzelnen Buchstaben, daß man sie im ganzen nur schwer lesen kann. Was einer im Schilde führt, muß schlecht und recht deutsch sein. Jede Ausländerei ist hier lästig und lächerlich.

Die Schilder dürfen weder sprachwidrig noch sprachunrichtig oder gar mehrsprachig sein .... Nur vornehmthuerische Leute können sich ihrer ehrlichen Hantierung schämen.

Von Rechts wegen sollte die Behörde, die auf Fremde und Landstreicher paßt, auch die Schilder und Inschriften in Obacht nehmen und keine Sprachfrevel von Sprachschändern dulden.

Das Amtsblatt zur Wiener Zeitung enthielt im Erntemond 1812 folgenden Umlauf der K. K. Landesregierung im Erzherzogtum Österreich unter der Ens: »Da auf den Schildern, Häusern, Fabriken, Gewölben, Niederlagen, Kirchen usw. unpassende, inkorrekte (sprachwidrige), ja sogar anstößige Überschriften vorkommen, so wird hiermit verordnet, daß in Zukunft niemand innerhalb der Linien Wiens Schilder und Überschriften an Häusern, Fabriken, Gewölben, Niederlagen, Kirchen, ja selbst Grabstätten anbringen darf, ohne vorher von der K. K. Stadthauptmannschaft die Bewilligung hierzu erhalten zu haben. Die Übertreter werden nach Umständen mit Geld oder Arrest (Verhaft) gestraft werden.«

Das ist ein guter Anfang und ernstlich gemeint, und mit Würde befolgt, muß solch Bemühen reichliche Frucht tragen.

Lateinische Inschriften in Deutschland sind der allerabenteuerlichste Nachspuk der weltherrschenden Römer aus ihrer Konsuln-, Kaiser- und Päpstezeit. Sie versteht nicht der Ungelehrte, und wer im alten Latium zu Hause ist, denkt sich etwas anders dabei ... Könnte man jeden deutschgedachten Gedanken auch in mustergiltigem Latein geben, so wären wir keine Deutsche und die Römer keine Lateiner. — In den lateinischen Inschriften steckt immer so ein Aber. Sie sollen Kundschaft vermeiden, daß der Bauherr auch mal in der Jugend durch die lateinische Küche gelaufen. Es ist ein Spott der Muttersprache, eine Prangerschrift zum Hohn des deutschen Volkes und Volkstums. Öffentliche Gebäude sollen am wenigsten damit verunziert sein. Eine lateinische Inschrift an einem öffentlichen Gebäude ist ein Schloß, worin die Schlüssel abgebrochen.

Inschriften in fremden lebenden Sprachen verraten ängstlichen Kleinmut, die in den toten alten Sprachen doch nur Hochmut, wie das heilige deutsche Reich sich bis zu seinem Verenden noch das römische nannte. In fremden Inschriften kriecht die Muttersprache unter das Joch.

Es ist unleutselig und welschhold, wenn die Denktafeln bei Ehrensäulen, an Stand- und Roßbildern dem Volke durch fremde Inschriften des Denkmals Bedeutung, Sinn und Absicht verschleiern. Es ist so, als wollten die Vielsprachler mit dem Volke Versteck spielen und ihm nicht gönnen, daß es sich an der Erinnerung früherer Thaten labe. Betrübt und traurig wallt die Menge vorüber.

Jedermann im Volke muß sein Pflichtteil an der Landesehre haben, Lust und Last und Freude nach Leid. Fremde Inschriften verschließen den Sprachweg von den Sinnen zum Herzen. Das Volk kann einmal solche Fremdheiten nicht leiden und arbeitet so lange, bis es sie mundrecht macht und einen leidlichen Sinn hineinbringt. »Merke zum deutschen Volkstum« (1833).

Jahns Werke hsg. v. Euler II, 2, 625 ff.

**Friedrich der Große.**

[1]) . . . ceux qui viennent les derniers, surpassent quelquefois leurs prédécesseurs: cela pourra nous arriver plus promptement qu'on ne le croit. . . . Nous aurons nos auteurs classiques; chacun, pour en profiter voudra les lire; nos voisins apprendront l'allemand, les Cours le parleront avec délice; et il pourra arriver que notre langue polie et perfectionnée s'étende d'un bout de l'Europe à l'autre.

»Sur la littérature Allemande« (1780).

**Schiller.**

Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die alles ausdrückt, das tiefste und das flüchtigste, den Geist, die Seele; die voll Sinn ist. — Unsre Sprache wird die Welt beherrschen. — Die Sprache ist der Spiegel einer Nation: wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes, treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich griechische und das modern ideelle ausdrücken.

»Deutsche Größe, ein unvollendetes Gedicht Schillers 1801«, hsg. v. B. Suphan (Weimar 1902) S. 6.

## Sprachliche Verhältnisse in den Reichslanden.

Zum ersten Male hat uns die Zählung von 1900 eine genaue Kenntnis von der Verbreitung der deutschen und der französischen Sprache in den Reichslanden gegeben. Bis dahin lagen nur Schätzungen der Verwaltungsbehörden vor, die zu dem Zwecke vorgenommen waren, das Sprachgebiet festzustellen, innerhalb dessen der Gebrauch der französischen Sprache als Amtssprache bis auf weiteres gestattet blieb. In diesem französischen Sprachgebiet sind nun rund 110000 französisch Sprechende ermittelt worden, denen rund 48000 mit deutscher Muttersprache gegenüberstehen, und zwar entfallen davon auf Lothringen mit 286 Gemeinden 95000 : 46000, auf Unterelsaß mit 22 Gemeinden 12000 : 1700, auf Oberelsaß mit 3 Gemeinden 3000 : 150. Durch diese Zahlen wird die auch anderweitig gemachte Erfahrung bestätigt, daß sich die deutsche Einwanderung in den letzten zehn Jahren weit mehr nach Lothringen gewendet hat als nach dem Elsaß. Das wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß im französischen Sprachgebiet des Elsaß nur Dörfer in Betracht kommen, die in mehr oder weniger entlegenen Gebirgstälern liegen, während zu dem französischen Sprachgebiet von Lothringen die Stadt Metz und das neu erschlossene Industriegebiet gehören. Von der Zivilbevölkerung der Stadt Metz haben 31000 die deutsche und nur 13000 die französische Sprache als Muttersprache angegeben. Dies und die große Zahl nationaler Mischehen (2200 unter 6200) zeigt, daß hier die Verschmelzung der Nationalitäten sich in durchaus erfreulicher Weise vollzieht. Diese Wahrnehmung wird auch durch eine andere Tatsache bestätigt. Als vor etwa Jahresfrist in Metz eine neue katholische Zeitung gegründet werden sollte, wurde von den beteiligten Kreisen mit Entschiedenheit betont, daß die neue Zeitung in deutscher Sprache erscheinen müsse, wenn anders sie auf eine genügende Zahl von Lesern rechnen wolle, um die von ihr vertretene Sache mit Erfolg verteidigen zu können. So entstand die »Lothringer Volksstimme«. Aber auch andere Gemeinden, die vom Gebrauche der deutschen Geschäftssprache entbunden sind, zeigen ein starkes Wachstum der deutschen Bevölkerung. Mehrere weisen jetzt eine deutsche Mehrheit auf. In anderen sind wenigstens stattliche deutsche Minderheiten herangewachsen. In Lothringen haben 128 von 286, im Unterelsaß 7 von 22, im Oberelsaß 1 von 3 dieser Gemeinden mehr als 10 % Einwohner mit deutscher Muttersprache. Im ganzen Reichslande sind nur noch 3 Gemeinden rein französisch. Demnach hat das früher als rein französisch anerkannte Sprachgebiet, besonders in Lothringen, sich an Umfang bedeutend verringert. Wenn man nicht die Zahl der Gemeinden, sondern deren Flächeninhalt und Bevölkerung in Rechnung stellt, so kommt man zu dem Ergebnisse, daß mehr als drei Viertel dieses Gebietes jetzt sprachlich gemischt sind: in erster Linie ein Verdienst der Schule, des Heeresdienstes und des Verkehrs. Mit diesen zahlenmäßigen Ergebnissen stimmen die Beobachtungen überein, die nach der Weimarischen Zeitung vom 26. August 1902 ein Herr Lepelletier in Reisebriefen aus den »eroberten Ländern« über die deutsche Sprache im »Echo de Paris« mitteilt: »Man spricht noch französisch in Metz, aber sehr wenig und nur geschäftlich, wenn der Kunde französisch spricht. Das bezeichnet am deutlichsten das Werk der Eroberung und zeigt deren Ergebnis. Daß man in Straßburg und Mülhausen deutsch spricht, ist folgerichtig und natürlich. Denn vor der Besitzergreifung war das Französische nicht Volkssprache im Elsaß. In Lothringen sprach man dagegen nur französisch. Die alten Bewohner von Metz kannten das Deutsche nicht, und wenn sie es jetzt radebrechen, haben sie es gelernt, um sich ihren neuen Mitbürgern verständlich zu machen. Man lehrt die Kinder beide Sprachen in der Schule; aber da sie zu Hause, auf der Straße, überall nur deutsche Laute hören, bedienen sie sich leichter der deutschen Sprache, und das Französische wird für ihr Ohr und ihre Kehle eine fremde Sprache, die schwer zu lernen und noch schwerer zu behalten ist. Es gibt zweifellos Ausnahmen, aber diese Familien sind in der Minderheit und werden bald in dem deutschen Zustrom ertränkt sein.«

In engem Zusammenhange mit diesen Ansichten steht ein Zeitungskrieg, der sich zwischen dem Würzburger Professor Schneegans und einigen ungenannten Elsässern in der Straßburger Post entsponnen hat, sich durch die Nummern 495, 554, 571, 740, 747, 776, 861 hindurchzieht und insofern erfreulich ist, als man die Teilnahme aus ihm erkennt, die man den sprachlichen Verhältnissen entgegenbringt. Der Streit knüpft an die im Septemberheft von uns besprochene Schrift von Petersen »das Deutschtum in Elsaß-Lothringen« an und betrifft die Frage des Französischsprechens im Reichsland. Von allen Einsendern wird zugestanden, daß im Familienkreise noch viel Französisch gesprochen wird und auch auf dem Lande Geburts-, Verlobungs-, Heirats- und Todesanzeigen sowie Einladungen und dergleichen in französischer Sprache versandt werden. Während aber wenigstens jenes von dem einen und andern verteidigt und gut geheißen wird, weil die genaue Kenntnis einer fremden Sprache eine geistige Bereicherung bedeute und das Fortkommen erleichtere, fordern die übrigen gleiches Recht und gleiche Pflicht für alle, halten es für falsch, die breite Masse des Volkes mit anderem Maße zu messen als die oberen Zehntausend, und erachten es für bedenklich, das Deutsche zur Sprache der Ungebildeten zu stempeln. Einig scheinen alle in der Verurteilung des Gebrauchs oder besser des Mißbrauchs der französischen Sprache seitens der Deutsch-Elsässer zu sein, die nicht einmal des Deutschen ordentlich mächtig sind. Ebenso wird es allgemein für wünschenswert erklärt, nicht durch Verbot oder durch Mahnung der französischen Sprache entgegenzutreten,

1) . . . die Späteren übertreffen zuweilen ihre Vorgänger: bei uns kann das schneller wahr werden, als man glaubt . . . Wir werden unsre klassischen Schriftsteller haben, die jedermann wird lesen wollen, weil er sich davon etwas verspricht. Unsre Nachbarn werden Deutsch lernen, die Höfe es gern sprechen, und vielleicht wird sich unsre Sprache, dann verfeinert und zur Vollkommenheit gebracht, von einem Ende Europas zum andern ausbreiten.

da beides bei dem harten Kopf der Elsässer die entgegengesetzte Wirkung haben würde, sondern durch Verbreitung der Fortbildungsschulen über das ganze Land und durch Erleichterung des Verkehrs der dem Deutschtum besonders feindlichen jungen Mädchen mit Deutschen der Kenntnis der deutschen Sprache vorzuarbeiten.

Unseres Erachtens müßten die Gebildeten mit gutem Beispiele vorangehen, und wir sehen es mit Petersen als eine nationale Pflicht der Deutschgesinnten, in erster Linie aber der altdeutschen Beamten an, wo irgend möglich, sich der deutschen Sprache zu bedienen. Denn mit Recht schloß dieser Fürsprecher des Deutschtums sein gehaltvolles Büchlein mit dem Gedanken: der fortgesetzte Gebrauch der französischen Sprache bilde ein erhebliches Hindernis für die Verdeutschung des Landes, und wenn darin kein Wandel erfolge, werde man noch nach langer Zeit nicht davon reden können, daß das Land ganz deutsch geworden sei. Mit Schneegans aber darauf zu warten, daß künftige Kriege die Elsässer mit den Deutschen zusammenschweißen, so wie Nord- und Süddeutschland durch Blut zusammengekittet sei, scheint uns ebenso vermessen wie ungewiß. Und sicher hat der eine der Einsender recht, wenn er meint, im elsässischen Volksleben liegen viele Kräfte brach, die erst dann tätig werden, wenn dem Volke vergönnt ist, sich mit Leichtigkeit der deutschen Schriftsprache zu bedienen.[1])

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

1) So urteilte auch K. Storck in seinem Vortrage vor dem Zweigverein Berlin-Charlottenburg (1902, 328f.) und in der dabei erwähnten Flugschrift (Jung-Elsaß in der Literatur. Berlin, 1901 bei G. H. Meyer. 1 ℳ), worauf bei dieser Gelegenheit nochmals hingewiesen werden muß. Denn durch seine einleuchtenden Ausführungen gewinnt man erst den rechten Standpunkt für die Beurteilung der immer noch recht häufigen Dinge, die uns im Gegensatze zu den oben beobachteten Fortschritten sonderbar und teilweise sogar unbegreiflich erscheinen. Dahin gehören auch die Tatsachen, die uns, offenbar aus eigner Erfahrung, ein Vereinsmitglied in Anknüpfung an den unten (Sp. 10) mitgeteilten Metzer Gemeinderatsbeschluß bekannt macht. Danach fand man auf den Kirchhöfen reindeutscher Orte aus der Zeit nach 1871 fast ausschließlich französische Grabschriften, während die vor 1870 meist deutsch waren. In gemischtsprachigen Gemeinden konnte man hören, daß vor 1870 viermal, fünfmal deutsch und einmal französisch gepredigt worden sei; nach dem Kriege wurde es bald umgekehrt. Eine Gemeinde mit vorwiegend deutschredender Bevölkerung hatte in den 90er Jahren einen Geistlichen, der aus Luxemburg stammte und in Frankreich seine Ausbildung genossen hatte, daher nur ganz gebrochen deutsch sprach, obgleich er ausdrücklich versicherte: Ick abe Leiktikeit für Spraken. Gegenwärtig wird in rein deutschen Teilen des Elsaß gewaltsam bei Schülern und Kirchensängern die französische Aussprache des Lateinischen eingeführt und z. B. statt genitori genitoque gesungen: Scheene Dort, scheene Dogge. Auch in andern Gebieten ist ähnliches zu beklagen. In einer Stadt hatte man mit dem Bürgermeister zu verhandeln — auch in den 90er Jahren — und fand einen Mann, der kein Wort deutsch sprach. In Metz war es vorgeschrieben, daß die öffentlichen Schilder der kaufmännischen Geschäfte jedenfalls außer in französischer auch in deutscher Sprache abgefaßt sein mußten. Trotzdem trug z. B. das große Kaufhaus Aux villes de France dauernd nur diese Inschrift. — Zum Schlusse noch eine Geschichte, als Beweis dafür, wie großer Mangel an Einsicht und Verständigkeit gegenüber natürlichen Ansprüchen der deutschen Sprache im Elsaß noch immer möglich ist. Ein Berliner Kaufmann empfängt von einem Straßburger Geschäftsmann, beiläufig mit ganz deutschem Namen, einen Brief mit einem Angebot, dieses zwar deutsch, alles andere aber, Orts-, Geschäftsname und der sehr reichliche Aufdruck bloß französisch. Im berechtigten Ärger darüber lehnt er, unter Angabe des Grundes, die Geschäftsverbindung ab. Da fällt die Straßburger Bürgerzeitung in ihrer unfeinen Weise über ihn her. »Bekanntlich ist es eine geschäftliche Gepflogenheit«, so erklärt sie unverfroren ohne ein Gefühl für die Unangemessenheit des Verfahrens, »daß elsässische Firmeninhaber französische Briefbogen haben«. Str.

## Kleine Mitteilungen.

— Geh. Regierungs- und Schulrat Dr. **Schieffer** ist zu Osnabrück in seinem 68. Lebensjahre gestorben. Er war 1886 noch in Aachen in den Gesamtvorstand eingetreten und hat wiederholt mit lebhafter Überzeugung die Stellung des Lehrers im Kampfe wider die Fremdwörterei beleuchtet. Daß er in den allerersten Anfängen der Sprachbewegung treu zu unserer Sache gehalten hat, wird ihm unvergessen bleiben. Saalfeld.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Der Gemeinderat der seit 32 Jahren deutschen Stadt **Metz** hat mit 18 Stimmen gegen 8, also mit erdrückender Mehrheit beschlossen, im Interesse des Gewerbes und Handels, wie es im amtlichen Bericht heißt, die zweisprachigen Straßenschilder dort bestehen zu lassen, wo sie gegenwärtig noch angebracht sind, und die französischen Schilder wieder dort anzubringen, wo die deutsche Übersetzung nicht mit der französischen übereinstimmt. Die Sache verhält sich so. Im Jahre 1873 begann man in Metz die französischen Benennungen der Straßen, Plätze und Brücken zu verdeutschen, wobei im allgemeinen das Herkommen geschont wurde. Nur wo der alte Name geeignet erschien, entweder die deutsche oder die französische Bevölkerung zu beunruhigen, wie Place Austerlitz, Place Friedland, Pont de Iéna einerseits und Place Napoléon anderseits, mußte an seine Beseitigung gedacht werden. Es geschah aber auch in diesen Fällen nur in der Weise, daß neben den alten französischen deutsche Schilder angebracht und später die im Laufe der Zeit schadhaft gewordenen französischen nicht wieder erneuert wurden. Wie wenig man den Vorgang etwa gewaltsam beschleunigte, geht daraus hervor, daß von sämtlichen Straßen jetzt nach drei Jahrzehnten noch immer zwei Drittel doppelte, und erst ein Drittel bloß deutsche Schilder führt. Natürlich unterliegen solche städtischen Beschlüsse der Entscheidung kaiserlicher Behörden, die der Dreistigkeit des Metzer Gemeinderates schon entgegentreten werden. Sie wird dann nur das Gute haben, die Reichsdeutschen vor dem Irrtume zu bewahren, daß mit dem langsamen Vordringen unserer Sprache in den Reichslanden, wie es erfreulicherweise die Volkszählung gezeigt hat (vgl. oben Sp. 7f.), auch schon ihr völliger Sieg entschieden wäre.

— Wie das Temesvarer Deutsche Tagesblatt (v. 5. 12. 02) aus Konstantinopel erfährt, lernen seit kurzem die fünf ältesten **Söhne des Sultans** auf seinen Befehl **deutsch**. Den Unterricht leitet Ahmed Nuri Pascha, ehemals Militärattaché der österreichisch-ungarischen Botschaft, namens Helle, der dann in das türkische Heer übergetreten ist, in Konstantinopel in hohem Ansehen steht und den Ruf eines gelehrten und wissenschaftlich ausgezeichneten Mannes genießt. Angeblich lernen die türkischen Prinzen mit ganz außerordentlichem Eifer und machen sehr gute Fortschritte.

— Zu Paris ist an der Sorbonne am 3. Dezember die erste **Vorlesung** über das deutsche Schrifttum der Gegenwart **in deutscher Sprache** gehalten worden. Die Rhein.-Westfäl. Zeitung berichtet, daß der Vortragende, Dr. S. Benignus, einen »wahren Zauber« auf die sehr zahlreichen Zuhörer ausgeübt habe.

— Das alleinige **Recht der deutschen Sprache** in der preußischen Verwaltung ist durch einen gerichtlichen Spruch neuerdings anerkannt worden. Ein polnischer Graf hatte sich geweigert, auf Wegweisern an öffentlichen Wegen die neben deutschen angebrachten polnischen Aufschriften zu entfernen, und trieb den Rechtsstreit bis zur obersten Behörde, dem Oberverwaltungsgericht. Dieses hat entschieden, daß die Sprache der Wegweiser an öffentlichen Wegen, wie aus ihrem Wesen als einer polizeilichen Einrichtung

notwendig folge, nach dem Gesetze vom 28. August 1876 über die Geschäftssprache der Behörden die deutsche sein müsse.

— Das Mitglied des Gesamtvorstandes, Herr F. W. Eitzen in Hamburg, gleichzeitig Vorsitzender unsres dortigen Zweigvereins, hat bekanntlich auf Grund des Reichenberger Antrages die Zusammenstellung solcher **Fremdwörter** übernommen, **die im Deutschen etwas anderes bedeuten,** als in der Ursprache, oder in dieser gar nicht vorhanden sind.

Wir glauben unsern Lesern einen anregenden Einblick in dieses in Vorbereitung befindliche Verzeichnis durch Aufnahme eines Stichwortes zu gewähren, wie folgt:

**Galanteriewaren** *f. pl.*, allerhand Tand, Geschenksächelchen, namentlich die als »zarte Aufmerksamkeit« dienenden; im bes. mancherlei Sachen des täglichen Privatgebrauchs: feinere, zierliche Metall-, Holz-, Leder-, Täschner- oder »Kurzwaren«, kleinere, nicht immer echte Schmucksachen (Geschmeide im engeren Sinne, Juwelen u. dgl. nicht grade ausgeschlossen): gewisses gefälliges Spielzeug verschiedener Art; Spielwaren für Erwachsene; auch sog. Nippsachen u. dgl.

*Frz.*, je nach Umständen:

1. bimbeloterie *f.* = Spielsachen, Spielwaren, ihre Herstellung und der Handel damit;
2. quincaillerie *f.* = Eisen- und Kurzwaren(handel);
3. bijouterie *f.* = Juwelen- oder Schmuckhandel; Schmuck; Geschmeide, Juwelenarbeit, Nippsachen;
4. objets *m. pl.* d'étagère *f.* = Nippsachen, Nippfigürchen.

Im Frz. ist etwas wie »marchandises de galanterie«, überhaupt ein Sammelausdruck für den Begriff (»Galanteriewaren«) nicht vorh.; »galanterie« = Schöntuerei, Liebschaft, Liebesgedicht, Angebinde.

Bemerkungen, Anregungen, Anfragen und Beiträge wolle man an Herrn F. W. Eitzen, Hamburg, Dovenhof 84, richten, damit sie noch für die Arbeit verwendet werden können.

— **Mundart oder Schriftdeutsch.** Unter dieser Überschrift geht durch Schweizer Blätter die Äußerung eines »im Auslande« wohnenden Altberners aus altem, angesehenem Geschlecht, der seinen Landsleuten »unverhohlen« den Rat gibt, nicht nur in der Schule, sondern auch im gesellschaftlichen Leben nach und nach Hochdeutsch einzuführen. Verständnis des literarischen Vorteils, den das für sie haben würde, setzt er bei ihnen voraus, stellt ihnen aber auch einen äußeren in Aussicht. Nach seinen Erfahrungen auf Reisen in England, Amerika, Spanien, Italien, Rumänien, Rußland und Frankreich erwartet er, daß die meisten jungen Leute aus diesen Ländern zur Erlernung der deutschen Sprache dann statt nach dem Reiche in die deutsche Schweiz geschickt werden würden. Die Basler Nachrichten halten es zwar für wenig wahrscheinlich, daß irgend ein Kanton der deutschen Schweiz die Mundart so weit preisgeben würde, nennen die Äußerung aber doch beachtenswert, und ihr Berner Berichterstatter weiß gleich selbst aus seiner an der Mundart besonders festhaltenden Vaterstadt eine Ausnahme zu erzählen. Denn die Schulsynode des Kantons Bern verhandelt tatsächlich hochdeutsch. Niemand unterschätzt die volkstümliche Bedeutung der Mundart, aber daß in der Schweiz ihr Übergewicht auf den Machtbestand der deutschen Sprache äußerst nachteilig wirkt, ist schon längst von Schweizern erkannt worden. Mag sich daher im Hause immerhin das trauliche Schwyzerdütsch erhalten; daß die Öffentlichkeit allmählich zum Hochdeutschen übergehe, muß man des Deutschtums wegen doch wünschen.

— Der bekannte Schriftsteller Eduard Engel, der Verfasser der Griechischen Frühlingstage, den wir schon einige Male **in den Bahnen des Sprachvereins** haben wandeln sehen, beschließt eine empfehlende Besprechung der 6. Auflage von Meyers Konversationslexikon im Dresdner Anzeiger (vom 5. 12. 1902 Nr. 336) mit zwei Wünschen: »Welcher Herausgeber«, so fragt er, »eines deutschen Wissensschatzes oder Sachwörterbuches oder **Wörterbuches des Wissens** wird endlich den Mut haben, den abgeschmackten Namen Konversationslexikon zu ändern und dafür ein gutes deutsches, besser bezeichnendes Wort zu setzen? Ich behaupte nicht, daß Sachwörterbuch oder Wörterbuch des Wissens oder Wissensschatz den Inhalt des Begriffes ausschöpfen; aber sie sind jedenfalls etwas weniger lächerlich als Konversationslexikon. — Sodann möchte ich wünschen, daß im Verlaufe dieser 6. Auflage und in allen späteren Auflagen die schärfste Durcharbeitung nach der sprachlichen Seite erfolge. Deutsche Gelehrte, besonders Professoren, sind nur in den seltensten Fällen im stande, fehlerfreies, geschweige denn schönes Deutsch zu schreiben. Das immer größere Streben nach Vollkommenheit, das dem Herausgeber des Großen Meyer bescheinigt werden muß, sollte ihn bestimmen, dem sprachlichen Ausdruck eine noch größere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Sprache dieses Riesenwerkes steht zwar durchschnittlich hoch über der gewöhnlichen Gelehrtensprache, aber an recht vielen Stellen zeigt sich doch der Mangel seiner Sprachkultur, an dem wir in Deutschland ja bis in die höchsten Kreise unseres Geisteslebens hinein kranken. Mustergültiges Deutsch, — welch ein schöner Ruhmestitel wäre das zu den vielen anderen, die mit Fug und Recht dem Großen Meyer beizulegen sind!« Wir denken nicht daran, die auch in dieser Zeitschrift früher berührte Einzelfrage, die der erste Wunsch betrifft, hier wieder aufzunehmen; genug, daß die natürliche Abneigung gegen das Sprachungetüm des Konversationslexikons wieder einmal zu Worte kommt. Viel bedeutender aber noch ist es, in dem zweiten Wunsche die grundsätzliche Forderung des Sprachvereins von der Tagespresse so geschickt vertreten zu sehen, daß man in dem besonderen Falle mit einiger Zuversicht auf eine gute Wirkung rechnen kann.

— Seit das Selbstgefühl des deutschen Volkes emporwuchs aus der Wiederaufrichtung des Reiches, auf dessen gegenwärtigen Reichstagspräsidenten wir es hier abgesehen haben, und seit dieses Selbstgefühl auch das Bewußtsein der Pflicht und Verantwortlichkeit gegen die Muttersprache hervortrieb — als Chauvinismus belieben weltfremde Stubenhocker dieses beginnende Wohlbefinden der Deutschen in der eignen Haut zuweilen zu bezeichnen — seitdem gehört **die in französischer Sprache verfaßte Tischkarte** zu den kleinen Dingen, die als Erinnerungen und Überbleibsel einer aus politischer Ohnmacht und nationaler Schwäche geflossenen Auslandssucht Verdruß erregen, je länger je allgemeiner. Schon in den 70er Jahren ist das öffentlich zum Ausdruck gekommen, und seitdem 1888 ein Befehl des Kaisers die französische Karte aus dem kaiserlichen Hofhalt verbannte, ist ihr Schicksal besiegelt. Die »Deutsche Speisekarte«, das erste der Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, ist zugleich unter ihnen allen das verbreitetste und vor zwei Jahren bereits zum vierten Male aufgelegt worden; in der trefflichen und inhaltreichen Vorrede findet sich u. a. auch ein Überblick über die Geschichte dieser besonderen Bewegung, und aus den dort verzeichneten Tatsachen und sozusagen Urkunden, in Gestalt deutscher Speisekarten bestimmten Ursprungs, wird sich jeder Anhänger des alten Gebrauchs überzeugen, daß es mit diesem zu Ende geht. Es hilft nichts, so schmerzlich dies ihm vorkommen mag, wir müssen künftig alle an deutschen Tischen Butter, Brot und Käse essen, wenigstens zum Magenschluß, und wenn's vorher noch was Besseres gibt, auch das uns unter deutschem Namen gefallen und wohlschmecken lassen. Warum auch nicht?

Zwar französische Speisekarten von Familien- und Gasthofstafeln sammeln sich alljährlich noch immer in ganz stattlicher Zahl

auf dem Schreibtische unsrer Schriftleitung; denn heute findet sich keine größere Tischgesellschaft mehr zusammen, von der nicht wenigstens ein Teil dadurch verdrossen würde. Aber alle diese französischen Karten führen deutlich ausgeprägt einen gemeinsamen, für ihre Herkunft höchst verdächtigen Stempel, alle ohne Ausnahme, nämlich die Fehler gegen die französische Sprachlehre, von denen die allermeisten dieser, gleichviel ob handschriftlichen oder gedruckten, Kunstwerke sogar wimmeln.

Daß die französische Speisekarte, die nach Meldungen der Blätter — denn sie selbst haben wir nicht zu sehen bekommen — neulich der Herr **Präsident des deutschen Reichstags** bei einem parlamentarischen Essen seinen Gästen auf die köstlich besetzte Tafel gelegt hat, fehlerlos gewesen ist, bezweifeln wir selbstverständlich nicht und stellen nur fest, daß sie in dieser Beziehung eben unter ihresgleichen eine Seltenheit bedeutet. Aber wir erinnern uns auch, wie im Jahre 1896 ein starker Unwille durch die ganze deutsche Presse ging, als bekannt wurde, daß der deutsche Bundesrat bei dem Festmahl zu seinem 25jährigen Bestehen ein französisches Menü gehabt hätte. Wäre es unberechtigt, das bei den Vertretern des deutschen Volkes als sonderbar und auffällig zu betrachten? In das prächtige Haus, das dem Reichstagsgebäude gegenüber jetzt für den Präsidenten gebaut wird und seiner Vollendung entgegensieht, zieht hoffentlich die deutsche Speisekarte ein.

— In Nord- und Süddeutschland wird, wie es scheint, erst seit kurzer Zeit eine **Postkarte** verbreitet, die in der Kunstanstalt von Wolfrum u. Hauptmann in Nürnberg hergestellt, auf der Vorderseite außer dieser Bezeichnung kein deutsches Wort trägt. Statt dessen liest man da: (»Postal Card. — Carte Postale«) Private Mailing Card. (Authorized by Act of Congress, May 19, 1898) und auf dem Raume für die Freimarke »Place a one cent stamp here for transmission to any part of the United States, Canada & Mexico or a two cent stamp to foreign countries.« Wendet man aber dieses fremdländische Blatt um, so findet man überrascht neben einem deutschen Kriegsschiffe und buntgemalten Sinnbildern deutscher Seemacht Bildnis und Namenszug des Prinzen Heinrich v. Preußen als Schutzherrn des — Deutschen Flottenvereins. Es ist schon früher beobachtet worden, daß dem Deutschen Flottenverein zuweilen die rechte Fühlung mit dem Volksempfinden fehlt. Als zugkräftig wird sich dies sonderbare Werbemittel kaum erweisen.

— **»O diese Fremdwörter!«** Verblank — so stand dieser Tage in der Bude eines Berliner Obsthändlers auf einer kleinen weißen Tafel, die, an einem Hölzchen befestigt, auf einen Hügel saftiger Früchte herabsah. Eine Bauersfrau in der Nachbarschaft versuchte darauf, dem geheimnisvollen Worte eine verständlichere Fassung zu geben, und malte mit ungelenker Hand auf ihr Schildchen »Blanke Beere«. Es handelte sich hier und dort um die allbekannte Butterbirne Beurré blanc, und in Mitteldeutschland gewöhnlich Birne Blank genannt.

## Bücherschau.

Ästhetik der deutschen Sprache. Von Dr. Oskar Weise. Verlag von B. G. Teubner. Leipzig 1903. 309 S. geb. 2,80 ℳ.

Ein frisch geschriebenes, anziehendes Buch, würdig der so weit verbreiteten, † Z. von unserm Verein durch eine Ehrengabe ausgezeichneten Schrift desselben Verfassers: Unsere Muttersprache. Es verdankt seinen Ursprung dem Bewußtsein, daß der Ausspruch Goethes, die Form sei den meisten ein Geheimnis, besonders von uns Deutschen gilt, zumal wenn unsere Muttersprache in Betracht kommt. Legen wir doch viel weniger Wert auf das Äußere als die romanischen Völker, und ist es doch vielen ganz unbekannt, welche Schönheit der Ausdruck erhalten, welche Wirkungen man damit erzielen kann. Die Arbeit Weises ist um so verdienstlicher, als unser Schrifttum über diesen Punkt ziemlich dürftig ist und selbst dickleibige Werke wie die Ästhetik Friedrich Vischers über die einschlägigen Erscheinungen mit wenigen Worten hinweggehen.

Von den 27 Aufsätzen, deren einer, »über das Fremdwort in der Poesie«, im XIII. Bande dieser Zeitschrift (S. 190ff.) erschienen ist, behandeln die ersten 16 die Schönheiten unserer Sprache, die letzten 11 bilden den besonderen Teil: die Schönheiten der poetischen Ausdrucksweise. Zu den ersten gehören die Untersuchungen über die Lautwirkungen (Lautmalerei, Interjektionen, Wohllautsbestrebungen), Kraft und Milde des Ausdrucks (Verkleinerungs- und Koseformen, Verstärkung des Ausdrucks, Gegensatz im sprachlichen Ausdruck), Würde und Anmut des Ausdrucks (Gefühlswert der Wörter, Glimpfwörter, Höflichkeitsbezeigungen, Schimpfwörter) und Anschaulichkeit und Lebendigkeit des Ausdrucks (Übertragungen, Beseelung des Leblosen, volkstümliche Bildersprache, Geschmack im bildlichen Ausdruck). Ein Anhang spricht von der Frau und der Sprache und vom Volkswitze. Der besondere Teil hebt die eigentümlichen Merkmale der Sprache Goethes und Schillers hervor, behandelt den Schmuck und die Reinheit der Dichtersprache, wirft einen Blick in die Dichterwerkstatt, bestimmt die Einflüsse einzelner Gegenden (des Morgenlandes, der Schweiz) und schließt mit einer Untersuchung über Rhythmus und Reim sowie unsere Kinderlieder. Man sieht aus dieser gedrängten Inhaltsübersicht, welch eine Fülle von Stoff hier behandelt worden ist und nach wie viel Seiten hin man Belehrung finden kann. Um einen Begriff davon zu geben, wie anziehend im einzelnen das Gebotene ist, hebe ich einiges aus dem Abschnitt 22: Feilen und Überarbeiten heraus. Von Lessing wird mitgeteilt, daß er sich bei späterer Durchsicht seiner Jugendschöpfungen im Ausmerzen von Formen, die in der Schriftsprache verboten waren, nicht hat genug tun können. Schillers Verfahren wird an der dreifachen Fassung einer Stelle aus Demetrius gekennzeichnet, und zum Beweis für Goethes Sorgsamkeit die vierfache Bearbeitung seines Trauerspiels Iphigenie angeführt. Fein ist die Begründung der Abweichungen, die der Anfang des vierten Aufzuges in der Prosabearbeitung von 1779 von der letzten Fassung aufweist. Mit liebevollem Verständnis für dichterische Feinheiten sucht Weise bei jeder Änderung, die der Dichter vorgenommen hat, zu erforschen, weshalb er das Ursprüngliche nicht hat stehen lassen. Nicht minder lehrreich ist die Vergleichung der verschiedenen Ausgaben der Messiade aus den Jahren 1748, 1751, 1755, 1780 und 1800. Höherer Art ist die ästhetische Kritik des Dichters dann, wenn er bei der Durchsicht ganze Verse oder Stellen ummodelt. In wie wirksamer Weise das geschehen kann, zeigt u. a. eine Strophe von Schillers Gedicht »Die Ideale«. Aber auch der Scherz der Sprache kommt in diesem Buche zur Geltung, und zumal der Abschnitt über den Volkswitz ist sehr erheiternd. Hier werden zusammengestellt und ihrer verschiedenen Art nach betrachtet der besonders in Niederdeutschland beliebte absichtliche Mißbrauch von Sprichwörtern und Redewendungen z. B.: Alles mit Maß, sagte der Schneider, da schlug er seine Frau mit der Elle tot, dann volkstümliche Deutungen, wie Reißweg und Nimmweg für Ryswyk und Nymwegen, die Spässchen in einfachen Bezeichnungen, wie Pumpenheimer und Gänsewein für Wasser, oder in Redensarten wie: Der Mensch denkt und der Kutscher lenkt; Übertreibungen wie: Er steht sich die Beine in den Leib, die Spitznamen der Gewerbe, Knieriem, Kopfschuster, Stoppelhopser, Heringsbändiger usw., endlich die Scherze der Soldaten- und Studentensprache.

Man sieht schon aus diesen wenigen Angaben, wie vielseitig die Schrift ist. Ein Verzeichnis nach Stichworten erleichtert das Nachschlagen, und jedem Abschnitte ist ein besonderer Nachweis des einschlägigen Schrifttums hinzugefügt. Dem übrigens auch vorzüglich ausgestatteten Buche ist nicht nur in Fachkreisen, sondern auch in der ganzen gebildeten Lesewelt weiteste Verbreitung zu wünschen.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Vietor, Wilhelm, Deutsches Lesebuch in Lautschrift (zugleich in der preußischen Schulschreibung), als Hilfsbuch zur Erwerbung einer mustergültigen Aussprache. I. T.: Fibel und erstes Lesebuch. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. XII u. 159 S. kl. 8.

— II. T. (zugleich in der deutschen Schulschreibung): Zweites Lesebuch. 1902. VI u. 139 S. kl. 8.

Das Lesebuch ist zunächst als Schulbuch für den ersten Unterricht in der Muttersprache eingerichtet. Daher enthält es lauter für Kinder verständliche (im ganzen 94) Lesestücke und bringt im I. Teil die unbetonten kleinen Wörter, wie der, den, es usw., rechts im lautschriftlichen Text, der Art eines lesen lernenden Kindes gemäß, mit der Lautform, die ihnen im Sprechen nur als betonten Satzteilen gegeben wird, während die Kurzformen bloß in den Fußnoten stehen. So gut auch die ganze Einrichtung ist, gibt sich der Verf. selbst nicht der Hoffnung hin, daß das Buch in der nächsten Zeit in öffentlichen Schulen eingeführt werde. Doch könnte es sehr wohl beim Privatunterricht Verwendung finden. Als einen kleinen Nachteil wird man dabei gewisse unentschiedene Vorschriften empfinden: der Verf. konnte sich nämlich nicht dazu entschließen, zwischen den Formen kriekt und kriecht (= kriegt), legen und lesen, lustich und lustik usw. zu wählen, sondern setzt jedesmal die Zeichen beider nach seiner Meinung gestatteten Laute (in Bruchform) hin. Dieser Nachteil mildert sich natürlich sehr gegenüber den andern Benutzern des Buches oder verkehrt sich selbst in einen Vorteil. Denn das Buch ist meines Erachtens sehr geeignet für Lehrer und andre Gebildete, die sich auf bequeme und angenehme Weise über die gute deutsche Aussprache unterrichten wollen, ferner für Fremde, die durch eine hinreichende phonetische Schulung dazu befähigt sind, aus Texten in Lautschrift die deutsche Aussprache zu lernen, und endlich für deutsche Studierende, die sich durch das Buch in die Phonetik wollen einführen lassen. Die Leser aller dieser Gattungen werden sich mit diesem aufs sorgfältigste gearbeiteten und schön ausgestatteten Werkchen rasch befreunden und aus ihm sehr viel Nutzen ziehen. Eines vermisse ich: die Bezeichnung des Hauches, den wir dem k (z. B. in Kherker), viele von uns auch dem p und t (Phurpur, Thäter) in gewisser Stellung dieser Laute folgen lassen. Diese genauere Schreibung sind wir nicht nur den Romanen und Slaven schuldig, sondern auch uns selbst. Der Verf. würde, wenn er dieses h eingeführt hätte, nicht die ungenaue Bemerkung gemacht haben (II, 134), bei »unt du« (= und du) gehe leicht das t ganz verloren; man sagt ja (außer in slavischen Gegenden) nicht »undu« (vgl. Rundung), sondern »untu«, freilich ohne Hauch nach dem t.

Innsbruck. Th. Gartner.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zur Gründung eines Zweigvereins des Allgem. D. Sprachvereins. Ein Begleitschreiben von Dr. Hans Klasen. — Gelsenkirchener Zeitung Nr. 240 u. 241.

Mit Genugtuung hebt der Verf. hervor, daß das Vorurteil, als ob der Sprachverein nur darauf ausgehe, die Fremdwörter mit Stumpf und Stiel auszurotten, in immer weiteren Kreisen zu schwinden beginnt. Auch der Verf. will sein Teil dazu beitragen, indem er zeigt, welcherlei Aufgaben sich heutzutage die Sprachvereine in den Vorträgen und Besprechungen stellen. An Fremdwörter, die verdrängt werden sollen, wie an Lehnwörter, die ein ganz deutsches Gewand angenommen haben, werden Betrachtungen geknüpft über die Zeiten friedlichen Austausches der Völker, aber auch der Not und Fremdherrschaft. Die Hauptaufgabe des Sprachvereins ist aber jetzt die liebevolle Beschäftigung mit dem eigenen Sprachgut. In der Sprache spiegelt sich unser Volkstum, unsre Eigenart wieder: der innige Zusammenhang mit der Natur in allerlei Entlehnungen aus dem Naturreich, die Derbheit in sprachlichen Übertreibungen bei sprichwörtlichen Redensarten, eigentümliche Anschauungen in der besonderen Art, wie bestimmte Begriffe bei uns ihren Ausdruck finden (Muttersprache) oder wie die Bedeutung mancher Wörter sich wandelt (Gast vgl. lat. hostis). Auch vieles Altertümliche, das in der Schriftsprache nicht mehr erkennbar, ist uns in den Mundarten erhalten oder in Namen von Personen, Orten und Straßen bewahrt; endlich werden noch alte Bräuche, Sagen und Sprüche zur Besprechung herangezogen. Durch all das gewinnt die Heimat einen höheren Wert; mit der Liebe zur engeren Heimat wächst aber auch die Liebe zum großen deutschen Vaterlande. So ist der Sprachverein längst über die ursprüngliche Aufgabe der Sprachreinigung hinausgewachsen; die eigene Sprache und damit das heimische Volkstum verstehen und lieben zu lehren ist sein Ziel, in richtiger Erwägung, daß in dieser Liebe zum Eigenen die wirksamste Abwehr des Fremden liegt.

Frankfurt a. M. Ph. Stoll.

Die Schriftleitung (**Berlin NW52, Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

## Aus den Zweigvereinen.

**Dringend bittet die Schriftleitung, ihr diese Berichte druckfertig und in knappster Fassung ohne alles nur örtlich Erwähnenswerte zugehen zu lassen.**

**Berlin-Charlottenburg.** In der Versammlung vom 12. November wurden zunächst neben anderen geschäftlichen Punkten die Wahlen zum Hauptverein nach Vorschlag des Vorstandes vorgenommen. Darauf hielt Schriftsteller Dr. Friedrich Düsel einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über Zwei Lyriker der Gegenwart: Detlev von Liliencron und Gustav Falke. Die Versammlung vom 8. Dezember wurde mit einem Vortrage des Geheimen Hofrates Professor Dr. Behaghel aus Gießen über Schrifttum und Sprachschatz eröffnet, der die zahlreiche Zuhörerschaft durch seine gründliche, mit einer großen Menge von Beispielen versehene Ausarbeitung gleichfalls bis zum Schlusse fesselte. Betreffs der Einzelheiten dieses Vortrages darf auf den in dieser Zeitschrift demnächst erscheinenden Aufsatz verwiesen werden. Seit Beginn dieses Winters ist dem Verein in entgegenkommender Weise ein Saal des Hauses der Abgeordneten zur Verfügung gestellt worden.

**Dresden.** In der ersten Hälfte des Winterhalbjahres 1902/3 wurden folgende größere Vorträge gehalten: Im September sprach Konrektor Rachel über: Kulturgeschichte im Spiegel des Lehnworts (nach Seiler); in der Oktobersitzung widmete Konrektor Dunger dem heimgegangenen Ehrenvorsitzenden des Zweigvereins, Geheimrat Häpe, einen Nachruf, der die Verdienste des Geschiedenen auch um unsern Zweigverein hervorhob; dann sprach Bürgerschullehrer Fries über die Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes (nach Waag); im November sprach Doktor Becher über Dähnhardts Heimatklänge aus deutschen Gauen; im Dezember gab Dr. Scheinert eine Übersicht über die neue Rechtschreibung und wies ihre Bedeutung aus einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung unserer Rechtschreibung nach.

**Frankfurt a. O.** Die Hauptversammlung für 1902 wurde am 24. November abgehalten. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten erhielt Dr. Saalfeld das Wort zu seinem Vortrag: Gustav Freytag und seine Verdienste um das Deutschtum. Der Redner bot bezeichnende Stellen aus den »Ahnen« dar, die Völkisches, Christliches und Kulturgeschichtliches schildern. Die zahlreich erschienene Jugend unsrer höheren Schulen, die besonders zum Streben nach Tapferkeit, Edelmut, Treue, Heimgefühl und sinniger Betrachtung der Natur aufgefordert wurde, folgte den Ausführungen mit sichtlicher Teilnahme. Zum Schluß verlas der Vorsitzer einige Gedichte aus der vom Thorner Zweigverein herausgegebenen Sammlung, auch das »Tunkenlied«, das viel Heiterkeit entfesselte.

**Kassel.** Im vergangenen Monat fand im großen Stadtparksaale die erste Abendunterhaltung dieses Winters statt. Als Festredner war Superintendent Wissemann aus Hofgeismar gewonnen, der mit bestem Erfolge über die fränkisch-sächsischen Grenzbeziehungen im nördlichen Hessen sprach. Geigen- und Gesangsvorträgen folgten mundartliche Dichtungen, die vielen Beifall fanden. — Herr Realschuldirektor Dr. Harnisch hat wegen Arbeitsüberhäufung leider sein Amt als Vorsitzender unseres Zweigvereins niederlegen müssen, und es wird schwer sein, einen passenden Ersatz für ihn zu finden. Unter seiner Leitung ist der Zweigverein zu seiner jetzigen Bedeutung gelangt. Der Schriftführer hat soeben ein neues Verzeichnis unserer über 500 Bände zählenden Bücherei herausgegeben, das an die Mitglieder kostenfrei versandt worden ist. Die Bücherei wird viel-

fach benutzt, sie bildet ein nicht zu unterschätzendes Werbemittel. Das »Grand Hotel Schambardt« auf Wilhelmshöhe ist verschwunden, der neue Pächter hat aber dafür die Bezeichnung »Grand Hotel Wilhelmshöhe« gewählt. Der Zweigverein hat sich an das Hofmarschallamt in Berlin mit der Bitte gewandt, von Amtswegen eine deutsche Bezeichnung des der Krone gehörenden Gasthauses herbeizuführen. Im Jahre 1903 findet in Kassel die Versammlung der Ärzte und Naturforscher statt; der Zweigverein hat schon jetzt Schritte bei dem hiesigen Ortsausschusse getan, damit die Bestrebungen des Sprachvereins nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

**Koblenz.** Der hiesige Zweigverein hatte seine Mitglieder und Freunde auf Freitag den 14. November in den Weißen Saal des Zivil-Kasinos eingeladen, um einem Vortrage des Schauspielleiters und Vortragekünstlers Dr. Oskar Kaiser aus Köln zu lauschen. Der Vortrag hatte »Neueste Dichtungen rheinischer Dichter« zum Gegenstande. Die Zuhörer waren sehr zahlreich erschienen und spendeten, hingerissen durch die vollendete Vortragskunst, reichen Beifall. Unter den Dichtungen befanden sich u. a. zwei tiefempfundene Dichtungen der jugendlichen Koblenzer Dichterin Paula Dahm und einige köstliche Gaben unsres Landsmannes Fr. van Hassel, der durch sein Buch »Bunte Schmetterlinge« sich allseits großer Beliebheit erfreut.

**Köln.** Auf Veranlassung des hiesigen Zweigvereins sprach Geheimer Hofrat Professor Dr. Behaghel von der Universität Gießen am 22. November in der Aula der Handelshochschule über Schrifttum und Sprachschatz. Nach kurzer Berührung einer Reihe von Wörtern, die nachweisbar von bekannten Schriftstellern geprägt wurden (Schulgezänke von Luther, Kleinleben und Übermensch von Goethe, Waldeinsamkeit von Tieck) folgte die Erörterung der sogenannten geflügelten Worte in der deutschen Sprache, die zum größten Teile auf Luthers Bibelübersetzung, auf Goethe, Schiller und unter den ausländischen Dichtern auf Virgil, Horaz sowie auf Shakespeare zurückzuführen sind. Den Schwerpunkt des Vortrags bildete die Betrachtung der sogenannten »literarischen Metaphern«. Die Eigennamen stehen im Mittelpunkte des literarischen Vergleichs, und zwar werden Personen- und Ortsnamen, die in den Literaturwerken eine Rolle spielen, und mit denen der Gebildete einen bestimmten Vorstellungskreis verbindet, auf Personen und Orte mit gleichen Eigenschaften übertragen, wobei die Eigennamen zu Gattungsnamen werden. Die verschiedenen Arten und Stufen der Entwicklung wurden an einer Fülle von Beispielen veranschaulicht. Nach dem Vortrage fand im Gasthof »Monopol« ein gemeinschaftliches Abendessen statt.

**Lübeck.** Aus dem in der Jahresversammlung erstatteten Berichte, den die Lübeckischen Blätter in der Nr. 46 (1902) ausführlich bringen, verdient erwähnt zu werden, daß die Mitgliederzahl eine kleine Zunahme aufweist. Dank der Vereinstätigkeit kommt hier die deutsche Speisekarte vernünftigerweise immer mehr in Aufnahme. Radler und Turner, sowie der kaufmännische Verein »Concordia« und das Theater geben in ihrem Bestreben, rein deutsch zu reden, ein nachahmungswertes Beispiel. Mehrere Vorträge, die geeignet waren, unsere Sache zu fördern, wurden an den Deutschen Abenden gehalten. Pastor Evers sprach über das Echtdeutsche in Bugenhagens Kirchenordnung. Im Anschluß daran wies Prof. Schumann darauf hin, daß die Kirchensprache manches entbehrliche Fremdwort habe. Er selbst entwickelte in einem Vortrage die Grundlagen des deutschen Versbaues, und W. Dahms legte die Bestrebungen dar, die Hausteile einheitlich deutsch zu benennen. Aus dem Kassenberichte, den J. Hahn vorlegte, ergab sich, daß die Einnahmen 459,79 ℳ gebracht haben, denen ebensogroße Ausgaben gegenüberstehen. Die Zahl der Mitglieder beträgt 154, eingerechnet die vier Vereine »Concordia«, Lehrerverein, Gewerbegesellschaft und Lübecker Turnerschaft. — Prof. Schumann, der den hiesigen Zweigverein vor 13 Jahren gegründet und seitdem geleitet hat, hat aus Gesundheitsrücksichten das Amt des Vorsitzenden niedergelegt. Wegen seiner Verdienste um die Sprachbewegung ernannte die Versammlung ihn zum Ehrenvorsitzenden. Die Leitung übernahm Prof. Dr. Hausberg.

**Ludwigsburg.** Der Zweigverein beging den hundertsten Geburtstag des Dichters Wilhelm Hauff mit einer Feier, die überaus zahlreich besucht war. In einer Ansprache, der ein musikalischer Vortrag vorausging, wies Rektor Erbe zunächst auf manches Verwandte in den Lebensgängen Hauffs und Theodor Körners, dessen 100. Geburtstag im Jahre 1891 gefeiert wurde, wie in ihrer dichterischen Entwicklung hin. Dann entwarf er ein knappes Lebensbild des Dichters auf dem Hintergrunde der drei Städte, in denen sich sein Leben hauptsächlich abspielte: Stuttgart, Blaubeuren und Tübingen. Den zweiten Teil des Vortrags bildete ein trefflicher Überblick über die Hauptwerke Hauffs, den »Märchenalmanach«, die »Memoiren des Satan«, die verschiedenen Romane und Novellen und schließlich den »Lichtenstein«. Unterbrochen wurden diese Ausführungen wiederholt durch die von Hrn. Bezler begleiteten Gesänge des Hrn. Sauter »Reiters Morgenlied« und »Serenade«, vertont von Musikdirektor Koch-Stuttgart, »Ihr Auge« von Bezler, schließlich noch das »Ulrichslied«, dessen markige Vertonung von Zumsteeg seine Wirkung auf die Hörer nicht verfehlte. Diese lohnten denn auch Redner wie Sänger für ihre genußreichen Darbietungen mit warmem, herzlichem Beifall.

**Marburg a. d. D.** In der November-Versammlung begrüßte der Vorsitzende Dr. A. Mally die nach der sommerlichen Unterbrechung wieder zahlreich Erschienenen, widmete den während dieser Zeit verstorbenen Vereinsmitgliedern einen Nachruf und forderte zu reger Anteilnahme an den Bestrebungen des Sprachvereins, sowie zur Werbung neuer Mitglieder auf. Hierauf sprach Professor Dr. S. Prem aus Graz über Nikolaus Lenau. Als Federstriche zu einem Charakterbilde hatte er seine Darlegungen bezeichnet, in denen er ein fesselndes Bild des Lebens- und Entwicklungsganges des unglücklichen Dichters bis an sein trauriges Ende entwarf. Mit dem Hinweise darauf, daß die Lorbeeren, die die Mit- und Nachwelt dem Dichter wand, nie verwelken werden, schloß der Redner unter lebhaftem Beifalle. — Fräulein Marie Jaunschitz, vom Musiklehrer Köhler auf dem Flügel begleitet, sang zunächst einige Lieder Lenaus, an die sich andre, gleich vorzüglich gesungene Lieder anschlossen.

**Münster,** Westfalen. Auf der am 11. Dezember 1902 abgehaltenen Hauptversammlung des Münsterer Zweigvereins wurden die Vorstandsmitglieder durch Zuruf wiedergewählt außer dem seit einigen Monaten nicht mehr in Münster weilenden Kandidaten Wilhelm Neus, an dessen Stelle der Rechtsanwalt Klemens Fahle zum Beisitzer gewählt ward.

**Oberhausen.** Die Mitgliederzahl des Vereins ist von 28 im Vorjahre auf 52 gestiegen.

**Reichenberg i. B.** Im Oktober sprach Prof. Leopold Tertsch über die Ziele des deutschen Sprachvereins. Er begann mit dem Hinweis auf die ungerechtfertigten Angriffe, denen der Verein noch immer selbst von Hochgebildeten ausgesetzt ist. Nur Mißverständnis des Wesens und der Ziele des Sprachvereines können die Ursache dieser Angriffe sein. Hierauf wurde der Wert der Sprache für jedes Volk und insbesondere für das deutsche erörtert und die ererbte Vorliebe unserer Zeit für fremdes Wesen und fremde Sprache an Beispielen gezeigt. Die unleidliche Entstellung der deutschen Sprache rief zu allen Zeiten Warner und Mahner wach, die dem Volke aus dem Zustande der Verachtung des Auslandes emporhelfen wollten. Ein kurzer Überblick über diese Bestrebungen führt uns bis in unsere Tage zu der Gründung des Sprachvereines. Die Einwürfe der Gegner werden besprochen und widerlegt, die Ziele des Sprachvereines ruhig und leidenschaftslos dahin gekennzeichnet, daß der Sprachverein die Reinheit der Muttersprache nur als Mittel betrachtet, unserm Volke den Stolz auf seine Eigenart zu gewinnen. Mit der Aufzählung der gewonnenen großen Ergebnisse und der Feststellung der wachsenden Ausdehnung des Sprachvereines schließt der Vortrag. — Im November fand ein Vortrag des Prof. G. Feierfeil über Otto Ludwigs Kunstanschauungen und seinen Kampf gegen Schiller statt. Beide vortrefflichen Vorträge hatten größten Erfolg bei der sehr zahlreichen Zuhörerschaft; den ersteren beschloß man zu veröffentlichen.

**Rudolstadt.** Einem Dornröschen gleich hat unser Verein einige Jahre geschlafen, jetzt aber ist er wieder erweckt worden. Der Wegzug des bisherigen Vorsitzenden machte eine Besprechung der Frage nötig, ob man noch weiter bestehen wolle. Zu dem Zwecke war auf den 15. November eine Versammlung einberufen worden. Wenn auch ungünstige Verhältnisse den Besuch etwas beeinträchtigten, so waren doch die Erschienenen einmütig darin, den Verein, der 30 Mitglieder zählt, am Leben zu erhalten. Zum

Vorsitzenden wurde Oberlehrer Dr. Bäumer gewählt. Schriftwart und Schatzmeister sollen in der nächsten Versammlung endgültig bestimmt werden. Nach Erledigung dieser geschäftlichen Dinge hielt Dr. Wächter aus Keilhau einen Vortrag über »Thüringer Dichter des 19. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung von Otto Ludwig«, der viel des Wissenswerten bot. Möge dem Vereine, der schon einmal eine Zeit des Niederganges siegreich überwunden hat, nunmehr auf lange ein reges Leben beschieden sein!

**Siegen.** Bald nach der Gründung des hiesigen Zweigvereins richtete der Vorsitzende Oberlehrer Dr. Esluche in der Siegener Zeitung eine Sprachecke des A. D. S. ein, neben der nun in der Sieg-Lahn-Zeitung Regierungsassessor Dr. Kell eine zweite eröffnet hat. Am 17. März war die erste Jahresversammlung 1902, am 24. Oktober die zweite: dort berichtete Dr. Esluche (im Anschluß an F. Seilers treffliches Buch) über Spuren altrömischer Kultur, hier über Spuren mittelalterlichen Mönchtums in unserer heutigen Sprache, empfahl die Sammlung siegerländischer Sprichwörter und Redensarten (die mittlerweile von dem Vereinsmitgliede A. Klingspor begonnen ist) sowie alter Hausinschriften, die Rettung alter Straßennamen und sinnvollere Benennung neuer Straßen, was beides von dem anwesenden Bürgermeister Delius zugesagt wurde. — Am 24. November wagte der ganze Verein einen Familienabend, der dank dem edlen Ziele unsres Vereins nach dem Urteile der zahlreichen Mitglieder und Gäste und ihrer Damen einer der gelungensten Gesellschaftsabende wurde, die Siegen in diesem Winter gehabt hat. Frau Landrat Bourwieg erfreute durch einige Klaviervorträge, die heimische Konzertsängerin Frau Elli Schmoeckel durch einige Lieder, und in willkommenem Wechsel damit trug der Charakterspieler des Kölner Stadttheaters Dr. Oskar Kaiser ernste, heitere und satirische Dichtungen der Neuzeit vor. Vornehme Auswahl, tiefsinnige Auffassung im Ernste wie im Scherze, glockenvolle Stimme und, was heute manchem Schauspieler fehlt, eine bewundernswerte Kunst des Sprechens machen Herrn Kaiser, der durch sein langjähriges Studium der deutschen Sprachwissenschaft unsern Zielen von jeher nahe stand, zu unserm allerbesten Kampfgenossen, der mit seinen überaus mannigfaltigen Vorträgen (u. a. Urfaust, Äschylos) allen Zweigvereinen angelegentlichst empfohlen werden muß. So gipfelte auch der Dank des Vorsitzenden an den Künstler in einem herzlichen »auf Wiedersehen«. Dieser Familienabend, der durch gemeinsame Lieder sowie Ansprachen und durch launige Liedervorträge des Herrn Lehrers Betz noch weiter verschönt wurde, hat unsre Sache in Siegen wesentlich gekräftigt.

**Stettin.** Am 23. Oktober 1902 fand eine Vorstandssitzung statt, in der der Vorsitzende, Prof. Koch, die Mitteilung machen konnte, daß der Stettiner Stadthaushaltsplan jetzt fast nur noch wenige und vorläufig unentbehrliche Fremdwörter enthalte. — Am 11. November berichtete Oberlehrer Dr. Helbing über die aus etwa 100 Schriften und Werken neu geschaffene Bücherei von 45 Bänden. Sie soll den Kassenkräften entsprechend stetig vermehrt und den Mitgliedern zur freien Benutzung gestellt werden. Etwas eingehender besprach er Erbe: 5 × 6 Sätze über die Aussprache des Deutschen, Meyer: Deutsche Volkskunde, Vernaleken: Deutsche Sprachrichtigkeiten und Spracherkenntnisse. Zum Schlusse gab er einige ergötzliche Stellen wieder aus G. Saalfeld: Sprachreinigendes und Sprachvereinliches und aus Fischer: Unser Deutsch. — Am 5. Dezember sprach Oberlehrer an der Baugewerkschule, Ingenieur Herbert: Über Herkunft, Sprache und Sitten der Siebenbürger Sachsen. Der Vortragende hat Kindheit und Jünglingsjahre in seinem Heimatlande verlebt. Er schöpfte deshalb aus lebendiger Anschauung und eigener Beobachtung und wußte seine Zuhörer von Anfang bis zu Ende auch durch die Schönheit seines Vortrages zu fesseln. Schon die landschaftliche Beschreibung war ein Meisterstück. Er führte uns dann ein geschichtliches Bild seiner Heimat vor von der römischen Kaiserzeit an über König Geisa II. und die ersten deutschen Niederlassungen, schilderte ihre Ausdehnung im 13. Jhdt., die kurze Herrschaft des Marienritterordens, die Mongolen- und Türkenkämpfe und -nöte, die ruhigeren Zeiten des 18. und 19. Jhdts. und das Sturmjahr 1848 bis zu dem Ausgleich von 1867. Nach einem sprachgeschichtlich klaren Beweis der Verwandtschaft der Siebenbürger mit den Mittelfranken besprach er Volkslieder, Sagen und Märchen, Sitten und Gebräuche, die Dreiteilung der Siedelung in dem Bistritzer oder Nösener, dem Hermannstädter und dem Kronstädter oder Burzenländer Gebiete. Bei der genossenschaftlichen Gliederung in Bruder-, Schwester- und Nachbarschaften zeigte sich altgermanische Selbstregierung in Rechten und Pflichten der Genossen. Das Siebenbürger Bauernhaus und die Bauernburgen aus der Türkenzeit erstanden vor den Augen der Zuhörer, erläutert durch ausgestellte Bilder. Den lebendigen Vortrag schloß ein Überblick über die hohe geistige deutsche Bildung des Volkes, die das festeste Bollwerk gegenüber den Madjarisierungsversuchen bildet. — Lebhafter Beifall dankte dem Redner. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß mehr als nur ungefähr 40 Zuhörer dem Vortrage gelauscht hätten. Jeder hätte ein schönes und erhebendes Bild dieses in der fernsten Ostmark um sein Dasein kämpfenden Bruderstammes mitgenommen.

**Troppau.** Auf Anregung und unter Beihilfe unseres Zweigvereins hat der Gemeinderat unsrer Landeshauptstadt Troppau seine Geschäftsordnung einer gründlichen Umarbeitung in sprachlicher Hinsicht unterziehen lassen und die gemeindeamtlichen Abteilungen und das Bürgermeisteramt angewiesen, sich im schriftlichen Verkehr nach Möglichkeit der von uns vorgeschlagenen Verdeutschungen zu bedienen. Der Vereinsvorstand hat nunmehr beschlossen, auch die übrigen Städte Österr.-Schlesiens und des angrenzenden Mährens zu einem gleichen Vorgehen anzuregen. — Am 7. Oktober veranstalteten wir einen Vortragsabend, an dem Gymnasialoberlehrer Ernst Reinitz aus Ratibor über die Seefahrten der Normannen sprach. Der klare und fesselnde Vortrag fand großen Beifall. Hierauf wurden von einem Vereinsmitgliede die sprachlich und rhythmisch so schönen Schauspielszenen aus dem Jahrmarktsfeste zu Plundersweilen vorgetragen und mit Gesängen die gut besuchte Veranstaltung geschlossen.

**Wermelskirchen.** Am 14. November fand eine Sitzung des hiesigen Zweigvereins statt, in der unser Vereinsmitglied Hermann Speckenbach die Versammlung durch eine dankbar aufgenommene Reuter-Vorlesung (Proben aus »Schurr Murr«, »Hanne Nüte« und den »Läuschen un Rimels«) erfreute.

**Zittau.** In der Novembersitzung sprach Oberlehrer Dr. Alfred Neumann über die Häufigkeit und Verbreitung unserer Vornamen. Die zahlenmäßig begründeten Ausführungen ergaben u. a., daß die Anzahl der Träger reindeutscher Vornamen gegen die Zeit vor 1870 ziemlich bedeutend gestiegen ist. Bei der männlichen Bevölkerung erweist sich die Zunahme deutscher Namen stärker in den gebildeteren Kreisen, bei der weiblichen in den breiteren Volksschichten. Beklagenswert erscheint dagegen die Tatsache, daß, während die französischen Vornamen gegen früher zurückgegangen sind, die englischen an Verbreitung zugenommen haben. — Den Hauptteil der Dezembersitzung bildete ein Vortrag des Oberlehrers Dr. P. Galle über den deutschen Brief in der Reformationszeit, in dem der Redner mit berechtigter Ausführlichkeit bei der auch in der Geschichte des deutschen Briefes in den früheren Jahrhunderten alles überragenden Persönlichkeit Luthers verweilte, des ersten deutschen Briefschreibers, bei dem sich die persönliche Eigenart fast in jeder Zeile ausdrückt. Sein tiefes Gemüt, sein launiger Spott, sein ehrlicher Freimut, der Bilderreichtum und die urwüchsige Kraft seiner Sprache machen seine Briefe auch heute noch für jeden Deutschfühlenden zu einer Quelle herzerquickenden Genusses. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts führten die Einwirkung des lateinischen Humanistenbriefes, des steifen und farblosen Kanzleibriefes, sowie ausländische Einflüsse den Verfall des deutschen Briefes herbei. Die leitenden Ausführungen, die eine bunte Fülle sprachlich und kulturgeschichtlich anziehender Einzelheiten boten, wurden durch viele bezeichnende Beispiele belebt.

---

## Briefkasten.

Herrn L...., Montigny bei Metz. Es kann nur heißen: »Sohn des Schreiners X. und dessen Ehefrau, **geborener Y.**« oder »**einer geborenen Y.**« Denn das artikellose Eigenschaftswort erscheint im allgemeinen in der starken Form (über eine Ausnahme s. Jahrg. 1901, Sp. 90); so heißt es stets: »die Erhaltung deutscher Eigenart« usw. »Geborenen« ist also nicht zu billigen; ganz ausgeschlossen sind die Formen »geborene« und »geboren«. Deshalb ist auch falsch, was oft in Verlobungsanzeigen

gelesen wird: »meine Verlobung mit Fräulein M. N., jüngsten (statt: jüngster) Tochter« … — »**Rufen**« mit dem 3. und 4. Falle ist Jahrg. 1901, Sp. 124 und 212 behandelt worden. — »**Des nächsten Jahres**« ist schwerlich als falsch zu bezeichnen, sagt man doch: »des anderen Tages« u. dgl. Aber ungewöhnlich ist es jedenfalls; wir können keine Belegstelle nachweisen. Nur »des Jahrs« (seltener »Jahrs«) im Sinne von »jährlich« ist üblich — »**Gegen**« ist früher vorwiegend mit dem Wemfalle verbunden worden, vereinzelt noch bis in das 18. Jahrhundert (Lessing, Goethe). Heute ist in der Schriftsprache nur der Wenfall gestattet, während die Mundarten zum Teil, so die bayerischen, an der alten Fügung festhalten. Ein Rest des Alten ist in der Schriftsprache der dritte Fall bei »gegenüber«, z. B. »ihnen gegenüber, gegenüber dem Hause«, ursprünglich getrennt »gegen ihnen über«.

Herrn **F. S.…, Münster.** Der eigentümliche Gebrauch, von gewissen Zeitwörtern statt des zweiten Mittelwortes die Nennform (nach einer anderen davon abhängigen Nennform) zu verwenden (»ich habe hören **können**«), gilt allgemein nur von den Hilfszeitwörtern »dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen« und von »heißen, lassen, sehen«. Bei »brauchen, fühlen, helfen, hören, lernen, machen« u. a. ist der Sprachgebrauch sehr schwankend, und auch die Ansichten der Sprachlehrer gehen hier auseinander. Wir halten auch bei den zuletzt genannten mit Ausnahme von »lernen« die Nennform für das Üblichere, also: »ich habe ihn kommen hören« usw., aber: »ich habe ihn kennen gelernt«. Mit Recht wird jetzt diese Verwendung der Nennform auf eine Formangleichung an die vorausgehende Nennform erklärt (s. Jahrg. 1896, Sp. 90 bis 91). Näheres finden Sie z. B. bei Matthias (Sprachleben) und Heintze (Gut Deutsch; Sprachhart). Von »hören« ist im Briefkasten 02, 57 die Rede gewesen.

Herrn **W. J.…, Berlin.** »**Erübrigen**« hat von altersher zwei Bedeutungen gehabt: zielend (transitiv) = übrig behalten (»Geld erübrigen«) und ziellos (intransitiv) = übrig sein (»es erübrigt noch die Frage«). Dazu hat sich in neuester Zeit als dritte die Bedeutung »überflüssig machen« (also: »es erübrigt sich« = es wird, ist überflüssig) gesellt. Gegen diese Verwendung, die, wie es scheint, in Juristenkreisen aufgekommen oder dort wenigstens sehr häufig ist, wird sich schwerlich etwas einwenden lassen; sie ist auch in diesen Blättern schon einmal verteidigt worden (96, 174). Irreführend aber ist es, wenn in dieser Bedeutung das »sich« weggelassen wird, wie es zuweilen vorkommt. Also man scheide: »es erübrigt« = es ist noch übrig, und »es erübrigt sich« = es ist überflüssig.

Herrn **H.…, Ludwigsburg.** Die schöne Blüte der Fremdwörternarrheit, auf die Sie freundlichst aufmerksam machen, ist auch uns neu und wahrscheinlich recht vielen unsrer Leser. »**Manicure!**« wie schön und bezeichnend! Glücklicherweise haben ja die »Manicuristen« oder »Manicuristinnen« in der Zeitschrift »Frauenberuf« auch die deutsche Bezeichnung daneben gesetzt: »(Hand- und) Nagelpflege«; aber diese Erklärung, die sie vorläufig noch für nötig halten, werden sie wohl mit der Zeit weglassen, wenn sich das herrliche »Manicure« erst ganz eingebürgert hat. Und dann hat die deutsche Sprache einen köstlichen Schatz mehr, und einen Schatz, mit dem weiter gewuchert werden kann; denn ganz ungezwungen ergeben sich nicht bloß »manicurieren, Manicuration« u. dergl., sondern auch »Pedicure, Crinicure, Corporicure« u. v. a. Welch dankbares Feld für Deutschverderber! Ob man aber »Mennikjuhr« oder »Manikühr« auszusprechen hat, vermögen wir Ihnen nicht zu sagen; wir schlagen ein Preisausschreiben über die beste Aussprache des wichtigen Wortes vor und bemerken dazu, daß manicure und pedicure sowohl französisch wie englisch in Gebrauch sind.

Herrn **Fr. K.…, Hörde.** Wir halten es für richtiger, zu sagen: »**zur Erledigung** … teile ich Ihnen mit« u. ä., und weder »**in Erl.**«, noch »**als Erl.**«; am besten aber wird der ganze Gedanke anders geformt oder als selbstverständlich ganz weggelassen, also nicht: »in Beantwortung … teile ich Ihnen mit«, sondern: »auf Ihr Schreiben … antworte ich Ihnen«. »**Bezug**« im Sinne von »Beziehung«, sowie »**Belag**« = Beweisstück (Beleg) vermögen wir nicht für schlechthin falsch zu erklären; aber es empfiehlt sich allerdings, »Bezug« und »Beziehung«, »Belag« und »Beleg« auseinander zu halten, also die Formverschiedenheit in den Dienst begrifflicher Unterscheidungen zu stellen. Im übrigen stimmen wir mit dem trefflichen Aufsatze »Stilsünden in deutschen Geschäftsbriefen« in der Rhein.-Westf. Zeitung vom 17. Juli 1902 durchaus überein (vgl. Sp. 327 d. vor. Jahrg.). — Das »**Papier Produit français**« in einer Ankündigung der Heßschen Tabakfabrik in Bamberg sei hiermit gebührend an den Pranger gestellt. Der Fabrikant rechnet offenbar mit der Tatsache, daß eine gewisse Klasse von Menschen nicht alle wird, auf die ein paar französische Brocken einen gewaltigen Eindruck machen.

Herrn **E. v. W.…, Hannover.** Der weibliche Name »**Almut**« ist höchstwahrscheinlich eine Zusammenziehung von »Adelmut«, wie sich z. B. neben »Adelheid« auch »Alheid« findet, und erklärt sich dann von selbst.

Herrn **K. v. W.…, Neu-York.** Wenn »**Irma**« nach Ihrer Meinung eine madjarische Form für »Emerentia« ist, so mag wohl in Österreich hin und wieder der Vorname »Irma« auch in deutschen Familien darauf zurückgehen. Damit verträgt es sich aber sehr wohl, daß es auch ein gut deutsches »Irma« gibt, eine Kurzform zu »Irmengard« und ähnlichen Namen. Mit Recht ist deshalb auf Sp. 278 d. vor. Jahrg. in dem Aufsatze über Berliner Vornamen »Irma« unter die deutschen Namen gerechnet.

Herrn **E. H.…, Nürnberg.** »**Erstellen**« im Sinne von »herstellen, fertig stellen« ist ein ursprünglich vorzugsweise süddeutscher, auch österreichischer und schweizerischer Ausdruck, der aber in neuerer Zeit allgemeiner geworden ist, wie schon Heyne 1890 in seinem Deutschen Wörterbuche bemerkt. Sprachlich anfechtbar ist das Wort nicht.

Herrn **K. Br.…, Torgau.** Das Zeitwort »(jemand) **betreuen**«, das Sie neulich in einer Zeitung gelesen haben mit dem Sinne »behüten, unter Aufsicht, Fürsorge haben«, ist, wie es scheint, besonders bayerisch-österreichisch. Schmeller führt es in seinem Bayerischen Wörterbuche an mit der Erklärung: »pflegen, alle Liebe, Treue und Sorgfalt angedeihen lassen«. Das Grimmsche Wörterbuch führt nur das zugehörige Hauptwort »Betreuung« an, mit einem Belege aus Hohbergs adelichem Land- und Feldleben (Nürnberg 1716); als Bedeutung wird angegeben »Pflege, Wartung«, mit einem Fragezeichen, das aber jetzt getrost wegfallen dürfte. Wir haben uns das Wort aus des Österreichers Ferdinand v. Saar Novelle »Conte Gasparo« angemerkt: »wo ich in jeder Hinsicht aufs beste betreut und versorgt bin«. Es ist gewiß ein gutes und empfehlenswertes Wort; ob es aber im Norden viel Entgegenkommen finden wird, scheint uns zweifelhaft. Wir erfüllen indes gern Ihren Wunsch und legen es den verehrten Lesern ans Herz. — »**Treuhänder**« ist kein neueres Wort, sondern wohl nur wieder hervorgeholt. Sanders bezeichnet es als veraltet und führt eine Stelle an aus Spindlers Roman »Der Jude« (1827). Schmeller verzeichnet die Form »Treuhandler« mit der Erklärung »dem etwas auf die treue Hand übergeben ist« und einem Belege aus Dükhers salzburgischer Chronik.

Herrn **J. L.…, Hamburg.** »**Aufheben**« im Sinne von »aufbewahren« (eigentlich: zum Aufbewahren emporheben und hinnehmen) ist kein landschaftliches Wort, sondern in mittel- und oberdeutschen Mundarten weit verbreitet und vor allem in der Schriftsprache durchaus üblich. Belege aus Luther, Gellert, Lessing, Goethe, Schiller stehen zur Verfügung. Den niederdeutschen Mundarten allerdings ist es wohl im allgemeinen fremd, wie überhaupt das Wort »heben« und seine Zusammensetzungen. Hier heißt es bören, upbören und in jenem übertragenen Sinne (aufbewahren) uphägen. Es ist also nicht zu beanstanden, wenn auf der Rückseite der Platzkarten für Durchgangszüge vermerkt ist, daß sie »aufzuheben« sind. — Daß »**befahren**« im Sinne von »riskieren« (02, 109) niemand ohne ausdrückliche Erklärung verstehen würde, glauben wir nicht. Auch der, dem das Wort nicht geläufig ist, wird aus dem Zusammenhange den Sinn entnehmen. Den oben angeführten Schriftstellern, die das Wort verwenden, lassen sich noch hinzufügen Grillparzer (Ahnfrau 2. Aufz., Cottasche Ausgabe 2, 38) und Raabe (Hungerpastor S. 228). Aber eine andere Schwierigkeit steht, wie uns scheint, einer ausgedehnteren Verwendung im Wege, nämlich die Bildung seiner Abwandlungsformen. An fast allen neueren Stellen, deren Wortlaut uns vorliegt, wird nur die Nennform »befahren« gebraucht; nur bei Rückert finden wir noch andere Formen der Gegenwart. Aber gegen die der Vergangenheit besteht eine Abneigung. Denn da das Wort keine Zusammensetzung von »fahren« ist, sondern eine Ableitung von »Fahr, Gefahr«, so verlangt es schwache Abwandlung. Wer würde aber heute Formen wagen, wie »ich befahrte«, »ich habe

befahrt«? — Wenn Sie als Ersatz für »riskieren« »**gefährden**« vorschlagen, so geben wir zu, daß es in manchen Fällen dazu geeignet ist, aber nur in Verbindung mit einer Zielergänzung (Akkusativobjekt); mit einer Nennform und »zu« läßt es sich nicht vereinigen. Man kann sagen: »er gefährdet sein Vermögen«, aber nicht: »er gefährdet, sein Vermögen zu verlieren«. In diesem Falle müßte eintreten: »Gefahr laufen«.

K. S.

---

Herrn **B.**...., Berlin. Sie nehmen Anstoß an der Verwendung des Wortes **umstehend** auf der vorletzten Seite der Dezembernummer. »Wir geben umstehend eine Seite des Werkes als Probe« lautet die Stelle. Gewiß ist »umstehend« in diesem Sinne ein Kanzleiwort, wie auch vor- und nachstehend sind, und man könnte dafür ebenso gut sagen: »auf der nächsten Seite«. Aber man darf doch nicht soweit gehen, der Kanzleisprache überhaupt alle Daseinsberechtigung abzusprechen, sonst müßte man das ja jeder Fach- und Berufssprache tun. Jede von ihnen hat ihre besondere Art, und nur wenn diese sich am unrechten Platze vordrängt oder durch Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit und den guten Geschmack zur Unart wird, muß sie zurückgewiesen werden. Im übrigen lasse man ihr Freiheit. Es ist natürlich und ist gut, daß der Beamte, der Richter, der Kaufmann, der Künstler, der Philosoph, der Mathematiker usw. alle ihre eigentümliche Sprache reden; sie zu einerlei Ausdrucksweise zu nötigen, wäre in gleich hohem Maße aussichtslos und für den Reichtum der Sprache nachteilig.

Herrn **E. S.**...., Wilmersdorf. In Otto Schlicks Handbuch für den Eisenschiffbau (2. Auflage, Leipzig 1902) findet sich (S. 312) folgende Stelle: Man hat hier eigentlich ein Schiff mit glattem Deck, dessen hintere Hälfte mit einem zweiten Deck vollständig überbaut ist. Dieser Überbau des Hinterschiffes wird mit dem Namen »**Poop**« belegt. In einer Fußnote dazu heißt es: »Ein geeigneter deutscher Ausdruck fehlt uns hierfür.« Das trifft aber nach einer uns von sachverständiger Seite gewordenen Auskunft keineswegs zu. Es wird uns nämlich geschrieben: »Nicht nur ein deutsches Wort haben wir für das nichtssagende, ja geradezu verkehrte poop (= puppis), wir haben sogar die Wahl zwischen zwei gleich guten. Das gebräuchlichste ist Kampanje. Wie manches Mal habe ich auf der Kampanje in stiller Abendstunde meine Cigarre geraucht; auch habe ich das Glück gehabt, fünf Jahre lang unter der Kampanje meine Kammer zu haben, (was einen reichlichen, erwünschten Genuß von Luft und Licht bedeutet). Doch war daneben von jeher auch das Wort »Hütte« im Gebrauch. Zu meiner seefahrenden Zeit hatte Kampanje entschieden das Übergewicht; es schreibt mir aber gerade in diesen Tagen mein Sohn, Seekadett an Bord S. M. S. »Stein«, zufällig, daß neuerdings auch auf Kriegsschiffen »Hütte« bevorzugt werde. Keinesfalls aber kann man sagen, daß ein geeigneter deutscher Ausdruck für poop fehle.« So weit die sehr dankenswerte Zuschrift. Für die Herleitung des Wortes Kampanje ist auf Gödels kürzlich erschienenes »Etymologisches Wörterbuch der deutschen Seemannssprache« (Kiel, Lipsius & Tischer) hinzuweisen. M. Heyne im Grimmschen Wörterbuche verzeichnet Hütte in dieser Bedeutung als den oberen Teil über dem halben Verdecke eines Schiffes, im Hinterteil, über der Pflicht oder Plicht und beruft sich dafür auf Jacobsons Technologisches Wörterbuch (Berlin 1781 ff.) 2 Bd. 298[b]. Sanders erklärt: das oberste Stockwerk des Achterschiffs, das zur obersten Kajüte dient, und bemerkt, daß man früher auf die »Kampanje«, d. h. das Verdeck der Hütte wohl noch eine kleine Hütte, die Oberhütte, gesetzt habe. Auch »Kampagne« führt er als Stichwort, aber in dieser Schreibung, scheint es also dem franz. campagne gleichsetzen zu wollen, und erläutert hier: das Verdeck über der obersten Kajüte.

Herrn **P. T.**...., Leipzig. Wenn Sie nach dem Satze »Wir haben unsere Anstalten am 18. Mai eröffnet und am 20. September geschlossen« unmittelbar fortfahren: In **diesen** 126 Badetagen haben wir mittags um 1 Uhr durchschnittlich usw., so ist darin das Wort »diesen« nicht mit Unrecht beanstandet worden. Denn genannt haben Sie den 18. Mai und den 20. September, das sind tatsächlich nur zwei Badetage, nicht aber 126. Streng genommen könnte also nur in Beziehung auf die genannten beiden Tage fortgefahren werden: An diesen (beiden) Badetagen ..., was aber sachlich ja natürlich verkehrt wäre. Denn der beabsichtigte Sinn schließt die ganze Zwischenzeit ein. Die Schwierigkeit ließe sich schon heben durch die Änderung im ersten Satze: Unsere Anstalten sind vom 18. Mai bis zum 20. September geöffnet gewesen. An diesen 126 Badetagen usw. Oder noch besser, Sie ändern den zweiten, nur nicht so, wie Ihnen vorgeschlagen worden ist: An den dadurch gegebenen 126 Badetagen, denn das wäre gewiß ein steifer und nicht gefälliger Ausdruck, sondern vertauschen nur das anstößige »diesen« mit »den«, sagen also: Wir haben unsere Anstalten am 18. Mai geöffnet und am 20. September geschlossen. An den 126 Badetagen usw.

Herrn **L. R.**...., Rüthen. Die **Trennung** (erkennbar) **zusammengesetzter Wörter** soll nach ihren Bestandteilen geschehen; das lehrt man, so viel wir sehen allgemein, in dem Sinne aus, daß »dennoch, Mittag und Dritteil«, ebenso wie die häufigen Fälle, wo die Schreibung zwischen zwei und drei Buchstaben schwankt, »Brenn[n]essel, Schiff[f]ahrt, Sperr[r]ad, Schnell[l]äufer, Schall[l]och, Kamm[m]acher« usw. in der Silbentrennung durchaus den ersparten Buchstaben wieder erhalten, also stets: »dennnoch, Mitt-tag, Dritt-teil« wie »Brenn-nessel, Schiff-fahrt, Sperr-rad, Schnell-läufer, Schall-loch, Kamm-macher« usf.

Herrn **K. L.** ...., Bonn. Gewiß macht die »**Nußknackersprache**« Fortschritte, schon das Vorbild des um die Volksbildung so hochverdienten »Lokalanzeiger« wirkt wahrscheinlich weithin. Unter diesem Einflusse mag z. B. — eins von sehr vielen — der Berliner Verlag des »Archiv für Stenographie« stehen. »Gastspiel des Herrn Otto von Gordon« würde das Bonner Stadttheater unzweifelhaft geschrieben haben, nicht etwa »des Herr«, trotzdem schreibt es »Gastspiel des Fräulein Thea von Gordon«, und die Beethovenhalle in Bonn zeigte ein Konzert des »Streichquartett Rose« an. Ein gesundes Gefühl und die lebendige, gesprochene Sprache wird durch solche Nebeneinanderstellungen wie »Verlag des Archiv«, Beilage des »Lokalanzeiger«, sagen wir des erhebenden »Lokalanzeigers« verhöhnt. Doch die Mode wird mitgemacht. — Zur weiteren Erheiterung freundlicher Leser wurde auch noch mitgeteilt, daß von zwei Gasthöfen in Prüm einer verkauft wird — nun Atem holen! — »zurruhesetzungshalber«, und ferner, daß in einem israelitischen Haushalte in Duisburg ein Fräulein gesucht wird. Konfession gleichviel. Wer dieser Konfession angehört, mag sich also melden.

Herrn **P.**...., Landeshut. Daß Chevreaux junge Ziegen sind, die nur der vornehme deutsche »Lederarbeiter« oder gar »Schuhwarenhändler« selbstverständlich nicht mit diesem gemeinen deutsche Worte benennen darf, das wissen wir schon. Aber ganz dunkel ist uns, was man sich unter **Chevreaux-Damen** vorzustellen hat; junge »Ziegenweibchen« nicht etwa, sondern es scheint eine sonst ganz seltene, aber jedenfalls in Kattowitz häufiger vorkommende Art von Damen zu sein, denn dort wünscht ein Herr R. Waldmann Chevreaux-Damen-Knopfstiefel und Chevreaux-Damen-Schnürstiefel »weiteren Kreisen bekannt zu machen«.

Herren **Sch.**...., Koblenz, **G. S.**...., Friedenau. In dem Literarischen Zentralblatte 1902 Nr. 46 S. 1535 beginnt der ungenannte Beurteiler eines Buches seine Besprechung mit dem folgenden **Ausfalle gegen den Sprachverein**: »Das Büchlein ist aus dem Geiste heraus geboren, der im Allgemeinen Deutschen Sprachverein umgeht und jedem unschuldigen Fremdworte den Krieg ansagt.« Wenn dieser gute Freund unsres Vereins die im Zentralblatte übliche Andeutung seines Namens im Gefühl der Leichtfertigkeit seiner Äußerung unterlassen hat, so ist das begreiflich.

Herren **H. R.**...., Bielefeld, **R. P.**...., Landeshut. Vor kurzem wurde aus dem kunstsinnigen Darmstadt die Verleihung des Titels **Hofmarmorist** gemeldet, und trotz der Nichtigkeit des Gegenstandes an sich ist diese Nachricht von Blatt zu Blatt durch Deutschland bis nach Amerika hinüber getragen und — bespöttelt worden, weil sich das empfindlicher gewordene Sprachgewissen der Öffentlichkeit gegen das Unwort regt. Freilich macht der allgemeinen Mißbilligung gegenüber die Münchener Fachzeitschrift »Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer« geltend, der Marmorist sei gar nicht, wie man irrig meine, eine Neubildung, und behauptet, Name und Gewerbe der Marmoristen habe ein Alter von einigen hundert Jahren hinter sich. Sollte das nicht eine Verwechselung sein? In bezug auf den Namen nämlich. Denn die Verfertiger von künstlichem Marmor und Stuck, die das Fachblatt darunter versteht, nannte man vor

hundert und zweihundert Jahren Marmorierer, wie man in den deutschen Wörterbüchern nachlesen kann. Den wohlgelungenen, schöngestalteten Marmoristen dagegen findet man nirgend, auch bei Sanders nicht gebucht. Er scheint also doch eine Errungenschaft neuster Zeit zu sein und reiht sich unter allen Umständen lieblich an die früher in der Zeitschrift (01 16 u. 158) genannten Mißbildungen (Probist, Lagerist, Kursist, Hobeiist und Bohrist). Indes wenn sich Hessen einen Hofmarmoristen leisten kann, dann werden Sie einer der größten Margarinefabriken des Rheinlands es auch nicht verwehren, in der Kölnischen Zeitung (Beil. z. Abendausgabe einer Novembernummer 1902) nach einem Meiertsten zu fahnden, und Sie gönnen auch den Österreichern ihre Landwehristen. Jedenfalls aber wird der rheinische Sänger mit der Zeit an einen zweiten Vers für sein sinniges Lied denken müssen, dessen erster (Deutscher Sprache Ehrenkranz S. 275) so lautet:

> Der letzte Blumengärtner ist
> Nun bald gewesen, weil Blumist
> Für seiner gilt — und gar Florist!
> Hat erst entwickelt der Florist
> Sich zeitgemäß als Spezialist,
> Erleben wir auch noch Nasist,
> Veilchist, Nelkist, Tulpist, Palmist,
> Chrysanthemist — und andern Mist.

Der »Nelkenist« ist in der Zeitschr. 97, 205 schon vermeldet worden.

Herren G. v. E.... und E. S., Zürich. »Zur Fremdwörterseuche« überschreibt das Schweizerische Kaufmänn. Zentralblatt 1902 Nr. 49 mit Recht die beiden Pröbchen aus Schweizer Blättern: »Der Präsident und der Vizepräsident waren nicht zum Verzicht auf ihre Resignationen zu bewegen«... — »Als Champignon des Tages ging mit einem Resultat von 50 Treffern Herr B. hervor«... Den ersten der beiden Sätze hatten wir schon selbst in dem »Mercure« (Nr. 47 vom 12. Nov. 1902) zu Gesicht bekommen. Daß dergleichen sogar in der mehrsprachigen Schweiz möglich ist, muß als besonders merkwürdig erscheinen.

**Musterleistung.** In einem Festberichte der Vossischen Zeitung (Nr. 564 vom 1. Dezbr. 1902), unterzeichnet von L(udwig) P(ietsch) fand sich folgende wohlgelungene Stelle: »Der Raum verdunkelte sich, und auf der Bühne begann das von Frau Zöller-Lionheart gedichtete, reich mit Orchestermusik und Gesängen begleitete und gewürzte, von Herrn Alfred Lord in Szene gesetzte, von Damen und Herren der Gesellschaft dargestellte, durch neun eingelegte, von Maler Pinkow sehr geschickt angeordnete lebende Bilder illustrierte „Große Allegorische Ausstattungs-Festspiel: Der letzte Tag im Olymp. Ein Weihnachtstraum".«

## Geschäftlicher Teil.

### Sitzung des Gesamtvorstandes

in Berlin am 7. Dezember 1902.

Anwesend die Vorstandsmitglieder: Behaghel, Berggold, Brenner, Dunger, Eitzen, Gombert, Harnisch, Launhardt, Lohmeyer, Magnus, Matthias, von Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin, Streicher, Trapet, von Vietinghoff, Wappenhans. Entschuldigt haben sich: Albrecht, Bruns, Erbe, Keller, Khull, Kluge, Köpke, Scheerbarth, Wülfing.

Vor Eintritt in die Tagesordnung widmet der Vorsitzende Geh. Oberbaurat Sarrazin den jüngst verstorbenen Vorstandsmitgliedern, dem Geheimen Rat Häpe in Dresden und Geh. Hofrat Dr. Laufer in Berlin, warm empfundene Nachrufe. Geheimrat Laufer ist in seiner Tätigkeit für den Sprachverein zwar nach außen hin weniger hervorgetreten; um so tatkräftiger und erfolgreicher hat er aber in seinen einflußreichen leitenden Stellungen in der Presse für die Bestrebungen des Vereins gewirkt. Zuerst Vorsitzender des Zweigvereins Wien, gehörte er dem Gesamtvorstande seit 1888 als Mitglied an. Geheimer Rat Häpe war einer der Mitbegründer des Deutschen Sprachvereins. Seine Verdienste sind in der Zeitschrift nach Gebühr gewürdigt worden. Namentlich im Vorstande werden wir sein klares Urteil und seinen weisen Rat noch oft vermissen. Dauernd unter uns weilen wird aber, so hoffen wir, sein Geist freundlicher Friedfertigkeit, weiser Mäßigung und begeisterter Hingabe an unsre große Sache.

Von den Verhandlungen und Beschlüssen haben die folgenden allgemeinere Bedeutung:

1. Die Feststellung der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande auf die Zeit vom 1. Januar 1903 bis zum 31. Dezember 1905 hatte folgendes Ergebnis. An der Wahl hatten sich rechtzeitig und in gültiger Weise 106 Zweigvereine mit 274 Stimmen beteiligt.[1])

Es erhielten Stimmen: Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, in Slawentzitz, 274; Dr. Theodor Matthias, Oberlehrer in Zwickau (Sachsen), 274; Otto v. Mühlenfels, Eisenbahndirektions-Präsident a. D. in Berlin, 274; Dr. Günther Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D. in Berlin-Friedenau, 274; Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat, vortragender Rat im Königlich Preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin-Friedenau, 274; Dr. Oskar Streicher, Oberlehrer in Berlin, 274; F. W. Eitzen, Kaufmann in Hamburg, 273; Dr. Friedrich Kluge, Universitäts-Professor in Freiburg i. B., 273; Karl Magnus, Bankherr in Braunschweig, 272; Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule in Hannover, 268; Dr. Ludwig Keller, Geh. Staatsarchivar, Geh. Archivrat in Charlottenburg, 264; Freiherr Karl von Vietinghoff, Generalmajor z. D. in Charlottenburg, 253.

Ferner erhielten Stimmen: Bruno Buchruder, Professor in Elberfeld, 7; Dr. Alois Weiß, Professor in London, 7; Julius Erler, Oberlandesgerichtsrat in Marienwerder, 6; Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor in Thorn, 6; Dr. Rudolf Waldeyer, Universitäts-Professor, Geh. Medizinalrat in Berlin, 6; August Brunner, Professor in München, 5; Dr. Arthur Mally, Kaiserl. Rat in Marburg a. d. Dr., 3; Dr. Alois Pogatscher, Professor an der Hochschule in Prag, 1.

Die ersten zwölf Herren sind also wiedergewählt worden (und haben die Wahl inzwischen sämtlich angenommen).

2. An Stelle der beiden verstorbenen Vorstandsmitglieder Häpe und Laufer werden zugewählt Prof. August Brunner in München und Geh. Regierungsrat Professor Dr. Rudolf Waldeyer in Berlin (beide Herren haben die Wahl angenommen).

3. In den Ständigen Ausschuß werden gewählt: Geh. Oberbaurat Sarrazin in Berlin als Vereinsvorsitzender, Prof. Dr. Dunger in Dresden als Stellvertreter des Vorsitzenden, Prof. Dr. Pietsch in Berlin als Schriftführer, Oberlehrer Dr. Streicher in Berlin als stellvertretender Schriftführer, Verlagsbuchhändler Berggold in Berlin als Schatzmeister, ferner Geh. Regierungsrat Prof. Launhardt in Hannover und Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld in Berlin als Beisitzer.

4. Zu Kassenprüfern für 1903 werden gewählt die Herren Frhr. von Vietinghoff und Professor Dr. Pietsch.

---

1) Nach Aufnahme der Wahlergebnisse und Nachprüfung der Zahlen durch den Wahlausschuß (Berggold, Pietsch, Saalfeld und Streicher) sind die Wahllisten entsprechend der Bestimmung der Satzung 13, welche geheimen Wahlgang vorschreibt, wie üblich, verbrannt worden, versehentlich jedoch, ehe ein Namenverzeichnis der Zweigvereine, die sich an der Wahl beteiligt haben, angefertigt war. Infolgedessen kann diesmal ein solches Verzeichnis leider nicht mitgeteilt werden.

5. Infolge der dauernden Zunahme der Mitgliederzahl im letzten Jahre sowie durch mehrfache Ersparnisse in den Druckkosten der Verdeutschungsbücher, durch Ausfall der Hauptversammlung usw. wird der Rechnungsabschluß für das Jahr 1902 voraussichtlich einen größeren Überschuß ergeben. Mit Rücksicht auf dieses durch außergewöhnliche Verhältnisse herbeigeführte Ergebnis wird beschlossen, aus dem Überschuß einen Betrag bis zu 4000 ℳ fest anzulegen.

6. In dem Voranschlag für 1903 ist ein Betrag von 2000 ℳ zu Beihilfen für Zweigvereine eingestellt. Der Vorstand beschließt, daß aus diesem Betrage auch Unterstützungen zum Besuche der Hauptversammlung gewährt werden können, soweit die Mittel reichen. Zugleich bevollmächtigt der Gesamtvorstand den Vorsitzenden, über Anträge auf Beihilfen an Zweigvereine bis zum Betrage von 50 ℳ nach Benehmen mit dem Schatzmeister selbständig zu verfügen.

7. Der Voranschlag für die Einnahmen und Ausgaben des Jahres wird nach eingehender Beratung folgendermaßen festgestellt.

### Voranschlag für das Jahr 1903.

#### A. Einnahmen.

| | | |
|---|---|---|
| 1. Beiträge von den Zweigvereinen | | ℳ 35 000,— |
| 2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern | | „ 7 500,— |
| 3. Für Drucksachen: | | |
| a) Erlös aus dem Verkaufe | 4 000,— | |
| b) Zahlungen für Anzeigen und Beilagen | 400,— | „ 4 400,— |
| 4. Sonstige Einnahmen: | | |
| a) Zinsen | | „ 1 225,— |
| b) Aus der Diederichsstiftung | | „ 175,— |
| | | ℳ 48 300,— |

#### B. Ausgaben.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Geschäftsführung: | | | |
| A. Vereinsleitung: | | | |
| a) Ehrensold des Vorsitzenden | | 2 000,— | |
| b) Schreibwart einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes | | 1 000,— | |
| c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume | | 50,— | |
| d) Postgeld | | 160,— | |
| e) Rundschreiben und Berichte | | 100,— | ℳ 3 310,— |
| B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihefte: | | | |
| a) Ehrensold | | 1 200,— | |
| b) Postgeld | | 30,— | „ 1 230,— |
| C. Geschäftsstelle: | | | |
| a) Ehrensold des Schatzmeisters | | 2 000,— | |
| b) Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.-Beitrag usw.) | | 2 310,— | |
| c) Betriebskosten des Verlages | | 100,— | |
| d) Allgemeine Geschäftsbetriebskosten | | 290,— | |
| e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte | | 100,— | |
| f) Fracht- und Postgeld, auch für Werbebetrieb | | 1 250,— | „ 6 050,— |
| zu übertragen: | | | ℳ 10 590,— |
| Übertrag | | | ℳ 10 590,— |
| 2. Bücherei | | | „ 100,— |
| 3. Kosten der Bewegung: | | | |
| a) Hauptversammlung | | 1 000,— | |
| b) Vorstandssitzungen | | 2 900,— | |
| c) Ausschußsitzungen | | 300,— | „ 4 200,— |
| 4. Kosten der Werbearbeiten: | | | |
| a) Ehrensold des Leiters des Werbeamtes | | 1 200,— | |
| b) Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, der Zweigvereine usw. | | 1 820,— | |
| c) Betriebsausgaben, Postgeld usw. | | 180,— | |
| d) Werbereisen, Vorträge usw. | | 1 500,— | |
| e) Beihilfen an Zweigvereine | | 2 000,— | „ 6 700,— |
| 5. Kosten der Zeitschrift: | | | |
| a) Schriftsold: | | | |
| 1) Schriftleiter und Schreibhilfe | 1 550 | | |
| 2) Mitarbeiter | 2 600 | 4 150,— | |
| b) Druckkosten und Buchbinderarbeit | | 4 380,— | |
| c) Papier | | 6 380,— | |
| d) Anzeigen und Beilagen | | 20,— | |
| e) Versendungskosten (Berlin und Halle) | | 4 250,— | |
| f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse | | 220,— | „ 19 400,— |
| 6. Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen: | | | |
| a) Beihefte (2) | | 2 000,— | |
| b) Verdeutschungsbücher (3) | | 3 000,— | |
| c) Herstellung des Inhaltsverzeichnisses der Zeitschrift (Rest) | | 1 000,— | „ 6 000,— |
| 7. Verschiedenes: | | | |
| a) Kosten der Geschäftsstelle, Motzstr. 78: | | | |
| 1) Miete | 600 | | |
| 2) Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung u. Feuerversicherung | 260 | | |
| 3) Steuern u. Stempelgebühren | 50 | 910,— | |
| b) Ehrungen und Beiträge an Vereine | | 300,— | |
| c) Insgemein | | 100,— | „ 1 310,— |
| | | | ℳ 48 300,— |

8. Als Ort der Hauptversammlung im Jahre 1903 wird Breslau gewählt. Der Ständige Ausschuß wird mit den weiteren Verhandlungen, besonders über die Festsetzung des Zeitpunktes der Versammlung, beauftragt.

9. Der Vorstand erklärt sich mit dem Nachtrag zur Diederichs-stiftung vom Frühjahr 1902 einverstanden und beschließt, ihn

der nächstjährigen Hauptversammlung zur Annahme zu empfehlen. Herr Rechtsanwalt a. D. Rudolf Schmidt in Niederlößnitz-Dresden wird zum Stiftungspfleger gewählt.

10. Es wird beschlossen, dem Plane der Errichtung eines Reichsamtes für deutsche Sprache näherzutreten und bei den zuständigen Behörden zu gegebener Zeit deshalb vorstellig zu werden.

11. Der Zweigverein Reichenberg hat angeregt, die großen Jahres-Fachversammlungen (der Lehrer, Ärzte usw.) um reindeutsche Abfassung ihrer Drucksachen und Berichte zu ersuchen. Der Vorstand hält es für nützlich, der dankenswerten Anregung Folge zu geben und dabei ein ähnliches Verfahren einzuschlagen, wie es bei dem Vorgehen betreffs der Sprache des neuen Zolltarifgesetzes (Zeitschrift 1902, Sp. 33 u. 72) und der Sprache des Feuerbestattungswesens beobachtet worden ist. Da es sich um eine sehr große Zahl von Vereinen und Gesellschaften handelt, so soll der Zweigverein Reichenberg gebeten werden, zuvörderst ein möglichst umfassendes Verzeichnis der in Betracht kommenden Vereine und Gesellschaften aufzustellen (mit Angabe von Namen, Titel, Wohnsitz usw. ihrer Vorsitzenden).

Der Vorsitzende: Otto Sarrazin. Der stellv. Vorsitzende: Herm. Dunger. Der Schriftführer: Paul Pietsch.

---

**Den Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins**

bilden nach der in der Vorstandssitzung in Berlin am 7. Dezember 1902 erfolgten Ergänzungswahl vom **1. Januar 1903** an folgende Herren

1. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat und vortragender Rat im Kgl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, Vorsitzender.
2. Dr. Hermann Dunger, Gymnasial-Professor, Konrektor, Dresden, Schnorrstraße 3, stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Pietsch, Professor an der Universität Greifswald, z. Z. Berlin W 30, Motzstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Oskar Streicher, Gymnasialoberlehrer, Berlin NW 52, Paulstraße 10, stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W 30, Motzstraße 78, Schatzmeister.
6. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Welfengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günther Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.

8. Ministerialrat Dr. Paul Albrecht, Straßburg i. E.
9. Geh. Hofrat Univ.-Professor Dr. Otto Behaghel, Gießen.
10. Universitäts-Professor Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
11. Professor August Brunner, München.
12. Landgerichtsrat Karl Bruns, Torgau.
13. Herzogl. Braunschw. Wirkl. Geheimer Rat und Gesandter Freiherr Burghard v. Cramm-Burgdorf, Exzellenz, Berlin.
14. Kaufmann F. W. Eitzen, Hamburg.
15. Gymnasial-Rektor Karl Erbe, Ludwigsburg.
16. Professor Dr. A. Gombert, Breslau.
17. Realschuldirektor Dr. Albert Harnisch, Kassel.
18. Professor Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Reichsrats-Abgeordneter, Graz.
19. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Slawentzitz.
20. Geh. Staatsarchivar, Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg.
21. Professor Dr. Ferdinand Khull, Graz.
22. Universitäts-Professor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br.
23. Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Reinhold Köpke, vortr. Rat im Kgl. Preuß. Kultusministerium, Berlin.
24. Direktor der Ständischen Bibliothek Dr. Edward Lohmeyer, Kassel.
25. Bankherr Karl Magnus, Braunschweig.
26. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Zittau.
27. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. Otto v. Mühlenfels, Berlin.
28. Oberlandesgerichtsrat Rudolf Scheerbarth, Köln.
29. Kgl. Postamtsdirektor August Schmidt, Nürnberg.
30. Schriftleiter Karl Sedlak, Wien.
31. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
32. Generalmajor z. D. Frhr. Karl v. Vietinghoff, Charlottenburg.
33. Universitäts-Professor Dr. Josef Eduard Wackernell, Mitglied des Tiroler Landesschulrats, Innsbruck.
34. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Rudolf Waldeyer, Mitglied und beständiger Sekretar der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin.
35. Oberlehrer Friedrich Wappenhans, Plön.
36. Dr. J. Ernst Wülfing, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder **bilden den Ständigen Ausschuß.**

---

Die Zweigvereine in Helmstedt und Kolberg sind erloschen; ihre Mitglieder sind z. T. dem Deutschen Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

---

**Hausdings Verdeutschungsbuch.**

Die Verlagsbuchhandlung Karl Heymann, Berlin W, Mauerstr. 43/44 hat sich bereit erklärt, für die Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins den Bezugspreis des Fachwörter-Verdeutschungsbuches von A. Hausding (bespr. auf S. 355 der Zeitschrift 02) von 3 ℳ auf 2 ℳ zu ermäßigen bei Bestellung unmittelbar an die Verlagsbuchhandlung.

---

Im vierten Vierteljahr 1902 gingen ein:

an erhöhten Jahresbeiträgen:

8 ℳ von Herrn k. k. Hofrat Dr. Hermann Hallwich in Wien.

je 5 ℳ von den Herren: Postkassierer Appelmann in Berlin, Ziegeleibesitzer Max Bortfeldt in Brandenburg a. d. H., Ch. Diederrich in Odessa, Prof. Justus Erhardt in Boston (Mass.), Hauptmann Falkenhahn in Neiße, Gymn.-Direkt. Dr. Franke in Neustadt (Oberschl.), Leutnant Joost in Darmstadt, Korrespondent Julius Kafka in Wien, Dr. Lubberger in Mülhausen (Elsaß), Postassistent Paul Marschner in Lichtenberg (Erzg.) und von den Damen Fräulein C. H. Demme in Odessa und Schwester Gerarda vom armen Kinde Jesus in Roermond (Niederl.).

F. Berggold, Schatzmeister.



**Harzer Loden**

**wasserdicht**

**Kamelhaarloden, Lodentuch usw. usw.**
unverwüstlich und farbecht im Tragen.
**Damenloden von 1,50 ℳ.**
**Herrenloden von 3 ℳ an,**
**Joppen von 12 ℳ,**
**Mäntel von 20 ℳ**
**Proben u. Preisliste frei.**

**Louis Mewes,**
**Blankenburg, Harz, Nr. 116.**
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

[202]

---

**Gicht**

**Bad Salzschlirf** Bonifacius-Brunnen.

**Rheumatismus, Steinleiden.**

Ankündigungen des Bades, ein Heft ärztlicher Bekundungen über erzielte Heilerfolge sowie Gebrauchsanweisung zur Trinkkur, welche, ohne das Bad zu besuchen und ohne Berufsstörung, in der Heimat des Kranken mit grossem Erfolg vorgenommen werden kann, werden kostenfrei versandt durch die Bade-Verwaltung. [204]

---

# Deutsche · Zeitung

Herausgeber: Dr. Friedrich Lange. [197]

**Zuverlässig national für Kaiser und Reich bei gesicherter und stets bewährter Unabhängigkeit!**

**Frisch und fesselnd, dabei übersichtlich und immer wegen des anständigen Tones von allen vornehm Gesinnten besonders warm anerkannt.**

Jeden Freitag als **unentgeltliche Beilage**

## Technische Woche

allgemein verständlich für das Gesamtgebiet der Technik: 8seitig mit Abbildungen.

## Nur 3,50 M. das Vierteljahr.

Probenummern kostenlos. — Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

---

# DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst in packenden Aufsätzen.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich 3 ℳ.

»Die Umschau« zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

*Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag Hch. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 13/21.*

---




Hoflieferant Sr. Maj. d. Kaisers u. Sr. Kgl. Hoheit d. Großherzogs v. Mecklenburg-Schwerin.

**Haupt- und Versandgeschäft:**
**Berlin C., Jerusalemerstr. 28.**

**Zweiggeschäfte:**

Berlin, Leipzigerstraße 51.
" Schlüterstraße 16.
" Kantstraße 22.
" Alt Moabit 121.
Breslau, Trebnitzerstraße 24.
Dresden, Zahnsgasse 8.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
München, Schellingstr. 74/80.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

(215)

**Usambara-Kaffee**
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

**Brasilianischer Honig**
Pfd. ℳ 1,—, ausschließlich Glas.

**Erdnuss-Speiseöl**
Kilo ℳ 1,80.
Pfd. ℳ 0,95.

**Kola-Likör**
1/2 Lit.-Flaschen ℳ 2,—.
1/1 " " 3,50.

**Kamerun-Kakao**
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

**Kamerun-Schokolade**
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

**Kolonial-Zigarren**
v. ℳ 4-25 das Hundert.

**Zahlreiche Anerkennungsschreiben.**

**Preisliste kostenfrei.**

---



Ein wichtiges geographisches Handbuch ist:

## Der Grosse Seydlitz

In völliger Umarbeitung erschien soeben die **23. Auflage.**

Ein starker Band (704 Seiten) mit 284 Karten und Abbildungen in Schwarzdruck, sowie 6 Karten und 9 Tafeln in Farbendruck.

In Leinenband 5,25 Mk. • In Halbfranzband 6 Mk.

Tüchtige Redakteure halten das Werk ständig auf der Höhe der Zeit. Gesamtverbreitung der Seydlitzschen Geographie 1½ Millionen Exemplare.

Zum Selbststudium f. d. Hausbibliothek u. d. Kontor.

Verlag von Ferdinand Hirt in Breslau.

---

## Dr. H. Schusters Unterrichtsanstalt.

Gegr. 1882. — Leipzig, Sidonienstraße 59, am Floßplatz. — **Pension.**

A. Vorbereit. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für ältere Leute!).
B. " " Einj.-Freiw.-Examen (Sitzengebl. Obertert. bestanden schon nach 1/2 Jahr).
C. " " alle Gym.-Klassen u. a. (Sitzengebl. holen dadurch ihre versetzten Mitschüler in 1—2 Jahren ein).

**Vorzügliche Erfolge** in allen Abteilungen — Prospekt frei.

[217] **Dr. H. Schuster.**

---

Empfohlen werden:

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.

Ferner:

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden; die Zusendung geschieht kostenlos.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.

---

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt** [Werbeamt] an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVIII. Jahrgang Nr. 2 | Februar 1903

# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.



## Zur neuen Rechtschreibung.

Der an der Spitze unserer Januarnummer veröffentlichte Aufsatz »Wie schreibt man nach der neuen Rechtschreibung?« hat uns eine Flut von Zuschriften eingetragen. Die meisten enthalten Fragen über Einzelheiten der Rechtschreibung, die in den Sarrazinschen »zehn Geboten« (wie ein Fragesteller sich ausdrückt) nicht beantwortet seien, z. B. wie es mit der Entscheidung über y und i in den Wörtern Bariton und Baryton, Kristall und Krystall usw. zu halten sei; ob Dispens oder Dispens, Disziplin oder Disziplin usw. den Vorzug verdiene; ob von Seiten oder von seiten besser sei, ob Seen oder Seeen, Alleen oder Alleeen zu schreiben usw. usw. Wir können alle diese Fragesteller auf das vom Geh. Oberbaurat Sarrazin bearbeitete und inzwischen (im Verlage von Ernst u. Sohn, Berlin, Wilhelmstr. 90)[1]) erschienene Buch verweisen: »Wörterbuch für eine deutsche Einheitsschreibung«, in welchem alle diese Fragen beantwortet sind. Da sämtliche Wörter darin nur in einer Schreibweise aufgenommen sind, so kann über die Anschauung des Verfassers kein Zweifel aufkommen. Außerdem legt ein ausführliches Vorwort die Gesichtspunkte dar, von denen er sich bei der Wahl zwischen den im amtlichen Wörterverzeichnis enthaltenen Doppelschreibungen hat leiten lassen. Soweit wir sehen, wird das ausführliche Wörterbuch alle noch bestehenden Zweifel beseitigen.

Eine umfangreiche Zuschrift stimmt Sarrazins Entscheidungen zu mit Ausnahme eines Falles: Slave: hier sei Slawe vorzuziehen, was ausführlich zu begründen versucht wird. Zwei andere Zuschriften wenden sich gegen die von Sarrazin aufgestellte Regel, nach der alle Tageszeiten groß geschrieben werden sollen. Die Regel sei ja einfach, klar, sehr schön und sehr wünschenswert, aber die Schreibung »heute abend« sei ihrer Meinung nach nicht als zulässig, sondern als vorgeschrieben anzusehen. Wir haben diese Zuschriften mit der Bitte um eine Äußerung an Geheimrat Sarrazin geschickt, der dazu schreibt:

1. Slave. Daß ich mit der Schreibung Slave gegen meinen eigenen Grundsatz »lauttreu, folgerichtig, einfach« verstoße, wie Herr Prof. Kewitsch schreibt, kann ich nicht zugeben. Der Gedankengang ist doch klar genug. Das amtliche Verzeichnis läßt keine Wahl: wir müssen »Sklave« schreiben; daher schreiben wir am einfachsten und folgerichtigsten auch »Slave«. Wenn Herr K. für die Unterscheidung Sklave : Slawe geltend macht, daß in manchen Gegenden »Sklafe« ausgesprochen wird, und die Befürchtung hegt, man möchte sich dort nun auch zu der Aussprache »Slafe« verleiten lassen, so wiegt dieser Grund die mit der gleichmäßigen Schreibung von Sklave und Slave verbundenen Vorteile m. E. bei weitem nicht auf. Die weiterhin von ihm gegebenen Darlegungen über Ableitung des Wortes »Slawe« sind ja bekannt und namentlich den Urhebern der amtlichen Doppelschreibung »Slave und Slawe« bei ihrem Entschluß sicherlich sehr genau gegenwärtig gewesen; sie fallen aber hier nicht ins Gewicht, wie denn diese Frage überhaupt doch nur von untergeordneter Bedeutung ist.

2. heute abend. Ich habe diese Form vom ersten Augenblick an allerdings nur für zulässig gehalten, nicht für eine allein vorgeschriebene, und zwar aus zwei Gründen. Erstlich findet sich diese Schreibung, wie ich schon ausgeführt habe, im amtlichen Wörterverzeichnis ganz ausschließlich bei dem Worte »Abend«, während sie bei allen übrigen Wörtern (Vormittag, Morgen, Mittag, Nachmittag, Nacht, Mitternacht) fehlt. Da das Wort »Abend« unmittelbar vorhergeht, so scheint mir die Annahme gerechtfertigt, daß man das Wort in solcher Verbindung (heute Abend) auch kleingeschrieben zulassen, aber nicht etwa vorschreiben wollte.

Der zweite Grund wiegt weit schwerer. An den Verhandlungen über die neue Rechtschreibung hat eine große Zahl angesehener Germanisten und praktischer Schulmänner teilgenommen, die sich der weitgehenden Folgen, welche eine solche streng vorgeschriebene Form haben würde, sicherlich voll bewußt gewesen sind. Ich denke von unseren Schulmännern aber viel zu hoch, als daß ich annehmen könnte, sie hätten das ganze deutsche Volk und vor allem die Hunderttausende ihrer Schüler mit einem solchen Rattenkönig von Wirrnissen drangsalen und elenden wollen. Man denke nur an die endlosen Schulübungen, Diktate usw., die nötig wären, um Schulkindern dieses Durcheinander von Abend und abend, Morgen und morgen, Nacht und nacht usw. in all den verschiedenen Möglichkeiten gedächtnismäßig beizubringen — denn begreifen werden sie es nie. Da die Frage von so weitreichender Bedeutung ist — jede Zeitung wimmelt von Mitteilungen über Ereignisse, die gestern Morgen (morgen) oder vorgestern Abend (abend) oder vergangenen Sonntag Mittag

1) Vgl. die Buchanzeige auf der letzten Seite dieser Nummer.

(mittag) usw. vorgefallen sind, oder aber für nächsten Montag Nachmittag (nachmittag) usw. in Aussicht stehen —, so erlaube ich mir die Bitte, folgenden Absatz aus dem Vorwort zu meinem neuen Wörterbuch nochmals abdrucken zu wollen:

»Wollte man schreiben: abends, heute abend, morgens, gestern morgen, tags darauf usw., so ergäbe sich folgendes. Es wäre zu schreiben: abends, aber des Abends; heute abend, gestern morgen usw., aber diesen Abend, nächsten Morgen — dagegen wieder nächsten Sonntag morgen; tags darauf, aber des Tags darauf, eines Tages; werktags, wochentags, feiertags, aber Sonntags, Montags, Dienstags usw. Diese für den Laien schlechterdings unverständlichen und kaum zu behaltenden Unstimmigkeiten, die außerdem für Schule wie Schüler erfahrungsgemäß eine Last und Qual sind, werden durch die vorstehende klare Regel [»Alle Tages- und Nachtzeiten werden groß geschrieben«] in einfachster Weise vermieden.«

Und solches Wirrsal sollten deutsche Schulmänner als bindende Vorschrift erlassen haben? Ohne irgend eine Ermächtigung von irgend einer Seite glaube ich einen solchen Gedanken im Namen aller deutschen Schulmänner bestimmt zurückweisen zu dürfen, ohne Widerspruch gewärtigen zu müssen.

Die Kölnische Zeitung, die wie bekannt in bezug auf die Sprache mit hervorragender Sachkenntnis und Sorgfalt geleitet wird, hat vor wenigen Tagen die Regel als wohlbegründet bezeichnet und sie sich seither zu eigen gemacht, trotzdem sie bis dahin die Schreibung heute abend, morgen, mittag usw. befolgte.

Sollte nun gleichwohl irgend ein »heute abend-Schwärmer« den Antrag stellen, die Schreibung »heute abend« von zuständiger Stelle in aller Form als vorgeschrieben und verbindlich zu erklären, und die Regel: »Alle Tages- und Nachtzeiten werden groß geschrieben« damit außer Geltung zu setzen, so erlaube ich mir dazu schon jetzt den »Verbesserungsantrag« anzukündigen, daß die Regel in folgender Fassung beibehalten werden möge: »Alle Tages- und Nachtzeiten werden groß geschrieben. Ausnahme: heute abend.« Daß der Antrag nicht nur die nötige Unterstützung finden, sondern einstimmig angenommen werden wird, das unterliegt doch keinem Zweifel. O. Sarrazin.

## Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschatz.

Ein Vortrag

von O. Behaghel.

Die Wörter, die Ausdrücke, die wir in unsrer Rede zur Anwendung bringen, sind zu einem kleinen Teil unser persönliches Eigentum: niemand hat sie uns gelehrt, wir selbst haben sie in der Stunde des Bedarfs völlig neu geprägt. Aber die große Masse unsres Sprachschatzes ist uns von andern überliefert. Wir haben ihn den Eltern, den Gespielen vom Munde gelauscht, der Verkehr des Tages hat ihn uns zugeführt. Vieles schöpfen wir auch aus dem, was mit der Druckerschwärze auf uns eindringt. Hier der mündliche Verkehr, dort das Schrifttum, das sind also die beiden Hauptquellen für unsern Sprachschatz. Freilich, was uns mündlich übermittelt wird, kann seinerseits auf schriftlichen Ursprung zurückgehen, und umgekehrt kann die Rede des Schriftstellers auf mündlichen Brauch sich stützen. Ob also die dunkle Masse ein Wort geschaffen hat, ob es dem einzelnen Schriftsteller sein Dasein verdankt, ist oft schwer zu entscheiden. Trotzdem gelingt es nicht selten, den literarischen Ursprung einer Wendung außer Zweifel zu setzen; so stammen die meisten Wörter mit abstrakter Bedeutung aus der Sprache des Schrifttums; denn die mündliche Rede, die Rede des Volkes, liebt allezeit das Sinnliche, das Anschauliche. Es gibt aber auch Fälle, wo sich für das einzelne Wort ein einzelner Urheber ermitteln läßt. So wissen wir etwa, daß das Wort Schulgezänke aus der Lutherschen Bibel stammt; Krähwinkel ist von Jean Paul geprägt; den Kaiserwahnsinn hat Johannes Scherr erfunden, David Strauß den Julianus Apostata als den Romantiker auf dem Throne der Cäsaren bezeichnet; Kleinbahn stammt von einem verehrten Mitglied unsres Gesamtvorstandes, von Herrn von Mühlenfels. Den Übermenschen hat Goethe geschaffen und Nietzsche in Umlauf gebracht; nach seinem Muster ist dann auch das Überbrettl, der Überkellner gebildet, oder es wird von einem Pferd gesagt, es habe Überpferdliches geleistet.[1]) Freilich denken die wenigsten daran, daß bei solchen Wörtern das Erzeugnis eines ganz bestimmten Urhebers vorliegt.

Aber es gibt Eindrücke, die sich beim Empfänger nicht so leicht verwischen, Wendungen, die zu jenen Einzelerfindungen geradezu im Gegensatz stehen: sie weisen gleichfalls auf ganz bestimmte Stellen des Schrifttums zurück, aber dieser Ursprung ist dem, der sie verwendet, genau bekannt, und gerade deshalb fügt er sie in seine Rede ein. Das sind die Zitate, die geflügelten Worte. Wer sie anwendet, stellt sich mit vollem Bewußtsein unter den fremden Einfluß und erspart sich die Mühe, selber die Fassung eines Gedankens zu suchen.

Sind demnach solche Zitate meist nur ein mäßiges Zeugnis für den Geist ihres Benützers, so sind sie desto wertvoller für die geschichtliche Betrachtung; denn sie geben Kunde von der Stärke, mit der dieses oder jenes Denkmal des Schrifttums sich die Gemüter unterworfen hat. So hat es tiefe Begründung, wenn die deutsche Bibel obenan steht unter den Werken, die unsre Rede derart bereichern; fast 100 Seiten muß der neueste Büchmann den Wörtern widmen, die aus dieser Quelle stammen. Und wiederum ist es sehr bezeichnend, daß kaum einer auf das alte deutsche Schrifttum zurückweist; daß Klopstock nichts beigesteuert hat als das Wort: »des Schweißes der Edeln wert«, und Wieland kaum ein halbes Dutzend. Erst die Zeit der klassischen Vollendung hat Werke geschaffen, die noch heute wirklich lebendig sind. Lessing ist beteiligt mit zwanzig Worten; aus Goethes Faust allein hat Büchmann 111 Nummern verzeichnet, aus Schiller im ganzen dritthalbhundert. Auch Shakespeare gehört beinahe zu den deutschen Klassikern; jedenfalls sind die etwa 60 Stellen, mit denen er vertreten ist, zumeist der deutschen Übersetzung entlehnt. Die Römer Virgil und Horaz sind die einzigen, die in der fremden Ursprache stärker auf uns gewirkt haben; denn Virgil hat einige vierzig, Horaz mehr als neunzig Worte gespendet.

Trotz aller Verschiedenheit haben diese geflügelten Worte doch manches gemeinsam mit jenen einzelnen Wörtern, die von dem oder jenem Schriftsteller geprägt sind. Beide werden sie von uns aus ganz bestimmten Quellen nach ihrem Wortlaut entnommen. Und sie ersparen uns jede eigene Tätigkeit; wir gebrauchen das Fremde, ohne von dem Unsern dazuzutun. Dennoch aber ist es für den Zweck unsrer Rede ganz unwesentlich, daß wir so verfahren, und es verschlüge uns nichts, wenn wir anders zu Werke gingen. Wir bedürften nicht übermäßiger Begabung, um selber das Wort Kaiserwahnsinn zu erfinden, wenn es nicht schon zufällig bestünde. Auch ohne Goethes und Schillers Vorgang würden wir es fertig bringen zu sagen: »Heinrich, mir graut vor dir«; oder: »spät kommt ihr, doch ihr kommt«. Es ist nur ein äußeres, ein rein zufälliges Band, das uns mit dem Urheber einer solchen Wendung verknüpft.

1) Münchener N. Nachr. 1900, Nr. 214, S. 4, Sp. a.

Es gibt aber eine Gruppe von Erscheinungen, bei denen das Verhältnis ganz anders liegt. Wenn wir etwa einen Frauenjäger als einen Don Juan bezeichnen, so übernehmen wir nicht bloß den Namen aus Mozarts unsterblicher Oper; das ganze Bild, das ganze Treiben des Verführers, wie es die Oper in ausführlicher Entwicklung schildert, steht uns dabei vor der Seele. Und wenn wir sagen, daß jemand seinen Tag von Damaskus erlebt, so wird nicht eine bloße Redewendung der Bibel wiederholt, sondern wir erinnern an die gesamte Erzählung, wie Saulus Wohlgefallen hat am Tode des Stephanus, wie er die Gemeinde zerstört, wie dann die Stimme zu ihm spricht: Saul, was verfolgest du mich, und nun der Umschlag sich vollzieht. Also nicht ein bloßes Nachsprechen von dem, was andere vorgesprochen, nicht bloßes Nachahmen dessen, was wir auch aus Eignem schöpfen könnten. Kaiserwahnsinn, Spät kommt ihr, doch ihr kommt, das sind Worte, die unter allen Umständen verstanden werden; aber ein Don Juan, der Tag von Damaskus, das sind leere Klänge ohne Sinn und Verstand, wenn nicht Hörer und Sprecher eine Ahnung haben von dem Bühnenwerk Mozarts, von der Erzählung der Bibel.

Es ist also nicht das bloße Wort, nicht ein äußeres Band, das uns mit Mozart, mit der Bibel verknüpft, sondern ein inneres sachliches, das der Redende herstellt in selbständiger geistiger Tätigkeit. Was vor ihm liegt, was er bezeichnen will, das erscheint ihm ähnlich mit Gestalten, mit Ereignissen, die ein Werk des Schrifttums ihm geschildert hat; indem er jene Gestalten nennt, vollzieht er eine Vergleichung, schafft ein Bild, eine Metapher. So nehmen diese literarischen Vergleiche eine ganz eigenartige Stellung ein. Während jene einzelnen Wörter wie Kleinbahn, Waldeinsamkeit im Meer der Sprache untergehen, die Spur ihres Urhebers verschwindet, ist es bei unsern Vergleichen geradezu notwendig, daß man sich ihres Ursprungs bewußt bleibt. Während auf der andern Seite jene Zitate sich nur äußerlich in unsre Rede einfügen, werden diese Bilder zu lebendigen Gliedern der Sprache, und es ergeht über sie die ganze Fülle der Ereignisse, die sich im Leben einer Sprache abspielen. Kein Wunder, daß sie der Einzelbetrachtung weit mehr Stoff bieten, weit merkwürdiger sind, als jene andern Gegenstände unsrer Erörterung.

Eigentümlich ist es zunächst, höchst bezeichnend für die Art unsres Erinnerns und für unser Vorstellungsvermögen, daß der Name eine entscheidende Rolle spielt; im allgemeinen halten wir nur solche Vorgänge und Sachen im literarischen Bilde fest, die sich an Namen von Personen oder Orten anschließen lassen.

Ausnahmen sind ziemlich selten. Und zwar stammen sie zu einem guten Teil aus der Fabel und dem Märchen, also aus solchen Gattungen unsres Schrifttums, deren Bilder sich schon der Einbildungskraft des Kindes einprägen. Daher also z. B. Aschenputtel, das Tischleindeckdich und die gebratenen Tauben, die einem in den Mund fliegen. Auf das Märchen vom kleinen Däumling gehen die Siebenmeilenstiefel zurück. Man hört die Redensart: hier ist's finster wie in einer Kuh, und wundert sich vielleicht, warum gerade der Leib der Kuh, nicht irgend eines anderen Tieres, zum Vergleich herangezogen wird. Aber Däumling auf der Wanderschaft hat es erlebt, daß die schwarze Kuh ihn verschluckt und daß es da drinnen »ganz finster ist und kein Licht brennt«. Aus verschiedenen Fabeln, in denen der Löwe eine Rolle spielt, stammen die Worte vom Esel in der Löwenhaut, vom Löwenanteil, von demjenigen, der sich nicht in die Höhle des Löwen wagt. Wenn es heißt: da beißt keine Maus einen Faden ab, so wird auf jene Maus der Fabel gedeutet, die das feste Netz zernagt, in welchem der Löwe gefangen war. Wenn jemand »kein Wässerchen getrübt hat«, so gleicht er dem Lamm in seinem Handel mit dem Wolf. »Wer soll der Katze die Schellen anhängen?« so fragten die Mäuse, als sie beschlossen hatten, die Katze müsse eine Schelle tragen, um stets ihr Nahen zu verraten.

Aber auch andere Kreise des Schrifttums als Märchen und Fabel haben derartige Beiträge geliefert. Der Anschauung der griechischen Welt entstammt die Sphärenmusik; der Leitfaden ist kein anderer als der den Theseus geleitet hat; auch ohne daß das Damoklesschwert ausdrücklich genannt wird, schwebt es uns vor dem Geiste, wenn wir behaupten, daß eine Sache nur an einem Haare hängt.

Der Bibel verdanken wir den Tanz um das goldene Kalb; an das Leiden des Herrn mahnen die Ausdrücke Leidensweg und Passionsweg[1]), an seine Gleichnisse derjenige, der sein Pfund vergräbt, oder erst in der elften Stunde etwas verrichtet. Goethe spendet die Bekenntnisse der schönen Seele. Wer mit Windmühlen kämpft oder sich darstellt als Ritter von der traurigen Gestalt, der tut es nach dem Vorbild von Cervantes' unsterblicher Schöpfung.

Im allgemeinen aber wird, wie gesagt, ein Eigenname der Mittelpunkt des literarischen Vergleichs. Dabei ergeben sich zwei Hauptmöglichkeiten. Es kann geschehen, daß die literarische Gestalt, die wir nennen, uns nur mittelbar von Bedeutung ist, wegen der Personen und Erscheinungen, die zu dem Träger des Eigennamens in irgend welchen tatsächlichen Beziehungen stehen, ihm gehören, ihm gewidmet sind, von ihm sich herleiten. Wenn wir von jemand sagen, daß ihn die Lorbeeren des Miltiades nicht schlafen lassen, so vergleichen wir diesen Jemand mit dem Themistokles, den wir hier nicht nennen, sondern nur durch das eine Merkmal kennzeichnen, daß er auf Miltiades eifersüchtig gewesen sei. Die Robinsonade ist eine Schrift, deren Held Robinson heißt. In der Jeremiade wird der Verfasser genannt, dessen Werk wir zur Vergleichung heranziehen. Das gleiche ist der Fall beim homerischen Gelächter: es weist hin auf das unauslöschliche Lachen, in das die Götter Homers beim Anblick des hinkenden Hephästos ausbrechen. Noch loser ist das Band zwischen der Sache und zwischen dem Träger des Eigennamens beim Nürnberger Trichter: der poetische Trichter, so heißt ein Werk des 17. Jahrhunderts, das in Nürnberg erschienen ist und von dem Nürnberger Philipp Harsdörfer herrührt, eine Art von Handbuch der Dichtung, bestimmt, die Kunst des Dichtens dem Lernenden möglichst leicht und schmerzlos beizubringen.

Auch die äußere Form, wie der Name herangezogen wird, kann sich verschieden gestalten. Es wird etwa eine ganze kleine Begebenheit geschildert, wie eben bei dem, den die Lorbeeren des Miltiades nicht schlafen lassen, oder wenn es heißt: er hat den Rubikon überschritten. Oder es wird eine Bezeichnung verwendet, die geradezu den Begriff der Zugehörigkeit, der Verwandtschaft verkörpert. So reden wir von Jüngern des Merkur, des Äskulap, von einem Bruder in Apoll; die Blumen sind für Bürger Florens schöne Kinder, der Dichter der echte Sohn Minervens und Apolls, und die Fische werden in Hero und Leander der Tethys buntes Heer genannt. Oder endlich der Eigenname bildet den Ausgangspunkt einer Ableitung. So stammt von Münchhausen die Münchhausiade, von den Alexandrinern das Alexandrinertum. Besonders häufig hat man Beiwörter von solchen Eigennamen gebildet. Von Jupiter kommt jovial, von Mars martialisch; man spricht von olympischer Ruhe, platonischer Liebe, babylonischer Verwirrung.

---

1) »Es war ein furchtbarer Passionsweg für den Sohn der Frau Claudine«. W. Raabe, Abu Telfan S. 193.

Die zweite Möglichkeit ist die, daß die Person, die Örtlichkeit, deren Namen wir nennen, unmittelbar gleichgesetzt wird mit denjenigen Erscheinungen, deren Eigenart geschildert werden soll.

Das geschieht nun sehr häufig und auf sehr verschiedene Weise, mit sehr verschiedenen Ansprüchen an die Klarheit der Erinnerung, die die Worte des Schriftstellers in unsrer Seele hinterlassen haben. Bisweilen wird auch hier mit einigen Strichen die Lage gezeichnet, in der jene Gestalt der Literatur für die Vergleichung tauglich wird: jemand erscheint etwa als Herkules am Scheideweg, als Saul unter den Propheten. Oder der Eigenname wird rein äußerlich zusammengestellt mit der Angabe des Gegenstandes, der Betätigung, die Ähnlichkeit zeigen mit dem, was vor uns liegt. Und zwar können die beiden Wörter eine Zusammensetzung bilden: Kassandrarufe, Diogeneslaterne, Hiobspost. Oder der Eigenname tritt im selbständigen Genitiv neben die Sachbezeichnung: Hymens Bande, Abrahams Schoß. Oder es wird im Beiwort die Eigenschaft verkündet, die uns gerade jetzt ihren Träger wichtig macht: ein keuscher Joseph, die geschäftige Martha, der barmherzige Samariter, die donnernde Philippika, der getreue Eckart.

Endlich kann der Eigenname allein dastehen ohne weiteres Kennzeichen, also z. B. statt ein Riese gesagt werden ein Goliath; es wird dann vorausgesetzt, daß die bloße Nennung des Namens mit Leichtigkeit auch die Begleitvorstellungen in der Seele des Hörers erweckt, auf die es für das Gleichnis gerade ankommt. Damit hat sich ein eigentümlicher Kreislauf vollendet. Jeder Name ist ursprünglich ein Dingwort gewesen, mit der Aufgabe, ganz bestimmte Besonderheiten seines Trägers zu bezeichnen. Diese Urbedeutung gerät mit der Zeit in Vergessenheit; bei den meisten unsrer Personennamen ist der Ungelehrte außer stande, den ursprünglichen Sinn zu ermitteln. Indem nun der Eigenname zum Träger ganz bestimmter Charakterzüge wird, nähert er sich wiederum dem Dingwort.

Freilich ist auch hier noch eine Reihe von Abstufungen möglich zwischen dem reinen Eigennamen und der reinen Eigenschaftsbezeichnung.

Verbinden wir schon mit manchen unsrer Vornamen wie Hans und Kasperl, Grete und Suse das Bild bestimmter Eigenschaften, so ist das noch mehr der Fall bei solchen Namen, deren Träger uns im literarischen Bild vor Augen gestellt sind. So ist es oft genug geschehen, daß der Taufname nach gefeierten Gestalten der Dichtung gewählt wird.[1]) Im Mittelalter haben so die Gestalten der deutschen Heldensage, der Grals- und Artussage namengebend gewirkt. Im 18. Jahrhundert haben die Tugendhelden der Richardsonschen Romane gelegentlich Patenstelle vertreten; aus Ossian stammt Selma, das freilich dort keine Frau, sondern ein Land bezeichnet; der Name Ilse unsrer Tage hat doppelten Hintergrund: Heines Harzreise und Freytags Verlorene Handschrift.

Auch Beinamen und Übernamen sind so gewählt worden. Karl der Große hat bei seinen gelehrten Genossen den Namen David geführt.[2]) In der Reihe der Brandenburger Fürsten erscheint Albrecht Achilles, Albrecht Alcibiades, Johannes Cicero. Weishaupt, der Begründer des Illuminatenordens, hat sich den Namen Spartakus beigelegt.[3]) Bodmer und Breitinger nebst ihren Züricher Genossen haben in ihren Discoursen der Mahler sich mit den Namen hervorragender Maler unterzeichnet. In der gleichen Weise haben die Mitglieder der Kaiserl. Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher ihren Genossen die Namen großer Naturforscher beigesellt, wie Aristoteles, Pythagoras, Linnaeus. Ebenso sind nun auch die Dichter zu Werke gegangen, wenn sie ihren Helden Namen geben oder denjenigen, auf die sie ihre satirischen Pfeile richten. So hat bei Logau ein reicher Geizwanst den Namen Verres erhalten, nach dem Vorbild jenes berüchtigten römischen Prätors, gegen den Cicero flammende Reden gehalten hat. Bei Bürger trägt eine buhlerische Gattin den Namen Fulvia, der dann mit der gleichen Färbung in Heinses Ardinghello wiederkehrt, in der Erinnerung an jene üppige Römerin, die nacheinander die Gattin des Clodius, des Curio, des Antonius gewesen ist. Wo Lessing den Dieb vorübergehen heißt an der Hütte des Armen, da führt seine Dichtung die Aufschrift: auf die Hütte des Iros; Iros, so heißt jener Bettler, der den heimkehrenden Odysseus zum Zweikampf auffordert. Friedrich Klinger hat den Vornamen seines Simsone Grisaldo mit Bezug darauf gewählt, daß ihm zweimal von einer Delila das Los Simsons bereitet werden soll. Und wenn Goethe im Götz von Berlichingen einen Bruder Martin auftreten läßt, so will er uns damit ganz deutlich an Luthers Gestalt mahnen. Bei Walther von Stolzing, dem Sieger im Meistersingerstreit, hat Walther von der Vogelweide Patenstelle übernommen.

(Schluß folgt in der nächsten Nummer.)

1) Über solche »literarische Hilfen« bei der Namengebung handelt R. Fr. Arnold, Die deutschen Vornamen ², S. 45.

2) Vgl. Schmeidler, Die Hofschule und die Hof-Akademie Karls des Großen S. 25; Ohr, Der Karolingische Gottesstaat in Theorie und Praxis, S. 14.

3) Vgl. Altbayrische Monatsschrift 1900, S. 81.

## Das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Die Gegenwart kann ihren Reichtum nicht mehr übersehen ohne die Hilfe von Nachschlagebüchern. Auch die Mitglieder, die Freunde und — die Gegner des Deutschen Sprachvereins bedürfen eines solchen, um sich zu vergegenwärtigen, was der Verein seit seinem Bestehen gewollt und erreicht hat. Unser ganzes Leben und Wirken findet seinen bleibenden Niederschlag vor allem in unsrer Zeitschrift, aber auch in den Wissenschaftlichen Beiheften, Verdeutschungsbüchern und sonstigen Verlagswerken.[1]) Unser verewigter Vorsitzender F. Schöning hat zuerst klar erkannt, daß vor allem die Leiter des Vereins zur Beherrschung der Gegenwart einen leichten Einblick in die Vergangenheit bedürften, und deshalb ein ausführliches Inhaltsverzeichnis zu unsren Schriften gefordert, überzeugt, daß auch tausend andere ein solches willkommen heißen und, wenn es erst da wäre, unentbehrlich finden würden. Es war nicht leicht, seinen Wunsch zu verwirklichen. Wer wollte sich einer so ungeheuren, zum Teil recht mühseligen und — langweiligen Arbeit unterziehen, und wer brachte die wissenschaftliche Vorbereitung und die Erfahrung im Verein mit, um die richtige Auswahl zu treffen? Zum Glück fand sich Dr. Saalfeld auch hier als Retter aus der Not. Nach mehrjähriger Arbeit legt er uns jetzt ein stattliches Buch in der Blattgröße der Zeitschrift sauber gedruckt, mit sorgfältig überwachtem Satz vor — ein Buch, das einen schier erschrecken könnte! Wie der »Reiter über den Bodensee« sehen wir mit Grauen zurück auf die beängstigende Menge dessen, was wir alles mit Auge und Ohr durchlebt haben. Aber wir sinken nicht vom Pferde, sondern setzen uns erst recht

1) Die Verdeutschungsbücher konnten natürlich nicht noch einmal in dem Inhaltsverzeichnis nachgedruckt werden. Ihr Inhalt ist ohnedies leicht zu überblicken.

fest in den Sattel; wir sind von der Masse nicht erdrückt worden, sind ihrer jetzt erst durch das Buch Saalfelds Herr geworden.

Manchem wird nun freilich beim ersten Durchmustern der Spalten der Gedanke aufsteigen: ist's nicht zu viel, was uns hier geboten wird, ist nicht die Übersicht durch die Aufnahme anscheinend ganz unbedeutender Dinge erschwert? Ich selbst habe diesen Gedanken gehabt und ausgesprochen. Aber er ist bei mir jetzt so ziemlich zurückgedrängt, und ich habe die größte Freude an dem Reichtum. Einmal hat er den Preis des Buches nicht in ungebührliche Höhe getrieben: der Band ist sogar erstaunlich billig; dann hat er keine allzugroße Sparsamkeit im Raum veranlaßt. Vorübergehend macht sich die Bemühung, recht viel auf eine Spalte zusammenzudrängen, unliebsam bemerkbar; man sehe sich einmal S. 61 Spalte 4 an, wo scheinbar unter dem Stichwort Hauptmannsstellhalter (das in der Tat nur zwei Zeilen beansprucht) ein Absatz von 23 Zeilen eingeordnet ist, der sich aber beim genaueren Zusehen in eine ganze Reihe von Absätzen (Hauptmomente, -postamt, -zollamt, -sache, -satz bis Haupt- und Nebensätze) zerlegt. Nur wer zuerst an kleineren Gruppen sich mit der Einrichtung des Buches vertraut gemacht hat, wird sich hier gleich zurechtfinden. Aber wen wird sein Unstern auch gleich zur »Hauptsache« führen! Im übrigen ist mit einer bewunderswerten — Raffinerie darf ich ja nicht sagen — also Findigkeit die größte Kürze mit möglichster Deutlichkeit verbunden. Die Gebrauchsanweisung wird jeder leicht sich aneignen können. Der Druck ist zudem schön und deutlich und nicht klein.

Das Verzeichnis umfaßt nun — und das hat es so aufgeschwellt — nicht nur sprachliche Dinge, sondern auch alles, was sich auf das äußere und innere Leben des Sprachvereins bezieht, Sachliches und Persönliches, und das, wie ich jetzt glaube, mit Recht. Denn die Mehrzahl der Benützer wird nicht nur wissen wollen, wann und wo irgend ein Wort, eine Wendung, ein sprachlicher Fehler in den Schriften des Vereins behandelt worden ist, sondern auch was der Verein erlebt, wer an seinem Gedeihen gearbeitet, ihm widerstrebt hat. Oft genug ist von einer ganzen Gedanken- oder Tatsachenreihe nur ein Wort, ein Name in unsrem Gedächtnis haften geblieben; finden wir dieses Wort im Verzeichnis, so ist es uns leicht, der Hauptsache von diesem Wegweiser aus nahe zu kommen.

Sehen wir uns nun die Bedürfnisse an, mit denen ein Freund des Sprachvereins an das Inhaltsverzeichnis herantreten kann.

Wohl der häufigste Fall wird der sein, daß wir bei irgend einer sprachlichen Einzelheit uns dunkel erinnern, daß in der Zeitschrift (oder einem Verlagswerk des Vereins) darüber gehandelt ist, wir wissen nur nicht wo. Eine seltenere Wortform ist einmal in einer Briefkastenantwort auf ihre Zulässigkeit geprüft, sprachgeschichtlich erklärt, eine auffällige Lauterscheinung (o in Argwohn neben a in Wahn z. B.) ist besprochen, die Abstammung eines Wortes erörtert (z. B. Amt), ganze Gruppen von Erscheinungen (Ablaut, Abkürzungen, Haupt- und Nebensätze), Sprachgebiete und -perioden (Althochdeutsch, Griechisch) usf. werden an verschiedenen Stellen irgendwie behandelt. Man wird kaum unter irgend einem Stichwort vergeblich den nötigen Faden suchen.

Sehr ausgedehnt ist natürlich das Gebiet von Fremdwörterverdeutschungen. Da werden uns zunächst die Sünder vorgeführt, die ihr grundsätzlich oder aus Gewöhnung entgegengewirkt haben; man schlage z. B. Einundvierzig, Bardt, Baiern, Elsaß nach, dann die unendliche Zahl der geschmacklosen oder überflüssigen Fremdwörter, die da und dort zu beobachten waren, vgl. eloquent, enemy, encre, en face usw., usw., die noch größere derer, für die passende oder unpassende Verdeutschungen in unsren Schriften gegeben oder angeführt werden, die Behörden (s. z. B. Baiern), Einzelleute (s. Emde), die für reines Deutsch eingetreten sind. — Diese erfreulichste Gruppe wird vielleicht am meisten hervorgesucht werden.

Nicht selten wird man aber auch nach Büchern fahnden, die einmal in der Zeitschrift empfohlen sind; sie werden im Inhaltsverzeichnis nach Titel, Gegenstand und Verfasser, also mindestens an zwei Stellen aufgeführt, wie die Aufsätze in der Zeitschrift selbst und den Beiheften auch; sogar Zeitungen, die — lobend oder tadelnd — angezogen worden sind, werden verzeichnet.

Für viele anziehend, für die Leitung des Sprachvereins aber unentbehrlich sind die Einträge, die sich auf das Leben des Vereins beziehen. Da ist nun zunächst der Begründer Riegel, sind Jähns, Schöning und von allem Anfang an unser verehrter Sarrazin schon aus dem kalten, nüchternen Inhaltsverzeichnis in ihrer ganzen Bedeutung und Eigenart zu erkennen, und alle bisherigen Mitglieder des Gesamtvorstandes, voran der ehrwürdige treue Häpe, treten uns als Berater wie als Schriftsteller faßbar entgegen. Auch die Leiter der Zweigvereine kommen zu ihrem Rechte (s. z. B. Mally), dann aber eine unübersehbare Reihe von Männern, die im Sprachvereine irgendwie sich bemerkbar gemacht haben. Natürlich sind auch Ortsnamen reichlich eingestreut: die Sitze von Zweigvereinen, die Orte, an denen Hauptversammlungen tagten. Hier gilt nun jenes bekannte Wort von dem Ruhm der Nichtgenannten am wenigsten. Die Regsamkeit eines Zweigvereins kann im Inhaltsverzeichnis fast mit dem Zentimeter beurteilt werden, man sehe sich nur einmal z. B. Marburg a. d. D. oder gar Reichenberg, Kassel, Dresden an! Von Erlebnissen des Sprachvereins sind natürlich die Hauptversammlungen und was an ihnen hängt ausführlich verzeichnet, in einem Sammelabschnitt, wie unter den Namen der Versammlungsorte. Daß auch die unerquicklichen Tage sich in unserm Buche spiegeln, versteht sich von selbst (s. Berlin, Hauptversammlung 1893).

Da in den letzten 14 Jahren kaum irgend eine wichtigere Seite des deutschen Sprachlebens in unsrer Zeitschrift unbeachtet geblieben ist, so wird auch derjenige, der nicht gerade mit uns geht, unser Verzeichnis als bequemes Nachschlagebuch begrüßen. Für uns werden aber die älteren Jahrgänge der Zeitschrift erst wieder lebendig, und die Mitarbeiter werden es Saalfeld zu danken haben, daß ihre älteren Aufsätze der Vergessenheit entzogen sind.

Daß jemand nach Dingen, die überhaupt in unserm Werke gesucht werden können, vergeblich suche, ist ausgeschlossen. Er mag von einem beliebigen Ende anfangen, er kommt zum Ziel. Fast möchte man glauben, daß der Verfasser die Zeit seiner Leser für gar zu kostbar eingeschätzt hat und deshalb jedes zwei- und dreimalige Nachschlagen überflüssig machen wollte. So scheint es wahrlich zu menschenfreundlich, wenn er z. B. bei Martin Opitz die gleichen Nachweise unter Martin und unter Opitz gibt! An andern Stellen muß der Leser doch, um das Gesuchte zu finden, in der Zeitschrift vielleicht sechs bis sieben Jahrgänge nachschlagen, da das Inhaltsverzeichnis natürlich tausendmal nur Name und Zahl angibt. Das läßt sich nicht vermeiden, und so hätte man vielleicht an andern Stellen der Bequemlichkeit nicht gar zu sehr Vorschub leisten sollen.

Die Mehrzahl der Benutzer wird sagen: je mehr, desto besser! Und so dürfen wir wohl hoffen, daß die Zahl der Besteller rasch zunehmen und recht fleißige Benutzung dem Verfasser den wohlverdienten Lohn bieten wird. O. Brenner.

---

## »Glühweinol.«

### Eine neue sprachliche Modenarrheit.

Wenn eine Sache weite oder allgemeine Verbreitung findet, so sprechen wir wohl von einer Mode, und wenn diese Mode allerhand Auswüchse zeitigt, von einer Modetorheit oder gar Modenarrheit. Auf diesem Punkt sind wir gegenwärtig mit der Namengebung auf verschiedenen Gebieten, insbesondere auf denen der Heilmittel, der Drogen und der Verschönerungsmittel angelangt, auf denen heutzutage kaum noch eine neue Erfindung gemacht werden kann, ohne daß dem Namen eine der fremdortig klingenden Endungen -in, -ine, -ina, -on, -one, -an, -ol, -al, -il, -ose usw. angehängt wird. Diese Endungen sind freilich nicht durchweg eine Erfindung erst der neuesten Zeit; aber ehemals hielt sich ihre Verwendung in bescheidenen Grenzen, auch hatte sie besonders in der Chemie, wo sie ihren Ursprung nahm, ihren durchaus verständigen Grund und wurde oder wird zum überwiegend größeren Teile auch mit Verstand durchgeführt. Was aber der Sprache der Chemie, wenigstens einstweilen, zugestanden werden muß, ist auf anderen Gebieten weit anfechtbarer, weil hier der wichtigste Grund dieser Bildungen, die unendliche Mannigfaltigkeit der möglichen chemischen Verbindungen, wegfällt. Zu diesen Gebieten darf man auch das der Heilkunde rechnen, das ja leider noch immer eins der festesten Bollwerke des Fremdwörterunwesens ist. Wenn es aber möglich ist, daß einzelne Erfinder ihre Heil- und Kräftigungsmittel mit deutschen Bezeichnungen versehen, z. B. indische Pillen, Dr. Sprangers Magentropfen, Helgoländer Pflaster, Knorrs Hafermehl, Königs Nervenstärker u. a., so ist es unerfindlich, warum andere Erfinder von neuen Heilmitteln zu lauter fremdortigen Namen greifen müssen, warum Schnupfenmittel nur als Forman oder Sozojodol, Heilmittel gegen Rheumatismus nur als Aspirin, Rheumasan oder Rheumatin, Schlafmittel nur als Hedonal, Mittel gegen Erkrankungen der Lunge nur als Creosotal, Duotal, Hervin und Tuberkulin, Nähr- und Kräftigungsmittel nur unter so »klangvollen« Namen wie Aphroditin, Sentalin, Ossin, Haemoglobin, oder Sanatogen, Haematogen, Neurogen, oder Nutrol, Tropon, Fekaton, Somatol und Somatose ihren Weg sollten finden können. In einer einzigen Nummer des »Ärztlichen Therapeutischen Anzeigers« fand ich 12 Namen auf -in, 7 auf -ol, 3 auf -al, je 1 auf -ose und -gen. Die umfangreiche Preisliste von F. Reichelt in Breslau über »Pharmaceutische Präparate, Medicinal-Chemikalien, diätetische Mittel, deutsche und ausländische Specialitäten, Verbandstoffe und Gummiwaaren« für 1900—1901 enthält unter 350 Namen mit den hier in Betracht kommenden Endungen fast die Hälfte, nämlich 166 auf -in; darauf folgt -ol mit 83, also fast einem Viertel; in das letzte Viertel teilen sich -al mit 31, -on mit 13, -ose mit 9, -an und -gen mit je 8, -en mit 7, endlich -yl, -ot, -it, -ola, -one (-onr), -at, -yn (Sellekaryn!) mit je 1—5 Namen. Und dabei ist zu bedenken, daß diese Preisliste durchaus nicht etwa alle mit diesen Endungen gebildeten Wörter enthält! Es wäre wirklich an der Zeit, daß auch die ärztliche[1]) Welt sich mehr auf ihre Pflichten gegen die Muttersprache besänne, die doch nun einmal der ureigenste und wertvollste Gemeinbesitz unsres Volkes ist, dessen Bedeutung viele nur deswegen unterschätzen, weil sie nie ernsthaft darüber nachgedacht haben. Es geht damit wie mit der Gesundheit, deren Wert viele erst dann erkennen, wenn sie in Gefahr sind sie zu verlieren.

1) Das sind wohl mehr Apotheker und Chemiker, die diese schönen Dinge erfinden. D. Schriftl.

Was nun dem Arzte und dem Apotheker recht ist, das ist nach Ansicht des Haarkünstlers diesem billig. Und das ist begreiflich. Hat sich doch der »Bader« seit alten Zeiten etwas darauf zu gute getan, mit seinen Schröpfköpfen und Salben so eine Art Verwandtschaft mit dem Arzte aufweisen zu können. Wohl empfiehlt er uns gelegentlich auch Seifen und »Crêmes« mit deutschen Namen, wie Bahnbrecher-Seife, Haut-Freund u. a.; aber was wollen einzelne bescheidene deutsche Bezeichnungen gegenüber den stolz einherschreitenden Namen von Seifen wie Myrrholin- und Lanolin-Seife, Feeolin, Hyalin, Courantin oder Eibischin, ferner von »Crêmes«, wie Purenol, Malattine, Vulneral, Helioderm, Kaloderma bedeuten! Und nun erst gar alle die schönen Namen von Mitteln zur Haar- und Bartpflege! Da prangen vor uns in fremdem Gewande Huboin und Kikolin, Petrolin und Barbolin, Schuppin (!), Frigidin, Vitaline und Brillantine, oder Floriol, Aureol, Petrol und Javol, oder Saponal, Antisepton, Novella, Kinoir und gar Psednethanaton! Und wenn wir auf gut Deutsch uns ein »Mundwasser« ausbitten, dann fragt man uns sicher, ob wir Odol, Thymol, Trybol, Carminol oder Stomatol, ob wir Kosmin, Odonta oder Kalodont vorziehen, aber ein deutsches Wort wird uns — ich wette tausend gegen eins — nicht entgegenschallen! Und auf vielen andern Gebieten geht es nicht anders. Fordern wir Kunstzucker, so reicht man uns Saccharin, Sykoria, Zuckerin oder Cristallose, statt Kaffeezusatz erhalten wir gewiß das feinere Coffon, als Ersatzmittel für Butter Palmin oder Margarine, und wollen wir uns ein Gläschen Glühwein bereiten, so empfiehlt man uns angelegentlichst — »Glühweinol«. O du liebe deutsche Sprache! Statt Fleischextrakt erhalten wir Kochil, als Speise- oder Backpulver wird uns Vanillin, Nektarin oder Gustin, als »verbessertes (!) Maismehl« Zeanin, als »Liqueur« Trappistin, als Apfelsaft Pomril gereicht usw. bis ins Unendliche. Man sollte es nicht glauben, welche weite Verbreitung die genannten Endungen sich bereits verschafft haben!

So empfiehlt man uns als Dachanstrich Grossol, als Fußbodenanstrich Eolin- oder Litholin-Lack, zur Beseitigung von Staub Luminol, zum Putzen von Silber Noval, zum Reinigen getäfelter Fußböden Stahlonit (»Ersatz für Stahlspäne«!). »Metallpolitur« geht unter dem Namen Geolin, »Sohlenschutz« heißt Prosol (etwa weil es — die Feder sträubt sich! — gut »pro Sohlen« ist?) oder Semelline (weil es nur einmal — semel — auf die Sohlen gerieben zu werden braucht?), Mittel zum Schuhputzen empfehlen sich durch die Namen Liparin oder Pedol, seinen Zylinderhut bügelt man mit Cylindrol, die Plättwäsche stärkt man mit Glanzine, wenn sie rechten »Glanz« haben soll, feuchte Wände trocknet man mit Seccol, als Modellierton verwendet man Plastoline. Wollen wir uns ein Musikinstrument anschaffen, so preist man uns das Libellion an, von dem hoffentlich nicht bloß der Name einen schönen Klang hat; will der Gastwirt sich ein Billard kaufen, so hat er in den Bonzoline-Bällen einen billigen Ersatz für Elfenbeinbälle. Will der Asthmaleidende sich den Genuß des Rauchens gestatten, so greift er gewiß zu den Asthma-Bronchiol-Zigaretten; friert ihn, so hat er an Romanit eine »Wärmeschutzmasse aus karbonisierter Seide«. Will man hohle Zähne selbst ausfüllen, so macht das ein besonderes Vergnügen mit der stolz prangenden Saniplombina; will die Hausfrau statt Seife ein Waschpulver haben, so steht ihr Mydlin zur Verfügung; will sie — ich muß die Leserin um Verzeihung bitten — allerlei unliebsame Gäste vertreiben, so hat sie die Wahl zwischen Insectin, Mortein, Fleurin, Cometin, Zacherlin und — Antiplusquin. Wenn der Landwirt Mäuse oder Hamster auf seinem Acker ausrotten will, so kauft er sich Ackerlon, will er lahme Pferde heilen, so wendet er

Fricol an, und will er Schweine oder anderes Vieh mästen, so bieten sich ihm in Porkin oder Pecusin die herrlichsten Mittel dar. Doch genug des grausamen Spiels; wem's Spaß macht, der wird ohne Mühe den Vorrat ergänzen können.

Als besonders anstößig wird man beim Lesen aller dieser oft so seltsamen und geschmacklosen Namen die gefühlt haben, die jene betonten und dadurch als fremd empfundenen Endsilben an deutsche Stämme anhängen. Noch ist ihre Zahl gegenüber denen, die griechische, lateinische oder französische Stämme zur Grundlage haben, verhältnismäßig gering; aber bei der raschen Verbreitung dieser Seuche und der daraus naturnotwendig folgenden weiteren Verwilderung des Geschmacks der beteiligten Kreise ist es anzunehmen, daß die Erfinder auch die vielen bisher noch anhaftende Scheu, die Sprachmengerei sogar innerhalb des einzelnen Worts zu treiben, mehr und mehr ablegen. Dann bekommen wir neben Sprachblüten wie Schuppin (Mittel gegen Kopfschuppen!) und Eibischin, Zuckerin und Scheuerin, Zacherlin, Fegolin und Glanzine, sowie Glättolin und Struwwelin (gegen struppige Schnurrbärte!), ferner Stahlonit, Ackerlon und — das Beste kommt zuletzt! — Glühweinol auch vielleicht einmal solche zu hören wie die folgenden: Haferol oder Haferine statt des schlichten Hafermehl, Schnupfin für irgend ein neues Schnupfenmittel, und so geht es weiter — man lache nicht, denn nach obigen Leistungen ist alles möglich — bis zu Zahnil, Zahnol und Zahnose, Bartol, Bartine und Barton, Hustina, Hustan und Hustolin.

Doch erschöpfen wir uns nicht in weiteren Vermutungen, da anzunehmen ist, daß der Erfindergeist, der schon so viel Schönes an den Tag gebracht hat, auch weiterhin für neue Überraschungen sorgen wird, die vielleicht alles in den Schatten stellen, was bisher in diesem Fache geleistet ist.[1]) Das heißt dann »die deutsche Sprache bereichern«!

Landeshut in Schlesien. Richard Palleske.

## Kleine Mitteilungen.

Am 22. Dezember 1902 beging der Vorsitzende des Allg. Deutschen Sprachvereins, Geh. Oberbaurat **Otto Sarrazin**, seinen sechzigsten Geburtstag. Am Tage vorher wurde er durch die in Berlin wohnenden Mitglieder des Ständigen Ausschusses Prof. Dr. P. Pietsch, Oberlehrer Dr. G. Saalfeld und Oberlehrer Dr. O. Streicher (Verlagsbuchhändler F. Berggold war durch Krankheit an der Teilnahme verhindert) im Namen des Gesamtvorstandes beglückwünscht und ihm ein künstlerisch ausgestattetes Album überreicht, das die Bilder sämtlicher gegenwärtiger Mitglieder des Gesamtvorstandes und die seiner Vorgänger im Vorsitz, sowie des vor kurzem heimgegangenen stellv. Vorsitzenden Geh. Rat Häpe enthält. »Sie stehen heute an der Grenze des sechsten und siebenten Jahrzehntes Ihres Lebens«, so ungefähr führte Prof. Pietsch aus, — »an dieser Wegstelle kann Sie der Gesamtvorstand nicht unbegrüßt vorüberwandern lassen und nicht unbedankt für die vielen Verdienste, die Sie Sich um unsern Verein erworben als treues Mitglied des Gesamtvorstandes seit Bestehen des Vereins und nun seit drei Jahren als sein Vorsitzender. Arbeit und Mühen haben Sie in reichem Maße und in aufopfernder Weise für den Verein eingesetzt und bedeutsame Erfolge erzielt. Indem wir Ihnen dieses Buch mit unser aller Bildern überreichen, wollen wir Ihnen unsre Begleitung für ein hoffentlich noch langes Stück des Lebensweges anbieten und den Wunsch bekunden, daß Sie uns noch viele Jahre der treue und tatkräftige Führer bleiben mögen, der Sie uns bisher gewesen sind. Möge dieser Wunsch eine gute Statt bei Ihnen finden und Ihnen unsre Gabe eine Freude bereiten.« Hierauf überreichte Oberlehrer Saalfeld eine Mappe mit einem nach den Lichtbildern der einzelnen Mitglieder hergestellten Gesamtbild des Vorstandes und gab (wie dann auch Oberlehrer Streicher) den Gefühlen der Dankbarkeit und Verehrung für das Geburtstagskind Ausdruck. Augenscheinlich vollkommen überrascht, aber tief und freudig bewegt, dankte der Gefeierte in herzlichen Worten. In dem Dankschreiben, das er dann an die einzelnen Mitglieder sandte, sagte er:

> »Daß es vielen Aufhebens wert sei, wenn jemand in das jugendliche Alter eines Sechzigers tritt, daran hat meine Seele wirklich nicht gedacht. Um so vollkommener war die Überraschung, die der Gesamtvorstand mir zu meinem heutigen Geburtstage ...... bereitet hat. Zugleich aber auch um so freudiger! .....
>
> Wenn ein gütiger Himmel dem Sechzigjährigen die Kraft erhält, die er dem Vierzig- und Fünfzigjährigen gönnte, und wenn ich dann gemeinsam mit Ihnen allen an unserm schönen Werke bisher weiter arbeiten kann, so wird die große Güte, mit der Sie mir heute entgegengetreten sind, sich daran ihren reichlich bemessenen Anteil zuschreiben dürfen.«

Auch der Zweigverein Kassel hatte seine Glückwünsche in einem schönen, künstlerisch ausgestatteten Widmungsblatt übersandt, und von vielen Seiten waren Glückwünsche eingegangen, darunter folgender Drahtgruß aus Kassel: „Dem Sprecher des Sprachvereins, dem Führer und Vorkämpfer, dem findigen, feinsinnigen Forscher, dem rührigen, rastlosen, werkfrohen Wirker, dem ganzen Manne wünscht dankbar aus Herzensgrunde Heil, Glück und Segen zum sechzigsten Geburtstage Edward Lohmeyer."

— Am 27. Dezember 1902 ist der ehrwürdige Verfasser des weit bekannten Buches »Der Bilderschmuck der deutschen Sprache« (5. Aufl. Weimar 1896) Dr. **Herman Schrader** im 88. Jahre seines Lebens zu Berlin entschlafen, wohin er nach langer gesegneter Tätigkeit (als Seelsorger in Osterode) gezogen war. Er hat dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein seit der Gründung angehört und bis zu seinem 80. Lebensjahre noch Vereinsvorträge gehalten, die von ihm zu dem Buche »Scherz und Ernst in der deutschen Sprache« vereinigt und auch dem Sprachverein gewidmet worden sind. Als Fortsetzung seines obengenannten Hauptwerkes sind die Bücher »Aus dem Wundergarten der deut-

[1]) Die Fliegenden Blätter haben vorm Jahr (Bd. 115 Nr. 13 v. 20. Sept. 1902) zwei Scherze darüber gebracht. Zwei Freunde unterhalten sich über einen dritten, Dr. Hiatus, einen »ausgezeichneten Kenner der alten Sprachen«. Sonst ein armer Teufel, der es nie vorwärts bringen konnte, ist er neulich gesehen worden dick und rund, elegant gekleidet, — kurz ein Bild der Wohlhabenheit! — »Unglaublich! Wie kommt denn das? — O, er erfindet jetzt neue griechische und lateinische Namen für Kosmetika und Parfüms!«. Der andre Scherz ist ein Gedicht, mit H. v. G. unterzeichnet. Ein »Wohltäter der Menschheit« grübelt, vom »lukrativen Pomeril« angestachelt, auch nach Erfindung und Benennung eines Apfelsaftes, kann aber trotz reicher Gestaltungskraft — Pomelin, Pomelan, Pomericht, Pomerol, Pomeron, Pomerose — nicht zur Entscheidung kommen.

»Und heute schwand mir mein Hoffen:
Da las auf zehn Flaschen — o Hohn —
Ich im Auslagfenster betroffen
Den Namensrekord »Apfelon«!«

Das ist unübertrefflich, und er gibt Hoffnung und Bemühen auf, doch ohne ganz zu verzichten; denn

»Was nützt es, die Zähne zu fletschen?
Mit den Appeln ist's einmal vorbei —
Ich werfe mich auf die Zwetschen,
Da steht die Benennung noch frei!

»Zwetschgolin« wird jeden erfreuen —
»Zwetschgol« den Doktoren gefiel'!
Oder nenn' ich den Saft, den neuen,
Zwetschgelon, Zwetschgelan, Zwetschgerl??«

schen Sprache« und »Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten« erschienen. In unverminderter Geistesfrische hat er sich noch bis zu seinen letzten Stunden mit sprachlichen Fragen beschäftigt.

Ein wissenschaftlich geschulter Sprachforscher war er nicht, und das ist auf seine Bücher natürlich nicht ohne Einfluß geblieben, aber der unermüdliche liebevolle Fleiß, die innere heitere Behaglichkeit, die immer jugendliche frische Freude an der Schönheit und den Rätseln der Muttersprache haben ihm sehr viele Freunde erworben und dazu beigetragen, die Sprachbewegung unsrer Tage zu fördern; sie werden das Andenken des liebenswürdigen und warmherzigen Mannes auch in Zukunft lebendig erhalten.

— **Deutsche Sprache im russischen Heere.** Unteroffiziere und Mannschaften der russischen Garderegimenter sollen künftig nach einer Zeitungsnachricht pflichtmäßig Deutsch lernen. Einige russische Gardeoffiziere, die zur Leitung des Unterrichts bestimmt sind, verweilen zur Ausbildung in der deutschen Sprache, wie es heißt, gegenwärtig auf ein Jahr in Kassel.

— **Über die Zukunft der deutschen Sprache in Afrika.** Vor kurzem ist ein englisches Buch, Die Geschichte der Kolonisation Afrikas durch fremde Rassen von Harry H. Johnston, erschienen und alsbald auch von M. v. Hallern, Kapitän zur See a. D. ins Deutsche übertragen worden. Die Neue Zürcher Zeitung, die sich in einem besonderen Aufsatze (25. 12. 1902 Nr. 357 Beilage) damit beschäftigt, macht ihre Leser vor allem auf die in einigen Kapiteln enthaltenen Betrachtungen über die Zukunft Afrikas aufmerksam. Darunter ist auch eine über die herrschenden Sprachen im künftigen Afrika. Das werden nach der Voraussage Johnstons sein Englisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Arabisch-Haussa und Suaheli. Man bemerkt ja, was er nicht nennt. Das in Südafrika jetzt weit verbreitete Holländische wird nach seiner Annahme bald durch das Englische verdrängt werden, und das Deutsche — überhaupt nie zur Geltung kommen. Warum? Es ist für den Eingebornen zu schwer, und die Deutschen — sprechen nicht deutsch, sondern bedienen sich entweder des Englischen oder der besonders in Ostafrika nicht bloß unter den Eingeborenen beliebten Suahelisprache. Der Verfasser des Buches vertritt nach der Ansicht des Zürcher Berichts entschieden den englischen Standpunkt, wird aber doch als ein Mann von scharfer Beobachtung, richtigem und unparteiischem Urteile gerühmt und gründet seine Schlüsse auf eigene Wahrnehmungen langer Jahre, die er als Forscher und britischer Beamter in Afrika zugebracht hat. Wir brauchen seine Prophezeiungen nicht für unwiderleglich und unabwendbar zu halten, aber stolz darüber wegsehen dürfen wir leider nicht. Denn sie erklären sich aus derselben gedankenlosen Vernachlässigung der Muttersprache, die ein zweifelhaftes Vorrecht allein unseres Volkes ist und in ihrer lächerlich-traurigen Erscheinung auf südwestafrikanischem Boden vorm Jahre durch das Vorgehen unseres Windhuker Zweigvereins die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

— Über das Wort »**Treuhänder**« (vgl. Januarnummer Sp. 22) erhalten wir von Dr. Hertel in Hildburghausen die Mitteilung, daß der Ausdruck (in der alten Form getrewenhender) in hennebergischen Urkunden des 15. und 16. Jahrh. mehrfach begegnet zur Bezeichnung der Personen, welche streitige Güter bis zum Austrag der schwebenden Verhandlungen zu »getreuer Hand« übernehmen.

— **Tausend Mark für ein Wort.** Die Bielefelder Cakes- und Biskuitfabrik von Stratmann u. Meyer, Bielefeld, hat einen Preis von 1000 ℳ für die beste Verdeutschung des nicht nur ausländischen, sondern auch falsch gebrauchten Wortes »Cakes« ausgesetzt. Bewerbungen — auch Postkarten sind zulässig — müssen vor dem 1. April 1903 an die Bielefelder Cakes- und Biskuitfabrik in Bielefeld eingesandt werden und sollen am Kopf des Blattes Namen und Wohnung des Einsenders, darunter nur das vorgeschlagene Wort ohne jeden weiteren Zusatz enthalten. Es steht jedermann frei, mehrere »Wörter« einzuschicken — doch auf keinen Fall mehr als drei — und jedes in der angegebenen Weise auf einem besonderen Blatte. Der Preis wird unter allen Umständen dem von den Richtern als preiswürdigst anerkannten Worte zugeteilt, auch wenn dieses zur Einführung in den Sprachgebrauch als ungeeignet erscheinen sollte. Falls das Wort, auf das der Preis fällt, von mehreren Seiten eingesandt werden sollte, so werden die 1000 ℳ unter alle Einsender des Wortes gleich verteilt werden.

Das Preisrichteramt haben übernommen: Prof. Dr. O. Brenner, Würzburg; Dr. Gustav Zieler, Schriftleiter, Berlin; Direktor Dr. Ed. Lohmeyer, Kassel; Prof. Dr. Alois Weiß, London; Wilh. F. Brand, Schriftsteller, London.

— Einen **Preis von 3000 Mark** setzt der Deutsche Flottenverein aus auf eine Seenovelle oder Seeerzählung für seine Monatsschrift »Die Flotte«. Die Arbeiten müssen mit der Schreibmaschine und nur einseitig geschrieben bis zum 15. März d. J. bei der Schriftleitung der »Flotte«, Berlin SW 7, Dorotheenstr. 42 II, eingegangen sein, mit Kennwort versehen, der Name des Einsenders in geschlossenem Umschlage mit demselben Kennwort. Nur Originale, noch nirgends im Druck erschienene, sind zugelassen, aber weder Übersetzungen noch Überarbeitungen; die Länge von 3500 Druckzeilen zu je 15 Silben darf nicht überschritten werden. Sie müssen lebendig in das moderne Deutschland zur See und Übersee hineinführen, brauchen keineswegs nur von der Kriegsflotte zu handeln, sondern Berührung aller der Schichten ist erwünscht, die mit Seeschiffahrt und -Fischerei, Schiffbau, Werftbetrieb, Kolonien, Übersee usw. in Beziehung stehen. Die Handlung muß spannend und kraftvoll fortschreiten und darf des gesunden echten Seemannshumors nicht entbehren. Der Buchverlag steht den Einsendern nach dem Abdruck in der »Flotte« zu. Der Flottenverein behält sich das Recht vor, auch nicht preisgekrönte Arbeiten zum einmaligen Abdruck zu erwerben. Preisrichter sind außer der Schriftleitung Frau Ida Boy-Ed, Lübeck; Generalleutnant z. D. Frhr. v. Dincklage-Lange, Berlin; Kapitän zur See z. D. M. Galster, Kiel; Dr. Julius Lohmeyer, Berlin.

— Zwei neue **Wörterbücher deutscher Mundart** sind im Werke. Das Vordringen des Hochdeutschen im Norden ist nicht mehr aufzuhalten. Die plattdeutsche Sprache, noch vor gar nicht langer Zeit in allen Schichten der Bevölkerung, auch in den Städten die allein gebräuchliche Umgangssprache, tritt mehr und mehr zurück. Das hat schon seit Jahren zu Vereinsgründungen für Pflege der niederdeutschen Sprache geführt und nunmehr auch den Plan eines schleswig-holsteinischen Wörterbuches reifen lassen, in dem man das Bild der sprachlichen Landesart festzuhalten und der Nachwelt zu überliefern hofft, ehe es allzusehr verblaßt. Den Ausschuß für die Bearbeitung des Wörterbuches bilden Prof. Dr. F. Kauffmann, Dr. O. Mensing, Prof. Dr. H. Gering, Prof. Dr. F. Holthausen, Dr. C. Rörrenberg, Prof. Dr. R. v. Fischer-Benzon, Rektor Lund, Prof. Dr. H. v. Schubert und Oberlehrer F. Wischer. Es gilt wie überall bei solchen Aufgaben nicht nur den Sprachschatz, sondern auch Sitte und Brauch, Sprichwörter und Volkslieder, Rätsel, Sagen, Märchen, Spiele, Aberglauben usw. zu sammeln. Wer bereit ist, sich als Mitarbeiter in den Dienst dieses vaterländischen Werkes zu stellen, kann von Dr. Mensing in Kiel (Exerzierplatz 17) die nötigen Anweisungen zur Sammelarbeit erhalten. — Gleichzeitig ist nun auch die unter dem

Schutze des Kaisers stehende Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde mit dem Entschlusse hervorgetreten, dem Beispiel des Martin-Lienhardtschen Werkes für das Elsaß ein Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten nachfolgen zu lassen. Lothringen hat sich noch früher als sein Nachbarland aus der geistigen Gemeinschaft mit dem übrigen Deutschland gelöst. Außerdem ist die eigenartige, vom Hochdeutschen nur wenig beeinflußte Entwicklung noch dadurch gefördert worden, daß die französische Verwaltung den Unterricht im Deutschen allgemein vernachlässigte. So hat die lothringische Mundart eine Menge Altertümlichkeiten bewahrt, die der Schriftsprache unbekannt sind, und ist durch die Ursprünglichkeit ihrer Anschauungsweise und vieler Bilder und Wendungen ausgezeichnet.

Den Mitgliedern des Sprachvereins in Schleswig-Holstein wie in Lothringen sei die Mitwirkung dringend ans Herz gelegt!

— Der geschäftsführende **Vorsitzende des Deutschen Flottenvereins** hat mit Bezug auf die Bemerkung unseres Januarheftes über die englische Postkarte an den Vorsitzenden des Sprachvereins am 16. Januar nachstehendes Schreiben gerichtet.

Hochverehrter Herr!

Im ersten Heft der Zeitschrift des »Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« laufenden Jahrgangs findet sich auf Spalte 13 eine Bemerkung über eine im Verlage der Kunstanstalt von Wolfrum & Hauptmann, Nürnberg, erschienene Postkarte, die das Bildnis des Prinzen Heinrich von Preußen als des Schutzherrn des Deutschen Flottenvereins trägt, auf der Vorderseite bisher jedoch mit amerikanischem Ausdruck versehen war. Zur Erklärung dieser auch von uns lebhaft bedauerten Tatsache geben wir nachstehend einen Schriftsatz wieder, der bereits im Dezemberheft unseres Monatsblattes »Die Flotte«, Jahrgang 1902, veröffentlicht wurde und folgenden Wortlaut hat:

»Die Vereinspostkarten sind kein Unternehmen des Präsidiums des Deutschen Flottenvereins, sondern wurden von Herrn Major a. D. Toegel-Eisenach angeregt und werden auch von diesem verwaltet; sie bezwecken, den Namen des Vereins vor die Augen recht vieler zu bringen. Mittels eines geringen Aufschlags können sich die Ortsverbände durch den Verkauf bei Vorträgen usw. eine hübsche Nebeneinnahmequelle verschaffen.

Ausgabe IV, die Prinz-Heinrich-Karte, sollte gelegentlich der Amerikareise des Prinzen Heinrich von dort aus nach Deutschland gesandt werden. Die Sache zerschlug sich infolge verspäteter Fertigstellung der Karte. Ihre Verwertung ist nun in Deutschland versucht worden, doch hat der englische Ausdruck der Vorderseite mit Recht Veranlassung zu unliebsamen Erörterungen gegeben. Herr Major Toegel-Eisenach hat daraufhin die Vorderseite mit deutscher Aufschrift versehen lassen. Diejenigen Ortsverbände, die noch im Besitz von Karten mit englischer Aufschrift sind, wollen diese als Drucksache (also frankiert) an den genannten Herrn einsenden, der daraufhin eine gleiche Anzahl Karten mit Vordruck in deutscher Sprache zurückschicken wird.«

Wenn wir uns der Hoffnung hingeben, daß damit die vorerwähnte Bemerkung im Januarheft der Zeitschrift des »Allgemeinen Deutschen Sprachvereins«, Jahrgang 1903, hinfällig geworden ist, so möchten wir doch im Anschluß hieran nicht unerwähnt lassen, daß die leitenden Persönlichkeiten des Deutschen Flottenvereins Ihre Bestrebungen nach besten Kräften zu unterstützen bemüht sind. Wir wollen nur anführen, daß die für unsere Veröffentlichungen verantwortlichen Personen schon viele Stunden ausschließlich darauf verwandt haben, lästige Fremdwörter auszumerzen, und daß die Schriftleitung der »Flotte« es ihren Mitarbeitern immer wieder ans Herz legt, unnötige Fremdwörter zu vermeiden, wie sie sich selbst die Mühe nicht verdrießen läßt, bei Zusammensetzung eines jeden Heftes die ohnehin schon nicht geringe Arbeit durch möglichste Ausmerzung lästiger Fremdwörter um ein Beträchtliches zu vermehren. Auch unsere Druckerei ist angewiesen, ihrerseits bei Durchsicht der Fahnenabzüge durch ihre Angestellten darauf zu achten, daß unnötige Fremdwörter verschwinden.

Wir verhehlen uns gewiß nicht, daß diese Bemühungen unserseits von untergeordneter Bedeutung sind, glauben aber, in der Tat den Vorwurf »daß dem Deutschen Flottenverein zuweilen die rechte Fühlung mit dem Volksempfinden fehle« nicht verdient zu haben in den Augen aller derjenigen, denen unsre Tätigkeit einigermaßen bekannt ist. Um so mehr muß uns selbstverständlich daran gelegen sein, daß die Mitglieder des »Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« über die Bestrebungen und die Geschäftsführung des Deutschen Flottenvereins nicht zu falschen Vorstellungen gelangen, und wir wären Ihnen deshalb zu Dank verpflichtet, wenn Sie diesen Brief im nächsten Heft Ihrer Zeitschrift freundlichst zum Abdruck bringen lassen wollten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Menges, Generalmajor z. D.

Gern haben wir den am Schluß ausgesprochenen Wunsch erfüllt und sind überzeugt, daß auch unsre Leser mit Befriedigung den Inhalt des Briefes kennen lernen.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

| | |
|---|---|
| 195) »Die Blutarmut besteht in notorischem Mangel an Blut, das nebenbei auch noch schlecht beschaffen sein kann.« (Aus einer Berliner Zeitung.) | 195) Die Blutarmut besteht in deutlich ersichtlichem Mangel an Blut; nebenbei kann das Blut auch noch schlecht beschaffen sein. |

Das mangelnde Blut kann nicht nebenbei auch noch schlecht beschaffen sein.

| | |
|---|---|
| 196) »Der Redner ließ schließlich einen donnernden Salamander reiben, worauf die Corona stehenden Fußes »Deutschland, Deutschland über alles« sang.« (Aus der Schilderung einer studentischen Festkneipe in einer Dresdner Zeitg.) | 196) Der Redner ließ schließlich einen donnernden Salamander reiben, worauf die Versammelten stehend »Deutschland, Deutschland über alles« sangen. |

Stehenden Fußes wird hier in wörtlicher Bedeutung gebraucht, aber das stimmt nicht zu dem Sprachgebrauch, nach welchem diese Redensart »ohne Verzug, alsbald, sogleich, auf der Stelle« bedeutet. Wenn Wieland schreibt: stehenden Fußes ging er zu den Kindern; wenn Schiller in Wallensteins Tod Buttler sagen läßt, er reise stehenden Fußes ab nach Wien; wenn es bei Musäus heißt: wo du dich nicht stehenden Fußes fortpackst, so sieht man deutlich, daß die eigentliche Bedeutung dieser Wendung völlig verblaßt ist.

| | |
|---|---|
| 197) »Ich habe ... oft Gelegenheit gehabt, diese Auffassung durchaus berechtigende Tatsachen festzustellen.« (Deutsche Revue vom J. 1900, November, S. 241.) | 197) Ich habe ... oft Gelegenheit gehabt, Tatsachen festzustellen, die (welche) diese Auffassung durchaus rechtfertigen (— als durchaus berechtigt erscheinen lassen). |

Irreführung durch den Gebrauch des mit einem Hauptwort verbundenen Mittelworts. Noch schlimmer folgende Sätze aus Zeitungen: »Er antwortete, daß er in einer Reihe

von jüdischen Rechtsanwälten für die Gegenpartei geführter Prozesse verwickelt worden sei.« »Hervorragenden Deutschen Johannesburgs war es gelungen, diese mit den Verhältnissen entsprechenden außerordentlichen Kosten unterhaltene Schule zu Ansehen zu bringen.« Auch zwei Mittelwörter hintereinander können den Leser irreführen, wie in dem Satze von Marianne Nigg (Zum Gedächtnis an Ulrich von Lichtenstein S. 20): »Die Einwohnerschaft hatte sich bereits festlich gekleidet versammelt.« Besser: — in festlicher Kleidung versammelt.

---

## Bücherschau.

August Engelien, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. 5. Auflage, herausgegeben unter Mitwirkung von Dr. Hermann Jantzen. Berlin, Wilh. Schultzes Verlag, 1902. VIII u. 619 S. Preis 8 ℳ.

Das Vertrauen, welches das gediegene Engeliensche Handbuch nun schon vierthalb Jahrzehnte genießt, verdient es in dieser neuen Auflage in erhöhtem Maße. Hermann Jantzen hat namentlich der Laut- und Wortbildungslehre eine Fassung gegeben, die dem Stande der heutigen Forschung in allem Wesentlichen entspricht; nur sind die Angaben über die Aussprache innerhalb der Mundarten und Landschaften mehrfach zu allgemein und namentlich §. 8 beim langen e die Unterscheidung zwischen geschlossener und offener Aussprache gar nicht vermerkt. Man merkt an vielen Stellen des Buches die nachbessernde Hand, und selbst in der Satzlehre, für die jetzt allein noch eine etwas entschlossenere Erneuerung zu wünschen bleibt, sind zu dem freilich immer noch überwiegenden älteren Sprachgute manche Beispiele aus Neueren und Neusten, voran Moltke, hinzugefügt worden. Jedenfalls ist das Werk ein historisch-systematisches Handbuch der neuhochdeutschen Sprache, wie wir es von gleicher Vollständigkeit in der Behandlung alles rein Grammatischen bei gleichem Umfang kaum noch einmal haben.

Bei der Fülle des behandelten Stoffes kann es nicht anders sein, als daß man in Einzelheiten abweichende Auffassungen haben kann. §. 66 ist die Regel über das Dativ-e durchaus willkürlich, am meisten der erste Absatz, ebenso §. 122 die Bevorzugung von derselbe in Beziehung auf Sachen, und §. 127 die künstliche Unterscheidung zwischen helfen und kosten mit dem 3. und dem 4. Falle. §. 107 durfte dem Infinitiv nicht auch die zeitliche Bestimmtheit abgesprochen und §. 111, 1 Sätze wie: »das wäre besser weggeblieben, besser bewahrt als beklagt« nimmermehr als Beispiele für prädikatives Partizip angesprochen werden, wie denn auch §. 117 ein ganz gleicher Satz »Lange geborgt ist noch nicht geschenkt« als Beispiel für Verwendung des Partizips als Infinitiv steht. Auch einige Punkte, bei denen der Wunsch nach einer anderen geschichtlicheren Auffassung der Grundfragen der Satzlehre rege wird, will ich doch nicht verschweigen: in §. 137 schon die Überschrift: »Präteritumsform des Konjunktiv statt einer Präsensform des Indikativ«, zumal da auch Formen der Vergangenheitsstufe überhaupt mit einbegriffen werden: §. 143 die Bezeichnung der Umkehrung nach und als sprachwidrig; §. 149, 10 die Auffassung solch natürlicher und früherer Fügungen, wie: »An was verlangt ihr daß ich glauben soll?« als Abweichungen von einer — doch erst jüngeren — Normalform etwa derart: »Wovon verlangt ihr, daß ich daran glauben soll?« Ganz ähnlich ist es, wenn §. 150c die Nebensätze, die der Form nach Hauptsätze sind und nur durch den Ton untergeordnet werden, oder gar die Nennform bei sehen und hören durch Wegfall von daß erklärt oder wenn §. 153, 1, 1 in »Was mich friert« eine Vertretung von wie durch was behauptet wird. Namentlich ist auch die Behandlung des Konjunktivs der abhängigen Rede in §. 135, wie in den Sätzen mit als ob, als wenn nicht ausreichend.

Zu bedauern ist, daß in der Rechtschreibung vielfach jetzt verbotene Formen noch zum Ausgangspunkte der Besprechung genommen, also wie die herrschenden behandelt sind. Ich habe mir nur angemerkt: S. 35 betriegen, S. 37 fieng, gieng, hieng; Mirte; S. 41 Affaire, S. 42 ergetzen, S. 43 die Aufführung von giltig, S. 45 die Ansetzung von Leim statt Lehm an erster Stelle, S. 59 die Angabe, daß die Schreibung zwischen Hellebarde und Hellebarte noch schwanke, S. 303 die alleinige Anführung von Accise und S. 311 die Schreibung Jucks. Die Form Hülse fehlt überhaupt.

Vom Standpunkte des Sprachvereins endlich bliebe zu wünschen, daß guten deutschen Fachausdrücken, wo sie gefunden und gebräuchlich geworden sind, mehr Raum gegönnt, und nicht von Relation, Attraktion, Trajektion, auxiliarischem Gebrauch u. dgl. gesprochen würde. Immerhin, noch einmal sei es gesagt, wollen wir uns durch diese Ausstellung an der Form die Freude am sachlichen Gehalt des neuen Engelien nicht verderben lassen!

Zwickau. Theodor Matthias.

O. Behaghel, Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen. Paderborn, F. Schöningh, 1899. IX u. 216 S. 4,40 ℳ

Über dieses Buch, das eine für die Sprachlehre wichtige Frage geschichtlich behandelt, bringt das mit der Februarnummer zugleich ausgegebene Beiheft 22 einen ausführlichen Bericht von Paul Pietsch.

Musterbeispiele zur deutschen Stillehre. Ein Handbüchlein für Schüler von Prof. Dr. O. Weise. B. G. Teubner, Leipzig. 1902. 29 S. Preis 0,50 ℳ.

Das Heftchen verfolgt denselben Zweck, wie die unter der Überschrift: »Zur Schärfung des Sprachgefühls« in dieser Zeitschrift veröffentlichten Sätze. Während aber hier die stilistisch mangelhaften Sätze voranstehen und das, was Anstoß erregt durch Sperrdruck hervorgehoben wird, wird bei Weise, der nur für Schüler schreibt, das Falsche dem Auge gar nicht vorgeführt, sondern nur das Richtige in Gegensatz zu Sinnverwandtem gebracht und dadurch herausgehoben. In erster Linie sind eine Reihe Schwierigkeiten der Satzfügung behandelt, aber auch aus der Formenlehre und aus der Zeichensetzung ist einiges anhangsweise aufgenommen, was erfahrungsmäßig oft verfehlt wird. Das Ganze ist recht zweckmäßig eingerichtet. Jede Doppelseite zerfällt in drei Spalten, deren erste möglichst kurze Sätze allgemeinen Inhalts bringt. Das Wort, auf das es ankommt, ist durch fetten Druck hervorgehoben. In der zweiten Reihe steht die in den Sätzen liegende Regel, und die Gegenseite endlich bietet eine weitere Reihe von Beispielen, die z. T. Dichtern entnommen sind. Z. B.: Er las ein Buch, das mir gefiel. Er las den Tell, was mir gefiel. Er las alles, was ihm gefiel. Regel: Das Relativum »was« kann nur auf einen ganzen Satz oder ein sächliches Fürwort und Eigenschaftswort bezogen werden. Andere Beispiele: Das Beste, was er geschrieben hat, ist sein Werk über Cäsar; hoffentlich kehrt Ihr bald gesund zurück, was ich euch von Herzen wünsche; was darüber ist, das ist vom Übel; was die heulende Tiefe da unten verhehle, das erzählt keine lebende glückliche Seele; das Haus, das du gekauft hast, ist schön; das, was du gekauft hast, ist schön«.

Ist auch nicht zu erwarten, daß durch die Kenntnis dieser Regeln allein der Stil verbessert wird, so dienen die hier zusammengestellten Beispiele doch zur Abwehr des Falschen und lassen sich, wie ich aus der Erfahrung bestätigen kann, mit Erfolg verwenden.

Eisenberg, S.-A. Max Erbe.

Johannes Pöschel, Taschenbuch der deutschen Rechtschreibung. Leipzig 1902, C. E. Pöschel. geb. 1 ℳ.

Wenn es schwer ist, zwischen den bisher erschienenen Wörterbüchern zu wählen, da sie im großen und ganzen doch gleichartig sind, so hat der kleine Pöschel etwas vor allen voraus, was gar viele veranlassen wird, gerade nach ihm zu greifen. Wer nicht oder nicht mehr imstande ist, die mancherlei Regeln im Gedächtnis zu behalten, wird wünschen, ein Büchlein darüber zu besitzen, das leicht in der Tasche geführt werden kann. Das trifft bei dem zierlichen Pöschel zu, er hat zur Not in einer tiefen Westentasche Platz. Die kleine Form war möglich durch Beschränkung auf das Notwendige, von dem aber kaum etwas fehlen dürfte. Die Regeln des amtlichen Buches sind nach Möglichkeit zusammengezogen und verständlich gemacht. Kühn, aber vom hochdeutschen Standpunkt aus unanfechtbar ist, daß eine Begründung der Schreibung mit s oder ß gar nicht versucht, sondern einfach gesagt ist: mit s schreibt man z. B. rasen, Wesen, mit ß z. B. Straße, außer. Die Bezeichnung hartes und weiches s ist, ich muß darauf bestehen, für die große Mehrzahl der Oberdeutschen ganz unverständlich. Der feste Standpunkt des Verf. in dieser und ähnlichen

Fragen ist für mich ein besonderer Grund, ihn zu empfehlen. Ich werde künftig nicht mehr ohne den kleinen Pöschel in der Tasche unter das zweifelnde Volk gehen.

Würzburg. O. Brenner.

Die deutschen Kosenamen mit ihren Vollnamen. Von Dr. Joseph Sanneg, Prof. Deutscher Verlag, Berlin SW 11. Preis 50 Pf.

Den zahlreichen Koseformen und Verkürzungen, in denen viele der altdeutschen Namen sich allein fortgepflanzt haben, hat der Verfasser die verschiedenen ursprünglichen Vollnamen hinzugefügt, aus denen jene entstanden sein können, und sie zu deuten versucht. Hierin liegt der Hauptzweck der kleinen Schrift. »Wenn der Namengebung seitens der Paten von jeher ein Geschenk an das neugetaufte Kind folgte, so könnte es heutzutage, wo der Sinn der meisten deutschen Taufnamen dem Volke entfremdet ist, keine liebere und köstlichere Gabe geben, als wenn es über den Sinn seines eigenen Namens aufgeklärt wird.« Zu dieser Aufklärung hätte freilich auch die Anführung der zur Namenbildung verwendeten Stämme und ihrer Bedeutungen gehört, wie sie Khulls Namenbüchlein (Verdeutschungsbücher des A. D. S. IV) enthält. Die Leser dieser Zeitschrift, die im Besitz dieses Büchleins sind, wissen, wie schwierig und zweifelhaft die Deutung der alten Namen oft ist. In vielen von ihnen, wie in den auf -land oder -burg gebildeten, läßt sich ohne sanfte Gewalt ein Hinweis auf irgend eine persönliche Eigenschaft kaum finden; auch die durch Umkehrung andrer Namen oder aus je einem Bestandteile zweier Namen neu gebildeten, ebenso die, deren beide Bestandteile dasselbe oder ähnliches bedeuten, oder die aus zwei Tiernamen zusammengesetzten legen die Vermutung nahe, daß unsere Vorfahren selbst bei der Bildung einzelner Namen auf die Entstehung eines deutlichen Sinnes keineswegs immer so bedacht waren, wie es meist vorausgesetzt wird, so klar sich auch in der fest umgrenzten Gesamtheit der Wortstämme, die sie zur Namenbildung verwendeten, ihre Sinnesart widerspiegelt. Sanneg hat auch solche dunklen Namen frei und phantasievoll gedeutet wie Hildegund »Kampf und Krieg habend und hoffentlich auch bestehend« oder Bernulf »wie ein Bär sich wehrend und wie ein Wolf beim Angriff«. Die Freiheit und Mannigfaltigkeit seiner Deutungen mögen noch folgende Beispiele veranschaulichen: Humfried »eines Riesen Frieden oder Sicherheit genießend«, Siegfried »durch Sieg Frieden schaffend«, Wolfried »mit Wölfen oder wie gefürchtete Wölfe Frieden habend«, Richfried »den Reichsfrieden wahrend«, Altfried »den alten, bewährten Frieden habend und erhaltend«; Dietgar »den Volksspeer habend«, Diethelm »das Volk beschirmend und beschützend«, Dietland »des Volkes Land habend und beschützend«, Dietmuda »dem Volke Mut machend«, Diethild »mit dem Volke vereint kämpfend«, Dietbald »im Volke dreist oder kühn unternehmend«, Diethard »beim Volke stark oder ausharrend«. Mögen auch manche dieser Deutungen dem, was unsere Vorfahren beim Klange solcher Namen empfunden haben, ziemlich nahe kommen, ein wissenschaftlicher Wert kann ihnen nicht beigelegt werden. Indessen erhebt darauf der Vf. wohl auch keinen Anspruch. Er wollte eben nur durch den Nachweis der Deutungsmöglichkeit die alte Namenwelt dem Volke näher bringen und durch seine Schrift, die sich selbst als »Ratgeber bei der Wahl eines Taufnamens« bezeichnet, vaterländisch gesinnte Eltern aufmuntern, »den deutschen Kindern, wenn nicht alle, so doch wenigstens den Rufnamen deutsch zu wählen«. In diesem Sinne ist dem kleinen, wohlfeilen Buche der beste Erfolg zu wünschen.

Halensee. K. Rudolph.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Wahl einer Gemeinsprache. Von H. Schuchardt. Beilage zur Münchener Allgem. Zeitung 7. Okt. 1901[1]), Nr. 230.

Der Aufsatz beschäftigt sich mit den Ausführungen des Franzosen Michel Bréal (vgl. die Revue de Paris vom 15. Juli 1901), die sich wieder an eine Flugschrift von Chappellier (Une nouvelle solution de la question de la langue universelle) anschließen. In dieser wird ein Vertrag zwischen England, den Vereinigten Staaten und Frankreich empfohlen, demzufolge in den beiden Staaten englischer Zunge der Unterricht des Französischen, in Frankreich der des Englischen in den Schulen zwangsweise einzuführen wäre, und zwar bis zu gewissen Volksschulen der Großstädte herab. Die Deutschen, so heißt es weiter, würden sich um ihres Handels willen der schon bestehenden Übermacht des Englischen und des Französischen unterordnen. Mit Recht bemerkt Schuchardt dazu, daß das Deutsche bei einer solchen Übereinkunft als gleichberechtigt neben den beiden anderen »Weltsprachen« behandelt werden müßte. Kein Volk, so führt er aus, ist außerhalb seiner staatlichen Grenzen in solcher Anzahl und Ausdehnung verbreitet wie die Deutschen. Noch andere Völker werden eine ähnliche Berücksichtigung verlangen. Auch bei Bréals Erörterung der Frage, welche unter den Weltsprachen als Gemeinsprache zu wählen sei, ist das Französische und das Englische zu gut, das Deutsche zu schlecht weggekommen. Er meint schließlich, daß trotz der besseren inneren Eignung des Englischen als der einfachsten und verbreitetsten Sprache, das Französische den Vorzug verdiene wegen der zahlreichen anderen Romanen und weil auch Slaven und Deutsche dieser Sprache besonders kundig sein. Zu Gunsten des Zwecks denkt Bréal ferner an willkürliche Vereinfachungen des Französischen.[1]) Trotz alledem wären natürlich bei einem solchen Übereinkommen die Landsleute des Herrn Bréal sehr im Vorteil. Bei jeder mehrländischen Versammlung würden die Franzosen ihren Standpunkt mit größerer Schärfe, Klarheit und also weit wirksamer vertreten können als die anderen, da sie sich ja ihrer Muttersprache bedienen würden. Auch das Volksbewußtsein der übrigen würde dadurch schwer geschädigt werden. Überhaupt ist es, wie Schuchardt richtig einsieht, unmöglich, durch einfache Übereinkunft eine der lebenden Sprachen für den angegebenen Zweck zu bestimmen. Wenn Bréal selbst darauf hinweist, daß bei dem immer mehr hervortretenden Volksbewußtsein auch andere Völker auf sprachlichem Gebiet Gleichberechtigung mit den genannten verlangen werden, so Tschechen, Magyaren, Rumänen, Japaner usw., so ist dem zu entgegnen, daß die Bedeutung einer Sprache von dem in ihr Geleisteten abhängt. Hierin liegt überhaupt der Kernpunkt der ganzen Frage. Eine Sprache aber, in der so Großes auf literarischem wie wissenschaftlichem Gebiete geleistet worden ist, wie in der deutschen, läßt sich nicht zu gunsten anderer beiseite schieben. Schuchardt schließt mit der sehr beherzigenswerten Mahnung, daß auch wir Deutsche uns mehr als bisher im Verkehr mit dem Auslande unserer Muttersprache bedienen mögen, wie es andere Völker mit der ihrigen tun. Eine Bemerkung sei noch hinzugefügt. Sehr bezeichnend ist es, wie sich bei der ganzen Frage die beiden Franzosen verhalten im Gegensatz zu dem deutschen Professor Diels, der sich ja auch mit dem Gegenstande befaßt hat. Jene suchen ihrer Muttersprache die entscheidende Rolle zuzuweisen, dieser gab ohne weiteres auf Kosten des Deutschen dem Englischen den Vorzug. (Vgl. Zeitschrift 1899, S. 251ff. Mittlerweile hat das Prof. Diels freilich in einem von der Deutschen Revue 1900, S. 45ff. veröffentlichten Aufsatze: »Das Problem der Weltsprache« als ein Mißverständnis seiner früheren Kundgebung hinzustellen versucht. Aber diese sonderbare Auslegung war augenscheinlich nur für solche Leser berechnet, die seine erste Äußerung selber nicht kennen. Der Herausgeber.)

Eisenberg. Rich. Müller.

Interesse und Bürgerliches Gesetzbuch. Vom Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Schultzenstein. — Deutsche Juristenzeitung Nr. 22 vom 15. November 1902.

Das vieldeutige Allerweltswort »Interesse« ist schon wiederholt auf seine Ersetzbarkeit hin geprüft worden. Die Gesetzes- und Rechtssprache hat sich dieses Eindringlings bislang nicht erwehren können. Das Preußische Allgemeine Landrecht gebraucht das Fremdwort zwar nur vereinzelt und auch nur in einer bestimmt umschriebenen Bedeutung (§. 286 I, 11), aber die späteren preußischen und deutschen Gesetze, namentlich die neueren, haben ihm immer mehr Eingang verschafft, und im Bürgerlichen Gesetzbuche kommt es nicht weniger als 70mal vor. Schultzenstein hat

---

1) Der nachfolgende Bericht ist aus einem Versehen über ein Jahr liegen geblieben. Str.

1) Für das Deutsche macht in demselben Sinne freilich höchst wunderliche Vorschläge Martin Schulze: Das Deutsche als Weltsprache. Verlag von Calvary, Berlin.

nun nachzuweisen gesucht, daß das Wort »Interesse« im Bürgerlichen Gesetzbuche sehr wohl hätte vermieden werden können. Folgt man seinen klaren und eingehenden Darlegungen, so kann der Glaube an die Unentbehrlichkeit des Wortes in der Gesetzes- und Rechtssprache nicht mehr aufrecht erhalten werden. An der Fassung des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist nun freilich nichts mehr zu ändern, aber die künftige Gesetzgebung wird die wertvollen Fingerzeige Schultzensteins nicht unbeachtet lassen dürfen. Zu wünschen wäre auch, daß sich die Richter von ihrer sonst erklärlichen und gerechtfertigten Neigung, sich im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke möglichst der Sprache des Gesetzes anzupassen, nicht verleiten lassen möchten, den Gebrauch des Wortes »Interesse« in der Gerichtssprache zu verewigen.

Marienwerder. Julius Erler.

**Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.**

## Aus den Zweigvereinen.

**Magdeburg.** Der Sprachverein hielt am 19. Januar seine erste Sitzung im neuen Jahre ab. Der Vorsitzende, Professor Knoche, wies in den einleitenden Worten auf den Wert der Sprache für die Erhaltung des Volkstums, sowie auf ihre einigende Kraft gegenüber den zersetzenden Erscheinungen in unserm staatlichen Leben hin. Sodann hielt Rektor Friemel aus Ditfurt einen sehr feinsinnigen Vortrag über Heinrich Heine als lyrischen Dichter. Die Gegensätze in seinen Dichtungen, auf denen auch die Verschiedenheit ihrer Beurteilung beruht, suchte er aus Heines Leben und Werden zu erklären und nachzuweisen, daß Heine eine Reihe gedanken- und formschöner Lieder geschaffen hat. Eine lebhafte Erörterung schloß sich an den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, ebenso an die Bemerkungen, die der Vorsitzende über die Frage gab, warum wir mit »Pate« auch das »Patenkind« bezeichnen, neben der Huld des Fürsten von der Huldigung durch das Volk sprechen, und »lehren« und »lernen« so vielfach verwechselt wird. Landgerichtsrat Glasewald brachte Beobachtungen über den Ausfall der Fallbeugung, über Wendungen wie »mit Geist, mit Ernst« u. a. vor. Der Vorsitzende forderte dringend zur Vorausbestellung des Inhaltsverzeichnisses der Vereinszeitschrift auf, dessen Nutzen und Benutzung Oberlehrer Philippson an einem Beispiele erläuterte. — Der bisherige Vorstand wurde unter Anerkennung seiner Tätigkeit wiedergewählt.

**Marburg a. d. Drau.** In der Dezemberversammlung hielt der Vorsitzende, Dr. A. Mally, einen Vortrag über Marburger Vornamen. Er warf die beiden Fragen auf: Wodurch wurde man in neuester Zeit so häufig veranlaßt, Untersuchungen über die Vornamen unsrer Jugend anzustellen? und: Welche Beweggründe veranlassen die Eltern zur Wahl der Namen ihrer Kinder? und antwortete auf die erste, daß die Untersuchungen über die Vornamen der deutschen Jugend die Aufmerksamkeit darauf lenken wollen, deutschen Kindern auch deutsche Namen zu geben. Auf die andere Frage aber zählte er die verschiedenen Gründe auf, welche die Namenwahl beeinflussen (religiöse, Bequemlichkeit, Namen der Eltern, Taufpaten, Landesherren, berühmter Männer und Helden der Romane, Schauspiele und Opern, Nachahmung, Mode usw.). Hierauf wurden die Vornamen der heuer und im vergangenen Jahre die städtischen Kindergärten Marburgs besuchenden Kinder hinsichtlich ihrer Häufigkeit und des Verhältnisses der fremden zu den deutschen besprochen und schließlich die Eltern aufgefordert, auch bei der Namengebung ihrer Kinder ihres völkischen Sinnes eingedenk zu sein und die deutschen Namen zu gerechten Ehren zu bringen. — Bei der nun folgenden Weihnachtsfeier sprach Fräulein Emma Rößler ein Gedicht, und während die Lichter des Tannenbaumes entflammten, sangen mehrere Fräulein und Herren ein stimmungsvolles Weihnachtslied. Die Verteilung der Weihnachtsgaben, mit welcher der Verein seine zahlreich erschienenen Mitglieder bedachte, schloß die hübsche Feier.

**Marienwerder.** Am 12. Dezember v. J. fand die erste Wintersitzung statt, in welcher der neu ernannte Schriftführer des Vereins, Oberlehrer Dr. Rosenstock, von dem Vorsitzenden, Oberlandesgerichtsrat Erler, eingeführt und begrüßt wurde. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles erfreute Verwaltungsgerichtsdirektor Dr. von Kehler die Versammlung durch die Vorlesung eines ungedruckten humoristischen Lehrgedichtes: »Die Kunst des Vortrages« von dem Geheimen Baurat Gustav Reichert, das zu lebhafter Erörterung Veranlassung gab.

**München.** In der ersten Monatsversammlung dieses Winters (den 10. November) sprach Universitätsprofessor Dr. Muncker, der erste Vorsitzende des Zweigvereins, über den Kampf gegen die Ausländerei in der deutschen Dichtung um 1700. Er führte aus, daß Philipp von Zesen in unvernünftiger Weise gegen die Fremdwörter, ja auch gegen die Lehnwörter ankämpfte, aber freilich auch durch Einführung guter, vorher nur selten gebrauchter deutscher Wörter (Schaubühne, Vollmacht u. a.) wohltätig wirkte, während Logau als einseitiger Purist und doch wieder als Gegner der Sprachgesellschaften eine Zwitterstellung einnahm. Die Prosaiker (Moscherosch, Schupp, Christian Weise, Grimmelshausen) seien gegen die Fremdwörter meist in einer mit Fremdwörtern gespickten Sprache aufgetreten. Thomasius bekämpfte die Gelehrtensprache, meinte aber, man dürfe französische Wörter gebrauchen, da die Franzosen das gebildetste Volk seien. Wernicke eiferte gegen die französischen Wörter in Predigten. Auch in dem Vorläufer unsrer großen Lyriker, in Christian Günther, erstand ihnen ein Gegner. Erläutert wurden die Ausführungen durch ergötzliche Proben aus den Werken der genannten Schriftsteller. Den Schluß des Vortrages bildete eine Schilderung der sprachlichen Wirksamkeit Leibnizens. Er plante die Gründung einer deutschen Sprachgesellschaft (Akademie), welche die alten Denkmäler der deutschen Dichtung sammeln sowie ein deutsches Wörterbuch und eine deutsche Sprachlehre herausgeben sollte. Die deutsche Schriftsprache, meinte er, solle sich aus den Mundarten, namentlich auch aus dem Plattdeutschen bereichern; anderseits aber behauptete er, zum Ausdruck abgezogener Begriffe reiche die deutsche Sprache weniger aus. — Zu Beginn der zweiten Monatsversammlung, die am 15. Dezember stattfand, gab der erste Vorsitzende seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Zweigverein München nun wieder im Gesamtvorstande vertreten sei, da dieser Prof. Brunner zu seinem Mitglied gewählt habe. Hierauf sprach Privatdozent Dr. von der Leyen über die Sagen von Thor. Thor, so führte der Vortragende ungefähr aus, ist der Gott des Wetters, seine Waffe, der Hammer, ist der Blitz. Da der Landmann ganz vom Wetter abhängt, mußte Thor der Gott des Landmanns werden. Im Norden stellte sich der Bauer ganz unter den Schutz Thors und betrachtete den Gott vornehmlich wegen seines unablässigen Kampfes gegen die Riesen, d. h. die dem Bauer feindlichen Naturmächte, als seinen treuesten Freund. Diese große Verehrung des Thor erschwerte die Einführung des Christentums in hohem Grade. In den Sagen und Liedern wird Thors Kraft gepriesen und bewundert, aber auch verspottet, weil der Geist seine Stärke nicht lenkt und bändigt. Später werden, namentlich in Märchen, viele Züge auf ihn übertragen, die ihm ursprünglich fremd waren. Zum Schluß wies der Vortragende darauf hin, daß man die Göttersagen eines Volkes vor allem aus dem Geist dieses Volkes verstehen und sich bemühen solle, sie in ihrer Entwicklung zu erkennen; man möge sich hüten, sie mit Hilfe neuerer Märchen und Sagen sinnbildlich zu deuten, und es vermeiden, zuerst die Sagen verwandter Völker zum Vergleich heranzuziehen und aus den gefundenen Ähnlichkeiten das Wesen des heimatlichen Gottes zu erschließen. — Am 12. Januar hielt Professor Richard Deye einen Vortrag über seinen Landsmann und Freund Hermann Allmers, der, 82 Jahre alt, am 9. März 1902 auf seinem Bauernhof zu Rechtenfleth aus dem Leben schied. Allmers wurde nach seiner Wirksamkeit als führender Volksmann und Dichter geschildert; eine Reihe sehr hübsch vorgetragener Gedichte brachte der ziemlich zahlreich erschienenen Zuhörerschaft das Wesen des kernigen und zugleich feinfühligen Friesen näher, der, Bauer und hochgebildeter Schriftsteller zugleich, sich namentlich durch sein »Marschenbuch« und seine »Römischen Schlendertage« rühmlichst bekannt gemacht hat. Die Universität Heidelberg verlieh ihm den Doktorhut. Seine Bildung eignete er sich zunächst im Hause durch gute Privatlehrer an, dann ward er Bauer, später machte er Studien in Bremen und wurde von dem Sohne der Charlotte Buff mit der deutschen Literatur bekannt gemacht, aber noch als reifer Mann ging er hinter dem Pfluge. Sein Lied von der Rudelsburg dichtete er, während er Ochsen auf der Landstraße trieb. Einen großen Teil seines späteren Lebens brachte er auf Reisen zu. — Unser Vereins- und Vorstandsmitglied

Dr. Sulger-Gebing wurde an Stelle des verstorbenen Wilhelm Hertz zum Professor an der technischen Hochschule in München ernannt.

**Stuttgart.** Wie alle unsere Versammlungen der letzten Zeit, so erfreute sich der Vortragsabend Ende November eines starken Besuchs, auch von Gästen, so daß mancher, der im Saale und Nebensaale kein Plätzchen mehr fand, an der Tür umkehren mußte. Der Vorsitzende Dr. Oskar Hauser, widmete zuerst warme Gedächtnisworte dem kürzlich verstorbenen Eduard Hiller, einem der besten schwäbischen Dichter der Neuzeit, dessen Leben und Dichten er im Mai vorigen Jahres in einem Vortrage dargelegt hatte. Hierbei wurde der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß die Pflege der Mundart zu den Aufgaben des Sprachvereins gehöre. Dann wurde das Wort dem Meister der ungebundenen schwäbischen Mundartdichtung, dem Verfasser der »Schwöbagschichte«, Dr. Richard Weitbrecht, erteilt zu einem Vortrage über »Mundart und mundartliche Dichtung«, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. Der Redner zog zwar den Kreis möglichst weit, sprach aber besonders eingehend von der schwäbischen Mundart und Dichtung. Er bezeichnete es als einen besonderen Vorteil des Mundartdichters, daß ihm das Kleid dessen, was er darstellen wolle, vollständig gegeben sei, so daß ihm zwischen Inhalt und Form kein Zwiespalt entstehe. Sodann widerlegte er schlagend die Ansicht, als ob die Mundart leicht in das Rohe und Gemeine verfalle und nicht fähig sei, die feinsten Gefühle auszudrücken. Auch vom sprachlichem Gesichtspunkte aus wurde die Mundart betrachtet und von dem eigentlichen Schwäbischen das sog. »Honoratiorenschwäbisch« geschieden, endlich wurden die Feinheiten der Unterscheidung und die Mannigfaltigkeit der Lautgestaltung mit Beispielen belegt. Besonders anziehend wurde der Vortrag durch die in ihn eingestreuten Proben aus den Mundartdichtern, welche Karl Weitbrecht, der Bruder des Vortragenden und Mitherausgeber der »Schwöbagschichte« (derzeitiger Rektor der Technischen Hochschule), vortrug. Nach dem Vortrage sprach noch der Vorsitzende über die Verdeutschung der Theatersprache und machte Vorschläge, welche die Zustimmung der Versammlung fanden.

**Tilsit.** Am 2. Januar hielt Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld aus Berlin-Friedenau in dem hiesigen Zweigverein einen Vortrag über Gustav Freytag und sein Verdienst um das Deutschtum. Der Versammlungsraum war gefüllt. In anderthalbstündigem Vortrage schilderte der Redner Gustav Freytag und dessen deutsches Empfinden und deutsche Art, vorzüglich nach den Ahnen. Der Vortrag, geistreich und formvollendet, fesselte die Zuhörerschaft von Anfang bis zu Ende. Aus Anlaß des Vortrages sind dem hiesigen Zweigverein zwölf neue Mitglieder beigetreten, auch ist der Beitritt weiterer Mitglieder zu erwarten. Herrn Dr. Günther Saalfeld gebührt unser herzlichster Dank.

---

## Briefkasten.

Herrn R. . . ., Hamburg. Der Name **Rockoll** ist ebenso wie Rachholz, Rokohl und Rohkahl wahrscheinlich zurückzuführen auf Rocold (Rockwald), d. h. etwa im Schlachtruf (hrok) gewaltig. K. R.

Herrn H. M. . . ., Weimar. Sie weisen auf ein gutes veraltetes Sprichwort hin, das in Wanders Sprichwörterlexikon die Form hat: »**Ein Nährpfennig, ein Ehrpfennig und ein Notpfennig machen einen guten Wirt**« und führen dazu als Gegenstück ein anderes an, das sich auf dem Innendeckel der Egenolffschen Sprichwörtersammlung der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar von einer Hand der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingetragen findet: »Nehrpfenig, ehrpfenig, und zerpfenig, gnuge zu diesem Leben.« Diese zweite Fassung ist deshalb nicht glücklich, weil »Nährpfennig« und »Zehrpfennig« gleichbedeutend sind. Der ersten sehr nahe steht die in Körtes Sammlung verzeichnete: »Drei Pfennige muß ein guter Hausvater haben: einen Zehr-, Ehr- und Notpfennig.« Heute ist das schöne Wort wohl kaum noch lebendig. Bei älteren Schriftstellern aber finden sich nicht selten Wendungen, die mehr oder weniger das Gepräge eines Sprichwortes haben, zum Teil in etwas abweichender Form. Wir entnehmen dem Sandersschen Wörterbuche folgende Stellen: »einen Zehr-, Not- und Ehrenpfennig« (Scriver, Seelenschatz); »die drei Pfennige, worauf unsre Vorfahren sich so viel zu gute taten und die der Luxus der Enkel so sorglos verschwendet, der ordentliche Zehrpfennig, der Spar- und der Notpfennig« (Musäus, physiognomische Reisen 4, 295); »in das Haus eines wackeren Bürgers gehören drei Pfennige: der Gottespfennig für die Armut, der Notpfennig für die unsichere Zukunft, der Ehrenpfennig redlicher und getreuer Sitte« (Spindler, Vogelhändler von Imst 2, 236). — Mit Recht nehmen Sie Anstoß an dem »**Nationalarboretum**« des Dr. Dieck in Zöschen. Eine »Baumschule« oder einen »Baumgarten« als »Arboretum« zu bezeichnen, verrät wenig Geschmack; und wenn das Unternehmen noch so groß angelegt, noch so vornehm ist, durch einen deutschen Namen wird es sicherlich nicht geschändet. Aber zugegeben, der Besitzer habe seine Baumschule durch eine Art Eigennamen von anderen unterscheiden wollen, was will er mit »national« sagen? Beschränkt er sich wirklich auf Bäume, die im Gebiete der deutschen Nation vorkommen? oder will er nur der deutschen Nation förderlich sein? Wir gestehen, wir können uns nichts Rechtes darunter denken. Sollte ihm vielleicht der Nationalpark der Amerikaner vorgeschwebt haben? Das weitbekannte und anerkannt vortreffliche Unternehmen würde als schlichte Zöschener »Baumschule« o. ä. sicher ebenso berühmt und wertvoll sein wie als »Nationalarboretum«.

Herrn Z. . . ., Stuttgart. Die Mehrheitsform von »**Schurz**« lautet in der älteren Sprache durchaus »**Schürze**«, wie Luther 1. Mos. 3, 7 geschrieben hat. Stieler (1691), Kramer (1719), Steinbach (1734) und noch Sanders führen nur die Form »Schürze« an, und das verlangen auch Duden und Erbe. Doch herrscht heute die umlautlose Form »**Schurze**« vor, wie auch die durchgesehene Bibel an jener Stelle schreibt. Wir stützen uns dabei aber nur auf persönliche Erfahrung. Belege für die Form »Schurze« vermögen wir bis jetzt nicht beizubringen. Das Grimmsche Wörterbuch bemerkt ausdrücklich: »Aus neuerer Zeit fehlen Belege für den Plural«.

Herrn R. . . ., Renern. Unter »**Klipperschulden**« versteht man Schulden, die sich nach und nach aus Kleinigkeiten ansammeln. »Klippern« steht im Ablaut zu »klappern« und bezeichnet, wie »kläppern«, eine hellere Abschattung davon, ein verkleinertes »klappern«. Nun wird »kläppern« in mitteldeutschen Mundarten gern von mehr spielendem Arbeiten gebraucht (gegenüber dem lauten, ernsten »Klappern« des Handwerks) und weiter übertragen auf Vorgänge oder Handlungen, die nicht in flottem Zuge vor sich gehen, sondern langsam, allmählich, in einzelnen, kleinen Stößen, Rucken od. dgl. Ein Wagen, der sich mühsam fortbewegt, »kläppert so hin«; eine Mühle, die nicht genug Wasser oder Wind hat, »kläppert nur«. So sagt man weiter: »es kläppert nur«, um langsames Eingehen von Geldern zu bezeichnen, »sein Geld verkläppern« (niederd. »verklippern«) heißt: es für Kleinigkeiten oder Wertloses ausgeben. Daher dann das mitteldeutsche »Kläpperschulden« in dem oben angegebenen Sinne und ebenso »Klipperschulden«, das nebst »Klippschulden« und »Klapperschulden« auch norddeutsch ist. Über alle diese Wörter und andere begriffsverwandte gibt Hildebrand im Grimmschen Wörterbuche, besonders unter »kläppern«, Auskunft.

Herrn K. A. v. B. . . ., Wien-Nußdorf. Wenn auf Sp. 281 d. vor. Jahrg. zu lesen ist: »so wären ihm solche Mißgriffe und Geschmacklosigkeiten nicht **untergelaufen**«, so ist das kein Versehen, sondern guter Sprachgebrauch. In dem Sinne von »dazwischen vorkommen« wird »unterlaufen« auf dem ersten Bestandteile betont und trennbar behandelt, also: »es laufen viele Fehler unter, es sind Fehler untergelaufen«. So sagt Lessing: »daß . . einige Fehler . . mit untergelaufen sind«. Es ist wohl nur süddeutsch-österreichische Spracheigenheit, dieses wie andre ähnliche Wörter untrennbar zu behandeln und also zu sagen: »es unterlaufen Fehler, es sind Fehler unterlaufen«. Da aber die untrennbaren Zusammensetzungen im allgemeinen zielend (transitiv) und vielfach in übertragenem Sinne gebraucht werden, hier aber eine ziellose (intransitive) Bedeutung vorliegt und die sinnliche Anschauung noch fühlbar ist, so empfiehlt es sich, das Wort trennbar zu verwenden. Dagegen: »die Jäger unterlaufen den Auerhahn«. Ebenso z. B.: »er hat mich mit seinen Besuchen überlaufen«, aber: »das Maß ist übergelaufen« (und nicht, wie K. F. Meyer, Nov. 2, 100, sagt: »das Maß wäre schon früher überlaufen«, wohl nach mundartlichem Gebrauche der Schweiz). — Die Verwendung der Form »**Verlurst**« für »Verlust« in einem Erlasse der Kaiserin Maria Theresia entspricht ganz der auf Sp. 290/1 des vor. Jahrg. mitgeteilten Bemerkung Schmellers,

daß »Verlurst« im bayerischen Schriftgebrauche sehr gewöhnlich sei. Das Wort hat sich sogar stellenweise einer starken Vorliebe zu erfreuen gehabt, wie man aus einer uns von Herrn cand. phil. Kl. Löffler in Göttingen nachgewiesenen Buchstelle erkennen kann. Karl Heinrich Ritter von Lang erzählt nämlich in seinen Memoiren (Braunschweig, Vieweg, 1842) von dem Präsidenten Maximilian Emmanuel Frh. v. Lerchenfeld in Ansbach, dessen Kanzleidirektor er war, daß dieser die Konzepte revidiert habe, um Verlust durch Verlurst zu ersetzen. Lerchenfeld war 1778 in Ingolstadt geboren, ist 1817 bayrischer Finanzminister geworden und 1843 gestorben. Ob die Wortform »Verlurst« wohl heute noch irgendwo lebt?

Herrn W. H...., Mailand. Die Freiheit, die sich Jahn in der auf Sp. 250 d. vor. Jahrg. angeführten Stelle gestattet: »bis **zur** Liebe wundersüßem Wonnelaut«, kann nicht gebilligt werden. Es ist nicht zulässig, den Wesfall »der« mit dem vorangehenden »zu« in ein »zur« zu verschmelzen. — »**Literatur**« und »**literarisch**« sind nach der neuen Rechtschreibung mit einem t zu schreiben. Daran ändert der Umstand nichts, daß, wie es allerdings der Fall ist, von den Lateinforschern littera für die bessere Schreibung erklärt wird. — Zu der bekannten Redensart »**einem die** (ursprünglich: den) **Leviten lesen**«, die von der früheren Sitte herstammt, den Geistlichen in gemeinsamer Versammlung einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, besonders aus dem dritten Buche Mosis, dem liber leviticus (über die geistlichen Pflichten), vorzulesen, führen Sie als italienisches Gegenstück an die besonders in Norditalien häufige gleichbedeutende Wendung: **leggere le vite** oder **la vita** (wörtlich: die Lebensbeschreibung[en] lesen), die sich aus dem entsprechenden Brauche, die Lebensgeschichten von Heiligen vorlesen zu lassen, herleite und in spöttischem Sinne die Bedeutung entwickelt habe: laut verkünden, was einer für Wunder und verdienstliche Werke vollbracht hat. Ihre Meinung aber, das deutsche »Leviten(lesen)« sei dem italienischen »le vite« entnommen und volkstümlich umgedeutet, dürfte sich nicht halten lassen. Eher wäre wohl eine Entstellung des italienischen le vite aus (il) levita denkbar. Aber beide Redensarten können auch vollständig unabhängig von einander sein. Man müßte schon die Geschichte der Ausdrücke quellenmäßig verfolgen, um hier zu einer einigermaßen sicheren Entscheidung zu kommen.

Herrn H. S..., Berlin. Die Bezeichnung »**arme Ritter**« für ein gewisses Gebäck ist jedenfalls ein scherzhafter Ausdruck, mit dem die Speise als Kost armer Ritter gekennzeichnet werden sollte, und entstammt wohl den Zeiten, wo es gewiß manchen armen Ritter gab, der den Mangel an Fleisch durch gebackene Semmelschnitten zu ersetzen suchte, oder dem es wenigstens spöttisch angedichtet wurde. »Arme Ritter« gelten als ein ärmliches Essen, und »arme Ritter backen« ist geradezu ein volkstümlicher Ausdruck für »Not leiden«, der noch verstärkt wird durch den Zusatz »in Elendsfett« mit doppelsinniger Beziehung des Wortes »Elend«. Die Übertragung der Personenbezeichnung auf das Gericht selbst hat Gegenstücke in den Ausdrücken »Landläufer« (eine Art Wassermus), »Landjäger« (in Süddeutschland eine Art Würste) u. a.; auch »Bischof, Kardinal« und ähnliche Beziehungen gewisser Getränke reihen sich hier an.

Herrn E. L. F...., Graz. Gegen die Fassung »ich wußte, daß er kommen **würde**«, ist nichts einzuwenden. Die Vorstellungsform (Konjunktiv) in Inhaltsätzen ist überall da am Platze, wo der Gedanke nicht als wirklich, sondern als vorgestellt bezeichnet werden soll. Hier aber kann der Gedanke »er wird kommen« gar nicht als wirklich hingestellt werden. Denn die Aussage »ich wußte, daß er kommen würde« setzt voraus, daß der Erwartete bereits angekommen ist; das »kommen werden« kann also jetzt nicht mehr als Tatsache, sondern nur als früher oder bisher Gedachtes gefaßt werden. Dies ist überall da der Fall, wo nach einer Vergangenheitsform (»wußte«) ein futurischer Gedanke folgt, der inzwischen zur Tatsache geworden ist. Also nicht gut: »ich wußte, daß er kommen wird«. Wohl aber: »ich weiß (glaube usw.), daß er kommen wird«. Man sollte überhaupt in der Verwendung der Aussageweisen sorgfältiger sein, als man es gewöhnlich heute ist. Vgl. auch Jahrg. 1900, Sp. 339—340. — Der heutige Sprachgebrauch, wenigstens der Norddeutschen, macht zwischen »**nur**« und »**bloß**«, so viel wir sehen, keinen begrifflichen Unterschied. Das jüngere »bloß« macht dem »nur« fast überall den Rang streitig. Doch herrscht »nur« in manchen verblaßten Wendungen, wie »wer nur immer« u. ä., durchaus vor. Außerdem erscheint »nur« wohl immer edler als »bloß«. Wir verstehen es deshalb, wenn Ihnen der Satz: »was habt Ihr bloß aus ihm gemacht?« (in Hartlebens »Ehrenwort«) auffällt. Indes der lebendigen Umgangssprache, die doch hier zum Ausdrucke kommt, muß diese Verwendung des »bloß« zugestanden werden. Aber für schlechthin besser halten auch wir die Fassung: »was habt ihr nur aus ihm gemacht?«, wie nach Ihrer Bemerkung der Süddeutsche allein sagen würde. — Sie vermuten ganz recht, daß der Ausdruck »**umgehend**« aus den Zeiten der Postkutsche stammt, die von A nach B fuhr und nach kurzer Rast nach A zurückkehrte. Früher sagte man dem entsprechend vollständig: »mit umgehender« oder auch »wendender Post« und »postwendend«. Für unser heutiges Sprachgefühl haftet an dem Worte jedoch nur der Begriff »schleunigst, sofort«. Trotzdem empfiehlt es sich, seinen Gebrauch nicht ins Ungemessene auszudehnen, sondern auf solche Fälle zu beschränken, in denen die ursprüngliche Bedeutung noch durchschimmert, also z. B. »auf einen Brief umgehend antworten« u. dgl. Wenn aber ein Gericht das andere ersucht, den Zeugen N. »umgehend zu vernehmen«, so möchten wir das nicht empfehlen. In dem Satze der Operette »Der Zigeunerbaron«: »ich habe das Pferd bestiegen und bin umgehend wieder herabgefallen« ist wohl eine komische Wirkung beabsichtigt.

Herrn E. L...., Kassel. Besten Dank für Ihre freundliche Mitteilung zu Sp. 299 d. vor. Jahrg., daß »**zustrecken**« (= in die Richte gehen) und »**Zustreckweg**« (= Richtweg) in Kassel und weiterer Umgebung ganz allgemein gebräuchlich sind. Ihrem Wunsche, das Verbreitungsgebiet jener Ausdrücke kennen zu lernen, schließen wir uns an, bitten also die verehrten Vereinsgenossen um gefällige Mitteilungen über das Vorkommen des Wortpaares mit möglichst genauer Bezeichnung der Gegend.

K. S.

---

Herrn Oberst v. Z...., Wiesbaden. Die Verwendung des Wortes **einer** als unbestimmtes Fürwort für jemand stammt aus dem Mittelhochdeutschen. Heute ist der Gebrauch allerdings aus der Schriftsprache und wohl auch der gewählteren Umgangssprache stark zurückgedrängt und nur in volkstümlicher Rede noch breit entwickelt: 's war einer, dem's zu Herzen ging, wenn's einem so wohl wird, unser einer hat's nicht so gut, das kann einen sehr verstimmen, da brat' mir einer 'nen Storch, es muß eins von euch gleich auf die Post gehen: das sind solche Redeweisen. Der Gebrauch gehört zu den Erscheinungen, in denen H. Wunderlich eins der wesentlichen Merkmale des »Sprachlebens in der Mundart« erblickt, nämlich die Neigung zur Unbestimmtheit des Ausdrucks. Vgl. Wiss. Beihefte 3. Reihe S. 61. (Dank Saalfelds großem Inhaltsverzeichnis kann man jetzt solche Dinge leicht aufspüren). Wie ausdrucksfähig aber und stimmungsvoll diese Unbestimmtheit verwendet werden kann, zeigt z. B. sehr deutlich der bekannte Erguß des über seinen Freund Pomuchelskopp schwer verstimmten Onkels Bräsig der Fru Pastern gegenüber (Stromtid I S. 88): »Frau Pastern, woans soll einer das nennen, wenn einer mit einen sich zehn Jahr dagdäglich geprügelt hat, wenn einer mit einen sich virzig Jahre gedutzt hat, und einer begegent einen denn und einer redt einen denn an und einer wird den von einen gesiezt?«

Herren B...., Dresden und E. Sch...., Düren. Wenn der Dresdner Anzeiger in einer amtlichen Nachricht die starke Mehrzahlform **Gendarme** (Stadtgendarme) bildet, so weicht das zwar von dem gewöhnlichen Schriftgebrauch ab, der entweder die Gendarmen, also schwach, oder gar Gendarmes vorzieht. Vermutlich hat aber der Verfasser dieses Erlasses seiner unbefangenen Sprechweise nachgegeben; denn in der Tat ist diese Bildung »die Gendarme« im Volksmunde üblich, wenn nicht anderswo, so doch stellenweise in Mitteldeutschland. Vielleicht lehnt sich da für das Sprachgefühl des Ungelehrten der »Schandarm« — so spricht man dieses natürlich heute nicht mehr anfechtbare, aber in der Sprache doch ganz unverdaute Wort aus — mit seiner Abwandlung einfach an den »Arm« an. Einen Grund, der unserer Sprache jedenfalls ganz angemessenen starken Abwandlung entgegenzutreten, wüßten wir nicht. Etwas anders liegt die Frage nach der Mehrzahlform des Wortes **Kuvert**. Hier ist die französische Bildung mit s (Couverts) bis jetzt wahrscheinlich noch nicht so stark abgelehnt worden wie bei der heute wenigstens in der Rede fast schon veralteten Form »Gendarmes«. Der Eindeutschung des Wortes, wie sie in der neuen Schreibung Kuvert beginnt, tut man aber

einen weitern Dienst, wenn man die Mehrzahl, wie in volkstümlicher Weise längst üblich ist, unbedenklich »Kuverte« bildet. Dieser Form geben denn auch Erbe, Matthias, Weyde und Sarrazin in ihren Wörterbüchern und J. Pokorny in einer Schrift: »Über die Einschränkung des S der Mehrzahl« entschieden den Vorzug. Freilich scheint uns Ihrer Meinung entgegen das Bedürfnis dieses Fremdwortes sehr gering, da der gut deutsche **Briefumschlag**, auch kurzweg Umschlag, sich mehr und mehr festsetzt und einbürgert.

Herrn H. G...., Dresden. Die in der Dezembernummer 02, Sp. 352 gelegentlich erwähnten **Petits fours** sind nicht überhaupt »kleines Backwerk«, auch nicht wie man wohl vermuten könnte, ein Sammelbegriff für mehrerlei, sondern eine ganz bestimmte Art eines kleinen Gebäcks in Papierschüsselchen. Diese Belehrung wird dankend angenommen. Für Ihre weiteren Bemerkungen kann ich, der Herausgeber, das nicht versprechen. Es ist kein Vergnügen getadelt zu werden, aber sehr nützlich kann es sein. Dann muß man aber mit dem Tadel etwas anfangen können. Sie legen mir nun nahe, daß der Wert der Zeitschrift dringend der Steigerung bedürfe, und sehen ihn bisher dadurch beeinträchtigt, daß sich neben ausgezeichneten Aufsätzen aus der Feder von Fachleuten Beiträge fänden von mehr oder weniger unterrichteten Laien über Gebiete, die sie keineswegs beherrschten, ja man sehe immer und immer wieder in der Zeitschrift mit fröhlicher Ungebundenheit Sachen behandelt, von denen die betreffenden Herren nichts verstünden. Dieses harte Urteil können Sie doch durch den einzigen Fall der Petits fours selbst nicht für hinreichend begründet halten. Nicht einmal als ein besonders gutes Beispiel dafür, mit »wie wenig Sorgfalt oft bei Verdeutschungen« verfahren würde, dürften Sie ihn gebrauchen; denn an der Stelle kam es dem Verfasser ja überhaupt nicht auf die bestimmte Verdeutschung an, sondern er verspottet nach Verdienst die mit der Fremdwörterei oft verbundene Sprachunkenntnis, wie sie sich hier in der beharrlich falschen Schreibung Petit fours bekundete. Aber wirklich ein gutes Beispiel bleiben auch die richtig geschriebenen Petits fours für die Zweckwidrigkeit vieler Fremdwörter. Dem Kenner, sagen Sie, bringe der französische Name sofort die Vorstellung der bestimmten Gebäckart. Ja, doch nur ihm. Dem weiteren Bekanntwerden muß ein Name hinderlich sein, der ausschließlich im Fachkreise verständlich, für den Außenstehenden dagegen selbst bei Kenntnis der Fremdsprache nicht einmal die klare Andeutung einer damit gemeinten besonderen Art enthält.

Herrn Dr. G...., Saargemünd u. H. E...., Marienwerder. Die Angabe über die **Trennung zusammengesetzter Wörter** auf Sp. 24 vor. Nr. enthält einen Irrtum. Nach Dudens Wörterbuche S. X sind die drei Wörter den-noch, Drit-teil und Mit-tag in dieser Weise abzuteilen, und auch Erbe gibt das § 40a ausdrücklich an. In allen andern Fällen, wo drei gleiche Mitlauter zusammentreffen, müssen sie bei Silbentrennung alle drei geschrieben werden. Vielen Dank für die Berichtigung!

Herrn E. P...., Auscha. Das Wort **Ausständer** ist uns noch nicht vorgekommen, und da Sie den Zusammenhang nicht angeben, so kann man auch nur vermuten, daß es von Ausstand im Sinne von Streik stamme, also einen am Ausstande Beteiligten bedeute. Auch »Ausstand« selbst hat ja in diesem Wortsinne bis in die allerjüngste Zeit außer der Mundart (vgl. Schmeller, Bayerisches Wtbch. II 766: Austritt, Abschied aus einem Dienst; Mahl bei solchem Anlaß gegeben) nur der Bergmannsprache angehört. B. Steinecke in seinem schönen Aufsatze über die deutsche Bergmannssprache (Zeitschr. 94, 106) glaubt sogar die Kölnische Zeitung nennen zu können als Vermittlerin, die bei bestimmter Veranlassung vor etwa zehn Jahren das Bergmannswort für Streik der Gemeinsprache zugeführt habe. Sicher verdankt es erst dem Wettbewerb mit dem in den sechziger Jahren aus Amerika eingedrungenen englischen Fremdworte seine große Verbreitung, und lehrreich ist, wie sich dem ursprünglich weiteren Begriffe des Wortes (= Dienstaustritt überhaupt) im Laufe der Zeit verengend das Merkmal der Gemeinschaft, der Teilnahme vieler zugesellt hat. Merkwürdig ist »Ausstand« = Austritt aber auch noch, weil darin, wie auch bei Einstand, einstehen und abstehen von einem Unternehmen, die alte Bedeutung von stân, stên, d. h. »sich stellen, treten« bis heute fortdauert. Mittelhochdeutsch konnte man z. B. vom Rosse und ins Fenster stehn. — Ob **Schwarmgeist** eine gute Verdeutschung für Chauvinist wäre? Warum nicht; es kommt auf den Zusammenhang an, und übersehen dürfte man natürlich nicht, daß dem Lutherschen Worte die Beziehung auf das Nationale oder Völkische nicht innewohnt.

Herrn S. S...., Ofenpest. Auf Sp. 293 des Oktoberheftes ist die **übermäßige Ausdehnung des Kommagebrauches** erwähnt worden mit dem Zusatze: »In Bayern hat man den Versuch gemacht, damit aufzuräumen.« Das bezieht sich, worüber Sie Aufklärung wünschten, auf den § 32 des amtlichen bayrischen Regelbuches (München, Oldenbourg). Danach fällt der Beistrich weg vor: und (überall), sowohl — als auch, weder — noch, nicht nur — sondern auch, teils — teils, bald — bald, oder, entweder — oder, vor unvollständigen Vergleichungssätzen, auch oft vor vollständigen, wenn sie enge mit dem Hauptsatz verbunden sind, vor: zu, um zu, ohne zu, statt zu, als zu mit Infinitiven (sofern nicht die Übersichtlichkeit des Satzganzen einen Beistrich fordert).

Herrn F. K...., Hörde und R. R...., Dreileben. Von **kaufmännischer Fremdwörterei** kann hier natürlich nur genannt werden, was bei dem starken Wettbewerb um den Preis der Absonderlichkeit doch einer besonderen Auszeichnung wert scheint. So empfahl F. Ortner in Dortmund Chice aparte Weihnachts-Chosen, und in der Anzeige einer Teppichausstellung von H. Gerson, die auch sonst viel Geschick beweist, deutsche Worte zu umgehen, las man von einer »außergewöhnlichen Occasion in Wand-Dekorationen«.

Herrn J. E. W...., Bonn. Was ein **Boxkalf** ist, können wir Ihnen ebensowenig sagen, wie Sie boxkalf oder boxcalf in den Wörterbüchern, Murray eingeschlossen, gefunden haben. Vielleicht hilft ein Leser, damit Sie Ihren Sohn über das Wesen seiner Boxkalfschuhe väterlich aufklären können.

Herrn B...., Dresden. Folgende **Stilprobe** teilt der Dresdner Anzeiger vom 17. Okt. 1902 aus einem bei Schuster & Löffler erschienenen Büchlein von Arthur Seidl, »Moderne Dirigenten«, mit. Es wird eigenartig genannt; man prüfe: »Er ist vor allem ein außerordentlich feinfühliger, überaus geschmackvoller Orchesterführer [der Dresdner E. von Schuch ist gemeint], voll Caprice und Chik, Verve wie Elan, dazu mit einem ausgeprägten Organ für den rein sinnlichen Klangreiz begabt. Charme und Esprit halten sich bei ihm in eminenter Weise die Wage. Wie nun schon diese Talente alle auf den Südländer hinweisen, so auch deutet der temperamentvoll brausgehende Enthusiasmus, der sich bei ihm in einer eigentümlich spirituellen Belebtheit zumeist äußert und nicht selten wie ein flotter Durchgänger in den prickelnden Rhythmus übermütig sprudelnder Champagnerlaune ausschlägt, wiederum auf eine Grundlage hin, in welcher romanisches Naturell ganz entschieden vorwiegen muß.« Von einem anderen Buche desselben Verfassers, dessen Wert der Beurteiler E. H. des genannten Blattes im übrigen hoch einschätzt, wird dem Leser vorausgesagt, daß er dem oft verzweifelt umständlichen sprachlichen Stil der Aufsätze manch ingrimmigen Seufzer widmen werde.

Herrn K. P...., Wien. Im Stadtpark zu Kassel ist nach einer Anzeige der Kasseler Allgem. Zeitung vom 25. Dezember an den Abenden der Weihnachtstage zum Schluß nach einem Militärkonzert immer **Chromatikekatractapoikile** vorgeführt worden. Das muß was sehr hübsches sein. Einem dunkeln Gerüchte nach soll der Eintritt unentgeltlich gewesen sein für jeden, der das Wort fünfmal hintereinander fehlerlos aussprechen konnte, und wer den Sinn verstand, hatte alle vier Vorstellungen frei.

## Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein Rathenow ist erloschen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Vereinsmitglieder empfangen mit dieser Zeitschriftnummer

**das 22. Wissenschaftliche Beiheft**

kostenlos. Inhalt: Goethe und die deutsche Sprache von Prof. Dr. Friedrich Kluge; Über Sprache und Aussprache von Prof. Dr. Oskar Brenner; Wieland als Sprachreiniger von Dr. W. Feldmann und Prof. Dr. Paul Pietsch; Buchbesprechung von Paul Pietsch.

Empfohlen werden:

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.

Ferner:

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden; die Zusendung geschieht kostenlos.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.



## Inhaltsverzeichnis

der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900

Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnisses beträgt bei Vorausbestellung und Vorausbezahlung bis 1. April 1903 3 ℳ, bei postfreier Zusendung 3,30 ℳ. Vom 1. April ab erhöht sich der Preis auf 4 ℳ (postfrei 4,30 ℳ).


Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVIII. Jahrgang Nr. 3

# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

März 1903

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.



## Zu Klopstocks Gedächtnis.

† 14. März 1803.

Ungefüg und schwer, wie eine Eiche, »die dem Orkan steht« — ihr Wipfel erhebt sich ernst und groß im vollen Mondesschimmer; ein tiefes Rauschen weht uns von ihr aus der Vorzeit grauen Tagen entgegen — so steht Klopstock vor uns: ernst, rein, tief, das Höchste wollend, und wenn auch wehmütig und weich, so doch niemals im Besitz der gefällig spielenden Anmut, die anderen Dichtern so leicht Eingang verschafft hat.

Wenn er sich auch in seinen Oden als einen »Lehrling der Griechen« einführt, so ist doch das unverbildete starke Naturgefühl, die tiefe im Evangelium gegründete Frömmigkeit, das ungemein lebhafte Bewußtsein von dem Wert und der Bedeutung des deutschen Vaterlandes, der deutschen Dichtung und Sprache das, was den Gehalt seiner Dichtungen ausmacht.

So wenig ihn gelehrte Studien in den Stand setzten, die wahre Entwicklung der deutschen Sprache zu erkennen, so lebhaft hat er sich doch mit allerhand sprachlichen Fragen beschäftigt. In der Gelehrtenrepublik suchte er u. a. den Wert der Buchstaben und Laute zu bestimmen, stellte er ferner etwas willkürliche Regeln für die Rechtschreibung auf und untersuchte die verschiedenen Formen der Wortbildung. Gewiß dürfen wir ihn nicht als einen Gelehrten an die Spitze der Männer stellen, deren Forschungen wir die genauere Kenntnis unserer Muttersprache verdanken, aber — und das muß an dieser Stelle hervorgehoben werden — die Liebe, die Verehrung für »Luthers Sprache«, sie hat doch die Bewegung erst eingeleitet und gefördert, welche später zu einem so breiten Umfang anschwellen, zu so tiefgehenden Forschungen führen sollte.

Wie Klopstock in gewissem Sinne durchaus mit Recht als der Vater der späteren deutschen Vaterlandsdichtung bezeichnet worden ist, so wäre es undankbar, weil dem Künstler die wissenschaftliche Durchbildung wie die planmäßige Gründlichkeit abgingen, ihm den Ruhm streitig zu machen, daß er mit der ganzen Gewalt seiner Begeisterung auf die Bedeutung unserer Muttersprache hingewiesen, daß er jeden, der sich geringschätzig oder zweifelnd über sie aussprach, wie Friedrich II. oder gelegentlich Goethe, mit scharfen Worten getadelt hat. Wesentlich ihm, dem man als dem gefeierten Sänger des Messias überall in deutschen Landen eine tiefe Verehrung entgegenbrachte, ist es zu danken, wenn die Pflege der deutschen Sprache für viele eine ernsthafte Angelegenheit wurde, wenn sich die Jugend ihr lebhaft zuwandte, eben die Jugend, die sich durch Gottscheds pedantische Breite mehr abgestoßen als angezogen fühlte.

Können wir auf diesem Gebiete nur von einer mittelbaren, wenn auch gewiß nicht unbedeutenden Einwirkung Klopstocks sprechen, so hat seine künstlerische Gestaltungskraft in seinen Dichtungen dauernde Spuren der Liebe zur deutschen Sprache hinterlassen. Denn ernst, wie seine Denkart, voll tiefen Gefühls, wie seine Empfindungsweise, ist auch seine Sprache. Bei dem heutigen Anlasse darf ich von den gewaltsam kühnen Neuerungen absehen, die kein Bürgerrecht in der Sprache der deutschen Dichter gewonnen haben. Aber wir, die wir ein Jahrhundert nach Goethe leben, vergessen leicht, was wir Klopstock auf diesem Gebiete verdanken. Das ist nicht wenig. Er hat der Sprache neue Kraft und der Dichtung neuen Glanz verliehen, indem er vielen gewöhnlichen Worten durch die Stellung und den Gebrauch einen besonderen Gehalt gab, indem er eine ganze Reihe neuer Wendungen einführte und endlich durch sein Beispiel den Jüngeren die Wege wies, wie sie an der Erhaltung und Bereicherung der Muttersprache mitwirken könnten.

Wie weiß er zunächst in ganz einfache Worte einen besonderen Wert zu legen! »Der Unsterblichen dauernder Wert füllt jedes lange Jahrhundert« (Lehrling 32). Mit »stillem Ernste« dankt er Gott (dem Allgegenwärtig. 105). »Freudiger Ernst« schwebte um ihn (Wingolf, jüngste Form, 3. Lied, 21). Ihn begeistert der Geliebten »heller Ernst« (ebenda, 4. Lied, 19). Und in kraftvoll einfachen Worten schildert die englische Muse ihre deutsche Genossin (Die beiden Musen 30. 31):

»Diesen gehaltenen Mut,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Freudig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!«

Die schöpferische Kraft des Dichters aber offenbart sich viel wirkungsvoller, wenn er von der »erdehernen« Pforte des Himmels (Abschied 4) oder von »trostlos durchweinten Mitternächten« spricht, oder wenn er schildert, wie der »ernste, richtende Augenblick« herannaht (Die beiden Musen 37). Zartheit und Innigkeit verkündet des »Auges stillheiteres Lächeln und sein seelenvoller Blick« (An Fanny 13). Wie poetisch schildert er das Wesen des Naturgesanges, der »jetzt mit den Fittigen der Morgenröte schwebt, Jetzt in Wolken gehüllt, mit des Meers hoher Woge steigt, Jetzt den sanften Liedestanz Tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht« (Hügel und Hain 37—40).

Diese dichterische Kraft verdanken seine Schilderungen und Vergleiche der Unmittelbarkeit und Stärke seines Naturgefühls. Aus frischer Naturanschauung sind sie geschöpft, und für dies starke Gefühl und für diese frische Anschauung fand er zuerst den oft durch seine Einfachheit überraschenden, wunderbar wirksamen Ausdruck, der für die Schönheit der deutschen Dichtersprache bahnbrechend werden sollte. So führt uns Klopstock — wie er selbst am liebsten im Freien lebte — in die Dämmerung des Abends oder der Mondnacht, in den Wald oder auf den Eisspiegel des Sees, wie er »von des Winters werdendem Tage sanft erhellt wird« (Eislauf 26). In Friedensburg zeigt er uns den »ruhenden See«, dessen Gestade, dicht vom Walde bedeckt, »den schimmernden Abend in der grünlichen Dämmrung birgt« (Friedensburg 17—20). Am Walde liebt er das geheimnisvolle Dunkel, das er in immer neuen Wendungen benennt. Im »Eichenschatten« traf Hermann zum erstenmal Thusnelda (H. u. Th. 13). »Des schattenden Waldes Wipfel neigen sich —« (Friedensburg 21) und mit kühnerer Wendung: »schattet« neben Stintenburg »des Sachsen Wald« (Stibg. 17). Im Zürchersee (25. 26) nimmt die Au den Dichter und seine Freunde »in die beschattenden kühlen Arme des Waldes« auf, und endlich wagt er hier die Zusammensetzung: »der Schattenwald« (Zs. 74).

Am deutlichsten aber zeigt sich die Herrschaft, welche ein Dichter über die Sprache hat, im bildlichen Ausdruck und im Gebrauche des Zeitwortes. Dafür bedarf es bei Klopstock fast nur eines Hinweises, so zahlreich sind die Beispiele und so einleuchtend. Der Flügel wird bald als deckender Fittich gedacht: »unter dem weitverbreiteten Flügel der Nacht« (Hügel und Hain 1), bald gebraucht, um eine sanfte Bewegung zu schildern: »Die Flügel der Morgenröte wehen« (Mein Vaterland 7). Noch zarter bewegen sich »Lüfte, wie diese, so die Erd' umatmen« (tote Clarissa 5). Das tiefe Verständnis des Dichters für die Macht des Zeitworts in der deutschen Sprache läßt sich fast aus jeder einzelnen seiner Oden nachweisen. So nimmt er oft statt der einfachen Zeitwörter, die eine Tätigkeit bezeichnen, zusammengesetzte, bei denen er die Richtung ihrer Wirkung oder das Objekt, das Ziel hinzufügt: Ein Wanderer, der »nach ihrer Umarmung hinweint« (An Ebert, jüngste Form 23). Die Freude »ergießet sich heller vom Auge herab« (Friedensburg 26). »Er segnet dem fliehenden Geiste nach« (Lehrling 21), mit kraftvoller Kürze endlich: »Sein Antlitz herrscht den Sieg herbei« (Heinrich der Vogler 10).

Welch eine Fernsicht geben die wenigen Worte: »Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh!« (Zürchersee 17) Und unser Geist sieht die stille Bläue des Himmels umsäumt von weißen Wolkengebilden vor sich: »wenn entwölkt wallet der Mond« (Stintenbg. 33). Wie weiß er ferner durch die Verbindung mehrerer Zeitwörter den gewaltigen Eindruck wiederzugeben, den der Sturm vor dem Gewitter auf uns macht:

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald, wie hebt sich der Strom!

Besonders ist Klopstock des Ausdrucks für das Erhabene mächtig: »Zürnst du, Herr, weil Nacht dein Gewand ist?« Kurz vor dem Ausbruch des Gewitters schweigen die Winde und: »Langsam wandelt die schwarze Wolke« (Frühlingsfeier 91).

Oft hatten die Schweizer in dunkler Ahnung des Richtigen »Machtwörter« gefordert. Hier war der Dichter erstanden, der aus der Tiefe seiner Empfindung heraus der deutschen Dichtung nicht bloß einen neuen Gehalt, sondern auch der Sprache ein neues Gepräge verlieh. Die Formen des Ausdrucks aber können nur umgeschmolzen werden in dem Feuer eines tiefgehenden Gefühls, und eine Neuprägung erhält sich nur, wenn sie von einem schöpferischen Geiste ausgeht, der ein lebendiges Verständnis für das eigentümliche Leben der Sprache hat. Indem Klopstock Gedanken und Empfindungen voll reines Adels und markiger Wucht zu einem klaren, kraftvollen Ausdruck brachte, wurde er der Schöpfer der dichterischen Rede. Ohne Klopstock ist Goethes Sprache nicht denkbar.

Und der Dichter des Messias fühlte genau, wessen die deutsche Sprache fähig war. Auch der Deutsche der Gegenwart mag seine stolzen Worte beherzigen:

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfalter Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich!

Flensburg. Fritz Graef.

---

## Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschatz.

Ein Vortrag

von O. Behaghel.

(Schluß.)

Und wo nicht die Gestalten des Dichters selber den aus früheren Dichtwerken geschöpften Namen tragen, wird vielleicht das andere Verfahren eingeschlagen, daß ein solcher Name im Titel des Schriftwerkes erscheint, gewissermaßen als Aushängeschild, der ankündigt, was im Innern zu erwarten ist. Eine Geschichte etwa, die vom Zanke zweier Geschlechter handelt, trägt die Aufschrift: Montecchi und Capuletti, ein Künstlerroman von Schmitthenner die Bezeichnung: ein Michel Angelo. Marie Janitschek hat eine Erzählung geschrieben, in der sie schildert, wie ein hoheitsvolles Weib aus dem Volke einen Angriff auf ihre Ehre mit dem Tode des Beleidigers rächt; die Aufschrift lautet: Königin Judith. Ferd. von Saar hat einem mährischen Dorfidyll den Titel gegeben: Hermann und Dorothea, und Arthur Zapp berichtet das tragische Schicksal zweier befreundeter Offiziere unter der Überschrift: Castor und Pollux. Die fliegenden Blätter vom 27. Mai 1900 schildern die Liebe von Dachs und Pinscher, die ein kleiner Bach voneinander trennt, unter der Bezeichnung Hero und Leander. Goethe hat die neue Melusine, den neuen Amadis geschrieben, Klinger eine neue Arria, Heyse einen neuen Merlin, Franz von Gaudy einen modernen Paris, Gottfried Keller Romeo und Julia auf dem Dorfe, Sacher-Masoch einen Don Juan von Kolomea.

Auch außerhalb des literarischen Titels werden derartige Zusätze angewandt, die den Namen für den besonderen Fall gerecht machen sollen, die bezeugen, daß der Übergang zum Dingwort noch nicht endgültig vollzogen ist. Wir sprechen von einem reinen Rinaldo, einem wahren Proteus, von einem förmlichen Krösus (Baudiß, Aus dem Forsthause, S. 90), einem modernen Demosthenes, und im Wallenstein heißt es: Euer Gnaden sind bekannt für einen Kriegesfürsten, für einen zweiten Attila und Pyrrhus. Wir sprechen von Elbflorenz, von Isarathen und Spreeathen, von Zürich als dem Athen an der Limmat, von Seinebabel. Gryphius singt von Rom (Lyrische Gedichte 561, 55): hier wo der Tyberstrand die stolze Babel grüßt; Lessing hat Paris als Frankreichs Rom bezeichnet. Grillparzer nennt Wien das Capua der Geister, und Jean Paul spricht vom Sibirien des Lebens, vom Südzephyr des Glücks. Ulrich Zwingli erschien einem schweizerischen Glaubensgenossen als der helvetische Herkules[1]); Klem.

---

1) Jansen, Deutsche Geschichte, 16. Aufl., VI., S. 237.

der Dichter der Grenadierlieder, galt seiner Zeit als der preußische Tyrtäus; und ein Zeitgenosse Lessings schreibt von Arminius: er ist der Held Deutschlands, gewissermaßen die Jeanne d'Ark Deutschlands (Sonnenfels, Briefe über die Wiener Schaubühne, Neudrucke S. 44); Heinrich von Mölk, den deutschen Satiriker des 12. Jahrhunderts, hat man als den Juvenal der Ritterzeit bezeichnet. Und kürzlich hat ein Verehrer Liszts sich also vernehmen lassen: die Kunst Franz Liszts war eine Universalmonarchie. Er ist der eigentliche Alexander Magnus des Klavierspiels (Münch. N. Nachrichten 1902, Nr. 95, S. 3, Feuilleton).

Wenn der Übergang des Eigennamens zur Dingbezeichnung wirklich vollzogen ist, so verrät sich das an gewissen formalen Kennzeichen, an der Fähigkeit, Verbindungsweisen einzugehen und Gestalten anzunehmen, die eben nur für die Dingbezeichnung möglich sind. Es kann das Geschlechtswort vortreten, das ein einzelnes aus der Reihe des Gleichartigen heraushebt, aber das Umgekehrte, das Fürwort kein, das seine Verneinung auf eine ganze Gruppe von Dingen erstreckt: ein Adonis, ein Nimrod, kein Homer, kein Moliere; von einer Gestalt der Wielandschen Idris wird gesagt: ein Hektor in der Schlacht, ein Faun beim Schmaus, ein Paris bei den Schönen. Oder der Name kann in die Mehrzahl gesetzt werden, eine Art und Weise, die dem Vorbild des Lateinischen entstammt und namentlich im 18. Jahrhundert geübt wird: so spricht Bürger von der Kunst der Hippokraten und Galenen, Wieland von dem Ruhm der Amadis und Cide, von den zärtlichen Äneen und nennt die Künstler die Phidias, die Affen der Natur.

Hand in Hand mit der äußern Einverleibung, aber auch als ihre spätere Folge, erscheint unter Umständen auch eine innere Umgestaltung; wo sie auftritt, liegt darin der stärkste Beweis für den Übergang des Eigennamens zur Dingbezeichnung.

Im allgemeinen bleiben ja Eigennamen auch als Dingbezeichnungen innerhalb der Gruppen von Begriffen, denen das vorbildliche Einzelwesen angehört, viel häufiger als das bei ursprünglichen Dingbezeichnungen der Fall ist, weil das Vorbild immer wieder von neuem auf den Sprechenden einwirken kann. Es werden also Personen mit Personennamen, Örtlichkeiten mit Ortsnamen bezeichnet. So ist also Xanthippe ein böses Weib, ein Böotier ein ungebildeter Mensch, Pygmäen und Liliputaner die Bezeichnungen von Zwergen. Babel oder Sodom und Gomorrha werden zum Sinnbild sündhafter Städte, Arkadien der Vertreter unschuldsvoller Landschaft, Tempe die Bezeichnung des lieblichen Tales, das Lykeion und die Akademie des alten Athen die Namen von Unterrichtsanstalten.

Ein Heraustreten aus diesen Schranken ist es schon, wenn der Begriff nicht für sich allein eine fertige Vorstellung ausdrückt — das tut der echte Eigenname ja regelmäßig —, sondern zur Bezeichnung eines Verhältnisses dient. So ist Nestor nicht etwa der Vertreter des alten Mannes, sondern der des ältesten: man spricht vom Nestor der deutschen Gelehrten, und Mentor ist die Bezeichnung des Beschützers und Lehrers geworden; stets muß daher ausgesprochen werden, wem Schutz und Belehrung gelten.

Von anderer Art ist der Wandel, wenn Cerberus der Höllenhund für Menschen vorbildlich geworden, wenn Apollo und Triton die Namen von Schmetterlingen und Wassermolchen abgeben, aber wenn Phaethon der Sonnengott zur Bezeichnung einer Wagengattung herabgesunken ist. Dann fehlt es auch nicht an Übergängen vom sinnlichen Gebiet in das Reich der Vorstellungswelt. Der alte und neue Adam haben sich zu Vertretern des sündigen und sündlosen Seelenzustandes entwickelt. Das alte Fabeltier der Chimäre ist zum Namen eines Trugbildes geworden.

Bisweilen ist solcher Wandel mit Hilfe eines Büchertitels geschehen. Wie heute ein Handbuch der Universitäten sich Minerva nennt, so hat im 16. Jahrhundert Konrad Gesner sein sprachwissenschaftliches Hauptwerk Mithridates betitelt, und Mercator schrieb ein Werk: Atlas sive geographicae meditationes, der Ursprung unseres Wortes Atlas im Sinne von Landkartensammlung, und gewiß ist auch Flora auf diese Weise zur Bezeichnung der Pflanzenwelt geworden. Schließlich geht nahezu jedes geistige Band verloren, wenn etwa ein Element der Chemie den Namen Tantal, Titan oder Uran erhält, oder eine Salbe als Crême-Iris, ein Bartwuchsmittel als Aladdin (Ztsch. f. deutsche Wortforschung II, 290) bezeichnet wird. Solche Namen werden vom Erfinder oder Entdecker rein willkürlich gewählt und geben kein Bild von dem sprachlichen Empfinden weiterer Kreise.

Das gilt freilich auch für manchen anderen dieser literarischen Vergleiche. Denn auch hierin teilen sie das Schicksal des gemeinen Sprachschatzes; sie leben und sterben wie andere Wörter und Vergleiche. Manches Wort, manches sprachliche Bild wird vielleicht nur einmal ausgesprochen. Oder es taucht da auf und dort auf, ohne sich zur Geltung durchringen zu können. Oder es lebt wirklich eine gewisse Zeit, um dann doch wieder einzugehen. Es gibt Schriftsteller, die geradezu schwelgen in solchen Vergleichen, wie sie auch jede andere Art von Anspielung lieben, Männer wie Wieland, Jean Paul, Wilhelm Raabe; andere wie Goethe sind ihnen niemals besonders hold gewesen. Wenn solche Bilder keinen Anklang finden oder wieder untergehen, so mag die Schuld zum Teil daran liegen, daß das Band zwischen den verglichenen Teilen zu lose ist, die Ähnlichkeit nicht deutlich in die Augen springt. Das gilt bei sehr vielen Vergleichen von Jean Paul, wenn er etwa von einem Kindheitskanaan oder einer Kinderaurora spricht, oder wenn es bei ihm heißt: der Polizeiinspektor versetzte, mit einem ganzen Swift auf dem Gesicht. Oder Gottfried Keller redet von einem seiner gerechten Kammmacher, der ein treffliches Versteck für seine Schüler glaubt entdeckt zu haben: dieser arme Kolumbus, der das schöne Land erfunden hatte, und Fritz Reuter erscheint die Konditorei als ein Venusberg, in dem die Kinder als jugendliche Tannhäuser bezaubert herumwandern.

Daß ein Vergleich sich behaupte, kann aber auch dadurch verhindert werden, daß die Anschauungen, auf denen er beruht, nicht weit genug verbreitet sind oder ihre Verbreitung einbüßen. Das gilt insbesondere von der Vorstellungswelt des klassischen Altertums. Wir machen es nicht mehr mit, wenn Logau ein hübsches junges Mädchen als weiße Galathe bezeichnet, in jenem bekannten Sinngedicht, das den Ausgangspunkt bildet für die Rahmenerzählung in Kellers Sinngedicht. Wenn heute jemand Eugen Richter als den deutschen Kleon bezeichnet[1]), so wird das schwerlich Nachahmer finden. Und wenn gar Grimmelshausen einen Gelehrten von der Plag Erysichthons reden läßt, oder es heißt: befehle diesem Theoni, daß er seine Hipponaciszunge im Zaume halten solle, so ist das nichts anderes als satirische Übertreibung. Im 18. Jahrhundert ist es allgemeiner Brauch gewesen, einen aufgeblasenen Menschen als Duns zu bezeichnen, in der Erinnerung an den Scholastiker Duns Scotus; heute ist das Bild mit der Person der Vergessenheit anheimgefallen.[2]) Vor kurzem hat der Kunstwart (1900, S. 354) einen Aufsatz gebracht, der gegen das Nörgeln zu Felde zieht, unter dem Titel: Beckmesserei; ob das Aufnahme findet, wird man abwarten dürfen.

1) Preußische Jahrbücher 1901, S. 29.

2) Vielleicht hat dabei eine Art von Volksetymologie, eine Anlehnung an das Wort aufgedunsen mitgespielt; eine wirkliche Ableitung von diesem Stamm kann Duns nicht sein.

Es erhellt also, daß sich in diesen literarischen Vergleichen ein gutes Stück Sprachgeschichte abspielt. Aber damit ist das Anziehende dieser Namen, ist der Gewinn aus ihrer Betrachtung noch keineswegs erschöpft. Nicht nur für die Sprachgeschichte, sondern auch für die Bildungsgeschichte unsres Volks sind sie von großer Bedeutung. Auch sie geben uns Aufschluß über die Stärke, mit der das Schrifttum dieses oder jenes Volkes oder gewisse einzelne Schriftwerke auf die Volksseele eingewirkt haben. Natürlich gilt es vorsichtig zu sein, wenn wir diesen Einfluß ermitteln wollen. Das Werk, das eine poetische Gestalt samt ihrem Namen geschaffen hat, ist keineswegs auch für uns stets die Quelle, aus der wir unsern Vergleich geschöpft haben. Das Bild von Abrahams Schoß hat schon das neue Testament geprägt. Scylla und Charybdis stammen nicht unmittelbar aus dem klassischen Altertum, sondern sind uns durch die Alexandreis des Walther von Chatillon vermittelt, die dem 13. Jahrhundert angehört, und der homerische Mentor hat doch wohl erst Fenelons Telemaque sein Ansehn zu verdanken. Und noch ein weiteres muß beachtet werden. Bisweilen hat sich der Übergang von Namen zur Dingbezeichnung schon außerhalb des Deutschen vollzogen, und es wäre möglich, daß wir nicht selber den Vergleich gemacht, sondern die fertige Dingbezeichnung übernommen hätten, wie andere fremde Wörter in unsern Sprachschatz übergegangen sind. Schon die Römer haben von punischer Treue gesprochen oder mit Bacchanal ein üppiges Trinkgelage bezeichnet. Schon den Römern galt Mäcenas als Name des hochstehenden Gönners, Irus als der des Bettlers. Schon der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus hat die Gemahlin des Kaisers Gallus als Megaera mortalis bezeichnet. In vielem sind uns die lateinschreibenden Humanisten des 16. Jahrhunderts vorausgegangen. Aber im allgemeinen kann man doch sagen: wir haben solche Vergleiche nur dann aus der Fremde entlehnt oder nach der Entlehnung festgehalten, wenn uns ihr Hintergrund aus eigenem geistigen Erlebnis verständlich war. So legen auch sie Zeugnis ab für jene geistigen Mächte, die in unser Sprachleben eingegriffen haben.

Unter jenen Mächten stehen zwei so stark im Vordergrund, daß daneben alles andere verschwindet, die deutsche Bibel und die Kulturwelt des klassischen Altertums.

Bei der Bibel[1]) ist es das Alte Testament gewesen, das besonders reiche Ausbeute gewährt hat. Auf ganze Bücher von ihm weist die Jeremiade und die Redensart: einem die Leviten lesen, d. h. eigentlich: einen mit den Gesetzen bekannt machen; denn der Leviticus, das 3. Buch Moses, ist angefüllt von Gesetzen und Verordnungen. Auch das Hohe Lied hat weiter gewirkt, wenn das Hohe Lied von der Treue oder vom Rittertum verkündet wird.

Von Volksstämmen, die die Bibel nennt, haben die Moabiter einem alten Vorort von Berlin zum Namen Moabit verholfen. Ganz besonders wichtig sind die Philister, mit denen in unsrer Sprache zunächst nur der Begriff des Riesenhaften verbunden war. Wohl vertraut sind uns zwei biblische Geschlechter; die riesenhaften Enakssöhne und die Rotte Korah. In langer Reihe ziehen vorüber die Gestalten einzelner Personen, bald als abschreckende Beispiele, bald als Vorbilder der Tugend, oder ohne bestimmte sittliche Färbung: Adam mit dem Adamskostüm und den Evastöchtern, und Kain mit dem Kainszeichen, der gewaltige Jäger Nimrod, Methusalem; auf den Kreis der Erzväter weist Abrahams Schoß, der keusche Joseph und Benjamin, der jüngste Sohn; dem Buche der Richter entstammt die Delila; in den Bereich Davids gehört der Riese Goliath, nach dem heute sogar Eisenbahnschienen benannt werden, die Krethi und Plethi, Saul unter den Propheten, Jonathan, das Bild des treuen Freundes, das salomonische Urteil und der Uriasbrief; aus späteren Teilen noch Jesebel, die gottlose Königin, und der geduldige Hiob samt der Hiobspost.[1])

Von übermenschlichen Gestalten sind aus dem Alten Testament uns zugekommen der Moloch und der Satan, der Cherub und der Seraph. Von den biblischen Örtlichkeiten kennen wir das Paradies mit seiner Unschuld, mit dem Garten Eden, Ägypten mit seiner Finsternis und seinen Fleischtöpfen, die Stadt Babel mit ihrer Verwirrung und ihrem üppigen Treiben, Sodom und Gomorrha, die Burg Zion mit den Zionswächtern. Endlich einige Anspielungen, die nicht am Namen haften: das Tohuwabohu, der Baum der Erkenntnis und das Feigenblatt, der Tanz ums goldne Kalb, der Sündenbock, das Schiboleth, das Menetekel, die Redensarten: dastehen wie eine Salzsäule, etwas um ein Linsengericht verkaufen.

Im Verhältnis recht schwach ist das Neue Testament beteiligt. Der Geschichtserzählung der Evangelien entlehnen wir den Pharisäer, die geschäftige Martha und den Judas mit seinem Kuß und seinem Lohn, den ungläubigen Thomas; wer viel hin- und hergeschickt wird, der muß von Pontius zu Pilatus laufen. Aus der Apostelgeschichte stammt der Tag von Damaskus, da aus einem Saulus ein Paulus wird, und Simon, nach dem die Simonie benannt ist. Einiges aus den Gleichnisreden des Herrn: der arme Lazarus, nach dem im Mittelalter die Aussätzigen als Laserische bezeichnet wurden, der barmherzige Samariter, der Öl in die Wunden gießt, der verlorne Sohn, die Arbeiter im Weinberg, von denen manche erst in der elften Stunde gekommen, das Bild von dem, der sein Pfund vergräbt oder mit ihm wuchert. Hier liegt auch der Ursprung des Wortes Talent im Sinne von Begabung; denn talentum ist griechisch-lateinisch gerade die Maßbezeichnung, die unserm Pfund entspricht und auch in jener Gleichnisstelle verwandt wird. Aus der Offenbarung endlich stammt das Buch mit sieben Siegeln.

Aus der Welt des Altertums sind reich die mythologischen Gestalten vertreten. Zwar der Jupiterkopf, die junonische Gestalt und das Füllhorn gehen wohl auf die Schöpfungen des bildenden Künstlers zurück. Aber doch läßt sich so ziemlich der ganze Olymp im literarischen Bilde versammeln, denn jovial stammt von Jupiter, dem Hebe und Ganymed zur Seite gehen, und martialisch stammt von Mars; Pallas ist da mit der Ägis, und Bacchus mit den Bacchanalien, den Bacchantinnen und Mänaden; der Kaufmann, Jurist und Arzt bekennen sich als Jünger des Merkur, der Themis und des Äskulap; des Helios Sohn ist Phaethon; der Gott der Winde rückt an mit der Äolsharfe und mit dem säuselnden Zephyrus; in Wald, Feld und Wasser treiben die Nymphen ihr Wesen, die dem 18. Jahrhundert eine vielgebrauchte Bezeichnung für das junge Mädchen geliefert haben; dann der Waldgott Pan mit seinem Schrecken, die Faune mit der Fauna, Proteus, der verwandlungsfähige Meergreis.

Das ernste Geschick und die strenge Gerechtigkeit vertreten die Parzen, Nemesis und die Furien, die Megäre; mit den Göttern kämpfen Titanen und Giganten, Prometheus und Atlas; es erscheinen endlich Hymen und Morpheus, Adonis und Narziß, der

1) Für ein anderes Gebiet hat unser Gegenstand bereits eine Bearbeitung gefunden: Theod. Hjelmqvist, bibliska personers namn med sekundär användning i nysvenskan. Lund, Gleerup 1901, vgl. Zeitschr. f. deutsche Wortforschung II, 321.

1) Auch Holofernes: »so ein Holofernes und Nebukadnezar« Wallenstein; auch bei Raabe, Hastenbeck S. 82, heißt es von jemand, daß er manchen Bramarbas, Kapitän Holofernes und Don Bravado kennen gelernt.

Grazien und Musen, das Ungeheuer der Chimära. Zu den Göttern gehört ihre Verehrung und ihre Diener: die delphische Weisheit, die Pythia mit dem Dreifuß, die keusche Vestalin, die Sibylle. Die Götterspeisen sind Ambrosia und Nektar. Den Vorstellungen vom Jenseits entstammt das Elysium, Hades und Orkus, das Reich der Schatten mit dem Acheron und der Lethe, mit dem Cerberus.

Unvergänglich leben in unsrer Seele die Sagengestalten des griechischen Volkes. Herkules, nachdem er sich am Scheidewege für den mühevollen Weg der Tugend entschieden, vollbringt seine Arbeiten, reinigt den Stall des Augias, schlägt der Hydra die Köpfe ab und wird mit dem Nessushemd bekleidet; es erscheinen die Dioskuren Kastor und Pollux, Theseus mit dem Prokrustesbett[1]), dem Labyrinth und dem Ariadnefaden, Io, die von den Augen des Argus bewacht wird, Ikarus mit dem ikarischen Flug und den ikarischen Spielen, Oedipus mit dem Rätsel der Sphinx, die Pandorabüchse, König Midas, der Wundervogel Phönix. An den zweiten thebanischen Krieg, den Epigonenkrieg, erinnern die Epigonen. Vor allem aber fruchtbar ist die Geschichte des trojanischen Krieges und was damit zusammenhängt. Aus seiner Vorgeschichte Paris und der Erisapfel. Der strahlende Held Achilleus mit der Achillesferse, Achillessehne. Aus den Zeiten des Kampfes die Myrmidonen und Amazonen, Nestor, die Stentorstimme. Aus der tragischen Schlußhandlung das Danaergeschenk und die Kassandrarufe. Von Odysseus stammt die Odyssee, aus seiner Umgebung der Mentor und die Penelopearbeit, aus seinem Abstieg zur Unterwelt die Sisyphusarbeit, die Tantalusqualen, das Faß der Danaiden; aus seinen sonstigen Erlebnissen die Sirenen und Circe, Scylla und Charybdis, das Phäakenleben, die Kyklopen, an die die Kyklopenmauern erinnern.

Aus anderer als epischer Dichtung ist nur weniges entlehnt. Eine ganze Dichtungsgattung klingt nach in dem Satyrspiel; die alexandrinische Dichtung lebt fort im Alexandrinertum. Von Aristophanes kommt der aristophanische Witz und das Wolkenkuckucksheim; aus Plautus stammt der Miles gloriosus, aus Horaz der Mäzen und der Thespiskarren; für die Metamorphosen ist Ovids bekanntes Werk verantwortlich. An Plato mahnt die platonische Liebe. Sonstige Kunde von alter Philosophie geben uns Sokrates und sein Weib Xanthippe, Stoiker, Epikureer und Cyniker, die Diogeneslaterne. Das Urbild des großen Redners ist Demosthenes; Hippokrates ist da mit dem hippokratischen Gesicht, Cicero mit der Oratio pro domo, der Philippika, den katilinarischen Existenzen.

Aus den Büchern alter Geschichte stammt Krösus und das Mausoleum, die drakonische Strenge und das attische Salz, die Lorbeeren des Miltiades, das Damoklesschwert, Herostrat und der gordische Knoten, die Phryne; der Januskopf und das Augurenlachen, Egeria, Brennus, der sein Schwert in die Wagschale wirft, das kaudinische Joch, Hannibal, der seine Schiffe verbrennt, der Pyrrhussieg, Fabius Cunctator, die katonische Strenge, die Überschreitung des Rubikon, der Partherpfeil und das lukullische Mahl, endlich die Messalina.

Von Volksstämmen, die in der alten Welt oder doch nach der Vorstellung der alten Welt eine Rolle gespielt haben, leben uns im Bilde fort: Hyperboreer, Pygmäen und Troglodyten, die plumpen Böotier, die Lakonier mit ihrer Kürze, die Spartaner mit ihrer Tugend, die treulosen Punier. Von Örtlichkeiten Thule, der Olymp und Parnaß, das Tal Tempe, der Mäander, Lesbos mit seiner Liebe, die glücklichen Inseln, Abdera, Capua, Sybaris, Tusculum, Athen mit Akademie und Lyceum.

Gegenüber diesem überraschenden Reichtum an Eindrücken, die das klassische Altertum in unserer Sprache hinterlassen hat, ist es ungemein bezeichnend, wie wenig es der Erinnerungen sind, die aus dem deutschen Schrifttum selber herrühren. Insbesondere ist das, was vor 1500 in Deutschland an Schriftwerken entstanden ist, für unsere Sprache so gut wie nicht vorhanden; also Dichtungen wie Nibelungenlied und Kudrun, die Werke Wolframs von Eschenbach und Gottfrieds von Straßburg sind spurlos an ihr vorübergegangen. Gelegentlich spukt in Schriften von Erforschern des deutschen Altertums einmal Frau Welt, deren Bild Konrad von Würzburg gezeichnet hat. Im 16. und 17. Jahrhundert weiß man noch von Hilpertsgriffen, d. h. von Hildebrandsgriffen, im Sinne von Ränken. Aber das Wort stammt keineswegs aus der berühmten Hildebrandsballade des 8. Jahrh., sondern aus dem jüngeren humoristisch gewordenen Hildebrandslied, das bis zu dem Beginn der neuen Zeit fortgelebt hat. An die großen Geisteskämpfe des 16. Jahrh. erinnern dann die Dunkelmänner; Eulenspiegel und Schildbürger sind die Helden unsrer alten Volksbücher. Aus dem dürftigen 17. Jahrh. ist nur der unerfreuliche Nürnberger Trichter geblieben, wenn nicht der Springinsfeld aus einem Roman von Grimmelshausen stammt. Das 18. Jahrh. hat die Münchhausiade und Robinsonade geliefert, sowie den Don Juan mit dem steinernen Gast und der Leporelloliste, dem Leporelloalbum; ein längst verschollener Musiker, Peter von Winter, hat die Oper gesetzt, deren Titel wir oft im Munde führen: das unterbrochene Opferfest. Aus Goethe stammt Orest und Pylades, der Mephisto und das Bild vom Zauberlehrling, der die Geister nicht mehr bannen kann, die er rief. Wenn das so reiche Schrifttum des 18. Jahrh. uns nicht mehr an Vergleichen geliefert hat, gegenüber jener großen Masse von geflügelten Worten, so geschieht es wohl deshalb, weil der unmittelbare Wortlaut uns noch zu deutlich vor Augen steht und den Wandel der Begriffe hemmt. Der Anfang des 19. Jahrh. ist mit Seumes biederem Huronen vertreten, die spätere Zeit mit dem Struwelpeter samt Suppenkaspar, Zappelphilipp und Hans Guckindieluft. Aus G. Freytags klassischem Lustspiel stammt Schmock, der Typus des minderwertigen Journalisten. Wohl erst durch Wagner ist die Walküre weiteren Kreisen vertraut geworden; sonst hat die deutsche und nordische Mythologie den getreuen Eckart und das wilde Heer, sowie die Walhalla als Namen von Ruhmeshallen und Vergnügungslokalen geliefert. Was sonst Sage, Märchen und Fabel gespendet haben, ist bereits früher erwähnt worden; nur der Dr. Eisenbart sei hier noch nachgetragen.

Von ausländischen Dichtern neuerer Zeit kommt nur Shakespeare in stärkerem Maß in Betracht mit Romeo samt Montecchi und Capuletti, mit Kaliban und dem neckischen Puck, mit dem kundigen Thebaner und dem Mann, der auf seinem Schein besteht. Nach ihm Cervantes mit Don Quixote, dem Ritter von der traurigen Gestalt, der gegen Windmühlen kämpft, mit Sancho Pansa, dem getreuen Schildknappen, mit Dulcinea und Rosinante. Aus der Asträa von Honoré d'Urfé, einem berühmten französischen Schäferroman aus dem Anfang des 17. Jahrh., stammt der zärtlich schmachtende Seladon. Moliere ist mit Tartüffe und dem eingebildeten Kranken vertreten, Ariosts rasender Roland mit Rodomont, von dem die Rodomontade stammt, Swift mit Liliput. 1722 hat der Däne Holberg ein Lustspiel veröffentlicht, das den Titel trägt: Der politische Kannegießer, und einen Handwerksmann schildert, dem Politik und Zeitunglesen über alles geht; daher denn heute der Kannegießer der Vertreter des Bierbankpolitikers, und sogar ein Zeitwort

1) »Diese Prokrustesleidenschaft des absoluten Geistes«, Otto Ludwig, Studien I, 187.

kannegießern ist davon abgeleitet. Aus Coopers Indianergeschichten stammt der letzte Mohikaner, aus ihm und anderen das Begraben der Streitaxt und das Rauchen der Friedenspfeife. Das Morgenland endlich hat Aladdins Wunderlampe gespendet, und vor einigen Jahren konnte man lesen, daß ein Berliner Stadtverordneter sich als Harun al Raschid aufgespielt habe.

Aus altchristlicher Überlieferung stammt die büßende Magdalena und der Sektenname der Manichäer; aus der Legende von den sieben Schläfern ist der Siebenschläfer erwachsen. Der Wissenschaft des Mittelalters verdanken wir den Esel des Buridan. Duns Scotus, der berühmte Scholastiker, erscheint dem 18. Jahrh. in dem zweifelhaften Lichte des großen Duns. Die lateinische Grammatik des Donatus war im Mittelalter das verbreitetste Schulbuch; daher wird ein Verstoß gegen die Anfangsgründe des Wissens von Lessing als Donatschnitzer bezeichnet; ein französisches Lehrbuch des 19. Jahrh. hat uns selber den Meidinger geliefert.

Die gewaltigen Kämpfe zwischen Kaiser und Papst klingen nach in dem Gang nach Kanossa. Ein bedeutender Staatsmann der Renaissance ist verewigt in Machiavell und machiavellistisch; an den großen Entdecker jener Zeit mahnt das Ei des Kolumbus, an russische Zustände die Potemkinschen Dörfer. Wenn wir verlangen, daß eine Schmähung niedriger gehängt werde, so geschieht es im Gedanken an eine bekannte Verfügung des großen Friedrich.

Es ist also ein Ausschnitt aus der deutschen Bildungsgeschichte wie aus der deutschen Sprachgeschichte, den ich vorgeführt habe; ein ziemlich umfangreicher Ausschnitt und doch nur ein Einzelfall einer viel weiter reichenden Erscheinung, der Tatsache, daß überhaupt die Grenze zwischen Eigennamen und Dingbezeichnung sich beständig hin- und herschiebt.

Nicht bloß die Gestalten der Dichtung dauern fort in unsern sprachlichen Bildern: auch das wirkliche Leben des Tages schafft neue Gattungsbegriffe mit seinen Männern der erfolgreichen Tat oder des Gedankens, mit berühmten oder berüchtigten Örtlichkeiten. Was den Alten ein Krösus war, ist uns heute ein Rothschild. Die Gegner des Sprachvereins glauben uns zu kränken, wenn sie unsre Bestrebungen als Sarrazinismus bekämpfen. Li Hung Tschang, den chinesischen Staatsmann verflossenen Angedenkens, hat man als den Bismarck des Ostens bezeichnet. Panama ist das düstere Beispiel der Bestechung, der gesellschaftlichen Fäulnis. Arnheim ist ein Kassenschrank, Mackintosh heißt ein Mantel nach dem Namen des englischen Chemikers, der die Herstellung wasserdichter Stoffe erfunden hat. Nach großen Physikern sind die elektrischen Maßeinheiten benannt: Volt, Ohm, Ampère. Aber es bedarf nicht immer der überragenden Einzelerscheinung, auch die Masse kann es bringen. Weil so mancher Hausknecht Johann hieß, ist Johann der Hausknecht geworden, und so Jean der Kellner, Louis der Zuhälter. Hinz und Kunz besagt soviel als jeder beliebige, weil in den Zeiten des 15. Jahrhunderts der zweite oder dritte Mensch diese Namen führte.

Ist es in solchen Fällen ein sachliches Band, das den Eigennamen mit der Dingbezeichnung verknüpft, so genügt in anderen Fällen der bloße Sprachklang, um die Beziehung herzustellen. Wie die alten Personennamen aus Eigenschaftsbezeichnungen entstanden sind, so werden bis auf unsre Zeit neue Eigennamen, neue Beinamen aus Gattungsbegriffen gebildet, und so wird das Empfinden lebendig gehalten, daß der Name Kunde geben müsse von dem Wesen seines Trägers. So weiß vor allem die Scherzrede den Namen mit Eigenschaften seines Besitzers in Verbindung zu bringen. Wer zu Bett geht, geht nach Bethlehem oder nach Bettingen. Die Rätselbücher fragen: wohin gehören die Fallenden? Antwort: nach Anhalt. Wohin die Traurigen? nach Freudenberg und Freudenstadt. Fehlt es an Namen, die solche Deutung zulassen, so werden sie künstlich zurechtgemacht. Wer nichts hat, heißt der Herr von Habenichts, und vom Geizigen wird gesagt, er sei nicht von Gebshausen, er sei vom Stamme Nimm. Der Schlaue wird zum Schlauberger, der Ängstliche zum Drückeberger gemacht. Und dergleichen namenartige Bildung bleibt nicht beschränkt auf die Rede des Scherzes. Der Name Hans wird zum Gattungsbegriff im Prahlhans, im Prozeßhansl; der Nikolaus im Zornnickel, wie der Süddeutsche den Zornigen benennen kann: Zigarrenfritze, Kahnfriedel sind norddeutsche Bezeichnungen für den Zigarrenhändler, für den Fährmann. Endlich sind auch Familiennamen zu Bildungssilben geworden im Wühlhuber, im Heulmeier, Biedermeier und dem schlimmsten von allen, dem Vereinsmeier. Doch genug der Beispiele: sie reichen aus zu zeigen, wie unsre literarischen Bilder hineingehören in einen weiten Zusammenhang, in die unablässige Wechselwirkung von Einzelbegriff und Gattungsbegriff. Und was von ihnen gilt, gilt auch von der Gesamterscheinung, die uns beschäftigt hat: überall, auch in der Sprache, waltet das geheimnisvolle Hinundher zwischen Einzelwesen und Gattung, bei dem die Gattung das Sonderwesen befruchtet und emportreibt und das einzelne wiederum fördernd und bereichernd auf das Ganze zurückwirkt.[1])

## Kleine Mitteilungen.

Über den **Unterricht in der neuen Rechtschreibung** geht uns aus Berlin mit der dringenden Bitte um Veröffentlichung ein Schreiben zu, aus dem wir folgendes wörtlich mitteilen zu müssen glauben:

»Es gibt zwar wohl kleine Geister unter Lehrern und Vätern, die den Unterricht in der Rechtschreibung kurz gesagt nur als ein notwendiges Übel betrachten. Mir aber war er einst mehr, und auf Ihre Zustimmung, geehrter Herr Schriftleiter, hoffe ich, oder vielmehr ich weiß mich von vornherein mit Ihnen eins in der Überzeugung, daß gerade dieser Unterrichtszweig ein wahrer Wunderbrunnen oder auch Zauberstab für Vorstellungskraft und Gemüt der Schüler werden kann. Nicht also in dem anmaßenden Wahne, ich als Laie könnte Ihnen oder sonst jemand Verständigem ein Vorbild damit geben, sondern ganz allein im Gefühl aufquellender Dankbarkeit an die genußreichen Stunden der eigenen längst vergangenen Schülerzeit erinnere ich mich hier an den Wortlaut eines solchen mir genau im Gedächtnis gebliebenen Übungssatzes: ‚Heute trug ein Heide Häute über die Haide‘ — damals schrieb man ja noch die Haide so. Nicht wahr . . ., das heißt Nützliches mit dem Angenehmen verbinden. Welche kulturgeschichtlichen Perspektiven, Fernsichten eröffnen sich da! Die Schauer der Vorzeit durchziehen das Gemüt des Knaben, während zugleich sein Scharfsinn zu den feinsten Unterscheidungen geübt wurde. Und noch sehr wohl erinnere ich mich, wie auch wir Knaben das vor vierzig Jahren fühlten, und mit welcher Emsigkeit und Andacht wir auf die auch stimmungsvoll vorgesprochenen Diktate des alten Herrn spannten.

Allein was will das alles bedeuten im Vergleich zu dem, was in mir diese Erinnerung wachrief, zu der — ja wie soll ich es annähernd aussprechen und nennen! — Lebens- und Geistes-

1) Mit Rücksicht auf den Raum der Zeitschrift mußten an meinem Vortrag starke Kürzungen vorgenommen werden; ich hoffe in einiger Zeit eine ausführlichere Behandlung des Gegenstandes geben zu können.

überfülle, die ungeahnt jetzt durch die Einführung der neuen Rechtschreibung über mich und mein ganzes Haus hereinströmt! Das geht nämlich so zu. Einer meiner Hoffnungsvollen ziert die Quinta des ... Gymnasiums. Nun muß doch zur Zeit die neue Schreibung eingelernt werden, und das geschieht da in einer überraschend einfachen — alles Großartige ist einfach — und planmäßigen Weise. Die Jungen haben das amtliche Regelbuch, und aus dem Wörterverzeichnis wird ihnen denn von Diktat zu Diktat immer eine Seite der Reihe nach aufgegeben. Das Lernen selbst macht ja, wie ich nicht leugnen will, einige Mühe, aber sie lohnt sich reichlich. Denn das ganze Haus wird beteiligt und lernt mit in wonnevollem Eifer. ‚Lieber Adolf', so wurde ich, ehe mir die Geschichte bekannt war, einmal von meiner ungeduldig harrenden Gattin empfangen, ‚sage mir um Gotteswillen gleich, was ist der oder die oder das Aggregat!' ‚Warum? wenn ich fragen darf?' ‚J., der dumme Junge der Ernst, der sitzt nun schon eine Stunde draußen und heult und ...' Und nun erfuhr ich den Zusammenhang, merkte in der Folge leider auch noch manche Lücke in der Sprachkenntnis meiner Frau, die ‚Akzise' und ‚Assise' zu verwechseln neigte und über die Etymologie von ‚apodiktisch' sowie später von ‚Diarrhöe' nicht sicher war. Es wird anders werden, ja auch die Sprachbildung des ganzen weiblichen Geschlechts kann auf diesem Wege künftig gehoben werden. Vorläufig freue ich mich aber darauf, wenn der Junge an den Buchstaben E kommt; für ‚Eloge, Eventualität' u. a. wird die Wissenschaft der Mutter schon hinreichen, aber bei ‚Emphase, Empirie, Epitheton' und gar ‚Embryo' werde ich Bescheid geben müssen. Zuerst machte der Bengel und, wenn er mir ordentlich Bescheid gegeben hat, auch die anderen dabei sehr viel Fehler, aber jetzt schreibt er Wortgruppen, wie sie der Lehrer ihnen diktiert: ‚die Carriere eines brillanten Chorsängers, das Coupé des brünetten Compagnons, mit Bravour die Citadelle, die Courage der Diakonissin bei der Diphteritis' usw. zuweilen schon fehlerlos. ... Man sieht, was erreicht werden kann, wenn's nur richtig gemacht wird; in ein paar Wochen wird der Junge diese ganze reiche Mahlzeit des Wörterverzeichnisses verschluckt haben. Und dann — wohl bekomm's ihm! Sie werden den dringenden Wunsch eines Vaters und für die Hebung der Sprachbildung begeisterten Mannes begreifen und teilen, seine innigste Freude über dieses ausgezeichnete und segensreiche Verfahren öffentlich zu bekunden« ...

— Über das Wort **Schriftleitung** (vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 278) ist uns eine beachtenswerte Mitteilung zugekommen, die für den Sprachverein auch einigen geschichtlichen Wert hat. Es ist, so beginnt diese, den Freunden der Sprachreinigung, die diese Bewegung ein paar Jahrzehnte haben verfolgen können, eine geläufige Erscheinung, daß neue Wortbildungen, die Ersatz für Fremdwörter abgeben sollen, anfangs mit Mißtrauen aufgenommen, ja, womöglich verspottet werden. Wer entsinnt sich von den älteren Mitgliedern unseres Vereins nicht noch, wie sehr man sich vielerseits sträubte, das deutsche Wort »Schriftleitung« für Redaktion zu gebrauchen? Und nun hat es sich schon fast allgemein eingebürgert; Anstoß dürfte an dieser Neubildung kaum noch irgend jemand nehmen. — Da berührt es eigentümlich, heute einen Brief des unlängst verstorbenen preußischen Unterrichtsministers D. Dr. Bosse vom Jahre 1887 zu lesen, worin der Herr Verfasser sich auch gegen das damals noch ungewohnte Wort »Schriftleitung« wendet. Da der Brief zudem die Stellung des damaligen Staatssekretärs zur Sprachreinigung kennzeichnet, so sei er hier mitgeteilt. Gerichtet ist er an unser Mitglied Wilh. Meyer-Markau als Mitarbeiter an der »Monatsschrift für Deutsche Beamte«, als deren Schriftleiter Bosse damals zeichnete. Die »Post« hatte eine Schrift Meyer-Markaus (»Das Fremdwort in der deutschen Sprache«) aus grundsätzlicher Gegnerschaft ungünstig beurteilt, weshalb der Verfasser einen Aufsatz über denselben Gegenstand von der Monatsschrift f. d. B. zurückfordern wollte. Darauf antwortete Dr. Bosse im Dezember 1887:

Sehr geehrter Herr!

Der Postartikel macht mich gar nicht irre. Ihr Schriftsatz ist schon im Druck. Nur bekenne ich offen, daß ich die ganze Sache etwas weniger heißblütig ansehe, und daß ich beim besten Willen nicht so schnell vorwärts komme, wie der D. Sprachverein es wohl haben möchte. Manche Verdeutschungen treffen die Begriffe nicht recht, die sie ausdrücken sollen. So kann ich z. B. mich nicht entschließen, Schriftleitung für Redaktion zu schreiben. Schriftleitung bedeutet etwas ganz anderes. Aber den guten Willen habe ich, und mit Freude sehe ich, daß ich auch in der amtlichen Sprache vieles durchsetze, woran früher nicht zu denken gewesen wäre. Also unverzagt vorwärts! In aufrichtiger Hochachtung

Ihr sehr ergebener Bosse.

— In der viel beachteten Schrift des Steglitzer Oberlehrers Dr. Ludwig Gurlitt: Der Deutsche und sein Vaterland (Berlin 1902) findet sich eine Äußerung, die um so eher hier verzeichnet zu werden verdient, als der Verfasser durch seine an mehreren Stellen ausgesprochene Vorliebe, ja Begeisterung für englische Verhältnisse bei dem oberflächlichen Leser den Eindruck eines gar zu eifrigen Freundes unsrer Vettern jenseits des Kanals hervorrufen könnte. Gurlitt sagt S. 122: »Gegenüber der antinationalen Verhetzung von seiten der sozialdemokratischen Führer ist die Fremdländerei unsrer Gebildeten harmloser Natur.« Er führt das sehr verständig aus, fügt jedoch in einer Anmerkung hinzu: »Nicht streng genug aber ist die Charakterlosigkeit der jungen Leute zu verurteilen, die mit den englischen höchst nachahmenswerten Bewegungsspielen auch die fremden Worte mit herübernahmen. Wo nur immer Deutsche Lawn tennis spielen, nicht etwa Deutsche mit Engländern, sondern Deutsche unter sich, da bedienen sie sich dabei in lächerlichster Weise auch der englischen Sprache.... Bei keinem andern Volke der Erde wird man eine solche charakterlose Schwäche und Eitelkeit beobachten. Oder hätte jemand gehört, daß der Franzose, wenn er Münchener Bier trinkt, seine Gläserzahl mit »eins, zwei, drei« angibt? Diese play-Jünglinge und out-Fräulein sollten dem öffentlichen Spotte verfallen, und schon in der Schule sollte man auf das törichte Benehmen hinweisen, durch das den ernsten Bestrebungen vieler deutscher Männer, unsre Muttersprache von Fremdwörtern zu säubern, so sinnlos entgegengearbeitet wird. Fürchten denn diese jungen Leute nicht, daß sie sich dadurch bei den Engländern verächtlich machen und sich ihrer deutschen Ehre begeben? Das Prahlen mit fremden Sprachbrocken sollten sie doch lieber den Stallknechten auf der Rennbahn überlassen und die nationale Charakterlosigkeit den Sozialdemokraten.« Das sind treffliche Worte; man müßte sie mit großen Buchstaben auf Zettel drucken und diese an alle Tennisspieler Deutschlands verteilen lassen. Die allerdings begründete Einwendung gegen Gurlitt, daß keineswegs die Deutschen allein, sondern auch Russen, Italiener und namentlich Franzosen so »charakterlos und eitel« sind, die englischen Spielausdrücke zu gebrauchen, würde die bittere Pille, die gar mancher dann zu verschlucken bekäme, kaum schmackhafter machen. Aber bittere Arznei wirkt oft gut. F. W.

— Menu le 8 janvier 1903, so ist nach den Greizer Neuesten Nachrichten die **Tischkarte** für die Festtafel im Fürstlichen Schlosse

beim Empfange des Großherzogs von Sachsen überschrieben gewesen. Hûitres Whitstable, Consommé Isabelle, Delices Jenny Lind und viel anderes Gute ist, wenn das Blatt recht berichtet, so darauf verzeichnet. Auch die Karte für das Dejeuner vom nächsten Tage mit Cocki Locki à la Turquo an der Spitze und danach unter manchem andern mit Poulets hambourgeoise (!) war den guten Greizern nicht vorenthalten, die dadurch instandgesetzt wurden, die fürstlichen Genüsse im Geiste natürlich mit tiefstem Verständnisse zu teilen. Kein deutsches Wort hat sie darin gestört.

— **Neostyle London.** So lautet das Wasserzeichen des Papieres, das das preußische Haus der Abgeordneten zu seinem Schriftwechsel benutzt. Ob es wohl denkbar wäre, daß das englische Parlament sich eines deutschen Schreibpapieres bediente? Die deutschen Gewerbetreibenden, denen vielleicht unsere Rügen ihrer Vorliebe für fremdsprachliche Benennungen manchmal unbequem und ärgerlich gewesen sind, können hieraus ersehen, daß die Gleichgültigkeit in solchen Dingen auch unangenehme Folgen für sie haben kann. Wir setzen dabei voraus, daß das Papier mit dem obigen Zeichen nicht etwa — aus einer deutschen Fabrik stammt. -z.

— Soeben ist ein **Deutsches Lesebuch** für Lehrerinnenseminare von Dr. Johannes Heydtmann in Potsdam erschienen, das einen deutlichen Beweis liefert, wie viel dem Sprachverein noch zu tun übrig bleibt. Nur zwei Beweise von vielen seien dafür angeführt. Eine Stelle aus Windelband, Geschichte der neueren Philosophie, enthält auf 2¼ Seiten 84 Fremdwörter, und ein Abschnitt aus Adolf Bastian S. 150 bringt es auf weniger als zwei Seiten gar auf 95 Fremdwörter. Dort finden sich Mustersätze wie die folgenden: »Die Geschichte als jedesmalige Weltgeschichte zentriert um die Volksgeschichte, je nach der Ausweitung zugehörigen Orbisterrarums, wird indes, nachdem das Netz des internationalen Verkehrs über den ganzen Globus verbreitet ist, sich dadurch in eine Art universeller Weltgeschichte hineingezogen sehen, während zur vorläufig provisorischen (so!) Aushilfe sich in der Ethnographie alles dasjenige aufgestapelt findet, was infolge des Entdeckungsalters außerhalb des Gesichtskreises aus blauem Himmel hineinfiel.« In der Weise geht es weiter mit »Kataklysmos, Phytogeographie, Sinologie, autochthon, Konfliktsstreitigkeit, Periodizität, stabil« usw. usw. Es ist auch nicht anzunehmen, daß der Abschnitt aufgenommen worden wäre, um als abschreckendes Beispiel für die Mißhandlung unserer Muttersprache zu dienen; dem widerspricht das häufige Vorkommen ähnlicher Abschnitte. Man darf gespannt sein, ob eine Behörde die Einführung eines solchen deutschen Lesebuchs für angehende deutsche Lehrerinnen genehmigt.

Elbing. Horn.

— **Pensionär.** Bonn ist eine »Pensionopolis«, wie es so schön und geistreich heißt. Da wohnen pensionierte Offiziere und Beamte aller Art, da gibt es eine ganze Menge von Fremden-Pensionen, und eine erkleckliche Anzahl von Mädchen-Pensionaten, die man auch Backfisch-Aquarien zu nennen pflegt. Da sich diese Pensionate durchaus nicht immer »Pensionat« nennen, sondern häufig nur »Pension«, so kommen vielfach Verwechselungen mit Fremden-Pensionen vor. Das wird anderswo auch so sein. Und wahrscheinlich wird es auch anderswo vorkommen, daß sich jene pensionierten Beamten usw. Pensionäre nennen, und daß man die Pensions-Mädchen Pensionärinnen nennt. Nach Sarrazins Fremdwörterbuch kann das Wort »Pensionär« außerdem noch bezeichnen einen Kostgänger, einen Gast, einen Fremden. Hier aber nennen sich jetzt außerdem eine ganze Reihe von Inhabern und Inhaberinnen von Pensionen auch Pensionäre! Und so kommt es, daß, wenn man nun in amtlichen Verzeichnissen bei einem Mannsnamen als Beruf »Pensionär« angegeben findet, man nicht weiß, ob es 1. ein pensionierter Beamter ist, oder 2. ein Gast in einer Pension, oder 3. ein Inhaber einer solchen (!); und die »Pensionärin« kann gar 1. eine pensionierte Beamtin sein, 2. ein Gast in einer Pension, 3. eine Inhaberin einer Pension (!), 4. ein Pensionat-Mädchen, und 5. eine Vorsteherin eines Pensionates. Ich verbreite diese Mitteilung, die wieder einmal die ungeheure Vielseitigkeit und Brauchbarkeit der Fremdwörter schlagend beweist, um sie geneigter Beachtung namentlich da aufs dringendste zu empfehlen, wo die — wie mir scheint — neue Verwendung des Wortes bisher noch nicht üblich sein sollte. J. Ernst Wülfing.

— **Aller Herren Länder.** Wenn zwischen dem Verhältniswort und dem dazugehörigen Hauptwort ein zweiter Fall steht, glauben manche die Fallbezeichnung des dritten Falles weglassen zu müssen. Auf diesen häufig vorkommenden Fehler ist schon im 26. Satze zur Schärfung des Sprachgefühls hingewiesen worden. Auch A. Heintze rügt in seinem Deutschen Sprachhort S. 51 diesen Mißbrauch. Aus einer Zeitung führt er an: »Reisebücher, die in aller Hände sind«; ja sogar in einem Lehrbuch für Schulen hat er gefunden: »Doch ist es in solcher Herren Häuser nicht geheuer«. Einen besonders bezeichnenden Beleg für die Verbreitung dieses Fehlers findet man in dem Oktober-Heft von Reclams Universum v. J. 1902, einer sonst gut geleiteten und künstlerisch vorzüglich ausgestatteten Zeitschrift. Dort werden mehrere anmutige Bilder von schönen Frauen aus den verschiedensten Gegenden der Erde veröffentlicht mit der Unterschrift: »Schöne Frauen aus aller Herren Länder«. In dem einen Heft liest man an so hervorragender Stelle nicht weniger als siebenmal diesen Fehler. Ist denn niemand bei der Druckberichtigung auf den gerade nicht fernliegenden Gedanken gekommen, daß man im Deutschen nicht gut sagen kann »aus die Länder«? Der sonst sehr beliebte »Druckfehler-Teufel« kann hier sein Spiel nicht getrieben haben. Denn siebenmal nacheinander denselben Fehler zu veranlassen, wäre doch selbst für einen boshaften Teufel zu langweilig.

H. Dunger.

— Aus Stuttgart schreibt man uns über einen **beliebten Sprachfehler,** der neuerdings bis in den Saal des preußischen Landtags vorgedrungen ist: Ein Sprachungeheuer ist die leider oft gebrauchte Redensart: »Meines Erachtens nach!« Vielleicht rührt sich das Gewissen des einen oder anderen Sprachsünders, wenn er an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht wird, daß allenfalls »meinem Erachten nach« angeht, daß »nach meinem Erachten« oder »meines Erachtens« richtig, aber die Verquickung dieser beiden Möglichkeiten geschmacklos und falsch ist. Bei »Meiner Meinung nach« steht Meinung im dritten, nicht im zweiten Falle.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

| | |
|---|---|
| 198) »Über die Erziehung unsres Königs als Prinzen Albert.« (Festrede eines sächsischen Gymnasiallehrers nach dem Jahresbericht der betreffenden Anstalt.) | 198) Über die Erziehung unsres Königs als Prinz Albert. |

Die Worte »als Prinz Albert« sind nicht ein Beisatz (Apposition) zu »unsres Königs« — denn wir können daraus nicht den Satz bilden: »welcher Prinz Albert ist oder war« —,

sondern eine nähere Bestimmung zu »Erziehung«. Der Redner will darlegen, wie unser König als Prinz Albert erzogen wurde, d. h. zu der Zeit, als er noch Prinz Albert war. Über diesen Unterschied vergleiche man den ausführlichen Aufsatz von Theod. Matthias in unsrer Zeitschrift 1900, Sp. 121 bis 129.

Ein ähnlicher Fall gab vor kurzem in einem Lehrerverein den Anlaß zur Anrufung eines Schiedspruches. Der Vorsitzende sollte zum Ehrenmitglied ernannt werden. Für die Urkunde war folgender Wortlaut vorgeschlagen worden: »Der Verein ernennt Herrn A . . . in dankbarer Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste als langjähriger Vorsitzender zu seinem Ehrenmitgliede —«. Einige Mitglieder verlangten den 4. Fall: »als langjährigen Vorsitzenden«. Mit Unrecht. Denn der Verein wollte Herrn A. ehren, nicht weil er langjähriger Vorsitzender war, sondern weil er sich als solcher vielseitig verdient gemacht hatte.

199) »Beim Durchtrennen der Leber hatten drei starke Schlagadern unterbunden zu werden.« (Aus einem Bericht über die Trennung der Siamesischen Zwillinge in der Deutschen Zeitung vom 11. Febr. 1902, mitgeteilt von Prof. Dr. Sprenger in Northeim.)

199) Beim Durchtrennen der Leber waren drei starke Schlagadern zu unterbinden — oder: mußten . . . unterbunden werden oder: hatte man zu unterbinden.

Man kann wohl sagen: »Dies hat zu geschehen« —, aber nicht: »Dies hat getan zu werden«. In dieser Verbindung ist die Leideform unzulässig.

200) »Hierdurch teile ich ganz ergebenst mit, daß es mir leider zu meinem Bedauern nicht möglich ist, die hier zur Reparatur befindliche Waschkommode schon morgen zurückliefern zu können. Ich werde die Arbeit so viel als irgend möglich beschleunigen lassen und die Kommode voraussichtlich am Freitag zur Ablieferung bringen. Ich bitte sich bis dahin freundlichst gedulden zu wollen und empfehle mich gern zu den angenehmen Diensten.« (Aus der Zuschrift eines größeren Berliner Geschäftes, mitgeteilt von Oberlehrer Dr. Saalfeld.)

200) Zu meinem Bedauern ist es mir nicht möglich, die mir zur Ausbesserung übergebene Waschkommode (»Waschkasten« in Österreich) schon morgen zurückzuliefern. Ich werde aber die Arbeit möglichst beschleunigen lassen und die Kommode voraussichtlich am Freitag abliefern. Bis dahin bitte ich Sie, Sich freundlichst zu gedulden, und empfehle mich zu Ihren Diensten.

Viel zu viel Worte! Man braucht nicht mitzuteilen, daß man etwas mitteilen will. Fehlerhafte Häufung: »leider zu meinem Bedauern«, »möglich . . . zu können«, »bitte . . . gedulden zu wollen«. Häßlich »zur Ablieferung bringen«. Übertrieben »ganz ergebenst«; denn die dritte Steigerungsstufe kann nicht noch gesteigert werden.

Herr Prof. Dr. Pietsch fügt zu dem letzten Satze folgende Bemerkung hinzu: »Ganz richtig; darum eben ist z. B. für mein Sprachgefühl ganz ergebenst die farbloseste Höflichkeitsformel, die ich anwende, wo ich gar nichts damit sagen will. Sie ist mir völlig entleert von aller Empfindung.«

## Bücherschau.

Trautmann, Moritz, Kleine Lautlehre des Deutschen, Französischen und Englischen. Bonn, Georgi, 1901—03. X u. 150 S. 8. 4 ℳ.

Zu dem größeren, vergriffenen Buche desselben Vf. über die Sprachlaute (Leipzig, Fock, 1884—86) steht das vorliegende in dem Verhältnisse einer verkürzten, teilweise umgearbeiteten Ausgabe. Der erste Teil, »Die Sprachlaute im allgemeinen« (S. 1—64), ist ungefähr um die Hälfte kleiner geworden, als er in der ersten Ausgabe war; es werden nämlich die Ansichten und Systeme anderer nicht mehr vorgeführt und besprochen. Der zweite Teil aber, »Die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besondern«, ist ganz umgearbeitet, indem der Vf. diesmal nicht von den Buchstaben ausgeht, sondern von den in diesen Sprachen vorkommenden Lauten. In der Auffassung und Anordnung der Sprachlaute hat der Vf., wie den Lesern der früheren Ausgabe bekannt ist, einige Eigentümlichkeiten; darüber habe ich seinerzeit (Z. f. rom. Philol. X) ausführlich gesprochen. Die Lautzeichen des Vf. sind für den Leser sehr leicht zu lernen. Der Vf. beobachtet scharf, kennt die fremden Sprachen, von denen er spricht, genau und schreibt mit gewinnender Geradheit und Klarheit.

Unsren Vereinsgenossen werden besonders zwei Fragen am Herzen liegen: was für eine Aussprache des Deutschen lehrt der Vf.? und wie stellt er sich sonst den Zielen unsres Vereins gegenüber? Die erste Frage läßt sich nicht kurz beantworten; denn der Vf. trifft seine Entscheidungen immer unabhängig und selbständig. Das in den größeren Mittelpunkten der deutschen Bildung vorherrschende Zäpfchen-r verwirft er, weil es von Paris aus hierher verpflanzt sei und ein gurgelnder Wallenstein lächerlich wäre. Die bekannte Regel für die Aussprache des e (und ä), daß das lange als geschlossen (frz. é) und das kurze als offen (frz. è) zu gelten habe, billigt er nicht, weil dem Oberdeutschen schlimm zu Mute würde, wenn ein Schauspieler »Menschenleben« nach dieser Regel ausspräche usw. Diese Behauptung ist, wenigstens in solcher Allgemeinheit, nicht richtig: in Wien würde man vielmehr an der verkehrten Aussprache Anstoß nehmen. (Überhaupt wären einige Aussprüche des Vf. über oberdeutsche und über süddeutsche Aussprache auf kleinere Gebiete einzuschränken gewesen.) So hat der Vf., wie wir alle, zuweilen zwischen Nord und Süd oder zwischen Hergebrachtem und neuer Entwicklung zu wählen. Eigentümlich ist sein Vorschlag, die unbetonten Endungen -er, -en, -es, -el, -em wie -ar, -an, -is, -ol, um auszusprechen; an einer Begründung fehlt es nicht, aber so kühne, über Nord und Süd, Alt und Neu hinausgehende Vorschläge sind doch aussichtslos. Daß der Vf. in einigen Stücken der »Deutschen Bühnenaussprache« von Siebs widerspricht, wird niemand wundern; eher, daß er S. 71 diese Arbeit unerwähnt läßt. Mit Befriedigung sehen wir den Vf. für die Sprachreinheit besorgt. Er meidet die überflüssigen Fremdwörter und ersetzt sie mit den Mitteln der eigenen Sprache. Dabei sucht er schwerfälligen Gebilden aus dem Wege zu gehen. Es fragt sich nur, ob er mit solchen neuen Kunstausdrücken durchdringen wird, wie Galm, Dieß, Giel, Lipping, Zahning, Anstab, Treff, Treffigung; sie bedeuten, wie man nur zum Teil erraten wird: Vokal, Konsonant, Mundhöhle bis zum Kehlkopf, Lippenlaut, Zahnlaut, Anlautsbuchstabe, Ton (Akzent), Betonung. Entschieden mißbilligen muß ich aber den Vorgang, den im letzten halben Jahrhundert auch andere Germanisten befolgt haben und der darin besteht, unsere Schriftsprache in einzelnen Stücken um ein paar Jahrhunderte zurückzuschrauben. Mit großer Teilnahme lernten wir einst von den Germanisten z. B., daß »Sündflut« nicht von »Sünde«, »ereignen« nicht von »eigen« abstammt; aber für die Schreibung und Aussprache »Sintflut«, »eräugnen« konnten sie fast niemand gewinnen. Jene entgleisten Formen sind nun einmal nhd. geworden. Wie viele Jahrhunderte soll denn das t in »selbst« und »eigentlich« noch warten, bis es sein Bürgerrecht ersessen hat? Wir haben uns einst die (bloß papierne) Form »selbstständig« gern abgewöhnt, aber »selbs« und »Selbgefühl« lassen wir uns nicht aufreden. Mühselig schleppt sich noch das Zeitwörterpaar »hangen — hing« und »hängen — hängte« im heutigen Schrifttum fort, aber »sticken — stak« sollte man uns doch nicht mehr ausgraben. Zwischen »derer« und »deren« machen wir einen feststehenden Unterschied; warum soll nun plötzlich die zweite Form weggeworfen werden? »Mehrere«

ist so gut wie frz. plusieurs; nun denke man sich einen Franzosen, der plus statt plusieurs schriebe! Es ist sehr schön, die Geschichte der Muttersprache zu kennen, es ist auch gut, in zweifelhaften Fällen des Sprachgebrauches die Sprachgeschichte zu Rate zu ziehen; aber feste neue Formen willkürlich durch alte zu ersetzen, heißt die Sprachgeschichte mißbrauchen und sie auf den Kopf stellen.

Doch solche Kleinigkeiten, die man leicht für Druckfehler hält oder ganz übersieht, werden dem Leser des guten und schönen Büchleins den Genuß nicht beeinträchtigen.

Innsbruck. Th. Gartner.

E. Göpfert, Die Bergmannssprache in der Sarepta des Johann Mathesius. 8°. 107 S. Beiheft zur Zeitschrift für Deutsche Wortforschung. Trübner, Straßburg 1902. 3 ℳ.

Die deutsche Bergmannssprache hat einen unermeßlichen Reichtum und urdeutsche Kraft. Aus ihr hat schon der Begründer unsrer neuhochdeutschen Schriftsprache, M. Luther, geschöpft, und noch heute könnten wir ihr für manches Fremdwort schönen Ersatz entnehmen. Besonders lobenswert an den Ausdrücken des Bergmanns ist die Anschaulichkeit und die Knappheit der abgeleiteten Wörter. Das lehrt ein Blick auf das vorliegende, mit gewissenhaftem Fleiß zusammengestellte Verzeichnis von etwa 1000 Bergmannsausdrücken, die in der Predigtsammlung »Sarepta« des alten Joachimsthaler Bergpredigers Johann Mathesius vorkommen. Mathesius, ein Schüler und Freund Luthers, hat das blühende Bergleben seiner Zeit genau erforscht und behandelt nun mit den Männern vom Leder die geistlichen Dinge in ihrer Sprache: Gott ist der oberste Bergherr, die reine Lehre ist der breite Blick des lauteren Silbers, der Prediger ein Erzscheider, Christus der rechte Steiger und Schlägelgesell, Vaterunser und Gesetz sind Grubenlicht und Kompaß. Neben solchen, oft sehr weit herbeigezogenen Vergleichen enthält die Sarepta viele gelehrte und auch volkstümliche Erörterungen des Bergwesens, die der Erhaltung wert sind. Göpfert hat sich ein großes Verdienst erworben, indem er die eigenartigen Wendungen und anschaulichen Bilder des Bergpredigers und der Bergmannssprache einem größeren Kreise zugänglich gemacht hat. W. Steinecke.

Ein Winterabend in einem mecklenburgischen Bauernhause. Nach mecklenburgischen Volksüberlieferungen zusammengestellt von Richard Wossidlo. Wismar 1901. 60 Seiten Text und Musikbeilagen nebst 3 Bildern.

Was das Büchlein bringt, sind in anmutender Form mecklenburgische Volkslieder, Sagen, Sprüche, Rätsel, Tänze und Redensarten. Wossidlo hat die dramatische Form gewählt, um uns diese Sachen nahe zu bringen, und er hat, als das Werkchen vor zwei Jahren im Berliner Verein für Volkskunde aufgeführt wurde, einen erfreulichen Erfolg damit gehabt. Einen guten Teil davon hat Wossidlo selbst gesammelt, so die Sage vom Niblungenland und die Hexensage. Über ihr Alter wage ich keine Vermutung auszusprechen, wenigstens keine, die ich begründen könnte. Doch scheinen mir alte Züge darin enthalten zu sein, die sich in den Grimmschen und den Bechsteinschen Märchen wiederfinden. Die Niblungenlandsage entlehnt sogar einen recht alten Namen im Titel. Die Volkslieder, Rätsel und Leberreime sind noch heute allgemein bekannt. Was mir am wertvollsten für die Erkenntnis deutscher Sprache an dem Werke scheint, sind die vielen volkstümlichen Redensarten. »Das ist nur so'n Schnack«, sagt man in der Provinz Hannover und wohl auch anderswo. Damit meint man dann Redensarten, die meist einen Zustand mit anderen aus anderer Umgebung vergleichen. Vielfach aber geben diese Schnäcke für sich gar keinen verständigen Sinn, nur immer eine sinnliche Vorstellung; z. B. »Ja Dierns, denn deckt nu man af, aewer'n bäten alart mööt dat gahn«. »Ja as wenn Lemb smöökt un hett gor keen Piep«. Von solchen Schnäcken ist das Buch voll. — Ich glaube, daß es wohl eine Vorstellung geben kann von den Schätzen niederdeutscher Sprache und niederdeutschen Volkstums.

Berlin. v. Bloedau.

Rechtschreibstoffe in Aufsatzform. Mit Wort- und Sinnerklärungen, Wortzeichen, Wortfamilien und Redensarten. Ein Handbuch für Lehrende an Volks- und Bürgerschulen, an den Unterklassen der Mittelschulen und verwandten Lehranstalten. Nach den amtlichen Bestimmungen über die neue Rechtschreibung bearbeitet von Ferdinand Krautmann und Eduard Hartmann. XVII u. 227 S. Wien, A. Pichlers Witwe und Sohn.

Im Zusammenhange mit dem beherzigenswerten Aufsatze »das Fremdwort in der Schule« in Nr. 10 der Zeitschrift 1902 verdient diese Neuerscheinung besonders erwähnt zu werden. Das überhaupt lehr- und sprachkundlich gleich gediegene Hilfsmittel widmet von seinen 210 Seiten die letzten 10 den Fremdwörtern, und zwar wird deren Ersetzbarkeit nicht nur durch Beifügung guter Verdeutschungen in Klammern veranschaulicht, sondern die Verdeutschungen werden auch geübt, indem vorgeschrieben wird, Fremdwörter einfach ersetzen oder in einer nur mit Fremdwörtern vorgetragenen Nachschrift diese nur in Klammern, an erster Stelle die Verdeutschungen versuchen zu lassen. Nachschrift Nr. 165 hat geradezu die Überschrift »Wie wir die Fremdwörter für unsere Stubeneinrichtung verdeutschen können«, und an Nr. 167 wird die Stilaufgabe geknüpft: »Warum sollen wir entbehrliche Fremdwörter vermeiden?«, nachdem das Stück selbst die Frage »Ob die Fremdwörter vornehm sind« also beantwortet hat:

»Professioneller Vagabund ist nicht, wie manche glauben, vornehmer als gewerbsmäßiger Landstreicher, elegant möbliertes Garçonlogis nicht vornehmer als fein ausgestattetes Herrenzimmer, konsequent ignorieren nicht vornehmer als beharrlich unbeachtet lassen, solide Abonnenten nicht vornehmer als zuverlässige Abnehmer. Oft bezeichnen wir auch widrige Dinge durch ein Fremdwort. Ist nicht perfid, frivol, mechant, miserabel, anonymer Denunziant gemeiner als treulos, leichtfertig, schändlich, erbärmlich, ungenannter Ankläger? Oder klingt anderseits retour, Kollege, inkommodieren, amüsieren, engagieren, Resultat, konstatieren, Profit, imponieren, Offerte, Referat besser als Amtsgenosse oder Mitarbeiter, belästigen, sich vergnügen, anstellen oder auffordern, Ergebnis, feststellen, Gewinn, Eindruck machen oder Achtung einflößen, Angebot, Bericht? Wollen wir nicht lieber anwenden augenblicklich oder vorübergehend statt momentan, harmlos oder unschuldig oder einfältig statt naiv, reizbar oder aufgeregt statt nervös, fein oder edel oder vornehm statt nobel, haushälterisch oder landwirtschaftlich statt ökonomisch?« Th. Matthias.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die deutsche Einheitsschreibung. — Kölnische Zeitung vom 22. Februar 1903, Nr. 147.

Der Aufsatz gibt zunächst eine kurze Darstellung der amtlichen Bestrebungen zur Umgestaltung der deutschen Rechtschreibung in den letzten dreißig Jahren und beklagt die in dem nunmehr geltenden Wörterverzeichnis zugelassenen vielen Doppelschreibungen. Das eine stehe fest, »daß die doppelten und gar dreifachen Schreibungen den wirklichen Zweck einer Vereinbarung über einheitliche Schreibweise zu Schanden, zu schanden und zuschanden machen und dadurch einen Teil des angestrebten Einigungswerkes zu Grunde, zu grunde und zugrunde richten; wobei es nicht viel nützt, zu untersuchen, wer sich diese Verschlimmerungen hat zu Schulden, zu schulden und zuschulden kommen lassen«. Dazu gesellen sich die vielen Doppelschreibungen, in denen c z k und qu, ch und sch, s und ſ, y und i, ai und ä, ou und u ihre Rollen spielen. Die Urheber der Regeln mögen befähigt sein, für sich selbst einen Weg durch das Gestrüpp zu bahnen. »Aber das hätten sie auch für das große deutsche Volk tun sollen, statt siebzig Millionen sprachlicher Laien vor mehrere hundert Rätselaufgaben zu stellen. Für den Unterricht ist dieses Schwanken ganz besonders zu bedauern. Der Schüler kann in die Lage kommen, von Abteilung zu Abteilung seine Schreibweise umzulernen, je nach den abweichenden Ansichten der Lehrer«. Freudig sei daher das von dem Vorsitzenden des Deutschen Sprachvereins Sarrazin verfaßte »Wörterbuch für eine deutsche Einheitsschreibung« zu begrüßen, ein Werkchen, »das in Anbetracht seines Zieles ein recht großes Werk bedeutet«. Der Aufsatz gibt dann einen kurzen Überblick über die den Lesern der Zeitschrift bekannten Sarrazinschen Vorschläge, die um so rückhaltlosere Anerkennung finden könnte, als die Kölnische Zeitung sich in denselben Bahnen bewege. Nach einigen unerheblichen Ausstellungen betreffs der Schreibung Guerilla (besser sei Guerrilla gewählt worden), Teurung und Teuerung usw. schließt die Kölnische Zeitung ihre Ausführung wie folgt:

»Leider können wir hier am Schlusse unsrer Betrachtungen auf das sonst so erfreuliche Büchlein nicht das Wort anwenden: Ende gut, alles gut. Ihm klebt nämlich ein sehr beklagenswerter Mangel an, der Übelstand, daß es des amtlichen Gepräges entbehrt. Der Verfasser hätte zum orthographischen Diktator ausgerufen werden sollen. Mit Hilfe seines Werkes könnte Deutschland zu einer wirklich und zweifellos einheitlichen Rechtschreibung gelangen, die doch auch als ein nationales Gut und Band gelten dürfte. Oder sollte vielleicht noch nachträglich ein förderlicher Schritt in dieser Richtung möglich sein, etwa ein amtlicher Hinweis des preußischen Unterrichtsministeriums? Während der Weg durch den Bundesrat mit langen Verzögerungen verknüpft wäre, würde eine solche Maßregel der preußischen Regierung, wenigstens im Grundsatz, auch außerhalb Preußens bereitwillige Nachfolge finden und für alle Deutschen, die guten Willens sind, das Ziel erreichen helfen: für jedes Wort eine Schreibweise.«

Die deutschen Mundarten als geschichtliche Denkmäler. — Rheinischer Kurier vom 2. Nov. 1902.

An dem Beispiel der Friesen, Sachsen, Alemannen u. a. wird gezeigt, daß die altgermanischen Stämme, aus denen sich das deutsche Volk zusammensetzt, ihre sprachliche Eigenart innerhalb der alten Stammesgrenzen im wesentlichen bis auf den heutigen Tag gewahrt haben, obgleich sie ihre politische Selbständigkeit seit länger als einem Jahrtausend eingebüßt haben.

Sprachsünden. — Braunschweigische Landeszeitung vom 25. Okt. 1902.

Unter Beziehung auf einen Aufsatz in der Kölnischen Zeitung wird auf eine Unrichtigkeit der Ausdrucksweise aufmerksam gemacht, die sich der Verfasser des mit Recht so viel gelesenen »Jörn Uhl« zuschulden kommen läßt. Frenssen gebraucht in den Sätzen, die einen Vergleich enthalten, häufig den Indikativ, mit dem die Vorstellung von etwas Wirklichem verbunden wird, statt daß er zur Bezeichnung des nur Angenommenen den Konjunktiv setzen möchte. Z. B. schreibt er fälschlich: da war ihm, als wenn er in seinem Leben verirrt war. Er schüttelte sich, als wenn ihn ein Grauen überkam. Die Warnung erscheint um so notwendiger, als sich die Unart auch sonst findet.

Zur neuen Rechtschreibung. — Dorfzeitung vom 26. Oktober 1902.

Es werden die Abweichungen der neuen Rechtschreibung von dem bisher gültigen Regelbuch zusammengestellt und auf ihre Berechtigung hin geprüft. Die Verbesserungswünsche, die dabei zum Ausdruck kommen, sind allerdings recht zahlreich, so daß der Schlußsatz: »Freuen wir uns des Erreichten« einigermaßen überrascht.

Der Buchdrucker als Wächter der Spracheinheit. Von Johann Pabst. — Österreichisch-Ungarische Buchdruckerzeitung vom 6. Nov. 1902.

So guten Willen der Korrektor auch mitunter hat, für die Spracheinheit seinerseits mitzusorgen, so hindert ihn doch meist ebenso die Last seiner Arbeit wie der Widerstand der Schriftsteller, sein Wollen zu betätigen.

Die Fruchtbringende Gesellschaft und die Grafen zur Lippe. — Blätter für lippische Heimatkunde vom September 1902.

Da der »Urheber und das erste Oberhaupt« der Fruchtbringenden Gesellschaft mit einer Gräfin zur Lippe vermählt war, traten auch die Brüder der Gräfin, ihr Neffe und eine ganze Reihe lippischer Hofleute usw. dem Orden bei. Von diesen allen wird der »Name«, das »Gemälde« und das »Wort« nach der 1646 bei Merian in Frankfurt erschienenen Stammrolle angeführt; z. B. Simon VII., Name: der Lange, Gemälde: indianischer Flachs, Wort: in stärkenden Blättern.

Die Muttersprache in Preußen. Die Statistische Korrespondenz bringt eine ausführliche Zusammenstellung über die sprachlichen Verhältnisse Preußens. Danach hat die rein deutsch sprechende Bevölkerung von 1890—1900 um 1,2 vom Tausend zugenommen (1900 rund 881 vom Tausend gegen 1890 880 vom Tausend), ebenso hat sich die Zahl der Personen, die deutsch und eine andere Sprache als ihre Muttersprache angegeben haben, um 1,4 vom Tausend vermehrt (1900 6,1 : 1890 4,7 v. T.), während die Zahl der Personen, die nur eine nicht deutsche Sprache sprechen, um 2,6 vom Tausend zurückgegangen ist (1900 112,5 : 1890 115,1 v. T.). Am meisten an Boden verloren hat das Friesische, das jetzt nur noch 20000 (gegen 45000 im Jahre 1890) sprechen. Insgesamt wurden in Preußen 86 Sprachgemeinschaften ermittelt. Max Erbe.

»Modewörter.« — »Deutsches Volksblatt« Nr. 4917.

Als solche werden mit Klopstock Wörter gekennzeichnet, die unter dem Scheine, etwas Neues zu sagen, das Alte nur verwirren oder die wegen des Wenigen, das hinter ihnen ist, überflüssig sind, während neue Wörter doch einem Bedürfnis entsprechen und eine Bereicherung der Sprache bilden müßten. In bunter Folge werden da allerlei Sprachsünden aufgedeckt, die Sucht, fremdländische, jüdische (Tohuwabohu), ja aus den entlegensten Ländern erborgte Wörter (Kotau) einzuschmuggeln, die Modetorheit, weibliche Vornamen kindisch zu verunstalten, die immer mehr um sich greifende Neigung, einfache Zeitwörter durch substantivische Verbindungen (in Erscheinung treten) zu umschreiben, wie das gerade entgegengesetzte Bestreben, mehrere Wörter zu einem Hauptwort zusammenzuziehen (Fahrpreisrückerstattungsgesuch), endlich die unzutreffenden Vergleiche, zu denen heutzutage vielfach Tiere herhalten müssen (er schläft wie eine Ratte). Zwischendurch unternimmt der Verf. einen allerdings unberechtigten Feldzug gegen die Aufnahme norddeutscher Wörter in die hochdeutsche Schriftsprache. Die Schriftsprache nimmt beständig, wie sie es auch von jeher getan hat, Wörter aus den Mundarten in sich auf, aus den norddeutschen so gut wie aus den süddeutschen, und das ist gut so. Daß vielleicht gegenwärtig mehr norddeutsche Wörter Aufnahme finden, hat seine Gründe (auch abgesehen von dem Einfluß der Reichshauptstadt) und braucht die Süddeutschen nicht zu ärgern, es war auch schon anders. Jedenfalls hat es keine Berechtigung, Wörter wie Kladde oder Schmöker als Modewörter zu bezeichnen. Auffällig ist, daß unsere Hauptmodewörter, nämlich die englischen und die namentlich in dem Kunstschrifttum zu neuem Leben erwachten französischen, ganz außer Betracht geblieben sind. Ph. Stoll.

**Die Schriftleitung (Berlin NW52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.**

## Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Aprilnummer zurückbleiben.)

**Aachen.** In der diesjährigen Hauptversammlung hielt Oberlehrer Feuerstein einen Vortrag über die Einwirkung der polnischen Sprache auf die deutsche. Da die Polen den Deutschen keinerlei Kulturwerte übermittelt haben, so hat das Deutsche in den Ostmarken auch kein polnisches Sprachgut aufgenommen; die Einwirkung des Polnischen zeigt sich indessen sehr deutlich in einer allgemeinen Verhunzung unserer Muttersprache. Das weist der Vortragende, der bis vor kurzem in Posen tätig war, unter ausführlicher Darlegung der dortigen Sprachverhältnisse mit überzeugender Beweisführung nach; auch über die Mittel verbreitete er sich, wie der bedrohten deutschen Sprache zu helfen sei. Der Sprachverein sei an erster Stelle berufen, in diesem Kampfe um die Muttersprache mitzuwirken.

**Altenburg (S.-A.).** Im Oktober hielt der Vorsitzende des Zweigvereins, Postdirektor Helmbürge, einen Vortrag über die Sprache Luthers. In Anlehnung an Paul Pietsch's vortreffliche Schrift »Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache« (1883) bot der Vortragende ein Bild von der Entstehung und Entwicklung der Sprache Luthers, gab Proben ihrer Eigenart und schilderte ihren mächtigen Einfluß auf das Schrifttum und das gesamte Geistesleben des deutschen Volkes. Anfang Dezember bot der Zweigverein seinen Mitgliedern und Gästen einen Vortrag des Frl. Klara Oesterlen aus Stuttgart, der reichen Beifall fand. Frl. Oesterlen wußte das ergreifende Zwiegespräch zwischen Marfa und Hiob in Schillers Demetrius ebenso wie manche Schönheiten neuerer Dichtungen den Zuhörern recht gut zu Gemüte zu führen und verstand es, den Sachsen-Thüringern auch Perlen

der Dichtung in schwäbischer Mundart zu Verständnis zu bringen. Ihre Vorträge können anderen Zweigvereinen bestens empfohlen werden. In den ersten Tagen des März wird der Schriftführer des Zweigvereins, Lehrer Wiegand, unter Mitwirkung eines anderen Herrn und einer Dame Dichtungen von Martin Greif in Wort und Weise vorführen und über Martin Greif als Volksdichter sprechen. — Der Mitgliederstand des Zweigvereins hat sich im neuen Jahre erfreulicherweise weiter gehoben, da nach jahrelangem Bemühen die Einrichtung einer neuen Ortsgruppe (der vierten) in Eisenberg (S.-A.) mit zehn Mitgliedern endlich gelungen ist.

**Berlin-Charlottenburg.** In der Versammlung am 21. Januar hielt Dr. Günther Saalfeld einen Vortrag über Des Sprachvereins Werden und Wachsen. Ein Stück deutscher Bildungsgeschichte. Der mit starkem Beifall aufgenommene, von nationaler Wärme durchglühte Vortrag rückte die Bilder der Führer des Sprachvereins: Riegel, Jähns, Schöning, Sarrazin in den Mittelpunkt der Betrachtung der geschichtlichen Verhältnisse, die der Redner um so lebendiger herausarbeitete, als es ihm vergönnt gewesen ist, daran persönlichen Anteil zu nehmen. — Dem Vortrage gingen die Erstattung von Rechenschafts- und Kassenbericht sowie die Wiederwahl des Vorstandes voraus. — In der Versammlung vom 11. Februar erfreute das Mitglied, Eisenbahndirektionspräsident a. D. von Mühlenfels, die Zuhörer durch einen ungemein inhaltreichen, mit einer großen Menge von Beispielen unterstützten Vortrag über Die deutsche Sprache im Verkehrsleben, an den sich eine lebhafte Besprechung einiger sehr gebräuchlicher Fremdwörter im Verkehr anschloß. Darauf folgte die Besprechung der neuesten Preisliste des deutschen Kolonialhauses B. Antelmann, das sich an den Verein mit dem Ersuchen gewandt hatte, ihm geeignete Verdeutschungen vorzuschlagen. Es kann dies als erfreuliches Zeichen betrachtet werden, daß sich unsere Bestrebungen auch im Handelsstande immer mehr Anerkennung erwerben.

**Danzig.** Der Zweigverein hielt am 23. Januar seine Hauptversammlung ab. Der Verein zählt 66 Mitglieder. Den Vorstand bilden Landgerichtspräsident Schroelter, Syndikus der Kaufmannschaft Dr. Fehrmann, Professor Dr. Debbert. Anfang März wird Herr Heye einen Vortrag halten über das Thema: »Fastnacht und Mundart am Rhein (Köln)«.

**Elberfeld.** In dem zahlreich von Damen und Herren besuchten Familienabend am 21. Januar sprach Oberlehrer Dr. Becker über Goethe als Mensch. Er gab Wieland recht, der den Dichter den größten unter den Menschen nannte, und meinte, Goethe werde darum verkannt, weil so wenige fähig seien, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen. Alle, die ihm näher traten, hatten den Eindruck, als ob sie noch nie eine so vollständige Natur, einen so ganzen Menschen gesehen hätten. Es mag Menschen gegeben haben, die einen schärferen Verstand, andere, die entschiedenere Tatkraft, andere, die eine tiefere Empfindung, eine lebendigere Einbildungskraft hatten, aber es hat gewiß nie einen Menschen gegeben, in dem alle Seelenkräfte in gleich großem Maßstabe wie bei Goethe vereint gewesen wären. Und wiederum hat selten in einer so hochentwickelten Persönlichkeit das Körperliche sich so selbständig geregt und das Geistige so innig durchdrungen. Der Redner entwarf ein genaueres Bild von des Dichters Lebensgewohnheiten, seinem Verkehr mit Höherstehenden und Untergebenen, verweilte des längeren bei dem Freundschaftsbunde mit Schiller, auf den wir als Deutsche stolz zu sein Grund haben, und rühmt Christiane Vulpius als die Genossin, welche Goethe möglich war und die durch ihre Bescheidenheit, Herzensgüte und Frohnatur es dem späteren Gatten ermöglichte, ganz seinen geistigen Aufgaben zu leben. Zuletzt wies der Vortragende auf das Wort Montaignes hin: »Ich will nicht wegen meiner Schriften, sondern um meiner selbst willen geschätzt sein« und meinte, Goethe habe gewiß denselben Wunsch gehabt. Dieser würde ein Mensch ersten Ranges gewesen sein, auch wenn er nie ein Dichterwerk geschrieben hätte; die Gesinnung mache den Menschen und der Mensch den Künstler und Dichter. Mit Bielschowsky könne man behaupten, Goethes Leben sei das gehaltreichste, bewunderungswürdigste unter all seinen Werken, um so mehr, da es nicht mit bewußter Kunst hervorgebracht, sondern lediglich als ein Ausfluß seines innersten Wesens anzusehen sei.

**Gießen.** Eine hiesige Weinhandlung hat die Unklugheit besessen, eine französisch abgefaßte Empfehlung ihrer Weine in Gießen herumzuschicken. Die Presse hat die Französelei bereits gebührend gebrandmarkt, leider aber in übel angebrachter Schonung den Namen des Geschäfts verschwiegen. Deshalb sei wenigstens den Mitgliedern des Gießener Zweigvereins mitgeteilt, daß die Geschäftssprache der Weinhandlung von Laufersweiler & Co. die französische zu sein scheint.

**Kassel.** Im Januar fand die Hauptversammlung unseres Zweigvereins statt, in der der Schriftführer, Stadtkämmerer Barner, einen umfassenden Bericht über die Tätigkeit des Haupt- und des Zweigvereins gab. Die Ausführungen schlossen mit einer Ehrung für den seitherigen Vorsitzenden, Realschuldirektor Dr. Harnisch. Für den verhinderten Schatzmeister Postdirektor Schreiber erstattete Stadtkämmerer Barner auch den Kassenbericht. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Vorsitzender: Landgerichtsrat Limberger, Stellvertreter: Stadtrat Schmidt, Schriftführer: Stadtkämmerer Barner, Stellvertreter: Feuerwerks-Oberleutnant Pfaffrath, Schatzmeister: Postdirektor Schreiber, Beisitzer: Realschuldirektor Dr. Harnisch, Direktor der höheren Mädchenschule Dr. Krummacher und Bibliotheksdirektor Dr. Edward Lohmeyer. Die Besprechung einer Gruppe von Fremdwörtern wurde vom Direktor Dr. Krummacher in einer launigen und recht beifällig aufgenommenen Weise eingeleitet. Den Schluß bildeten verschiedene Vorträge. Die Versammlung war gut besucht. — Am 19. Februar veranstaltete der Zweigverein einen zweiten Vortragsabend, zu dem Theaterdirektor Otto Beck aus Bonn gewonnen war. Der beliebte Künstler trug Anzengrubers Bauernkomödie »Die Kreuzelschreiber« in einer ganz vorzüglichen Weise vor. Die einzelnen Personen waren so scharf gezeichnet, daß eine fortwährende namentliche Bezeichnung der Auftretenden überflüssig war. Man hatte die Anzengruberschen Gestalten lebendig vor Augen, fühlte tiefes Mitleid mit dem alten »Brenninger«, freute sich über die prächtige Figur des »Steinklopferhanns« und lachte herzlichst über die vielen humorvollen Stellen, die in der Dichtung vorkommen. Der Beifall war stürmisch, der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Wir empfehlen anderen Zweigvereinen Herrn Theaterdirektor Beck angelegentlichst.

**London.** Um die Vereinszwecke des A. D. S. auch in weiteren Kreisen bekannt zu machen, hielt der Vorsitzer, Prof. Dr. Alois Weiß, am 17. Dezember im »Deutschen Verein« (Seyd's Hotel, Finsbury Square E. C.) einen höchst anregenden Vortrag über: »Ernstes und Heiteres über die Sprachreinigung«. An einigen sehr geschickt gewählten Beispielen wies er nach, wie töricht es sei, unnütze Fremdwörter zu gebrauchen und sich mit fremden Federn zu schmücken; er schloß mit der Bitte an die Anwesenden, recht genau auf die eigne Sprechweise zu achten, da gerade so der unschönen Fremdwörterei am wirksamsten begegnet werde. Der Vortrag wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen, und der Vorsitzer des Deutschen Vereins, Herr Ostrezecho, dankte dem Vortragenden auf das herzlichste und sprach die Hoffnung aus, Herrn Prof. Dr. Weiß noch recht oft im Deutschen Verein zu hören. — Das Stiftungsfest, das der Zweigverein am 31. Januar im Holborn Viaduct Hotel begangen, war nach allgemeinem Urteil die schönste Feier, die der Vorstand bis jetzt den Vereinsangehörigen geboten. Dem Feste voraus ging die alljährliche Hauptversammlung, in der der Jahres- und der Kassenbericht genehmigt, der Vorstand neugewählt und dem Schriftführer, Dr. Ludwig Hirsch, der Dank der Versammlung für seine Mühewaltung ausgesprochen wurde. Und leicht wahrlich ist das Ehrenamt des Schriftführers nicht bei einer Mitgliederzahl, die mit starken Schritten dem halben Tausend zueilt. Eingeleitet wurde das Stiftungsfest durch eine kernige, aufs beifälligste aufgenommene Ansprache des Vorsitzers, Professor Dr. Alois Weiß, in der er sich hauptsächlich über die Ziele verbreitete, die dem Zweigverein in England gesteckt seien. Hieran reihte sich ein geistreicher Vortrag des Vereinsmitgliedes Herrn Otto Brandes: »Der Einfluß der Fremden auf das neuere Schauspiel.« In fesselnder Darstellung, der am Schlusse lang anhaltender, rauschender Beifall gezollt wurde, verfolgte der Redner hauptsächlich den Einfluß der Franzosen und der Norweger auf die deutsche Bühne und betonte zum Schlusse, daß wir Deutsche gegründete Hoffnung hegen dürften, uns schließlich zu einer echt volkstümlichen deutschen Bühnenkunst durchzuringen. In dem nun folgenden Konzerte boten bedeutende Künstler und Künstlerinnen hervorragende Leistungen. Frau Frank Weedon erntete allgemeine Anerkennung mit ihren Klaviervorträgen. Frau W. Hunter Johnston und Herr E. Preston Wynne erfreuten

die Zuhörer durch ihre Liederspenden, die Herren G. Müller und E. van der Straeten erregten die Bewunderung der Anwesenden durch ihre Vorträge auf der Geige und dem Cello. Den Glanzpunkt des Abends aber bildete unstreitig das Schumannsche Klavierquartett, das von den Herren Winter, Müller, Krause und van der Straeten ausgezeichnet vorgetragen wurde. Eine angenehme Abwechslung bot der Kunstvortrag von Herrn E. Preston Wynne: »Die Fahne der Einundsechziger«, von Julius Wolff. In der Pause forderte das Vorstandsmitglied Dr. Krause zu Geld- und Bücherspenden für die Büchereien auf, die der Sprachverein in den Londoner deutschen Volksschulen einzurichten beabsichtigt. Nach dem Konzert wurde ein gemeinschaftliches Abendessen eingenommen, und bis zu vorgerückter Stunde blieben die Festteilnehmer in echt deutscher Gemütlichkeit bei Sang und Becherklang froh vereint zusammen.

**Reichenberg i. B.** Der am 17. Jan. in der Volkshalle veranstaltete, der neuen deutschen Rechtschreibung gewidmete Vortragsabend, mit dem zugleich einem Wunsche des Unterrichtsministeriums entsprochen wurde, erfreute sich eines guten Zuspruches. Auf wissenschaftlicher Grundlage entwickelte zunächst der k. k. Professor Anton Stangl das Entstehen des Bedürfnisses einer einheitlichen Schreibung. Ausgehend von den ersten Anfängen unsrer Schrift, dem Runenalphabete, als einer dem lateinischen ABC entnommenen und von unsren Vorfahren der Einritzung auf Holzstäbe angepaßten Zeichenschrift, teilte er den ganzen bis auf heute verflossenen Zeitraum in folgende Abschnitte ein: Das Werden; jeder schreibt, wie er es in Vorbildern findet oder wie er glaubt, daß es am besten sei; vom 16. Jahrhundert an findet sich der Begriff Rechtschreibung; einzelne beginnen, Rechtschreiberegeln aufzustellen (Schottel, Freyer, Gottsched, Adelung, Heyse); mit Grimm beginnen die Regelungen auf lautgeschichtlicher Grundlage; gegen diese Richtung erhob sich Raumer; während des Streites werden von einzelnen Schulen Rechtschreibevorschriften für ihren eigenen Bereich herausgegeben (Hannover, Leipzig, Ellwangen); die erste amtliche Vorschrift erfolgt 1861 in Württemberg, der Halleschen Beratung folgen die amtlichen Regelungen in mehreren Staaten, bis endlich 1902 die Einigung aller erreicht wird. Die Ursachen der Schwierigkeiten in der Rechtschreibung liegen zunächst in der Schrift selbst, dann im Lautwandel, im Zusammenfallen verschiedener Laute unter Beibehaltung und Übertragung der Bezeichnungen, und in den Versuchen, die Abstammung eines Wortes zu erklären oder es von einem gleichklingenden Worte zu unterscheiden. — Als zweiter Redner nahm Lehrer Adolf Klinger das Wort. Nach einem vortrefflich durchgeführten, einleitenden Vergleiche führte er die Zuhörer an der Hand einer von ihm selbst erdachten und erbauten Vorrichtung, welche bei solchen Gelegenheiten zur Zeitersparnis und deutlicher Darstellung nicht warm genug empfohlen werden kann, in die Geheimnisse der neuen Schreibung ein, indem er die wesentlichsten Neuerungen in Gruppen zusammenfaßte und uns durch Gegenüberstellung mit der alten Schreibweise zur Kenntnis brachte. Der Vortragende verstand es, die an und für sich undankbare Aufgabe durch launige Darstellungsweise und durch die Wahl gelungener Beispiele so vortrefflich und anziehend zu gestalten, daß er eigentlich spielend die neue Schreibung vermittelte und auf diese Weise neben Belehrung auch Unterhaltendes bot. Von der Gediegenheit der beiden Vorträge zeugte der lebhafte Beifall.

---

## Briefkasten.

Herrn A. Gr. . . . ., Magdeburg-Neustadt. Die strengrichtige und auch bei Gelehrten wie im altsprachlichen Unterrichte vorherrschende Aussprache ist **ypsilon**; für das deutsche Abc aber ist ýpsilon nach unseren Erfahrungen allgemein üblich, jedenfalls weit verbreitet. Jenes ist die gelehrte Aussprache, dieses die volkstümliche, die deutschere und deshalb empfehlenswertere. Sie wird z. B. von Oskar Pletsch den bekannten Versen zu Grunde gelegt: »Oskar Pletsch, sag', hast du schon was auf X und Ypsilon? Nein, auf Ypsilon und X weiß ich, Kinder, wahrlich nix.« — Der Name »**Behaghel**« ist mit dem Tone auf der zweiten, langen Silbe und mit g zu sprechen. — Der bekannte Lautforscher schreibt sich jetzt **Viëtor**; das deutet auf lateinische Aussprache, also »wi-ē-tor«, wie denn der Name vermutlich einer humanistischen Übersetzung seinen Ursprung verdankt (latein. viëtor = Korbflechter). Wir haben aber auch von einer anderen Familie Vietor gehört, die sich »fi-tor« spricht. — Man hört oft **Lávater** mit w sprechen; ob's richtig ist, vermögen wir nicht zu sagen. — »**Imaginär**« wird vielfach, besonders von Mathematikern, französisch ausgesprochen, und das hat seinen Grund darin, daß der Ausdruck, wie andere mathematische und überhaupt wissenschaftliche Ausdrücke, zunächst aus dem Französischen zu uns gekommen ist (vgl. auch Jahrg. 98, Sp. 170). Es ist aber unstreitig geraten, den uns ganz fremden Laut aus dem Worte zu bannen und g wie g auszusprechen; und wir sind in diesem Falle dazu berechtigt, weil wir die Aussprache ohne weiteres auf das Lateinische (imaginarius) aufbauen dürfen, was bei anderen Wörtern, wie Logis, nicht angeht. — Auch die Betonung von »**Thermométer**, Zentiméter« u. ä. entstammt dem Französischen, während »**Hexámeter**, Pentámeter, Diámeter« den alten Sprachen entnommen sind (griech. hexámetros, lat. hexámeter usw.). Auch »Paraméter« ist wohl französischen Ursprungs, jedenfalls weder altgriechisch noch altlateinisch; die Betonung »Parámeter« ist sicher nur durch Anlehnung an »Diámeter« entstanden. »Paraméter« empfiehlt sich auch schon deshalb, weil sich diese Betonung dem Taktbau deutscher Zusammensetzungen ungleich mehr anpaßt als »Parámeter«.

Herrn C. F. D. . . . ., Oberhausen. Die neue Rechtschreibung läßt beides zu: »**Hilfe**« und »**Hülfe**«; Sarrazins Wörterbuch für eine deutsche Einheitsschreibung (s. Sp. 33) empfiehlt »Hilfe«. Die Schreibung mit i ist im wesentlichen oberdeutsch, die mit ü mittel- und niederdeutsch. Eingehender ist darüber gehandelt Jahrg. 1897, Sp. 209—211.

Herrn B. B. . . . ., Ohrdruf. Das »**Wärmerechaud**«, das nach Ihrer Mitteilung das Geschäft C. W. Lademann Söhne (Berlin C., Wallstraße), aber auch das Warenhaus für deutsche Beamte empfiehlt, ist auch für uns eine Neuigkeit, aber jedenfalls eine sehr zweckentsprechende, denn sie hat uns schon beim bloßen Hören den Kopf warm gemacht. — Wie wohl ein solches Wort zu stande kommt? Das übrigens hübsche und zweckmäßige Wärmelämpchen müßte eigentlich einen vornehmen fremden Namen haben, also: »Réchaud«. Aber die Geschäftsklugheit sagt sich: das Wort könnte doch vielleicht von manchem nicht verstanden werden, und so kommt schließlich zwischen Eitelkeit und Geschäftsrücksicht ein Bund zu stande, dessen Frucht eben jener wunderliche Bastard »Wärmerechaud« ist. Denn das können wir doch nicht annehmen, daß der Fabrikant das Wort Réchaud selber nicht ordentlich verstanden und es sich so verdeutlicht habe, wie das Volk es mit unverstandenen Fremdwörtern tut, vgl. »Zahndentist, Examensprüfung« oder die österreichischen »Waschlavor, Giletwestel« u. ä.

Herrn B. . . . ., Berlin. Es ist durchaus zulässig, in der Verbindung »**ein und derselbe**« das »ein« ungebeugt zu lassen, also z. B. zu sagen »aus ein und demselben (neben: einem und demselben) Zeitabschnitte«. Denn jene Verbindung ist für das Sprachbewußtsein eine Einheit geworden, in der der erste Bestandteil seine Selbständigkeit nahezu aufgegeben hat. Eine ähnliche Erstarrung liegt vor in »ein und einhalb« u. ä., also: »vor ein und einem halben Jahre«, »vor ein oder zwei Jahren«, auch: »des Grund und Bodens«, »des Hab und Gutes«. Man wird jedoch gut tun, solche Fälle nicht zu weit auszudehnen. So mißbilligen wir es, wenn Ernst Krause im Prometheus (9, 47, S. 740) schreibt: »Aushöhlungen, die auf dem Boden ein oder mehrere Rollsteine enthalten.« Eine ganz eingehende sprachgeschichtliche Darlegung dieser Frage findet sich in Kluges Zeitschrift f. d. Wortforschung Bd. 3 1902 S. 1—52.

Herrn W. . . . ., Leipzig. Sie tadeln die Fassung eines Satzes auf Sp. 338 d. vor. Jahrg.: »Also zwei Dinge, die sich **entsprechen und ergänzen**«, weil »sich« das erste Mal als Wemfall, das zweite Mal als Wenfall zu verstehen sei, also von zwei verschiedenen, nur lautlich zusammenfallenden Wörtern das eine unzulässigerweise erspart sei. Ganz unberechtigt scheint uns dieser Tadel nicht, und wir glauben, daß sich auch der geehrte Verfasser jenes Aufsatzes dem anschließen wird. Vielleicht beruht jene Fassung nur auf einem Versehen. Freilich könnte man die sprachgeschichtliche Tatsache entgegenhalten, daß in der Form »sich« beide Fälle zusammengeworfen sind, indem das ursprünglich nur akkusativische »sich« die dativische Geltung später mit übernommen hat. Wenngleich also tatsächlich ein und dasselbe Wort vorliegt, so empfinden wir doch in »sich« deutlich die doppelte Bedeutung und sträuben uns bei sorgfältigem Aufmerken gegen eine Fassung wie die besprochene, statt: »die sich entsprechen und sich ergänzen«.

Indessen gibt es einen Fall, in dem die von Ihnen gerügte Ersparung nicht angefochten werden kann: das ist die Verbindung »an und für sich« (»an sich« = Wemfall, »für sich« = Wenfall). Sie gehört aber zu den erstarrten Formeln, die nicht maßgebend sein dürfen für die lebendige Wortfügung.

Herrn X...., Paderborn. An der Richtigkeit der Wortbildung »**Unterziehzeuge**« ist nicht zu zweifeln. Zeug, das man unter (anderes) zieht, läßt sich sehr wohl so nennen, gerade wie ein Tisch, der sich ausziehen läßt, ein »Ausziehtisch«, ein Bild, das abgezogen werden kann, ein »Abziehbild« heißt. Auch sind landschaftlich, so im Altenburgischen und in Schlesien, »Unterziehjacken« und »-hosen« im Gebrauch. Aber freilich einfacher und deshalb empfehlenswerter, dabei nicht mißverständlich sind »Unterjacken« usw. Diese Vereinfachung ist bei dem Worte »Unterziehzeuge« um so mehr zu empfehlen, als hier ein unleugbarer Mißklang entsteht. Wir wollen hiermit Herrn Ottens in Papenburg, der in der Ems-Zeitung seine »Unterziehzeuge« empfiehlt, das vereinfachte »Unterzeug« warm ans Herz legen.

Herrn W. P...., Darmstadt. Eine Schreibmaschine für Lautschrift würden auch wir nicht eine »**Lautschreibe**« nennen. Derartige Rückbildungen weiblicher Hauptwörter aus Zeitwörtern gibt es zwar in nicht geringer Zahl; aber die Bildungsweise ist doch heute nicht mehr recht lebendig. »Reibe« zu »reiben«, »Plätte« zu »plätten«, »Rolle« zu »rollen« u. a. sind zwar geläufig, wenigstens landschaftlich, aber gegen »Lautschreibe« sträubt sich unser Gefühl aufs lebhafteste. Am nächsten käme vielleicht als ganz junge Bildung »Weiche« = Vorrichtung zum Ausweichen (auch »Ausweiche«); trotzdem möchten wir eine Vorrichtung zum Schreiben nicht »Schreibe« nennen. Aber warum nicht, wie nach Ihrer Mitteilung schon Prof. Vietor empfiehlt, »**Lautschreiber**«? Denn die Wörter auf -er werden heute so gern zu Sachbezeichnungen verwandt: »Fernsprecher, Linienzieher, Hinterlader« u. v. a. Jene Schreibmaschine »Lautschreiber« zu nennen, ist gewiß völlig unbedenklich. Das Bedürfnis, dieses Wort für den die Maschine Benutzenden zurückzubehalten, muß u. E. hier völlig zurücktreten.

Herren F. H...., Paderborn und R. St...., Berlin. Daß wir von »**venezolanischen**« Wirren sprechen, hat seinen Grund darin, daß der Spanier von Venezuela: Venezolano bildet. Aber dieser Grund ist natürlich nicht stichhaltig. Sie haben ganz recht, wenn Sie die deutschere Form »**venezuelisch**« verlangen, die ja glücklicherweise auch vorkommt, aber recht selten. Auch die Franzosen sagen Vénézuélien und die Engländer Venezuelan. Ebenso sollten die Bewohner nicht »Venezolaner« heißen, aber auch nicht »Venezuelaner«, sondern »Venezueler«. Wann wird endlich dieser unnütze fremde Ballast in den Endungen von Völkernamen völlig über Bord geworfen werden? Die »Athenienser« und »Karthaginienser« sind ja verschwunden oder fristen höchstens noch in lateinischen Schullesebüchern ein schüchternes Dasein; auch die »Japanesen« scheinen vor den »Japanern« mehr und mehr zurückzutreten. Aber viel ist noch zu tun. Manches wird nicht angetastet werden dürfen, wie »Italiener«; auch wird heute niemand mehr, wie früher, »Portugaler« für »Portugiese« sagen wollen. Aber »Brasilier« und »Sizilier« könnten wir doch so gut bilden wie »Sardinier«. Auch »Venediger« und »venedisch« ließe sich wiederherstellen. Von Kairo sind uns in den letzten Jahren drei Ableitungen begegnet: »Kairener, Kairiner, Kairenser«, aber keinmal »Kairoer«. Noch viel schlimmer ist freilich die Entstellung deutscher Namen durch -aner und -enser, wie »Hannoveraner, Bremenser« usw. Doch davon ist ja in diesen Blättern schon wiederholt die Rede gewesen.

Herrn R. B...., Dresden. Das »**so**« des Nachsatzes hat zwar seine Stelle vor allem nach Bedingungssätzen (»wenn — so«); aber auch nach Begründungssätzen (»da — so«) ist es nicht zu beanstanden. Nicht bloß der Sprachgebrauch spricht dafür, sondern auch die Erwägung, daß die Kraft einer gewissen Gleichsetzung, die dem »so« anhaftet, nach einer Bedingung eben so gut wie nach einer Begründung am Platze ist. »Da er jetzt von der Aussichtslosigkeit seines Vorhabens überzeugt war, so (= dem entsprechend) hob er die Belagerung auf«. — Falsch kann man die Bildung »**wiederholentlich**« nicht wohl nennen, denn sie gehört dem guten Sprachgebrauche an, und zahlreiche ähnliche Bildungen stehen ihr zur Seite, wie »flehentlich, hoffentlich, wissentlich« usw. Aber besonders gefällig ist sie nicht und zudem überflüssig, weil ganz gleichbedeutend »**wiederholt**« daneben steht. — »**Hörsamkeit**« für »Akustik (eines Saales)«, das Sie in der Beurteilung eines Konzertes gelesen haben, scheint uns ein gutes Wort zu sein, und demgemäß auch »hörsam« für »akustisch«. Unser Verdeutschungsbuch für Tonkunst bringt beides mit einem Fragezeichen, dessen Streichung wir für eine neue Auflage empfehlen möchten. »Hörsam« fehlt in den Wörterbüchern; doch haben wir es bei Fr. Th. Vischer gefunden: »Das Haus war so hörsam, daß selbst das Nagen einer Maus im Nebenzimmer meinem Ohre nicht entging« (Auch Einer I, S. 15). — Das Buch von Söhns: »Unsere Pflanzen« ist Jahrg. 98, Sp. 66 ff. besprochen worden.

Herrn D...., Stettin. »**In währendem Frieden**«, wie Graf Yorck von Wartenburg in seiner Weltgeschichte in Umrissen S. 425 schreibt, ist gute alte Weise, heute zwar nicht mehr allgemein üblich, aber u. E. nicht zu tadeln. Auch Scheffel schreibt im Ekkehard: »in währendem Streite«, K. F. Meyer: »bei währender Predigt« u. ä. Mundarten kennen es ebenfalls noch, so »im währenden Regen« (Leipzig). Daneben gebrauchte man früher auch den bloßen Wesfall so: »währendes Krieges« (Lessing, Minna v. Barnh. 2, 2) wie lateinisch durante bello, und daraus ist erst durch (ursprünglich) falsche Zerlegung das heute herrschende »während des Krieges« entstanden. — Dagegen scheint in der Wendung »so wäre die Reform **des Papstes ungefragt** gemacht« (ebenda S. 353 = ohne den Papst zu fragen) eine kühne Neuerung vorzuliegen, die allerdings auch an Bestehendes anknüpft. »Ungefragt« wird zuweilen in freierem, aktivischem Sinne verwandt, ähnlich wie »ungegessen, ungefrühstückt«, z. B. »um ungefragt und ungezankt (= ohne Fragen und Zanken) meinen Platz zu finden« (Hebel), »die üble Laune fährt .. unangefragt (= ohne anzufragen) in jeden Erdensohn« (Göckingk), ähnlich auch Grabbe (nach Sanders). Danach ließe sich also auch sagen: »eine Reform ungefragt machen«. Daß nun dazu ein Wesfall gesetzt ist, beruht wohl auf einer Nachbildung von »ungeachtet«, z. B. »aller Schwierigkeiten ungeachtet«. Aber trotz dieser Möglichkeit, die Wendung »des Papstes ungefragt« auf vorhandene Spracherscheinungen zurückzuführen, scheint sie uns doch eine unerlaubte Nachbildung einer vereinzelten, erstarrten Fügung zu sein. Sonst hätte man auch das Recht, zu sagen: »der Folgen unbedacht« = ohne die Folgen zu bedenken usw. Wer wird aber dazu die Hand bieten?

K. S.

---

Herrn Direktor D...., M. Der Theaterbericht des Generalanzeigers für Bonn und Umgegend Nr. 4641 vom 26. Jan. ist gewiß keine vollkommene Leistung, das beweist schon der hübsche Satz »als uns bei den bisherigen Maria Stuart-Aufführungen in diesem Winter an unsrer Bühne in den durch die auf Engagement spielenden Gäste besetzten Rollen tüchtigere Kräfte begegnet waren«. Allein da gibt es viel schlimmere Dinge in der Art. Wenn Sie sie kennen lernen wollen, so finden Sie ein Pröbchen in der sehr unterhaltenden Abteilung von Heintzes Sprachhort »Stilarten« S. 571—577. Was aber den Schluß des Bonner Berichtes anlangt, »Aber **nichtsdestotrotz** muß man vor ihrer Marie höchst achtungsvoll Reverenz machen«, so liegt hier offenbar ein beabsichtigter Scherz vor. Die Wendung »nichtsdestotrotz« ist vermutlich eine absichtliche Entstellung des zopfigen »nichtsdestoweniger«, das wir wieder dem lateinischen nihilominus verdanken. Dieses »nichtsdestotrotz« im Sinne des Freiligrathschen Lieblingswortes »trotzalledem und alledem« ist ein scherzhafter Ausdruck, den zwar Büchmann auch in der 21. Auflage nicht verzeichnet, der aber besonders in studentischen Kreisen und auch sonst, wenigstens hier zu Lande, geläufig ist.

Herrn R. W...., Leipzig. Folgender Satz eines Zeitungsberichtes hat Ihr Mißfallen erregt: »Besonders fiel uns die selten deutliche Aussprache ... auf«. Er ist ein Beispiel für die Zweideutigkeit, die mit der Verwendung des Umstandswortes **selten** neben Eigenschaftswörtern verknüpft ist. Als Maßbestimmung ist es gemeint (= sehr, in hohem Maße, in seltener Weise), und kann als Zeitbestimmung (= nicht oft) verstanden werden. Aber neu ist dieser Mißbrauch nicht, sondern, wie ein Blick in das Deutsche Wörterbuch X 545 lehrt, hat schon Adelung (1808) »ein selten gutes Kind« als Wendung der Umgangssprache (»im gemeinen Leben« heißt es bei ihm Bd. 4, 53) aufgeführt. Danach ist also auch die Zeitangabe bei Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden [2] 458, etwas zu berichtigen, der die verkehrte Anwendung nur bis in die 30er Jahre zurückführt. Noch ausführlicher als er hat Heintzes Sprachhort S. 544 die Sache behandelt, vor allem auch die Verkehrtheit der beliebten Wendung durch Gegen-

überstellung von Beispielen für den verschiedenen Wortsinn einleuchtend gemacht.

Herren R...., Köln und Fr. K...., Komotau. Ob es in der Dezembernummer Sp. 354 besser »in dem allgemeinen Flusse sprachlicher Erscheinungen« hieße statt wie dort gedruckt ist »Fluß«, das ist eine sehr verwickelte Frage. Prof. Behaghel hat über dies **Dativ-e männlicher und sächlicher Hauptwörter eingehende und umfassende Beobachtungen mitgeteilt (in dem 17./18. Wiss. Beiheft, das Ihnen auf Wunsch zur Verfügung steht)**, hat auch versprochen, was sich an Ergebnissen daraus zur Nutzanwendung gewinnen läßt, für unsere Zeitschrift zusammenzufassen. — Auf Sp. 355 stoßen Sie sich an den Worten »von dem gleichen Verfasser«, möchten gleich nur von der Übereinstimmung zweier, nicht aber von ihrer Einheit (Identität) anwenden, und also in unserm Falle für recht halten: »von demselben (oder auch: dem nämlichen) Verfasser«. Gebräuchlicher ist in diesem Sinne derselbe gewiß, aber auch »der gleiche« ist so hergebracht und der Wortbedeutung nicht zuwider, wie »zugleich, zu gleicher Zeit, gleichzeitig am gleichen Orte« und ähnliche Ausdrücke lehren. — Die Fügung (auch Sp. 355): »die in ihrer ersten Auflage wesentlich nur für dem Patentamte nahestehende Kreise berechnete Schrift« ist allerdings hart und wäre besser zerlegt worden, wie Sie vorschlagen: »Während die erste Auflage nur für die dem Patentamte nahestehenden Kreise (oder einfach: für die Kreise des Patentamtes) berechnet war, ist die jetzige« usw. — In einer militärischen Dienstvorschrift unterscheidet man von altersher zwischen streckenweisem und gliederweisem Bau (von Brücken). Sie wünschten bei einer Neubearbeitung dafür Streckenbau und Gliederbau. Unstreitig hätten diese Vorschläge den Vorzug verdient. Zwar sind **streckenweise und gliederweise** wie »teil-, stück-, schockweise« u. a. ursprünglich Umstandswörter, und ihre Beschränkung auf diesen Gebrauch ist manchmal geradezu leidenschaftlich verfochten worden (vgl. darüber außer Wustmann S. ³127 auch Zeitschr. 1897, 246), aber da Muster wie Lessing, Goethe, Schiller, Bismarck es mit ihrem Sprachgefühl vereinbar fanden, diese Bildungen auch als Eigenschaftswörter zu verwenden, so ist es kein Wunder, wenn sich das mehr oder weniger durchsetzt. Die Aufschrift in Postämtern: »Auslieferer von Telegrammen wollen sich behufs vorzugsweiser Abfertigung bemerkbar machen« soll damit nicht auch in ihrer ganzen Breitspurigkeit beschützt werden. Wenn an dem Schalter stünde: »Telegramme werden bevorzugt«, so würden die »Auslieferer« sich wohl auch bemerkbar machen.

Herrn O. K...., Dresden. »Die Berufung wird verworfen; **deren** Kosten hat der Angeklagte zu tragen.« Sie würden »ihre Kosten« vorziehen, und gewiß kann mit beiden Wendungen die frühere »die Kosten derselben« vermieden werden. Aber das Einfachste wäre doch hier »die Kosten«, die Beziehung ist ja ohne weiteres klar.

Herrn v. R...., Kassel. Die **Teltower Sparkasse** schreibt in § 23 Abs. 11 ihrer Satzungen folgendes Deutsch: »Als genügende Legitimation gilt es, wenn der Präsentant durch eine dem Vorsitzenden des Kreisausschusses, dem Rendanten oder Kontrolleur persönlich bekannte, zuverlässige Person rekognosziert und diese Rekognoszierung auf der Quittung durch Unterschrift des Rekognoszenten bescheinigt wird.« Vermutlich werden in der Teltower Sparkasse nur Gelder solcher Leute angenommen, die bestimmte Sprachkenntnisse nachweisen. — Wenn L. Henry 5, Rue du Dôme, Strasbourg, Fabricant de pâtés de foies gras für reichsdeutsches Geld nach Kassel eine deutsche Rechnung schickt, so ist das wirklich sehr gütig. — **Gaden** (in Berchtesgaden) ist ein altes, noch in Mundarten lebendes Wort, mittelhochdeutsch gadem d. h. Zimmer, Gemach. Neuere Dichter, Wieland, Uhland, Rückert, Scheffel, haben es wieder in Aufnahme gebracht.

Herrn M. 78 H...., Kempten (Schwaben). O **diese Fremdwörter!** Der Feingebildete sagt bekanntlich statt »belebt« und »unbelebt« gewählter »organisch« und »anorganisch«; warum nicht auch, so konnte einer denken, statt »vernünftig« und »unvernünftig« ebenso »logisch« und »analogisch«? Und so hat die in Augsburg gedruckte Deutsche Haushaltungszeitung in ihrer Nr. 1 vom 5. Januar wirklich gesagt: »Jeder Mensch möchte ein hohes Alter erreichen. Es gibt also nichts Analogischeres als die Furcht vor dem Altern.« Das Blatt kostet 2,50 M, pro Quartal natürlich; wenn's noch mehr solche Späße bringen sollte, lohnte sich vielleicht die Ausgabe.

Herrn E. H...., Speyer. Die **Anzeige des Bades Salzschlirf** ist keineswegs mustergültig. Dem Infinitiv »ohne das Bad zu besuchen« fehlt, wie Sie ganz richtig tadeln, die Subjektsbeziehung, und »mit großem Erfolg« sagt hier wirklich weniger als »mit Erfolg«. Wenn es sich nicht um einen gegossenen Druckstock handelte, würde Ihr Verbesserungsvorschlag gewiß gern angenommen und danach geändert werden: »zur Trinkkur, die man (der Kranke, jeder Gichtkranke), ohne das Bad zu besuchen, am eignen Wohnorte mit Erfolg vornehmen kann« oder auch: »die auch ohne Badereise und Berufsstörung am Wohnorte des Kranken ..... vorgenommen werden kann«.

Herrn O. D...., Köln. Gern tragen wir nach, daß die Sp. 24 aufgestochene Wendung »Konfession **gleichviel**« mit dem am Niederrhein mundartlichen Gebrauch von likevöll, ewevill, likeveel = gleichgültig zusammenhängt. So heißt es in einem bekannten Kölner Liedchen: »Alles is meer ewevill, hör ich mer de Kaffemüll«.

Herren L. G...., Berchtesgaden, G. Kl...., Wien u. a. Die **Semelline**, der törichte Name eines Sohlenschutzmittels, der auf Sp. 44 allzu boshaft, doch auch nur fragweise mit dem lateinischen semel zusammengebracht wurde, stammt in der Tat vom französischen semelle, d. h. Schuhsohle, ab.

Herrn R...., Karlsruhe. Der Stadtrat von Waltershausen hat, wie aus einer Anzeige in der Deutschen Bauzeitung zu ersehen ist, eine **Sekretarie**. Ist das wohl die Kanzlei? Das Wort ist ganz ungewöhnlich, nur das Sanderssche Fremdwörterbuch führt es an, aber in ganz anderer Bedeutung, als »stilles Gebet vor der Messe«.

Herrn O. S...., Berlin. In den »Bremer Nachrichten« (Nr. 25 von 1903) schreibt ein Herr W. Kropp in einem gegen Dr. Eduard Engel gerichteten Aufsatze: »Herr Dr. Engel lerne ein besseres Deutsch. Dann wird er nicht wieder von einer **sittlichen Pflicht** reden, als ob es auch unsittliche Pflichten gäbe.« Ist eine solche Unkenntnis der einfachsten Ausdrücke der Muttersprache bei irgend einem andern großen Bildungsvolke als dem deutschen denkbar? fragt Engel mit Recht dagegen, und inzwischen wird der Bremer wohl auch selbst schon über seinen Irrtum zur Einsicht gekommen sein, zumal gerade im Reichstage durch eine Äußerung des Grafen Posadowsky die sittliche Pflicht des Wahlgeheimnisses eine Art Schlagwort wurde.

## Geschäftlicher Teil.

In Heilsberg (Ostpreußen) und Anklam (Pommern) sind neue Zweigvereine ins Leben getreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Empfohlen werden:

**Briefbogen**

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: 1,30 M.

Ferner:

**Die deutsche Tanzkarte,**

von der bisher 38000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden; die Zusendung geschieht kostenlos.

**Inhaltsverzeichnis**

der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900.

Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnisses beträgt bei Vorausbestellung und Vorausbezahlung bis 1. April 1903 nur 3 M, bei postfreier Zusendung 3,30 M. Vom 1. April ab erhöht sich der Preis auf 4 M (postfrei 4,30 M).

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.

## Empfehlenswerte Bücher.

### 1. Deutsche Sprache und Sprachgeschichte.

**Andresen, Karl Gustaf, Deutsche Volksetymologie.** 6. Aufl. Heilbronn 1889. 6,40 ℳ.

**Behaghel, Otto, Die deutsche Sprache.** Leipzig und Prag, Freytag-Tempsky. 2. neubearb. Aufl. 1902. geb. 3,60 ℳ

— — **Geschichte der deutschen Sprache.** 2. Aufl. Straßburg, Trübner. 1898.

**Borchardt, Wilhelm, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erklärt.** 5. Aufl. von Gustav Wustmann. Leipzig, Brockhaus. 1895.

**Deutscher Sprache Ehrenkranz.** Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1898. 3 ℳ.

**Harder, Franz, Werden und Wandern unserer Wörter.** Etymologische Plaudereien. 2. Aufl. Berlin, R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder. 1896. geb. 3 ℳ.

**Hildebrand, Rudolf, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule.** 4. Aufl. Leipzig, Klinkhardt. 1890. 3 ℳ.

**Hildebrand, Rudolf, Beiträge zum deutschen Unterricht.** Leipzig, Teubner. 1897.

**Kluge, Friedrich, Von Luther bis Lessing.** Sprachgeschichtliche Aufsätze. 3. Aufl. Straßburg, Trübner. 1897. 2,50 ℳ.

**Lyon, Otto, Handbuch der deutschen Sprache für höhere Schulen.** 2 Teile. Leipzig, Teubner. 1885—1889. 4,80 ℳ.

**Osthoff, H., Schriftsprache und Volksmundart.** Berlin, Habel. 1883. 0,80 ℳ.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Mit dieser Nummer versenden wir eine Beilage des Deutschen Kolonialhauses Bruno Antelmann, G. m. b. H., Berlin.

XVIII. Jahrgang Nr. 4 | April 1903

# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.



## Die XIII. Hauptversammlung

des

## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in

## Breslau

am **1.** und **2. Juni 1903** statt.

---

## Fest- und Tages-Ordnung.

I. **Montag** den 1. Juni:

2½ Uhr Nachmittags: Sitzung des Gesamtvorstandes (im Rathause).

6 Uhr Nachmittags: Freie Besprechung der Vertreter (ebenda).

8 Uhr Abends: Begrüßung durch den Zweigverein Breslau. Unterhaltungs- und Familienabend. (Großer Saal des Palast-Restaurants in der Neuen Schweidnitzer Straße 16.)

II. **Dienstag** den 2. Juni:

9 Uhr Vormittags und 3 Uhr Nachmittags: **Geschäftssitzung** (im Fürstensaale des Rathauses).

Vorläufige Tagesordnung:[1])

1. Eröffnung der Versammlung und Begrüßung.
2. Prüfung der Vollmachten (vergl. umstehende Ausführung).
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande.[2])
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinstätigkeit im letzten Jahre.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1901 und 1902 und Entlastung. (Vergl. Zeitschrift 1902, Spalte 187—190, und Mainummer dieser Zeitschrift 1903.)
6. Antrag des Vorstandes auf Genehmigung des Nachtrages zur Diederichsstiftung vom Frühjahr 1902.
7. Anregung des Zweigvereins Oldenburg: Einheitliche Bearbeitung von Mitteilungen für eine »Sprachecke« in den Zeitungen.
8. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
9. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
10. Bezeichnung der zur Wahl von Rechnungsprüfern berufenen Zweigvereine.

---

1) Wenn diese vorläufige Tagesordnung eine Änderung oder Vermehrung erfahren sollte, erfolgt noch eine besondere Mitteilung in der Mainummer der Zeitschrift.

2) Die Liste der mit Ende des Jahres 1903 ausscheidenden Mitglieder des Gesamtvorstandes und der als Ersatz namhaft zu machenden Herren wird in der Mainummer der Zeitschrift veröffentlicht werden.

11. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.
12. Bericht des Vorstandes über die Frage der Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache.
13. Erledigung von Anträgen.[3])
14. Mitteilungen des Vorsitzenden.

12 Uhr Mittags: Öffentliche **Festsitzung** (in der Aula der Universität).

1. Begrüßung durch die Behörden.
2. Festvortrag: a) des Herrn Geheimen Hofrats Prof. Dr. Behaghel (Gießen): Ein Reichsamt für deutsche Sprache,
   b) des Herrn Geheimen Justizrats Prof. Dr. Felix Dahn (Breslau): Die ersten Fremdwörter im Germanischen.
3. Verkündung eines vom A. D. Sprachverein zu erlassenden Preisausschreibens durch den Schriftführer Herrn Prof. Dr. Paul Pietsch (Berlin).

3 Uhr Nachmittags: Fortsetzung der **Geschäftssitzung** (im Fürstensaale des Rathauses).

$6\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags: **Festmahl** im Palast-Restaurant.

III. **Mittwoch** den 3. Juni:

**Ausflug** nach **Fürstenstein**. Gemeinsames Mittagsmahl im Bade Salzbrunn.

Für die in Breslau Bleibenden:

Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und Sammlungen der Stadt Breslau.

Die **Festkarte**, der zugleich eine Beschreibung der Stadt Breslau, ein Stadtplan und eine Festschleife beigegeben wird, kostet für den Teilnehmer **6 Mark**, für jedes weitere Familienmitglied **4 Mark**, und berechtigt zur Teilnahme an dem Festmahl (ohne Wein) und an sämtlichen Veranstaltungen der Hauptversammlung, zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und Sammlungen wie zur Bahnfahrt nach Fürstenstein. Nähere Mitteilungen (auch über Wohnungen) folgen in der Mainummer der Zeitschrift.

Die Festkarte kann vom 10. Mai ab von dem Schatzmeister des Zweigvereins Breslau, Herrn Rektor Kusche (Breslau IX, Kl. Scheitniger Straße 66), gegen Einsendung des Betrages nebst 15 Pfg. für Postgeld bezogen oder auch erst in Breslau in Empfang genommen werden.

**Der Breslauer Zweigverein bittet dringend um zeitige Anmeldung, spätestens bis zum 25. Mai, wie um Angabe, ob Teilnahme an dem Ausfluge nach Fürstenstein gewünscht wird.**

## Ausführung.

Da nach Satzung 19 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 12 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, also etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins ______ ersucht der Unterzeichnete Herrn ______ die Vertretung des Zweigvereins bei der 13. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 12 Stimmen führen, also nach der 19. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir, { diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen.
{ diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

Wir laden die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder zu **reger Beteiligung** ein. Die Zweigvereine werden gebeten, dem unterzeichneten Vorsitzenden ihre Vertretung — soweit möglich auch die Namen der Vertreter — **bis Mitte April d. J.** anzuzeigen, damit diejenigen Vereine, denen die Teilnahme an der Hauptversammlung nicht möglich sein sollte, sich aus der Zahl der angemeldeten Vertreter, deren Namen in der Mainummer der Zeitschrift veröffentlicht werden sollen, einen Bevollmächtigten auswählen können.

**Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.**

O. Sarrazin, Vorsitzender.

3) Gemäß Geschäftsordnung 17 sind Anträge der Zweigvereine 4 Wochen vor der Hauptversammlung dem Gesamtvorstande einzureichen und allen Zweigvereinen mindestens 2 Wochen vor der Hauptversammlung bekannt zu geben. Dieses Verfahren würde große Kosten und Umständlichkeiten verursachen. Es wird daher dringend gebeten, etwaige Anträge dem Vorsitzenden bis zum 15. April einzureichen, um ihre Veröffentlichung durch die Mainummer der Zeitschrift zu ermöglichen.

## Ein unerwarteter Widersacher.

Eine zusammenfassende, erschöpfende Darlegung von Goethes Verhältnis zur Sprachreinigung gehört zu den allerältesten Forderungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins; denn im Jahre 1886 ist sie in der Zeitschrift (Sp. 67) aufgestellt worden. Auch hat die Zwischenzeit, nicht ohne Einfluß gerade dieser Anregung, gar manche wertvolle Beiträge dazu schon gebracht, die Lösung der Aufgabe freilich noch nicht. Jedenfalls aber ist es nichts Neues, wenn kürzlich der verdienstvolle Direktor des Goethe- und Schillerarchivs in Weimar, Bernhard Suphan[1]), denselben Wunsch aussprach, es möchte den bekannten Einzeldarstellungen jüngster Zeit über Goethes Lebenskunst, Persönlichkeit u. a. auch eine über Goethes Anschauungen von »Übersetzungen und Übersetzerkunst«, und von »Sprachreinigung und Sprachreinigern« bald nachfolgen. Mit vielen andern Mitgliedern des Sprachvereins teile ich diesen Wunsch lebhaft und will nur hoffen, daß Suphans Äußerung nicht etwa mit der Andeutung eines anderen Weimarers zusammenhänge, der vor einiger Zeit in den Preuß. Jahrbüchern bei der Besprechung von Bouckes Buch über Goethes Sprache mit einem Seitenblick auf unsern Verein eine einschlägige Abhandlung in Aussicht zu stellen schien. Denn dieser Mitarbeiter der Delbrückschen Jahrbücher würde geringe Bürgschaft für die erforderliche Unbefangenheit bieten.[2]) Neu also ist Suphans Forderung nicht; aber neu, überraschend neu und unerfreulich der Versuch, das Bedürfnis durch Hinweis auf die gegenwärtige Sprachbewegung zu begründen, wo nach seinen eignen Worten so viel »Redlich Meynende« und so viel Unberufene so viel Unfug und verhältnismäßig so wenig Gutes mit ihrer Beflissenheit stiften.

Wenn damit die sachlich und räumlich so weitverzweigte Tätigkeit des gegenwärtigen Trägers der Sprachbewegung, also des Deutschen Sprachvereins, gemeint ist, und mindestens alle Übelwollenden müssen die Worte so verstehen, dann ist das eine verblüffende Ungerechtigkeit. Augenscheinlich fußt sie auf derselben allen Tatsachen Hohn sprechenden Ansicht vom Sprachverein, die mir neulich auch aus Weimar brieflich entgegengebracht wurde und engherzigen, schulmeisterlichen Kampf gegen die Fremdwörter, gewaltsame Verdeutschung und künstliche, den lebendigen Zug der sprachlichen Entwicklung unterdrückende Sprachmacherei das Vereinsziel nannte. »Wenn ich sehe«, so versprach dieser Briefschreiber zum Schluß, »daß Wissenschaft, Erkenntnis sprachlichen Lebens in volkstümlicher Form — darf man denn dies Fremdwort auch brauchen? — Ziel der Zeitschrift wird, wenigstens Hauptziel, wenn sich die Herren Mitarbeiter nicht mehr schmunzelnd die Hände reiben, weil in England, Frankreich oder sonstwo ein gesinnungstüchtiger Don Quixote aufgestanden, der das Englische oder Französische von seinen Fremdwörtern befreien will — ein edler Idealist im Kampfe gegen Windmühlen! — dann trete ich gern Ihrem Vereine wieder bei, dem viele von mir hochgeschätzte Männer angehören, die für sich selbst im Gebrauch der Fremdwörter gar nicht so peinlich sind.« Darauf kann man, um ernst zu bleiben, nur sagen, daß die Mühe des Briefschreibers, das Ziel der Zeitschrift zu erkennen, sehr gering gewesen ist.

Offenbar denselben Standpunkt gegen den Verein nimmt jetzt B. Suphan ein. Das geht aus den Worten hervor, mit denen er sein die Vereinstätigkeit herabsetzendes Urteil erläutert:

> Nur der tief Gebildete kann Sprachreinigung üben, und von ihm geübt ist sie Sprachvermannigfaltigung, Sprachbereicherung, Sprachverfeinerung, Spracherhöhung. Von Unbefugten geübt ist sie Sprachverengung, Spracheinzwängung, Sprachvergröberung, Sprachverarmung. Sprachreinigung ist eine Kunst, ist kein Sport für höhere, keine Beschäftigung für subalterne Beamte. Nur der schöpferische und der wahrhaft spekulative Geist ist fähig, die Sprache zu reinigen, d. h. der Künstler und (mit Herder zu reden) der »Philosoph der Sprache«. Darin sind unsere Größten, Goethe, Schiller, Herder, Humboldt, einig, und bei ihnen, bei Goethe am meisten, knüpft diese Überzeugung an das Höchste an. Gilt nämlich das Gesagte für alle Kultursprachen, so noch neunmal mehr für das Deutsche.

Was von dieser akademischen Weisheit richtig und auf das wirkliche Leben anwendbar ist, das weiß auch der Sprachverein ebenso gut wie der weimarsche Herderforscher. Gerade der Sprachverein hat diese Belehrung zuweilen dem wohlmeinenden Übereifer entgegengehalten, wenn dieser einmal über die Schnur hieb — nur daß das im Verhältnis zur deutschen Ausländerei und Fremdsucht eine verschwindend seltene Erscheinung ist und übrigens meist außerhalb des Vereins geschieht. Aber auf das, was der Sprachverein in der Fremdwörterfrage ganz überwiegend tut, nämlich die Bekämpfung überflüssiger oder sogar lächerlicher Fremdwörter, hat es ja überhaupt keinen Bezug. Wenn wir etwa einen braven Thüringer, der sich in der Gesellschaft »angnichiert« hat, sagen: »langweilen« täte es auch, oder wenn die Felddienstordnung dem weimarschen Soldaten seinen »Diräng« (Terrain) in »Gelände« verwandelt hat, wenn wir einem Kaufmann erklären, »sofort« sage dasselbe wie »per sofort«, und »pro Monat oder Tag« sei »monatlich oder täglich«, statt »per Zufall« könne es »zufällig« und für »per Schiff« ohne Schaden »zu Schiffe« heißen, oder wenn wir in einem Kinderbuche »finanzielles Elend« durch »Armut« ersetzt wünschen, aus der Schulstube der Abcschützen gern die verwirrenden Benennungen Division, Dividend, Divisor, Quotient, Minuend usw. usw. durch verständliches Deutsch verdrängen möchten, oder deutschen Geschäftsleuten bemerklich machen, daß »Aix la Chapelle« dasselbe wie »Aachen« ist, und »Lundi le 8 janvier« auf einer deutschen Speisekarte mit »Montag den 8. Januar« wiederzugeben wäre, wenn wir Klagen über fremdwortwimmelndes Gelehrtendeutsch weitergeben und den Verfassern für Laien bestimmter Schriftwerke ans Herz legen sich allgemeinverständlich auszudrücken, wenn deutsche Eltern gemahnt werden, ihre Söhne statt »Charles und Harry« lieber »Karl und Heinrich« zu nennen, wenn ein deutscher Schuster, der eine Glanzwichse, ein Klempner, der eine Lampe erfindet, statt sich nach einem Semelline, Perfektion oder Star den Kopf zu zerbrechen, einen deutschen Namen vorzieht — will da wirklich Bernhard Suphan salbungsvoll dazwischentreten mit seinem: »Nur der schöpferische und der wahrhaft spekulative Geist ist fähig« usw. und dann fortfahren:

> Denn zwar nicht im politischen, aber für alle Zeit im Bildungssinn ist die Weltbürgerschaft, welche sich das Vorzüglichste aller Nationen zu assimilieren sucht, die spezifische Eigenschaft der »Deutschheit«, sie gerade ist ihr unterscheidendes Merkmal.

Nein, nein; zu dem Vorzüglichsten aller Nationen, zu dem »Sinnbild der Kulturgemeinschaft der Völker« schrieb unser anderer

1) Der Agamemnon des Äschylus. Ein unbekannter Brief Goethes an Wilhelm v. Humboldt, den Übersetzer der Tragödie. Der Aufsatz, in einer Dezembernummer der Frankfurter Zeitung veröffentlicht, ist der Schriftleitung durch die Güte eines Straßburger Vereinsmitgliedes bekannt geworden.

2) Jedenfalls dürfte er dabei ja nicht den ihm gewiß noch erinnerlichen Offenen Brief von O. Sarrazin (Zeitschr. 1897, 227) unberücksichtigt lassen, ebensowenig die zahlreichen übrigen Angaben im Saalfeldschen Inhaltsverzeichnisse unter »Goethe«. Aber auch der Jahrgang 1902 hat Beiträge zu der Frage gebracht von Th. Matthias, Eb. Nestle und E. M. Prem, und noch das jüngste 22. Beiheft S. 33ff. in dem Vereinsvortrage Friedrich Kluges: Goethe und die deutsche Sprache.

weimarischer Freund, gehört alles das nicht, was durch die noch immer ganz wüste Ausländerei in unsre Sprache eingeschwärzt wird, auch — ich bitte um Verzeihung — »assimilieren« nicht, und »spezifisch« sicherlich doch auch nicht. Rudolf Hildebrand ist der Überzeugung gewesen, daß auch die freieste Geisteshöhe mit deutschen Worten zu erreichen sei, ja allein mit ihnen, mit dem fremden Krame, wie er sich ausdrückte, aber nicht. Wenn irgend wo, so sind darin »unsre Größten« einig, auch Goethe, Schiller, Herder, Fichte — und B. Suphan hat diese Meinung früher geteilt; als Zeugnisse dessen lese man seine Beiträge in den ältesten Jahrgängen dieser Zeitschrift nach. Warum er sie geändert hat? Vielleicht weil Aufenthalt und Beschäftigung ihn der Großstadt und dem Geiste der Gegenwart entrückten. Richtete er sein Augenmerk darauf, so würde er sehen, wie unsre Sprache gleichsam von fremden Springfluten immer von neuem überspült und in ihrem Wesen bedroht wird. Der Umfang dieser sprachlichen Ausländerei ist erstaunlich, fast täglich drängen sich neue, mißgestalte Fremdwörter zu, gestern trio, heute clou, morgen cake-walk, und wer weiß, welches edle »Kennzeichen der Kulturgemeinschaft der Völker« der nächste Tag bringen wird. Von der Großstadt durch das Théâtre variété, den beredten Mund des Reisenden und das Zeitungsblatt vermittelt, dringt es in Land und Volk zersetzend, störend und fälschend. Daß dieser Entartung überhaupt und mit der Zeit schon immer wirksamer entgegengearbeitet, daß über die Sprache »unsrer Größten, Goethes, Schillers, Herders, Humboldts« der schützende Schild gehalten wird (und längst nicht mehr nur von einzelnen), das danken wir dem Sprachverein und seinem ruhigen und maßvollen, wissenschaftlich gezügelten Wirken. Warum dennoch die Abwehr der Fremdwörterei in der deutschen Sprachpflege auch der Gegenwart besonders für den draußenstehenden Beobachter in den Vordergrund tritt, das hat vor kurzem Paul Pietsch in den Wiss. Beiheften 3. Reihe (19, S. 313 f.) kurz und gut dargestellt.

Aber die Hauptarbeit des Vereins ist die Sprachreinigung in Wahrheit auch nicht entfernt, geschweige seine einzige. Jede gewissenhafte Prüfung der Beihefte und der Vereinszeitschrift muß es dem gerecht Urteilenden beweisen. Wenn man z. B. in dem Jahrgange 1902, den der Verfasser des erwähnten Absagebriefes bezogen hat, die beiden besonders bezeichnenden Abteilungen der Vereinsberichte und des Briefkastens ins Auge faßt, so ergibt sich, daß unter 142 angeführten Vorträgen nur 5 die Sprachreinheit und 6 verwandte Gegenstände berührten, während von den 169 Antworten im Briefkasten 22 gegen Fremdwörter und 15 gegen mißbräuchliche Anwendung von Fremdsprachen gerichtet waren. Aber in der verbleibenden großen Mehrheit der Vereinsvorträge (131) und der Briefkastenantworten (132) ist alles zu seinem Rechte gekommen, was das Wohl und Wehe unsrer Sprache angeht: von der Rechtschreibung und Aussprache an, Wort- und Sprachgeschichte, Mundarten und Volkskundliches, Namen, Sprachrichtigkeit, Sprachschönheit, Recht und Ansehen der Muttersprache in In- und Ausland. Oder, um mit Suphans Worten zu reden, wo und was in der Sprache für Unfug getrieben wird durch »Sprachverengung, Spracheinzwängung, Sprachvergröberung, Sprachverarmung«, dagegen tritt der deutsche Sprachverein auf, und was tiefe Bildung oder auch schlichte Einfalt an »Sprachvermannigfaltigung, Sprachbereicherung, Sprachverfeinerung, Spracherhöhung« schafft, dafür will er das deutsche Volk gewinnen. Das muß ja auch so sein nach der im Verein lebenden Grundanschauung.

Es ist zwar eine weitverbreitete Gedankenlosigkeit, die sich gern und oft im Tone besonderer Weisheit und wie von der Lebenshöhe herab vernehmen läßt, daß nationales Denken, Fühlen und Wollen sich immer und überall, also auch bei uns Deutschen ganz von selbst verstehe, also kein Gegenstand der Erziehung und Pflege sein dürfe. Aber die Tätigkeit des Deutschen Sprachvereins beruht auf der entgegengesetzten Überzeugung, für die er sich auf keinen Geringern als den Fürsten Bismarck beruft, daß die Pflege des nationalen Empfindens nicht nur möglich, sondern für uns Deutsche ein dringendes Bedürfnis ist. An der Richtigkeit dieser Erkenntnis sollte doch heute kein Mensch ernstlich mehr zweifeln können, der das Leben sieht, wie es ist. Ja, anderen Völkern, allen voran Engländern und Franzosen, ist das innige Vaterlandsgefühl eine selbstverständliche Sache, angeboren in jeder Schicht der Gesellschaft, ausgebildet auf jeder Bildungsstufe, bewährt unter allen Gegensätzen politischer Parteien. Aber nach Millionen zählen die Deutschen, in minder gebildeten und hochgebildeten Kreisen, die, wo Muttersprache und Fremdsprache, Volkstum und Ausland in Streit geraten, für das Recht des Fremden Partei ergreifen zu müssen meinen, und es fehlt fast nie bei solchen Anlässen an einzelnen, die sich dann bis zur nationalen Selbstentehrung fortreißen lassen. Natürlich ist mir sehr wohl bekannt, wie weit solche äußersten Ausschreitungen sich von der bekannten Stellung Goethes über den Nationen entfernen. Allein wer wollte den geistesgeschichtlichen Zusammenhang dieser verschiedenen Ausdrücke der Weltbürgerschaft im Gegensatz zum eigenen Volkstum überhaupt leugnen? Es fällt auch keinem Verständigen mehr ein, wie schon gelegentlich in der Zeitschrift bei der Besprechung von Goethes Ästhetik von Bode (1902, 179) berührt worden ist, dem großen Sohne einer ganz anders bewegten Zeit, der unsrer doch ein so reiches Erbteil gelassen hat, einen Vorwurf daraus zu machen, daß er es als Lebenshöhe, als Höchstes betrachten konnte, Glück und Wehe seiner Nachbarvölker zu empfinden, als wäre es dem eigenen begegnet. Aber wir tun das nicht mehr mit; denn die Zeit hat sich eben verwandelt, und Goethe gebührt ein Teil des Dankes dafür. B. Suphan mag jetzt mehr in jenen weltbürgerlichen Höhen wohnen und unserm Gegenwartsgeiste fremder geworden sein; seine Sprache gibt davon je länger je mehr ein beredtes Zeugnis. Sollte es ihm aber wirklich so schwer fallen, einer gesunden Zeitrichtung wieder gerecht zu werden? Für die alten Sprachen, einst auch Vermittler eines Weltbürgertums, bekundet er mit besonderer Wärme die hohe Schätzung und liebevolle Anhänglichkeit, die dem vorigen Geschlecht eigen war, und sollte ähnliche Empfindungen für die Muttersprache nicht verstehen können?

Er spricht nämlich in seinem Aufsatze außer von der Sprachreinigung noch von der deutschen Übersetzerkunst und faßt eine ganz besondere Wichtigkeit dieser deutschen Übersetzerkunst für unser künftiges Geistesleben ins Auge. Die Stelle verdient mitgeteilt zu werden.

> »Dank unsern Übersetzern«, so sagt er mit einem verständlichen Fingerzeig auf eine Goethesche Anschauung voraus, »können ‚die großen Alten‘ unsre Lehrmeister bleiben, wenn sie auch, nach dem unerbittlich waltenden Gesetz der Entwicklung und des Fortschritts, sich aus der höheren Schule zurückziehen und dem heranwachsenden Geschlechte nicht mehr vertraut bleiben in den Urlauten, welche zu vernehmen und von den Jahren nachgiebigster Bildsamkeit an schon vernommen zu haben uns Älteren eine Wonne ist.«

Hier zeigt sich scharf die Grenzscheide eines Zeitenwandels, der sich vor unsern Augen vollzieht und auch für unsre Sache von tiefer Bedeutung ist. Die Sprache der großen Alten, der Griechen, die unsre Lehrmeister gewesen sind, wird aus unsern höhern Schulen verschwinden, und wer von unsern älteren Zeitgenossen,

die Greise sind oder bald werden, es über sich vermag, darin eine natürliche Entwicklung und einen Fortschritt zu erblicken, dem soll das hoch angerechnet sein, und seine schmerzlichen Empfindungen darüber wollen wir Jüngeren ehren. Aber teilen werden wir sie nicht; denn uns ist die aus B. Suphans Worten sprechende Wonne, das tiefe herzliche Wohlgefallen, die staunende, verehrungsvolle Hingabe an die Klänge der fremden Sprache fremd geworden, und vollends für die jetzt Heranwachsenden bedeutet der griechische Sprachunterricht bei dem reichlichen Übermaß anderer vom Leben der Gegenwart in die Schule gedrängten Lehrstoffe im großen und ganzen eine fruchtlose Qual, die unsre Jugend mit ihrer körperlichen und seelischen Gesundheit bezahlt. Dieser Jugend werden die unvergänglichen Bildungswerte und Lebensquellen des griechischen Altertums, ohne die das geistige Leben des deutschen Volkes sinken müßte, durch die notwendig dürftigen Ergebnisse des griechischen Sprachunterrichts nicht eröffnet, sondern im Gegenteil verschlossen für zeitlebens. Darum sollten gerade alle, die davon überzeugt sind, daß unser Volk des ununterbrochenen Zusammenhanges mit dem griechischen Altertum für seine gesunde Fortentwicklung bedarf, am eifrigsten darauf denken, die griechischen Laute aus unsrer Schule zu verbannen und ihr in der Muttersprache den Reichtum griechischer Kunst und griechischer Gedanken wieder zuzuführen. Wenn aber B. Suphan einen Trost bei seiner ihm »wehmütigen Betrachtung« braucht und darin findet, daß das künftige Geschlecht mit der alten Sprache auch dem eitlen und rechthaberischen Eigensinne der alten Philologenschule entzogen werden würde, so scheint mir das nun recht wenig zu bedeuten gegenüber dem unendlich viel größeren Gewinn, daß diese Zukunft unsrer Schule und durch sie unserm Volke ein ganz andres Verhältnis zu seiner eigenen Sprache bescheren wird. Das deutsche Volk wird mit der Zeit in viel weiterem Umfange als jetzt Liebe, Achtung, Ehrfurcht vor seiner eignen Sprache lernen und sie endlich als eins seiner edelsten Güter, ein Erbteil seiner Vergangenheit und einen Hort seiner Zukunft zu schätzen wissen. Denn nur dann wird es die gewonnene Weltstellung auch behaupten.

Alles, was der Deutsche Sprachverein unternimmt, ist zuletzt auf dieses Ziel gerichtet; seine Beurteiler mögen im Einzelfalle die Zweckmäßigkeit der Mittel und Wege bestreiten, aber ihm stumpfsinnige Fremdworthetze schuld zu geben, ist sinnlos, und gar seine ganze Arbeit als Unfug Unberufener zu brandmarken, ein grobes Unrecht.

Hier könnte ich schließen, aber, wie schon angedeutet, Weimar deckt sich durch den Schild Goethes, und unsre Leser werden beanspruchen, schließlich doch die neu aufgefundenen Äußerungen des großen Sprachmeisters, die gegen die heutige Sprachbewegung gewendet werden, auch selbst kennen zu lernen. Es sind erstens in einem Briefe Goethes an W. v. Humboldt vom 1. September 1816 die Worte:

> »Was Sie in Ihrer Einleitung über Synonymik sagen, ist köstlich; möchten doch unsere Sprachreiniger davon durchdrungen seyn! Doch in so hohe Angelegenheiten wollen wir die traurigen Mißgriffe nicht mischen, durch welche die deutsche Nation ihre Sprache von Grund aus verdirbt; ein Unheil, das man erst in dreißig Jahren einsehen wird.«

Humboldts hier belobte Ansicht ist inzwischen längst allgemein geworden, und heute weiß jeder nur in die Anfangsgründe der deutschen Sprachwissenschaft Eingeführte, daß Wortinhalt und Sachbegriff sich keineswegs decken, daß das Wort nur einzelne, jedes sinnverwandte also andere Merkmale nennt. Sogar die Beobachtung des sehr verschiedenartigen Gefühlswertes und des ebenso verschiedenen Maßes von Anschaulichkeit, das dem Worte neben seinem eigentlichen Sinne anhaftet, ist dank der Volkstümlichkeit hervorragender Sprachforscher über die gelehrten Kreise hinausgedrungen. Diese Einsicht in das Wesen des Wortes mag man immer wiederholend verkündigen, zumal wenn man sich dabei auf Männer wie Humboldt und Goethe berufen kann, aber solche Verkündigung, wie es Suphan tut, und ihm nachplaudernd in erheiternder Unwissenheit ein sozialdemokratischer Schriftsteller Sch. T., an die wissenschaftlich gebildeten Kreise der heutigen Sprachbewegung zu richten, unter deren Vertretern sich eine ganze Reihe Sprachforscher von anerkanntem Rufe befinden, das ist doch eine große Harmlosigkeit. Höchst bedenklich ist dann auch die Nutzanwendung, die für den Gebildeten das Recht ableiten will, aus allen ihm bekannten Sprachen schrankenlos die Worte in seine Rede zu mischen, je nachdem in dieser oder jener die von ihm ins Auge gefaßte Seite eines Begriffes hervorgehoben ist oder es nach dem Dafürhalten des Sprechers vielleicht auch bloß *scheint*, also beispielsweise unter Umständen zwischen Pflicht, τὸ δέον, officium, devoir, duty u. dergl. nach Belieben auszuwählen, auch da, wo nicht von griechischen, römischen, französischen, englischen Begriffen und Vorstellungen die Rede ist.

Was sonst in dieser Äußerung Goethes enthalten ist, berührt sich mit der zweiten Briefstelle, die Suphan ohne genaue Zeitangabe mitteilt. Sie lautet:

> »Meinen sämmtlichen chromatischen Apparat habe nach Jena herüber gebracht und secretire ihn in einem Beyzimmer unserer Museen. Wie schwer es ist ohne fremde Worte zu reden, sehen Sie hieraus; ich *verheimliche* ihn nicht, weil jedermann wissen kann, daß er da ist; er bleibt aber doch in secreto, im Abgesonderten, weil sich niemand darum bekümmert, ja weil manche dagegen Apprehension haben. Dieses würde umschrieben in ächter deutscher Sprache heißen: er widert ihnen, er ist unbequem, ist verdrießlich, lästig, furchtbar und gehässig. Zu solchen Umschweifen nöthigt uns die Sprachreinigkeit, *der wir uns doch auf alle Weise zu fügen Ursache haben.*«

Was beweisen denn nun diese beiden Erklärungen Goethes gegen die Sprachreiniger? Gegen die heutigen wahrscheinlich gar nichts und inbezug auf seine Zeitgenossen doch nur das eine mit Sicherheit, daß er in dieser Sache zuweilen eine merkwürdige Gereiztheit an den Tag legte, die kein Zeugnis eines unbefangenen Urteils zu sein pflegt. Breit läßt er seinem Unmut in der zweiten Stelle Raum und sich von ihm zu nicht ernst gemeinten, nicht stichhaltigen Behauptungen verführen. Denn daß es dem großen Sprachgewaltigen wirklich Mühe gemacht haben würde, »sekretieren« und »Apprehension« ganz befriedigend zu ersetzen, glaubt ihm doch niemand. Aber auch die Stelle in dem Briefe an Humboldt verrät sich durch die starke Übertreibung am Schluß als ein Ausbruch des Ärgers und ist kein abgewogenes, bei ganz ruhiger Klarheit der Seele abgegebenes Urteil Goethes. Möglich, daß wir die uns unbekannten Versuche, die Goethe im besonderen Falle so ärgerlich machten, etwas milder beurteilen würden, weil wir heutzutage imstande sind, die nationale Regung, der sie entsprangen, mit mehr Nachsicht und Wohlgefallen zu bemerken, mißbilligen aber würden wir »traurige Mißgriffe« nicht weniger als er. Dagegen dürfte Goethes Wort: »Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt« nach allem, was er erläuternd über das Wesen dieser Aneignung hinzufügt (in den auch von Suphan, Goethejahrbuch XV, 1894, S. 10, mitgeteilten »Gedankenspänen«), vollkommen mit den Grundsätzen des Sprachvereins zusammenstimmen.

Das Bedeutsamste an dem ganzen ärgerlichen Herzenserguß des zweiten Briefes ist, daß ihn Goethe *für sich behalten* und nicht *in die Reinschrift des Briefes übernommen hat.* Denn warum hat er ihn weggelassen? doch höchst wahrscheinlich aus der Einsicht, zu der er sich nach der unmutigen Aufwallung

schon am Schluß selbst wieder beruhigte, daß der Sprachreinigkeit »wir uns doch auf alle Weise zu fügen Ursache haben.« Das hat er ja, wie genugsam gezeigt (vgl. seinen Brief an Riemer vom 30. Juni 1813), auch getan und eifrig nach Sprachreinheit gestrebt, indem er nicht nur selbst die ihm zuerst aus der Feder geflossenen fremdländischen Worte später verdeutschte, sondern auch Riemer Gewalt gab, in seinen Handschriften Fremdwörter auszumerzen.

Übersehen wir noch einmal Suphans Darlegung, soweit sie uns angeht, so ist nichts darin enthalten, was besonderer Beachtung wert wäre außer der Feindseligkeit gegen die von dem Deutschen Sprachverein getragene Bewegung. Der Deutsche Sprachverein hat es schon öfter erlebt, seine Ziele und sein Wirken von Männern verurteilt und herabgesetzt zu sehen, die nur deshalb davon nichts wissen wollen, weil sie eben tatsächlich nichts von ihm wissen. Je achtbarer die Person so unbefugter Gegner ist, um so mehr ist geboten, gegen sie nachdrücklich aufzutreten.

Denn noch wird die Tätigkeit des Sprachvereins wohl am meisten gehemmt und aufgehalten durch gelehrte Voreingenommenheit, im stillen wahrscheinlich weit mehr, als man öffentlich davon durch die gelegentlichen Ausbrüche erfährt. Und nicht des Einzelfalls wegen ist davon ausführlich gesprochen worden.[1])

Berlin. Oskar Streicher.

## Österreichisches Amtsdeutsch.

Einen bemerkenswerten Erlaß gegen das schlechte Amtsdeutsch hat am 5. Februar d. J. der österreichische Ministerpräsident Dr. von Körber als Leiter des Justizministeriums an die Oberlandesgerichts-Präsidien gerichtet. Er verurteilt darin zunächst »die mangelhafte, mitunter ganz unwürdige äußere Form der gerichtlichen Akten und Ausfertigungen«, insbesondere die Unsitte, unleserlich zu schreiben, und fährt dann fort: »Abkürzungen, die nur bei dem betreffenden Gerichte verstanden werden, sind unzulässig und um so leichter zu vermeiden, als die zumeist in abgekürzter Fassung gebrauchten Floskeln, wie ‚hierämtlich', ‚dortämtlich', ‚hiergerichtlich', ‚dortgerichtlich', ‚diesgerichtlich', ‚hierorts' und dergleichen in der Regel entbehrliche Ausdrücke sind. Alle gerichtlichen Ausfertigungen sind so kurz, als es der vorgeschriebene Inhalt gestattet, zu fassen. Die Schreibweise soll bestimmt, klar und für jedermann leicht verständlich sein. Diesen Anforderungen entspricht der oft sprachwidrige und unschöne Ausdruck in richterlichen Beschlüssen nicht. Man sollte sich vielmehr angewöhnen, in Sätzen zu schreiben, deren Inhalt jedermann sofort erfassen kann.«

Wie notwendig der Erlaß ist, beweisen u. a. zwei Proben klassischen Amtsstiles aus jüngster Zeit, die im Anschluß an diese erfreuliche Mitteilung auch an dieser Stelle veröffentlicht zu werden verdienen. Sie sind beide recht bezeichnend für das dem Amtsdeutsch eigentümliche Streben, recht viel in einem einzigen Satze auszudrücken, wodurch sich dann die Häufung von Hauptwörtern, besonders solcher auf -ung ergibt. Das erste Beispiel stammt aus einem Bescheide des Eisenbahnministeriums: »Um den Wünschen nach Gewährung von Erleichterungen in der Ansehung der Einrichtung von Wagenstandgeld bei Wagen, welche auf die an die k. k. Staatsbahnen anschließenden Industriegeleise abgestellt wurden, nach Tunlichkeit Rechnung zu tragen, hat das Eisenbahnministerium eine entsprechende Ergänzung der einschlägigen Vorschriften in Aussicht genommen.« Das zweite Beispiel, einer Entscheidung des Oberlandesgerichtes Brünn entnommen, lautet: »Die zur Begründung eines Verschuldens des Beklagten aus noch gar nicht verbotswidrig gewesenen Versuchshandlungen durch Herbeischaffung der bösen Absicht aus den letzteren und Ansteckung von Handlungen der Vollendung seitens des Beklagten durch diese Absicht ist nicht durchführ- und nicht nachweisbar.«

Gibt es etwas Verworreneres, Unverständlicheres als diese oberrichterliche Entscheidung? Es mag sein, daß sie einen tschechischen Beamten zum Verfasser hat, der zwar »des Deutschen in Wort und Schrift mächtig« ist, wie die amtliche Vorschrift verlangt, dabei aber Fehler auf Fehler gegen den Geist unserer Sprache begeht. Allein gerade der Umstand, daß die große Zahl der »zweisprachigen« (d. h. größtenteils tschechischen) Beamten Österreichs die ohnedies schwer verständliche Amtssprache zumeist noch unverständlicher macht, läßt es um so wünschenswerter erscheinen, daß der von gesundem Sinn für die Sprache zeugende Erlaß des Herrn von Körber überall die gebührende Beachtung finde.

Krems a. d. Donau. Dr. Franz Wollmann.

## Kleine Mitteilungen.

Der Westfälische Provinzial-Lehrerverein erläßt einen »**Aufruf für eine deutsche Einheitsschreibung**«, der von Rektor Kuhlo in Bielefeld unterzeichnet ist und im wesentlichen folgendermaßen lautet:

»Die ‚Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis', die für den amtlichen Verkehr der Behörden seit dem 1. Januar d. J. und für den Unterricht vom 1. April d. J. ab maßgebend sind, bringen mehrere hundert gleichberechtigte oder doch zulässige doppelte oder gar dreifache Schreibweisen einzelner Wörter; z. B. ‚diesen Abend, heute abend; Accord, Akkord; zu Schanden, zu schanden, zuschanden machen.' Keine dieser Schreibweisen darf hinfort in Prüfungsarbeiten als Fehler angerechnet werden. Werden aber den Schülern im Unterrichte, dem Volke in seinen Schriften verschiedene Schreibungen desselben Ausdrucks geboten, so muß dieses Schwanken verwirren und unsicher machen. Darum müssen Volk und Schule, soweit das Regelbuch es zuläßt, eine bestimmte Schreibweise fordern und sich einigen in folgenden Punkten:

1. Wir wünschen für jedes Wort nur eine Schreibart. (Also: Besonders in die Hand der Schüler kein Wörterverzeichnis mit Doppelschreibungen!)
2. Die Schreibart sei möglichst lauttreu. (Daher: Akkord, Akzent; nicht: Accord, Accent usw.)
3. Die Schreibart sei folgerichtig und einfach. (Daher: ‚heute Abend' wie ‚diesen Abend' usw., so daß u. a. die einfache Regel entsteht: Alle Tages- und Nachtzeiten sind mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben.)
4. Die volkstümliche Form ist der gelehrten vorzuziehen. (Daher: die Tiber, die Rhone, Seen (nicht Seeen), Kolonien (nicht Kolonieen), Bureaus (nicht Bureaux.)
5. So lange keine Einheitsschreibung allgemein angenommen ist, wird mindestens sowohl für Volks- als auch höhere Schulen derselben Stadt und desselben Bezirks eine ein-

1) Darum braucht hier auch nicht noch auf eine weitere, kurze Veröffentlichung Suphans, Asylrecht des Fremdwortes (Weimarer Zeitung Nr. 54 vom 5. März 1903), eingegangen zu werden, die recht sonderbar ist und eine breite Angriffsfläche böte. Es genügt darauf hinzuweisen, daß auch da Goethesche Briefe aus dem Jahre 1817 herangezogen werden.

heitliche Schreibung festzusetzen sein, damit der Schüler nicht in die Lage kommt, seine Schreibweise umlernen zu müssen je nach den abweichenden Ansichten der Lehrer.

Die hohen Behörden, die deutschen Lehrer, Schriftsteller, Verlagsbuchhändler, Zeitungsverleger, Buchdruckereibesitzer und alle, die unsre deutsche Sprache lieben, werden gebeten, zur Erreichung dieser deutschen Einheitsschreibung mitzuwirken und die Verbreitung dieses Aufrufs zu fördern.«

— Nachrichten aus **Windhuk** (Deutsch-Südwestafrika) lassen erkennen, daß die dort vorm Jahr begonnene Bewegung zum Schutze der deutschen Sprache nicht ohne Wirkung geblieben ist. Der Zweigverein Windhuk hat nicht nur äußerlich einen erfreulichen Zuwachs erhalten, er zählte im Oktober bereits etwa 80 Mitglieder (früher nur 50); sondern er hat auch nicht umsonst im Lande seine Stimme erhoben und überall die zwei Forderungen verbreitet: 1. Sprich mit den Eingebornen, wenn irgend möglich, nur deutsch! 2. Meide auch im Gespräche mit Deutschen jedes »Afrikanerwort«! Die Mahnung ist nicht ungehört verhallt, sondern in Windhuk wenigstens weit über den Kreis des Sprachvereins wirksam geworden, indem sich viele deutsche Familien entschlossen haben, mit ihren Eingebornen nur noch deutsch zu reden, und andere, die es schon taten, in ihrem Verhalten bestärkt und entschiedener gemacht worden sind. Auch nimmt man sich mehr in Zucht, im Verkehr mit den Weißen die »Afrikanerwörter« zu meiden. Dieser Bewegung arbeitet an seinem Teile, wie es scheint, auch der Kindergarten des »Deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien« erfreulich in die Hand. In einem Briefe, den die Zeitschrift dieses Vereins »Unter dem roten Kreuze« (XIII Jahrg., Nr. 12, Dez 1902, S. 124 f.) mitteilt, erzählt Schwester Selma Fehre:

»Mit Freuden darf ich auch berichten, daß selten ein nichtdeutsches Wort gesprochen wird, vor dem ‚Schwarzmachen' und dem Einschreiben ins sogenannte ‚Kaffernbuch' haben alle Respekt. Wer z. B. ein Wort in der Eingeborenensprache gebrauchte, wurde mit Ofenruß angeschwärzt. Ich hoffe, daß unsre liebe deutsche Muttersprache auch hier mit der Zeit mehr geachtet und geehrt wird denn bisher. Was an mir liegt, soll geschehen, um jedem Fremdwort entgegenzutreten, und ich denke, nicht zum wenigsten tragen auch die Kinder bei, der Muttersprache Geltung zu verschaffen; deshalb fordere ich immer und wieder auf, auch daheim nur deutsch zu sprechen.«

Wenn man sich an die ungeheuerliche Verunglimpfung unsrer Muttersprache erinnert, wie sie s. Z. Pfarrer W. Anz (vgl. Zeitschrift 1902, Sp. 129 ff.) in seinem überall bekannt gewordenen Vortrage dargestellt hat, so wird man jede Gegenbemühung willkommen heißen. Mögen recht bald alle Deutschen Südwestafrikas zu der Einsicht kommen, daß die unverfälschte Bewahrung der Muttersprache den Schutz der höchsten Güter deutscher Gesittung und Bildung in sich schließt! Dem eifrigen Windhuker Zweigverein und allen Deutschen, die ihn in seinem Bestreben unterstützen, ist der Dank des Mutterlandes gewiß; denn der Ernst und die Bedeutung dieses Kampfes ist, wie der Brief des Reichskanzlers Grafen v. Bülow bewies, selbst bis in die höchsten Stellen unsrer Reichsregierung voll gewürdigt worden.

— Über **die deutsche Sprache im Auslande** spricht im Rumänischen Lloyd, XX. Jahrg., Nr. 4723 vom 22. Febr., Adelheid Bandau, eine deutsche Frau, die von dem Deutschtum auch in andern Ländern augenscheinlich sehr gut Bescheid weiß. Ihre Beschwerden verdienen als Zeugnisse oft schon beklagter Zustände Beachtung, die Wärme und Lebhaftigkeit aber, mit der sie selbst ihre deutsche Gesinnung bekennt, und dazu die Bereitwilligkeit des Bukarester Blattes, diesem Bekenntnis Raum zu geben, sollen gern als wertvolle Beweise erstarkenden Selbstgefühls unsrer Landsleute draußen von uns begrüßt werden. Für beides aber sei an die Ansicht des Heidelberger Prof. Koch über diese Angelegenheit erinnert, die im vor. Jahrgange der Zeitschrift Sp. 175 f. mitgeteilt worden ist. In Bukarest gibt es, wie A. Bandau versichert, eine große Anzahl von Personen, die durch Aussehen und Namen unverkennbar ihre Abkunft verraten und doch entweder gar nicht oder nur ganz gebrochen deutsch sprechen. Sie kennt zahlreiche deutsche Frauen, die mit ihren Kindern nie anders als rumänisch sprechen und sie dadurch eines unschätzbaren Gutes berauben. »Schmach über solche Mütter! Sie sind nicht wert, Deutsche zu sein!« Dabei wirke in Bukarest seit 50 Jahren die deutsche Liedertafel und zahlreiche andere Vereine, Schulanstalten und schließlich die allsonntägliche Predigt in der evangelischen Kirche auf Erhaltung deutscher Sprache und Gesinnung. Nach ihrer Erfahrung wird der deutschen Sprache im Auslande nicht die Achtung erwiesen, wie andern Weltsprachen. English spoken oder On parle français, diese Inschriften finden sich oft, nur selten aber: »Hier wird deutsch gesprochen«. Die Schuld daran weist sie dem Deutschen selber zu, der gleich seine freudige Überraschung zeige, wenn er im Auslande vom Wirt oder Ladeninhaber in der eignen Sprache angeredet werde, während das Engländer und Franzosen für selbstverständlich betrachteten. Nach ihrer Ansicht werden die Deutschen von den Ausländern mit dem Maße gemessen, mit dem sie sich selber messen. Sie gibt dafür ein auffälliges Beispiel. Wenn eine deutsche Familie eine Erzieherin oder auch nur eine »Bonne« brauche, so werde die Französin oder Engländerin fast stets vorgezogen und bedeutend besser bezahlt, obwohl in den meisten Fällen die deutsche mehr leiste, gründlicher gebildet und anspruchsloser sei und sich durch größere Sittenstrenge auszeichne. Im weiteren wird dann auch die schon oft lautgewordene Mahnung wiederholt: »Unsre vorübergehend in der Fremde weilenden Landsleute sollen nur gar nicht etwa glauben, daß sie sich mit mangelhaftem Englisch oder Französisch mehr Ansehen geben als mit gutem Deutsch. Das ist ein großer Irrtum.« Damit greift die Verfasserin über die Verhältnisse der rumänischen Deutschen auf den Auslandsdeutschen im allgemeinen über, weist auf die Achtung hin, die er wegen seiner Zuverlässigkeit allerwärts genieße, und auf die große Bereitwilligkeit der Fremden, mit ihm in Geschäftsverbindung zu treten. Nach einigen Angaben darüber findet sie den Weg zu ihrem Ausgangspunkt zurück, und wenigstens einen Teil der Schlußmahnung wollen wir noch mitteilen: »Bei den weltbekannten Erfolgen auf allen Gebieten, bei der Achtung gebietenden Weltstellung unsres Vaterlandes sollen wir uns mit unsrer herrlichen einzig schönen Muttersprache schüchtern vor andern, vielleicht sogar minderwertigen Nationen verkriechen? Nein, so etwa antwortet sie, der Deutsche im Auslande müßte sich eine nachhaltige Selbständigkeit und den Gebrauch der Muttersprache da, wo man auf Verständnis zu rechnen das Recht hat, zur nationalen Pflicht machen. Nur in dem Maße, als wir selbst unsre Sprache hochstellen, werden wir ihr die ihr gebührende Achtung der Fremden erwerben.«

— »**Hyper-benmutle**«, das ist die Bezeichnung, die ein englischer Fachmann einer gewissen, sehr kohlenstoffreichen Stahlsorte beilegen will. Das Wort erscheint zunächst unverständlich. Nun kommt ein anderer und erklärt sich gegen diese Benennung, weil der Stahl mit einem mittleren Kohlegehalt, den er gesättigt nennt, der bestverwandelte sei; den Stahl mit noch mehr Kohle überwohlverwandelt zu nennen, sei also eine »ungenaue Rede-

wendung.«[1]) So geht uns denn ein Licht auf über das benmutic; es ist eine aus bene und mutare entstandene Spielerei! Über die Art und Weise, wie hier die lateinischen Wörter zerhackt und wieder zusammengebacken werden, wollen wir mit den Engländern nicht rechten. Das ist ja bei ihnen so üblich, wie man z. B. auch einen Omnibus häufig Bus und eine (sechseckige) Schraubenmutter Hex nennt. Professor Silvanus Thompson hat in die Elektrotechnik die Bezeichnung Rotor (statt Rotator) eingeführt, und viele deutsche Fachleute sprechen ihm dies ohne weiteres nach.[2]) Man sollte den Herrn zur dauernden Kennzeichnung dieser sprachlichen Leistung künftig nicht mehr Professor, sondern Prefor nennen. Unter solchen Umständen wirkt es sehr erheiternd, daß bei den Erörterungen, die man neuerdings in England und Amerika über die Einführung des Metermaßes gepflogen hat, unter anderen Bedenken auch das geltend gemacht worden ist, die Bezeichnungen der metrischen Maßeinheiten seien — als aus dem Lateinischen und Griechischen stammend — der englischen Zunge zu sehr zuwider. Und das sagen die Vertreter einer Sprache, die ihren Wortschatz etwa zur Hälfte dem Lateinischen entlehnt, daneben aber eine sehr große Menge von Wörtern griechischer Herkunft in sich aufgenommen hat, viele von ihnen unter so strenger Wahrung der ursprünglichen Form, wie in keiner andern Sprache. Schreibt der Engländer doch beispielsweise nicht Moment, sondern momentum, nicht Pendel, sondern pendulum, nicht Tafel, sondern tabula (Mehrzahl tabulae) usw. In der Tat kann, wie uns auch ein sprachkundiger Engländer bestätigt hat, im Englischen von Sprachreinheit in dem bei uns gebräuchlichen Sinne nicht die Rede sein. So ist die Quelle beschaffen, aus der jahraus jahrein immer neue, häßliche Fremdwörter in unsre ganz anders geartete Sprache einströmen. Allerdings nicht durch die Schuld der Engländer, sondern durch unsre eigne. Auslandsucht und Mangel an Sprachgefühl graben diesem Strom das Bett. Z.

— Ein sprechendes Beispiel deutscher Ausländerei gibt folgende Familienanzeige: Heute wurde uns ein gesundes Mädchen geboren, welches die Namen Gita, Nanda, Savitri erhält. Beide Eltern haben urdeutsche Vor- und Zunamen, aber die Anzeige ist aus Volo (Griechenland) erlassen, folglich versteht sich's für Deutsche von selbst, die Namen der Vorfahren, die andern Völkern heilig zu sein pflegen, weit von sich wegzuwerfen. Und das tun sogar Deutsche, die zum Kreise der Deutschen Zeitung gehören, in deren Nr. 46 vom 24. Februar diese Deutschverleugnung stand.

## Bücherschau.

Otto Sarrazin, Wörterbuch für eine deutsche Einheitsschreibung. Berlin, W. Ernst u. Sohn, 1903. geb. 80 Pf.

Schon in der Februarnummer der Zeitschrift hat der Schriftleiter auf dies neue Büchlein zur Rechtschreibung Bezug zu nehmen gehabt, und Geheimrat Sarrazin hat dort ein Stück der Vorrede zur Rechtfertigung abdrucken lassen. Nun liegt das Werk fertig vor uns, und wir müssen Stellung dazu nehmen.

Zunächst ist zu bemerken, daß Sarrazins Wörterbuch in erster Linie für die Bedürfnisse des praktischen Lebens bestimmt ist, und nicht etwa das »Regelbuch« ersetzen soll, dessen die Schule nicht entraten kann. Denn diese muß aus erziehlichen Gründen fordern, daß die Schreibung, soweit es eben möglich ist, nach Regeln gelernt werde. Hat man an der Hand der Regeln und durch mehrjährige Übung sich Sicherheit im ganzen erworben, dann kann es wohl vorkommen, daß in einzelnen Dingen Zweifel und Unsicherheit sich einstellen. Für solche Fälle will unser Büchlein ein kurz angebundner, bestimmter Berater sein. Was hilft es dem Zweifler, wenn er in seinem Wörterbuch neue Zweifel vorgelegt erhält? Er will wissen nicht wie er schreiben darf, sondern wie er soll. Das amtliche Regelbuch hat aus staatsrechtlichen Gründen die Wahl gelassen, lassen müssen, um den Schein der Einigkeit aufrecht zu erhalten. Ebenso z. B. das bayrische Regelbuch; aber das hat schon aus Zweckmäßigkeitsgründen für seinen Bereich eine schüchterne Entscheidung durch Einklammerung oder Nachstellung gegeben und danach für die Schulen eine bestimmte Aufklärung über seine Wünsche erlassen. Für Sachsen ist eine solche wohl nicht vorhanden; jedenfalls wird aber Matthias sein Büchlein nicht gegen die ministeriellen Wünsche gestaltet haben; er gibt in den kleinen »Regeln« nur die einfacheren Formen Akzent, Zentrum, Akkord, Tee nur an dieser Stelle vor Teer, nicht nach Theater, aber allerdings mit dem Vermerk »auch noch Thee«. In anderen Fällen läßt Matthias die Wahl (Dispens, Dispens). Erbe, der doch wohl auch Fühlung mit seinem württembergischen Ministerium hat, erwähnt in seinem großen Buch wohl die Schreibung mit cc als erlaubt, führt aber Akzent usw. nur unter Ak- auf; in dem kleinen, für Schulen berechneten Büchlein ist er aber ängstlicher, erklärt ausdrücklich z. B. Accent als »gleichberechtigt«, schreibt es aber immer in Klammern. Duden, der das Reichsschreibebuch verfaßt hat, hat in seinem großen Wörterbuch (Leipzig, Bibl. Institut) ähnliche Grundsätze befolgt wie Erbe in seinem kleinen, nämlich die Wahlformen alle an zwei Stellen, auch da wo das Reichsbüchlein sie nur an einer bringt (Carcer bei C und bei K). So lassen sich also deutliche Ansätze zu einer maßgeblichen Darstellung auffinden, aber sie sind nicht allgemein. Wo die Herausgeber sich eine Empfehlung erlaubt haben, stimmen sie im wesentlichen überein. In der Tat ist man sich wohl so gut wie allgemein darüber einig, welche von den Wahlformen die der Zukunft sei, welche nach den anerkannten Grundsätzen am meisten innere Berechtigung habe. Es ist bedauerlicher Bureaukratismus, wenn, wie Th. Siebs mitteilt, eine preußische Behörde die bisher in Preußen geltenden Formen als die für die Schule zunächst bindenden erklärt. Da tut nun das Wörterbuch, das Sarrazin der Not gehorchend und dem dringenden Bedürfnis entsprechend herausgegeben hat, einen kühnen, aber berechtigten und erfreulichen Schritt der Zukunft entgegen: es verzichtet auf die Auswahlformen und gibt nur je eine von den zulässigen und zwar die Form, die nach Sarrazins Urteil die empfehlenswerteste ist. Unser trefflicher Vorsitzender hat einmal die klarste, lautreinste, dann aber auch die am einfachsten in Regeln zu begründende Form gewählt und dabei, glaube ich, wie wir's von ihm gewöhnt sind, nur glückliche Griffe getan. Auch bei der Entscheidung für »heute Abend« (s. Februarnummer dieser Ztschr. Sp. 34) kann ich mich auf seine Seite stellen. Es ist nur ein Versehen, daß im Reichsregelbuch »heute Abend« nicht aufgeführt wurde. — Bei Sklave und Slave bin ich wohl mit seiner Schreibung, nicht aber mit der wahrscheinlich ihm vorschwebenden Begründung einverstanden. Ich spreche »Sklafe« und habe dabei alle hinter mir, die Feilchen, Käfig, Briefe sprechen. Die Aussprache »Sklawe« ist der falschen Auffassung des überkommenen v zu verdanken, wie in Hannover, in Vilmar usw.; in älterer Zeit hatte das v die Bedeutung von f, wie auch die ältere Schreibung Sklafe zeigt. Dieselbe gelehrte niederdeutsche Neigung liegt bei »Slave« vor; ich scheue mich nicht Slafe zu sprechen, trotz Kewitsch, mute aber niemand zu dasselbe zu tun, gerade wie bei Klavier, Violine. Ich frage nur: warum sollen wir die heimisch gewordenen Lehnworte uns wieder zu entfremden suchen, wo wir sie doch bei uns weiterleben lassen wollen? Ist aber die Aussprache von Slave mit w als die allgemeine und deshalb »richtige« anerkannt, dann schreibe man ruhig w, wie in Wein, Löwe. Daß dann etwa Sklave und Slawe trotz gemeinschaftlicher Grundform verschieden geschrieben würden, könnte so wenig stören als die Paare Palais und Pallast, Wein und Wingert, Fiedel und Violine.

Wenn Sarrazin dann aber sagt, die Vorschriften des amtlichen Regelbuches in der Richtung auf Wortformen seien ein Vorzug, so kann ich das nur in dem Sinne anerkennen: ein Vorzug ist es, wenn das Regelbuch die Wahl zwischen Formen läßt; so scheint es auch der Verf. zu meinen, während diejenigen, gegen die er sich an der Stelle (S. 4) wendet, tadeln, daß Regelbücher bestimmte Formen als einzig zulässig oder besser bezeichnen; das ist ein Übergriff. Der Fall purzeln: burzeln, Pauspapier:

1) Vgl. Engineering, 20. 2. 1903, S. 256.

2) Viele, aber nicht alle. Der Geh. Postrat Professor Dr. K. Strecker z. B. nennt das Ding Läufer.

Bauspapier gehört übrigens nach meinem Dafürhalten nicht hierher. Da hätte man getrost die Alleinherrschaft des p verkündigen können; die p sind nun einmal dem Süden fast ganz fremd und werden nur aus der Schriftsprache gelernt, ein paar weniger oder mehr hätten dem Faß den Boden nicht ausgedrückt, der Ostfranke, Schwabe und Bayer spricht doch auch Bast, Ballast, Brediger usw. und schreibt Post usw. Übrigens kennt das alte bayrische Regelbuch auch nur Purzelbaum und Bauspapier.

Sarrazins Buch ist ein kühner Versuch, wir wünschen ihm vollen Erfolg. Sieht man einmal an maßgebender Stelle, sagen wir im preußischen Kultusministerium, daß die wirkliche Einheit gar nicht so revolutionär aussieht, so wird man vielleicht damit auch in den preußischen Schulen Ernst machen, und es würde gar nicht langer Verhandlungen bedürfen, um auch die übrigen Schulaufsichtsbehörden für die von Sarrazin dargebotene Einheitsschreibung zu gewinnen. Bei der nächsten Durchsicht des Regelbuches könnte man in Preußen, Sachsen, Württemberg usw. die bayrische Druckweise annehmen und bei der übernächsten durch stillschweigendes Übereinkommen einfach die veralteten Schreibweisen fallen lassen.[1])

Dann wird Sarrazins Buch auch Schulbuch sein können, oder vielmehr alle Regelbücher würden ein ziemlich genauer Abdruck seines Buches werden müssen.

Würzburg. O. Brenner.

Beiträge zur Kenntnis deutscher Vornamen. Von Alfred Baß. Leipzig, Otto Ficker, 1903. 1,80 ℳ.

Der erste Teil dieser Schrift enthält kurze Belehrungen über die altdeutsche Namengebung, die Entstehung der deutschen Vornamen, ihre Umbildungen, ihre Deutung und Schreibweise und ein »ab=liches« Verzeichnis der Stammformen in den zusammengesetzten Namen, der zweite ein Wörterbuch von 115 ausgewählten Stämmen; darin ist jedem Stamme zunächst seine allgemeine Bedeutung hinzugefügt, dann die besonderen Bedeutungen, die ihm in zusammengesetzten Namen beizulegen sind, je nachdem er den ersten oder zweiten Bestandteil bildet. Die Deutungen beruhen auf der freilich nicht für alle Namen zutreffenden Voraussetzung, daß der zweite Bestandteil »der eigentliche Träger der Namensform« sei und der erste nur eine einschränkende oder verstärkende Bestimmung enthalte. Dann folgen hinter jedem Stamme die Reihen der männlichen und der weiblichen Namen, die ihn an erster oder an zweiter Stelle enthalten. So bietet dieses Stammwörterbuch eine bequemere Übersicht als die meisten Sammlungen ähnlicher Art. Die Absicht des Verfassers war, Verständnis, Achtung und Liebe für die deutsche Namenwelt zu erwecken und dadurch der in der Namengebung noch immer herrschenden Ausländerei entgegenzuarbeiten. »Dazu ist eben die Wissenschaft da, daß sie die Brücke schlagen soll zwischen dem Brauche der Vorzeit und dem Bedürfnisse unsrer Tage.« Zwar erkennt er jenen leisen Zug zur Besserung an, der sich u. a. in den Ergebnissen neuerer Untersuchungen über Vornamen in den Schülerverzeichnissen einzelner Anstalten ankündigt (vgl. Zeitschr. des A. D. Sprv. 1901 Mainummer, ferner Gemß in der Beilage zur Tägl. Rundschau 1901 S. 599; Pulvermacher im Jahresberichte des Lessinggymnasiums zu Berlin 1902), aber es bleibe in dieser Hinsicht noch viel zu tun übrig. Daß die Wissenschaft selbst zur Namenforschung erst ganz vereinzelte Anläufe gemacht und die Ergebnisse der Germanistik hierfür so gut wie gar nicht ausgebeutet habe, ist freilich übertrieben; wahr aber ist, daß trotz zahlreicher Anregungen durch Schriften und Vorträge der Sinn für die deutsche Namenkunde im Volke noch wenig Verbreitung gefunden hat. Der Wunsch, sie »als Schulstoff dem Lehrplane einzureihen«, wird wohl noch lange der Erfüllung harren, so leicht sie sich auch mit der an höheren Anstalten vorgeschriebenen Belehrung über die geschichtliche Entwickelung der deutschen Sprache verknüpfen ließe. So dankenswert nun auch jeder neue Versuch zur Förderung dieser Bestrebungen ist, so wünschenswert ist es, auch die Mängel aufzudecken, die seinen Erfolg beeinträchtigen müssen, eine Aufgabe, die wir im vorliegenden Falle um so leichteren Herzens erfüllen können, als wir damit dem vom Vf. selbst in der Einleitung ausgesprochenen Wunsche entgegenkommen. Zweckwidrig erscheint uns zunächst die vom Vf. angewendete Schreibweise, die gerade den Kreisen, auf die er wirken will, völlig fremd ist; wenn diesen die alten Namenformen vertraulich gemacht werden sollen, so hätten sie ihnen nicht in lateinischer Schrift und mit kleinen Anfangsbuchstaben, also in einem Gewande vorgeführt werden sollen, in dem sie sonst nur fremdsprachliche Lautgebilde zu sehen gewohnt sind. Wir hätten ferner in den allgemeinen Belehrungen des ersten Teiles eine klarere Ordnung, eine faßlichere Darstellungsweise und vor allem eine den Bestrebungen des A. D. Sprv., zu dem Vf. sich selbst bekennt, angemessenere Sprache gewünscht. Leser, denen die Reinigung unsrer Sprache nicht nur von Fremdwörtern, sondern auch von allen anderen alt- und neumodischen Auswüchsen am Herzen liegt, werden schon an dem ersten Satze des Buches: sobald der vater eines kindes durch annahme bezgl. aufnahme desselben seine vaterschaft bekannt hatte . . . mehr als einen Anstoß nehmen. Aber auch Nachlässigkeiten des Ausdrucks und Satzbaues kommen vor, die man den für die »Schärfung des Sprachgefühls« sorgenden Herren Mitarbeitern dieser Zeitschrift zur Beleuchtung überantworten könnte. So steht S. 29 der Satz: als unmittelbar undeutsch sind folgende namen als verwerflich hinzustellen: die formen auf -ine, so ernestine, ferdinandine u. v. a., zugleich ein Beispiel für die wenig sorgfältige Ordnung des Stoffes, der Satz steht nämlich unter der Überschrift »Sprachwidrige Schreibungen«. Zur Bezeichnung des Gebietes, dem die namenbildenden Wortstämme Mann, Trut (»Jungfrau«) u. a. ihrer Bedeutung nach angehören, ist der Ausdruck »Wirtschaftliche Beziehungen« gewählt. Daß auch in dem Stammwörterbuch Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten vorkommen, ist dem Vf. schon von anderer Seite vorgehalten worden.

Halensee. Konrad Rudolph.

Klara Hechtenberg, Das Fremdwort bei Grimmelshausen. Ein Beitrag zur Fremdwörterfrage des 17. Jahrhunderts. Dissertation von Heidelberg 1901.

Durch eine erhebliche Anzahl wissenschaftlicher Untersuchungen ist die Rolle, die die Fremdwörter im Deutsch des 17. Jahrhunderts bei den verschiedenen Schriftstellern dieser Zeit spielten, im allgemeinen klargestellt. Nicht so ist es, wenn man die Frage aufwirft, wie sich die einzelnen Schriften eines und desselben Schriftstellers bezüglich der Fremdwörter zu einander verhalten, d. h. ob er sich der Fremdwörter immer in gleichem Maße bediente, und wie sich die Schriftsteller im Gebrauche fremder Worte zu einander verhalten. Das vorliegende Schriftchen sucht diese Lücke teilweise auszufüllen und kommt zu lehrreichen Ergebnissen, die auch für die Mitglieder unsres Vereins nicht ohne Wert sind. Es enthält sieben erschöpfende Verzeichnisse der in den wichtigsten Schriften von Grimmelshausen, Moscherosch, Weise, Abraham a Sancta Clara u. a. erscheinenden fremden Worte, aus denen sich ergibt, daß der süddeutsche Prediger über 1100 verschiedene Fremdworte verwendet, der Zittauer Rektor über 500, Grimmelshausen gegen 200, während die schlesischen Romanschreiber sich einer sehr reinen Sprache befleißigen: Lohensteins Arminius ist fremdwortrein. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß zwei Drittel der von Grimmelshausen gebrauchten Fremdwörter der deutschen Sprache bis in die neueste Zeit hinein einverleibt blieben. Das Schriftchen zeigt, daß derartige statistische Untersuchungen, wenn sie mit solchem Verständnis wie hier angestellt sind, uns noch zahlreiche neue, nach vielen Seiten hin bedeutsame Aufschlüsse geben können, und wir müssen es deshalb mit Freuden begrüßen, daß die fleißige Verfasserin, die jetzt eine Stelle als Lehrerin an der Universität Oxford bekleidet, sich entschlossen hat, ein Fremdwörterbuch des 17. Jahrhunderts auszuarbeiten. Sie besitzt die volle Eignung für die Durchführung dieser mühsamen, aber auch dankbaren Aufgabe.

Graz. Ferdinand Khull.

1) Die Bemerkung des Herrn Berichterstatters, daß man »in der Tat wohl so gut wie allgemein darüber einig ist, welche von den Wahlformen die der Zukunft sei, welche nach den anerkannten Grundsätzen am meisten innere Berechtigung habe«, können wir auf Grund zahlreicher Zuschriften bestätigen; dafür spricht aber auch die allgemeine Zustimmung, die Sarrazins Vorschläge im Süden wie im Norden Deutschlands in der Öffentlichkeit gefunden haben. Sollte es denn angesichts der Tatsache, daß eigentlich alle Welt schon jetzt einig ist, wirklich noch so langer Zeit bedürfen, um »die Schulaufsichtsbehörden für die von Sarrazin gebotene Einheitsschreibung zu gewinnen?« Das dürfte sich bei festem Willen aller Wahrscheinlichkeit nach bald erreichen lassen, denn bekanntlich: »wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg.« Die Schriftleitung.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zur Frage der neuen Rechtschreibung. — Braunschweig. Landeszeitung und Tageblatt vom 5. März 1903, Nr. 107.

Ein »Notschrei« aus Lehrerkreisen über die im amtlichen Wörterverzeichnis enthaltene vielbesprochene Schreibung »heute abend« (vgl. Nr. 1 und 2 der Zeitschrift, 1903). Wäre diese Form als die allein vorgeschriebene anzusehen, so ergäbe sich z. B. folgende »Blütenlese«: »diesen Abend, heute abend, vorgestern morgen, folgenden Morgen, folgenden Sonntag morgen, vergangene Nacht, gestern nacht, morgen vormittag, nächsten Vormittag, nächsten Donnerstag vormittag« — — und so durch alle Tageszeiten, durch alle Wochentage, durch alle heute, gestern, vorgestern, morgen, übermorgen usw. usw. Den Lehrern grause es bei dem Gedanken, den Kindern das beibringen zu sollen. Mit Bezug auf die Ausführungen in der Februarnummer dieser Zeitschrift bemerkt der Verf., Sarrazin habe einen Hauptgrund für seine Annahme, »heute abend« sei nur als zulässig neben »heute Abend« zu betrachten, übersehen: die Formen »heute abend, gestern morgen« usw. einerseits und »Abends, Morgens« anderseits schlössen einander schlechterdings aus. Man käme sonst zu Schreibungen, wie: »die Gesangstunde ist Donnerstag nachmittag«, dagegen: »ist Donnerstag Nachmittags« usw. Es sei klar: wenn »heute abend, heute morgen« Gesetz sei, so könne auch nur »abends, morgens« Gesetz sein. Da nun aber neben »abends, morgens« usw. auch »Abends, Morgens« ausdrücklich zugelassen sei, so folge mit Notwendigkeit der Rückschluß, daß neben »heute abend« auch »heute Abend« nicht habe verboten werden sollen. Hierüber sei eine baldige und bündige Entscheidung von zuständiger Stelle nötig. Verf. bittet zum Schluß die Behörden, die zu entscheiden haben: »Gedenken Sie der Schulkinder und der Lehrer, haben Sie Erbarmen mit der Schule!«

Ein orthographischer Notschrei. — Kölnische Zeitung vom 12. März 1903, Nr. 195.

Der vorstehend besprochene »Notschrei« der Braunschw. Landeszeitung, der im Wortlaut mitgeteilt wird, verdiene um so mehr Beachtung, als das unselige kleine a in »heute abend« sich seiner grundsätzlichen Bedeutung vollständig entkleiden und sich dartun lasse, daß es nur aus Irrtum, jedenfalls unberechtigt, in das Wörterverzeichnis geraten sei. Maßgebend für diese Frage ist § 22 des amtlichen Regelbuches, der bestimmt, daß Hauptwörter klein zu schreiben sind, wenn sie u. a. verwendet werden als Umstandswörter. Als solche werden aufgeführt: »anfangs, flugs, rings ... morgen (am folgenden Tage)«. Hätte die Konferenz auch ein zweites morgen schaffen wollen — amtlich war es bis 1902 nicht vorhanden —, so müßte unter allen Umständen hierfür ein entsprechendes Beispiel stehen, etwa »morgen (heute morgen)«. Im ganzen Regelbuche ist hierfür aber keine Vorschrift und kein Beispiel zu finden, außer dem wahrhaft verhängnisvollen »heute abend« im Wörterverzeichnis. Freilich kann man niemand hindern, alle möglichen zeitbestimmenden Hauptwörter als Umstandswörter aufzufassen und zu schreiben: »es hat neujahr geschneit, fastnacht geregnet, fronleichnam geblitzt und allerheiligen gehagelt.« Aber die Konferenz hat nichts dergleichen getan oder erlaubt. Mit der gebeugten Form »abends« kann man ähnlich wie mit flugs, rings usw. auf die Frage, wann etwas geschehen sei, genau so antworten, wie mit einem reinen Umstandswort, etwa unlängst oder selten. Das ist aber nicht denkbar mit der beugungslosen Form Abend, die immer eines Zusatzes bedarf, wie »am Abend, gestern Abend«. Soll trotzdem »heute abend« eine gewisse Geltung haben, so müßte daneben unbedingt, wie bei »abends« gleichberechtigt »Abends« steht, auch die Schreibung »heute Abend« berechtigt sein. Das Gegenteil behaupten hieße dem Werke der Konferenz die Logik absprechen. Bis 1901 war allein »abends, morgens« usw. vorgeschrieben; jetzt kann Abends und abends usw. geschrieben werden. Man ist eben 1902 zu der Vollberechtigung der großen Anfangsbuchstaben übergegangen. Wie stimmt dazu dieses jetzt plötzlich an einer Stelle, bei »Abend« diktatorisch auftretende, aber früher nirgendwo vermerkt gewesene: »heute abend«? Und warum nicht unter »Morgen« und vor »morgen (am folgenden Tage)« ein viel notwendigeres »heute morgen«? Kurz, daß »heute Abend« gleichberechtigt neben »heute abend« stände, wäre das geringste, was aus den Tatsachen des Regelbuches zu folgern ist. Grundsätzlich geht die Köln. Ztg. weiter: »heute abend« ist ein falsches Beispiel, es ist ein ἅπαξ λεγόμενον im vollsten Sinne, und wie so manches »nur einmal vorkommende Wort« ein — Irrtum, der so wenig maßgebend sein kann, wie in einem Gesetze ein offenbarer Druckfehler.

Gutes Deutsch. Von Rud. Fiege. — Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 23. Januar 1903.

In durchaus maßvoller Weise wendet sich der Verfasser gegen den Mißbrauch der Fremdwörter, unter denen Baby für Kindchen das häßlichste und die Rennspielausdrücke die überflüssigsten seien, gegen schief und falsch gebrauchte Wörter (ab Ostern, wie so? statt wie? erübrigen in der Bedeutung überflüssig sein) und fehlerhafte Satzfügungen und Wortbeugungen (und mit Fragestellung, das Wetter war ein warmes statt warm, die Aufführung des Rheingold statt Rheingolds, trete statt tritt) und macht es zumal den Zeitungsschreibern, die täglich zu Tausenden reden, zur Pflicht, die Sprache rein zu erhalten.

Deutschland oder Amerika das Land der Bildung? — Kölnische Zeitung vom 23. November 1902.

Nicht nur die Bevölkerungszahl, die politische Macht und die wirtschaftliche Kraft sind in Amerika in fortschreitender Entwickelung, sondern auch die Bildung. Vor allem wird dort die schöne Literatur und die für weitere Kreise berechnete gemeinverständliche Literatur viel mehr gekauft und gelesen als bei uns. Auf welcher Höhe der Amerikaner auch auf diesem Gebiete steht, geht recht deutlich hervor aus dem Buche des Realschuldirektors Dr. Emil Hausrath (Berlin, R. Gärtner, 1894), aus dem man mit Überraschung gewahr werden wird, daß unser deutsches Schulwesen, unsre deutsche Bildung nicht in jedem Falle den Vorrang beanspruchen kann.

Die Muttersprache in Elsaß-Lothringen. — Grenzboten vom 18. Dezember 1902.

Der Aufsatz bespricht die augenblicklichen sprachlichen Verhältnisse der Reichslande im Gegensatz zu der Zählung von 1872, stellt fest, daß im Elsaß kein Rückgang der deutschen Sprache, freilich auch kein Fortschritt bemerkt werden kann, daß dagegen in Lothringen die deutsche Sprache wesentlich mehr Fuß gefaßt hat und hier kein rein französisches Sprachgebiet mehr besteht. Trotzdem berechtigen diese Erfahrungen noch keineswegs zu der Erwartung stetiger Fortschritte ohne fernere Tätigkeit der Regierung. Vielmehr muß diese alles dazu tun, um die deutsche Amtssprache allmählich zur alleinigen Geltung zu bringen, wenn sie nicht Mißstände wie im Osten des Reiches groß ziehen will.

Wie der Deutsche spricht. Von Karl Müller. — Dresdner Anzeiger vom 22. Dezember 1902.

In zwangloser Aneinanderreihung werden 200 auffällige oder schwer zu erklärende Ausdrücke behandelt, die besondere Arten des Sprechens bedeuten. Ihre große Anzahl legt Zeugnis ab für den Reichtum, den wir nur erkennen müssen, um für alles, was wir sagen wollen, das rechte Wort zu finden, und daß wir es nicht nötig haben, bei Fremden zu borgen. Wie wir auch unsre Gedanken äußern wollen, wir finden allezeit genug Ausdrücke, die es uns ermöglichen, unter allen Umständen deutsch zu reden.

Die deutschen Mundarten. Aus dem Renner des Hugo von Trimberg. Von W. Mamlius. — Dresdner Anzeiger vom 22. Dezember 1902.

Die Übertragung der Trimbergschen siebzig Verse zeigt, daß man sich schon vor sechshundert Jahren über die angeborne Mundart in Deutschland lustig machte. Auch sieht man, wie alt der Gebrauch des Wortes altfränkisch ist, und daß man damals einen ehrenden Sinn damit verband.

Die deutsche Staatssprache. — Berliner Neueste Nachrichten vom 14. Januar 1903.

Ausgehend von der auch in unsrer Zeitschrift (1901 Sp. 326) besprochenen Abhandlung des Geheimen Justizrats Professor Zorn in Bonn über die rechtliche Lage der Sprachenfrage in Deutschland, folgert der Verfasser mit Zorn aus dem Schweigen der preußischen wie der deutschen Verfassungsurkunde, daß im preußi-

schen Staate wie im Deutschen Reiche die deutsche Sprache die alleinige Staatssprache ist, geht aber noch einen Schritt weiter als Zorn, wenn er § 1 des preußischen Gesetzes vom 28. August 1876 heranzieht, der ausdrücklich bestimmt: »die deutsche Sprache ist die ausschließliche Geschäftssprache aller Behörden, Beamten und politischen Körperschaften des Staates. Der schriftliche Verkehr mit denselben findet in deutscher Sprache statt.« Jede von Staats wegen vorgeschriebene und auszuübende Aufsichtsführung ist demnach in ihrer Möglichkeit rechtlich bedingt von der Anwendung der deutschen Staatssprache, z. B. auch die vorgeschriebene polizeiliche Überwachung öffentlicher Versammlungen. Denn für die Rechtspflege hat die Gesetzgebung Ausnahmen in Gestalt der Zuziehung von Dolmetschern bei den Verhandlungen festgesetzt; für die Polizei ist eine Ausnahmebefugnis durch das Gesetz nicht gegeben, somit ist die Sprache ihres Geschäftsverkehrs auch öffentlichen Versammlungen gegenüber die deutsche. Der Geschäftsverkehr beginnt aber in dem Augenblick, in dem der Polizeibeamte den Saal betritt. Da nicht anzunehmen ist, daß das Oberverwaltungsgericht, bei dem jetzt mehrere Prozesse wegen Auflösung von Versammlungen polnischer Sprache schweben, sich diesen Grundsätzen anschließen werde, so muß entweder das Vereinsgesetz geändert oder dem Artikel 29 der preußischen Verfassung folgender Zusatz zugefügt werden: »Öffentliche Versammlungen dürfen nur in deutscher Sprache verhandeln.« Ebenso ist eine Ergänzung der Postordnung durch eine die Ausschließlichkeit der deutschen Sprache aussprechende Bestimmung erwünscht, oder es ist zu Artikel 4 der Reichsverfassung zuzusetzen: »Die Geschäftssprache aller Behörden im Deutschen Reiche ist die deutsche.« Schließlich wird auch hinsichtlich der Schulsprache für den Religionsunterricht das Recht der deutschen Sprache geltend gemacht, da die Schule eine Veranstaltung des Staates sei, dessen Sprache für den Religionsunterricht daher ebenso Vorschrift sein müsse, wie für jeden andern verbindlichen Lehrgegenstand.

Eisenberg. Max Erbe.

1. Objektiv und Subjektiv. — Berliner Tageblatt Nr. 18 v. 11. Januar 1903.

2. Von deutscher und undeutscher Sprache. — Gegenwart Nr. 52.

3. Deutsche Sprachkultur. — Rheinischwestfäl. Zeitung Nr. 144 v. 22. Februar 1904. Von Dr. Eduard Engel.

Schon in der Nr. 1 der Ztschr. konnten wir in Eduard Engel einen wackeren Mitkämpfer begrüßen, der bei Besprechung des Meyerschen Konversations-Lexikons den Verlag zur schärfsten Durcharbeitung nach der sprachlichen Seite aufforderte. Auch in den vorliegenden drei Aufsätzen wandelt Engel ganz in den Bahnen unsres Vereins, sei es daß er gegen die Fremdwörterei zu Felde zieht (Nr. 1 u. 2), sei es daß er den fehlerhaften Gebrauch der deutschen Sprache rügt (Nr. 3). Die Ursache der Fremdwörtersucht sieht er in der Eitelkeit, die mit Sprachkenntnissen glänzen will, und er hofft erst auf Abhilfe, wenn sich die Meinung durchgerungen hat, daß es unkünstlerisch und geschmacklos ist, unnötige Fremdwörter zu gebrauchen. Andere, ebenso überflüssige Fremdwörter, wie Objektiv und Subjektiv, werden nur deshalb so häufig angewandt, weil man sich dabei zwar nichts Deutliches vorstellt, die lateinische Form aber gar vornehm klingt. Die Hauptschuld an dem, was er Sprachunkultur nennt, d. h. den fehlerhaften Gebrauch der Sprache, wie er in Deutschland leider fast allgemein ist, gibt er der Schule, die nicht streng genug darauf halte, daß nur mustergültiges Deutsch gebraucht wird, und die in ihren Lesebüchern nicht immer einwandfreie Muster eines guten Deutsch gebe. — Es mag zugegeben werden, daß die Schule hierin nicht ganz ihre Pflicht getan hat, man kann jedoch nicht bestreiten, daß sich auch hier schon seit längerer Zeit eine Wandlung zum Bessern bemerkbar macht.

Bergedorf bei Hamburg. Ph. Stoll.

**Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.**

## Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Mainummer zurückbleiben.)

**Marburg a. d. Drau.** In der Jänner-Versammlung hielt Fräulein Emma Rößlen einen Vortrag über »Verschollenes Deutschtum in Südtirol«. Sie lenkte die Aufmerksamkeit auf jene Reste unsres Volkes, welche meist in einsamen Tälern ohne Bahnverbindung, ja ohne Straßen, umgeben von der welschen Bevölkerung treu ihr Deutschtum bewahrten, eben wegen des Mangels guter Verbindungswege verschollen blieben, bis der Deutsche Schulverein in Wien, der Allgemeine Deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande und der Verein Südmark sie der Vergessenheit entrissen und ihnen Mittel gaben, durch Errichtung deutscher Schulen usw. ihr Volksbewußtsein zu stärken und sich auch künftig vor der Verwelschung zu bewahren. Viel Dank gebührt auch dem Schulrate Rohmeder in München, dem eifrigen Förderer des Deutschtums in Südtirol. Nachdem die Rednerin die einzelnen deutschen Orte und Täler ausführlich besprochen hatte, schloß sie mit dem Aufrufe, der deutschen Stammesgenossen an den Felswänden Südtirols nicht zu vergessen. — Der Vorsitzende Dr. Mally verlas hierauf den Bericht des Professors Dr. Murauer über die immer mehr, namentlich in der österreichischen Amtssprache einreißende, falsche Anwendung des Wortes »nachdem« für »da« oder »weil«. »Nachdem« könne nur in zeitlichen Nebensätzen gebraucht werden, um eine Handlung zu bezeichnen, die schon vollendet ist, wenn eine andere, jetzt ebenfalls vollendete, eintritt, weshalb das Wort mit der zweiten Vergangenheit, der Vorvergangenheit, zu verbinden ist. — Ingenieur Schnitt las einige mundartliche Gedichte von Franz Hönig, einem Kupferschmiedmeister in Kremsmünster, vor, die sich durch große Laune, Volkstümlichkeit und Urwüchsigkeit auszeichnen. — Lieder, gesungen von Herrn Alois Waidacher, ferner das ausgezeichnete Geigenspiel des Musiklehrers Gröger, von Musiklehrer Köhler am Flügel begleitet, bildeten den Schluß des Abends.

**Nürnberg.** Der hiesige Zweigverein hat in seiner Hauptversammlung am 17. Febr. mehrere Beschlüsse gefaßt, die beachtenswert sind. Dem Magistrat zu Nürnberg soll Dank gesagt werden, da er die auf Reinheit und Richtigkeit der deutschen Sprache gerichteten Bestrebungen des Vereins in wirkungsvoller Weise unterstützt. Der Vorstand wird ermächtigt, Schritte zu tun, damit fehlerhafte Inschriften, die man hier öfter auf Schildern trifft, beseitigt werden; es wird auch der Wunsch ausgesprochen, es möge der nationale Sinn auf Fernhaltung von unnötigen Fremdwörtern in Aufschriften bedacht sein. An der regen Besprechung dieser Anträge beteiligten sich vornehmlich die Herren: Professor Eidam, Kommerzienrat Galiinger, Schulrat Prof. Dr. Glauning, Oberst Frhr. v. Rotenhan, Redakteur Schulze und Vorstand Lehrer Franz Dittmar. Es wurde beschlossen, zur Beseitigung derartiger Mißstände mit den betreffenden gewerblichen Vereinigungen, welche derartige Arbeiten ausführen, in Beziehung zu treten. Ferner wurde beschlossen, der Schriftleitung des Vereinsblattes Anerkennung für ihre Tätigkeit auszusprechen.

**Pirna.** Am 26. Januar hielt der Zweigverein unter dem Vorsitze des Schuldirektors Dr. Kraner eine Sitzung ab, bei welcher Bürgerschullehrer Büttner I. über das Thema »Zur deutschen Rechtschreibung« sprach. Er warf zunächst einen Blick in die Geschichte der deutschen Rechtschreibung und zeigte, wie Luther dem deutschen Volke wohl eine einheitliche Sprache, nicht aber eine einheitliche Rechtschreibung gegeben habe, und wie Gottsched und Adelung bemüht gewesen seien, die bestehende Schreibweise unter Berücksichtigung des phonetischen Prinzips in Regeln zu fassen. Er erinnerte sodann an J. Grimm und seine Anhänger, die eine Rechtschreibung nach dem etymologischen Prinzip einzuführen suchten, sowie an die vermittelnde Stellung Rudolf v. Raumers, der die undurchführbaren Bestrebungen der Grimmschen Schule in ihre Schranken wies. Endlich legte Redner dar, wie die neueste Regelung der deutschen Schreibweise zustande gekommen sei. Im zweiten Teile des Vortrags kennzeichnete der Vortragende die neue Rechtschreibung an der Hand des amtlichen Regelbuches und betonte dabei die Unterschiede zwischen ihr und der bis 1880 geltenden Schreibweise. Der dritte Teil des Vortrags führte aus, wie wir uns über die neue Rechtschreibung freuen müßten, nicht ihrer Vorzüglichkeit wegen, sondern wegen ihres Daseins überhaupt, denn sie sei für das ganze deutsche Sprachgebiet vorhanden und hebe, da sie auch von den Be-

hörden und den Tageszeitungen angenommen sei, den lästigen Widerspruch auf, der bisher in dieser Beziehung zwischen Schule und Leben vorhanden gewesen sei. Zum Schlusse wurden noch die fühlbarsten Mängel der neuen Rechtschreibung, vor allem die vielen Doppelformen einer kurzen Betrachtung unterzogen. Dem Vortragenden wurde für die anziehende Behandlung dieses zeitgemäßen Gegenstandes reichster Beifall zu teil. — Über die beiden vorhergehenden Sitzungen sei nachträglich mitgeteilt, daß Schuldirektor Dr. Kraner, der Vorsitzende, einen sehr lehrreichen Vortrag über das Sächseln, und Bürgerschullehrer Strauch, ein Kenner der wendischen Sprache, einen Vortrag über hiesige wendische Orts- und Flurnamen nach Ursprung und Bedeutung gehalten hat.

**Stettin.** In der Hauptversammlung, die am 13. Januar d. J. abgehalten wurde, gab Oberlehrer Dr. Helbing als Schriftführer und Schatzmeister einen Bericht über das verlaufene Jahr und legte Rechnung ab, die anerkannt wurde. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde Professor P. Fischer zum 1. Vorsitzenden, die übrigen Mitglieder durch Zuruf wiedergewählt, die Zahl der Beisitzer auf 12 erhöht. Der bisherige 1. Vorsitzende Professor Koch konnte leider aus Gesundheitsrücksichten eine Wiederwahl nicht annehmen. In Anerkennung seiner Verdienste (er gehört dem Vorstande des Zweigvereins seit seinem Bestehen an und hat sich besonders verdient gemacht um den hiesigen Stadthaushaltplan und um die Aufschriften kaufmännischer Schilder, durch Vorträge u. a.) wurde er zum Ehrenmitgliede ernannt. Am 9. Februar fand der zweite große Vortragsabend statt. War es die Wahl des Stoffes oder günstigere Wahl des Tages als im Dezember, der Saal war dicht gefüllt, eine große Anzahl der Zuhörer mußte stehen. Ich glaube nicht, daß sie es bereut haben. Oberlehrer Dr. Jltz sprach über: Th. Storm, ein norddeutscher Erzähler. In fesselnder Form und edler Sprache gab der Redner ein lebensvolles Bild des norddeutschen Heimatdichters und seiner Erzählungen. Lebhafter Beifall dankte ihm am Schluß für seine Mühe. — Anfang April soll wieder zusammen mit dem Ostmarkenverein ein Bismarckkommers gefeiert werden.

**Wien.** Am 28. Januar hielt unser Zweigverein seine Hauptversammlung ab, die verhältnismäßig gut besucht war. Obmann Dr. Kolbe gedachte in seinem Rechenschaftsberichte mit warmen Worten des verstorbenen Hofrates Dr. Wilhelm Lauser, des ersten Obmannes unserer Gruppe, sowie des Verlustes, den der Gesamtverein an seinem Vorsitzer Geheimrat Haepe erlitten hat. In Bezug auf den Zweigverein konnte er mit Befriedigung feststellen, daß trotz einiger Verluste infolge des Todes oder der Übersiedlung von Mitgliedern die Mitgliederzahl gestiegen ist. Hierauf hielt Dr. Johann Friedrich einen Vortrag über die jüngsten deutsch-österreichischen Lyriker (Josef Kitir, Franz Karl Ginzkey, Elise Baumfeld, Max Mielke, Hugo Salus, Peter Altenberg). Nach einer allgemeinen Einleitung las er in höchst wirksamer Weise Proben vor, die lebhaften Beifall fanden und eine angeregte Besprechung nach sich zogen. Einer Anregung des Ministers für Kultus und Unterricht entsprechend, wurde im Rahmen der Sonntagsvorträge des Wiener Volksbildungsvereins vor einer zahlreichen Zuhörerschaft an drei Sonntagen von den Mitgliedern Professor Sokoll, Baß und Weißenberg je ein Vortrag über die neue deutsche Rechtschreibung gehalten.

**Wiesbaden.** Der Verein hielt in diesem Winter im Nonnenhof seine erste Versammlung ab, in welcher der stellvertretende Vorsitzende, Rektor Jung, in warmen Worten des verstorbenen Vorsitzenden, Herrn Schulinspektors Rinkel, gedachte. Alsdann hielt Rektor Jung einen Vortrag über die neuesten Bestrebungen um die Reinhaltung der deutschen Sprache. Er sprach so recht aus dem Herzen der Zuhörerschaft, die seinen fesselnden Ausführungen von Anfang bis zu Ende gespannt folgte. Zum Schluß wurde eine Neuwahl des Vorstandes vorgenommen; als Schriftführer wurde Major a. D. Wilke und als Schatzmeister Buchhändler Moritz (Moritz und Münzel) gewählt. Der Zweigverein beabsichtigt nun, sich lebhafter als bisher seiner Aufgaben anzunehmen, und bittet seine Mitglieder um Unterstützung, besonders um Werbung neuer Mitglieder. Der Hauptverein sendet zu diesem Zwecke jeden Monat kostenlos 50 Nummern der Zeitschrift, welche in der Stadt verteilt werden. Die Mitglieder wollen sich für Werbezwecke solche Freinummern in der Buchhandlung Moritz und Münzel, Wilhelmstr. 52, abholen, wo auch noch andere Schriften des Vereins aufliegen, z. B. Die deutsche Speisekarte, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache von Prof. Dunger, Die deutsche Tanzkarte, Verdeutschungen im Tennisspiel. — Folgende vier Wiesbadener Zeitungen haben sich mehr oder weniger bereit erklärt, den Verein zu unterstützen: 1. Wiesbadener Tageblatt. Der Hauptschriftleiter ist selbst Mitglied und hat am 1. Januar die neue Rechtschreibung eingeführt. 2. Wiesbadener Generalanzeiger. Der Verleger ist auch Mitglied. Die Herren Schriftleiter sind aber noch keine Freunde vom »Purismus«. Vielleicht kommt's noch! 3. Wiesbadner Volksblatt. Der Hauptschriftleiter will uns gern behilflich sein. 4. Oberrheinischer Kurier. Will gern kleine Einsendungen abdrucken, kann sich aber sonst zu nichts verpflichten.

**Wetzlar.** Am 4. März veranstaltete der hiesige Zweigverein gemeinsam mit dem Handelsverein und dem Flottenverein einen Vortragsabend, an dem der Oberspielleiter des Stadttheaters zu Bonn, Herr Julius Türk, eine Reihe von deutschen Gedichten vortrug, welche die Schönheit und Ausdrucksfähigkeit unserer Muttersprache veranschaulichten. Auf einiges Klassische folgte Ernstes und Humoristisches aus der neueren Lyrik, namentlich von Max Halbe, Richard Dehmel, Theodor Fontane, Rudolf Baumbach, Detlev von Liliencron, Johannes Trojan und Richard Zoozmann. Wie Herr Türk durch den feinen Vortrag der Fabel von den drei Ringen aus Lessings Nathan großen Eindruck machte, so verstand er es auch vorzüglich, durch meisterhafte Vortragskunst und begleitendes Mienenspiel das Lyrische zu beleben, die vorkommenden Charaktere treffend zu kennzeichnen und den mannigfachsten Stimmungen und Seelenvorgängen gestaltenden Ausdruck zu geben. Hervorgehoben seien Halbes zartes Stimmungsbild »Wenn wir alt sein werden«, Zoozmanns ergreifendes Sturm- und Sinngedicht »Frauen und Kinder zuerst« und Liliencrons schalkhaftes »Gewitter«. Aber auch alles andere fand reichen Beifall bei der zahlreichen Zuhörerschaft. Hoffentlich verschaffen sich auch andere Zweigvereine den Genuß eines Türkschen Vortrages.

**Zwickau i. S.** Im Mittelpunkt der ersten Monatsversammlung des Jahres am 13. Febr. stand ein inhaltreicher Vortrag des Lehrers Fr. R. Döbling über die Eigenart der Mundart und der Umgangssprache namentlich in der Satzfügung, der zu mancherlei Aussprache Anlaß gab. Außerdem bot Realgymnasialoberlehrer Dr. Küchler einen Bericht über die Pflege, die deutsches Schrift- und Sprachtum an der Leipziger Universität findet, und Schuldirektor Grättner trug Dichtungen in Altenburger Mundart vor. — Im geschäftlichen Teile, während dessen auch sieben Bestellungen auf das »Inhaltsverzeichnis zur Zeitschrift des Vereins« gesammelt worden sind, wurden vor allem die Neuwahlen vollzogen, nach denen die Vorstandsämter in den alten Händen blieben, bis auf das des ersten Vorsitzenden, das Prof. Dr. Theodor Matthias übernahm. Prof. Dr. Fritsche, der das Amt viele Jahre mit großer Hingabe verwaltet hat, für die ihm auch hier gedankt sein soll, hatte eine Wiederwahl abgelehnt.

## Briefkasten.

Herrn J. L...., Hamburg. Das in Hamburg und Umgegend gebräuchliche Wort »**Toonbank**« (= Ladentisch, Zahltisch) ist eine Zusammensetzung von einem niederdeutschen und holländischen »Toon« = Schau (»toonen« = zeigen) und »Bank« in dem früheren weiteren Sinne = langes Gestell zum Auslegen von Waren (z. B. Brot-, Fleischbank, auch Wechselbank). »Toonbank« ist somit ursprünglich der Tisch, auf dem die Waren zur Schau ausgelegt oder dem Käufer gezeigt werden. Das Wort scheint, wie die ganze Sippe von »tonen«, auf den äußersten Nordwesten beschränkt zu sein; in Ostfriesland zeigt es Umlaut: »Töönbank«. Von »toonen« ist auch ein ostfriesisches und holländisch-flämisches Wort »Tooneel« = Schaubühne, Theater abgeleitet.

Herrn L. O...., N. Die Wendung »**es ist zum Schlagtreffen**« (von großer Hitze u. dgl.), die Sie aus den Fliegenden Blättern anführen und die auch Sanders in sein Ergänzungswörterbuch aufgenommen hat, scheint auch uns nicht ohne Bedenken, und zwar deshalb, weil »Schlag« in der Zusammensetzung den Wert eines Satzgegenstandes zu »treffen« hat (= daß einen der Schlag treffen könnte). Nun gibt es ja zahlreiche Zusammensetzungen mit der hauptwörtlich gebrauchten Nennform, in denen das Bestimmungswort als Subjekt erscheint, z. B. »das Meeresleuchten, Sternfunkeln, Morgengrauen« u. a.

Aber in jener Fügung: »es ist zum . . .« erwarten wir nach dem Verhältnisworte »zu« einen Ausdruck, in dem der Sprechende oder vielmehr das allgemeine »man« Subjekt ist, z. B. »es ist zum Sterben, zum Tollwerden, zum Haarausreißen« und andere mehr oder weniger derbe Wendungen der Umgangssprache. Dem würde entsprechen: es ist, um vom Schlage getroffen zu werden. Daß nun an Stelle dieser passivischen Form die aktivische tritt (»zum Schlagtreffen«), darin liegt eine aus dem Streben nach Kürze erklärliche, aber nicht unbedenkliche Freiheit; doch mag man sie der Alltagssprache, auf die solche Ausdrücke ohnehin beschränkt sind, wohl nachsehen. — Daß der Wesfall »welches« usw. in relativem Sinne in der heutigen Sprache ganz ungebräuchlich sei, wie der Herausgeber auf Sp. 237 d. vorigen Jahrg. meint, bedarf vielleicht einer kleinen Einschränkung. Zwar Gervinus, von dem Heintzes Sprachhort S. 658 das Beispiel anführt: »die Wahrheit, kraft welcher . . .«, kann wohl nicht mehr als Zeuge für den heutigen Sprachgebrauch gelten. Aber auch in allerjüngster Zeit sind uns derartige Beispiele begegnet, so im vorigen Jahre in einer gedruckten Einladungsschrift: »die Zeit, während welcher«. Indessen ungewöhnlich ist die Form und nicht empfehlenswert. Jedenfalls aber beschränkt sich die Anwendung auf den Wesfall, der von Verhältnis- oder Zeitwörtern abhängig ist. — Das verneinte **»müssen«** im Sinne von »dürfen« ist in der älteren Sprache und noch zu Lessings Zeit nichts Ungewöhnliches. In dem von Ihnen angeführten Lessingschen Satze: »Die Großmut muß eine beständige Eigenschaft der Seele sein und ihr nicht bloß ruckweise entfahren« wünschten Sie: »und darf ihr nicht bloß ruckweise entfahren« oder gar: »und es genügt nicht, wenn sie . . . .« Aber hier wird die vermeintliche Härte durch das vorausgehende unverneinte »müssen« erheblich gemildert; ja, der Satz gewinnt durch die Zusammenfassung der beiden Gedanken unter ein »muß« außerordentlich an Kraft. Wir würden an dieser Fassung selbst für die heutige Sprache keinen Anstoß nehmen. Überhaupt ist auch der Sprache der Gegenwart, besonders der Umgangssprache, das verneinte »müssen« nicht fremd, und zwar in doppeltem Sinne: »nicht dürfen« und »nicht brauchen«; z. B. »das mußt du nicht tun« = das darfst du nicht tun (dies freilich etwas stärker), und: »es muß ja nicht sein« = es braucht ja nicht zu sein. Die gewähltere Sprache vermeidet es allerdings, besonders in der zweiten Bedeutung, sie verwendet dafür: »nicht dürfen« und »nicht brauchen«, und das ist gut, weil so Zweideutigkeit vermieden und von dem vorhandenen Reichtum an Ausdrucksmitteln Gebrauch gemacht wird.

Herrn J. H. . . ., Lubitz. Wenn in Deutsch-Österreich die Bezeichnungen »Postexpeditor« und »Postexpeditorin« jetzt durch »Posthilfsbeamter« und **»Posthilfsbeamtin«** ersetzt sind, so ist das gewiß sehr erfreulich. Zeichnen sich die neuen Titel auch nicht durch berückende Schönheit aus, so sind sie doch gut deutsch, und daß auch »Beamtin« gutes Deutsch ist, woran sie zweifeln, mögen folgende Erwägungen zeigen. Einen weiblichen Beamten wird man zunächst, und mit Recht, eine »Beamte« zu nennen geneigt sein; denn da »Beamter« ursprünglich ein Mittelwort ist (aus »Beamteter«), so lautet dazu die weibliche Form »Beamte«, wie »eine Bekannte, Verwandte«: »ein Bekannter, Verwandter«. Nun gibt es aber Fälle, in denen die männliche und die weibliche Form zusammenfallen würden, so besonders in der Mehrzahl. Hier müßte man, um unzweideutig zu sein, zu der umständlichen Ausdrucksweise »weibliche Beamte« seine Zuflucht nehmen. Das wäre ja im Einzelfalle durchaus untadelig; da aber diese Fälle im Zeitalter der Frauenfrage recht häufig sind und immer häufiger zu werden versprechen, so empfiehlt sich offenbar die Einführung einer kurzen, unzweideutigen Form, und das ist: »Beamtin«. So schreibt schon 1897 eine Zeitung: »Zur Zeit gibt es insgesamt 245 Eisenbahnbeamtinnen in Deutschland.« Zudem ist das Wort nicht einmal eine ganz neue Schöpfung; denn schon Joh. Heinr. Voß verwendet es. Auch ist die Bildung in keiner Weise anstößig. Wir haben eine Reihe solcher weiblichen Formen auf -in, die einfachere Formen auf -n zur Erzielung größerer Deutlichkeit verdrängt haben, so: »Gespielin, Gehilfin, Gemahlin, Gevatterin, Patin, Oberin« u. a. für älteres: »die Gespiele« usw. Das Beispiel »Oberin« zeigt, daß man sich auch nicht scheut, substantivierte Eigenschafts- und Mittelwörter in gleicher Weise zu behandeln. Und früher ging man darin noch viel weiter; »Verwandtin, Anverwandtin, Bekanntin« begegnen uns sehr häufig. Besonders für die ersten beiden führt Sanders eine Menge Belegstellen aus den verschiedensten Schriftstellen an, und darunter sind Namen wie Lessing, Wieland, Schiller, Tieck und noch Spielhagen. »Bekanntin« findet sich bei Lessing, W. v. Humboldt, Otto Ludwig und Heyse. Wir wollen diese und ähnliche Formen hiermit nicht empfehlen; sie widerstreben uns, und zwar deshalb, weil wir die zugrunde liegenden Eigenschaftswörter »bekannt, verwandt« noch zu lebendig als solche empfinden. Aber bei »Beamter« ist dies nicht in gleichem Maße der Fall. Wenn auch »der Beamte« in seiner Doppelbeugung (der Beamte : ein Beamter usw.) noch etwas von seinem ursprünglichen eigenschaftswörtlichen Wesen bewahrt hat, so ist das Wort doch in seiner zusammengezogenen Form nur Hauptwort, während wir als Eigenschaftswort die volle Form »beamtet« verwenden. »Der Beamte« steht somit fast auf einer Stufe mit Wörtern wie »Untertan, Greis, Unhold«, die ihre ursprüngliche adjektivische Natur ganz abgestreift haben. Wie nun hierzu »Untertanin, Greisin, Unholdin« geschaffen sind, so darf sich auch neben den »Beamten« eine »Beamtin« stellen. Wenn Sie fürchten, man könnte von »Beamtin« weiter auch zu »Angestelltin, Geliebtin« kommen, so teilen wir diese Besorgnis nicht. Sollte aber das Bedürfnis der Zeit solche oder ähnliche Wörter verlangen, dann muß die Sprache sich dem fügen. Indessen »Gesandtin«, das Sie ebenfalls noch zu erleben fürchten, ist schon oft gebraucht worden und, wenigstens in dem Sinne »Gemahlin eines Gesandten«, unseres Erachtens durchaus einwandfrei (vgl. »Botschafterin« zu »Botschafter«).

Herrn Sch. . . ., Goldberg i. Schl. Ihre Abneigung gegen die unschöne Stellung des **»sich«** im Satze ist wohlbegründet, und mit Recht verlangen Sie z. B.: »daß sich auch die unerquicklichen Tage in unserm Buche spiegeln« statt: »daß auch die unerquicklichen Tage sich in unserm Buche spiegeln«. Die Leitung dieser Blätter teilt Ihren Standpunkt durchaus. Wenn trotzdem hin und wieder Sätze unterlaufen, in denen jene Forderung nicht erfüllt ist, so hat das seinen Grund einmal in dem Widerstreben mancher Verfasser gegen Änderungen ihres Wortlautes, und sodann in der Möglichkeit, auch bei sorgfältiger Prüfung etwas Anstößiges zu übersehen, zumal da so vielerlei zu beachten ist.

Herrn E. N. . . ., Maulbronn. Die Ersetzung des Wesfalles durch das besitzanzeigende Fürwort mit vorausgehendem Wemfall (oder Wesfall) [**»dem Vater sein Haus, des Vaters sein Haus«**] ist zwar in den Mundarten und der ungezwungenen Verkehrssprache weit verbreitet, auch schon in alten Zeiten nachweisbar (s. u. a. Wunderlich Wiss. Beih. 12/13, S. 52/3), aber für die Schriftsprache ist diese Form der mündlichen Rede nicht zu billigen. Sie wird nur da geduldet werden dürfen, wo die Umgangssprache in ihrer Eigenart wiedergegeben werden soll, also z. B. im Schauspiel und in den gesprochenen Worten der erzählenden Dichtung, nicht aber in der wissenschaftlichen Abhandlung. Sie ist uns auch auf diesem Gebiete in neuerer Zeit nicht begegnet. Um so befremdender erscheint es uns daher, daß Th. Steinmann, wie Sie freundlichst mitteilen, in einem Aufsatze über »das Bewußtsein der vollen Wirklichkeit Gottes« (»Zeitschrift für Theologie und Kirche« 1902, Heft 6) massenhaft Gebrauch von dieser Ausdrucksform macht. Er schreibt wiederholt: »der Seele ihr Gott, der Welt ihr Gott, der Menschenwelt ihr Gott, dieser Welt ihr Herr, der Menschen ihr Gott« (das letzte Beispiel zeigt, daß auch in den übrigen der Wesfall vorliegt.) Der Verfasser kann sich schwerlich darauf berufen, daß er durch bewußte Volkstümlichkeit auf weitere Kreise habe wirken wollen; dagegen spricht der Inhalt und vor allem der Ort jenes Aufsatzes. Vielleicht ist dieser aus einem Vortrage entstanden, und in einem Vortrage, ja selbst in einer Predigt würden wir jene Anlehnung an die Sprache des täglichen Verkehrs verzeihlich finden. Aber es wäre nicht gut, wenn solche naturalistischen Einflüsse die Kunstform der Schriftsprache herabzögen.

Herrn R. St. . . ., Berlin. **»Meißner«** ist u. E. der Form **»Meißener«** vorzuziehen. Zwar ist dies die ursprüngliche Form; aber das tonlose e der zweiten Silbe ist in solchen Fällen zwischen der vorhergehenden hochtonigen und der nachfolgenden tieftonigen Silbe meist geschwunden, vgl. »regnen« zu »Regen«, »Wagner« zu »Wagen«, »Gärtner« zu »Garten« usw. Allerdings zeigt sich bei Ableitungen von Ortsnamen das Bestreben, die Grundform unverkürzt zu lassen, z. B. »Essener, Gießener« u. a. Aber gerade bei »Meißener« hat sich der Sprachgebrauch unzweifelhaft für die kürzere Form entschieden, ebenso bei »meißnisch«. Anders geartet ist der Fall von **»sauere, saure«**. Hier ist das e gar nicht ursprünglich. Im Mittelhochdeutschen lautet »sauer« sûr (wovon

dann sûre usw.). Nun hat auslautendes r nach altem î, û, iu im Neuhochdeutschen ein e vor sich entwickelt: »Geier« aus gîr, »Schauer« aus schûr, »Feuer« aus viur. Wenn aber jenes r durch Anfügung einer Bildungssilbe in den Anlaut der folgenden Silbe tritt, fehlt das e: »schaurig, traurig, Maurer, feurig, heurig« usw. Danach ergibt sich »saure«, ebenso wie »Säure«; dies ist also, wo nicht die üblichere, so jedenfalls die empfehlenswertere Form. Anderseits hat das Streben nach gleicher Behandlung des Stammes nach dem Vorbilde der berechtigten Form »sauer« auch »sauere, sauerer« usw. neben »saure, saurer« hervorgerufen; diese sind zwar nicht für falsch, aber für ~~wieder~~ gut zu erklären. Im ganzen herrscht in allen solchen Dingen ein großes Schwanken nicht bloß der Schreibweise, sondern auch der Aussprache; man tut aber u. E. gut, ihnen nicht zu viel Bedeutung beizumessen. — »**Aufklaren**« im Sinne von »sich aufklären« ist aus dem Niederdeutschen in die Seemannssprache und so auch in die Berichte der Seewarte gedrungen. Darauf ist schon Jahrg. 1899, Sp. 20 (vgl. 1898, 191) hingewiesen worden. — Über »**schneien**« und »schneeen« ist vor kurzem (1902, Sp. 56) gehandelt worden, desgleichen schon 1899, 78.

Herrn A. B. . . . ., N. Die Morgenausgabe der Straßburger Post vom 11. Februar bringt eine kleine »Sprachecke«, in der Ausdrücke wie »**Montagssitzung** des Reichstages, Mittwochssitzung des Landesausschusses« usw. für falsch erklärt werden mit der Begründung: eine Montagssitzung sei eine Sitzung, die regelmäßig am Montage stattfinde, das solle aber damit nicht gesagt werden. Daß eine solche regelmäßig am Montage stattfindende Sitzung mit Fug und Recht »Montagssitzung« heißt, daran ist nicht zu zweifeln; aber vergebens sehen wir uns nach einem Grunde um, der uns verböte, auch eine an einem bestimmten Montage abgehaltene Sitzung so zu bezeichnen. Wenn an jedem Tage einer bestimmten Woche Sitzungen stattfinden, so haben wir das Recht, sie dadurch voneinander zu scheiden, daß wir das unterscheidende Merkmal, also hier den Wochentag, als Bestimmungswort dem Grundworte »Sitzung« vorfügen. So bringt eine parlamentarische Woche nacheinander eine »Montagssitzung, Dienstagssitzung« usw. Daß die Sitzung eines bestimmten Montags gemeint sei und welches Montags, darüber ist wohl noch nie ein Leser im Zweifel gewesen. Wenn die Ausdrucksweise berechtigt ist: »(am) Montag wurde eine Sitzung abgehalten«, so muß es auch erlaubt sein, diese Sitzung »Montagssitzung« zu nennen. Auch die »Montagsnummer« usw. einer Zeitung ist nicht bloß die Nummer, die jeden Montag erscheint (z. B. »die Sonntagsnummer bringt immer eine Unterhaltungsbeilage«), sondern auch die Nummer eines bestimmten Montags zum Unterschiede von den Nummern der benachbarten Tage. Ebenso verhält es sich mit der »Aprilnummer« einer Zeitschrift usf. Wir können uns glücklich preisen, daß die deutsche Sprache in der Lage ist, durch Zusammensetzungen derartige Verhältnisse kurz auszudrücken. — Das von dem Verfasser dieser Sprachecke als Ersatz empfohlene: in der **am Montag stattgehabten Sitzung**, das bekannte Gegenstück zu dem ‚den Knaben geschlagenen Lehrer', ist inzwischen, wie zu erwarten war, von der Straßb. Post selbst berichtigt worden. K. S.

---

Herrn J. E. W. . . . ., Bonn. Wenn der »Journal-Lese-Zirkel« von Franken und Lang in Köln, Bonn, Elberfeld-Barmen und Düsseldorf ein Kennwort haben will nach dem Vorbilde von Schmücke dein Heim, Bade zu Hause, Wasche mit Lust, so muß das lauten: »**Lies** (nicht aber: Lese) zu Hause.« Ein Streit unter Sachverständigen kann darüber natürlich nicht sein. Allerdings fallen gerade bei den drei genannten Vorbildern wie ja in vielen andern Zeitwörtern die beiden inhaltlich verschiedenen Formen schmücke; man (er) schmücke, bade: man (er) bade, wasche: man (er) wasche, in der Form zusammen, und das scheint den Herren bei ihrem Rechtfertigungsversuche vorgeschwebt zu haben. Daß aber diese Übereinstimmung nicht immer und daß sie gerade bei »lesen« nicht statt hat, davon müssen sich doch Gebildete auch ohne gelehrte Sprachkenntnisse überzeugen. Denn jeder erkennt die Gleichartigkeit folgender Abwandlungsformen: ich las, vergaß, fraß, maß, trat, sah, gab usw. und ebenso: nahm, sprach, half, starb, ward, warf, traf, stach, stahl usw. Von allen solchen Zeitwörtern bildet er dann die Gegenwartsformen ebenso gleichmäßig mit dem Lautwandel: ich lese du liest er liest, vergesse vergißt vergißt, fresse frißt frißt, trete trittst tritt, sehe siehst sieht, gebe gibst gibt usw. und nehme nimmst nimmt, spreche sprichst spricht, helfe hilfst hilft, sterbe stirbst stirbt, werde wirbst wirbt, werfe wirfst wirft, treffe triffst trifft, steche stichst sticht usw. usw. Wie nun die Befehlsform dieser Klasse von Zeitwörtern zu bilden ist, zeigen wohlbekannte Beispiele: Vergißmeinnicht, tritt herein, sieh dich vor, gib acht, friß Vogel oder stirb, nimm dich in acht, triff wen du willst, was wolltest du mit dem Dolche? sprich, stich zu, brich aus, hilf Himmel, verwirf mich nicht von deinem Angesicht usw. Also danach auch mit allen diesen und vielen andern übereinstimmend: **Lies** zu Hause! Etwas anderes wäre: man lese zu Hause wie: man gebe den Kranken dreimal täglich usw., man vergesse nicht die Flüssigkeit vorher zu schütteln, man spreche das z wie s u. ä. Aber in dieser Form werden Vorschriften und Anweisungen an unbestimmte Personen gerichtet; daß sie »flüssiger klinge« als die Befehlsform, können wir Ihnen nicht zugeben, sondern ziehen diese für ein solches Kennwort unbedingt vor, weil sich jedermann persönlich aufgefordert fühlt und fühlen soll, wenn sein Blick auf die Worte fällt: **Lies zu Hause!** Das Geschäft wird gut tun, seine Aufschriften rasch zu ändern; sonst wird es nicht lange dauern, daß in den vier Städten alle Schulen, die oft genug den mundartlichen Sprachfehler zu bekämpfen haben, die Jugend vor dem Schilde warnen.

Herrn M. G. . . . ., Aachen. Die eingesandte Rechnung der Konditorei von Otto Wahl in Aachen ist ein abschreckendes Beispiel ganz unwürdiger und beschämender **Ausländerei**. Nicht nur die Vorderseite enthält lauter französische Angaben über Inhaber, Lage und Waren des Geschäfts: Fournisseur de Sa Majesté (so!) la Reine des Belges . . . succ. Georg Wahl. Place du Théâtre 7. Confiseur. Crèmes et gelées usw. usw., sondern auch die Rückseite des Blattes ist von oben bis unten mit fremdsprachlichen Worten bedeckt, die den Käufer mit den Specialités de la Maison bekannt machen; darunter Pastilles d'Ems, Punsch Suédois de Cederlunds Söner, Stockholm, ferner Punsch Royal de Sellner, Düsseldorf. Allasch et Kümmel de Riga und schließlich gar als Specialité de la ville d'Aix: Printen — Chocolat et Princess. Das müßten sich die Aachener ganz entschieden verbitten. Daß auch Aachener Kaufleute imstande sind, die Muttersprache zu ehren, beweist z. B. die große Gärtnerei von Philipp Geduldig, die in anerkennenswerter Weise bemüht ist, alle ihre Drucksachen, als Rechnungen, Postkarten, Mitteilungen, Kostenanschläge, Briefumschläge, Preisverzeichnisse usw. von der häßlichen Fremdwörterei des kaufmännischen Verkehrs rein zu halten, die nur auf Ungebildete einen lockenden Eindruck machen kann. Im Preisverzeichnisse bei den Rosennamen, bekanntlich einem wahren Tummelplatz der Ausländerei deutscher Rosenzüchter, guckt zwischen den Maréchal Niel und andern teils wirklich, teils nur dem Namen nach fremdländischen Herrschaften, für die selbstverständlich das Aachener Geschäft nicht verantwortlich ist, ein deutsches Ännchen von Tharau u. ä. hindurch.

Herrn W. R. . . . ., Langebrück. Sie sind nicht klug daraus geworden, ob der Brief über den **Unterricht in der neuen Rechtschreibung** (Märznummer Sp. 76f.) ernst oder scherzhaft gemeint ist. Darauf ist zu antworten, daß der Beschwerde natürlich eine Tatsache zu Grunde gelegen hat. Im übrigen aber haben wir die ganze Darstellung als Äußerung eines Mannes aufgefaßt, der über die kleinen Widersprüche des Lebens lacht, statt sich darüber zu ärgern, und wir zweifeln auch nicht daran, ihn richtig verstanden zu haben. Natürlich hatte er es dabei nicht hauptsächlich auf den Mißgriff in dem bestimmten Einzelfalle abgesehen, der übrigens sofort bereitwilligst abgestellt worden ist, sondern auf die Bedenklichkeit des amtlichen Wörterverzeichnisses mit seiner Masse fremder Bestandteile.

Herrn Dr. G. . . . ., Saargemünd. Daß **Diphtheritis**, auch Diphthong so und nicht, wie auf Sp. 77 gedruckt ist, mit einfachem t geschrieben wird, ist allerdings dem Verfasser des Briefes unzweifelhaft bekannt, ebenso ja auch jedem, der die einfachen griechischen Lautgesetze kennt. Die Häufigkeit dieses Fehlers in Druck und Schrift erklärt sich wohl daraus, daß die Zusammenstellung phth ein für deutsche Augen unnatürliches Bild gibt.

Herrn W. . . . ., Neustrelitz. Das Warendorfer Wochenblatt, das für Wahrheit, Recht und Freiheit kämpft, hat seinen Kopf für sich, und auch eine **eigne Rechtschreibung**: »Antrid, hir, Vihmarkt, Son, Müle, Kristen« usw. Ganz folgerichtig ist sie noch nicht durchgeführt, doch der gute Wille anzuerkennen. Und wer sollte sonst in dieser heillosen Sache helfen, wenn nicht das Warendorfer Wochenblatt!

Herrn N. O. und X. Y. Z. .... Hier muß ein Mißverständnis vorliegen; vor allen Bezeichnungen von **Münzen, Maßen und Gewichten** das Wort halb endungslos oder überhaupt endungslose Beiwörter zu fordern, das geht nicht an. »Ein halb Liter« ist natürlich richtig, aber »ein halbes Liter« doch auch, wie es ebenso ein ganzes, volles, knappes, reichliches Liter heißen kann. Dagegen »eine halbe Mark« als falsch zu verbieten und dafür »ein halb Mark« als richtig zu verlangen, das wäre verkehrte Welt.

Herrn Amtsrichter K...., Dresden. Gern tragen wir zu der Bemerkung auf Sp. 94 d. vor. Nr. nach, daß auch das Bürgerliche Gesetzbuch von **sittlicher Pflicht** wiederholt spricht (§§. 534, 814, 1446, 1641, 1804, 2113, 2205, 2330). Der Ausdruck ist eben allgemein üblich.

Herrn M. G...., Aachen. Die Neigung in fremden Zungen zu reden ist oft größer als die Fähigkeit dazu; das erkennt man wieder aus Ihren beiden Einsendungen, die zugleich erheiternde Gegenstücke sind. Es ist gewiß artig von dem belgischen Gärtner Arthur van der Heede in Gentbrügge, Geschäftsanzeigen an seine deutschen Kunden in deutscher Sprache verfassen zu wollen. Diese werden sich über den guten Willen freuen und den gefälligen Mann bereitwillig verstehen, wenn er erklärt: Alle die beste sorgen werden dem Auswahl der Pflanzen gegeben. Namensverzeichniß und Preise wirden nachfrage gesendt. Papilio und andere verdienstvoll deutsche varietaten, Preise nach kraft usw. Was aber mag in den selbstbewußten Worten gemeint sein: Der versuch erzeugt Scharren!? — Das deutsche Gegenstück gibt in dem Organe du Centre Horticole vom 15. Oktbr. 1903 Ernest Bartholomé, à Geschwenda near Erfürt en Thüringia (Allemagne), dessen Sprachkenntnisse allerdings vor dem Belgier, wie man sieht, die Vielseitigkeit voraushaben.

## Geschäftlicher Teil.

### An die Zweigvereine des A. D. Sprachvereins.

1. Durch Beschluß des Gesamtvorstandes ist der Zweigverein Reichenberg ersucht worden, ein umfassendes Verzeichnis solcher Vereine und Gesellschaften aufzustellen, die regelmäßige Jahres-Fachversammlungen oder Wanderversammlungen abhalten (Lehrer, Ärzte, Naturforscher usw.). Diese Vereine sollen alsdann um möglichst reindeutsche Abfassung ihrer Drucksachen und Berichte ersucht werden (vgl. Sp. 29 des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Zeitschrift). Die Zweigvereine wie die einzelnen Mitglieder des Sprachvereins bitte ich, von den ihnen bekannten regelmäßig wiederkehrenden Fachtagungen dem Reichenberger Verein (z. H. des Herrn Magistratsrats Dr. Ringlhaan) Mitteilung machen und dabei auch die Namen der Vorsitzenden mit Titel und Wohnsitz angeben zu wollen.

2. Die geehrten Vorstände ersuche ich, die auf Grund der Geschäftsordnung erbetenen Mitteilungen über den gegenwärtigen Stand der Zweigvereine möglichst bald an die Geschäftsstelle des A. D. Sprachvereins (Berlin W 30, Motzstraße 78) einzusenden.

Der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins.
O. Sarrazin.

---

Wir empfingen im ersten Vierteljahr 1903

**an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ und mehr:**

20 ℳ von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen;

je 10 ℳ von den Herren: Hugo Barfels in Sevenoaks Weal (Kent), Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. d. H. und Fräulein A. von Oettingen in Ober-Saßbach;

je 6 ℳ von den Herren: Beamten der Eisenbahn-Verkehrsinspektion in Hamburg, Freiherrn von Biel in Kalkhorst, Landgerichts-Präsidenten Boecking in Straßburg, Prokuristen E. F. Garraux in Basel, Wirkl. Staatsrat Richard von Voigt in Njeshin (Gouv. Tscheringow) und Seminardirektor R. Waeber in Brieg;

je 5 ℳ von den Herren: Bezirksrichter Joh. Baumeister in Scheibs, Adolf Benirschke in Wien IV, M. Blum in Meiningen, Dr. Emil Bönisch in Wien VII/1, Apotheker Bredtschneider in Dar es Salam, Erwin T. Bußmann in Newark (N.-J.), Lehrer Hugo Buttmann in Marseille, Oberleutnant a. D. Casties in Gogolin, Landgerichtsrat a. D. A. Conradi in Stendal, Baurat a. D. A. Drewitz in Eberswalde, Major Drimborn in Brandenburg a. d. H., Ingenieur J. Franc. Fischer in Santiago (Chile), Pastor Heinr. Fliedner in Kaiserswerth, Julius Fomm in Antwerpen, Apotheker Fuhr in Pfungstadt, Direktor K. Goedecke in Stadthagen, Ad. Heim in Pardubitz, Th. Heyse in St. Petersburg, H. G. Hilken in Baltimore, Beamten Georg Köster in St. Petersburg, Franz Krüger in Dar es Salam, Dekan Kübel in Bayreuth, Bankherrn August Leipert in Kempten, Gerichtsaktuar R. Lienig in Rüdesheim, Konsul Mangels in Asuncion, stud. chem. Eduard Margerle in Adlerhütte b. Wirsberg, Dr. Heinrich Meyer in Florenz, Eugen Mühleisen in Bietigheim, Professor a. D. Ignaz Peters in Leitmeritz, Rechtsanwalt Dr. A. Prinzinger in Salzburg, Baurat a. D. A. Ritter in Volkmarsen b. Kassel, Joh. Foik von Scherling in Rotterdam, Ingenieur F. Sperl in Villach, Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Hans Wahnung in Oetzsch b. Leipzig, H. Warneke in Heiligenfelde (Bez. Bremen) sowie von dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband Ortsgruppe St. Petersburg und dem Techniker-Verein in Altona.

F. Berggold, Schatzmeister.

---

Empfohlen werden:

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.

Ferner:

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden; die Zusendung geschieht kostenlos.

## Inhaltsverzeichnis

der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900.

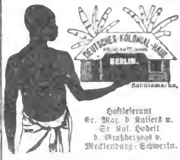
Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnisses beträgt 4 ℳ (postfrei 4,30 ℳ).

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirnißt, und zum Aufhängen eingerichtet. **Postfrei zum Herstellungspreise von 1 ℳ.**

Die gleichen Tafeln unaufgezogen **kostenlos**.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.






Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, bis Ende April in Jena Lichtenhainer Straße 2a
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVIII. Jahrgang Nr. 5 Mai 1903

# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.





## Die XIII. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in **Breslau** am 1. und 2. Juni 1903 statt.

Die **Fest- und Tagesordnung** ist in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 97 bis 100) bereits mitgeteilt. Zur Tagesordnung für die **Geschäftssitzung** am **Dienstag** den 2. Juni tritt hinzu:

Zu II unter 13: Antrag des Zweigvereins Reichenberg:

»Mit dem gänzlichen Verschwinden deutscher Monatsnamen ging ein Stück deutschen Volkstums verloren; der allgemeine Gebrauch deutscher Monatsnamen wäre ein großer Fortschritt auf der Bahn unseres Vereins. Der Gesamtvorstand wird daher ersucht, eine Liste deutscher Monatsnamen aufzustellen und ihre Einbürgerung zu fördern.«

**Dienstag** den 2. Juni findet für die an den Geschäftssitzungen nicht Teilnehmenden eine Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Breslaus statt. Der Versammlungsort hierfür ist Vormittags 9 Uhr am Tauentziendenkmal (Tauentzienplatz), Nachmittags 3 Uhr nach Verabredung.

**Mittwoch** den 3. Juni: Ausflug nach Fürstenstein. Fahrt bis Freiburg. Gang durch den Fürstensteiner Grund nach Salzbrunn, woselbst gemeinsames Mittagessen.

Für die in Breslau Bleibenden: Nachmittags 3 Uhr Dampferfahrt nach Wilhelmshafen, Rückfahrt bis zum Zoologischen Garten und gemeinsames Abendbrot daselbst.

Die **Festkarte**, der zugleich eine Beschreibung der Stadt Breslau, ein Stadtplan und eine Festschleife beigegeben wird, kostet für den Teilnehmer **6 Mark**, für jedes weitere Familienmitglied **4 Mark**, und berechtigt zur Teilnahme an dem Festmahl (ohne Wein) und an sämtlichen Veranstaltungen der Hauptversammlung, zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und Sammlungen wie zur Bahnfahrt nach Fürstenstein.

Die Festkarte kann vom 10. Mai ab von dem Schatzmeister des Zweigvereins Breslau, Herrn Rektor Kusche (Breslau IX, Kl. Scheitniger Straße 66), gegen Einsendung des Betrages nebst 15 Pfg. für Postgeld bezogen oder auch erst in Breslau in Empfang genommen werden.

**Der Breslauer Zweigverein bittet dringend um zeitige Anmeldung, spätestens bis zum 25. Mai, wie um Angabe, ob Teilnahme an dem Ausfluge nach Fürstenstein gewünscht wird.**

Folgende **Gasthöfe** werden vom Festausschuß empfohlen:

Hotel zur Post, Albrechtstraße 28/29; — Deutsches Haus, Albrechtstraße 22; — Schlesischer Hof, Bischofstraße 4/5; — Bayrischer Hof, Zwingerplatz 8; — Weißer Adler, Ohlauerstraße 10/11; — Hotel Monopol, Wallstraße 7; — Goldene

Gans, Junkernstraße 14/15; — Hotel du Nord, Taschenstraße 18; — Viktoria-Hotel, Tauentzienstraße 8a; — Evangel. Vereinshaus, Holteistraße 6/8; — Frau Lorentz, Teichstraße 29.

Da in den Feiertagen in Breslau noch eine zweite Vereinigung tagen wird, empfiehlt es sich, die Zimmer recht frühzeitig vorher zu bestellen. Auch sind die Herren Apotheker Blankenheim, Breslau XIII Hohenzollernstr. 38/40, Kaufmann Eugen Ehrlich, Breslau V Schweidnitzer Stadtgraben 16 und Major v. Leutsch, Breslau XIII Elsasserstr. 13, bereit, auf Wunsch die Bestellung zu übernehmen. Diese Herren belegen dann Wohnungen in mittleren, ihnen persönlich als gut bekannten Gasthöfen, deren Zimmerpreise je nach der Lage 2 bis 3 Mark (ohne Frühstück) betragen.

---

**Von Vertretern der Zweigvereine,** Mitgliedern des Gesamtvorstandes und sonstigen Vereinsmitgliedern sind zur Teilnahme an der Hauptversammlung bis jetzt gemeldet aus:

**Berlin-Charlottenburg:** Verlagsbuchhändler Berggold, Geh. Oberregierungsrat Bormann, Geh. Staatsarchivar Dr. Keller, Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels, Professor Dr. Paul Pietsch, Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld, Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin, Oberlehrer Dr. Siebert, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, Generalmajor z. D. Frhr. v. Vietinghoff.

**Braunschweig:** Oberlehrer Dr. Karl Scheffler.

**Breslau:** Oberst und Regimentskommandeur Brandenburg, Regierungs- und Forstrat Carganico, Senatspräsident am Oberlandesgericht Fabricius, Professor Dr. Gombert, Stadtschulinspektor Kionka, Stadtrat Marck, Gymnasialdirektor Prof. Dr. Moller.

**Dresden:** Gymnasial-Konrektor Prof. Dr. Dunger, Rechtsanwalt a. D. Rudolf Schmidt.

**Duisburg:** Direktor Beckert.

**Essen:** Professor Dr. Imme, Oberlehrer Wilh. Schmidt.

**Gießen:** Geh. Hofrat Professor Dr. Behaghel.

**Graz:** Professor Dr. Ferd. Khull.

**Hamburg:** Kaufmann F. W. Eitzen.

**Hannover:** Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Launhardt.

**Kassel:** Stadtkämmerer Barner, Realschuldir. Dr. Harnisch, Landgerichtsrat Limberger.

**Magdeburg:** Professor Dr. Hermann Knoche.

**München:** Professor Dr. Oskar Brenner (Würzburg), Professor August Brunner (München).

**Ploen:** Oberlehrer Friedrich Wappenhans.

**Ratibor:** Ord. Taubstummenlehrer Hugo Hoffmann, Oberlehrer Reinitz.

**Reichenberg** (Böhmen): Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan, Professor Anton Stangl.

**Slawentzitz:** Oberrevisor Stoklossa.

**Stettin:** Professor Paul Fischer.

**Zwickau:** Professor Dr. Th. Matthias.

---

Gemäß Satzung 13 scheiden mit Schluß des Jahres 1903 folgende zwölf Herren aus dem Gesamtvorstande:

1. Dr. Paul Albrecht, Ministerialrat in Straßburg i. E.
2. Dr. Otto Behaghel, Geh. Hofrat, Professor an der Universität Gießen.
3. Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler in Berlin.
4. Dr. Oskar Brenner, Professor an der Universität Würzburg.
5. Dr. Hermann Dunger, Professor, Gymnasial-Konrektor in Dresden.
6. Rudolf Scheerbarth, Oberlandesgerichtsrat in Köln.
7. August Schmidt, Kgl. Postamtsdirektor in Nürnberg.
8. Karl Sedlak, Hauptschriftleiter der „Ostd. Post“ in Wien.
9. Augustin Trapet in Ehrenbreitstein.
10. Dr. Josef Ed. Wackernell, Professor an der Universität Innsbruck.
11. Dr. Wilhelm Waldeyer, Prof., Geh. Medizinalrat in Berlin.
12. Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Satzung 13 noch folgende Herren in Vorschlag:

1. Dr. Rudolf Beer, Professor in Leipzig.
2. Bruno Buchrucker, Professor in Elberfeld.
3. Julius Erler, Oberlandesgerichtsrat in Marienwerder.
4. Dr. Hermann Knoche, Professor in Magdeburg.
5. Dr. Arthur Mally, Kaiserl. Rat in Marburg a. d. Drau.
6. Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor in Thorn.
7. Dr. Christian Muff, Prof., Rektor der Landesschule in Pforta.
8. Dr. Karl Scheffler, Oberlehrer in Braunschweig.
9. Rudolf Schmidt, Rechtsanwalt a. D. in Niederlößnitz-Dresden.
10. Anton Stangl, Professor in Reichenberg (Böhmen).
11. Dr. Alois Weiß, Professor in London.
12. Konrad Wilke, Major a. D. in Wiesbaden.

---

Die Zweigvereine werden nochmals gebeten, recht zahlreich entweder selbst Vertreter zu der Hauptversammlung zu entsenden oder sich dabei wenigstens durch andere vertreten zu lassen. (Satzung 18 und 19.)

---

Die Vereinsleitung hat zur Erleichterung der Schreibarbeit allen Zweigvereinen **vorgedruckte Vollmachten** zugehen lassen und bittet um ihre Benutzung.

---

Es wird noch ergebenst auf folgende Bestimmung der Satzung 18 aufmerksam gemacht: »Die **Stimmenzahl** wird für jeden Zweigverein auf Grund der bis zur Zeit der Stimmabgabe für das laufende Jahr **eingezahlten Mitgliederbeiträge** festgestellt.«

**Im Namen des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins**

**O. Sarrazin,** Vorsitzender.

---

## Die Vereinigung Alter Deutscher Studenten in Amerika.[1])

Jüngst ist durch die in Neuyork gegründete Vereinigung ehemaliger deutscher Studenten in Amerika aufs neue der Versuch gemacht worden, zwischen der akademischen Welt hüben und drüben eine Brücke zu schlagen. Wie alt diese Beziehungen sind, geht aus der Feststellung Kuno Frankes hervor, daß man schon auf der Bildungsanstalt für puritanische Geistliche, aus der die Harvard-Universität hervorgegangen ist, mit großer Spannung dem Verlaufe des dreißigjährigen Krieges folgte. Im Jahre 1709 trat der Bostoner Geistliche Cotton Matther mit August Hermann Francke zu Halle an der Saale in nähere Beziehungen, und das liebevolle Verständnis für den deutschen Erzieher veranlaßte den Amerikaner, nicht bloß für das Hallische Waisenhaus zu sammeln, sondern auch ähnliche Einrichtungen in Massachusetts selbst einzurichten.

Inzwischen hatten aber bereits in Pennsylvanien die aus Deutschland, Österreich und der Schweiz ihres Glaubens wegen

1) Eine Denkschrift von L. Viereck. Neuyork 1902 (Americana Germanica IV 2). Berlin, Mayer u. Müller. — Leipzig, F. A. Brockhaus usw. 52 Seiten. 8°.

Verfolgten eine sichere Zufluchtstätte gefunden, namentlich seit der deutsche lutherische Gottesgelehrte H. M. Mühlenberg dorthin gekommen war; er und seine Söhne haben segensreich gewirkt. Von besonderer Bedeutung bleibt jedoch Benjamin Franklins Besuch der Universität Göttingen (1766), der erste Fall, daß ein hervorragender Amerikaner eine deutsche Hochschule aufsuchte. Franklin hat zuerst deutsche Bücher und Flugschriften für kirchliche Zwecke in Amerika hergestellt, wie er auch die Philadelphische Zeitung (entstanden bereits 1734) mit Erfolg leitete. Für uns ist hier aber die Tatsache am wichtigsten, daß er den Plan faßte, eine Universität — »das amerikanische Göttingen« — zu gründen. Der erste Anglo-Amerikaner, der überhaupt in Deutschland studierte und sich dort den Doktorhut mit Auszeichnung holte, stammt aus der von Franklin angeregten deutschen Schule zu Lancaster: Benjamin Smith Barton, der spätere Vorsitzende der amerikanischen Philosophischen Gesellschaft. Erst 1812 findet sich in Göttingen ein Nachfolger aus Amerika; etwas zahlreicheren Besuch erfuhr die neugegründete Universität Berlin; außerdem kommen noch Halle und Leipzig in Betracht. Allein die Gesamtzahl der auf norddeutschen Hochschulen eingeschriebenen Amerikaner betrug in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur 116. Da hierunter hervorragende Männer zu nennen sind, so wollen wir wenigstens deren Namen hierhersetzen: Edward Everett, George Ticknor, George Bancroft, Joseph Green Cogswell, George A. Calvert, Henry Wadsworth Longfellow, der Dichter des Sanges von Hiawatha, und Bismarcks Freund John Lothrop Motley. Mit ihnen in gleicher Richtung wirkten namentlich die Gebrüder Emerson (William und Ralph Waldo), Frederic Henry Hedge und der Faustübersetzer Bayard Taylor.

In diesen Männern haben wir die Bahnbrecher für die deutsche Wissenschaft und Sprache in Amerika zu erkennen.

Die erste deutsche Kirchenschule wurde 1702 in Germantown angelegt; die Ansiedler handelten nach dem Luthersatze: »Bürgermeister, Fürsten und Edelleute können wir entraten; Schulen kann man nicht entraten, denn sie müssen die Welt regieren.« Es ist bezeichnend, daß weit eher eine deutsche als eine englische Bibel in Amerika hergestellt worden ist. Lessings Meisterwerke wurden in Philadelphia fast ebenso schnell bekannt wie in Deutschland; sein Nathan, zuerst 1779 im Druck erschienen, war nach den Berichten über die Tätigkeit der deutschen Abteilung an der pennsylvanischen Universität um 1785 den dortigen Studenten wohl bekannt.

Mit deutschen Vorträgen an der Harvard-Universität machte Karl Follen den Anfang, so daß ihm eine eigens für die deutsche Sprache und Literatur errichtete Lehrstelle übertragen wurde, die er aber leider, aus politischen Gründen verfolgt, verlassen mußte. Neben und nach ihm verdienen als Bahnbrecher Karl Beck und Franz Lieber genannt zu werden, Männer, die nie vergessen haben, daß sie aus Deutschland stammten, daß sie aber ihrer neuen Heimat Dank und Liebe schuldeten.

Die Masseneinwanderung der sogenannten Achtundvierziger dürfen wir hier übergehen. Es sei aber festgestellt, daß von da ab, namentlich im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, sich die geistigen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland ganz außerordentlich hoben und sich immer freundlicher gestalteten. Um diese Entwicklung haben sich u. a. Männer, wie der jüngst abberufene amerikanische Botschafter in Berlin, Andrew D. White, sowie Wm. T. Harris die größten Verdienste erworben. Vor allem aber hat diesen Fortschritt die alljährlich zunehmende Zahl amerikanischer Studenten auf deutschen Hochschulen beeinflußt. Diese Art von »Sachsengängern« verbinden Deutschland und Amerika geistig immer enger.

Zweimal bereits, auf dem deutschen Kommerse zur Feier des 80. Geburtstages des Fürsten Bismarck am 1. April 1895 und auf dem Kommerse zur fünfundzwanzigjährigen Feier der Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar 1896, hatte man in Amerika den Versuch gemacht, die früheren »deutschen« Studenten zusammenzuscharen; es blieb immer beim löblichen Vorsatze, auch als am 12. November 1898 eine dritte bedeutsame Versammlung stattfand, bei der — bezeichnend für den dort herrschenden Geist — die Büsten folgender durch den Tod abgerufener Kommilitonen die Wände schmückten: Everett, Bancroft, Motley, Franklin und — Bismarck. — Hier beleuchtete Harris in einer eindrucksvollen Rede den Nutzen, den der amerikanische Student zu erwarten habe, wenn er deutsche Hochschulen besuche: dort komme man überhaupt meistens erst mit den wahren Quellen der Wissenschaft und des gegenwärtigen Denkens in Berührung.

In der Tat steht unzweifelhaft fest, daß in den Vereinigten Staaten Tausende von kenntnisreichen und gebildeten Amerikanern leben, die mit besonderer Freude der Tatsache gedenken, daß es ihnen vergönnt war, in Deutschland zu studieren. So nur erklärt sich der Erfolg, den nun der am 7. März 1902 abgehaltene Kommers alter deutscher Studenten in der Neuyorker Arionhalle aufzuweisen hatte: gegen vierhundert frühere »Kommilitonen«, darunter beinahe die Hälfte geborene Amerikaner, nahmen daran teil.

Aus Karl Becks Rede heben wir nachfolgende Stelle hervor:

»Der deutsche Studentengeist hat auf amerikanischem Grunde einen fruchtbaren Nährboden gefunden, und er ist es wert, auf ihm Früchte seiner eigenen Art zu ernten. Reichen wir deshalb, Kommilitonen deutscher und amerikanischer Geburt, einander die Bruderhand heute bei dieser herrlichen Feier, zu der Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preußen den willkommenen Anstoß gab. Als ich beim Stapellauf des »Meteor« den Prinzen am Arm unserer prächtigen Landesmutter von einer begeisterten Menge begrüßt sah, da trat es mir klar vor Augen, daß ein neuer Zeitabschnitt auch in den geistigen Beziehungen beider so sehr befreundeten Länder eingetreten ist, und den Geist dieser Zeit wollen wir pflegen! Nie soll es euch, amerikanische Kommilitonen, vergessen sein, wie ihr uns, als uns das Vaterland zu eng wurde, warme Aufnahme gewährtet in der wahrhaft vornehmen Gesinnung, wie sie das Kennzeichen dieses herrlichen Landes mit den großen Kinderherzen ist. Nehmen wir uns ein Beispiel an den zwei großen Staatsmännern Bismarck und Motley, deren junge Herzen sich fanden, als beide krasse Füchse in Göttingen waren, deren Freundschaftsverhältnis alle andern überdauerte. Ebenso möge der Geburtstag der geistigen Verbrüderung, an deren Tauftag wir heute Pate stehn, alljährlich wiederkehren!«

Von wahrhaft packender Wirkung war die darauf folgende Rede des Herausgebers der »Deutschen Medizinischen Monatsschrift«, Ripperger, der in begeisterter und darum begeisternder Weise den geschichtlichen Tatsachen gerecht wurde. Und als nun unser Prinz Heinrich selbst in der Versammlung erschien, da konnte der Fürstensohn als Abgesandter seines Kaiserlichen Bruders der stürmisch ihn begrüßenden Menge zurufen:

»Meine Herren! Sie tragen, wie ich sehe, in Ihrem Knopfloche schwarz-weiß-rot und rot-weiß-blau. Ich hoffe, daß die deutschen Ideale und die deutsche Sitte ein bleibendes

Bindeglied zwischen der alten und der neuen Heimat bilden werden.«

Es war nur der natürliche Erfolg dieser und ähnlicher Anregungen, daß Professor Learned von Pennsylvanien in kurzer, aber gewichtiger Rede den Antrag auf Gründung eines dauernden Zusammenhanges stellte zwischen Amerikanern und Deutsch-Amerikanern, die auf deutschen Universitäten studiert hätten.

So ist denn in jenem denkwürdigen Augenblicke die »Vereinigung Alter Deutscher Studenten in Amerika« entstanden, deren Vorsitz der mehrfach erwähnte Karl Beck übernommen hat. Diese Vereinigung bezweckt laut Absatz 3 wörtlich:

»1. Die Anbahnung eines persönlichen sowie eines geistigen Verkehrs zwischen früheren Kommilitonen.

2. Die Förderung des Interesses an deutscher Sprache, deutscher Literatur, deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft.

3. Die Erhaltung und Befestigung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika.«

Es liegt nahe, entweder eigene Ausschüsse für die unter 3, 2 genannte Förderung einzusetzen oder aber diese gesamte geistige Tätigkeit zunächst dem Ausschusse zur Pflege des geistigen Verkehrs zu überlassen, bis die Zeit zum Beginne der Arbeitsteilung gekommen sein mag. Jedenfalls aber werden diese Hauptvereinszwecke kein toter Buchstabe bleiben dürfen, wenn sich die Gründung der Vereinigung nicht als ein Fehlschlag herausstellen soll.

Wir vom Allgemeinen Deutschen Sprachvereine aber reichen mit kräftigem Drucke der »Vereinigung« die Bruderhand über das Weltmeer hinüber, nicht gewillt loszulassen, was sich uns so verheißungsvoll anschließt in unserer Lebensarbeit, allzeit treu einzustehen für unsere teure deutsche Muttersprache und damit für wahres Deutschtum überhaupt.

Günther Saalfeld.

## Zur Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke in der deutschen Sprachlehre.

Von Konrad Rudolph.

Mit Rücksicht auf wiederholte Anfragen über den gegenwärtigen Stand und Äußerungen des Unwillens über den langsamen Fortschritt der Verdeutschung der Fremdwörter in der deutschen Sprachlehre[1]) hat die Schriftleitung mich ersucht, die Besprechung einiger ihr zugegangener neuer Hilfs- und Lehrbücher für dieses Unterrichtsfach in einem Aufsatze zusammenzufassen, der hauptsächlich diese Frage behandeln soll. Ich schicke voraus, daß ich mich auf die Satzlehre beschränke und, um allgemein verständlich zu sein, mich selbst der althergebrachten lateinischen Ausdrücke bediene.

Von den vorliegenden Büchern sind nur in einem[2]) die lateinischen Fachausdrücke ausschließlich gebraucht, obgleich der Vf. grundsätzlich auf dem Boden des A. D. Sprachv. steht, auch den Schülern Sprachreinheit warm empfiehlt und in einem besonderen Abschnitt gute Aufgaben zur Verdeutschung von Fremdwörtern stellt. In der »wissenschaftlichen Kunstsprache« aber kann man nach seiner Meinung der undeutschen »termini technici« nicht entraten, weil man die Grundlagen, die unsere wissenschaftliche Bildung in Athen, Rom und Frankreich habe, nicht aufheben könne. Auffallend ist es, daß dabei der Vf. nicht an das naheliegende Beispiel der römischen Grammatiker gedacht hat, deren Verhalten ihren griechischen Lehrmeistern gegenüber ihm doch einige Zweifel an der Richtigkeit seiner Begründung hätte erregen müssen. In klarer und überzeugender Weise hat Wollmann (S. 50ff.) dieses Vorurteil widerlegt, dem überhaupt für die lichtvolle Klarstellung der Ziele des A. D. Sprachv. und für die Wärme, mit der er den Lehrern ihre Förderung ans Herz legt, um so größerer Dank gebührt, je sicherer auf eine große Verbreitung des wegen seines reichen und gediegenen Inhaltes auch Lehrern höherer Anstalten empfehlenswerten Buches gerechnet werden kann. Völlig durchgeführt ist die Verdeutschung in Bojungas Leitfaden. Die anderen wechseln teils zwischen lateinischen und deutschen Ausdrücken, teils fügen sie den lateinischen deutsche hinzu oder umgekehrt. Lohmeyer hat bereits in der zweiten Auflage seines Buches die früher beseitigten Fremdwörter wieder in den Text eingefügt und die Verdeutschungen nur einmal zur Erklärung dahintergesetzt, weil er sich überzeugt hat, daß der einzelne in diesem Punkte nichts ausrichten könne, sondern hier nur eine von der Behörde auf Grund fachmännischer Gutachten vorgenommene Festsetzung helfen könne.

Die Schwierigkeit liegt ähnlich wie in der Verslehre nicht in der Aufgabe, die Bedeutung der einzelnen lateinischen Fachwörter durch die treffendsten deutschen Ausdrücke wiederzugeben, sondern tiefer. Die grammatische Betrachtungsweise hat begonnen sich mehr und mehr von der uns aus dem Altertum überkommenen loszulösen. Dadurch sind die grammatischen Begriffe selbst ins Schwanken geraten, und solange hierin nicht eine völlige Klärung und Einigung erreicht ist, wird es natürlich auch unmöglich sein, zu einheitlichen Fachausdrücken zu gelangen.

Schon über die erste Voraussetzung zu einer Verständigung über die treffendste Bezeichnung der einzelnen Satzglieder, über die Begriffsbestimmung des Satzes selbst, ist eine Einigung bisher nicht erzielt worden. E. G. O. Müller bespricht in seinem Aufsatz »Der Streit über das Wesen des Satzes«[1]) 13 verschiedene, von namhaften Forschern herrührende Versuche, den Begriff des Satzes zu bestimmen, und fügt eine eigne hinzu, die vermutlich ebensowenig allgemeine Zustimmung finden wird wie die anderen.[2]) Auch die seit der Verdrängung der logischen Richtung in der Grammatik unternommenen Versuche, die ganze Lehre vom Satze auf psychologischer Grundlage aufzubauen und sein wesentliches Merkmal nicht in den gesprochenen Worten, sondern in der Seele des Sprechenden zu suchen, haben noch zu keiner unbestrittenen Begriffsbestimmung geführt.[3]) Doch herrscht im allgemeinen wohl

1) Vgl. Zeitschrift des A. D. Sprachv. 1902, April-Nummer, Spalte 105 u. 106.

2) Praktische Anleitung zur Vermeidung der hauptsächlichsten Fehler in Anlage und Ausführung deutscher Aufsätze von Dr. A. Kutzner. 3. Auflage, neu bearbeitet von Prof. Dr. Otto Lyon. Leipzig und Berlin. Teubner. 1901. 1 M.

Die anderen sind:

Der deutsche Sprachunterricht in der Volks- und Bürgerschule nach den Grundsätzen R. Hildebrands. Von Dr. Franz Wollmann. Wien 1902. Pichlers Witwe u. Sohn. 1 K.

Kleine deutsche Satz-, Formen- und Interpunktionslehre von Dr. Theodor Lohmeyer, Professor. 4. Aufl. Hannover 1899. Helwingsche Verlagsbuchhandlung.

Kurzer Leitfaden der deutschen Sprachlehre für höhere Mädchenschulen von Dr. Klaudius Bojunga. Hannover 1902. O. Goedel.

Lehr- und Übungsbuch für den Unterricht in der Muttersprache von Edwin Wilke. Halle, Pädagogischer Verlag von H. Schroedel. 1902.

1) Zeitschrift für den deutschen Unterricht IX, S. 181ff.

2) Vgl. darüber Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte[3], S. 110.

3) Vgl. Marty in seiner Abhandlung »Über die Scheidung von grammatischem, logischem und psychologischem Subjekt resp. Prädikat« (Archiv für systematische Philos. III, S. 174ff.) und Wunderlich, der deutsche Satzbau, 2. Aufl. 1901, S. XIVff.

Übereinstimmung darüber, daß das Wesentliche die prädikative Verknüpfung zweier Vorstellungen, die Verbindung eines vorgestellten Zustandes mit einem vorgestellten Gegenstande sei und daß alle sprachlichen Äußerungen, denen dieser seelische Vorgang zu Grunde liegt, Sätze zu nennen seien, auch wenn sie nur aus abgerissenen Einzelworten oder aus unvermittelter Nebeneinanderstellung von Wörtern bestehen, wie in den ersten kindlichen Versuchen zur Satzbildung (z. B. »Papa Hut« im Sinne von »der Papa hat einen Hut auf«) oder in späten Verwitterungen der regelmäßigen Satzform von der Art wie »Ein Mann, ein Wort«. Als Grundlage einer für den Unterricht bestimmten Satzlehre scheint diese Auffassung von vornherein wenig geeignet. Sie gibt der Bedeutung des Wortes Satz eine Ausdehnung, in der es seinen Wert als grammatisches Fachwort verliert, und hebt gerade das, worauf der grammatische Unterricht auszugehen hat, auf, weil von ihr aus bestimmte Regeln über die sprachliche Form des Satzes und der Satzglieder sich nicht geben lassen.[1] Sie steigert aber auch den Übelstand, auf den Franz Kern in seinen bekannten Schriften zur Verbesserung der deutschen Satzlehre alle in den grammatischen Lehrbüchern herrschende Verwirrung zurückführt, und der auch die verborgene Ursache des ewigen Streites über das Wesen des Satzes ist: die Vermengung des Sprachlichen und des Sachlichen, der Ausdrucksform und des Gedankeninhaltes; denn nach dieser Auffassung gelten nicht nur die Worte selbst, sondern auch die Vorstellungen, die durch diese und neben diesen durch andere Mittel, durch Blick, Ton, Gebärde, angedeutet werden oder aus der Lage des Sprechenden oder dem Zusammenhang des Schriftstückes zu erraten sind, als Bestandteile des Satzes, zu deren Bezeichnung in diesem schwankenden Sinne die vieldeutigen Fremdwörter »Momente«, »Faktoren« oder »Elemente« verwendet zu werden pflegen.

Bojunga, dessen Lehrbuch sich an Sütterlins »Sprache der Gegenwart« anschließt, gibt folgende Begriffsbestimmung des Satzes: »Ein Satz ist äußerlich betrachtet ein abgeschlossenes Lautganzes, innerlich betrachtet der Ausdruck eines abgeschlossenen Vorstellungsganzen. Das Vorstellungsganze des Satzes besteht entweder aus einer Einzelvorstellung oder aus einer Vorstellungsgruppe. Und da der lautliche Ausdruck einer Einzelvorstellung in der deutschen Sprache das Wort ist, so besteht der deutsche Satz entweder aus einem Einzelwort oder deren (so!) Zusammenfügung.«

Ob damit die Grenze gegen den Begriff des Einzelwortes für die Fassungskraft von Schülerinnen klar genug gezogen ist und ob sich im Unterricht eine andere als bloß gedächtnismäßige Aneignung dieser Erklärung wird erreichen lassen, ist mir zweifelhaft. Schwierigkeiten bereitet bei dieser Auffassung von dem Wesen des Satzes auch die Aufgabe, die unendliche Fülle von Satzarten nach klaren Gesichtspunkten zu ordnen. Bojunga unterscheidet zunächst zwei Hauptarten, gegliederte und ungegliederte Sätze, je nachdem »nur die Hauptvorstellung des Gedankens durch ein einziges Glied hervorgehoben wird oder mehrere«. Dabei führt die zwitterhafte Bedeutung, die dem Worte »Satz« gegeben wird, zu dem Widerspruche, daß ein Wort als der ganze Satz und zugleich als Glied dieses Satzes bezeichnet wird, wie in den Beispielen »Hilfe!« »Ja«. (§ 153.) Als Hauptbestandteile des gegliederten Satzes werden die Satzaussage und der Satzgegenstand bezeichnet und als Beispiel u. a. ein Satz angeführt, der sprachlich weder das eine noch das andere enthält, sondern nur zwei Bestimmungen zu dem aus dem Zusammenhange zu ergänzenden Aussageworte: »Ein andermal von euren Taten.«

1) Vgl. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart, § 370. 371. 375. 389.

Solange es nicht gelingt, diese Auffassungsweise klarer darzustellen, dürfte es sich empfehlen, jede für den Unterricht bestimmte Satzlehre auf einer Begriffsbestimmung des Satzes aufzubauen, die sein wesentliches Merkmal der sprachlichen Form entnimmt. Wenn unter einem Satze in psychologischem Sinne die prädikative Verknüpfung von Vorstellungen zu verstehen ist, so kann das Hauptmerkmal des sprachlichen Satzes nur in der Form liegen, die die Sprache eigens zum Ausdruck einer solchen Verknüpfung von Vorstellungen ausgebildet hat. Das ist das finite Verbum. Von dem Werte der Kernschen Satzlehre, die auf diesem Grunde aufgebaut und an klarer und folgerichtiger Durchführung noch von keiner übertroffen ist, spricht auch Müller a. a. O. mit Anerkennung, verwirft aber gerade ihre Grundlage, die Begriffsbestimmung des Satzes (»Satz ist der sprachliche Ausdruck eines Gedankens mit Hilfe eines finiten Verbs«)[1], weil sehr viele sprachliche Ausdrücke allgemein als Sätze bezeichnet werden, denen das finite Verb fehle. Daß diese Begründung nicht zutreffend ist, zeigt schon der Nachdruck, mit dem die entgegengesetzte Ansicht bekämpft zu werden pflegt; Paul bezeichnet gerade die Auffassung, daß jeder Satz ein finites Verb enthalten müsse, als einen verbreiteten Irrtum. Aber selbst auf die Gefahr, mit einem noch verbreiteteren Sprachgebrauch in Widerspruch zu geraten, sollte man um der Klarheit willen den grammatischen Satz von seinem psychologischen und logischen Bruder streng scheiden und auf grammatischem Gebiet den Fachausdruck auf die Art von sprachlichen Äußerungen beschränken, in denen die von der Sprache ausschließlich zur Satzbildung ausgebildete Form zur Verwendung kommt. Was inhaltlich ein Satz ist, braucht es nicht immer auch sprachlich zu sein und umgekehrt. Wie in dem Beispiel »Papa Hut« eine prädikative Verbindung gedacht, aber nicht ausgedrückt ist, so kann in grammatisch völlig regelrechten, aber sinnlosen Sätzen eine solche ausgedrückt werden, ohne gedacht oder überhaupt denkbar zu sein. Selbst die ziemlich häufige, aber nur unter gewissen Bedingungen verwendbare Form der Mitteilung, in der mit Weglassung der sogenannten Kopula zwei Vorstellungen durch grammatisch unverbundene Wörter ausgedrückt werden, sollte man nicht schlechthin als »Satz« bezeichnen, weil diese Form an sich gerade das für die Satzbildung Wesentlichste, die prädikative Verknüpfung, nicht enthält und auch zur Andeutung eines attributiven Verhältnisses verwendet werden kann. Für den Unterricht in der Satzlehre ist die Auffassung, die solche Ausdrucksweisen als der regelmäßigen Satzform gleichwertig und keiner grammatischen Ergänzung bedürftig betrachtet, auch deshalb nicht zweckmäßig, weil sie der Anwendung des für diesen Unterricht zweckmäßigsten Verfahrens, der Ermittelung der Satzbestimmungen durch Fragestellung, die bekanntlich nur vom finiten Verb aus möglich ist, Schranken setzt. Schließlich erfordert auch der Hauptzweck des grammatischen Schulunterrichts, die Anleitung zum richtigen und angemessenen Gebrauch der Sprache im Leben, eine deutliche Scheidung des regelrechten Satzbaues von seinen unvollkommenen Abarten. Denn im Leben sind keineswegs alle Formen so gleichwertig wie für die wissenschaftliche Betrachtung; es gibt Lagen, in denen die Vernachlässigung der regelmäßigen Satzform Anstoß erregt und als Zeichen mangelnder Achtung und Ehrerbietung betrachtet wird.

1) Sie deckt sich mit der von Benno Erdmann gegebenen: »Satz ist die prädikative Verknüpfung von Worten«, wenn man prädikativ hier in grammatischem, nicht in logischem Sinne versteht.

Lohmeyer und Wilke lehnen sich enger an die bisher übliche Darstellungsweise der Satzlehre an, doch wird auch in dem Wortlaut ihrer Erklärungen das Sprachliche und Sachliche nicht gehörig geschieden. Wenn Wilke § 107 lehrt: »In den meisten Sätzen sind Satzaussage (Prädikat) und Satzgegenstand (Subjekt) durch besondere Wörter ausgedrückt«, so läßt er den Schüler im Zweifel, ob er unter den so bezeichneten Satzteilen die Wörter des Satzes selbst zu verstehen habe oder die Begriffe, die sie ausdrücken. Auch scheinen mir die hier und in anderen Lehrbüchern gebrauchten Zusammensetzungen Satzgegenstand, Satzaussage, Satzergänzung usw. im Bereich der Satzlehre, wo kein Zweifel entstehen kann, daß es sich um Satzteile handelt, überflüssig. Freilich wird durch den Ausdruck »Gegenstand« die Neigung, Wort und Sache zu verwechseln, noch gesteigert. Darum wäre der Ausdruck *Gegenstandswort* oder *-bezeichnung* vorzuziehen.[1]) Lohmeyer erklärt das »Subjekt oder den Satzgegenstand« folgendermaßen: »Es ist dasjenige Wort im Satze oder derjenige Satzteil, von welchem etwas ausgesagt wird.« Von den beiden Sätzen »Katze ist ein weibliches Hauptwort« und »die Katze ist ein Säugetier« ist diese Begriffsbestimmung nur für den ersten zutreffend. Für beide zutreffend wäre etwa folgende: Subjekt ist das Wort im Satze, nach dem sich die Aussage oder klarer das Aussagewort in Person und Zahl richtet oder das mit Hilfe des Aussageworts durch »wer oder was« zu erfragen ist.

Diese Verdeutschung und Begriffsbestimmung würde auch den Lehrstoff vermindern; sie schlösse von selbst die von Kern bekämpfte Unterscheidung *zweier* Subjekte aus in Sätzen wie: »In diesem Hause wohnen zwei Familien«, wo im Gegensatz zu dem *grammatischen Subjekt* »Familien« Haus das *logische Subjekt* sein soll, d. h. »der Gegenstand, von dem etwas ausgesagt wird« (Wilmanns, Deutsche Gramm. für die Unter- und Mittelklassen², § 201). Die Verdeutschungen für diese beiden Subjektsarten bei Lohmeyer, Bojunga und Wilke lauten: *äußeres, sprachliches — wirkliches, eigentliches, denkrichtiges* Subjekt.[2]) Man sollte alle Verdeutschungsversuche aufgeben und die Unterscheidung der beiden Begriffe selbst aus den Lehrbüchern streichen. Sie ist für den nächstliegenden Zweck des grammatischen Unterrichts, die fehlerfreie Anwendung der Sprache, überflüssig, der Klärung und Schulung des Denkens sogar hinderlich. Schon die Einteilung des Subjekts in diese beiden Arten wirkt verwirrend, weil sie nach der vorausgegangenen Bestimmung des gemeinsamen Gattungsbegriffs nur eine scheinbare ist. Denn die üblichen Erklärungen, die mit den Worten beginnen »Das Subjekt ist das Wort .....« oder »Das Subjekt ist der Gegenstand .....« sind dafür zu eng, keine von beiden deckt sich mit dem Sinne, den das Wort »Subjekt« in beiden Gliedern dieser Einteilung haben soll. Der grammatische Unterricht soll zwar gerade zu der Fähigkeit erziehen, Wort und Begriff, Sprachform und Gedankeninhalt voneinander zu sondern, beides als etwas Selbständiges zu betrachten und miteinander zu vergleichen. Durch die Übertragung von Fachausdrücken von dem einen Gebiet auf das andere werden aber gerade beide Gebiete miteinander vermengt. Dem ungeschulten Denker fällt diese Sonderung schwer, und im grammatischen Anfangsunterricht mögen in dieser Hinsicht manchmal heitere Verwechselungen vorkommen. Ginge der Lehrer z. B. von einem Satze aus wie »Die Wache steht im Schilderhause«, so könnte er an eine falsche Antwort auf die Frage nach dem Geschlechte des Subjekts in diesem Satze die Belehrung anknüpfen, daß die Schüler sich gewöhnen müssen, bei der *grammatischen* Betrachtung von Sätzen die Wörter von den Dingen abzusondern, an die sie bei ihrem Klange denken, und Sätze und Satzteile nicht mit ihrem Inhalt zu verwechseln. Das wird ihm aber *ohne* jene Fachausdrücke gewiß leichter fallen. Denn zunächst erregen sie den Schein, als ob jene Unterscheidung nur für das Subjekt, nicht auch für die übrigen Wörter im Satze nötig wäre. Wenn ferner der Anweisung des Lehrbuches entsprechend gelehrt wird, daß in diesem oder jenem Satze dies das logische, jenes das grammatische Subjekt sei, daß nur in manchen Sätzen beide auseinander-, in den meisten zusammenfallen, wie auch in dem oben angeführten Beispiele, wo sie indessen in Hinsicht auf das Geschlecht wieder auseinanderfallen, so werden die Schüler gerade zu der verworrenen Vorstellung verleitet, daß nicht nur das Wort, auf das sich die Form, sondern auch der Gegenstand, auf den sich der Inhalt der Aussage bezieht, zu den Bestandteilen des Satzes gehöre. Und wenn etwa ein geweckter Schüler dem Lehrer den Einwurf macht, daß das männliche Wesen, das in jenem Satze durch ein weibliches Hauptwort bezeichnet wird, doch gar nicht in dem Satze stehe, sondern im Schilderhause, also doch auch kein Subjekt in dem Satze sein könne, so wird er kaum imstande sein, die Richtigkeit dieses Einwurfs mit dem Wortlaut seiner Belehrung in Einklang zu bringen, und die Anwendung der bisherigen Verdeutschungsversuche dieses Fachworts dürfte die Schwierigkeit eher steigern als vermindern.

Bojunga und Wilke führen solche Beispiele, in denen dem grammatischen Subjekt ein sogenanntes logisches in einem anderen Kasus gegenübersteht, nicht mehr an, sondern nur solche, die tatsächlich zwei Subjektwörter enthalten, wie »Es war einmal ein König«, »Es ritten drei Reiter«. Aber auch hier wird der Versuch, dem Schüler begreiflich zu machen, daß das eine dieser Subjektwörter kein »sprachliches«, das andere kein »denkrichtiges« usw. sei, eher verwirrend als klärend wirken. Für diese Art des Satzbaues genügt eine kurze Erklärung ohne alle Fachausdrücke, etwa wie sie Kern in seinem »Grundriß« gibt, zu der nur noch eine Belehrung über die Sonderstellung des sächlichen Fürworts in Hinsicht auf Zahl und Geschlecht des Prädikats (Wunderlich II S. 244 ff.) hinzuzufügen wäre. Mit Unrecht faßt Lohmeyer nach dem Vorgange von Wilmanns (§ 201 Anm.) den Bau auch solcher Sätze wie »Das sind Seesterne« ebenso auf. Hier sind nicht zwei Subjekte, sondern das erste Wort ist Subjekt, das dritte Prädikatsnomen oder umgekehrt, je nachdem der Satz auf die Frage antwortet »Was ist das (was ihr hier seht)?« oder »Was sind Seesterne?« Im ersten Falle weist das Fürwort »das« als Subjekt zusammenfassend auf die vorgezeigten Dinge, im zweiten als Prädikatsnomen auf die in einer eben abgeschlossenen Begriffsbestimmung über das Wort gemachten Aussagen. Das kann der Schüler von selbst finden. Unverständlich aber ist mir, welche Förderung grammatischer Einsicht mit der folgenden Erklärung Lohmeyers erreicht werden soll: »In dem Satze »Das sind Seesterne« ist »das« das logische oder wirkliche Subjekt; hingegen *sollte* »Seesterne« wegen des Plurals »sind« das grammatische oder äußerliche Subjekt sein. Es wird aber in einem solchen Falle, wo das wirkliche Subjekt ein Pronomen im sächlichen Geschlecht ist und erst durch ein nachfolgendes Substantiv oder Pronomen näher bestimmt wird, das wirkliche Subjekt zugleich als das äußere *angesehen*«. (Schluß folgt.)

1) Auch das in Lehrbüchern übliche Fachwort »Umstand« sollte durch Umstandsangabe oder -bezeichnung ersetzt werden.

2) Marty a. a. O. nennt das grammatische Subjekt das *scheinbare*.

## Kleine Mitteilungen.

**Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Nach einer Meldung der Köln. Zeitung ist in der gegenwärtigen Tagung der luxemburgischen Kammer zum ersten Male mit der Gewohnheit gebrochen worden, die Geschäfte des Landes in der französischen, dem Volke unverständlichen Sprache zu führen. Das Verdienst, den Anfang damit gemacht zu haben, gebührt dem Abgeordneten für Esch, Dr. Welter, der bei der Beratung über den neuen deutsch-luxemburgischen Eisenbahn- und Zollvereinsvertrag sogar ausdrücklich dazu aufgefordert hat, nunmehr auch die sprachlichen Folgen aus dem Vertrag zu ziehen. Am Schluß seiner Rede heißt es wörtlich: »Da in Zukunft unsre Beziehungen zu Deutschland sich noch inniger als bisher gestalten werden, werden wir auch daran denken müssen, der deutschen Sprache bei uns mehr Geltung zu verschaffen, wir werden das Zweisprachensystem aufgeben und uns an eine einzige Sprache, die deutsche, halten müssen.« Einem Abgeordneten, der die widersinnige Behauptung aussprach, diese Zweisprachigkeit gehöre zu den Eigentümlichkeiten der luxemburgischen Rasse, erwiderte Dr. Welter: »Wir sind ein deutschredendes Volk und neun Zehntel unsrer Mitbürger verstehen die französische Sprache überhaupt nicht.« Sie komme nur für die Bevorrechteten, aber nicht für das Volk in Betracht. Die Geistlichkeit predige ausschließlich deutsch, weil sie wohl wisse, daß sie sonst nicht verstanden würde. Den Gebrauch des Französischen vor den Gerichtshöfen bezeichnete er als groben Mißbrauch und nannte es empörend, daß über die Beschuldigten in einer Sprache verhandelt werde, von der sie keine Silbe verstehen.

— Auch etwas **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** In einem Aufsatz »Die Monumenta Germaniae historica, ihre bisherige Leitung und Leistung«, Grenzboten 1903 I, S. 536 ff. (Nr. 9 vom 26. Februar) schreibt Wilhelm Gundlach folgendes:

Bevor die Leistung der Monumenta nach ihrem Umfange gewürdigt wird, sei der äußern Form des Riesenwerks eine kurze Betrachtung gegönnt.

Auch nach Christian Thomasius galt im achtzehnten Jahrhundert allgemein in deutschen Landen kaum ein Werk für wissenschaftlich, wenn es nicht in Folioformat und in lateinischer Sprache erschien. Da die Monumenta bald nach dem achtzehnten Jahrhundert entstanden sind, so haben sie beide Gelehrsamkeitsembleme der Zopfzeit angenommen und trotz vielfacher Anfechtungen den einen Zopf, das Folioformat, erst am Ende des neunzehnten Jahrhunderts abgelegt, den andern, die lateinische Sprache für Einleitung und Erläuterung der herausgegebenen Geschichtswerke, unbeirrt in das zwanzigste Jahrhundert hinübergenommen. Der schon seit geraumer Zeit sogar von Philologen beobachteten Gepflogenheit gegenüber, ihre Ausgaben römischer und griechischer Autoren mit deutsch verfaßten Kommentaren auszustatten, ist diese Hartnäckigkeit für unser nationales Geschichtswerk so eigentümlich, daß sie noch etwas schärfer beleuchtet werden muß.

Man versucht wohl, die absonderliche Einrichtung damit zu verteidigen, daß man um der lateinisch geschriebenen Einleitungen und Erläuterungen willen dem Werke eine größere Eingangsfähigkeit bei andern Völkern zuspricht; wäre das aber auch der Fall gewesen — was bezweifelt werden kann, da die genauere Beschäftigung mit deutscher Geschichte doch die Kenntnis der deutschen Sprache unumgänglich nötig macht —, so trifft es heutzutage, wo der Ruhm der Monumenta fest gegründet ist, sicher nicht mehr zu: jeder Verteidigungsversuch wird übrigens unfehlbar zu nichte daran, daß die zu der Scriptores-Abteilung gehörenden deutschen Chroniken auch mit deutsch geschriebenen Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben werden, und daß die Diplomata-Abteilung seit fünfundzwanzig Jahren, nach der verständigen Weigerung ihres Leiters, sich der alten Tradition zu fügen, ihre lateinischen Urkundentexte mit deutschen Einleitungen und Erläuterungen erscheinen läßt, ohne daß darum ihre Bände an Absatzfähigkeit bei fremden Völkern eingebüßt hätten. Die internationale Gelehrtensprache, das Phantom, woran man noch immer in der Zentraldirektion der Monumenta festhält, ist längst dahin und zu keinem neuen Leben mehr zu erwecken, ihre Verabschiedung in den Monumenta auch schon darum angebracht, weil auf unsern Gymnasien die geisttötende Plage des lateinischen Aufsatzes abgeschafft und damit die Heranbildung brauchbarer Adepten für die Monumenta gehindert ist. Und zu welcher unleidlichen Eitelkeit hat der Zwang, lateinisch auszudrücken, was von Anfang an deutsch hätte abgefaßt werden sollen, nicht schon Mitarbeiter der Monumenta geführt! Als Waitz 1836 in den Dienst der Monumenta eintrat, verlangte Pertz von ihm neben einer allgemeinen philologischen Ausbildung »namentlich auch die Übung im Lateinschreiben«, das will sagen: wenn auch nicht einen so schönen lateinischen Stil, wie Pertz selber schrieb, so doch einen erträglichen — Waitz mußte sich wirklich, ehe er aufgenommen wurde, erst darüber ausweisen, daß er diese Erwartung auch zu erfüllen imstande sei. Und nun stellt sich heraus, daß sich Holder-Egger, ein Schüler Waitzens und sein Nachfolger in der Leitung der Scriptores-Abteilung, des von Pertz geschriebenen Lateins schämt; er bemerkt nämlich, nachdem er eine lateinische Äußerung von Pertz angeführt hat: »Ich bitte wegen dieses gar zu barbarischen Lateins um Entschuldigung, das ich ja freilich nicht verbrochen habe!« Dieses Schauspiel kleinlicher, wegen Nichtigkeiten gegeneinander geübter Herabsetzungen ist dem Ansehen unsers großen Geschichtswerks gewiß nicht förderlich; gleichwohl hat Dümmler, obschon wiederholt auf diesen Mißstand aufmerksam gemacht, hierin nicht Wandel geschafft, was doch wohl seine Pflicht gewesen wäre, auch wenn ihm nicht öffentlich nachgewiesen worden wäre, daß er sich selber als Gegner der lateinischen Sprache bekannt hat. Ehe er nämlich in die Zentraldirektion eintrat, hat er sich sowohl gegen das Folioformat wie gegen die lateinische Sprache in einer Vorrede folgendermaßen ausgesprochen: »Wer möchte nicht unsre Quellen lieber in handlicher Form mit anspruchslosen deutschen Erläuterungen benutzen als in der schwerfällig prunkenden Form der Monumenta mit ihren lateinischen Noten?«

Daß die Monumenta »in krankem Neulatein geschriebene Einleitungen« haben, wie der verdiente Geschichtsforscher Johann Friedrich Böhmer schon 1853 tadelnd bemerkte, hat es nun aber hauptsächlich auch verschuldet, daß sie dem großen Kreise der Gebildeten so gut wie unbekannt geblieben sind ....

Wir hängen diese Kritik niedriger, weil sie uns in der Hauptsache vollauf berechtigt erscheint. Eine Bürgschaft für die Richtigkeit jeder Einzelheit können wir freilich nicht übernehmen, und unsre Bemerkungen dazu wollen wir auf die Frage beschränken, ob nicht das starre Festhalten an der lateinischen Sprache zum Teil der lateinischen Gesamtbezeichnung Monumenta Germaniae historica zuzuschreiben ist, die man vielleicht aus Pietät gegen die Begründer des großen nationalen Unternehmens nicht ändern zu können meinte. Wäre dem so und meinte man das noch, so möchts drum sein, aber der Rückwirkung dieser lateinischen Aufschrift auf die Sprache der Veröffentlichungen selbst könnte jetzt, wo es sich darum handelt, dem Unternehmen einen neuen Leiter

zu geben, leicht das verdiente Ende bereitet werden. Hoffen wir, daß sich dazu Wille und Weg finde.

— In **Hadersleben**, dem äußersten Punkte unserer Nordmark, hat nach einer Meldung der »Schleswigschen Grenzpost« (Nr. 56 vom 7. März) der **Gebrauch der deutschen Sprache** stark zugenommen. So versichern Personen, welche die Verhältnisse hier seit Jahren haben beobachten können. Innerhalb der vier Wände wie auf der Straße hört man sehr viel deutsch sprechen. Das sind nicht etwa bloß Angehörige von eingewanderten Familien, sondern auch zahlreiche Einheimische, besonders das jüngere Geschlecht. Denn wenn auch die Eltern selber noch ihre mundartliche Umgangssprache behalten, sehen sie doch sehr wohl ein, wie wertvoll und wie ehrenvoll die Kenntnis einer Weltsprache wie die deutsche ist. So lassen sie denn ihre Kinder deutsch sprechen. Das ist jedenfalls vernünftiger als das Verfahren anderer, die ihre Kinder auf die Bauernhochschulen und Nachschulen in Dänemark schicken. Hier lernen sie statt ihrer heimatlichen Mundart ein geziertes Hochdänisch, eine Sprache, die für das Leben und den Verkehr fast wertlos ist. Jedenfalls geben alle Eltern, die dafür sorgen, daß ihre Kinder fließend deutsch sprechen lernen, ihnen damit einen ungleich wertvolleren Schatz mit auf den Lebensweg. Dabei vollzieht sich dieser Vorgang ohne Zwang von außen her, auf Grund des freien Entschlusses und des vollen Selbstbestimmungsrechtes der Bevölkerungskreise.

— Die **Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung** (vgl. Zeitschr. 1902, Sp. 214 und 257), deren Zweck ist, »hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen«, wird jetzt ihre Tätigkeit beginnen. Obwohl die bisher zugeflossenen Geldmittel sehr gering sind, sollen in diesem Jahre 500 Volksbüchereien in Deutschland, Österreich und der Schweiz mit je sieben Werken (in neun Bänden) unterstützt werden, darunter Marie von Ebner-Eschenbachs »Gemeindekind«, Fontanes »Grete Minde«, eine Auswahl der »Deutschen Sagen« der Brüder Grimm und Roseggers frische Erzählungen »Als ich noch der Waldbauernbub' war«. — Zwei andere Bücher (Kleists »Michael Kohlhaas« und ein Band »Ausgewählte humoristische Erzählungen«) werden von der Stiftung selbst in guter Ausstattung hergestellt und zu billigem Preise in den Buchhandel gebracht werden. Wer der Stiftung mit einem Jahresbeitrage von mindestens 2 ℳ beitritt, erhält eins dieser Bücher zugesandt. — Bewerbungen von Volksbüchereien um Zuwendung der Bücher können schon jetzt an den Schriftführer der Stiftung, Dr. Ernst Schultze in Hamburg, gerichtet werden. An denselben werden Beiträge erbeten, die in jeder Höhe entgegengenommen werden; der Aufruf steht auf Wunsch gern zur Verfügung.

— Nach einem Berichte des Kasseler Tageblattes hat am 13. Februar im **Landtag für Kurhessen** der Vorsitzende des »Legitimationsausschusses«, Forstmeister Wolf, beantragt, den Namen in »Wahlprüfungsausschuß« und ebenso ein Dutzend anderer fremdländischer Bezeichnungen abzuändern, um damit die überflüssigen Fremdwörter zu beseitigen. Das hohe Haus hat von den dankenswerten und anregenden Darlegungen Kenntnis genommen, so sagt der Bericht.

— Zu der im Briefkasten der Märznummer dieser Zeitschrift berührten Frage über die **Aussprache des Namens Lavater** geht uns von Herrn Professor Dr. Friedrich van Hoffs aus Koblenz folgende Mitteilung zu, die er dem verstorbenen Professor Dr. F. W. Conrads, dem Herausgeber eines trefflichen »Altdeutschen Lesebuches in neudeutschen Übersetzungen«, verdankt:

Wahrscheinlich ist der schweizerische Name Lavater aus lavator, der lateinischen Übersetzung von Bader, entstanden und also Lavàter mit w die richtige Aussprache. Die Aussprache Lávater aber besser Lávatèr mit w ist die der französischen Kantone; sie findet sich schon in einem alten Sprüchlein:

Wie schön leucht uns von Zürich her
Der Wundertäter Lavater!

Dieser Mitteilung fügt Herr Professor van Hoffs ein vor langer Zeit von ihm selbst verfaßtes, bisher ungedrucktes »Literaturgeschichtliches Merksprüchlein in Berliner Mundart« hinzu. Von der gütigen Erlaubnis, es zu veröffentlichen, machen wir mit herzlichem Danke Gebrauch, weil an einer in so lustiger Form gebotenen Belehrung nicht nur der wißbegierige Fragesteller aus Magdeburg-Neustadt, sondern jeder unsrer Leser seine Freude haben wird. Es lautet:

Nich Lávater heeßt et, Laváter —
Det weeß ik vom Urjroßvater.
Aberst Nóvalis, nich Novális,
Weil böhmisch und latein nich ejal is,
Und Chámisso, nich Chamisso —
So betont Kladderadatsch, und et is so.

---

## Sprechsaal.

### Patvarist und Patvarie.

Patvar ist ein altes madjarisches Wort (schon aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts belegt), obwohl nicht echt-madjarisch, sonders aus dem Slavischen entlehnt, nämlich vom kirchenslavischen potvorŭ Verleumdung. Patvar bedeutet ebenfalls »Verleumdung«, dann auch »Hader, Zwist«. Davon eine lateinische Bildung patvaria »Advokatenkanzlei« (schon im 17. Jahrhundert), die ebensowohl im Lateinischen wie im Madjarischen üblich war; davon wiederum patvarista lat. und madj. »Rechtspraktikant«. Ich sehe eben, woher die von Beck angegebene Herleitung stammt. Franciscus Molnár gab im Jahre 1762 eine Schrift heraus: Pat. varista Novitius cum Principali, de rebus politico-civili (sic!) et statistica-moralibus in gratiam inclytae Juventutis Hungaricae dialogice inductus. Da (5.) heißt es: Patvaria . . . vel ab Hungarico patvar quod litem significat, condescendit vel ex pativaria compositum habetur; und (6.): Si vero ex pativaria compositum est, hoc quoque non inusitata novitate . . . ita varia quasi multiformia, ad consequendam virtutem Iuris studiosis pati, per Patvariam insinuatur.

Graz. H. Schuchardt.

### Kranksinn.

Der Leiter der Landesheil- und Pflegeanstalt Uchtspringe in der Altmark, Dr. Konrad Alt, veröffentlicht soeben eine kleine Schrift, die den Titel trägt: »Die familiäre Verpflegung der **Kranksinnigen**.« Zur Erläuterung dieses ungewöhnlichen Ausdrucks macht Alt in seinem Geleitwort folgende Angaben:

»In Belgien und Holland bezeichnet man die in ihrem Sinn und Sinnen kranken Menschen als ‚Kranksinnige'. Darum erschien es angebracht, namentlich mit Rücksicht auf die zahlreichen belgischen und holländischen Kongreßmitglieder, diese ihnen geläufige Benennung der Kranken zu wählen. Auch bei uns in Deutschland ist in alten Zeiten dieses Wort in Brauch gewesen, das für jeden verständlich und doch nicht unzart besagt, daß der Betroffene ein Kranker ist und worin hauptsächlich sein Leiden sich äußert. Der deutsche Sprachgebrauch kennt und verwendet noch die Worte ‚blödsinnig' und ‚schwachsinnig', ‚tiefsinnig', ‚irrsinnig', ‚wahnsinnig' und viele andere, aber die Sammelbezeichnung ‚kranksinnig', die in früheren Zeiten gang und gäbe war, ist leider im Laufe der Zeiten außer Brauch gekommen und nur bei unsren niederländischen Sprachverwandten in allgemeiner Anwendung geblieben zur Bezeichnung der Kranken, welche man in Deutschland unrichtig und unschön durchweg als ‚Irre' benennt und damit für immer mit einem Kainszeichen stempelt. So lange sich eine bessere deutsche Bezeichnung nicht findet, sollte darum dem in Belgien und den Niederlanden noch erhaltenen deutschen Wort ‚Kranksinn' auch bei uns das Heimatrecht wieder verliehen werden.«

Man wird sich diesem Wunsche nur anschließen können. Für die Sprache des Arztes wie auch des Umgangs würde die Aufnahme des genannten Wortes sicherlich eine schätzbare Bereicherung bedeuten.

Halle a. d. S. Prof. C. Fränkel.

### Stockwerk.

Der Briefkasten der Septembernummer enthält eine Erörterung über den Begriff Stock = Teil eines Hauses (Stockwerk). Zur Ergänzung und größeren Klärung beizutragen, wären wohl folgende Ausführungen in dem Erkenntnisse des Oberverwaltungsgerichts, IV. Senat, vom 20. Juni 1891 geeignet:

»Der von dem Gerichtshof bestimmte Sachverständige hat sein Gutachten in folgenden Ausführungen abgegeben: ... Der Begriff Stockwerk, als Gegensatz zu Geschoß, ist eigentlich veraltet. Derselbe stammt aus dem Mittelalter, wo es allgemein üblich war, über einem massiven Erdgeschosse ein oder mehrere Geschosse in Holzverband — Stielwerk oder Stockwerk — zu errichten. Nachdem diese Bauweise fast ganz durch den vollständigen Massivbau verdrängt ist, erkennt der allgemeine Sprachgebrauch eine solche Unterscheidung nicht mehr an, vielmehr wird ein Gebäude, welches nur aus einem Erdgeschoß oder aus einem solchen mit einem Stockwerk darüber besteht, ganz allgemein als ein einstöckiges oder zweistöckiges Haus bezeichnet.

Der Gerichtshof hat sich diesen Ausführungen nur anschließen können.«

Daß der allgemeine Sprachgebrauch sich in der von dem Sachverständigen angegebenen Weise fest entschieden hat, wird von anderen Seiten bestritten werden. Es dürfte von Wert sein zu ermitteln, ob und wie in den verschiedenen Teilen des deutschen Sprachgebiets der Sprachgebrauch sich entschieden hat, oder ob er noch schwankend ist und sich erheblich nach einer bestimmten Richtung neigt.

Langfuhr bei Danzig. R. Schildt.

In meiner Jugend hörte ich in meiner Heimat, der badischen Pfalz, öfters die sprichwörtliche Redensart: »Er spricht französisch, wie die Kuh spanisch«. Der Sinn ist klar: er spricht ebensowenig französisch wie eine Kuh spanisch sprechen kann. Im Französischen findet sich bekanntlich diese Redensart auch, nur mit einer kleinen Abweichung: Il parle français comme une vache espagnole — er spricht französisch wie eine spanische Kuh. In dieser Form ist die Redensart ziemlich sinnlos, und man möchte vermuten, daß sie früher lautete: comme une vache espagnol. Es wäre von Wert zu wissen, ob diese Redensart, die ich nur in der Pfalz hörte und die wohl aus Frankreich stammt, auch in anderen deutschen Ländern vorkommt.

Baden-Baden. Haape.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

201) »Erfolgt nicht spätestens ... eine schriftliche Kündigung, so verlängert sich der Versicherungsvertrag stillschweigend ..., bis eine Kündigung rechtzeitig erfolgt ist. Die Feststellung der Prämie erfolgt gemäß § 3. Die Kündigung hat durch eingeschriebenen Brief zu erfolgen und muß seitens des Versicherungsnehmers direkt an die Direktion gerichtet sein; andere Personen sind zur Entgegennahme der Kündigung nicht berechtigt.« (Aus den Bedingungen einer Haftpflichtversicherungs-Aktiengesellschaft, mitget. von B. Blobel in Wilmersdorf.)

201) Wird der Versicherungsvertrag nicht spätestens ... schriftlich gekündigt, so verlängert er sich stillschweigend bis zu einer rechtzeitigen Kündigung. Der Beitrag (Prämie) wird nach § 3 festgesetzt. Man hat durch eingeschriebenen Brief zu kündigen und sich damit unmittelbar an den Gesellschaftsvorstand zu wenden; andere Personen sind nicht berechtigt, die Kündigung entgegenzunehmen.

Schwülstige Häufung von Hauptwörtern in Verbindung mit dem farblosen, in der Amtssprache so beliebten erfolgen, das viermal nacheinander gebraucht wird. Unschön »direkt an die Direktion«. Nach dem Handelsgesetzbuch hat die Aktiengesellschaft einen Vorstand.

202) »Ich muß zugeben, daß Geschäftslosigkeit mich dazu trieb, mit einer kleinen Schlupp, die meinem Vater gehört, die Fahrt von Sylt hierher (nach Helgoland) gemacht zu haben.« (Aus Th. Mügge, Der Vogt von Sylt S. 12 (Reclam), mitgeteilt von Prof. Dr. Sprenger in Northeim.)

202) Ich muß gestehen, daß mich Geschäftslosigkeit dazu getrieben hat, mit einer kleinen Schaluppe (Schluppe), die meinem Vater gehört, die Fahrt von Sylt hierher zu machen.

Der Verf. wollte offenbar ausdrücken, daß die Fahrt auch wirklich gemacht worden sei; aber die Verbindung »trieb mich — gemacht zu haben« ist unmöglich.

203) »Obgleich der für den Zweck gemietete Saal 8000 Personen fassen soll, wird derselbe nicht genügen, auch nur einen Teil der Zuhörer aufnehmen zu können«. (Aus einer Kasseler Zeitung, mitgeteilt von Direktor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

203) Obgleich der für den Zweck gemietete Saal 8000 Personen fassen soll, wird er doch nicht genügen, sämtliche Zuhörer aufzunehmen. Oder: — wird er doch nur einen Teil der Zuhörer aufnehmen können.

Mischung zweier Wendungen: »er genügt nicht, sämtliche Zuhörer aufzunehmen« oder »er kann nur einen Teil ... aufnehmen«. Ein ähnlicher Fehler in der Gartenlaube 1900 S. 714: »Dicht gedrängt stand die Menge im Kreise. Die Stadtsergeanten hielten die Zufahrt kaum ohne Mühe frei.« Gemischt aus: »konnten kaum frei halten« und »hielten nicht ohne Mühe frei«. Dr. Lohmeyer verweist auf die in Kassel übliche Redensart achtpassen, vermischt aus »achtgeben« und »aufpassen«, und auf den Satz einer Berliner Zeitung: »Der pommersche Junker hat ... eine Geschmeidigkeit an den Tag gelegt, die bei der Bevölkerung schließlich ganz seinen nordischen Hersprung vergessen machte.« Hersprung gemischt aus Herkunft und Ursprung.

204) »Georg v. Carlowitz, eine von den rechten Händen Moritzens, hatte schon lange sein Augenmerk darauf gerichtet —.« (Aus einem Aufsatz über die Fürstenschule zu Grimma im Dresdner Anzeiger vom 20. September 1900.)

204) Georg von Carlowitz, die rechte Hand des Herzogs Moritz — oder: einer von den vertrauten Ratgebern des Herzogs Moritz —.

Falscher Gebrauch der bildlichen Redensart »die rechte Hand jemandes sein«. Auch ein Herzog hat nur eine Rechte. Der Wesfall Moritzens, der in der Volkssprache noch lebendig ist, erscheint jetzt als veraltet.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

## Bücherschau.

**Othmar Praschak, Im Bannkreis der neuen Rechtschreibung.** (Sonderabdruck aus der Pädagog. Zeitschrift, Jahrgang 35.) Graz 1902.

Ein mit der neuen Rechtschreibung Unzufriedener ergreift hier das Wort gegen die Berliner Konferenz und gegen die deutschen Lautforscher. Seine Abhandlung ist ein recht eigentümliches Gemisch richtiger Erkenntnis und willkürlicher Erfindung. Wenn er z. B. behauptet, das i in ritt sei genau so lang wie das i(e) in riet, daß es ganz und gar unmöglich sei, in ritt oder riet das i ebensolang zu sprechen wie in Ried, wenn er sagt, die Dauer eines Selbstlauters hänge vom vorausgehenden Mitlauter ab, wir sprächen, »wenn wir das a in kab dehnen wollen, tatsächlich nicht kab, sondern k'ab«, wenn er findet, nach anlautendem p gäbe es natürlicherweise keinen »weichen Auslaut«, so daß Pudel Ausnahme sei, wenn er behauptet, ä könne nicht von e getrennt werden, da in seiner Linienfigur ä keinen Platz hat, daß die Aussprache oi »physikalisch« unmöglich sei — — so wird man es fast für ein Versehen halten müssen, wenn der Verfasser einmal etwas Brauchbares vorbringt. Alles hat seine Zeit, auch Phantasieren; aber wo Beobachtung möglich und nötig ist, muß die Phantasie sich im Hintergrunde halten; jedenfalls ist Wissen und Verstehen notwendiger.¹) Da es dem Verfasser hieran gar sehr fehlt, so konnte er nichts Gutes zustande bringen, und es ist nur zu beklagen, daß P. höchst wahrscheinlich manchem Leser der Pädagogischen Zeitschrift den Kopf verdreht oder wenigstens schwindlig gemacht hat.

Brenner.

**Schöninghs Textausgaben alter und neuer Schriftsteller.** Herausgegeben von Dr. Funke und Dr. Schmitz-Mancy. Paderborn 1903.

Von dieser neuen Sammlung liegen folgende acht Bändchen vor: Lessing, Emilia Galotti, Nathan; Goethe, Götz; Schiller, Maria Stuart, Braut von Messina, Ausgewählte Gedichte; Grillparzer, Sappho; Shakespeare, König Lear. Sämtliche Ausgaben, in der neuen Rechtschreibung gedruckt, zeichnen sich durch gute Ausstattung und billigen Preis (30 und 40 Pf.) aus. Jedes Werk ist mit einer kurzen Einleitung und am Schlusse mit den notwendigsten erklärenden Anmerkungen versehen. Anstößige Stellen, wie in den Äußerungen Liebetrauts im Götz, Edmunds im Lear, sind mit Rücksicht auf die Schule entfernt. Die Auswahl aus Schillers Gedichten (1., 2., 3. Periode) ist reichlich und die Anordnung im allgemeinen zweckmäßig; nur hätte das Verwandte hier und da wohl noch mehr aneinander gerückt werden können.

**Deutsche mundartliche Dichtungen.** Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Wilhelm Kahl, Seminardirektor in Pfalzburg i. Lothr. Mit einer Karte. Leipzig, Freytag. 201 S. 8. Preis geb. 2 ℳ.

Nach einer erdkundlichen und literargeschichtlichen Einleitung wird eine reiche Auswahl mundartlicher Dichtungen von Simon Dach und Lauremberg bis zu Stelzhamer mitgeteilt. Der Lehrer kann hieraus nach eigner Wahl geeignete Stücke entnehmen als Proben für die Schüler. Einige Landschaften und Dichter hätten wohl noch Berücksichtigung finden sollen, so: Ostfriesland (Foole, Hoissen, Müller), Brandenburg (Bornemann), Pommern (Megow u. a.). Der Raum dafür wäre durch Weglassung entbehrlicher Stücke aus andern Landschaften leicht zu gewinnen gewesen. Dahin rechne ich z. B. Adel, Übersetzung von Virgils Ekloge 9, Voß, De Geldhapers, Adolf (warum Adolph?) Stöber, Die Ill (Nachahmung des Hebelschen »Die Wiese«).

Für den Schüler ist das Buch, da man auf die mundartliche Dichtung im Unterrichte doch nur wenige Stunden verwenden kann, zu teuer. Es könnte aber daraus durch Ausscheidung so manches Unbedeutenden ohne Schwierigkeit ein Büchlein für 50 bis 60 Pf. hergestellt werden. In diesem würde man dann gern außer einem ostfriesischen Gedichte wohl noch das schöne »Schwizer Heimweh« von Wyß (»Herz, mys Herz, warum so trurig?«) sehen, ferner statt des matten »Wo Swynegel un Has' inne Wett lopen« von Kl. Groth lieber das Urmärchen von Theod. v. Kobbe (bei Firmenich und bei Grimm). Die Anordnung wäre für den Schüler am zweckmäßigsten örtlich, nach den drei Hauptabteilungen: Oberdeutsch, Mitteldeutsch, Niederdeutsch (wie in Regenhardts großem dreibändigem Werke).

Die Worterklärungen in Kahls Buche könnten hier und da etwas reichlicher sein. Auch sind mir, besonders in den niederdeutschen Stücken, manche störende Druckfehler aufgestoßen, so S. 5: »Gott beteet« (statt: betert = mög' es bessern), S. 11: »upstehn« (upstahn, Reim auf »gahn«), S. 12: »woär unner eenen« (voär —), S. 14: »Boan« (Boom), — Anm. 3: »lug« (lüg), S. 152: »Holt« (Hot).

Stolp. A. Heintze.

**Der Uhrmacher am Werktisch von Wilhelm Schultz.** Berlin, Verlag der deutschen Uhrmacherzeitung. 1902. 5,50 ℳ.

Daß dieses Buch mit großer Sachkenntnis und Gründlichkeit bearbeitet ist, geht mehr die Fachgenossen des Verfassers an. Für uns kommt dagegen in Betracht, daß es auch in gutem, angenehm zu lesendem Deutsch geschrieben ist. Klare Gedankenfolge und einfacher, übersichtlicher Satzbau zeichnen es gegenüber der Schreibweise unsrer meisten Fachschriftsteller vorteilhaft aus. Einige hier und da noch vorhandene kleine Unebenheiten werden sich in einer neuen Auflage leicht beseitigen lassen. So z. B. der Gebrauch von der-, die- und dasselbe für er, sie, es. In manchen Fällen sind diese Wörter überhaupt entbehrlich. Wir würden beispielsweise statt »beim Gebrauch der Polierfeile ist dieselbe mit gutem flüssigen Öl zu benetzen« lieber sagen: »Beim Gebrauch ist die Polierfeile usw.« Von leicht zu ersetzenden Fremdwörtern ist das Buch ziemlich frei; verschiedene französische Bezeichnungen lehnt es ausdrücklich ab. Der ohne Zweifel sprachlich sehr begabte Verfasser ist lange Jahre Uhrmacher gewesen und jetzt Leiter der Deutschen Uhrmacherzeitung. Der richtige Mann am richtigen Platze, wie uns scheint. Wir dürfen von seinem Wirken in dieser Stellung auch für unsre Bestrebungen Nutzen erhoffen. Z.

**Verdeutschungsbücher des Allg. D. Sprachv. VII. Die Schule.** Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache, bearbeitet von Dr. Karl Scheffler, Gymnasialoberlehrer in Braunschweig. 21.–24. Tausend. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 60 Pf. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1903.

Obgleich die vor sieben Jahren erschienene erste Auflage der Schulverdeutschungen in der Zahl von 20000 Abzügen gedruckt worden ist, hat sich doch erfreulicherweise bereits eine zweite Auflage nötig gemacht. Der Bearbeiter des Heftes, Oberlehrer Dr. Karl Scheffler, hat sich mit gewohnter Umsicht und Gründlichkeit dieser Arbeit unterzogen, er hat gewissenhaft alle neuen Vorschläge geprüft und zahlreiche neue Fremdwörter, die ins Gebiet der Schule fallen, aufgenommen, so daß die zweite Auflage 12 Seiten mehr enthält als die erste. Die Grundsätze der Bearbeitung sind dieselben geblieben. Nicht Verdeutschung um jeden Preis! Wörter wie Tenuis, Media, Aspirata sind nicht aufgenommen, weil für sie noch kein genügender Ersatz aufgefunden ist; ebenso Elegie, Idyll, Kristall, Figur u. ä. Wo mehrere Verdeutschungen vorliegen, zieht er das Übliche vor, wenn es sinngemäß ist; so Hauptwort für Substantiv, Zeitwort für Verbum, Geschlechtswort für Artikel. Vielfach werden verschiedene Verdeutschungsvorschläge gemacht, aus denen sich jeder nach seinem Geschmacke das ihm Zusagende auswählen kann. Von Änderungen gegenüber der ersten Auflage erwähne ich die Verdeutschung von Deklination und Perfektum. Während früher Deklination durch Abwandlung, Fallbiegung verdeutscht war, lesen wir jetzt »Umendung, Fallbeugung, Fallbiegung«. Scheffler will offenbar die drei Begriffe Flexion, Konjugation, Deklination genau unterschieden wissen. Beugung oder Biegung beschränkt er auf Flexion, für die beiden anderen Begriffe verwendet er jetzt die in der preußischen Volksschule bereits eingeführten Benennungen Abwandlung und Umendung. Perfektum war in der ersten Auflage wenig glücklich durch »(einfache) Vergangenheit« verdeutscht,

¹) Rührend ist, wie er S. 41 erklärt, daß er felsenfest davon überzeugt sei, ... friesen heiße eigentlich ver-isen = ver-eisen. Ebensogut könnte er felsenfest davon überzeugt sein, daß der aufgehende Vollmond von Gold sei und später sich in Silber wandle.

Imperfektum durch »Mitvergangenheit«, Plusquamperfektum durch »Vorvergangenheit«. Jetzt gibt Scheffler »Vergangenheit« als Übersetzung für Imperfektum und verdeutscht Perfektum mit Vorgegenwart, entsprechend der Vorvergangenheit (Plusquamperfektum).

Bei der Musterung des Wörterverzeichnisses fiel mir auf, wie wenig berechtigt der oft gehörte Einwand gegen die Sprachreinigung ist, daß die Fremdwörter kürzer und bezeichnender seien als ihre deutschen Ersatzwörter. Man vergleiche folgende kleine Zusammenstellung, die ich mir bei der Durchsicht unsres Büchleins gemacht habe: Aktuelle (potentielle) Energie = lebendige (schlummernde) Kraft, erotematisch = fragend, genealogische Tabelle = Stammtafel, geographisches Kabinett = Kartenzimmer, gnomischer Dichter = Spruchdichter, gymnastische Übungen = Turnübungen, horizontale (vertikale) Projektion = Grundriß (Aufriß), hydrographische Karte = Flußkarte, komprimierte Luft = Preßluft, Korrigendenanstalt = Rettungshaus, Longitudinalschwingung = Längsschwingung, Maturitäts- (Abiturienten-) Examen = Reifeprüfung, meteorologisches Observatorium = Wetterwarte, Projektionsapparat = Bildwerfer (vgl. Scheinwerfer), Radius vector = Leitstrahl, Revaccinationsattest = Wiederimpfschein, testimonium egestatis = Bedürftigkeitszeugnis, Transversalschwingung = Querschwingung, Undulationstheorie = Wellenlehre, Valediktionsaktus = Entlassungsfeier, Zentrifugalkraft = Schwungkraft u. a.

Und was für wunderbare Wörter werden zuweilen noch gebraucht, mit denen auch der sprachlich Gebildete nichts anzufangen weiß. Was ist eine Regleirentabelle? Kein Kenner des Lateinischen wird auf den Gedanken kommen, daß es eine Versäumnisliste (Absententabelle) bezeichnet. Daß Silentium Stillschweigen bedeutet, weiß schon der kleine Lateinschüler; aber wer soll ahnen, daß man in manchen Gegenden darunter eine Arbeitsstunde versteht? Eine Reparatursprüfung ist nicht etwa, wie man denken sollte, die Prüfung irgend welcher Ausbesserung, sondern eine Ergänzungsprüfung. In Österreich, wo dieses Wort gebraucht wird, nennt man das Schreibheft eine Theke, die Stelle eines Hilfslehrers eine Supplentur. Anderwärts sagt man Pönale für Strafarbeit, Proloko für eine Klassenarbeit, durch die der Klassenplatz bestimmt wird, Respirium für die Pause oder Zwischenstunde, in der die Schüler Atem schöpfen (respirieren) können — eine abscheuliche Mißbildung, die an das häßliche Abiturium (Reifeprüfung) erinnert. Auch die Vieldeutigkeit der Fremdwörter tritt uns häufig entgegen. Was ist ein Hebdomadar? Es kann ein Aufsichtslehrer sein, der den Wochendienst hat; aber auch eine Wochenarbeit. Was bedeutet Periode? Zeitabschnitt, Zeitraum, Zeitalter, Entwicklungsstufe, auch bloß Zeit (z. B. Blüte-); Satzgefüge; (Stellen-)Wiederholung (Mathem.); Übersetzung ins Deutsche (Württemberg).

In dem Vorwort zur zweiten Auflage richtet der Bearbeiter an alle Amtsgenossen und besonders an die, welche dem Sprachverein fern stehen, die herzliche Bitte, »in den Vorschlägen dieses Heftes nicht blinde Verdeutschungswut zu sehen, sondern Achtung vor der Muttersprache und das Bewußtsein von der hohen Pflicht der Lehrer, ihre Zöglinge zur Pflege einer reinen deutschen Sprache anzuhalten und selbst mit einem guten Beispiele voranzugehen«. Er schließt mit den beherzigenswerten Worten: »Möchte doch in allen Beteiligten die Überzeugung recht lebendig werden, daß es eine Ehrenpflicht des deutschen Lehrers ist, die reichen, aber vielfach mißachteten oder unbeachteten Schätze der Muttersprache zu heben und zu verwerten!« Jedenfalls ist sein Verdeutschungsbuch für diesen Zweck ein sicherer Führer und vertrauenswürdiger Berater.

Dresden. Hermann Dunger.

Friedrich Bauer, Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete. Vierundzwanzigste (der neuen Folge siebente) Auflage, bearbeitet von Dr. Konrad Duden. München, Beck, 1900. Preis geh. 2 ℳ, in Leinwand geb. 2,40 ℳ.

Ein Buch, das 24 Auflagen erlebt hat, bedarf kaum noch anderweitiger Empfehlung. Es sei deshalb hier nur darauf in Kürze hingewiesen, daß der jetzige Bearbeiter bemüht gewesen ist, und zwar, wie eine Durchmusterung ergibt, mit bestem Erfolg, »das Buch in allen Beziehungen auf der Höhe zu erhalten«. Besonders ausführlich ist die Wortbildung behandelt, und hierin besteht ein Vorzug dieser Sprachlehre vor vielen anderen. Die Satzlehre ist durch Satzbilder veranschaulicht. Auch wird in einem Anhang von 25 Seiten unter Zurückgehen auf das Altdeutsche ein tieferes Verständnis der deutschen Sprache angebahnt.

Dem Hauptwerk ist (mit besonderer Seitenzählung) noch ein umfangreicher Anhang »Die deutsche Rechtschreibung nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen Regeln« beigegeben. Dieser enthält eine ausführliche Übersicht der Rechtschreibe-Regeln, eine »Interpunktionslehre« und ein 34 Seiten umfassendes Wörterverzeichnis.

Im einzelnen folgende Bemerkungen: Es ist erfreulich, daß Duden die Formen schmilzest, issest usw. als die edleren und die verkürzten (man kann auch sagen: verstümmelten) du schmilzt, ißt usw. als der Sprache des gemeinen Lebens angehörig bezeichnet (S. 61). Dagegen ist die Behauptung (S. 2): — »So entstanden die romanischen Sprachen. Rein germanisch blieb nur Deutschland, England und Skandinavien« wohl nicht aufrecht zu halten. Das Englische ist ja doch eine Mischsprache, in welcher Angelsächsisch den Aufzug und Altfranzösisch den Einschlag des Gewebes bildet. Die mangelhafte amtliche Regel über die Bezeichnung des Genetivs durch das Häkchen, z. B. Voß', Steffens' Werke, hätte, wie Erbe in seinem »Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung« S. XVI getan, dahin ergänzt werden sollen (auf S. 35), daß dies nur für den vorangestellten Genetiv gilt, wo Voß', Steffens' eben wegen der Stellung als Genetiv empfunden werden, nicht aber für den nachfolgenden, der vielmehr auf andere Weise ausgedrückt werden muß. (S. das Genauere in meinem Sprachhort S. 285.) Die längst veralteten Formen meidete, scheidete, rüfst, rüft (S. 67 f.) brauchten wohl nicht erwähnt zu werden, auch nicht die Fügung: »Was hilft mich das?« (S. 150). Die »Inversion« nach und bezeichnet Duden selbst als unangemessen (S. 212), meint aber doch, daß man einen Unterschied mache, indem man diese Umstellung nur für gestattet halte, wenn die beiden durch »und« verbundenen Sätze in einem logischen Verhältnis zu einander stehen, z. B. »Wir nehmen an, daß du nicht aus bösem Willen gefehlt hast, und (daher) wollen wir hoffen, daß —«. Von einer solchen Unterscheidung habe ich nichts bemerkt; vielmehr wird in den Stilarten, wo diese Umstellung ihr Wesen treibt, namentlich in dem Kanzlei- und Geschäftsstil, unterschiedslos immer und überall umgestellt. Und glaubt denn Verf., daß es gelingen werde, in einer Zeit, wo selbst alte wohlberechtigte Regeln ins Schwanken geraten, eine neue Nachdenken erfordernde Unterscheidung einzuführen und festzuhalten? Das ist bei der Schnellschreiberei unsrer Tage doch nicht zu erwarten. Darum ist das einzig Ratsame, diese Fügung von vornherein fernzuhalten.

Dr. Karl Krauses Deutsche Grammatik für Ausländer. Auszug für Schüler, bearbeitet von Dr. Karl Nerger. Zweite verbesserte Auflage. Breslau, Kern, 1902. VIII und 200 S. 8.

Krauses »Deutsche Grammatik« ist ein Lehrbuch »für den gleichzeitigen Unterricht von Schülern verschiedener Nationalität, welches zugleich wissenschaftlichen und praktischen Anforderungen genügen soll, ohne die Grenzen eines Leitfadens zu überschreiten.« Aus diesem seit drei Jahrzehnten eingebürgerten Schulbuche hat Nerger in kürzerer Fassung einen Leitfaden für Schüler hergestellt, der nun auch schon (nach vier Jahren) in zweiter Auflage vorliegt. Und das Buch verdient diesen Erfolg. Denn die Regeln sind bündig und klar, dazu mit Beispielen reichlich ausgestattet. Sie sind überdies, um besser hervorzutreten, mit lateinischen Buchstaben gedruckt, während der zu erlernende deutsche Sprachstoff selbst in deutscher Schrift erscheint. Das Ganze ist den Bedürfnissen der Ausländer angepaßt. Aber auch viele Deutsche, selbst Schriftsteller, könnten aus dem Buche noch manches lernen, z. B., um nur eins anzuführen, den richtigen Gebrauch von nachdem (nicht mit dem Imperfekt und nicht begründend statt: weil, da).

Im einzelnen merke ich folgendes an: S. 21 Läger nur für Warenlager im Kaufmannsstil. — S. 31, Bem. 1 Apostroph zur Bezeichnung des Genetivs der Eigennamen s. meine hierauf bezügliche Bemerkung über die Bauersche Grammatik. — S. 44 heiterm: besser heiterem. — S. 102 schinden nach binden: schand findet sich nicht mehr, eher schund. — S. 115 liegen nur süddeutsch mit sein abgewandelt. — S. 116 rufen jetzt nur starkformig.

Stolp. A. Heintze.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Mehr deutsch! Von Ludwig Braun. — Kölnische Ztg. vom 23. Dezember 1902.

Der Aufsatz geht von der vielfach gehörten Behauptung aus, es gebe eine Anzahl »Weltwörter«, deren Verdeutschung darum nicht zu empfehlen sei, weil dann der Weltverkehr erschwert würde. Leuchtet man ihnen aber etwas genauer in das Gesicht, so zeigt sich, daß viele von ihnen in den verschiedenen Sprachen oft ganz verschiedene Bedeutung haben, also den Verkehr nicht nur nicht erleichtern, sondern geradezu erschweren. Perron bezeichnet im Deutschen Bahnsteig (frz. quai), im Französischen Freitreppe; Koupé im Deutschen Wagenabteil (frz. compartiment), im Frz. Halblutsche; Billeteur bei uns den Schalterbeamten (frz. etwa employé au guichet), im Frz. den Matrosen, der den Sold zur Verteilung an mehrere Kameraden erhält. Ähnlich verhält es sich mit den Ausdrücken Garderobe, Lorgnette, Parkett, Paletot, Parterre, Gardine, Rouleau, Jalousie, Gouvernante u. a.

Der »Pessimismus« in der Sprachentwicklung. Von Friedrich Schroeder. — Deutsche Welt (Beilage der Deutschen Zeitung) Nr. 6 ff. vom 9.—23. November 1902.

Schroeder wandelt auf denselben Bahnen wie Weise (Unsere Muttersprache 4. Aufl. S. 222 ff.) und Martin (Zur Geschichte der deutschen Sprache. Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des A. D. Sprv. 21 S. 2 ff.), indem er die Worte zusammenstellt, die im Laufe der Zeiten eine Bedeutungsverschlechterung erfahren haben, wie Magd (ursprünglich Jungfrau), schlecht (schlicht), einfältig (einfach), albern (alwaere, ganz wahr) u. v. a. Daß man diese Erscheinung nicht auf eine Neigung der Sprache, schwarz zu sehen, oder darauf zurückführen darf, daß unser Geschlecht etwa griesgrämlicher dächte, als unsere Vorfahren, geht schon daraus hervor, daß den Beispielen von Bedeutungsverschlechterung eine ganze Reihe von Wörtern gegenübersteht, die eine Bedeutungserhöhung bezeichnen. Zu ihnen gehören Minister (eigentlich Diener), Tugend (Tüchtigkeit), Schalk (böser Knecht) u. a.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Bismarck und die Fremdwörter. Von Eduard Engel. — Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau vom 1. April 1903.

Um dem Einwurf zu begegnen, den die Gegner der Sprachreinigung unseren Bestrebungen entgegengehalten haben, Bismarck habe weit mehr Fremdwörter gebraucht, als selbst durch das Bedürfnis nach dem treffendsten Ausdruck verständlich und entschuldbar sei, weist Engel nach, daß Bismarcks Fremdwörterei sich auf die Gelegenheiten beschränkt hat, bei denen die Vermeidung der überkommenen Berufssprache geradezu geziert gelungen hätte. Aber selbst in solchen Fällen ist seine Sprache unvergleichlich reiner als die aller deutschen Staatsmänner neben ihm und kurz vor ihm. Dagegen in allen großen Augenblicken seiner und der deutschen Geschichte hat Bismarck den buntlappigen Flittermantel fremdwörtelnder Diplomatensprache weit von sich geworfen und hat zu uns Deutschen wie zu den Fremden ein so reines Deutsch gesprochen und geschrieben, daß sich ein jeder für den reinen deutschen Sprachgebrauch ihn zum Muster nehmen kann.

Die Fremdwörtersucht der Deutschen. Von Konrad Ettel. — Gablonzer Tagblatt vom 15. März 1903.

In kerniger und eindringlicher Weise zieht Ettel gegen die 70000 Fremdwörter, soweit sie nicht Schul- und Fachausdrücke sind oder dazu dienen, Unschönes zu verschleiern, zu Felde. Daß bei seinem Kampfe gegen die Fremdwörtersucht, für die er vor allem die menschliche Eitelkeit verantwortlich macht, auch der Humor nicht zu kurz kommt, zeige folgende Probe einer gereimten Musterkarte der gebräuchlichsten Wörter auf -ieren:

Wer sich gereizt fühlt, ist piquiert,
Wer einfach stumpf ist, ist blasiert,
Wer dumm, beschränkt ist, ist borniert,
Und wer da spottet, sich moquiert usw.

Oder die Aufzählung einer Reihe von Worten, die diejenigen gebrauchen, die auf »bessere« Bildung Anspruch erheben, und die mit den Reimen beginnt:

Ein »besser« Gebildeter
Macht nicht den Hof, er macht die Cour,
Statt Weg und Reise eine Tour,
Statt Aufenthalt, nimmt er Sejour,
Anstatt zurück, geht er retour.

Der Aufsatz schließt mit der Aufforderung an die Schriftsteller, die Sprache rein zu halten, und erklärt das Bestreben, für die möglichste Reinheit der Sprache einzutreten, für eine Sache des sprachlichen Anstandes.

Ein noch unbesteuerter Luxus. Von E. F. — Kleine Presse in Frankfurt (Main) vom 29. März 1903.

Der Verfasser bekämpft die auch in Frankfurt zu Tage tretende Sucht der Kaufleute, Geschäfts- und Warenschilder in fremder Sprache zu führen und damit vielleicht einem vom Hundert Ausländer entgegenzukommen, während 99 vom Hundert Einheimische mit der fremden Sprache geäfft werden. Kein englisches Geschäft wird sich die Selbsterniedrigung zu schulden kommen lassen, nur deutsche Geschäftsschilder anzubringen.

Volksetymologie in rheinischen Ortsnamen. Von J. Leithäuser in Barmen. — Sonntagsblätter der Barmer Zeitung Nr. 251, 257 und 263 vom Jahre 1902.

Viele Ortsnamen, die heutzutage ein ganz deutsches Aussehen tragen, haben wir von fremden Völkern übernommen und uns mundgerecht gemacht. Besonders finden sich solche in den Rheinlanden, wo uns Kelten und Römer in der Besiedelung vorausgingen. So sind keltischen Ursprungs viele Namen auf -ach und -ich, wie Kreuznach (von acon, das die Zugehörigkeit eines Ortes zu einer Person bedeutet) —, während allerdings andere -achs und -ichs unter Verlust des anlautenden »b« von deutschem -bach (Rodemich von Rodenbach) oder -berg (Hommerich aus Homberg mit Einschiebung eines »i«) herkommen. — Ferner die auf -magen, wie Remagen (magus = Feld), die auf -fuß, wie Lamsfuß (vis — fließen), und die mit loef, wie Loewenburg (laoo = Wasser). Ebensowenig erkennt man den römischen Ursprung in den Namen: Fressen (fraxinetum = Eschenhain), Pfingstbach (vinca = Immergrün), Pasch (pascuum = Weide), Pommern (pomarium = Obstgarten) und Weibern (vivarium = Weiher). — Anderseits sind freilich einige echt deutsche Ortsnamen irrtümlicherweise an römische Namen angeknüpft worden, so der Venusberg bei Bonn (venn = Sumpfgelände) und der Neroberg bei Wiesbaden aus Ehrberg durch Verschmelzung mit dem vorangehenden Artikel.

Germanisches Sprachgut in fremdem Gewande. — Kölnische Zeitung vom 21. Dezember 1902.

Manche Wörter, die einst in die Fremde gezogen und dort umgewandelt waren, sind später in fremdem Gewande in die alte Heimat zurückgekehrt und dort als Fremdlinge angesehen und aufgenommen worden. Germanische Stammwurzeln stecken z. B. in den Wörtern retirieren (germ. ter, nhd. zerren), equipieren (ein Schiff [skip] ausrüsten) und logieren (von Laube). Auch das Wort Zebra, worunter die Portugiesen allgemein Vieh verstehen, und womit sie dann das afrikanische Tigerpferd benannten, stammt von einem deutschen Worte (ahd. zebar = Opfertier), das uns noch in Ungeziefer vorliegt. Die germanische Wurzel bot (stoßen, schlagen), die in Amboß vorliegt und als but und bouton ins Französische eingedrungen ist, hat auch den Botokuden den Namen gegeben nach den Holzklötzen (portugiesisch batoque = Faßspund), mit denen diese Ohr und Unterlippen durchbohrten. Anderseits ist das italienische Wort bozza, das von derselben Wurzel stammt und herausgetriebene Arbeit bedeutet, als Posse ins Deutsche zurückgewandert und nahm dort, da die Figuren an Brunnen und Gebäuden, die es zunächst bezeichnete, vielfach fratzenhafter Art waren, allmählich die heutige Bedeutung an. Auch in vielen italienischen Namen haben sich germanische Wurzeln erhalten. So in Garibaldi (speerkühn) und in Amerigo (Emmerich von der Wurzel am, amal d. h. vorwärtsstreben).

Bergedorf. Ph. Stoll.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 52, Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

## Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Juninummer zurückbleiben.)

**Bautzen.** Der Zweigverein hielt am 13. März seine Hauptversammlung ab. Aus dem Jahresbericht des Vorsitzers sei erwähnt, daß die Zahl der Mitglieder 65 beträgt. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. Beiträge aus den Vereinsmitteln wurden an die Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung und den Deutschen Patriotenbund zur Errichtung des Völkerschlachtdenkmals bewilligt. — Nach Erledigung des geschäftlichen Teils gab der Vorsitzer eine kleine Blütenlese von ungeheuerlichen Fremdwörtern bei zeitgenössischen Schriftstellern und teilte die auch sprachlich merkwürdigen zwei ältesten Schulordnungen der Stadt Bautzen aus dem 15. und 16. Jahrh. unter erläuternden Bemerkungen mit.

**Braunschweig.** Der Vorstand des Zweigvereins ist am Anfang des Jahres mit einem längeren Aufruf an die Öffentlichkeit getreten, um auch an seinem Teile der neuen Rechtschreibung die Wege zu bahnen. Darin heißt es, nachdem die Tatsache und ihre Bedeutung dargelegt und den Widerstrebenden gut zugeredet ist, zum Schluß folgendermaßen: »Künftig werden alle Schulen und alle Behörden die neue Schreibweise einführen, selbstverständlich werden sich dem die Tagesblätter, die Zeitschriften und die sämtlichen Buchdruckereien im ganzen deutschen Sprachgebiete anschließen. Darum richten wir an alle deutschen Männer und Frauen, gleichviel welchen Standes, die Mahnung, sich die Regeln der neuen Schreibweise, die ganz leicht zu erlernen sind, zu eigen zu machen und in ihrem schriftlichen Verkehr sich nur dieser zu bedienen. Wir müssen in unsren Aufzeichnungen, Rechnungen, Bekanntmachungen, Schriftsätzen und Briefen künftig die neue Schreibweise anwenden und, wenn wir etwas drucken lassen, nicht auf den veralteten Formen bestehen, sondern die Druckereien gewähren lassen, wenn sie hier und da ein h oder ein e streichen und die Veröffentlichungen im neuen Gewande erscheinen lassen. Bei diesem neuen Schritt zur deutschen Einigkeit muß sich jeder dem Ganzen unterordnen.«

**Cilli.** In der Hauptversammlung am 30. März erstattete der Vorsitzende, Professor Hintz, den Bericht über die Vereinstätigkeit. Nach den Vorstandswahlen wurde beschlossen, in Versammlungen auf die Öffentlichkeit einzuwirken und ein besonderes Augenmerk der Ausmerzung der vielen Fremdwörter, die sich im geschäftlichen Leben der Stadt so zahlreich eingebürgert haben, zuzuwenden.

**Danzig.** Am 18. März hielt Oberlehrer Heye einen fesselnden Vortrag über »Fastnacht und Mundart am Rhein.« Er gab zunächst eine geschichtliche Übersicht über die Entwickelung des Karnevals am Rhein, insbesondere in Köln, schilderte dann in bunten Farben das Fastnachtsleben, die Festlichkeiten der verschiedenen Kölner Karnevals-Gesellschaften und gab Proben der Fastnachtsliteratur, auch in Kölner Mundart. Er schloß mit der Mahnung, auch die Danziger Mundart zu pflegen, um dadurch so manche Eigenarten vergangener Zeit nicht untergehn zu lassen.

**Dresden.** In der Januarsitzung sprach Oberlehrer Berger über den inneren Bau des Wortes oder, wie er das Thema dann im Verlaufe der anschließenden Besprechung faßte: über den Ausbau der Wortvorstellung beim heutigen Menschen; im Februar sprach Dr. Schwabhäuser über Sprichwörter und Sprichwörtersammlungen und Bürgerschullehrer Hildebrandt über den Bedeutungswandel der Wörter; die Märzversammlung brachte einen Vortrag des Gymnasialoberlehrers Dr. Karl Müller über deutsche Wörter in der Fremde. Die nächste Versammlung soll im September stattfinden.

**Eisleben.** Unser Zweigverein, der im letzten Jahre einen erfreulichen Mitgliederzuwachs erhalten hat — gegenwärtiger Bestand über 50 —, hat im Laufe des letzten Jahres vier anregende Sitzungen abgehalten. In das Sommerhalbjahr fiel ein Familienausflug durch den Wald nach Helfta, wo der Vorsitzende, Pastor Könnecke, über Goethes Vorfahren sprach. Das Winterhalbjahr brachte drei Versammlungen mit folgenden Vorträgen: 1. Über Volksetymologie, Präparandenlehrer Mühlner; 2. Gleim als Dichter und Vaterlandsfreund, Mittelschullehrer Wümel; 3. Zum Gedächtnis Klopstocks, Mittelschullehrer Kollmann. Klopstocks hundertjährigen Todestag würdig zu begehen, hatte unser Zweigverein noch insofern besondere Veranlassung, als der Dichter einen Teil seiner Kindheit in der Grafschaft Mansfeld zugebracht und durch verwandtschaftliche Beziehungen auch weiter mit ihr in Verbindung gestanden hat. Zu unsrer Freude hatten wir bei der Klopstockfeier zwei Damen unter uns, deren Vorfahren zu dem Dichter in enger Beziehung standen: Frau Apotheker Feige, eine Urenkelin von Klopstocks Schwester Marie Sophie, und unsere Schatzmeisterin, Lehrerin a. D. Fräulein Gieseke, eine Urenkelin von Klopstocks Freund Gieseke. Zwei Damen verschönten den Abend durch den meisterhaften Vortrag Klopstockscher Oden.

**Essen.** Im verflossenen Winter wurden außer einer Vorstandssitzung vier Vereinsabende abgehalten. Der erste im Oktober bildete die satzungsgemäße Hauptversammlung, in der der bisherige Vorstand wiedergewählt wurde: Prof. Dr. Imme, 1. Vorsitzender; Geheimer Baurat Kohn, 2. Vorsitzender; Oberlehrer W. Schmidt, Schriftführer; Buchhändler Heyne, Schatzmeister. Der Schriftführer gab einen Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr und konnte feststellen, daß, sowohl was die Anzahl der Vereinssitzungen, als auch was die Beteiligung der Mitglieder an diesen Abenden angeht, ein Fortschritt gegen frühere Jahre zu verzeichnen ist, wenn auch freilich der Besuch noch keineswegs der stets wachsenden Zahl der Mitglieder des Zweigvereins entspricht. Dann hielt Prof. Dr. Imme einen Vortrag: Wanderungen durch das Gebiet unsrer Muttersprache. An der Hand der neuen Auflage von Behaghels Buch »Die deutsche Sprache« erörterte er die hauptsächlichsten Erscheinungen der Lautveränderung und der Bedeutungsentwicklung der Wörter. In der Dezembersitzung widmete der Vorsitzende zunächst dem verstorbenen Mitgliede Exzellenz Krupp einen Nachruf. Im Hauptteil des Abends sprach Oberlehrer W. Schmidt über die neue Rechtschreibung (die Geschichte der Rechtschreibung; die Neuerungen in der »neuen« Rechtschreibung; die Zukunft der Rechtschreibung). In der Januarsitzung hielt Prof. Dr. Imme einen Vortrag über Gemeinsprache und Standessprachen. Ausgehend von der Entwicklung der Schriftsprache, stellte er dieser einerseits die Mundarten, anderseits die Sprachen der verschiedenen Stände und Berufe gegenüber und behandelte dann ausführlicher die Studentensprache. Wie es an den meisten Abenden im hiesigen Zweigverein Sitte ist, unterbrach der Redner wiederholt seinen Vortrag, um den Anwesenden Gelegenheit zu geben, durch Fragen und Beispiele weitere Aufklärung zu suchen und zu geben. Die letzte Winterversammlung im März, zu der auch die Damen der Vereinsmitglieder eingeladen waren, war erfreulicherweise von einer ungewohnt zahlreichen Schar von Zuhörern und Zuhörerinnen besucht. Einleitend wies der Vorsitzende darauf hin, daß der Verein neben seiner mehr abwehrenden, auf Reinigung der Sprache von überflüssigen fremden Bestandteilen gerichteten Arbeit auch eine mehr aufbauende Tätigkeit entfalte, nämlich die Pflege alles echt Deutschen, das aus der Väter Zeit erhalten sei. Einem Teil dieser Aufgabe war dann der nachfolgende Vortrag gewidmet, den Oberlehrer Dr. Klasen über das deutsche Volkslied hielt. Der Redner beklagte den Rückgang des Volksgesanges, legte dessen Hauptursachen dar und zeichnete dann in schwungvoller Sprache die Entstehung, das Wesen und die Eigenart des echten Volksliedes. Im Anschluß an den Vortrag wurden im weiteren Verlauf des Abends die neu angeschafften Liederbücher des Thorner Zweigvereins eingeweiht.

**Gablonz.** Der Zweigverein hielt am 16. März seine Monatsversammlung ab. Im Hinblick auf die hundertste Wiederkehr des Todestages Klopstocks kennzeichnete der Vorsitzende in kurzer Ansprache die Bedeutung des Dichters für das deutsche Schrifttum. Sodann brachte Herr Klein eine treffliche Auslese aus den vertraulichen Gesprächen Goethes (»Meine Religion«, »Mein politischer Glaube«, zusammengestellt von Dr. Bode) zu Gehör. Herr Hellmuth besprach hierauf das Fremdwörterunwesen in den Zeitungen und brachte eine Auslese von unnötigen Fremdwörtern aus der »Reichenberger Zeitung« zur Verlesung. Hierbei wies der Vorsitzende auf den trefflichen Aufsatz über die Fremdwörtersucht im »Gablonzer Tagblatt« hin. Herr Karl R. Fischer las aus seinen »volkskundlichen Aufzeichnungen« zwei Sagen und eine Legende vor (»Sage vom Dreiteufelsstein«, »Der Nachtjäger«, »Legende vom Brummstein«). Für die nächste Sitzung (30. März) kündigt

Herr Karl R. Fischer einen Vortrag über »Die neuesten Dichtungen« an. Beitritte zum Verein nimmt der Obmann, Herr Friedrich Mücke, entgegen.

**Hamburg.** Am 17. März hielten wir im Waterloo-Hotel unsern diesjährigen Gesellschaftsabend ab, der (bei leider nicht sehr zahlreicher Beteiligung) in ungetrübtester Stimmung verlief und die Teilnehmer bis zu später Stunde in fröhlicher Laune vereinigt hielt. Das Fest begann mit gemeinsamer Tafel, in deren Verlaufe der Vorsitzende, Herr Eitzen, zunächst die erschienenen Mitglieder und Gäste willkommen hieß und auf sie ein Hoch in launigen Versen ausbrachte. Von weiteren Tischreden sei der Trinkspruch des Schatzmeisters, Herrn Türkheim, auf die Damen — gleichfalls in Versen — erwähnt. Dieser Herr hatte dem Verein auch ein Tafellied gewidmet, das von der Versammlung gesungen wurde und dem Dichter viel Dank und Beifall eintrug. An die Tafel schlossen sich künstlerische musikalische Darbietungen von Frl. Dora Runge, Herrn Jimenez (Piano) und Herrn Eitzen (zwei Lieder für Tenor), die den Genuß des Abends wesentlich erhöhten. Ein Ball beschloß die schöne Feier.

**Kassel.** Bei den Beratungen der Landwirtschaftskammer trat Herr Rittmeister a. D. Deichmann auch für die Bestrebungen des Allgem. Deutschen Sprachvereins ein. Er bat den Generalsekretär, tunlichst darauf hinzuwirken, daß die Fremdwörter ausgemerzt würden. Der Voranschlag strotze geradezu von französischen Wörtern, und es sei doch nicht nötig, die schlechte Zeit König Jeromes den Landwirten in das Gedächtnis zurückzurufen. — Der Zweigverein hat an sämtliche hiesige Behörden Werbeschreiben gerichtet.

**Kattowitz.** Der Zweigverein hat durch den unerwarteten Tod seines Vorsitzenden, des Gymnasialdirektors Dr. Ernst Müller, der zu seinen Begründern gehörte und mit regem Eifer sein Gedeihen förderte, am 5. März einen schmerzlichen Verlust erlitten. Noch am 30. Januar hielt der Dahingeschiedene in der ersten Jahresversammlung in voller Rüstigkeit einen Vortrag: Zur Geschichte der Sprachgrenzen und des Deutschtums in den Ostmarken Deutschlands, worin er eindringlich hervorhob, was die Zweigvereine des A. D. Sprachvereins in den Ostmarken für die Behauptung der Sprachgrenze tun könnten, wie die Pflege der Freude an den hohen Gütern des deutschen Volkstums, also namentlich auch an der deutschen Sprache, die Kluft zwischen den Parteien überbrücken und die Deutschen zum Schutze ihres Volkstums zusammenführen könne. Der Zweigverein zählt 96 Mitglieder. In den Vorstand wurden gewählt oder wiedergewählt außer dem nun Heimgegangenen: Oberlehrer Dr. Reh, Schriftführer; Gymnasiallehrer Poplutz, Schatzmeister; Generalsekretär Adlung, Kaufmann Fröhlich, Oberrevisor Gebhardt, Kreisschulinspektor Kolbe, prakt. Arzt Dr. Mittmann, Oberbaurat Pilger, Amtsrichter Schmidt, Schriftleiter Siwinna, Beisitzer.

**Leipa i. B.** Auch bei uns war die neue deutsche Rechtschreibung der Anlaß zu einem Vortragsabende, in welchem der k. k. Gymnasialdirektor Eduard Tomanek in zweistündigen, durchaus wissenschaftlichen und doch gemeinverständlichen Ausführungen die geschichtlichen Grundlagen und das allmähliche Werden unsrer Rechtschreibung besprach. Der Vortrag, der am 30. Oktober v. J. stattfand, wurde von der ungewöhnlich zahlreichen Zuhörerschaft mit großem Beifall aufgenommen. — Das Gedächtnis des vor hundert Jahren verstorbenen Dichters Klopstock feierte unser Zweigverein bei der am 1. April abgehaltenen Jahresversammlung. Der k. k. Professor Dr. Max Binn hielt die Festrede, die von den traurigen Zuständen Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege ausging, Klopstocks Verdienste auf epischem, lyrischem und dramatischem Gebiete feierte, ihn als Menschen würdigte und das Fortwirken seiner vaterländischen Gesinnung in den Freiheitskämpfen (Rückerts »Gräber von Ottensen«) und in den Burschenschaften betonte. Die Bardiete verdienten nach Inhalt und Form weit mehr Beachtung, als ihnen gewöhnlich zu teil wird. Besonders aber in unsrer vom geldjagenden Amerikanertum angekränkelten Zeit soll Klopstocks treue Innigkeit, sein deutsches Festhalten am Idealen vorbildlich bleiben. — An diese gediegene Festrede schloß sich der Vortrag der Ode »Frühlingsfeier« durch Herrn Buchhändler Schüller, worauf Herr Dr. Max Hüttel mit weicher, wohlgeschulter Stimme die von Schubert in Töne gesetzte Ode »Dem Unendlichen« und das Lied »Rosenband« sang. Alle Darbietungen wurden mit wohlverdientem Beifall aufgenommen.

**London.** Der Vorsitzer des Zweigvereins, Prof. Dr. Alois Weiß, hielt am 14. März im Deutschen Verein in Bedford einen Vortrag über die unnötigen und falsch angewandten Fremdwörter. Durch ernste und launige Zusammenstellungen, die absichtlich mit Fremdwörtern stark durchwürzt waren, zeigte er deren Unschönheit. Nachdrücklich wies er darauf hin, wie die Liebe zur deutschen Sprache die Deutschen in England mit den englischen Vettern in Eintracht umschließen solle. Viele der angesehensten englischen Lehrer bestreben sich, in dieser Weise ihre Zöglinge hierzulande zu beeinflussen. Dem Anfänger werde das Erlernen der deutschen Sprache durch falsch angewandte Fremdwörter erschwert. Die äußerst zahlreiche Versammlung spendete rauschenden Beifall. Oberst Glünicke und Dr. Tischbrock dankten dem Redner im Namen des Vereins. — Der Zweigverein entfaltet nach allen Richtungen hin eine rege Tätigkeit. Bereits sind Schritte getan zur Errichtung einer Bücherei für die deutschen Volksschulen. — Rundschreiben kündigen an, daß im Laufe des Jahres Prüfungen abgehalten werden, in denen den erfolgreichen Bewerbern Ehrenzeugnisse verliehen werden sollen. Vorträge auf dem Gebiete der deutschen Sprache werden auch in den übrigen deutschen Vereinen gehalten, um die Außenstehenden für unsere Sache zu gewinnen. So hat Prof. Dr. Alois Weiß im deutschen Verein (Seyd's Hotel, Finsbury Square E. C.) Mittwoch, den 17. Dezember, einen fesselnden Vortrag gehalten über: Ernstes und Heiteres über die Sprachreinigung. Er wies auf die starke Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache hin, die keineswegs fremder Federn als Hilfe bedürfe, und zeigte an Beispielen die Lächerlichkeit der Fremdwörter. Er schloß mit der Aufforderung an die Anwesenden, recht genau auf ihre Sprachweise zu achten und daraus die unschönen Fremdwörter fern zu halten. Reicher Beifall wurde dem Redner zu teil, und der Vorsitzer des Vereins drückte ihm den herzlichen Dank der Versammlung aus.

**Magdeburg.** Der Zweigverein hielt am 9. März die letzte Versammlung dieses Winters ab. Der Vorsitzende, Prof. Knoche, erfreute die Erschienenen durch einen höchst fesselnden Vortrag über die deutschen Vornamen. Der Hauptzweck seiner Auseinandersetzungen war, nachzuweisen, wie der fast unermeßliche Reichtum sinnvoller Namen, die unsre Vorfahren geschaffen hatten, allmählich zusammenschrumpfte und hauptsächlich durch fremde Namen (die aber auch zum Teil auf deutschen Ursprung zurückgehen) verdrängt wurde. Er gab somit im wesentlichen eine Geschichte unsrer Vornamen bis auf die heutige Zeit, wobei der Zusammenhang dieser Entwicklung mit der politischen und Kulturgeschichte des deutschen Volkes hervorgehoben wurde. Nachdem der Vorsitzende dem verstorbenen, sehr verdienten einstigen Vorstandsmitgliede Herrn Bartholomäus einen ehrenvollen Nachruf gewidmet hatte, und dem Kassenwart Entlastung erteilt war, schloß die Sitzung mit einigen Mitteilungen über sprachliche Merkwürdigkeiten, wie z. B. das Wort »pomadig« und den Ausdruck »Ein hohes Ministerium« u. a.

**Marburg a. d. Drau.** In der März-Versammlung sprach Professor Dr. A. Raiz aus Pettau über »Ibsen und die Frauenfrage«. Sein geistreicher Vortrag, in dem er zuerst die Ursachen der gegenwärtigen Frauenbewegung, die sich aus den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen ergeben hat, besprach und sodann die Stellung des Dichters zu dieser Frage durch das Vorführen der meisten in den Ibsenschen Dramen vorkommenden Frauengestalten erörterte, fand reichen, wohlverdienten Beifall. Einen schönen Schluß des Abends bildeten die meisterhaften Klaviervorträge aus Lohengrin von Fräulein Steinruker und Herrn Billenbeck.

**Marienwerder.** Der hiesige Zweigverein hielt am 26. Februar seine erste diesjährige Sitzung ab, die recht zahlreich besucht war. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles wie des Kassenberichtes, der Entlastung des Schatzmeisters, der Vorstandswahl, der Feststellung der Mitgliederzahl, die damals 146 war, jetzt aber bereits 150 beträgt, hielt Schulrat Diehl einen geistreichen, fesselnden Vortrag über Mundart und Hochdeutsch, der zu einem regen Gedankenaustausch Veranlassung bot. — Die Vorstandswahl ergab die Wiederwahl des gesamten Vorstandes. — Zum Schluß verteilte der Vorsitzende an die Anwesenden einige Stücke des von Direktor Dr. Maydorn in Thorn herausgegebenen Liederbuchs für Sprachvereine.

**Markirch (Elsaß).** In der diesjährigen Hauptversammlung, die am 26. Februar stattfand, hielt der Vorsitzende, Realschul-

direktor Dr. Lienhart, einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über deutsche Sprache und deutsche Schrift. Oberlehrer Dr. Recht erstattete den Jahresbericht. Bei der Neuwahl wurde der bisherige Vorstand, Dr. Lienhart, Vorsitzender, Dr. Recht, Schriftführer, und Amtsgerichtssekretär Schulz, durch Zuruf wiedergewählt.

**Mülheim am Rhein.** Der Zweigverein veranstaltete im vergangenen Winter zwei Sitzungen. Am 17. Oktober trug Fräulein Klara Oesterlen aus Stuttgart auf seine Einladung hin in der freundlichst zur Verfügung gestellten Aula der Realschule eine Anzahl Dichtungen von Goethe, Schiller, Geibel und Julius Wolff unter regem Beifall vor; den Abschluß bildete die in schwäbischer Mundart gehaltene Erzählung »'s Leiterle«, die allgemeine Heiterkeit erweckte. Am 18. März sprach Herr Töchterschullehrer Bifeil über die Kaufmannssprache; auf seine anregenden Ausführungen folgte eine längere Erörterung. Leider waren beide Versammlungen nicht in dem Maße besucht, wie sie es verdient hätten. In der zweiten Sitzung wurde außerdem vom Vorsitzenden und Schatzmeister die Übersicht über das abgelaufene Vereinsjahr gegeben; der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt und durch ein siebentes Mitglied verstärkt. Die Zahl der Mitglieder beträgt zur Zeit 78.

**München.** Am 16. Februar sprach Prof. Brunner über den berühmten bayrischen Sprachforscher Andreas Schmeller, den Pfadfinder auf dem Gebiete der Mundartenforschung. (Vgl. die Bemerkung der Schriftleitung 1902, Sp. 97.) — In der letzten Winterversammlung (16. März) hielt Prof. Dr. Sulger-Gebing einen ausgezeichneten Vortrag über Wilhelm Heinse (1746 bis 1803). Die überaus eingehenden Studien Sulgers ließen den überall fast nur als frivol bezeichneten Dichter in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen. Heinse war vor allem ein bedeutender Kunstschriftsteller und ein hervorragender Stilist. Er übertrifft an Kunstverständnis fast alle seine Zeitgenossen, wie seine »Düsseldorfer Gemäldebriefe« zeigen; Rubens' überragende Größe erkannte er zuerst. Auf dem Gebiete der Musik (vgl. seinen Musikroman »Hildegard von Hohenthal«) lassen sich bei Heinse Anfänge der Richard Wagnerschen Kunstanschauung finden. Sein Kunstroman »Ardinghello« ist die Frucht seines römischen Aufenthaltes. Aber Heinse bleibt (im Gegensatz zu Goethe) in Italien »Stürmer und Dränger«. Allerdings tritt in seinem dichterischen Hauptwerk stellenweise seine oft hervorgehobene schrankenlose (aber im Gegensatz zu Wielands verhüllter Lüsternheit unverhüllte) Sinnlichkeit hervor, deren Nachwirkung bei den Romantikern wie bei dem jungen Deutschland als »Emanzipation des Fleisches« erkennbar ist.

**Münden (Hann.).** In der Januarversammlung wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Am 23. Februar hielt uns Herr Dr. H. Meyer-Benfey aus Göttingen einen Vortrag über Heinrich v. Kleist. Seine geist- und gehaltvollen Ausführungen fanden den lebhaftesten Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft. Am 14. März veranstalteten wir eine Feier zur Erinnerung an Klopstocks 100. Todestag. Nachdem Herr Gymnasialdirektor Dr. Buchholz mit fesselnden und warmen Worten Klopstocks Leben und Werke mit besondrer Betonung seiner vaterländischen Dichtung besprochen hatte, trugen junge Mädchen und Primaner acht Klopstocksche Gedichte vor. Auch dieser Abend war recht gut besucht und nahm einen erhebenden Verlauf.

**Münster (Westf.).** Herr Prof. Dr. Hugo Andresen hat sein Amt als Vorsitzender des Münsterer Zweigvereins niedergelegt. An seine Stelle ward der Schriftführer des Zweigvereins Mattias Linhoff zum Vorsitzenden gewählt und an dessen Stelle der Hilfslehrer Bernhard Ahrmann zum Schriftführer.

**Reichenberg.** Die diesjährige Hauptversammlung wurde am 5. März im »Reichenberger Hof« abgehalten. Obmann Dr. Ringlhaan eröffnete sie mit einer kurzen Begrüßung. Dem Tätigkeitsberichte für 1902/1903 ist zu entnehmen, daß im verflossenen Vereinsjahre sechs Vortragsabende veranstaltet wurden. Es sprachen: Prof. Robert Müller über die Sprache als Kunst, Prof. Dr. Ludwig Adamek über Goethes italienische Reise, Prof. Leopold Tertsch über die Ziele des Sprachvereins, Prof. Georg Feierfeil über Otto Ludwigs Kunstanschauungen und seinen Kampf gegen Schiller, Prof. Anton Stangl und Lehrer Adolf Klinger über die neue Rechtschreibung und Bürgerschullehrer Erhard Arnold über Lenau. Im ganzen wurden acht Ausschußsitzungen abgehalten. Wegen der Verdeutschung der Handels- und Verkehrssprache wurden viele Eingaben an Behörden, Vereine und Geschäftsleiter gerichtet; einigen Schulen wurden Verdeutschungsbücher zur Verfügung gestellt. Die Anzeigen in den Zeitungen, die stets auf Sprachreinheit geprüft werden, lassen einen erfreulichen Fortschritt erkennen; nicht so erfolgreich ist die Sprachreinigung von Geschäftstafeln. Die schwierige Sichtung der Reichenberger mundartlichen Ausdrücke ist bald beendigt, und es wird sodann die wissenschaftliche Bearbeitung durchgeführt werden. Die Erhebungen über die Verbreitung deutscher Monatsnamen sind noch im Zuge. Auf Anregung des Vereins hat der Gesamtvorstand die Verdeutschung der Fachausdrücke im Feuerbestattungswesen in den Kreis seiner Tätigkeit gezogen. Der Zweigverein beteiligte sich an der »Sonnwende« und an der Enthüllung des Jahndenkmals. Das Stadtverordnetenkollegium hat wie in den Vorjahren so auch heuer dem Vereine den Betrag von 100 K als Unterstützung gewährt, wofür ihm der Dank ausgesprochen wird. Zu größerem Danke muß man der Stadtgemeinde dafür verpflichtet sein, daß in allen Zweigen ihrer Verwaltung die Sprachvereinsbestrebungen unterstützt und gefördert werden. Der Anregung des Zweigvereins zufolge hat der Gesamtvorstand beschlossen, den großen Jahresfachversammlungen der Lehrer, Professoren, Ärzte, Naturforscher usw. die Anerkennung des Grundsatzes des Sprachvereins nahezulegen. Infolge der Annahme des auf der Straßburger Hauptversammlung (1901) vom Reichenberger Zweige gestellten Antrags, die Errichtung einer Sprachakademie anzustreben, hat der Gesamtvorstand in seiner Sitzung vom 7. Dezember 1902 den Beschluß gefaßt, dem Plane näher zu treten; er wird auf der heurigen Hauptversammlung in Breslau darüber berichten. — Durch Zuruf wurden gewählt in den Ausschuß die Herren: Alfred Brünler, Andreas Guldan, Adolf Klinger, Oskar Menzl, Dr. Otto Ringlhaan und Wendelin Wildner; in den Beirat die Herren: Prof. Anton Bielohlawek, Prof. Franz Pscherer, Bürgerschullehrer Josef Siegl und Prof. Anton Stangl. — Hieran schloß sich ein von Herrn Prof. Menzl erstatteter Bericht über die Tätigkeit der anderen Zweigvereine. Dieser erstreckte sich über die Zeit von Mitte 1901 bis 1902 und betraf 69 Zweigvereine. Der Berichterstatter brachte zunächst eine Übersicht über die an den verschiedenen Versammlungsabenden gehaltenen Vorträge, Besprechungen und Vorlesungen. Sie lassen sich nach dem Stoffe in folgende Gruppen scheiden: Eigentliches Arbeitsgebiet des Sprachvereins, allgemeine Erscheinungen des Sprachlebens, Geschichte des Schrifttums und des geistigen Lebens überhaupt, Aussprache und Rechtschreibung, einzelne Dichter und Schriftsteller, Einzelwerke und Dichtungen, Mundartliches, Namen, die Sprache einzelner Stände und Darstellungsformen, Tagesgeschichtliches und Verschiedenes. Weiter besprach er die verschiedenen Mittel, welche angewendet wurden, um für die Vereinsbestrebungen neue Mitarbeiter zu gewinnen und Erfolge zu erzielen (Werbetätigkeit, Einfluß auf Behörden, Körperschaften, Vereine, Heranziehen der Presse, Veröffentlichung von Büchern, Verdeutschungstafeln usw.). Der Bericht hebt hervor, daß die Zahl der Gebiete, auf denen der Sprachverein eingreift, täglich größer wird. Weiter wurden wirtschaftliche Angelegenheiten der Zweigvereine gestreift. Den Schluß bildeten einige Zahlenmitteilungen. Die 231 Zweigvereine zählen zusammen 17810 Mitglieder, so daß auf einen Verein durchschnittlich 77 Mitglieder entfallen. Dazu kommen noch 2340 unmittelbare Mitglieder, so daß die Gesamtzahl rund 20000 beträgt. Unter den Zweigvereinen erscheint der Mitgliederzahl nach Reichenberg an sechster Stelle mit 349 Mitgliedern (etwa 1 v. H. der Bevölkerung). Die Anteilnahme ist bei uns viel reger als in den großen reichsdeutschen Städten (Berlin 1056, Kassel 800, Dresden 520). Aus allen Ausführungen ergibt sich, daß der Reichenberger Zweigverein an Mitgliederstand und Vereinsleben mit in erster Reihe steht. — Hieran schloß sich eine sehr rege und lehrreiche Wechselrede über die Gründung neuer Zweigvereine, Abhaltung von Vorträgen, über Schriftzeichen und einheitliche Rechtschreibung.

**Rudolstadt.** Am 13. Dezember fand die zweite Winterversammlung unseres Zweigvereins in der »Krone« statt. Leider hatten sich von den 18 Mitgliedern aus Rudolstadt nur 6, von den auswärtigen 2 eingefunden, auch die Zahl der Gäste war geringer, als wir gehofft hatten. Der Grund zu diesem dürftigen Besuch liegt offenbar in dem Mangel an Teilnahme für die Aufgaben des Vereins, der sich infolge der dreijährigen Ruhepause auch bei manchen Mitgliedern eingestellt hat. Von der tat-

kräftigen und umsichtigen Leitung des neuen Vorsitzenden, Oberlehrer Dr. Bäumer, versprechen wir uns aber ein neues Aufblühen. Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde die Bestimmung unserer Satzungen, während der Sitzung für jedes überflüssige Fremdwort eine Strafe zu zahlen, aufgehoben. Sodann wurde zum Kassenwart Seminarlehrer Weedermann, zum Schriftwart Oberlehrer Dr. Haym gewählt. Den wissenschaftlichen Teil des Abends füllte der in jeder Beziehung treffliche Vortrag des Vorsitzenden über deutsche Vornamen aus. Das Anziehende dieses Gegenstandes beruht hauptsächlich darauf, daß in den deutschen, fast durchweg aus zwei Bestandteilen zusammengesetzten Vornamen, ebenso wie in den griechischen, die Anschauungen und Ideale ausgedrückt sind, von denen die alten Germanen im Heldenzeitalter beseelt waren. Denn die Namen enthielten einen Wunsch für das Leben des Trägers. Der Redner gab einen überaus reichen Überblick über die altdeutschen Vornamen und wußte dadurch bei allen Zuhörern lebhafte Teilnahme für diesen Gegenstand zu erwecken. Die Mahnung, die er an alle dem Verein angehörenden Familienväter richtete, ihren Kindern, nötigenfalls mit Hilfe des von Ferd. Khull verfaßten Namenbüchleins, nur deutsche Namen zu geben und auch in weiteren Kreisen in diesem Sinne zu wirken, wird hoffentlich befolgt werden. — Die nächste Sitzung, für die Pfarrer Möller aus Eichfeld einen Vortrag über die Ziele des A. D. Sprachvereins zusagte, wurde auf den 31. Januar festgesetzt. Es wurde beschlossen, um weitere Kreise für unsere Sache zu gewinnen, die Sitzung gemeinschaftlich mit dem hiesigen Gewerbevereine abzuhalten.

**Tolkemit.** In der Versammlung am 19. März sprachen Lehrer Wermter vom Superlativ und der Vorsitzende, Hauptlehrer Wiederhold, über die Besiedelung des deutschen Ostens im Mittelalter. Nachdem der Schatzmeister, Lehrer Schröter, den Kassenbericht erstattet hatte, wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Der Zweigverein zählt gegenwärtig 25 Mitglieder.

**Wesel.** Am 23. März veranstaltete unser Zweigverein zusammen mit dem Gewerbeverein einen Scheffel-Abend. Nachdem die Akademische Festouvertüre von Brahms verklungen war, hielt Oberlehrer Dohmen einen Vortrag über Josef Viktor von Scheffels Leben und Dichtungen. Er führte die zahlreich erschienenen Zuhörer im Geist an die Stätten, deren landschaftliche Reize und geschichtliche Erinnerungen des Dichters Seele befruchtet haben, schilderte seinen Lebenslauf und würdigte in eingehender und liebevoller Weise seine dichterische Eigenart. Darauf wurden Gedichte Scheffels vorgelesen oder gesungen und mehrere lebende Bilder nach Stellen seiner Werke vorgeführt.

**Zittau.** In der Januarsitzung erstattete der Schriftführer, Oberlehrer Dr. A. Neumann, den Jahres- und Kassenbericht über das Vereinsjahr 1902. Danach erreichte im Laufe des Jahres die Mitgliederzahl die stattliche Höhe von 258, womit der Zittauer Zweigverein unter den 231 Zweigvereinen des Gesamtvereins die 10. Stelle einnimmt. Für das neue Vereinsjahr wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt, nämlich als erster Vorsitzender Realgymnasialrektor Professor Dr. Schütze, als sein Stellvertreter Schulrat Dr. Hanns und als Führer der Vereinsgeschäfte Oberlehrer Dr. A. Neumann. Hierauf hielt Oberlehrer Dr. Ullrich einen Vortrag über die wiederkehrenden Züge im deutschen Volksmärchen, in dem er auf Grund einer reichen Stoffsammlung aus den echten Volksmärchen diejenigen Züge zusammenstellte, die durch die häufige Wiederkehr in mehr oder weniger ähnlicher Gestalt ihre besondere Volksbeliebtheit erweisen. — Die Februarsitzung brachte wieder einmal einen deutschen Mundarten-Abend. Eine Anzahl Herren des Vereins hatten sich in die Aufgabe geteilt, die oberbayerische, tirolische, schwäbisch-alemannische, vogtländische, lausitzische, schlesische, obersächsische und plattdeutsche Mundart in ernsten und launigen Stücken den zahlreich erschienenen Zuhörern vorzuführen. Der Wunsch, der von verschiedenen Seiten geäußert wurde, es möchte sich ein solcher Abend bald einmal wiederholen, zeugte von der Wirkung, die die mundartliche Dichtung bei denjenigen Gebildeten immer ausüben wird, denen der Sinn für das Volkstümlich-Gesunde noch nicht verloren gegangen ist. — In der Märzversammlung sprach Oberlehrer Dr. Opitz über Stand und Beruf im Sprichwort. Aus dem reichen Schatze der auf Stand und Beruf bezüglichen deutschen Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten stellte der Redner einige Hundert zu einem abgerundeten Bilde zusammen, in dem alle Stände vom Fürstenstande bis zu dem des schlichten Handwerkers, aber auch der allgemeinste Stand, der Haus- und Ehestand, vertreten waren. Die volkstümlich kernige Kraft des Ausdrucks, die auch vor einer Derbheit nicht zurückscheut, die Treffsicherheit der bildlichen Wendungen, der stechende Witz und die übermütige Laune, durch die sich viele unsrer Sprichwörter auszeichnen, verfehlten nicht den Eindruck auf die Zuhörer, die für die anregende Darbietung durch lebhaften Beifall dankten.

## Briefkasten.

Herrn A. . . ., Prag. Sie schreiben uns: »In der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins wird in der diesjährigen Märznummer (Sp. 79) unter ‚Pensionär' bemerkt, daß man Mädchen-Pensionate auch ‚Backfisch-Aquarien' zu nennen pflegt. Hier in Prag sagen meine Jungen nie anders als ‚**Fischkasten**', was wenigstens deutscher ist.« — Wir hängen diese deutsche Unehrerbietigkeit Ihrer Jungen gegen die Prager höheren Töchter hiermit niedriger.

Herrn E. L. . . ., Leitmeritz. Die Wiederholung des Wortes »**zwischen**«, die Ihnen auf Sp. 38 d. Jg. aufgefallen ist (»das Band zwischen der Sache und zwischen dem Träger des Namens«), billigen wir ebensowenig, wie es vermutlich der hochgeschätzte Verfasser jenes Aufsatzes tut. Aber »bisweilen schlummert auch der treffliche Homer«. — Dagegen müssen wir denselben Herrn Verfasser in Schutz nehmen, wenn er Sp. 74 schreibt: »der Mann, der **auf seinen Schein besteht**«. Wenn auch der heute herrschende Sprachgebrauch vorzieht: »auf einer Sache bestehen«, so liegt doch hier ein geflügeltes Wort vor, das aus der Schlegelschen Shakespeare-Übersetzung stammt und durch sie Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist. Schlegel aber sagt (Kaufm. v. Ven. 4, 1): »ich steh' hier auf meinen Schein«. Daß das ursprüngliche »stehen« durch »bestehen« ersetzt worden ist, ist wohl unerheblich. Aber die Verdrängung der alten Fügung durch die heute übliche wäre u. E. ein Verzicht auf ein Mittel, altes Sprachgut in gewissem Sinne lebendig zu erhalten und dadurch zum Nachdenken über Sprachgeschichte und Sprachveränderung anzuregen. Mindestens aber muß man das Recht haben, in solchen Anführungen das Echte, wenn auch heute Ungewöhnliche beizubehalten.

Herrn B. L. . . ., Ruhrort. Die in Ruhrort (wie auch anderswo) übliche Ausdrucksweise: »der Knabe ist **am Singen**, das Kind ist **am Schlafen**« möchten wir nicht als »offenbaren Sprachfehler« bezeichnen, wohl aber als nicht schriftgemäß. In jenen beiden Beispielen, besonders dem zweiten, würde die einfache Zeitwortform (»singt, schläft«) das beste sein. In anderen Fällen, wo die Tätigkeit oder Beschäftigung als solche betont werden soll (wie in dem englischen: I am writing), ließe sich die Umschreibung mit »bei« verwenden, z. B. »wir waren beim Essen, ich war beim Briefschreiben« usw., auch wohl: »er ist beim Singen«, wenn das Singen als besondere Übung betrieben wird. Auch »in« kann in manchen Fällen so gebraucht werden, z. B. »der Rhein ist im Steigen (begriffen)«. Für die Alltagssprache aber, die ja größere Freiheit verträgt, mag jenes »an« geduldet werden. Völlig zu verwerfen aber ist eine Redewendung, die Schönhage (Bergische und andere Sprachsünden, Elberfeld 1897, S. 22) rügt: »ich war einen Brief am schreiben« (!) statt: »beim Briefschreiben«. Das genannte Buch, das in der Ztschr. 1901, Sp. 17 besprochen worden ist, möchten wir bei dieser Gelegenheit wiederum, besonders für Ihre Gegend, empfehlen. Das »am« mit Nennform ist auch von Heintze (Sprachhort S. 26) behandelt und für »ungut (nur landschaftlich)« erklärt worden.

Herrn A. E. . . ., Berlin. Da Sie unsere »Autorität« anrufen, so erwidern wir in dem »Organ des A. D. Sprachverein« (!) auf Ihre Frage folgendes. Die Wendung »**ohne mehr für heute**«, mit der Ihr Freund einen Brief schließt, ist nicht gerade schön, das »mehr« aber jedenfalls mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben. Zum Hauptworte wird »mehr« erst durch das vorgesetzte Geschlechtswort, z. B. »es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf« (Schillers Tell 2, 2).

Herrn A. Grafen C. . . ., St. Peter bei Görz. Die Fassung »**aus eigenem geistigen Erlebnis**« (Sp. 71 d. Jg.) entspricht

der von älteren Sprachlehrern aufgestellten Forderung, von zwei oder mehr artikellosen Eigenschaftswörtern das letzte dann schwach abzuwandeln, wenn es mit dem folgenden Hauptworte einen einheitlichen Begriff bildet. Die Regel ist aber nur für den 3. Fall der männlichen und sächlichen Einzahl (und, wenn auch nicht mit derselben Entschiedenheit, für den 2. Fall der Mehrzahl) aufgestellt worden. Mit Recht hat jedoch Matthias (Sprachleben und Sprachschäden 2. Aufl. S. 63) und mit ihm Heintze (Sprachhort S. 148) die Künstlichkeit und Undurchführbarkeit jener Regel betont. Denn einmal ist die Frage, ob die beiden Eigenschaftswörter im Verhältnisse der Bei- oder Unterordnung stehen, oft äußerst schwierig zu beantworten, und das führt dann zu spitzfindigen Tüfteleien. Sodann aber ist kein vernünftiger Grund für die Ausnahmestellung jenes einen Falles einzusehen. Wenn man sagt: »eigenes geistiges Erlebnis, eigene geistige Erlebnisse, aus eigener geistiger Erfahrung«, so sage man auch: »aus eigenem geistigem Erlebnisse«. Es ist im Grunde nur Abneigung gegen das mehrfach wiederkehrende unbequeme -em, die in jener Regel unverdientermaßen geadelt und zur Grundlage einer angeblich feinen Unterscheidung gemacht worden ist.

Herrn A. St...., Elberfeld. Über »innerhalb« finden Sie die gewünschte Auskunft auf Sp. 212 f. d. Jahrg. 1901. — Man kann sagen: »Elberfeld den« oder »am 1. März«, aber nicht: »der 1. März«. Denn es liegt eine Zeitbestimmung vor, die nicht im Werfalle stehen darf.

Herrn P...., Nbg. Sie möchten einen Unterschied gemacht wissen zwischen »wiederholt« und »wiederholentlich«, so daß letzteres dann anzuwenden wäre, wenn man etwas schon früher Getanes wiederholt oder von neuem tut, also z. B. »ich habe wiederholt gebeten und bitte jetzt wiederholentlich«. Dieser Unterschied dürfte durch den Sprachgebrauch nicht gerechtfertigt werden; er ist auch wohl nur aus der falschen Deutung von »wiederholentlich« hervorgegangen, als sei dies eine Ableitung von dem Mittelworte »wiederholend«. Das ist aber nicht der Fall; vielmehr ist das t in der Endung -entlich überall ein unorganisches Einschiebsel, das sich auf rein lautlichem Wege zwischen n und l entwickelt hat, z. B. »wissentlich« nicht von »wissend«, sondern aus mhd. wizzenlich. Die Nötigung, »wiederholentlich« auf Handlungen zu beziehen, die wiederholt werden, fällt also weg, und man könnte danach sagen: »ich habe wiederholentlich gebeten«. Aber dafür erscheint uns eben gefälliger: »wiederholt« (s. Sp. 91). Für eine Handlung, die wiederholt wird, möchten wir weder »wiederholt« noch »wiederholentlich« empfehlen; hier bietet sich, wie Sie selbst schon bemerken, »von neuem«, auch »wieder, wiederum, noch einmal« u. ä., alles Ausdrücke, die mindestens deutlicher sind als jene.

Herrn Kn...., Halle a. d. S. Über die Wendung »die Beteiligten sind sich darüber einig« ist schon Jg. 1899, Sp. 206 gehandelt worden. Es ist dort ein Versuch gemacht, das »sich« zu erklären, zugleich aber auf die Überflüssigkeit des Wörtchens hingewiesen. Für sprachwidrig vermögen wir die Wendung nicht zu halten; wir wollen aber gern noch einmal auf das völlig Entbehrliche des »sich« aufmerksam machen und den Sprachgebrauch des Bürgerlichen Gesetzbuches empfehlen, wo es im §. 926 heißt: »Sind der Veräußerer und der Erwerber darüber einig« (ähnlich in §. 929).

Herrn O. L...., Braunschweig. Gewiß schütteln wir den Kopf, wenn ein Engländer unsern Virchow Werkau nennt; denn wir fühlen eine gewisse Verpflichtung, fremde Personennamen unangetastet zu lassen, und verlangen dies auch von anderen Völkern. Daß sich aber in dem Verhalten des Engländers ein ganz anderes nationales Selbstgefühl ausspricht als in unserm ängstlichen Bemühen, unaussprechbare Namen wie Colqhoun, Willoughby u. a. möglichst echt wiederzugeben, das unterliegt doch wohl keinem Zweifel. Indessen mag man jene Forderung für Personennamen im allgemeinen gelten lassen. Für ausländische Ortsnamen bedarf sie einer sehr starken Einschränkung. Hier gibt es für solche Städte, Flüsse usw., die irgendwelche Bedeutung auch für andere Völker gewonnen haben, oft eine volkstümliche Form, die nicht anzutasten ist. Die deutsche Sprache kennt kein »Paris«, sondern nur ein »Paris«, kein »Kjöbenhavn«, sondern nur »Kopenhagen«, kein »Milano«, sondern nur »Mailand«. Hier schütteln wir auch den Kopf nicht, wenn der Engländer Cologne statt »Köln« oder der Franzose Aix-la-Chapelle statt »Aachen« sagt. In diesen Blättern ist schon oft aufs nachdrücklichste darauf hingewiesen, daß man die alten, vielfach verdrängten deutschen Namen ausländischer Orte halten oder wieder zu Ehren bringen solle: Nanzig für Nancy, Doornik für Tournay usw. Das tut jedenfalls mehr not als die von Ihnen aufgeworfene Frage zu erörtern, ob »Barbados« und »Jamaika« spanisch oder englisch auszusprechen seien! Wir meinen, daß von solchen ursprünglich nicht englischen Namen die englische Aussprache unbedingt fern zu halten ist. Sonst müßten wir jetzt auch »Kuba, Havanna, Manila« usw. nach englisch-amerikanischer Weise entstellen. — Schwierig ist die Frage nach der Aussprache solcher lateinischen Pflanzennamen, die von englischen, französischen usw. Personennamen abgeleitet sind, wie Dumontia, Desvauxia, Forsythia, Claytonia u. a. Es ist bei manchen gar nicht möglich, die dem Personennamen zukommende Aussprache und Betonung mit der lateinischen Endung in Einklang zu bringen. Das Ratsamste ist wohl, den Personennamen nach seiner Sprache wiederzugeben, seine Endung aber dem Lateinischen anzupassen, also Dumontia französisch auszusprechen und das t nicht zu unterdrücken; aber Desvauxia? zu sprechen Däwosia? Unformen bleiben es ja immer. Bei etwas geläufiger gewordenen Namen, wie Wellingtonia, ist natürlich eine möglichst deutsche oder lateinische Aussprache am Platze, also beileibe nicht Uëllingt'nia, sondern Wellingtónia und erst recht (mit deutscher Endung) »Wellingtónie«. Übrigens ist diese ganze Frage u. E. von den Naturforschern zu lösen, die solche lateinischen Namen anfertigen, nicht vom Sprachverein; denn es handelt sich hier gar nicht um die deutsche Sprache. — Wenn wir »Vanille, Cochenille« nach spanischer Weise mit lj auszusprechen pflegen, nicht aber »Cascarille, Sarsaparille«, so hat diese Ungleichheit ihren Grund vielleicht darin, daß jene vorzugsweise durch mündlichen Verkehr bei uns eingeführt worden sind, diese aber durch die Schrift. Übrigens kommt nach unseren Beobachtungen bei »Sarsaparille« auch die Aussprache mit lj vor, und wohl auch bei »Cascarille«.

Herrn Ph. Pf...., Berlin. Daß der Satz: »Hier wird sich nicht gesetzt« u. ä. gegen die Sprachrichtigkeit gründlich verstößt, lehrt die einfache Erwägung, daß »sich« als rückbezügliches Fürwort auf einen Satzgegenstand zurückbezogen werden muß, ein solcher aber in der unpersönlichen Leideform nicht vorhanden ist; denn das »es« (»es wird sich gesetzt«) ist nicht der Begriff, auf den das »sich« zu beziehen ist, sondern dient nur zur Einführung der unpersönlichen Form. Ebenso falsch ist: »es ist sich zu bedienen«. Matthias hat in seinem Sprachleben 2. Aufl., S. 110 diese »herrliche Ausdrucksweise«, die leider recht verbreitet ist, in weiterem Zusammenhange besprochen, lehrreich und treffend wie immer.

K. S.

(Merkwürdige Wortbildung.) In einer Bekanntmachung über die Spinnerei-Ausstellung in Karlsruhe heißt es: »Anmeldungen von Exponaten können durch Vermittelung des landwirtschaftlichen Vereins erfolgen.« Was sich die Frau vom Lande wohl unter einem »Exponat« vorstellen mag?

## Geschäftlicher Teil.

Herr Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld hat auf einer mit Vorträgen verbundenen Werbereise neue Zweigvereine ins Leben gerufen in Brieg, Bez. Breslau (mit vorläufig 31 Mitgliedern), Dirschau (33), Graudenz (29), Haynau, Bez. Liegnitz (35) und Kulm in Westpr. (34).

O. Sarrazin, Vorsitzender.

### Verbesserungen.

Auf Sp. 30 der Nr. 1 muß es Z. 23 von oben Wilhelm Waldeyer statt Rudolf und Z. 10 von unten Appelbaum statt Appelmann heißen.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle des A. D. Sprachvereins, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

# Übersicht der Rechnung für das Jahr 1902.

## A. Einnahme.

| | ℳ | ₰ |
|---|---|---|
| 1. **Bestand** aus d. Jahre 1901 | 1 273 | 74 |
| 2. **Beiträge** von 229 Zweigvereinen (8 im Rückstand) | 35 238 | 07 |

(Aachen 298 ℳ — Altenburg 258 ℳ — Altona 216 ℳ — Angerburg 24 ℳ — Annaberg 22 ℳ — Arnstadt 144 ℳ — Aschaffenburg 17,40 ℳ — Attendorn 26 ℳ — Barmen 166,05 ℳ — Bautzen 132,06 ℳ — Bedburg 44 ℳ — Bergedorf 28 ℳ — Berlin-Charlottenburg 2112 ℳ — Bielefeld 86 ℳ — Bingen 62 ℳ — Birkenfeld 22 ℳ — Bitterfeld 44 ℳ — Bocholt 40 ℳ — Bochum 32 ℳ — Bonn 776 ℳ — Boppard 84 ℳ — Braunschweig 530 ℳ — Bremen 54,05 ℳ — Breslau 432 ℳ — Bromberg 21,20 ℳ — Budweis 44,27 ℳ — Bukarest 60 ℳ — Burgbrohl 80 ℳ — Buxtehude 50 ℳ — Celle 94 ℳ — Chemnitz 154 ℳ — Cilli 56,27 ℳ — Czernowitz 146,81 ℳ — Danzig 140 ℳ — Darmstadt 33,90 ℳ — Delitzsch 68 ℳ — Diedenhofen 42 ℳ — Döbeln 95,06 ℳ — Dortmund 112 ℳ — Dresden 1046 ℳ — Duisburg 362 ℳ — Düsseldorf [illegible] ℳ — Eger 95,50 ℳ — Eisleben 108 ℳ — Elberfeld [illegible] ℳ — Elbingerode 32 ℳ — Elmshorn 14 ℳ — Eppelborn 30 ℳ — Erfurt 114,50 ℳ — Eschwege 28 ℳ — Essen 164 ℳ — Eutin 10 ℳ — Flensburg 84 ℳ — Forbach 84 ℳ — Frankfurt a. M. 274 ℳ — Frankfurt a. d. O. 126 ℳ — Freiberg 1[illegible] ℳ — Freiburg [illegible] ℳ — Fulda 43 ℳ — Fürstenwalde 24 ℳ — Gablonz 68,94 ℳ — Gera 72 ℳ — Gießen 112 ℳ — Glauchau [illegible] ℳ — Gleiwitz 144 ℳ — Glogau 60 ℳ — Görlitz 112 ℳ — Gotha [illegible] ℳ — Graz 396,90 ℳ — Greifenberg 78 ℳ — Greiz [illegible] ℳ — Grimma 226 ℳ — Großröhrsdorf 24 ℳ — Guben [illegible] ℳ — Halberstadt 126 ℳ — Halle 412 ℳ — Hamburg 4[illegible] ℳ — Hannover [illegible] ℳ — Harburg 46 ℳ — Heidelberg 114 ℳ — Heilbronn 240 ℳ — Heiligenstadt 90 ℳ — Helmstedt 24 ℳ — Hildesheim 442 ℳ — Hirschberg 36 ℳ — Höchst 84 ℳ — Holzminden 104 ℳ — Horde [illegible] ℳ — Horn 78,19 ℳ — Jena 30 ℳ — Iglau [illegible] ℳ — Innsbruck 170,65 ℳ — Itzehoe [illegible] ℳ — Kamenz 24 ℳ — Karlsruhe [illegible] ℳ — Kassel 1622 ℳ — Kattowitz 210 ℳ — Kempen 1[illegible] ℳ — Kiel 134 ℳ — Klagenfurt 2[illegible]1,11 ℳ — Koblenz 400 ℳ — Kolberg [illegible] ℳ — Kolmar 154,10 ℳ — Köln 742 ℳ — Königsberg [illegible] ℳ — Königshütte 54 ℳ — Königstein 24 ℳ — Konstanz [illegible] ℳ — Köslin [illegible] ℳ — Köthen 38 ℳ — Kottbus 104 ℳ — Krefeld 142 ℳ — Krems [illegible],27 ℳ — Krimmitschau 84 ℳ — Kronstadt 22,17 ℳ — Krotoschin 42 ℳ — Laibach 59,73 ℳ — Leer 30 ℳ — Leiba 66,30 ℳ — Leipzig 520 ℳ — Leitmeritz 86,9[illegible] ℳ — Leoben 1[illegible] ℳ — Liegnitz [illegible] ℳ — Linz a. d. D. 102 ℳ — London 10[illegible] ℳ — Lörrach 74,65 ℳ — Lübeck 3[illegible]6 ℳ — Ludwigsburg 12[illegible] ℳ — Lugano [illegible] ℳ — Magdeburg 416 ℳ — Mailand [illegible] ℳ — Mainz [illegible] ℳ — Marburg (Drau) 377,12 ℳ — Marienburg 38 ℳ — Marienwerder [illegible] ℳ — Marktredwitz [illegible] ℳ — Meiningen [illegible] ℳ — Memmingen 6[illegible] ℳ — Metz 240 ℳ — Minden 82 ℳ — Mörs [illegible] ℳ — Mühlhausen (Thür.) 26 ℳ — Mülheim (Rhein) 104 ℳ — Mülheim (Ruhr) 1[illegible] ℳ — München 4[illegible] ℳ — Münden (Hann.) 1[illegible] ℳ — Münster 306 ℳ — Nakel 2[illegible] ℳ — Naumburg 75 ℳ — Neubrandenburg 40 ℳ — Neunkirchen [illegible] ℳ — Neuruppin 70 ℳ — Neustettin 70 ℳ — Norden 1[illegible] ℳ — Nürnberg 1[illegible] ℳ — [illegible] ℳ — Oberhausen 106 ℳ — Oldenburg 136 ℳ — Oppeln 270 ℳ — Osnabrück [illegible] ℳ — Paderborn [illegible] ℳ — Pforzheim [illegible] ℳ — Pirna 1[illegible]6 ℳ — Plauen 126 ℳ — Plön [illegible] ℳ — Posen [illegible] ℳ — Potsdam 2[illegible] ℳ — Prag [illegible]2,07 ℳ — Prüm [illegible] ℳ — Quedlinburg 74 ℳ — Rathenow 1[illegible] ℳ — Ratibor 2[illegible]6 ℳ — Recklinghausen 36,[illegible] ℳ — Reichenberg [illegible] ℳ — Remscheid [illegible] ℳ — Roßleben [illegible] ℳ — Rostock 1[illegible] ℳ — Rudolstadt [illegible] ℳ — St. [illegible] — St. Goarshausen 38 ℳ — Schöneberg 26 ℳ — Schlawe [illegible] ℳ — Schopfheim 30 ℳ — Schwerin 11[illegible] ℳ — [illegible] 10 ℳ — [illegible] 152 ℳ — [illegible] ℳ — Sobernheim [illegible] ℳ — Sömmerda [illegible] 36 ℳ — Sonderburg 17,40 ℳ — [illegible] ℳ — Stade [illegible] ℳ — Stendal 118 ℳ — [illegible] ℳ — Stralsund 1[illegible] ℳ — Straßburg (Westpr.) 22,0[illegible] ℳ — Straßburg (Els.) 3[illegible] ℳ — Stuttgart 2[illegible] ℳ — Tangermünde [illegible] ℳ — Teplitz [illegible] ℳ — Tetschen-Bodenbach 2[illegible],89 ℳ — Thorn [illegible] ℳ — Tilsit 1[illegible] ℳ — Tolkemit 16 ℳ — Tondern 42 ℳ — Torgau [illegible] ℳ — [illegible] 42 ℳ — [illegible] 31 ℳ — Trier [illegible] ℳ — Triest 40,[illegible] ℳ — Troppau 3[illegible] ℳ — Tübingen [illegible] ℳ — [illegible] 36 ℳ — [illegible] ℳ — Wermelskirchen [illegible] ℳ — Wesel 1[illegible] ℳ — [illegible] 1[illegible]2 ℳ — Wien 12[illegible] ℳ — Wiesbaden 1[illegible] ℳ — Wilhelmshaven 1[illegible] ℳ — [illegible] 1[illegible] ℳ — [illegible] ℳ — Worbis [illegible] ℳ — Wurzen 88,10 ℳ — [illegible] ℳ — [illegible] ℳ — [illegible] 64 ℳ — Zittau 1[illegible] ℳ — [illegible] 14 ℳ — [illegible] ℳ

| | | ℳ | ₰ |
|---|---|---|---|
| 3. **Beiträge** von 2182 unmittelbaren Mitgliedern | | 9 [illegible] | [illegible] |
| 4. **Für Drucksachen:** | | | |
| a. Erlös aus dem Verkaufe | ℳ 2 888,28 | | |
| b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen | » 681,15 | 3 569 | 43 |
| 5. **Sonstige Einnahmen:** | | | |
| a. Zinsen | ℳ 1209,70 | | |
| b. Auslagenerstattungen und besorgte Drucksachen | » 13[illegible],— | | |
| c. Diederichsstiftung | » 58,35 | 1 401 | 05 |
| | | 49 441 | 18 |
| 6. Abgehoben von der Deutschen Bank (Rückzahlungen) | | 17 904 | 75 |
| | | 67 345 | 93 |

## B. Ausgabe.

| | | ℳ | ₰ |
|---|---|---|---|
| 1. **Geschäftsführung:** | | | |
| A. Vereinsleitung. | | | |
| a. Ehrensold des Vorsitzenden | ℳ 1800,— | | |
| b. Schreibwart (einschl. Miete usw. d. Geschäftsraumes) | » 1000,— | | |
| c. Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume | » 60,86 | | |
| d. Postgeld | » 137,90 | | |
| e. Rundschreiben und Berichte | » 21,— | 3 0[illegible] | [illegible] |
| B. Schriftführer (einschl. Leitung der Beihefte): | | | |
| a. Ehrensold | ℳ 1200,— | | |
| b. Postgeld | » 21,30 | 1 221 | 30 |
| C. Geschäftsstelle. | | | |
| a. Ehrensold des Schatzmeisters | ℳ 2000,— | | |
| b. Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.-Beitrag usw.) | » 2340,49 | | |
| c. Betriebskosten des Verlages | » 84,20 | | |
| d. Allgemeine Geschäftsbetriebskosten | » 863,06 | | |
| e. Geschäftseinrichtung und Zimmergeräte | » 950,80 | | |
| f. Frachten und Postgeld, auch für Werbebetrieb | » [illegible] | 6 29[illegible] | [illegible] |
| 2. **Bücherei** | | 178 | [illegible] |
| 3. **Kosten der Bewegung:** | | | |
| a. Hauptversammlung | ℳ —,— | | |
| b. Gesamtvorstandssitzungen | » 1807,85 | | |
| c. Ausschußsitzungen | » 369,16 | 2 176 | 91 |
| 4. **Kosten der Werbearbeiten:** | | | |
| a. Ehrensold des Leiters des Werbeamtes | ℳ 1200,— | | |
| b. Reiseausgaben und Postgeld des Leiters | » 186,96 | | |
| c. Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, d. Zweigvereine usw. | » 1458,18 | | |
| d. Werbereisen, Vorträge usw. | » 1[illegible],55 | | |
| e. Beihilfen an Zweigvereine | » 1350,— | 5 [illegible] | [illegible] |
| 5. **Kosten der Zeitschrift:** | | | |
| a. Schriftsold | | | |
| 1. Schriftleiter ℳ 1500,— | | | |
| 2. Mitarbeiter » 2328,58 | ℳ 3828,58 | | |
| b. Druckkosten und Buchbinderarbeit | » 4183,70 | | |
| c. Papier | » 7092,57 | | |
| d. Anzeigen und Beilagen | » 23,— | | |
| e. Versendungskosten (Berlin und Halle) | » 3645,02 | | |
| f. Postgeld und Unterhaltungskosten | » 221,90 | 18 [illegible] | [illegible] |
| 6. **Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:** | | | |
| a. Beihefte (Papier aus dem Vorjahre) | ℳ 855,46 | | |
| b. Verdeutschungsbücher (Papier aus dem Vorjahre) | » 613,51 | | |
| c. Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift 1886—1900 | » 3[illegible],58 | 4 [illegible] | 50 |
| 7. **Verschiedenes:** | | | |
| a. Kosten der Geschäftsstelle, Mohrstraße | | | |
| 1. Miete und Feuerversicherung | ℳ 5[illegible],20 | | |
| 2. Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung | » 260,— | | |
| 3. Steuern und Stempelgebühren | » 28,— | | |
| b. Ehrungen, Beiträge an Vereine | » 4[illegible],40 | | |
| c. Insgemein, auch Auslagen für besorgte Bücher, Drucksachen für Zweigvereine und Rückzahlungen | » 264,96 | | |
| d. Stiftungen | » 79,10 | 1 [illegible] | [illegible] |
| | | 4[illegible] | [illegible] |
| 8. Zur Deutschen Bank gegeben behufs Verwahrung | ℳ 17904,75 | | |
| Anlage | » 4000,— | 21 904 | 75 |
| Bestand | | 1 513 | [illegible] |
| | | 67 345 | 93 |

## A. Übersicht.

| | |
|---|---|
| Einnahme | ℳ 67 345,93 |
| Ausgabe | » 65 832,76 |
| Kassenbestand | ℳ 1 513,17 |

## B. Nachweisung des Vereinsvermögens in Wertpapieren.

### Bestand von 1902.

| | | | Nennwert | Börsenwert 31./12. 02 |
|---|---|---|---|---|
| 5 Stück | $3\frac{1}{2}$ % | Deutsche Reichsanleihe B. № 35491/95 je 2000 ℳ | 10000 ℳ | 10210,— ℳ |
| 5 » | 3 % | Deutsche Reichsanleihe E. № 175801/4. 205413 je 200 ℳ | 1000 » | 917,— » |
| 1 » | $3\frac{1}{2}$ % | preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 217180 | 2000 » | 2042,— » |
| 6 » | $3\frac{1}{2}$ % | » » » D. № 328349/54 je 500 ℳ | 3000 » | 3063,— » |
| 3 » | $3\frac{1}{2}$ % | » » » C. № 563996. 536691. 167652 je 1000 ℳ | 3000 » | 3063,— » |
| 1 » | $3\frac{1}{2}$ % | » » » D. № 404489 | 500 » | 510,50 » |
| 10 » | $3\frac{1}{2}$ % | preuß. konsolid. Staatsanleihe E. № 177089. 181242. 181452. 181453. 181458. 181461. 183442/45 je 300 ℳ | 3000 » | 3063,— » |
| 3 » | $3\frac{1}{2}$ % | ostpreußische Pfandbriefe C. № 19641. 12609. 27642 je 1000 ℳ | 3000 » | 2979,— » |
| 1 » | $3\frac{1}{2}$ % | Landsch. Centr.-Pfandbriefe № 241312 | 1000 » | 997,— » |
| 1 » | $3\frac{1}{2}$ % | preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 162499 | 2000 » | 2042,— » |
| 3 » | $3\frac{1}{2}$ % | » » » C. № 486430/2 je 1000 | 3000 » | 3063,— » |
| | | Zusammen | 31500 ℳ | 31949,50 ℳ |

## C. Wertbestände.

| | | ℳ | ₰ |
|---|---|---|---|
| **1. Vorräte:** | | | |
| a. Drucksachen: | | | |
| 1. Verdeutschungsbücher 1—9 | ℳ 1252,— | | |
| 2. Beiheft 1—21 | » 920,— | | |
| 3. Zeitschrift | » 900,— | | |
| 4. Erler, 5. Schrader, 6. Meigen, 7. Ehrenkranz, 8. Zöllner, 9. Dunger | » 497,— | | |
| 10. Tennistafeln, aufgezogen | » 50,— | | |
| 11. Briefbogen | » 73,— | 3692 | — |
| b. Papiervorräte: | | | |
| 1. zur Zeitschrift | » 1795,— | | |
| 2. zu Beiheften | » 465,— | | |
| 3. zu Verdeutschungsbüchern | » 721,— | | |
| 4. zum Aufruf | » 21,— | 3002 | — |
| Zu übertragen | | 6694 | — |

| | | ℳ | ₰ |
|---|---|---|---|
| Übertrag | | 6694 | — |
| **2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:** | | | |
| a. Außenstände im Buchhandel | ℳ 200,— | | |
| b. Allgemeines Schuldbuch | » 50,— | | |
| c. Rückstände van Beiträgen der Zweigvereine | » 620,— | | |
| d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder | » 60,— | | |
| e. Für Anzeigen und Beilagen der Zeitschrift (zumeist noch laufend) | » 245,— | 1175 | — |
| **3. Vereinsbücherei** | | 575 | — |
| **4. Wirtschaftssachen im Gebrauch des Vorsitzenden, der Geschäftsstelle und des Schriftleiters** | | 906 | — |
| | | 9350 | — |

## Gesamtvermögen des Jahres 1902.

| | |
|---|---|
| A. Kassenbestand | ℳ 1 513,17 |
| B. Vereinsvermögen in Wertpapieren zum Börsenwert | » 31 949,50 |
| C. Wertbestände | » 9 350,— |
| Deutsche Bank (angelegt) | » 4 000,— |
| | ℳ 46 812,67 |

**Der Vorsitzende:**
O. Sarrazin.

**Der Schatzmeister:**
F. Berggold.

Anmerkung: Aus den Mitteln der Diederichsstiftung des A. D. Sprachvereins erhalten folgende Anstalten die Zeitschrift für die Jahre 1903/04 unberechnet:

a) Die Lehrer- und Lehrerinnenseminare und Bildungsanstalten in Altdorf, Altenburg, Aschaffenburg, Auerbach, Bayreuth, Bensheim, Berent, Barna, Bückeburg, Bunzlau, Burgsteinfurt, Dessau, Detmold, Deutsch-Krone, Dillenburg, Eichstätt, Eisenach (2), Eßlingen, Ettlingen, Fraustadt, Friedeberg, Genthin, Halberstedt, Hilchenbach, Hildburghausen, Kaiserslautern, Kammin, Koburg, Königsberg, Koschmin, Kyritz, Lichtenstein-Kallnberg, Linnich, Lübtheen, Meersburg, Mettmann, Mirow, Montabaur, Nagold, Neukloster, Neuwied, Odenkirchen, Öls, Oranienburg, Oschatz, Osterburg, Ottweiler, Pfalzburg, Prenzlau, Preuß. Friedland, Pyritz, Sagan, Schleiz, Schlettstadt, Schlüchtern, Schmölln, Schwabach, Schwäb. Gmünd, Segeberg, Sondershausen, Soest, Straubing, Tuchel, Vechta, Weimar, Weißenfels, Wunstorf, Küßnacht, Zürich.

b) Die Lesezimmer der Hochschulen in Basel, Bern, Zürich.

c) Die Deutsche Realschule in Konstantinopel.

d) Das Großherzogliche Athenäum in Luxemburg.

Vorstehende Rechnungsübersicht habe ich geprüft und mit den Büchern und Belegen übereinstimmend befunden.

Essen (Ruhr) den 23. April 1903. W. Heyne, Schatzmeister des Zweigvereins Essen.

Auf Grund verschiedener Stichproben habe ich die Überzeugung erlangt, daß die obige Abrechnung des Sprachvereins vollständig in Ordnung ist.

Zittau den 23. April 1903. Dr. Paul Sahlender, Oberlehrer am Königl. Realgymnasium.

Soeben ist erschienen:

## Verdeutschungsbücher

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

VII.

## Die Schule.

Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache,

bearbeitet von

Dr. Karl Scheffler, Gymnasialoberlehrer in Braunschweig.

Zweite verbesserte Auflage, 21—24. Tausend.

**Preis: 60 Pfennig.**

Den Vereinsmitgliedern steht ein Abdruck auf ihr Verlangen kostenlos und postfrei zur Verfügung.

Empfohlen werden:

## Briefbogen

**mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.**

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirnißt, und zum Aufhängen eingerichtet. **Postfrei zum Herstellungspreise von 1 ℳ.**

Die gleichen Tafeln unaufgezogen **kostenlos**.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.



Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVIII. Jahrgang Nr. 6 — Juni 1903



# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.



## Deutsche Kunstausdrücke des Fußballspieles.

Im Laufe des letzten Jahrzehnts ist der Fußball auf den meisten deutschen Spielplätzen heimisch geworden zum großen Segen für unsre männliche Jugend, der das kräftige Spiel eine nie versiegende Quelle reinen Vergnügens und zugleich ein Stahlbad für Leib und Seele bietet. Damit ihr diese Lust erhalten bleibe und der Nutzen des Spieles ihr ungeschmälert zugute komme, haben die leitenden Kreise auf diesem Gebiete schon immer ernstlich darauf Bedacht genommen das Spiel unsrer deutschen Volksart entsprechend auszubilden und seinen Betrieb von jeder Ausartung frei zu halten. Namentlich war von Anfang an ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet, daß die Kunstausdrücke im Spiele gut deutsch sein sollten. Indes ist gerade dies ihnen keineswegs nach Wunsch gelungen. Mit dem Spiele, das zwar in England nicht seinen Ursprung hat, aber von dort zu uns herübergekommen ist, haben sich leider von drüben auch eine Anzahl englischer Ausdrücke bei uns eingeschlichen. Und da sich auf deren Gebrauch unreife Knaben und Jünglinge gern etwas zugute tun, so hört man auf recht vielen Spielplätzen ein widerwärtiges Kauderwelsch, das unsrem köstlichen Spiele in den Augen echt vaterländisch gesinnter Männer Eintrag tun muß.

Um diesem Übelstande zu steuern, hat der Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland eine Zusammenstellung deutscher Kunstausdrücke des Fußballspieles von mir anfertigen lassen mit dem Auftrage, sie dem Vorstande des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins einzureichen. Dabei haben mich mit sachkundigem Rate unterstützt die Herren Fr. Boxhammer (Berlin), Prof. W. Götze (Braunschweig), Ph. Heineken (Berlin), Turninspektor A. Hermann (Braunschweig), Prof. Dr. Kohlrausch (Hannover), Turninspektor K. Möller (Altona), stud. jur. C. Perls (Berlin), Referendar E. Raydt (Leipzig), Oberlehrer Dr. K. Scheffler (Braunschweig), Dr. med. F. A. Schmidt (Bonn), Oberturnlehrer Fr. Schröder (Bonn), Universitätsturnlehrer Sturm (Tübingen), Prof. Dr. Ullrich (Heidelberg), Oberlehrer Fr. Wappenhans (Plön), Oberlehrer Dr. E. Witte (Blankenburg a. H.). Indem ich ihnen allen meinen verbindlichsten Dank für ihre freundliche Mitarbeit ausspreche, füge ich hinzu, daß ich Ph. Heineken besonders verpflichtet bin, sowohl seinem gründlichen Buche über das Fußballspiel (erschienen bei G. Weise, Stuttgart 1898), wie auch seinen persönlichen Mitteilungen, und daß ich für die Ausdrücke des gemischten (Rugby) Spieles mich meist den Vorschlägen des Professors Dr. Ullrich angeschlossen habe.

Im wesentlichen handelte es sich um die Aufgabe, die deutschen Spielausdrücke festzustellen, die augenblicklich in den Regeln, Spielbeschreibungen und Zeitungsberichten vorwiegend im Gebrauche sind. Seitdem ich mich zum ersten Male an deutsche Fußballregeln (die 1. Auflage erschien bei O. Häring, Braunschweig 1875) und an eine deutsche Beschreibung des Spieles (im Pädagogischen Archiv 1877) herangewagt hatte, ist in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz eine umfangreiche Literatur über das Spiel entstanden, die sorgfältige Berücksichtigung verdiente, allerdings mit der Einschränkung, daß alles Undeutsche auszumerzen war. So habe ich mich z. B. nicht entschließen können, für das Spiel mit »Aufnehmen des Balls« den gebräuchlichen Ausdruck »Rugby-Spiel« aufzunehmen, sondern den wenig verbreiteten »gemischtes Spiel« (vgl. den »gemischten« Sprung Lions) vorziehen zu müssen geglaubt.

Wenn wir darauf rechnen wollen, daß die deutschen Ausdrücke bei unsrer spielenden Jugend sich allgemein einbürgern und die englischen, vielfach arg entstellten gänzlich verdrängen, so ist bei ihrer Auswahl nicht allein darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie möglichst treffend sind; nein, sie dürfen auch nicht farblos und gekünstelt sein, sondern müssen ihr voll und kräftig ins Ohr fallen. Im Kampfe gegen das häßliche Fremdwort »Goal«, noch häßlicher »Johl« gesprochen, hat sich unser matter Ausdruck »Mal« als zu schwach erwiesen; also ersetzen wir ihn überall, wo es angeht, durch »Tor«. »Wir haben ein Mal gewonnen«, klingt allzuwenig frisch; »ein Tor gewonnen!« entspricht dem frohen Siegesbewußtsein weit mehr. Die zweite Reihe in der Kampfesaufstellung darf nicht »Mittelspieler« heißen, schon deshalb nicht, um die Verwechselung mit den mittleren Spielern der Stürmerreihe zu vermeiden. Weit kräftiger lautet der Ausdruck »Markmänner« für diese drei Spieler, die gleichsam das Rückgrat der Partei bilden sollen. Es kommt hinzu, daß dieser Ausdruck, so wenig er noch auf die jetzige Aufstellung passen mag, sich sehr weit verbreitet findet, ja auch in den Eislauf- und Schwimmspielen, die eine Nachahmung unsres Fußballs sind, vielfach eingeführt ist. Im Sprachgebrauche der maßgebenden Sportsvereine und Verbände überwiegt neuerdings der Ausdruck »Halbspieler«. Von meinen alten Verdeutschungen aus den siebenziger Jahren möchte ich persönlich trotz allen Einspruchs daran festhalten, den Führer

der Partei nach altbraunschweigischer Sitte »Spielkaiser«, abgekürzt »Kaiser«, zu nennen, in der Meinung, daß dieses Kraftwort allein das unangenehme Fremdwort »captain«, sprich Käpt'n, zu verdrängen imstande ist und den Spielenden nicht mehr auffallend sein wird, wenn sie schon auf der Schule daran gewöhnt sind. Der turnerisch gefärbte Ausdruck »Spielwart« wird jedenfalls der Poesie des Fußballkampfes weniger gerecht.

Besondere Rücksicht ist auf passende Abkürzungen zu nehmen; man sagt z. B. allgemein abgekürzt »Ecke« statt »Eckstoß«, »Schluß« statt »Schlußspieler« usw. Der wenig geschmackvolle Ausdruck Hinterspieler, um den wir leider nicht herumkommen können, ist so abzukürzen, daß z. B. statt »Er spielt als rechter Hinterspieler« gesagt wird: »Er spielt rechts hinten«.

Endlich müssen diejenigen Ausdrücke, die inmitten des Spieles als Zurufe gebraucht werden sollen, sich insofern dazu eignen, daß sie sich bequem auch während des eiligen Laufens aussprechen lassen und durch helle Vokale besser vernehmbar sind. An Stelle des undeutschen »Zentrens« soll allgemein der Zuruf lauten: »Mitte!«, der verständlich genug den Spieler dazu auffordert, den Ball nach der Mitte hin zu spielen. Und zweckmäßiger als das meistgebräuchliche »Passen« mahnt der Ruf »Abgeben!« den, der selbstsüchtig den Ball zu lange für sich behält, ihn einem Mitspieler zuzuspielen; das kurz gehaltene »Ábgeben!« ertönt schnell, scharf, das gedehnte »Áb-gé-bén!« gibt dem Spieler, der immer noch zaudert, nachdrücklichen Unwillen kund.

Dem Betriebe des Fußballspieles in Deutschland wird es in hohem Grade zu gute kommen, wenn jeder Fußball-Verein, Verband und Bund mit aller Entschiedenheit die englischen Kunstausdrücke von den Spielplätzen verbannt und auch in den Spielberichten überall streng auf richtiges Deutsch hält. Bei der ersten Einübung des Spieles mit der Schuljugend muß selbstverständlich gleich der Anfang damit gemacht werden; doch sind die jüngeren Spieler immer geneigter, dem Vorbilde der Erwachsenen zu folgen, als der Vorschrift ihrer Lehrer. Darum richtet der Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland an alle vaterländisch gesinnten Freunde des Spieles die dringende Bitte, ihn in seinem Bestreben, das in den Spielregeln seines Unterausschusses (erschienen bei R. Voigtländer, Leipzig) zu Tage tritt, kräftig zu unterstützen und jedes Fremdwort aus dem Spielbetriebe zu tilgen. Hoffentlich gelingt es, für meine Zusammenstellung der Kunstausdrücke überall die notwendige Einmütigkeit zu erzielen. So wird unser Spiel, das schon auf Tausenden von deutschen Spielplätzen feste Wurzeln geschlagen hat, im vollen Sinne des Worts ein echt deutsches Spiel werden.

to allow = bewilligen, zusprechen.
appeal = Einspruch
Association Football = Fußball (einfacher Fußball, ohne Aufnehmen des Balles).
backs = Hinterspieler.
to back up = aufrücken, unterstützen.
captain = Spielwart (Spielkaiser).
to caution = verwarnen.
to centre = nach der Mitte stoßen.
centre! = (Zuruf) Mitte!
centre-forward = Mittelstürmer.
to charge = anrennen, vorlaufen.
to collar = festhalten.
combination = Zusammenspiel.
corner = Ecke.
corner-kick = Eckball, Eckstoß.
crossbar = Querstange.
dead-ball-line = Spielgrenze.
to disallow the charge = den Vorlauf verbieten.
drawn = unentschieden.
to dribble = treiben.
to drop = einen Sprungstoß (Prellstoß) ausführen.
drop-kick = Sprungstoß (Prellstoß).
drop-out = Abstoß (im gemischten Spiel).
fair = anständig, ehrlich.
fair-catch = Freifang.
fairly held = festgehalten.
forwards = Stürmer.
foul = ungehörig, unehrlich.
free-kick = Freistoß.
fullback = Schlußspieler (im gemischten Spiele).
goal = Tor, Mal.
goal-keeper = Torwächter.
goal-kick = 1. (im einfachen Spiel) Abstoß (vom Tore). 2. (im gemischten Spiele) Torstoß (auf das Tor).
goal-line = Mallinie (Torlinie).
goal-post = Torpfosten, Malstange.
half-back = Halbspieler, Markmann.
half time = Halbzeit.
halves = Plural von half-back.
hands! = Hand!
to heel out = herausfersen.
in-goal = im Mal, Malfeld.
to kick = stoßen.
kick-off = Anstoß.
to knock-on = vorschlagen.
linesmen = Linienrichter.
mark = Kerbe.
match = Wettspiel.
no side = Schluß.
to obstruct = stören, im Wege stehen.
off side = abseits.
on side = im Spiel.
out! = aus!
out of play = aus dem Spiele, tot.
to pass = abgeben, zuspielen.
penalty-goal = Straftor.
penalty-kick = Strafstoß.
place-kick = Platzstoß.
punt = Fallstoß.
referee = Schiedsrichter.
Rugby Football = gemischter Fußball (mit Aufnehmen des Balles).
rush = Vorstoß.
to rush = einen Vorstoß machen.
score = Spielergebnis.
to score a goal = ein Tor gewinnen, zählen.
scrummage = Gedränge (Mengen).
shoot = Schuß (Stoß) aufs Tor.
to shoot = schießen.
to tackle = fassen, halten.
team = Mannschaft, Riege.
three-quartee back = Dreiviertelspieler, Hinterspieler.
to throw forward = vorwerfen.
to throw out = hereinwerfen.
touch = Mark, Seitenlinie.
touch down = Handauf.
to touch down = anhalten (die Hand auflegen).
touch-in-goal = Malmark.
touch-judges = Linienrichter, Seitenrichter.
touch-line = Marklinie, Seitengrenze.
tripping = Beinstellen.
try = Versuch.
unfair = ungehörig, unfein.

Braunschweig. Konrad Koch.

## Familienfideikommiß — Ahnengut.

Welch ungefüges, häßliches, undeutsches Wort: Familienfideikommiß! Dem deutschen Sprachgefühl fremd hat es Jahrhunderte hindurch seinen Platz in der deutschen Gesetzgebung behauptet, obgleich es an Gelegenheit und Bemühungen, es auszumerzen, nicht gefehlt hat. Seine Daseinsberechtigung kann heute nur noch mit dem Hinweis auf die angebliche Unmöglichkeit begründet werden, ein gutes deutsches Ersatzwort zu bilden. Allein verdient die deutsche Sprache wirklich dieses Armutszeugnis? Haben wir nicht die Worte Stammgut, Erbgut, Familiengut, und können wir nicht neue Worte wie Geschlechtsgut, Ahnengut einwandfrei bilden? Ich halte den Ausdruck Ahnengut für ein passendes Ersatzwort. Da es eine Neubildung ist, so ist eine Verwechslung mit ähnlichen Einrichtungen nicht zu besorgen, ein Vorzug, der den Worten Stammgut, Erbgut, Familiengut abgeht. Auch das Wesen des Familienfideikommisses findet in dem Worte Ahnengut einen genügend deutlichen Ausdruck. Familienfideikommisse werden gestiftet, um den Nachkommen des Stifters bis in die entferntesten Grade ein Besitztum zu sichern, das sich im Wege der Einzelfolge von Urahnen auf Enkelkinder vererbt und darum dem jeweiligen Fideikommißbesitzer eine gewisse Vertrauensstellung anweist. Neben der wirtschaftlichen Bedeutung des Familienfideikommisses für die Familie tritt als bezeichnend hervor, daß es geeignet ist — besonders, wenn die Folgeordnung den Mannsstamm bevorzugt — das Ansehen des Familiennamens zu fördern, dem Glanze der Familie zu dienen. Das Wort Ahnengut drückt nicht nur die Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht aus, sondern es hat auch einen vornehmen Klang und spiegelt darum den Familienglanz wieder. Außerdem ist es zu allen hier in

Frage kommenden Zusammensetzungen fähig. Man kann, ohne in der Ausdrucksweise hart oder geschmacklos zu werden, sagen: Ahnengutsstiftung, Ahnengutsstifter, Ahnengutsbesitzer, Ahnengutsfolger, Ahnengutsanwärter, Ahnengutspflegschaft, Ahnengutspfleger, Ahnengüterbehörde oder Behörde für Ahnengutssachen, Ahnengüteraufsicht, Ahnengüterrecht, Ahnengutsschulden, Ahnengutsvermögen, Ahnengutsanspruch, Ahnengüterverband. Vielleicht regen diese Zeilen dazu an, die Ersatzfrage bei der in Aussicht genommenen Umgestaltung der preußischen Fideikommißgesetzgebung nochmals zu erwägen.

Marienwerder. Julius Erler.

## Zur Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke in der deutschen Sprachlehre.

Von Konrad Rudolph.

(Fortsetzung.)

Kern nannte alle Satzteile außer dem Subjekt und Prädikat »Bestimmungen« und teilte sie nach ihren Beziehungen in Haupt- und nach ihren Formen in Unterarten ein. Nicht alle brauchen diesen Ausdruck als grammatisches Fachwort in so klarem und einheitlichem Sinne. Manche nennen alle diese Satzteile »Erweiterungen« und wenden den Ausdruck »Bestimmung« nur auf gewisse Arten davon an. So ergibt sich bei Lohmeyer folgende Einteilung:

Erweiterungen: 1. Ergänzungen.
2. Bestimmungen. a) Umstands-
b) Hauptwortsbestimmungen.

Zweckmäßig ist dies nicht. Die Bedeutungen der Ausdrücke »Erweiterung« und »Bestimmung« stehen an sich in einem gegensätzlichen Verhältnis.[1] Durch Bestimmungen wird der Bedeutungsumfang ihrer Beziehungswörter meist verengert, und freilich zugleich der äußere Umfang des Satzes erweitert. Aber dem Schüler ist dieser Sinn der beiden Benennungen nicht ohne weiteres klar, und der Wortlaut einer Belehrung wie: »Die Adverbialbestimmung tritt als Erweiterung zu Verben« usw. (Lohmeyer § 10) wirkt beirrend auf sein Sprachgefühl. Darum empfiehlt es sich, den für den Gattungsbegriff gebrauchten Ausdruck auch für die durch Zusammensetzungen bezeichneten Arten festzuhalten. Dafür ist aber der Ausdruck »Bestimmungen« geeigneter; ihn hat auch Wilke gewählt.

Unklar ist bei Lohmeyer ferner der Ausdruck für die Unterscheidung der beiden Bestimmungsarten. Gemeint sind mit Umstandsbestimmungen Bestimmungen zu Zeit-, Eigenschafts- und Umstandswörtern (§ 10). Genannt sind sie so, weil sie Umstände ausdrücken. Das Wort »Bestimmungen« ist also hier in einem anderen Sinne gebraucht als in der folgenden Zusammensetzung »Hauptwortbestimmungen«; nur in dieser hat es die dem Sprachgebrauch entsprechende Bedeutung, in der anderen hätte» (Umstands-)Bezeichnungen« oder »-Angaben« dafür eingesetzt werden müssen. Entstanden ist diese Unklarheit durch ungenaue Übersetzung des lateinischen Ausdrucks »adverbiale Bestimmungen«. Hätte Lohmeyer diese sprachliche Ungenauigkeit verbessert, dann hätte er sofort auch die logische Unrichtigkeit seiner Einteilung erkannt. Folgerichtig hätten doch zu Umstandsbestimmungen oder vielmehr -bezeichnungen als Nebenarten Zustands- und Gegenstandsbezeichnungen und zu Hauptwortbestimmungen Zeit-, Eigenschafts- und Umstandswortbestimmungen gestellt werden müssen. Die Ursache des Fehlers ist wieder die Vermengung der beiden Gesichtspunkte, zwischen denen die Betrachtung des Satzbaues hin und her zu schwanken pflegt. Bei der einen der beiden Bestimmungsarten schwebte ihre grammatische Beziehung als Einteilungsgrund vor, bei der andern ihr Inhalt. So entstanden zwei einander kreuzende Arten; denn eine und dieselbe Bestimmung kann nach ihrem Inhalt eine Umstandsangabe, nach ihrem Beziehungsworte eine Hauptwortbestimmung sein wie in dem § 11 unter den Hauptwortbestimmungen angeführten Beispiel: Das Schloß dort.

Daß durch die Verdeutschungen »Ergänzung« und »Gegenstand«, die für »Objekt« und »Subjekt« fast allgemein üblich geworden sind, das Verhältnis zwischen diesen beiden Satzteilen klar bezeichnet sei, wird niemand behaupten. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch werden nicht die Subjekte, sondern gerade die Objekte von Tätigkeiten ihre »Gegenstände« genannt. Jedes Fremdwörterbuch verdeutscht »Objekt« durch diesen Ausdruck. Er taucht in dieser Bedeutung zuerst im 18. Jahrhundert auf, und zwar zunächst als Verdeutschung des lateinischen Fachwortes »Objekt«, dessen ältere Übersetzung »Gegenwurf« er verdrängte. Aus der grammatischen und philosophischen Fachsprache ist er dann als Bezeichnung dessen, worauf eine Tätigkeit gerichtet ist, in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen und hat sich in dieser Bedeutung so befestigt, daß seine in den heutigen grammatischen Lehrbüchern übliche Übertragung auf das Subjekt unmöglich aus schwankendem Sprachgebrauch erklärt werden kann. Die Ursache dieser Übertragung liegt vielmehr in der Verschiebung des Gesichtspunktes, von dem aus man den Begriff dieses Satzteiles bestimmte. Nach der heute üblichen Erklärung ist Subjekt das, wovon oder worüber etwas ausgesagt wird. Von diesem Standpunkt aus ist tatsächlich das Subjekt ein Objekt, ein Gegenstand, auf den die Aussage gerichtet und zu dem die aussagende Person als Subjekt gedacht ist. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn hierin wirklich ein diesen Satzteil von allen anderen klar unterscheidendes Merkmal läge. Gegenstände der Aussage sind aber die anderen Satzteile auch. Ein Unterschied ergäbe sich von diesem Gesichtspunkt aus nur für das Subjekt und Prädikat, die sich gegenüber der Aussage- und der ihr zu Grunde liegenden Denktätigkeit der redenden Person zu einander verhalten wie ein entfernteres und näheres Objekt. Denn wie jenes auf die Frage nach dem »Wovon«, so antwortet dieses auf die Frage nach dem »Was« der Aussage. Auf die Frage, wovon etwas ausgesagt werde, antwortet aber nicht nur das Subjekt, sondern auch alle anderen das Aussagewort bestimmenden Satzteile; sie würde, wenn z. B. der Satz vorliegt: »Athene geleitete den Telemach zu Nestor« ebenso richtig mit »Telemach« oder »Nestor« beantwortet werden wie mit »Athene«, und wenn dagegen eingewendet wird, man müsse eben den im Vordergrunde oder im Mittelpunkte der Vorstellungsmasse des Sprechenden stehenden Aussagegegenstand von den anderen unterscheiden, so gelangt man auf diesem Wege wohl zur Auffindung des »psychologischen« oder des »logischen« Subjekts, nicht aber des grammatischen, das sich nun einmal von diesem Standpunkte aus nicht bestimmen läßt.

Bei der Begriffsbestimmung des Objekts gibt man nun diesen Gesichtspunkt wieder auf und bestimmt es nach seinem Verhältnis zu dem Inhalt des Aussagewortes als den Gegenstand, auf den die in diesem ausgedrückte Tätigkeit gerichtet ist. Wie die im

1) So werden wirklich in der Einteilung der Wortgruppen »Bestimmungs- und Erweiterungsgruppen« einander entgegengesetzt. (Behaghel, Die deutsche Sprache [2] S. 297; Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart S. 251.)

ersten Teil dieser Abhandlung besprochene Verwirrung in der zwitterhaften Bedeutung, in der man das Wort »Satz« gebraucht, so hat diese ihren Grund in der ungenauen und doppelsinnigen Verdeutschung des Prädikats durch »Aussage«. Denn dieses Wort kann sowohl das Aussagen, die Aussagetätigkeit (praedicatio) bedeuten als auch das Ausgesagte (praedicatum). Nur in der zuletzt genannten Bedeutung entspricht es genau dem lateinischen Fachwort. Indem man aber bei der Begriffsbestimmung des Subjekts von jener, bei der des Objekts von dieser Bedeutung ausgeht, erhält man zwei Satzteile, für die sich nur eine zutreffende sprachliche Bezeichnung bietet, und mit Unrecht wird dann der Armut der Sprache die Schuld zugeschrieben, wenn alle Versuche mißlingen, die lateinischen und griechischen Benennungen durch klare deutsche zu ersetzen. Denen, die sich aus diesem Grunde auf eine nur teilweise Verdeutschung der grammatischen Fachwörter beschränken zu müssen glauben, bietet sich in der Zweisprachigkeit selbst das bequemste, aus Onkel Bräsigs Rede im Rahnstädter Reformverein bekannte Mittel, das sachlich Vermengte sprachlich zu scheiden: es wird einfach das Objekt der Aussagetätigkeit »Gegenstand« und der Gegenstand der im Aussagewort ausgedrückten Tätigkeit »Objekt« genannt.[1] Die anderen umgehen die Schwierigkeit dadurch, daß sie für das Objekt eine Verdeutschung wählen, die gerade das, was sie ausdrücken soll, das unterscheidende Merkmal, nicht enthält. Denn »Ergänzung« ist nur eine Bezeichnung für den Gattungsbegriff, unter den alle Bestimmungen des Aussagewortes fallen, und für das Subjekt ebenso zutreffend wie für das Objekt.[2])

Zu klaren Benennungen kann man nur dadurch gelangen, daß man entweder den Satzbau nach rein formal-grammatischen Gesichtspunkten betrachtet, oder, falls man den Inhalt der Satzteile und ihre logischen Beziehungen zueinander den Benennungen zu Grunde legen will, diese von einem einheitlichen Standpunkte aus zu bestimmen sucht.

Zum allgemeinsten Ausdruck des Prädikatinhaltes wird sich schwerlich eine treffendere Bezeichnung finden lassen als »Zustand«, die auf alle Arten des tätigen, ruhenden oder leidenden Verhaltens angewendet werden kann, wenn auch dieser Ausdruck zuweilen in engerem Sinne zur Bezeichnung eines dem der Handlung nebengeordneten Begriffes verwendet wird.[3]) Über die Auffassung der Adverbialen als Umstandsangaben herrscht allgemeine Übereinstimmung. Auch der Inhalt des Objekts wird allgemein als der Gegenstand erklärt, auf den die im Prädikat ausgedrückte Tätigkeit gerichtet ist, und dieser Satzteil nur deshalb anders genannt, weil diese Benennung für das Subjekt vorweg genommen ist. Schwierigkeiten bereitet also nur die Benennung des Subjekts. Einige Verdeutschungsvorschläge hat Karl Erbe besprochen und auf ihre Mängel hingewiesen.[4]) Gegen seinen eigenen Vorschlag »Hauptdingsangabe« sprechen dieselben Bedenken, die Kern gegen die Verdeutschung des Substantivs durch »Dingwort« geltend macht.[5])

Das Subjekt stellt sich schon durch seine unabhängige und unwandelbare grammatische Form den andern Satzteilen gegenüber als etwas Selbständiges dar, und dem entspricht auch sein Inhalt: es bezeichnet immer etwas als selbständig Gedachtes, das Prädikat einen daran haftend gedachten Zustand[1]), der von mannigfachen Umständen begleitet sein kann und, wenn er in einem tätigen Verhalten besteht, auf irgend einen Gegenstand gerichtet ist. Das führt von selbst auf den Gedanken, zur Verdeutschung des Subjekts das der Ableitung »selbständig« zu Grunde liegende Wort »Selbstand« zu Hilfe zu nehmen. Das wäre keine Neubildung, sondern eine Erneuerung. Der Versuch, dieses dem Sprachgebrauch zwar fremde, aber im deutschen Wortschatz doch vorhandene Sprachgut in Umlauf zu setzen, ist schon früher gemacht worden.[2]) Es würde als allgemeinster Ausdruck des Subjektsinhalts ebenso passend sein wie »Zustand« für den des Prädikats und in der Zusammensetzung Selbstandbezeichnung oder -angabe diesen Satzteil von den andern ebenso treffend unterscheiden wie in der Zusammensetzung »Selbstandwort« das Substantivum von den anderen Wortklassen. Dem Schüler würde es freilich zunächst ebenso unverständlich sein wie das fremdsprachliche Fachwort, aber es würde wenigstens sein Sprachgefühl nicht verwirren, wie die bisher übliche Verdeutschung durch »Gegenstand«; und daß es keineswegs eine zu schwere und seinen Verstand übermäßig in Anspruch nehmende Aufgabe wäre, ihm den Sinn des Ausdrucks deutlich zu machen, kann man aus der von Kern (Zustand und Gegenstand S. 100 ff.) mitgeteilten Lehrprobe ersehen, in der der Unterschied des selbständig und unselbständig gedachten Vorstellungsgegenstandes, wie er sprachlich auch durch die Schöpfung der Substantiva und Adjektiva ausgedrückt ist, an einem sehr einfachen und anschaulichen Gleichnis klar gelegt und zugleich gezeigt wird, wie man im Denken auch die an den Dingen haftenden Zustände und Eigenschaften »abstrahieren« oder abziehen und dadurch zu selbständigen Vorstellungsgegenständen machen könne, ein Vorgang, dem in der Sprache die Substantivierung (Verselbständigung) der Zustands- und Eigenschaftswörter entspricht. So würde diese Verdeutschung zugleich den Grund zu einem Verständnis des Gegensatzes zwischen Subsistenz und Inhärenz legen und vielleicht auch zur Einbürgerung der Verdeutschung dieser Ausdrücke durch »Selbstand und Zustand« in der philosophischen Fachsprache führen. (Schluß folgt.)

## glauche.

In einem Kreise von Sprachfreunden in Freiberg i. S. kam vor einiger Zeit das Gespräch auf ein in der dortigen Volksmundart vorkommendes Eigenschaftswort glauche. Es bedeutet, wie festgestellt wurde, so viel wie feucht, benäßt. Doch

---

1) So in dem Handbuch für den deutschen Sprachunterricht von Müller-Frauenstein.

2) Vergl. Behaghel a. a. O. S. 312: »Das Zeitwort bedarf zu seiner Ergänzung ein Subjekt.«

3) In offenbarem Widerspruch zum allgemeinen Sprachgebrauch wird »Zustand« von Bojunga S. 27 dem Begriffe »Handlung« sogar untergeordnet.

4) Die deutsche Sprachlehre in deutschem Gewande. Im Anschluß an die IV. Hauptversammlung des Allg. Deutsch. Sprachv. zu Hannover 1891 bearbeitet. Braunschweig 1892. S. 34.

5) Zustd. und Ggstd. S. 130: Unter Dingwörtern auch Bezeichnungen von Personen und Räumlichkeiten zu verstehen, ist eine nicht zu billigende Vergewaltigung unsrer Sprache; und Zustände und Eigenschaften wie Freude, Tapferkeit werden wohl im Gegensatz zu den Adjektiven freudig und tapfer so gedacht, als wären sie etwas Selbständiges, aber als Dinge sieht sie darum wohl keiner an.

1) Vgl. Bojunga S. 62: »Der Satzgegenstand bezeichnet den Träger der in der Satzaussage ausgedrückten Vorstellung«. Diese Erklärung gibt genau den Sinn von subjectum, ὑποκείμενον oder ὑπόστασις wieder, das sowohl Subjekt als auch Substanz bedeuten kann. — Über den wesentlichen Unterschied zwischen der prädikativen und attributiven Verbindung s. Kern, Die deutsche Satzlehre, eine Untersuchung ihrer Grundlagen S. 19 ff. und Paul, Prinzipien S. 124, der die Attribute »degradierte Prädikate« nennt.

2) S. Grimms Wörterbuch unter »Selbstand« und »Selbstandswort«.

wird nicht jede Feuchtigkeit damit bezeichnet; die zum Trocknen aufgehängte Wäsche ist nicht glauche, auch nicht die Brille, die zur Winterzeit bei dem Eintritt in die warme Stube feucht anläuft, wohl aber die Wand in einem noch nicht ausgetrockneten Neubau und die Bettwäsche, die an einem nebeligen Tage bei offen stehendem Fenster Feuchtigkeit anzieht. Nach Ihren Erkundigungen wird glauche auch in anderen Gegenden des Erzgebirges, ebenso in der Meißner und Rossener Gegend gebraucht. Sie fragen an, woher dieses Wort stammt, nach welchem Sie vergebens in Ihren Wörterbüchern geforscht haben, was es eigentlich bedeutet und ob es auch in anderen Gegenden bekannt ist.

In der Tat scheint dieser Ausdruck jetzt ganz selten zu sein. Die meisten mundartlichen Wörterbücher lassen uns hierbei im Stich. Nur in der Tiroler und bayrischen Mundart begegnen wir ihm. Hintner (Beiträge zur Tirolischen Dialektforschung S. 84) führt glauch an in der Bedeutung durchtränkt und angeschwollen von einer Flüssigkeit, besonders Fett, z. B. »sie ischt ganz glauch va lauta röe'n«, sie ist durch vieles Weinen gleichsam durchtränkt und angeschwollen; »die wolkln hent glauch« von Gewitterwolken, »die krapfin hent zu glauch«, sie haben zu viel Schmalz gesogen. Schmeller I ² 969 erwähnt glauch im Sinne von bleich und aufgedunsen — aber er führt nur eine Stelle dafür an. In derselben Bedeutung finden wir das Wort bereits im Mittelhochdeutschen. Lexer I 828: gelûch = geschwollen, aufgedunsen, sîn nase grôz unde gelûch; der lîb von swulsten glûch. Neben dieser Form gibt es aber im Mittelhochdeutschen noch eine andere ganz ähnliche: glûche = glänzend. Diese würde unserem glauche genau entsprechen; auch die Bedeutung paßt dazu, denn das Feuchte hat ja einen gewissen Glanz. Glauch im Sinne von glänzend kommt nach Schöpfs Tirolischem Idiotikon in Tirol vor. Es findet sich aber namentlich auf niederdeutschem Gebiete. In Schiller-Lübbens Mittelniederdeutschem Wörterbuch lesen wir unter glue, glo eine Stelle aus Neocorus' Chronik des Landes der Dithmarschen: ock waß (bei einer Viehseuche) de melk ganz seltzam, dat se so lang und glauch (durchsichtig) waß, dat men se nicht woll geneten kunde. Das Teutsch-lateinische Wörterbuch von Frisch (1741) erklärt glauch als »weißblau, Schimmelfarb, wird von Metallen gesagt glaucus; was von Glanz glauch oder sehr weiß ist, hat nicht gern Metall in sich. Ein glaucher Gang, eine Ertz-Ader, so nur scheint ächtes Ertz zu haben, ein tauber, leerer Gang«. Adelung bestätigt, daß glauch im Bergbau eine weißblaue, dem Schimmel ähnliche Farbe bezeichne: »glauches Erz, glauches Gestein; weil dergleichen Gestein alle Mahl taub d. h. ohne Erzgehalt zu seyn pfleget, so heißt ein glaucher Gang ebendaselbst auch so viel als ein tauber, leerer Gang. Glauchherd im Bergbau, ein Herd, dessen Bretter sehr genau aneinander gefügt und glatt sein müssen, und welcher ohne Planen gebraucht wird, das gepochte Erz und Schlämme darüber zu waschen. In Ober-Deutschland Glauchherd ein kleiner Vogelherd.« Campe schließt sich diesen Angaben an, fügt aber als zweite Bedeutung noch hinzu: hell, glatt, glänzend; dann auch so viel als hübsch — ein glauches Gesicht, ein glauches Mädchen, glauch sein; davon die Glauchheit. Im Bremischen Wörterbuch (1767) finden wir die Form glauke mit der Erklärung: »der helle, muntre Augen hat. Man braucht es nur als ein Schmeichelwort von Kindern und Frauenzimmer. So sagt man von einem Mädchen: Se is ene lütje Glauke = das Mädchen hat Augen wie ein Falke, sieht munter aus den Augen.«

Weit häufiger als glauch, glauche, glauke ist glau, das besonders auf niederdeutschem Boden mit Vorliebe gebraucht wird. Es bedeutet nach Sanders hell, glänzend, heiter, frisch, scharfsichtig. Lessing sagt darüber: »glau ist ein niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsere Büchersprache aufnehmen sollten; es heißt so viel als hell, scharf und wird besonders von Augen gebraucht« (Sanders). Nach Trachsel, Glossarium der Berlinischen Wörter (Berlin 1873), bedeutet glau in Berlin »vergnügt«. Aus diesem glau ist glauäugig gebildet, eine Übersetzung für das Homerische γλαυκῶπις, ebenso der Personenname Glaubrecht, der nicht etwa eine Aufforderung zum rechten Glauben enthält, sondern Einsichts-glänzend bedeutet (vgl. Albrecht, Ru-precht, Gise-brecht). Glau kommt schon im Altdeutschen und Gotischen vor. Schade (Altdeutsches Wörterbuch) sagt darüber: glau ahd. glau, glou, klau klug, erfahren, einsichtig, vorsichtig, sorgsam; angelsächs. gleáv, altnordisch glöggr, gotisch glaggvus — er vergleicht damit das griechische γλαυκός Licht schimmernd, γλαύσσω ich leuchte. Gegenwärtig scheint glau und glauch in gleichem Sinne nebeneinander gebraucht zu werden. So schreibt Duden in seinem neuesten Orthographischen Wörterbuch: glau, glauch (ndrd.); hell, scharfsichtig.

Ob glau und glauch ihrer Abstammung nach zusammengehören, ist zweifelhaft. Es liegt nahe, bei glau an glühen, Glut, glosten zu denken; bei glauch ge-lûh (denn es ist doch kaum anzunehmen, daß gelûh und glûche verschiedene Worte sind) an den Stamm von Licht (Lohe, Luchs, leuchten, erlaucht, Durchlaucht). Jedenfalls scheint die Grundbedeutung beider Wörter hell, glänzend zu sein. Bei glau hat sie sich nach der geistigen Seite weiter entwickelt zu klar, scharfsichtig, klug. Daß es aber auch von körperlichen Dingen gebraucht wird, zeigen uns einige Belegstellen, die Sanders in seinem Ergänzungswörterbuch unter glau aus neueren Schriftstellern anführt: »daß er so wohl genährt und glau aussehe«, »ihr glaues, rundes Antlitz«. Hier heißt glau offenbar so viel wie fettglänzend. Glauch finden wir in der Grundbedeutung glänzend in dem von Frisch und Adelung erwähnten Sprachgebrauch des Bergbaues, wo es weiß, weißblau, schimmelfarben bedeutet. Daneben bezeichnete es auch den Glanz, der an feuchten und geschwollenen Stellen bemerkbar ist. So erklärt sich das erzgebirgische glauche = feucht und das tirolische glauch = angeschwollen, durchtränkt von einer Flüssigkeit, besonders Fett. Es bedeutet also ebenso wie glau auch fettglänzend.

Es wäre von Wichtigkeit zu erfahren, ob glauche oder glauch in dieser oder jener Bedeutung auch in anderen Landschaften gegenwärtig noch im Munde des Volks fortlebt. Mitteilungen darüber würden dankbar begrüßt werden.

Dresden. H. Dunger.

## Kleine Mitteilungen.

— Der Chef der Marinestation der Nordsee, Admiral Thomsen, hat in einer Verfügung vom 27. April die ihm untergeordneten Kommandeure, Kommandanten und Vorstände der Behörden auf die Notwendigkeit hingewiesen, durch persönliches Einwirken eine durchgreifende Veränderung in der Abfassung von Schriftstücken herbeizuführen. Außer dem fortdauernden Gebrauche »veralteter« Fremdwörter — trotz früherer Vorschriften — und der Vorliebe für papierne Wendungen wie »der Genannte, derselbe, seitens, zur Zeit, nach dem diesseitigen Ermessen« u. a. ist es hauptsächlich die unübersichtliche, das rasche Verständnis hindernde Schwerfälligkeit des künstlich geschachtelten Satzbaus, gegen den der Erlaß vom Standpunkte der dienstlichen Zweckmäßigkeit gerichtet ist. Ganz begreiflich; denn gerade die höchsten Dienststellen, bei denen die Zuschriften in Masse zusammenströmen, müssen es als verdrießlich und nachteilig empfinden, den Sinn

solcher Schreiben oft erst nach mehrmaligem Durchlesen enträtseln zu können. »In erster Linie«, so wird daher bestimmt, »muß jedes Schriftstück knapp und klar sein; jeder Entwurf muß daraufhin geprüft werden, ob sich das Gesagte nicht in kürzeren und weniger Sätzen sagen läßt.«

Der Erlaß hat noch eine besonders beachtenswerte Beigabe, nämlich zwei Musterbeispiele ganz nach Art unsrer Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls. Zwei wahren Pracht- und Meisterstücken der Kanzleikunst alten Stils, Behauptung mit Begründung und Folgerung in einen Satz zu pressen, werden die verbesserten, ganz einfachen Fassungen gegenübergestellt. Das muß, sollte man meinen, auch die zähesten Anhänger des Alten belehren.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Über die erfreuliche Zähigkeit, mit der die deutsche Sprache auf zwei deutschen Sprachinseln in Piemont festgehalten wird, berichtet der Freiburger Professor L. Neumann in den Münchener Neuesten Nachrichten vom 23. April. Er hat schon 1890 diese Gegenden durchwandert und das Jahr darauf eine Schrift über »die deutschen Gemeinden in Piemont (Freiburg i. B., J. C. B. Mohr, 0,80 ℳ) erscheinen lassen. Im vorigen Sommer ist er nun von Saas-Fee aus nach Macugnaga im Anzascatale (zum Toce) wieder und nach Rimella am Mastallone (zur Sesia) zum ersten Male gekommen. Dort ergab die italienische Volkszählung 1901 unter 1523 Familien 1116 als deutschsprechend, hier von 259 sogar 258. Amtssprache, Kirchensprache, Schulsprache sind durchaus italienisch, und trotzdem erhält sich das Deutsch als Umgangssprache selbst im jüngsten Geschlecht. Dieses Deutsch in Rimella, dem in der Gressoney verwandt, war dem Freiburger als geborenen Alemannen ohne alle Mühe verständlich, die Leute in Macugnaga sprechen die altüberkommene Walliser Mundart, sehr ähnlich der im Zermatter und Saaser Tal. Prof. Neumann wohnte in Macugnaga dem Hauptgottesdienste bei, zu dem er die ganze Dorfbevölkerung, Frauen und Mädchen in ihrer malerischen Tracht versammelt sah. Kein Wort deutsch, Predigt und die üblichen Verkündigungen von der Kanzel — alles italienisch. Aber als er nachher auf der Straße die Leute an sich vorüberziehen ließ und ihren Gesprächen lauschte — kein Wort italienisch, alles deutsch. Auf sein »Guten Tag« stutzten sie wohl erst, antworteten aber bald, ob alt oder jung, Mann oder Frau, fast ausnahmslos in deutscher Sprache. Den Grund dieser erfreulichen und leider so ungewöhnlichen Erscheinung findet Prof. Neumann in der immerwährenden Berührung mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet, die namentlich durch das Touristenwesen wieder gekräftigt worden ist. Daraus erhellt, wie wichtig es ist, daß Deutsche, die im Sommer in die Nachbarschaft deutscher Sprachinseln, in diesem Falle also des Monte Rosa, nach Zermatt oder ins Saaser Tal kommen, es ja nicht vergessen, daß auch sie durch einen Abstecher oder kurzen Aufenthalt — es handelt sich hier um Orte von hoher landschaftlicher Schönheit — zur Stärkung des deutschen Sprachstandes ihr Teil beitragen können.

Auf eine gleich rühmliche Ausnahme von der vielbeklagten Neigung deutscher Auswanderer, sich dem fremden Volkstum zu unterwerfen, macht eine Schweizer Zuschrift an die Frankfurter Zeitung aufmerksam. Im Neuenburger Jura am Fuße des Chasseral liegt eine deutsche Sprachinsel von eingewanderten Berner Bauern. Joux du Plane heißt das Dorf, das zu der zwei Stunden entfernten neuenburgischen Gemeinde Chesard gehört. Es sind etwa 30 Häuser, die so weit auseinanderliegen, daß man vom ersten bis zum letzten eine gute Stunde Weges hat. Die Schule ist französisch, sämtliche Bewohner des Dorfes sprechen deutsch. Das soll schon über ein halbes Jahrhundert so sein. Als der Kanton Neuenburg noch unter preußischer Oberhoheit stand, besaß Joux du Plane seine deutsche Schule; unter der republikanisch-neuenburgischen Herrschaft ist dann eine französische Lehrerin eingezogen. Anfänglich enthielt der Lehrplan noch einige deutsche Stunden; sie sind aber bald verschwunden. Die Bauern haben es nicht versäumt, bei der neuenburgischen Regierung um Belassung des deutschen Unterrichts zu bitten; aber ihre Bemühungen sind erfolglos geblieben, und nun fügen sich die Leute seit 50 Jahren. Es ist schon vorgekommen, daß die Lehrerin kein Wort deutsch verstand, während die neueintretenden Schüler nur deutsch sprachen; da haben dann die Schüler der oberen Klassen dem Unterrichte durch ihre Dolmetscherkünste nachhelfen müssen. Selbstverständlich gehen auf diese Weise die beiden ersten Schuljahre verloren.

— **Kleinhändler oder Detaillist.** In Hamburg spielt sich augenblicklich ein merkwürdiger Kampf gegen ein neues Fremdwort ab, dem das Hamburgische Parlament (die Bürgerschaft) durch Einführung in das Gesetz Bürgerrecht verschaffen möchte, während der Senat sich noch dagegen sträubt. Der Senat hatte einen Gesetzentwurf betr. die Kleinhandelskammer eingebracht und in dem Entwurfe die Ausdrücke Kleinhandel, Kleinhändler usw. gebraucht. Die Bürgerschaft ersetzte überall diese deutschen Ausdrücke durch Detaillistenkammer, Detailhandel, Detaillist, obgleich mehrere Redner die Sinnlosigkeit und Häßlichkeit dieser Bezeichnungen klar nachwiesen. Die Wortführer der Kleinhändler behaupteten, diese würden die deutsche Bezeichnung als eine »Degradation« empfinden, und drangen mit ihrem Antrage durch. Der Senat, an den der Gesetzentwurf mit den Abänderungen zurückging, sandte ihn der Bürgerschaft mit einer Erwiderung wieder zu, in welcher er u. a. auf den von ihm vorgeschlagenen und durchaus zutreffenden deutschen Bezeichnungen beharrte. Bis hierher ist bereits in dieser Zeitschrift (1902 Nr. 6, Sp. 172 f.) über die Sache berichtet worden. Inzwischen ist aber der Gesetzentwurf am 22. April d. J. wieder in der Bürgerschaft verhandelt worden. Wiederum wurden die alten Gründe für und wider vorgebracht; ein Vermittlungsvorschlag wollte, um die Empfindlichkeit der Kleinhändler zu schonen, »Stückhandelskammer«, »Stückhändler« usw. sagen; es half jedoch alles nichts, man nahm den Gesetzentwurf in allen übrigen Punkten nach dem Senatsentwurf an, verlangte aber Ersetzung der deutschen Ausdrücke durch Detaillistenkammer usw.

Der Senat steht nun also vor der Frage, ob er dem Gesetze wegen der — sprachlich und ästhetisch zu beanstandenden — Fremdausdrücke die Genehmigung versagen oder nachgeben soll. So zugespitzt gewissermaßen zur Kabinettsfrage ist eine Fremdwörterfrage wohl noch nie gewesen; jedenfalls wäre es sehr wichtig, wenn der Senat, der sachlich völlig in seinem Rechte ist, auf seinem Standpunkt beharrte.

Dieser uns aus Hamburg zugegangenen Mitteilung ist noch ein neuerer in den Vaterstädtischen Blättern der Hamb. Nachrichten am 25. 4. gemachter Vorschlag hinzuzufügen. Hier wird von »Mie.« an das früher in Hamburg hochangesehene Kramer-Amt erinnert, das zwar dem Begriffe nach mit der neuen Einrichtung nicht ganz stimme, aber ihr trotzdem gewiß mit seinem Namen dienen könne. Also fort, so schließt der Einsender, mit dem Zwitterwort »Detaillistenkammer« und nennen wir, wenn es denn durchaus nicht mit Kleinhandelskammer geht, die neue Körperschaft mit dem alten hamburgischen Namen: »Das Kramer-Amt«! — Das scheint ein glücklicher Ausweg; wenn das alte Krameramt von dem neuen nicht verschiedener ist als beispielsweise der heutige Reichstag von

der ganz und gar anderen Einrichtung, die ehemals so hieß, dann möge man in Hamburg getrost den altehrwürdigen Namen erneuern.

— Nach einer Meldung der Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung ist der Zweigverein **Windhuk**, der, wie wir in der Aprilnummer Sp. 109 berichteten, im Vorjahre von 46 auf 82 Mitglieder angewachsen war, inzwischen mit einem Male auf 106 gestiegen. (Vgl. Aus den Zweigvereinen Sp. 193 f.) Das ist ein neuer und sehr erfreulicher Beweis dafür, daß da drüben noch zu rechter Zeit der Kampfruf zum Schutze der Muttersprache erhoben worden ist.

— **Fortschritte.** Dem Stuttgarter Stadtschultheißenamt hat der Stuttgarter Zweigverein die neu aufgelegte »Amtssprache« von Karl Bruns mit der Bitte übersandt, die städtischen Beamten zu veranlassen, in ihrer Amtssprache sich unnötiger Fremdwörter zu enthalten. Hierauf hat das Stadtschultheißenamt geantwortet, daß in einem demnächst ergehenden Erlasse den Beamten empfohlen werden wird, unnötige Fremdwörter zu vermeiden. — Einen Schritt zur Verdeutschung von allgemein verbreiteten Amtsbezeichnungen macht ein vom Amtsblatt für die württembergischen Verkehrsanstalten veröffentlichter Erlaß, nach welchem statt des Ausdruckes »Telephon« überall, also auch in den zusammengesetzten Bezeichnungen, das Wort »Fernsprecher« zu gebrauchen ist.

— Satzungen der **Diederichs-Stiftung.** Wie bekannt hat Herr Direktor August Diederichs in Bonn wie andern nationalen Vereinen so auch dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein in hochherzigster Weise eine bedeutende Stiftung zugewendet. Die Satzungen dieser Stiftungen mit Vor- und Zubemerkungen des Stifters versehen, sind neuerdings im Druck erschienen und von Karl Braun in Leipzig zu beziehen. Der Preis für die Satzungen unsres Vereins beträgt 45 ₰, für die des Schulvereins 30 ₰ und für die des Alldeutschen Verbandes 35 ₰. Der Erlös soll wieder nationalen Zwecken zu gute kommen. Wir würden uns sehr freuen, wenn diese Zeugnisse schöner und opferwilliger Gesinnung sich weit verbreiteten.

— **Fremdwörterei im Italienischen.** In der Aprilnummer des in Brescia erscheinenden Monatsblattes L'est (der Osten) schildert Giovanni Battista Porteri launig eine Serata in famiglia, auf deutsch einen musikalischen Familienabend. Unser Koblenzer Mitglied Prof. van Hoffs hat uns diesen Aufsatz zugeschickt, dessen Einleitung gekürzt auf deutsch so lautet: »Wäre ich ein Schriftsteller, der auf der Höhe der Zeit steht, so hätte ich statt serata gesagt: soirée. Aber ich bin ein verstockter Italiener, der die neue Mode nicht mitmachen will, weil er die Notwendigkeit, der so reichen Muttersprache französische und englische Lappen aufzusetzen, nicht einsieht. Zu einer Dame, der man beim Tanzen auf den Fuß getreten, darf man nicht mehr sagen scusi (verzeihen Sie!), man muß sagen: pardon. Will ein parrucchiere (Haarschneider) nicht von den feinen Köpfen verschmäht werden, so muß er auf sein Schild setzen: coiffeur. Die alberghi (Gasthöfe), welche Gäste anziehen wollen, nennen sich notgedrungen hôtels. Es sollte mich nicht wundern, wenn morgen unsere Modenarren sich anschickten, in ihre geistreiche Unterhaltung — chinesische Brocken zu mengen, deren Bedeutung sie natürlich nicht einmal selbst verstünden.«

— Aus Danzig wird uns geschrieben: Die Bezeichnung **Roßarzt** für die Tierärzte im Heeresdienste soll durch den Titel **Veterinär** ersetzt werden. Es wird danach in Zukunft im ganzen deutschen Heere wie jetzt schon in Bayern Veterinäre, Oberveterinäre, Stabsveterinäre und Korpsstabsveterinäre geben. Die Herren Tierärzte sollen eine bessere gesellschaftliche Stellung erhalten. Wird der ausländische Titel etwas dazu beitragen? — Auch wir möchten das stark bezweifeln, aber noch stärker, daß gerade die deutsche Heeresverwaltung ihr stets bewährtes Verständnis für die Sprachreinheit verleugnen sollte, noch dazu in diesem Falle zugunsten eines Fremdwortes, das in den weitesten Kreisen einfach unverständlich bleiben muß.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

205) »Der nachstehende Beschluß:

Auf die Beschwerde des Stellmachers Johann Friedrich Lübkemann gegen den wider ihn wegen Diebstahls eines Portemonnaies mit 8 ℳ 50 ₰ Inhalt, welches der Bestohlene im Bette unter dem Kopfkissen aufbewahrte, vom Amtsgericht zu Bremen am 14. Januar 1901 erlassenen Haftbefehl wird hierdurch dieser Haftbefehl wieder aufgehoben und die Freilassung des Beschuldigten angeordnet, weil der Diebstahl von einem Anderen ausgeführt sein kann, während der Bestohlene außerhalb des Schlafraumes zum Waschen sich aufhielt und daher der Verdacht, daß der nicht vorbestrafte Beschuldigte der Dieb sei, weil er während der Anwesenheit des Bestohlenen an dessen Bett herangetreten und bei seiner Rückkehr verschwunden war, zur Zeit als ein dringender nicht zu erachten ist.

Bremen, den 9. Febr. 1901.
Die Strafkammer I des Landgerichts.

wird dem p. Lübkemann, dessen zeitiger Aufenthalt unbekannt ist, hiermit zugestellt.

Bremen, den 1. Novbr. 1901.
Der Staatsanwalt.«

(Gerichtliche Bekanntmachung, abgedruckt in den Bremer Nachrichten vom 4. Novbr. 1901.)

205) Gegen den Stellmacher Johann Friedrich Lübkemann ist vom Amtsgericht zu Bremen am 14. Januar 1901 ein Haftbefehl erlassen worden, weil er im Verdacht stand, ein Geldtäschchen mit 8 Mark 50 Pfg. gestohlen zu haben, das der Bestohlene im Bette unter dem Kopfkissen aufbewahrte. Dieser Diebstahl kann jedoch auch von einem anderen ausgeführt worden sein, während sich der Bestohlene außerhalb des Schlafraums aufhielt, um sich zu waschen. Da also der Verdacht, daß der nicht vorbestrafte Beschuldigte der Dieb sei, weil er während der Anwesenheit des Bestohlenen an dessen Bett herangetreten und bei dessen Rückkehr verschwunden war, zur Zeit nicht als dringend zu erachten ist, so wird dieser Haftbefehl auf seine Beschwerde wieder aufgehoben und seine Freilassung angeordnet.

Bremen den 9. Febr. 1901.
Die Strafkammer I des Landgerichts.

Der vorstehende Beschluß wird dem J. F. Lübkemann, dessen jetziger Aufenthalt unbekannt ist, hiermit zugestellt.

Probe von Juristenstil: ein einziges, schleppendes, schwerverständliches Satzgefüge mit zahlreichen Nebensätzen; Häufung von Verhältniswörtern (gegen den wider ihn wegen Diebstahls); Stellung von nicht; »p. Lübkemann« soll wohl heißen: p. p. d. h. praemissis praemittendis; »zeitiger Aufenthalt« ungewöhnlich statt derzeitiger oder besser jetziger, gegenwärtiger Aufenthalt.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

## Bücherschau.

Festbüchel und Fest-Urnige fersch Zweete Stiftungsfest vum Verein zur Pflege schlesischer Mundart und Dichtung uf a Sünnobend, a 9. Mai 1903, eim Kratschem »Neue Börse« ei Gruß-Brassel. Preis ock 2 Bihma [=0,20 *M.*] 29 S.

Dies Büchlein enthält viel mehr als sein Titel verspricht, während sonst ja nicht ganz selten das Umgekehrte der Fall ist. Nämlich 1. die Fest-Urnige (Festordnung), 2. ein recht ansprechendes Einleitungsgedicht »Doas schläsche Wurt« v. Hugo Kretschmer, dann 3. eine Geschichte des Vereins, 4. die »Festliedel«, drei an der Zahl, und schließlich 4. »Neue Bärschel und Verzählsel ünser schläschen Tichter. Gesommelt vum Vereine zur Fläge schläscher Mundoart und Tichtung« 17 Gedichte und 3 kleine Erzählungen in ungebundener Rede.

Der Verein besteht erst seit zwei Jahren, in denen er ein reges Leben geführt zu haben scheint; wie weit es ihm schon in dieser kurzen Zeit gelungen, die Teilnahme für die schlesische Mundart »in immer weiteren Kreisen, namentlich auch in den Kreisen der Gebildeten lebendig zu machen«, ist allerdings aus dem Bericht nicht ersichtlich, da dieser von Namen der Mitglieder nur einige wenige nennt, die selbst in schlesischer Mundartdichtung sich versucht haben. Darunter auch den (nach Max Heinzels Heimgang) bedeutendsten unter den jetzt lebenden schlesischen Mundartdichtern im engeren Sinne (also abgesehen von Gerhart und Karl Hauptmann) Philo vom Walde (Johannes Reinelt). Der A. D. Sprachverein kann solche örtliche Vereine zur Pflege der heimischen Mundart nur mit freundlichen Augen ansehen und ihnen gutes Gedeihen wünschen. Was er für die Alldeutschland umfassende Schriftsprache erstrebt, nämlich die innere Teilnahme und tatkräftige Liebe für sie zu wecken und lebendig zu halten als für ein Hauptausdrucksmittel unserer nationalen Eigenart — das muß auch das Ziel eines solchen Gauvereins für die heimische Mundart sein, nur daß die Grenzen hier enger gesteckt sind, nicht nur örtlich, sondern auch in der Art, wie Teilnahme und Liebe sich äußern. Hier können sich diese beiden mehr nur aufnehmend verhalten, es kommt nicht darauf an, daß die Mitglieder die Mundart selbst zu handhaben verstehen oder es lernen; es genügt hier die Weckung der Freude an der heimischen Sprachart, des lebendigen Verständnisses für sie und ihren Schatz von Gefühlswerten. Daß die Rechte der Schriftsprache daneben bestehen bleiben, ist selbstverständlich, es ist auch heute gar nicht mehr zu besorgen, daß jemand bewußt diese zu Gunsten der Mundart sollte einschränken wollen. Und der mehr unbewußte Einfluß, den die Mundarten auf Aussprache und Tonfall der hochdeutsch Redenden üben, dient, wenn er sich in gewissen Grenzen hält, nur dazu, der mündlichen Rede den Erdgeruch der heimatlichen Scholle zu verleihen, der ohne Zweifel ebenso weit über der völlig farblosen Aussprache nach dem geschriebenen Buchstaben steht, wie die Persönlichkeit über dem Schablonemenschen. Etwas anderes ist die Umgangssprache der Gebildeten, sie steht in Lauten und Formen meist auf Seiten der Schriftsprache, entnimmt aber der Mundart einzelne Wörter und geht auch in der Satzfügung gern deren Wege. Die Umgangssprache in diesem Sinne ist es, welche bei den Bereicherungen und Verjüngungen, welche die Schriftsprache den Mundarten zu verdanken hat, meist die Vermittlerrolle übernimmt. Freilich zur maßgebenden Herrin der Schriftsprache, wozu manche sie erheben möchten, darf die Umgangssprache nicht werden. Aus alledem ergibt sich, daß die Mundarten nicht nur ihr gutes Recht neben der Schriftsprache haben, sondern, daß sie für diese auch, weil bodenständiger als sie, ungefähr die Bedeutung haben, die dem Bauernstande im Verhältnis zu den Ständen eignet, welche die Träger der Geisteskultur des Volkes sind. Hier liegen die Wurzeln der Kraft, hier fließt die Quelle der Erneuerung des Blutes so für die Kulturträger wie für die Schriftsprache. Werden diese Wurzeln faul, versiegt die Quelle, so muß endlich auch die deutsche Schriftsprache erstarren und verblassen. Und so ist denn auch klar, daß der Allg. Deutsche Sprachverein alle Ursache hat, Bestrebungen zur Pflege der Mundarten freundwillige Teilnahme zuzuwenden, ganz abgesehen davon, daß die Mundarten die dem Mutterboden näher gebliebenen, aus ihm naturgemäßer hervorgewachsenen Zweige des deutschen Sprachbaumes sind und als solche denn auch an sich keinem ganz fremd bleiben dürfen, der die deutsche Sprache liebt. Karl Weitbrecht meint: Ein jeder hat sie von der Oder zum Rhein — Und wer gar keine Mundart versteht, wird weder Poet noch jemals Prophet. (Ehrenkranz S. 226.) Daß unser schlesischer Verein auch die Pflege der Dichtung auf seine Fahne geschrieben, ist für diesen schlesischen Boden natürlich. Schlesien ist seit Martin Opitz immer ein dichterreiches Land gewesen, und 1878 sagte Karl Weinhold in seiner Kennzeichnung des Schlesiers (in der Rede auf Holtei, S. 17) auch folgendes: »Der Schlesier hat sprachlichen Formsinn und macht gern Verse, namentlich wenn er verliebt ist und wenn es diese oder jene Festlichkeit gibt.« Also ist jenes nicht zu verwundern und es wäre nur zu sorgen, daß die tätige Pflege der Dichtung nicht allzusehr in den Vordergrund trete. Das Bedürfnis nach schlesischer Dichtung ist ja doch nicht unbegrenzt, und der Verein sollte darauf denken, sich ein festes Rückgrat dadurch zu schaffen, daß er sich an der Arbeit beteiligt, die Ernte der schlesischen Mundart in den Scheuern der Wissenschaft zu bergen. Ähnliches tut ja auch der Sprachverein, ohne deshalb etwas von seiner volkstümlichen Haltung einzubüßen und ohne ein Gelehrtenverein zu werden. Das muß natürlich vermieden bleiben. Die Frage des schlesischen Wörterbuches ist in den letzten Jahren viel erörtert worden, und durch die Sammlungen Karl Weinholds, die nach seinem Tode (August 1901) der Breslauer Stadtbibliothek übergeben wurden, ist für diese Arbeiten eine wertvolle Grundlage geschaffen, auf der weitergebaut werden kann. Und dabei kann die Wissenschaft im wesentlichen nur den Plan entwerfen und die Leitung übernehmen, die Arbeit selbst, soll sie hinreichend umfassend und ins einzelne gehend sein, muß von Laien geleistet werden, die ihre heimatliche Mundart kennen und lieben. Hier wäre also ein Platz der Betätigung auch für den Verein zur Pflege schlesischer Mundart und Dichtung offen, den dieser nicht zögern sollte einzunehmen im Bunde mit unsern schlesischen Zweigvereinen, denen hiermit diese wichtige Angelegenheit gleichfalls dringend ans Herz gelegt sei. Ist es doch für das Gedeihen eines jeden Vereins wesentlich, daß sein Arbeitsfeld einige Ackerbreiten habe, die immer wieder bestellt werden und Frucht bringen können. Das schon oben erwähnte Gedicht Hugo Kretschmers »Doas schläsche Wurt« schließt:

Vu a Sproachen, vu oallen dar ganzen Welt
koann keene asu üns gefoallen
wies Wurt, woas dar Seele dar Hemmle entquellt,
doas ist doch doas schienste vu allen.

Und groade doas Wurt wulln heelig wer haln,
doas Wurt, woas im Vulke gewachsen,
mit dam Wurte wull der vum Vulke derzahln,
wies labt, und nich ernt bluß Faxen;
Wer wulln erzahln, wies lacht und wies lidt,
und doch wie eim Ernst su eim Scherze,
doa findter doch immer doas schläsche Gemitt
und doas schläsche, doas frehliche Herze.

Gewiß so darf der Schlesier seine schlesische Sprache schätzen, wenn er sie aber so schätzt, so müßte er auch der Mahnung zugänglich sein: Sammelt sie in die Scheuern! Diese rufe ich meinen Landsleuten zu. Zwar teile ich nicht die Befürchtung, daß die Mundarten je ganz verschwinden könnten, aber daß seit einem halben Jahrhundert Mächte tätig sind, sie zu beeinträchtigen und abzubröckeln, das liegt klar zu Tage. Darum sollte die Ernte von diesem Felde nicht weiter hinausgeschoben werden.

Berlin. Paul Pietsch.

Dr. v. Marck, Staatsanwalt a. D., Professor in Greifswald, Dr. Kloß, Staatsanwaltschaftsrat in Halle a. d. S., Die Staatsanwaltschaft bei den Land- und Amtsgerichten in Preußen. Zweite, völlig umgearbeitete, bis auf die Jetztzeit fortgeführte Auflage. Berlin, Heymanns Verlag, 1903. geb. 13 *M.*

Ist es schon Pflicht eines jeden Deutschen, der ein Herz für seine Muttersprache hat, Mitstreiter zu sein im Kampfe für ihre Reinhaltung, so liegt dem Justizbeamten diese Pflicht ganz besonders ob, weil er berufen ist, Wort und Schrift an so viele seiner Mitbürger zu richten, und zwar mit dem Erfolge, daß seine Bekanntgebungen genauer angehört und mehr gelesen werden müssen als die vieler anderer Stände und Berufsklassen. Daß die Justizbeamten in der Mehrzahl darauf aus wären, die Sprache rein und unverfälscht anzuwenden, läßt sich leider nicht sagen, im Gegenteil sind noch recht viele weit davon entfernt, ihre Aussprüche und Schriften nur mit dem lauteren Golde der deutschen Muttersprache zu schmücken. Um so erfreulicher ist der Blick in das oben bezeichnete, seit kurzem in zweiter Auflage vorliegende Buch. Liest

man im Vorwort zur ersten Auflage noch von »spezialrechtlichen Gebieten, Zirkularverfügung, Formalien, Materie, Aktenkassation«, so erfreut das Vorwort zur zweiten Auflage mit dem Satze: »In der Sprache wurde auf Ersatz der Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke gehalten, wesentlich nach den Anregungen des Deutschen Sprachvereins.« Dieser Satz findet denn auch im Werke selbst seine Bestätigung. Daß die Verfasser Fremdwörter vermeiden, für die das Gesetz, insbesondere die Strafprozeßordnung, die deutschen Ausdrücke aufstellt, ist selbstverständlich. Aber auch abgesehen hiervon betätigen sie das Bestreben, sonst üblich gewesene Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen, insbesondere auch in den von ihnen mitgeteilten Entwürfen zu amtlichen Verfügungen. So liest man denn: Überhaft (statt Superarrest), eintretenden Falls (statt eventuell), usw. (statt pp.), Anklagegrundsatz (statt Anklageprinzip), Anklagealleinrecht (statt Anklagemonopol,) Anklagepflicht (statt Legalitätsprinzip), Zweckmäßigkeitsgrundsatz (statt Opportunitätsprinzip), personenloses Strafverfahren (statt objektives Strafverfahren), Zwischenfälle aus der Person des Angeklagten (statt Incidentpunkte), Anklagerede (statt Plaidoyer). Auch die Sprachrichtigkeit liegt den Verfassern am Herzen. Dies zeigt auf S. 320 der Hinweis, daß in der Anklageformel bei Hervorhebung des anzuwendenden Strafgesetzes zwar gesagt werden dürfe: »Verbrechen — Vergehen — nach oder gegen §§«, daß es aber sprachlich falsch sei, zu sagen: »Übertretung gegen §§«. Daß die Verfasser in dem Ersatz der Fremdwörter noch etwas mehr hätten tun können, soll nicht ungesagt bleiben. So konnte z. B. gesagt werden auf S. 341 statt Interessent: Beteiligter, statt Exemplare: Abdrücke oder Abzüge, auf S. 339 statt materielle Voraussetzung: sachliche Voraussetzung, auf S. 365 statt Formular (zu den Ladungen): Vordruckblatt. Der hohe Wert des Buches, insbesondere für die Beamten der Staatsanwaltschaft, ist bereits in Fachzeitschriften mehrfach gerühmt worden.

Halle a. d. S. C. Knibbe.

Rösner Wörter und Wendungen. Ein Beitrag zum siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch von Dr. Gustav Kisch, Gymnasialprofessor. Bistritz 1900. 2,50 ℳ.

Über den Zweck dieser Schrift sagt der Verf. in der Einleitung: »Seit Wolffs, Roths und Keintzels Arbeiten steht der mittelfränkische Charakter der siebenbürgisch-sächsischen Mundarten fest. Nun zerfällt aber das beinahe ganz Rheinpreußen, Luxemburg und Deutsch-Lothringen umfassende mittelfränkische Gebiet in zwei große, sprachlich und ethnographisch scharf geschiedene Gruppen: eine von fränkischen Ripuariern bewohnte nördliche und eine von chattischen Moselfranken bewohnte südliche. Die Zugehörigkeit der Rösner Mundart zum moselfränkisch-chattischen Gebiete glaube ich in meiner Dissertation (,Die Bistritzer Mundart') ein für allemal erwiesen zu haben. Nachher hat Scheiner den moselfränkischen Charakter auch aller übrigen siebenbürgisch-sächsischen Mundarten behauptet. Sei dem, wie ihm wolle — gewisse, nicht unwesentliche lexikalische und lautliche, auch in der moselfränkischen Heimat nachweisbare Unterschiede zwischen den Rösner und den südsiebenbürgisch-sächsischen Mundarten bestehen. Daraus ergibt sich die Pflicht genauer Berücksichtigung der Rösner Mundarten bei jedem Artikel des siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchs, daraus die Berechtigung einer Sonderdarstellung ihrer lexikalischen Eigenheiten auch in diesen Beiträgen.«

Demgemäß bietet die vorliegende Schrift auf 172 S. ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis von Wörtern und Wendungen der Rösner Mundart (Hauptort: Bistritz), in möglichst genauer lautlicher Darstellung, auch, soweit nötig, mit Angabe der Betonung. Auf die Abstammung wird, wo sie nicht von vornherein zu Tage liegt, näher eingegangen, mit Hinweis besonders auf das Mittelhochdeutsche, z. B. bei bir (Birne, mhd. bir), u^e^rltsbir (Eberesche, mhd. arlizboum). Beachtenswert sind dabei einzelne Wörter madjarischen Ursprungs, wie bäsäk, madj. bezzeg »wirklich!« und in größerer Zahl rumänische, wie amarilich (— ◡ ⏑́ ◡) rum. amarît »betrübt«. — Dem wackern Bruderstamme deutschen Gruß!

A. Heintze.

Dr. Alexander Ehrenfeld, Schulmärchen und andere Beiträge zur Belebung des deutschen Unterrichts. Nebst einem Anhange von Schülerarbeiten. Zürich, E. Speidel, 1899. Geh. 2,40 ℳ. (Heft IV der Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich.)

Dieses Buch beschäftigt sich mit Fragen des Unterrichts und der Schulzucht; eine eingehende Besprechung und Würdigung gehört demnach in ein Schulblatt. Hier nur die kurze Bemerkung, daß der Verf. sich bemüht hat, in mannigfaltiger Weise »Leben und Bewegung in die Schulstube hineinzubringen«, z. B. dadurch, daß Ermahnungen in die Form einer kleinen Geschichte, eines Märchens gekleidet werden (s. gleich auf S. 6ff. die reizende Erzählung von dem Bleistift). Dem Verf. ist dies ja nach allem Anschein bestens gelungen; aber dazu gehört jedenfalls viel Erfindungsgabe, viel Umsicht und Takt, und namentlich erstere ist in dem hier erforderlichen Maße doch nur wenigen gegeben.

Stolp. A. Heintze.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Rennbahn und Sportsprache. — Tägliche Rundschau vom 14. Sept. 1902.

Im Anschluß an einen Aufsatz von Rößler in der »Straßb. Post« werden eine Reihe von Sportausdrücken etymologisch erklärt.

Aphorismen über die Jagdkunstsprache. Vom Freiherrn von Wolff. — Der Weidmann vom 22. Okt. 1902.

Einen Nichtjäger fesselt beim Durchlesen des Aufsatzes, der vor der falschen Anwendung der Jagdkunstsprache warnen will, vor allem die Tatsache, daß der Weidmann im Gegensatz zu dem Lawntennisspieler durchaus deutsche Ausdrücke in seiner Kunstsprache anwendet.

Berliner Lokalanzeiger vom 30. Okt. 1902.

Jakob Wassermann wendet sich gegen die kurzen Sätze, die ja jetzt als moderner Stil gepriesen werden, und sieht in der Vernachlässigung des Satzgefüges die größte Gefahr für das deutsche Schrifttum.

Wie in Zürich die Muttersprache ein Unterrichtsgegenstand wurde. — Neue Züricher Zeitung vom 25. Okt. 1902.

Während in Deutschland die Überzeugung von der Notwendigkeit des Deutschunterrichts schon im Anfange des 18. Jahrhunderts allgemein ward, wurde erst Breitinger in den Jahren 1765—73 der Neugestalter des Züricher Schulwesens, das von ihm für einige Zeit auf eine vorbildliche Höhe erhoben wurde. Unterstützt wurde er in seinen Bestrebungen von Bodmer, der einer seiner Schriften das in jenen Zeiten besonders bemerkenswerte Motto vorgesetzt hat: Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht. (Vgl. Deutscher Sprache Ehrenkranz S. 309 f.)

Mutterseelenallein. Von Max Bewer. — Der Tag vom 2. Sept. 1902.

Der Verfasser nimmt das Wort mutterseelenallein in Schutz gegen den öfter erhobenen Vorwurf, sinnlos zu sein, und gegen den sonderbaren Einfall, es aus dem französischen Ausdruck: moi je suis tout seul abzuleiten.

Vlamen und Deutsche. Von Dr. Hans Moser. — Königsberger Hartungsche Zeitung vom 20. August 1902.

Vom 20. bis 23. August d. J. hat in Courtrai zur sechshundertjährigen Feier der Sporenschlacht, in der die vlämischen Städte den Grafen von Artois, des Königs von Frankreich Bruder, so empfindlich auf das Haupt schlugen, der vlämisch-niederdeutsche Sprach- und Volkskongreß getagt. Wenn auch wir Deutschen ihm Beachtung und Teilnahme schenken, so hat das darin seinen besondern Grund, daß durch die vlämische Bewegung das Band zwischen dem deutschen Muttervolke und dem halb entfremdeten niederdeutschen Stamm an der Schelde und Maas neu befestigt worden ist. Denn während seit 1830 Französisch in Belgien Trumpf war, das Vlämische aber als die Sprache der Schlechtgesinnten galt, erkannten die Vlamen, an ihrer Spitze der treffliche »Vader Willems«, daß es verkehrt sei, »des Franzmanns eitlen Flitter« nachzuahmen, daß vielmehr Deutschland und seine Kultur den natürlichen geistigen Rückhalt für nationale Bestrebungen bilde. Die Teilnahme der Vlamen an den Geschicken des deutschen Volkes trat besonders in den Jahren 1870/71 hervor. Jeder Sieg der Deutschen ward von den Wallonen wie ein Schlag,

von den Vlämen wie ein Triumph empfunden. In begeisterten Dichtungen wurden von diesen unsern Brüdern unsre Erfolge gefeiert. Und der Ruf blieb nicht unerwidert. Zahlreiche persönliche und literarische Beziehungen haben sich herüber und hinüber gebildet. Ist es doch für uns ein erhebendes Bewußtsein, daß der deutsche Geist und die deutsche Kultur in den Niederlanden einen wichtigen alten Posten wiedergewonnen hat. (Vgl. den Bericht über den Liesegangschen Vortrag in der Märznummer. Sp. 76f.)

Max Erbe.

Zur neuen Rechtschreibung. — Grenzboten vom 26. März 1903, Nr. 13, S. 779—787.

Die Grenzboten begrüßen die neue Rechtschreibung nicht etwa als vollkommene Schöpfung, sondern dem Einheitsgedanken zuliebe. Als Leitbild für die Zukunft schwebt ihnen eine, wenn auch nicht völlig, so doch mehr als bisher lauttreue Schreibung vor: nicht mehrere Zeichen für ein und denselben Laut, eine einfache Bezeichnung entweder für die Länge oder für die Kürze eines Selbstlautes, wo solche unbedingt nötig ist u. a. m. Eine ausführlichere Besprechung ist der »seltsamen Unterscheidung« gewidmet: »diesen Abend, aber heute Abend«, wobei die Grenzboten Sarrazins Ausführungen in der Februarnummer dieser Zeitschrift vollständig beipflichten. Die Sache stehe aber wohl nicht so verzweifelt, als es scheinen könne. Die Reichskonferenz habe nämlich nur die Regeln des amtlichen Buches durchberaten und bearbeitet, die Zusammenstellung des Wörterverzeichnisses aber, in dem allein und zwar nur an einer einzigen Stelle die Unterscheidung »diesen Abend, heute abend« vorkomme, einem einzelnen Mitgliede übertragen, und nur dieses sei dafür verantwortlich. »Weder die Regeln noch das Wörterverzeichnis von 1880 kennen die Schreibung: heute abend. Dagegen findet sie sich schon im Jahre 1880 in dem nach den neuen preußischen und bayerischen Regeln bearbeiteten orthographischen Wörterbuche von Dr. Konrad Duden, der einfach die Folgerung zog aus der Regel der Januarkonferenz von 1876, wonach die adverbial gebrauchten Tageszeiten klein geschrieben werden sollten. Nun aber ist in dem neuen Regelbuch, um eben der Möglichkeit so komischer Zusammenstellungen wie morgens, aber des Abends, heute morgen, aber diesen Nachmittag vorzubeugen, die frühere Bestimmung über die Tageszeiten absichtlich weggelassen worden. Der Bearbeiter des amtlichen Wörterverzeichnisses jedoch, und das ist wohl kein anderer als Duden selbst, hat aus seinem eignen Wörterbuch die Unterscheidung diesen Abend, heute abend beibehalten, im Gegensatz zu der größeren Duldsamkeit der neuen amtlichen Regel, die ja auch bei ihm in den Doppelschreibungen abends und Abends usw. im Wörterverzeichnis zum Ausdruck kommt. Sonach bringt sich Sarrazin zwar mit diesem einen verantwortlichen Bearbeiter des amtlichen Wörterverzeichnisses, aber keineswegs mit dem toleranten Sinn der Amtlichen überhaupt in Widerspruch, wenn er die Regel aufstellt: Alle Tages- und Nachtzeiten werden groß geschrieben.« Die Schule werde die Regel gern annehmen; aber auch die Presse beginne schon sich anzuschließen und die Grenzboten würden sich von nun an »Sonntags wie Wochentags (nicht Sonntags wie wochentags) nach ihr richten«.

## Aus den Zweigvereinen.

**Die Schriftleitung wiederholt ihre dringende Bitte, ihr diese Berichte in knappster Fassung ohne alles nur örtlich Erwähnenswerte zugehen zu lassen.**

**Czernowitz.** Der Zweigverein »Bukowina« hielt am 14. März seine ordentliche Hauptversammlung ab, welche von Herren und Frauen zahlreich besucht war. — Der Beitritt des Zweigvereins zur Gottsched-Gesellschaft in Berlin wurde einhellig beschlossen. Ebenso wurde der bisherige Vorstand einstimmig durch Zuruf wiedergewählt. Der für das Jahr 1903 verbleibende Kassenrest beträgt 330 K. 43 h. — Der anregende Vortrag des Universitätsprofessors Hofrat Dr. Ferd. v. Zieglauer über das Buch Friedrich Seilers »Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel der deutschen Lehnwörter« wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen und fand wertvolle Ergänzungen in den längeren Ausführungen des Universitätsprofessors Dr. Matthias Friedwagner und des Vereinsobmannes Landesschulinspektor Dr. Karl Tumlirz. — In dem geselligen Teile des Vereinsabends wurden von drei Vereinsmitgliedern Vorlesungen, meist heiteren Inhaltes, geboten, die ebenfalls reichen Beifall fanden. — Die stramme Burschenschaft »Arminia«, die zu diesem Abend fast vollzählig erschien, beschloß, unserm Zweigverein als Körperschaft beizutreten.

**Elberfeld.** In der Februarsitzung sprach Prof. Buchruder über die höhere Schule und die deutsche Sprache und im Familienabend im März derselbe über die Frage: Was verleiht der Sprache Bismarcks ihren Reiz? Er führte etwa aus: Bismarck ist bekanntlich Bundesgesandter in Frankfurt geworden, ohne die übliche diplomatische Vorbereitungszeit durchgemacht zu haben; wie man damals glaubte, weil er ein entschlossener Junker war, in Wahrheit, weil er als Abgeordneter durch seine Reden die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen hatte. Er beherrschte die Sprache in hervorragender Weise. Am höchsten stehen seine Briefe, dann folgen die Reden, die Staatsschriften, die „Gedanken und Erinnerungen", aber auch diese stehen noch hoch genug. Seine Sprache wird belebt durch treffende und anschauliche Bilder und Vergleiche, ist reich an scherzhaften und launigen Wendungen, vor allem aber ist sie stets natürlich und wahrhaft, so daß die Kunst nur dazu dient, den Inhalt in volles Licht zu setzen und ihm besseren Zugang zu Ohr und Auge zu verschaffen. Gerade eine solche Kunst, die nicht Selbstzweck ist, gewährt auf allen Gebieten den größten Reiz, und das kommt Bismarcks Sprache im Vergleiche mit der der Schriftsteller zu gute. Sie wäre jedoch nicht, was sie ist, wenn nicht der Inhalt der Form entspräche. Bismarck ist einerseits ein Mann von Geist, Gemüt und Charakter, er hatte immer etwas Erhebliches zu sagen, anderseits verleiht seiner Sprache den Hauptreiz der Umstand, daß sie einem Leben entsprossen ist, das gewaltig in die Geschicke unsers Vaterlandes eingegriffen und also einen Inhalt von unvergleichlicher Bedeutung hat. Der Vortrag wurde durch zahlreiche Proben aus Bismarcks Schriften erläutert und fand allgemeinen Beifall. Es war nur zu bedauern, daß sich so wenig Zuhörer dazu eingefunden hatten.

Anfang Mai hat der Vorstand des Zweigvereins sich an die hiesigen Handelshäuser gewandt, die Absichten des Allg. Deutschen Sprachvereins auseinandergesetzt und auf »die alte deutsche Krankheit der Vernarrtheit in alles ausländische Wesen« hingewiesen, die »auch dem deutschen Kaufmann noch tief im Blute stecke«. Beigelegt war ein Rundschreiben »an die deutschgesinnte Handelswelt«, in dem ein Kaufmann den unschönen Gebrauch überflüssiger Fremdwörter im sog. Kaufmannsdeutsch seinen Geschäftsfreunden vor Augen führt und u. a. sagt: »... Ihr Reisender möge mir auch keine Ordre-Specifikation oder Commissionscopie hinterlassen. Das würde zwar nicht zur Annullierung der perfekt gewordenen Ordre führen, weil ich einmal vollzogene Abschlüsse nicht willkürlich rückgängig mache, aber es wäre das letzte Geschäft gewesen. Ich remittiere die Valuta ihrer Fakturen weder per comptant, noch per Cassa, noch in Coupons, auch nicht in Rimessen pro Diverse, oder durch Accept oder in Vistapapier, verlange auch keine konditionswidrigen Bonifikationen und mache keine Anticipationen und Decorte für Sconto, Disconto usw. Ihre Rechnungen werden nach Vereinbarung bezahlt, entweder bar und in Zinsscheinen, oder in einem Sichtwechsel unter Kürzung der üblichen 2 v. H. oder sonst begründeter Abzüge, oder in Kundenwechseln auf gute Bankplätze ..... Nouveautes oder Ia. Fabrikate in modernen und chicen Façons kaufe ich weder zu civilen Preisen, noch zu minimalen Notierungen; aber für gute Neuheiten und preiswürdige, dem Zeitgeschmack entsprechende Waren bin ich stets Abnehmer ..... ich nenne Erkundigung nicht Information, und ich sage nicht à und pro, wenn ich zu und für meine, kurz: ich hasse alle unnötigen Fremdwörter und liebe eine kurze und klare Schreibweise, wie sie dem Kaufmann allein wohl ansteht .....« Es war die Bitte hinzugefügt, dieses Rundschreiben im Kreise der Geschäftsfreunde zu verbreiten, und zu diesem Zwecke eine beliebige Zahl von Abzügen des Rundschreibens, sowie eines passenden Begleitschreibens unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Der Versuch hat befriedigenden Erfolg gehabt. Auch den Zweigvereinen und Mitgliedern des Sprachvereins würden wir solche Abzüge gern zusenden, und wenn größere Mengen gewünscht werden, zum Selbstkostenpreise zu liefern bereit sein.

**Karlsruhe.** Eine zahlreiche Zuhörerschaft lauschte Donnerstag den 30. April im großen Rathaussaal den Darbietungen der Vortragskünstlerin Frl. Klara Oesterlen aus Stuttgart. In einleitenden Worten wies der 1. Vorsitzende des Zweigvereins Karlsruhe, Prof. Dr. Brunner, darauf hin, daß man von einer Verdeutschung des Wortes »Rezitation« Umgang genommen habe, da

ein sich damit genau deckendes einfaches Wort nicht vorhanden sei. In Frl. Oesterlen lernten wir eine für ihren Beruf hochbegabte Künstlerin kennen. Durch einfache Natürlichkeit weiß sie die höchsten Wirkungen zu erzielen, durch ihre äußerst angenehme, weiche und biegsame Stimme die für alle Töne richtige Klangfärbung zu finden. Seelische Vertiefung und das starke Mitfühlen und Mitleben mit den Dichtungen überheben die Künstlerin vollständig des Haschens nach mehr theatralischer Wirkung.

**Koblenz.** In dem Bestreben, seinen Mitgliedern einen besonderen literarischen Genuß zu bieten, veranstaltete der hiesige Zweigverein am 24. März im weißen Saale des Zivilkasinos einen Vortragsabend, dem der Oberspielleiter des hiesigen Stadttheaters Karl Ludwig Schröder die Bezeichnung Vom goldenen Überfluß gab. Außer Herrn Schröder wirkten bei dem Vortragsabend mit Frau Ellen Diehl-Förster, Herr Dr. Ingo Krauß und Herr Herbert Leßmann. Im ersten Teile trug Herr Leßmann klassische Dichtungen vor. Der 2. Teil bestand aus modernen Dichtungen, in deren künstlerisch vollendetem Vortrage die drei genannten Herren abwechselten. Der 3. Teil enthielt die dramatische Dichtung Der Tor und der Tod von Hugo von Hoffmannsthal, von deren Rollen Herr Dr. Krauß die des Claudio, Herr Leßmann die des Todes, Herr Schröder die des Dieners und eines Mannes und Frau Diehl-Förster die der Mutter und des jungen Mädchens mit feinstem Verständnis lasen. Der Zweigverein Koblenz bleibt den geschätzten Künstlern für ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit im Dienste einer schönen Sache zu großem Danke verpflichtet.

**Köln.** In der letzten Monatsversammlung sprach Professor Dr. Wiepen über die Pflege des Schönen durch die Muttersprache und regte durch die beifällig aufgenommenen Ausführungen eine recht lebhafte Besprechung über den Gegenstand an; sie hatte auch den Gewinn, daß derselbe Redner für eine der nächsten Versammlungen einen Vortrag über Kölner Schülerdeutsch in Aussicht stellte. — Im Auftrage des Sprachvereins hielt Prof. Schröer in der Aula der Handelshochschule zu Köln einen Vortrag über unser Interesse an der deutschen Literatur, d. h. den Gewinn, den sie für das Gesamtwohl unsres Volkes hat. Kunst und Wissenschaft einerseits und wirtschaftlicher Aufschwung, Politik anderseits stehen in engster Wechselwirkung. Das deutsche Volk ist in politischer Bildung besonders rückständig, in dem unsicheren Verhältnis zum Auslande, wie auch zum eigenen Staatswesen. Ihm hat durch Jahrhunderte das echte Nationalgefühl gefehlt, und die Freude am deutschen Volkstum als einer Gesinnung müssen wir vor allem pflegen. Das ist zu erstreben durch Vertiefung des Sinnes für alles, was das Wesen unsres Volkstums geschichtlich ausmacht, und dieses spielt sich nirgends klarer ab, als in Sprache und Schrifttum. Anknüpfend an einen Ausspruch Adolf Exners, daß unsre Zeit zwar durch blühende naturwissenschaftliche, aber sehr kümmerliche ästhetische und politische Bildung gekennzeichnet sei, wies der Vortragende zwischen ästhetischem und politischem Sinn einen ursächlichen Zusammenhang nach. Unsre ästhetische Urteilslosigkeit sei gerade so wie unsre politische Zerfahrenheit aus dem Mangel einer ununterbrochenen Überlieferung zu erklären. Die englische Literatur ist ohne Unterbrechung seit 400 Jahren im Volke lebendig, während bei uns die großen Dichter auf die Nation stets nur vorübergehenden Einfluß geübt haben, ja heute schon sieht man vielfach Schiller und Goethe als überwundene Größen an und hält nur das Allerneuste für den Höhepunkt der Kunst. Hand in Hand mit der Literatur geht die Sprache. Ein Vergleich mit England zeigt, wie das Ästhetische, die Freude an der Sprache als Kunst, in England schon vor 400 Jahren eine das ganze Volk einigende Literatursprache hervorgerufen und damit die politische Einigung mit Schottland und die Ausbreitung des Engländertums über alle Welt wesentlich erleichtert hat. Die Landkarte Europas würde heute wesentlich anders gestaltet sein, wenn wir wenigstens 200 Jahre früher auch schon eine einheitliche Literatursprache besessen hätten, eine wirklich lebende Einheitssprache, nicht nur auf dem Papier, sondern im Zusammenhange mit der gesprochenen Sprache und der literarischen Überlieferung. Wenn wir darin nun auch leider zurückgeblieben sind, so ist die Erkenntnis des Schadens doch der erste Weg zur Besserung, und die Bestrebungen, die Sprache als Kunst zu pflegen und dadurch die deutsche Einheitssprache als lebende, gesprochene Sprache zu fördern, sind besonders auch vom Deutschen Sprachverein erfolgreich begonnen worden. So kann sich auch bei uns endlich eine literarische Überlieferung entwickeln, durch die unserm gesamten wirtschaftlich-politischen Wohle gedient und vor allem das beschieden wird, was uns am meisten not tut: ein echtes, inneres deutsches Nationalgefühl.

**Laibach.** Einen sehr anziehenden Vortragsabend verband der hiesige Zweigverein mit seiner am 22. April d. J. im deutschen Kasino abgehaltenen ordentlichen Jahresversammlung. Er verdankt ihn seinem verehrten Mitgliede, Prof. Dr. J. J. Binder, der hierbei das Leben und die Werke des österreichischen Dichters Ferdinand von Saar (bekanntlich auch Mitglied des österreichischen Herrenhauses) besprach und dessen jüngste Dichtung Hermann und Dorothea zum größten Teile vorlas. Der ansprechende Inhalt, sowie besonders der reizende Ton dieser launigen, ganz im Stile des Goetheschen Vorbildes gehaltenen Nachdichtung gefiel außerordentlich und erhielt die Zuhörer trotz der spät gewordenen Stunde in gespanntester Aufmerksamkeit. — Eröffnet wurde der Abend mit einem längeren gleichfalls sehr beifällig aufgenommenen Vortrage unsres Zweigvorstandes, Sparkassenbeamten Leo Suppantschitsch, über die geschäftlichen Vorgänge im Zweige selbst sowie hauptsächlich über das erfreuliche und erfolgreiche Gedeihen des Gesamtvereins. Unter allgemeiner Zustimmung widmete der Vorstand auch hier wieder in besonders warmem Tone der Schriftleitung unsrer Vereinszeitschrift Worte der ehrendsten Anerkennung. — Der Umstand, daß der Bestand unsres Vereins in jüngerer Zeit seitens einiger Mitglieder unseres Ministeriums einige Beachtung findet — wir in Österreich sind in dieser Hinsicht bekanntlich nicht verwöhnt — fand gleichfalls erfreusame Erwähnung. Auf Antrag Professor Dr. Riedls beschloß die Versammlung, sämtliche Verdeutschungsbücher und einige sonst geeignete Veröffentlichungen des Vereins in mehreren Abdrücken anzuschaffen, um sie gebunden in den abendlichen Versammlungsräumen einiger befreundeter deutscher Vereine Laibachs zur allgemeinen Benutzung im Dienste unsrer guten Sache auszulegen, wie auch einen Beitrag für das in Linz a. d. D. zu errichtende Denkmal des oberösterreichischen Volksdichters Franz Stelzhammer zu spenden. Der anregende Abend gewann uns einige neue Mitglieder und schloß mit der einstimmigen Wiederwahl des bisherigen Zweigvorstandes auch für das nächstfolgende Geschäftsjahr.

**Marburg a. d. Drau.** In der Hauptversammlung, die im Februar stattfand, erstattete an Stelle des erkrankten Vorsitzenden der Schriftführer, Ingenieur Schelkl, den Jahresbericht. Der Zweigverein zählte am Jahresschlusse 221 Mitglieder, er hielt sechs Monatsversammlungen mit den Vereinszielen entsprechenden Vorträgen ab, an die sich stets auch unterhaltende Veranstaltungen anschlossen. Aus dem Berichte des Schatzmeisters, Stadtratsbeamten Reiner, entnehmen wir, daß der Zweigverein ein Vermögen von 18777 Kronen besitzt und den städtischen Kindergärten, der Volksbücherei sowie deutschen Schulen Untersteiermarks namhafte Beträge widmete. Mittels Zurufs wurden alle Ämterführer wiedergewählt. — Vikar Ludwig Mahnert aus Mahrenberg hielt hierauf einen Vortrag über »Deutsches Volkstum«. Er schilderte alle Eigentümlichkeiten im Charakter des deutschen Volkes, die es zu seinem Vorteile von allen übrigen Völkern unterscheiden und den Inhalt dessen ausmachen, was man unter deutschem Volkstum versteht. Die herrliche Sprache und der Gedankenreichtum des Redners rissen die Zuhörer zu stürmischem Beifalle hin. — Prof. Dr. Murauer beantwortet eine Anfrage über den Wesfall des Wortes »Steiermark«. Darf man »Steiermarks« sagen, obwohl das Wort doch weiblichen Geschlechtes ist? Er bejaht dies im Hinblick auf ähnlich zusammengesetzte erdkundliche Eigennamen. Wie man Habsburgs, Brandenburgs, Dänemarks usw. sagt, so kann man neben der Form »der Steiermark« auch »Steiermarks« sagen. Er bemerkt, daß man in zweifelhaften Fällen nicht immer die Sprachlehre fragen solle, da der Sprachregel auch die Sprachgeschichte die Wagschale zu halten berechtigt ist. — Den geselligen Teil des Abends füllten von Fräulein Sofie Jannschitz vorzüglich gesungene Lieder und Biergesänge des Männergesangvereins sowie der Vortrag des Gedichtes »Deutsch« durch seinen Verfasser, Vikar Mahnert, aus.

Im April hielt der Schriftsteller Heinrich Wastian aus Graz einen Vortrag über die mundartliche Dichtung im alpenländischen Deutschösterreich. In keiner Sprache spielen die Mundarten eine solche Rolle wie im Deutschen. Aus ihnen heraus bereichert sich die Schriftsprache. Sie bilden einen nennenswerten Zweig unseres reichen Schrifttums und haben selbst Klassiker hervorgebracht. — Der Redner besprach nun alle hervorragenden Mundartdichter Steiermarks, Kärntens, Ober-

und Niederösterreichs, Salzburgs und Tirols und gab viele Proben aus ihren Dichtungen. Da sich infolge des innigen Verkehrs von Stadt und Land auch in den Mundarten viele Fremdwörter eingeschlichen haben, ist es Pflicht jedes Dichters auch hier sprachreinigend aufzutreten und zu wirken. Die Deutschen im Reiche sind stolz auf ihren Fritz Reuter, Karl Stieler usw., wir auf Rosegger, Stelzhamer, Anzengruber. In jedem Falle können wir zukunftsfreudig ausrufen: Von der steirischen Alpe zum norddeutschen Strand, weit über die Gaue — ein Vaterland! Lebhafter Beifall folgte der zweistündigen Rede, ebenso den Musikvorträgen der Herren Franz und Max Schönherr, Bernkopf und Grögen.

**Mülheim am Rhein.** Am 17. Oktober trug Fräulein Klara Oesterlen aus Stuttgart auf Veranlassung des hiesigen Zweigvereins in der Aula der Realschule eine Anzahl älterer und neuerer Dichtungen unter wohlverdientem Beifall vor. In Rücksicht auf die Schüler der oberen Klassen, denen der Zutritt gestattet war, hatte sie besonders klassische Stücke ausgewählt, die sie mit gemessener Ruhe und edler Betonung sprach; in dem Wolffschen Gedichte »Aus Sturmes Not« und dem 5. Akte von Geibels »Brunhilde« wußte sie aber auch der Erregung maßvollen und passenden Ausdruck zu geben. Mit dem schwäbischen Dialektstück »'s Leiterle« fand der Vortrag seinen heiteren Abschluß. Fräulein Oesterlen hegt den Wunsch, gerade in unseren Zweigvereinen heimisch zu werden; ihre Bedingungen ermöglichen es auch den kleineren Vereinen, die nicht über große Mittel verfügen, durch solche Vorträge für ihre Zwecke zu wirken. — Die Bezeichnung »Kuratorium« des Gymnasiums und der Realschule ist in »Verwaltungsrat« umgeändert worden.

**Neunkirchen.** Der Zweigverein hat einen herben Verlust zu beklagen, indem er seinen langjährigen Vorsitzenden, den Hüttendirektor Braune, durch den Tod verloren hat. Der Heimgegangene, ein kerndeutscher Mann von umfassendem Wissen, leitete unsern Zweigverein seit seiner Gründung 1888. Als Feind alles Wortgeklingels wußte er stets die Zwecke des Vereins mit Umsicht und Nachdruck zu fördern. Sein unbestrittenes Verdienst ist es, die Sprache des Hüttenwesens in hiesiger Gegend von vielen fremden Schlacken gereinigt zu haben, und diese seine Wirksamkeit hat nicht nur im Hüttenbetrieb an der Saar, sondern auch im Reichslande lobenswerte Nachahmung gefunden. Unser Zweigverein wird stets seines heimgegangenen ersten Vorsitzenden in dankbarer Verehrung gedenken.

**Prag und Umgebung.** An dem gut besuchten Vortragsabend am 9. d. Mts. entwarf zunächst Realschulprofessor Dr. Hans Weyde ein sehr anschauliches Bild von den Grundzügen und wesentlichen Gesichtspunkten der neuen deutschen Rechtschreibung, mit beherzigenswerten Winken und humorvollen Ausführungen über die auch heute noch schwankenden Fälle. — Hierauf trug Realschulprofessor Hans Kreibich einige seiner heiteren und ernsten Erzählungen und Gedichte in der Mundart von Algersdorf bei Bensen (Norddböhmen) vor und wurde durch herzlichen Beifall zu vielen Zugaben bestimmt. — Der Obmann des Zweigvereins Prof. Dr. A. Hauffen stellte in einer kurzen Ansprache für den Herbst mehrere ähnliche Vortragsabende in Aussicht, wo Gebiete, die in den Wirkungskreis des Vereins gehören, behandelt werden sollen. — Zu der 13. Hauptversammlung des Vereins (1. und 2. Juni d. Js. in Breslau) entsendet der Zweig Prag als Vertreter sein Vorstandsmitglied Prof. Dr H. Weyde.

**Reichenberg.** (Verspätet.) Unser Zweigverein veranstaltete im Jänner einen Lenau-Abend, der sich eines sehr starken Besuches erfreute. Herr Erhard Arnold, Stadtverordneter und Bürgerschullehrer, leitete den Abend ein mit dem Vortrage: Zu Lenaus 100. Geburtstage. Er kennzeichnete Lenau zunächst als einen echt deutschen Dichter. In kräftigen, scharfen Strichen schuf er dann den Hintergrund zu des Dichters Bilde: den geschichtlichen Vormärz mit seinen äußeren, politischen und gesellschaftlichen Zuständen und jenem qualvollen Drucke, der auf dem damaligen geistigen Deutschland lastete. Des Dichters Weltanschauung zusammenfassend schilderte er ihn als einen erbitterten Hasser aller Sklavenniedrigkeit und Knechtung, der den freien, meinungsstarken Mann liebt. Nach dem äußerst wirkungsvollen Vortrage, dem langanhaltender, wiederholter Beifall folgte, sangen in vollendeter Weise Frl. Anna Richter und Herr Wendelin Wildner Lenausche Lieder und Herr Lehrer Adolf Klinger trug Lenaus »Winternacht« und »Blick in den Strom« vor.

**Rudolstadt.** Am 3. Februar 1903 sprach Pfarrer Möller aus Eichfeld in einer Versammlung des Rudolstädter Gewerbevereins über Ziele und Aufgaben des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Er hatte seinen Vortrag angekündigt unter dem Titel: Deutsches Wort — des Deutschtums Hort. Der Zweck war, weitere Kreise für unsre Bestrebungen zu gewinnen. Der überaus reichhaltige, durch viele Beispiele erläuterte Vortrag verfehlte seinen Eindruck auf die Zuhörer nicht.

Am 21. März 1903 redete Direktor Dr. Rein über alemannische Dichtung. Nach einer eingehenden Beschreibung der alemannischen Landschaft und Bevölkerung erfreute er die Versammlung durch den ausgezeichneten Vortrag einer Reihe von alemannischen und schwäbischen Gedichten von Hebel, Gonther und Gittinger. In derselben Sitzung legte Oberlehrer Dr. Baumer, der durch seine kurze, aber umsichtige und tatkräftige Leitung unsern Verein nach einer langen Zeit der Ruhe zu neuem, hoffnungsvollem Leben erweckt hat, den Vorsitz nieder, da er nach Anklam übersiedelt. An seine Stelle wurde Pfarrer Möller aus Eichfeld, der schon früher lange Jahre den Verein geleitet hat, zum Vorsitzenden gewählt.

**Siegen.** Zu Ehren des nach Düsseldorf berufenen Oberlehrers Dr. Eskuche und seiner Gemahlin vereinigten sich am 27. März in der Gesellschaft »Erholung« Herren und Damen des Vereins zu einem wohlgelungenen Abschiedsessen, bei welchem Hauptmann Wilh. Goedel namens des Vereins dem scheidenden Vorsitzenden dafür dankte, daß er durch seine Amtsführung, durch Vorträge, Einrichtung einer »Sprachecke« in der Siegener Zeitung und besonders auch durch Heranziehung der Damen das Vereinsleben so erfreulich gestaltet und den A. D. Sprachverein, der hier schon über 190 Mitglieder zählt, in Siegen und im Siegerlande bekannt und beliebt gemacht hat. — Ein neuer Vorsitzender ist noch nicht gewählt worden.

**Stuttgart.** Infolge des starken Besuches der letzten Versammlungen wurde die des Februar in den großen Saal des »Herzogs Christoph« verlegt; auch dieser Saal füllte sich fast ganz. Rudolf Lorenz, der Verfasser und Leiter der Lichtensteinspiele, hielt einen Vortrag über Deutsche Sprech- und Vortragskunst. Einleitend wies er darauf hin, daß bei der weitaus größten Mehrheit unsres Volkes die deutsche Sprache nur Verkehrsmittel, ja bei vielen ein recht abgegriffenes, verderbtes Verkehrsmittel sei. Dem gegenüber ruft er den berufenen Hütern der deutschen Sprache die eindringliche Mahnung zu: sorget um das gesprochene Wort! Er schilderte die gesundheitliche und volkswirtschaftliche Wirkung einer richtigen und schönen Sprechweise und ging dann von der Darlegung der richtigen Art der Verwendung der menschlichen Stimme beim Sprechen zur Vortragskunst über. Besonders anziehend waren die Sprech- und Vortragsproben, die sich durch peinliche Lauttreue und treffliche Verwendung der Stimmmittel auszeichneten. Der Vorsitzende, Dr. Oskar Hauser, hob in seinem Schlußworte noch besonders die Pflicht der Schule hervor, sich um deutsche Aussprache und Sprechkunst mehr als bisher zu kümmern und dankte dem Redner. Der Vorsitzende, der in der vorigen Versammlung über die Verdeutschung der Theaterausdrücke gesprochen hatte, hat im Namen des Vereins dem Hauptleiter der Stuttgarter Hofbühne, Baron zu Putlitz, eine ausführlich begründete Eingabe nebst einer Vorschlagsliste zu Verdeutschungen im Spielhause und Spielbetriebe eingereicht. Schließlich ist noch ein Druckfehler des letzten Berichtes zu verbessern, wo nicht »Schwöbagschichte« sondern »Schwobagschichta« (genauer: »Gschichta aus-m Schwoba'land) zu lesen ist.

**Troppau.** In der ordentlichen Versammlung am 5. Mai l. J. konnte der Obmann Amtsdirektor Grüner auf einige sehr erfreuliche Erfolge hinweisen, darunter die durch das Entgegenkommen des Herrn Direktors Heiter geglückte Verdeutschung des Theaterzettels des hiesigen Schauspielhauses, die Verdeutschung der hiesigen Radfahrordnung, endlich und hauptsächlich die Verdeutschung der Geschäftsordnung des Troppauer Gemeinderates. Dieser gestattete die sprachliche Umarbeitung, die unter Mitwirkung des Zweigvereinsvorstandes ins Werk gesetzt wurde, und wies auch seine Abteilungen und Ausschüsse, sowie das Bürgermeisteramt an, sich in Zukunft der Verdeutschungen, die in der Geschäftsordnung enthalten sind, zu bedienen und überhaupt entbehrliche Fremdwörter zu meiden. Es wird nun an die Städte österr. Schlesiens und Nordmährens zur Erzielung ähnlicher Ergebnisse herangetreten werden. Der Mitgliederstand betrug im letzten Jahre 118. In den Vorstand wurden die bisherigen Mit-

glieder mit Ausnahme des Herrn Adolf Schilder wieder gewählt, für den Herr Professor Dr. Knafllitsch neu gewählt wurde.

**Wermelskirchen.** (Verspätet.) Am 13. Februar hielt unser Zweigverein seine erste diesjährige Hauptversammlung ab und veranstaltete nach Erledigung des geschäftlichen Teiles — Wiederwahl des Vorstandes, Anschaffungen für die Volksbücherei — eine kleine Feier zu Ehren des Dichters und Schriftstellers Wilhelm Fischer aus Wermelskirchen, der am 28. Februar d. Js. sein 70. Lebensjahr vollendet und seine Vaterstadt in der literarischen Welt zu Ehren gebracht hat. Der Vorsitzende, Rektor W. Idel, führte in einem Vortrage den Lebensgang des gefeierten Landsmannes vor Augen und kennzeichnete dessen Hauptwerke. Fischer war früher ein fleißiger Mitarbeiter am Feuilleton der »Kölnischen Zeitung«, welche unter Kruses Leitung über 20 Novellen von ihm gebracht hat, veröffentlichte vier Bände in »Kürschners Bücherschatz« und acht Bände in Enßlins und Laiblins »Hausschatz deutscher Erzählungen« und lieferte Beiträge für mehrere angesehene Zeitschriften. Er hat es verstanden, in seinen zahlreichen Erzählungen, die vorzugsweise Freud und Leid, Leben und Streben des gebildeten deutschen Bürgerstandes widerspiegeln, einen gemüt- und humorvollen Ton nach Hebels Art anzuschlagen und Goldfäden echter Lebensweisheit in seine anziehenden, frischen, zuweilen dramatisch wirksamen Schilderungen einzuweben. Daher ist er längst ein Liebling der Jugend und jener Volkskreise geworden, die sich gern an einer gesunden und gediegenen Lesekost laben. Im Anschluß an den Vortrag las unser Vereinsmitglied Dr. med. Wohl in meisterhafter Weise Fischers vortreffliche Novelle »Melanie« vor, und schließlich wurde an den Jubilar, der seinen Wohnsitz im vorigen Jahre von Bückeburg, wo er mit Heinrich Kruse in täglichem Verkehre lebte, nach Obercassel bei Bonn verlegt hat, ein Glückwunsch durch den Draht gesandt, auf welchen einige Tage nachher ein Dankschreiben des Gefeierten einlief.

**Windhuk.** Am 26. Februar veranstaltete der Sprachverein einen Unterhaltungsabend. Der recht gute Besuch legte Zeugnis für den regen Anteil an den Bestrebungen des Vereins ab. Als Vorsitzender wurde Pfarrer Anz und als Schriftführer Lehrer Rave wiedergewählt, neu trat in den Vorstand Katastersekretär Thomas. Den Vortrag des Abends hielt Pfarrer Anz: Wie wirken wir für die Verbreitung der deutschen Sprache im Schutzgebiet. In das fremdsprachliche Gebiet unsres Landes ist bereits, so etwa führte er aus, ein breiter Keil deutschen Sprachgebietes in fast ununterbrochener Linie von Swakopmund bis an die Ostgrenze (Gobabis) hineingetrieben. Nun gilt es, von diesem Mittelstreifen aus die Eindeutschung des ganzen übrigen Landes, in dem sich erst wenige deutsche Inseln befinden, in Angriff zu nehmen d. h nicht etwa den Eingeborenen ihre Sprache zu nehmen und durch das Deutsche zu ersetzen, sondern nur das zu erreichen, daß man mit Deutsch durchs ganze Land kommen könne, was jetzt noch nicht entfernt der Fall sei. Die Lösung dieser Aufgabe soll man nicht von der Regierung und den Schulen allein erwarten, die Hauptarbeit müssen die deutschen Ansiedler selber leisten. Der Anfang sei im eigenen Hause mit den eingeborenen Dienstboten zu machen. Bei ihrer Sprachbegabung würden die Neger so schnell deutsch lernen, wenn nur die Herren die drei Forderungen immer beherzigen wollten, kurz, deutlich und einfach zu sprechen. Sodann solle man auch die fremden Eingeborenen immer zuerst auf deutsch anreden und nur, wenn sie das durchaus nicht verstünden, zu anderen Sprachen greifen. Windhuk müsse zu einer Hochburg des Deutschtums werden, von wo die aus allen Gegenden zusammenströmenden und in alle Gegenden wieder abströmenden Eingeborenen die deutsche Sprache mitnehmen. Das sei aber nur möglich, wenn wir Deutschen selber reines Deutsch und kein afrikanisches Kauderwelsch sprechen. Was früher hingehen mochte, durch die Verhältnisse entschuldigt, die Aufnahme vieler holländischer und afrikanischer Ausdrücke in unsre Sprache, sei jetzt unsrer Stellung im Lande unwürdig. Alle Deutschen müßten eine Empfindung dafür haben und wo sie nicht vorhanden sei, da müsse sie geweckt werden. Der Grundsatz unsres Sprachvereins muß durchdringen: Vermeide jedes Afrikanerwort, jedes, denn keins von ihnen ist unentbehrlich! Dies wurde an drei besonders unentbehrlich scheinenden Worten nachgewiesen: 1. Bambuse, wofür das gutdeutsche Wort »Junge« vollkommen ausreicht. 2. Rivier, das nur irrtümlich mit dem deutschen Revier (s. Besitzstandskarte v. D.-S.-W.-Afrika) zusammengebracht wird und für den Buren selbst nichts anderes bedeutet als »Fluß«. Nur dies Wort sei hier am Platze, das bei kleinen Wasserläufen durch den »Bach«, bei ganz kleinen durch »Runse« oder »Rinne« ersetzt werden könne, wie wir längst aus Palästina den Bach Kidron kennen, der auch nach hiesigen Begriffen ein »Rivier« ist. 3. Kraal, das man sprachrichtig überhaupt nur vom Viehkraal (nicht von Garten- und anderen Umzäunungen) anwenden dürfte: dafür haben wir im Deutschen schon drei entsprechende Wörter: Hürde, Fenz, Pferch. — Sodann wurden Vorträge gehalten in verschiedenen Mundarten. Zahlmeisteraspirant Geh sprach bayerisch, Missionar Wandres schwäbisch und elsässisch, Bureauvorsteher Lauterbach rheinisch, Sekretär Uhlemann sächsisch, Herr Brendel schlesisch, Herr Schramke berlinerisch und Lehrer Rave plattdeutsch. — 23 neue Mitglieder traten an diesem Abende dem Vereine bei.

**Zwickau.** In der Versammlung am 2. April, in der ein Zuwachs von 27 Mitgliedern gemeldet werden konnte, stand im Mittelpunkt des Abends ein Vortrag von Prof. Dr. Matthias über die Geschichte von Mademoiselle, Mamsell und Fräulein. Das Wort Fräulein ist uralt, recht alt auch seine Verwendung als Standesbezeichnung für Töchter aus fürstlichem und adeligem Hause, aber sehr jung als solche für ledige Bürgerliche. Diese Verwendung wurde erst zum Neujahr 1794 durch eine Flugschrift des Leipziger Rechtsanwalts und Verlagsbuchhändlers Baumgärtner angeregt, die zu einer lebhaften Erörterung in ganz Deutschland, auch in Wielands »Teutschem Merkur«, führte. Diese Erörterungen werfen helle Streiflichter auf die ganze damalige Zeit mit der Pariser Staatsumwälzung und den Franzosenkriegen im allgemeinen, und zugleich sind sie ein Stück Sprachreinigungsgeschichte im besonderen. Es ist lehrreich, zu verfolgen, wie die französischen Titel mit dem dreißigjährigen Kriege ihren Eingang halten und um 1750 selbst in den Briefen einer so deutschbewußten Frau wie der Gottschedin durchdringen, die Madame und Mademoiselle bis dahin nur von Künstlerinnen und geborenen Französinnen gebrauchte. Die Bedeutungen von Hausfranzösin oder Wirtschafterin für Mamsell entwickelten sich jene von oben herab, diese von unten hinauf, indem die adligen Kreise für ihre Lehrerinnen, des Französischen bewußt, dauernder den französisch-bürgerlichen Titel festhielten oder indem die niedere Hausbedientenschaft der leitenden, besser gebildeten Vorsteherin des Hauswesens, namentlich bewußt auf Schloß und Gehöft, den städtischen vornehmeren Titel gaben, der eben im Volksmund Mamsell war gegenüber dem immer mehr auf die niederen Kreise eingeschränkten Jungfer. Nach dem Herausgeber der Werke Wielands war Baumgärtners Vorschlag der ganz deutschen Benennung der ledigen Bürgerlichen mit Fräulein um 1814 durchgedrungen. Nach den Zeugnissen der Literaturwerke rückt der Zeitpunkt noch etwas hinaus. Jean Paul, der früher Fräulein durchaus den Adelstöchtern vorbehält, hat Bürgerlichen diese Anrede zuerst im August 1820 gegönnt in einem Bericht über den geistvolle Adlige und Bürgerliche gleichmäßig umfassenden Kreis gebildeter Frauen, den die Herzogin von Kurland auf Löbichau bei Altenburg um sich versammelte, also offenbar nach dem Leben. Die meisten Zeugnisse bietet Goethe, der auch Töchter von bürgerlichen Rittern des Geistes zuerst mit dieser Bezeichnung beehrt, zuerst in den Rollenbezeichnungen des berühmten Maskenzuges von 1818, also öffentlich, und gleichzeitig wird in den Tagebüchern zuerst eine damalige junge Freundin Adele Schopenhauer, die Schwester des berühmten Philosophen, so genannt, während Künstlerinnen aller Art, selbst so gefeierte, wie die Szymanowska und Walewska dauernd Mademoiselle blieben.

---

## Briefkasten.

Herrn B...., St. Avold. Es ist sehr erfreulich, daß die Abteilung St. Avold der Deutschen Kolonialgesellschaft bei der Umgestaltung ihrer Satzungen auch auf Sprachreinheit Wert gelegt hat. Die Bezeichnung »Heimwart« für den »Custos« des Kolonialheims halten wir für durchaus glücklich und nicht »gezwungen«. Wenn der Verein kein »Haus«, sondern nur ein »Heim« besitzt, so muß sich der geläufigere »Hauswart« in einen »Heimwart« umwandeln. (»Kämmerer« würden wir dafür nicht empfehlen; es wäre doch mehr = Schatzmeister.) Nicht minder berechtigt ist der Ausdruck »Ordner«. Statt des gebräuchlichen Wortes »Festordner« ergibt sich von selbst das allgemeine »Ordner«,

da es sich hier nicht nur um Feste, sondern auch um andere Veranstaltungen des Vereins handelt. Schon Theodor Mügge schreibt im Jahre 1856 (Neues Leben I, 164): »ein Verein, in welchem ich der Ordner bin«; und Heyne führt in seinem Deutschen Wörterbuche unter »Ordner« außer anderen Zusammensetzungen auch »Vereinsordner« an. Halten Sie nur beide Wörter den Angreifern gegenüber kräftig aufrecht. Schlimmer aber ist es doch, daß gute deutsche Wortbildungen so vielen Befeindungen ausgesetzt sind, während die verschrobensten Fremdwörter bei denselben Leuten unbeanstandet durchzugehen pflegen.

Herrn E...., Arnsberg. Besten Dank für Ihre freundliche Mitteilung, daß »Toonbank« (s. Sp. 120) auch in Westpreußen die übliche Bezeichnung für den Ladentisch ist, und daß dasselbe in ostpreußischen Landesteilen der Fall sein soll. Dem in Arnsberg (wie auch am Niederrhein) dafür üblichen klassischen »Theke« stellt sich zur Seite das in Teilen Niederdeutschlands, z. B. im Braunschweigischen, gebräuchliche »Tresen«, das auf trésor, thesaurus zurückgeht.

Herrn R. W...., Bildstock bei Saarbrücken. Das Wort »Fräulein« wurde im 17. und 18. Jahrhundert, noch bei Goethe, dem natürlichen Geschlechte entsprechend vielfach weiblich gebraucht, nicht bloß mit nachfolgenden Namen: »mein Fräulein B.« (Goethe), sondern auch ohne solchen: »Manieren einer sich empfindsam zierenden deutschen Fräulein« (Goethe). Beides entspricht dem heutigen schriftgemäßen Sprachgebrauche nicht mehr. Den Mundarten und der darin wurzelnden Umgangssprache mag man den freieren Gebrauch zugestehen. So führt Schmeller im Bayerischen Wörterbuche beide Geschlechter als volksüblich an; und wenn im Saargebiete ein Unterschied zwischen »das Fräulein« und »die Fräulein R.« gemacht wird, so mag auch dies dem mundartlichen Gebrauche zugute gehalten werden. Aber ein Lehrer, der die Schriftsprache zu lehren hat, sollte diese Unterscheidung nicht als Regel aufstellen. Nur in einem Falle ist vor »Fräulein« die weibliche Form erlaubt, nämlich in der Verbindung »Ihre Fräulein Tochter« u. dgl. Aber das ist nur eine scheinbare Ausnahme; denn das Fürwort gehört im Grunde zu »Tochter«, und »Fräulein« ist nur ein Höflichkeitszusatz, der etwa auf einer Stufe steht mit Beifügungen wie »geehrte«. Ein Fürwort aber, das im weiteren Fortgange der Rede auf »Fräulein« zurückweist, steht unbedenklich in weiblicher Form, so: »wenn das Fräulein jetzt schon weiß, was sie zu Mittag speisen soll« (Lessing). Auch scheint uns nichts einzuwenden gegen eine Fügung wie diese: »wegen ihrer Gesundung ist das Fräulein hier« (Gutzkow). Unmittelbare Aufeinanderfolge jedoch klingt uns heute hart, also nicht: »das Fräulein, welche ...« — Das Wort »ab-lich«, das Alfred Bast in dem auf Sp. 113 besprochenen Buche für »alphabetisch« gebraucht (nicht der Besprecher), erscheint auch uns nicht glücklich, weil wir nicht von »Ab«, sondern von »Abc« sprechen. Aber auch »abclich«, das vorgeschlagen und hin und wieder angewandt worden ist, können wir nicht empfehlen. Bessere Verdeutschungen sind: »buchstabengemäß, nach der Buchstabenfolge, nach dem Abc« oder nach der Abcfolge; auch gegen »Abc-Verzeichnis« wüßten wir nichts einzuwenden.

Herrn R...., Guben. Die vorherrschende und empfehlenswerteste Aussprache von »Marie« und ebenso von »Sophie« ist dreisilbig (Mari—e). Aber auch die zweisilbige Aussprache (Mari), mit der sich in vielen Mundarten, besonders süddeutschen, die Betonung der ersten Silbe (Mári) verbindet, ist landschaftlich weit verbreitet und nicht für falsch zu erklären, um so weniger, als gerade in der Behandlung der Vornamen große Freiheiten bestehen und nicht wohl gehindert werden können.

Herrn H. H...., Lübeck. Der Ausdruck »zuchtloser Unfug« scheint uns untadelig. Man braucht zu seiner Erklärung nicht anzunehmen, daß die Eigenschaft des Täters auf die Tat selbst übertragen sei (also eigentlich: Unfug zuchtloser Menschen) — obwohl auch eine solche Übertragung hier zulässig wäre —; vielmehr läßt sich der Ausdruck wohl einfach als kurze Bezeichnung für einen Unfug, bei dem es »zuchtlos hergeht,« erklären und rechtfertigen. »Zuchtlos,« d. h. »ohne Zucht« kann nicht bloß eine Person sein, sondern auch ein Verhalten, Treiben usw. Die Verbindung ist gewiß ebenso unanstößig wie »roher, wüster Unfug« und anderseits »zuchtloses Treiben, zuchtlose Wirtschaft« u. dgl. Treitschke spricht einmal von »zuchtlosem Übermut« und Freiligrath von »zuchtlosem Werben.« Man muß sich immer gegenwärtig halten, daß die Eigenschaftswörter einen ziemlich hohen Grad von Anpassungsfähigkeit besitzen; sonst kommt man noch dahin, daß man auch Goethes »rastlose Liebe« oder Schillers »tränenvollen Streit« u. dgl. bemängelt. Ihre Frage aber, ob der Ausdruck »zuchtloser Unfug« gebräuchlich sei, ist jedenfalls zu verneinen, wenn »gebräuchlich« so viel ist wie gewöhnlich, häufig. Der »grobe Unfug« ist ungleich gebräuchlicher. Aber wir sollen uns doch freuen, wenn einmal eine (natürlich sinnvolle) Wortverbindung erscheint, die nicht in jeder Zeitungsspalte wiederkehrt.

Herrn J. E. v. W...., Bonn. Die Hinzufügung eines rückbezüglichen Fürwortes zu »einander« (»Gelegenheit, sich einander kennen zu lernen«) ist nicht selten und auch gar nicht neu. Sie begegnet schon im Mittelhochdeutschen, z. B. si heten .. sich einander hie gesehen (Biterolf 1835). Sie läßt sich bei den neuhochdeutschen Klassikern nachweisen; so sagt Schiller: »man raune sich einander ins Ohr«, und ähnlich Goethe: »Die beiden reiben mit feindlicher Kraft einer den andern sich auf.« Dazu wollen wir noch die von Ihnen beigebrachten Belege aus Grillparzer stellen: »hier nur allein einander uns vergessend«. Gewiß ist die Hinzufügung des »sich (uns, euch)« oder des »einander« überflüssig, und man tut gut, sich im allgemeinen davor zu hüten. Aber es muß dem Redenden auch gestattet sein, unter Umständen den Begriff der Wechselseitigkeit noch zu verstärken. Man kann das eine Mal deutlicher und mit mehr Worten sagen wollen, was ein anderes Mal (oder meist) in knapper Form besser wirkt. Wenigstens für die aus Goethe und Grillparzer angeführten Stellen möchten wir diesen Rechtfertigungsgrund in Anspruch nehmen, und auch für den zweiten hier bei Grillparzer begegnenden Wortüberfluß »nur allein«. Wer diese Stelle (Medea 2. Aufz. Gleich nach der Bühnenbemerkung: »Medea kommt zurück«) im Zusammenhange nachprüft, wird finden, daß hier die Worthäufungen für den von seinen Jugenderinnerungen überwältigten Jason durchaus angemessen sind. Sie finden, daß die ungewöhnliche Nachstellung des »uns« an dieser Stelle das an sich Unangenehme der Doppelbezeichnung weniger fühlbar erscheinen läßt. Das mag der Fall sein; und derselbe Grund könnte auch zugunsten der Goethischen Stelle angeführt werden. Aber die Sache selbst bleibt doch dieselbe, und nicht sowohl diese Erwägung, als die Rücksicht auf besondere Hervorhebung des Begriffes gibt u. E. hier den Ausschlag. Im allgemeinen aber schließen wir uns Ihrer Ansicht von der Überflüssigkeit des »sich« durchaus an. Zumal die schlichte Prosa des geschäftlichen Verkehrs, wo von seelischer Erregung oder rednerischer Wirkung keine Rede sein kann, soll sich davon frei halten. Der Vorstand des Liberalen Bürgervereins Bonn würde also besser seinen Mitgliedern einfach »Gelegenheit geben, sich (oder: einander) kennen zu lernen«. Noch weniger zu billigen sind Häufungen wie in folgenden Sätzen: »das gegenseitige einander Belügen« (Schopenhauer) und gar: »wir sind unsere Lebzeit über einander wechselseitig uns so viel schuldig geworden« (Goethe). Man sieht aber an diesen Beispielen, daß selbst große Sprachmeister in Gefahr geraten können, der überwältigenden Fülle der Ausdrucksmöglichkeiten einmal zu erliegen.

P. P. 33. Die heutige Schriftsprache kennt »warten« mit dem 4. Falle nur in der Bedeutung »pflegen« (Kinder oder Kranke). In der gewöhnlichen Bedeutung »erwarten« verbindet sie es mit dem Verhältnisworte »auf« (»warte auf mich«) und, seltener und nur in gehobener Sprache, nach älterer Weise mit dem 2. Falle (»der Dinge warten, die da kommen sollen«). Nur Mundarten, besonders die schweizerische und die schlesische, verwenden in dieser Bedeutung den 3. Fall. Sanders führt dazu mehrere Belegstellen aus dem Schweizer Gotthelf und den Schlesiern Logau und Günther an. Wenn also ein schlesischer Lehrer einem Kinde die Worte: »warte mich« rügt und dafür verlangt: »warte mir«, so hat er zwar vom Standpunkte der Mundart aus recht, aber den Forderungen der Schriftsprache — und diese hat er doch als Lehrer zu vertreten — wird er nicht gerecht. Er hätte verbessern müssen: »warte auf mich« oder »erwarte mich«. »Warte mich« aber ist ganz ausgeschlossen; und sollte es dennoch irgendwo mundartlich vorkommen, schriftgemäß ist es nicht.

Herrn A. P. F...., Hamburg. Bei der Erklärung des Wesfalles in der Redensart »leider Gottes« muß man unsrer Ansicht nach auf die Annahme einer logischen Beziehung verzichten. Schmeller führt in seinem Bayerischen Wörterbuche die Wendung in der Form »leider Gott« an. Dies ist vermutlich die ältere

Form, sei es nun, daß »Gott« als Anredefall aufzufassen ist (wie »ach Gott«), oder als Wemfall. Für das letztere spräche die Verbindung von »leider« mit dem 3. Falle persönlicher Fürwörter, die in alt- und mittelhochdeutscher Zeit üblich war, z. B. leider mir, leider uns = zu meinem, unserem Bedauern. »Leider Gott« wäre dann etwa = »daß Gott es bedaure, daß es Gott erbarme«. Wenn man nun bedenkt, daß in zahlreichen Beteuerungsformeln, Flüchen u. ä., der Wesfall »Gott(e)s« eine Rolle spielt, z. B. »Gottsdonner(wetter), Gottswetter, Gottsblitz, Gottskreuz, Gottsackerlot, Gottstausend« u. ä., wenn man sich ferner an »gottsjämmerlich« (eigentlich = Gottes Jammer erregend) und »gottserbärmlich« erinnert, so liegt die Annahme nicht fern, daß diese häufige Wesfallform nach falscher Ähnlichkeit auch in die Wendung »leider Gott« übertragen worden sei.

Herrn Kr. . . ., Haynau. Das Wort »**spazieren**« geht zurück auf das lateinische spatiari (italienisch spaziare) = umhergehen, eigentlich: einen Raum durchschreiten, von spatium = Raum. — Der Familienname »**Philippi**« ist die lateinische Wesfallform zu »Philipp(us)«, also eigentlich = eines Philipp(us) Sohn, wie »Petri, Pauli, Thomä« usw. »**Krause, Kraus, Kruse**«, ebenso verlateint »Crusius«, bezeichnen zweifellos ursprünglich den Träger krausen Haupthaares; vgl. »Rothe, Schwarze, Wittekop« u. ä. »**Lehmann**« ist = Lehenmann, ebenso wie das süddeutsche »Lechner« = Lehener. »**Steuernagel**« ist, wenn es nicht irgendwie entstellt ist, das althochdeutsche stiurnagal = Steuerruder. Beinamen von Sachen hergenommen, sind nicht selten; insbesondere sind Familiennamen auf »nagel« zahlreich, z. B. »Spannagel, Hufnagel, Blankennagel« u. a. Der Name **Fiebig** wird als »Viehweg« erklärt. K. Weinhold gibt in seinem schlesischen Wörterbuch Fiebig = Viehweg, Viehtrift als lebendes Wort, und in Schlesien ist auch der Name Fiebig häufig. Über **Fabig** weiß vielleicht ein kundiger Leser etwas beizubringen; es könnte mit Fabian zusammenhängen.

Herrn B. . . ., Elberfeld und Herrn A. Gr. . . ., Magdeburg-Neustadt. Wir danken bestens für die freundliche Mitteilung, daß sich der Marburger Professor **Viktor** Fi—k—tor spricht (vgl. Sp. 89/90). Wir haben nun auch bei ihm selbst angefragt und bereitwilligst eingehende **Auskunft** erhalten. Wir teilen hier daraus das Wichtigste mit. Der Name ist in der Tat eine humanistische Übersetzung aus dem 16. Jahrhundert, und zwar nach mündlicher Familienüberlieferung von »Faßbender«. Denn das lateinische vietor wird zwar jetzt als Korbflechter erklärt, wurde aber früher immer mit »Böttcher, Küfer« usw. übersetzt. Die hergebrachte Aussprache in der (in Nassau ansässigen) Familie und bei den mit ihr bekannten Landsleuten ist Fi—k—tor. Daß das e kurz und unbetont ausgesprochen wird und zwar nachweislich schon im Anfange des 17. Jahrhunderts, hat seinen Grund darin, daß man früher das in der altlateinischen Dichtung mehrfach vorkommende vietor irrtümlich als viĕtor maß, während an diesen Stellen vītor zu lesen ist, vietor aber nur viĕtor sein könnte. Die Aussprache von v = f endlich beruht auf der mittel- und süddeutschen Gewohnheit, v in Fremdwörtern, früher auch im Lateinischen selbst wie f auszusprechen, z. B. Vokal = fokāl, Klavier = klafīr usw. Ehren wir also die Familienüberlieferung und sprechen wir: Fi—k—tor. K. S.

---

Herrn Br. A. . . ., Berlin. Sie teilen mit, daß Sie durch den Satz: »Sie dürften solche Formulare auch für Portiers oder Hausverwalter haben und ersuche ich Sie um ein Formular zur Probe« bei der (gesellschaftlich Ihnen gleichgestellten) Persönlichkeit, an die Sie sich damit wendeten, Anstoß erregt haben. Diese habe ihnen gesagt: »daß der Herr Geheimrat seinen Schreiber wohl ‚ersuchen' könnte, daß man dagegen bei einem derartigen Verlangen schreibe: ich bitte.« Sie wünschen nun Aufklärung zur Belehrung beider Beteiligten. Die Sache liegt ziemlich einfach: ersuchen steht nach seiner Bedeutung mitten inne zwischen fordern und bitten. Wir fordern, worauf wir einen sicheren Anspruch haben (oder zu haben glauben), dessen Gewährung wir erzwingen könnten. Wir bitten, wenn wir ein Recht auf Gewährung nicht haben oder aus Höflichkeit von diesem absehen und zum Ausdruck bringen wollen, daß wir die Erfüllung des Verlangens nur von der Rücksicht auf das Bedürfnis des Bittenden oder von dem Wohlwollen, der Liebe des Gebetenen erwarten. Wir ersuchen, wenn wir die Erfüllung abhängig denken von einer Verpflichtung oder wenigstens Verbindlichkeit, deren Einhaltung aber nicht erzwungen werden kann oder zum mindesten nicht als erzwingbar hingestellt werden soll. Darum ist ersuchen das Wort des amtlichen Verkehrs und in diesem ganz am Platze. Im sonstigen Verkehr erhält es durch den unleugbar darin liegenden Begriff des Anspruchs auf die Leistung leicht etwas Schroffes und darum unter Umständen Verletzendes. Und zwar je mehr, je weniger der in dem Worte mitgefühlte Anspruch als berechtigt erscheint. Das ist in dem Beispiel, das Sie angeben, nicht der Fall, denn wenn jemand etwas zum Kauf anbietet, so gibt er zweifellos den Kauflustigen den Anspruch auf eine Probelieferung, und er kann sich nicht beklagen, wenn dies in dem Worte ersuchen zum Ausdruck kommt. Wollte aber etwa der Verkäufer, nachdem er die Probe geliefert, Sie ersuchen, nun bald ihre Bestellung aufzugeben, so hätten Sie zu einer berechtigten Empfindlichkeit Anlaß. P.

Herrn O. M. . . ., Leipzig. »**Acetyleniker**«, das ist die neueste geistreiche Errungenschaft auf dem Gebiete der Fachbenennungen. Sie rührt von einem Österreicher her und findet sich in der deutschen Zeitschrift »Acetylen« vom 15. April 1903. Nun wird es wohl nicht lange dauern, bis sich die Vertreter der Gasbeleuchtung Gasiker und die Anhänger des Petroleums Petroliker nennen; Talgiker und Wachsiker kommen dagegen heutzutage nicht mehr in Betracht. Und die Spiritusiker oder Sprititer — nicht zu verwechseln mit den Alkoholikern! — sind erst im Werden. Z.

Herrn Ingenieur M. S. . . ., Groß-Lichterfelde. Wie Sie uns mitteilen, ist in einer der vornehmsten Wirtschaften Berlins auf einer Tafel folgende Inschrift angebracht: »Das Mitbringen von Hunden ist **nur an der Leine gestattet**«. Mit Recht erheben Sie gegen diese Fassung den Einwand: »Was an der Leine gestattet ist, kann den Besuchern einer Wirtschaft an der Spree höchst gleichgültig sein.« Das geht nur die Bewohner von Göttingen, Hannover und anderen an der Leine gelegenen Städten an, nicht die Berliner. Aber wenn wir auch von dem Doppelsinn der »Leine« absehen und die Worte »an der Leine« auf das »Mitbringen von Hunden« beziehen, so bleibt diese Wendung doch tadelnswert. Denn ob die Gäste ihre Hunde mit oder ohne Leine mitbringen, kann dem Wirte einerlei sein. Ihm kann es doch nur darauf ankommen, daß die Hunde nicht in seinen Räumen umherlaufen. Er hätte also schreiben müssen: »Es ist nicht gestattet, Hunde frei umherlaufen zu lassen« — oder: »Man bittet, Hunde an der Leine zu halten. H. D.

Herrn J. E. W. . . ., Bonn. Es verdient wohl anerkennend erwähnt zu werden, daß Franken und Lang (vgl. Sp. 123) ihren harten Sinn erweicht und endlich Frieden gemacht haben. Auf ihren Schildern und Wagen steht jetzt richtig: »Leset zu Hause!«

**Amtliche Musterleistungen.** »Das Befahren mit Fahrrädern über den Rohrersteg sowohl als auf den Zugangswegen zu demselben ist bei Strafvermeidung untersagt.« — »Das Reiten und Befahren dieses Fußweges jeder Art ist bei Strafe verboten.« (Tafeln des Bürgermeisteramtes in Rastatt.)

»Auf die Berufung des Beklagten wird das Urteil pp dahin abgeändert, daß Beklagter unter Abweisung des Klägers mit seinem weitergehenden Antrage verurteilt wird anzuerkennen, daß dem Kläger als Eigentümer des Hofes No. x zu Th . . . . das Recht zusteht, über das östlich der Bau- und Hofstelle seines Hofes belegene, zu dem Hofe No. z zu Th . . . . gehörige Grundstück des Beklagten mit Wagen von der Dorfstraße aus unter Benutzung der diese mit dem Grundstücke des Beklagten verbindenden Brücke in der Breite, welche sie vor der vom Kläger daran vorgenommenen Veränderung hatte, beim Transporte von Stroh und Heu auf den Boden seines Hauses vor die in der Ostwand dieses Hauses befindliche Haustür und zum Transport von Dünger von dem hinter seinem Hause belegenen Hofe und von Holz nach diesem Hofe zu fahren.« (Aus einem richterlichen Urteil.)

---

## Geschäftlicher Teil.

**Neue Zweigvereine** sind ins Leben getreten in Boston (Amerika) und Suhl (Prov. Sachsen).

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Soeben ist erschienen:

**Verdeutschungsbücher**

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

VII.

## Die Schule.

Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache,

bearbeitet von

Dr. Karl Scheffler, Gymnasialoberlehrer in Braunschweig.

Zweite verbesserte Auflage, 21.—24. Tausend.

**Preis: 60 Pfennig.**

Den Vereinsmitgliedern steht ein Abdruck auf ihr Verlangen kostenlos und postfrei zur Verfügung.

Empfohlen werden:

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.



## Empfehlenswerte Bücher.

### 1. Deutsche Sprache und Sprachgeschichte.

**Pietsch, Paul, Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache.** Breslau, Köbner. 1883. 1,20 ℳ.

**Polle, Friedr., Wie denkt das Volk über die Sprache?** Leipzig, Teubner. 2. Aufl. 1898. 2 ℳ.

**Rückert, Heinrich, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache.** Leipzig, Weigel. 1875. 14 ℳ.

**Schrader, Hermann, Bilderschmuck der deutschen Sprache.** Weimar, Felber. 1886. 6 ℳ.

— — **Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache.** Weimar, Felber. 1896. geb. 3,50 ℳ.

**Socin, Adolf, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit.** Heilbronn, Henninger. 1888.

**Söhns, Franz, Die Parias unserer Sprache.** Leipzig, Reisland. 1888. 2 ℳ.

**Sütterlin, L. Die deutsche Sprache der Gegenwart.** Ein Handbuch für Lehrer, Studierende und Lehrerbildungsanstalten. Leipzig, R. Voigtländer. 1900. 5,40 ℳ.

**Weise, Oskar, Unsere Muttersprache.** Leipzig, Teubner. 2,60 ℳ.

**Wilmanns, Deutsche Grammatik.** Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. 2. Aufl. Straßburg, Trübner. 1897 f.

**Wunderlich, Hermann, Der deutsche Satzbau.** Stuttgart, Cotta. 1901. 2. umgearb. Aufl. 2 Bde.

— — **Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung.** Weimar und Berlin, Felber. 1894. 4,50 ℳ.

**Zeitschrift für den deutschen Unterricht.** Herausg. von Otto Lyon. Jahrg. 1 ff. Leipzig, Teubner. 1886 ff. Jahrgang 12 ℳ.

**Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten.** Herausgegeb. von Otto Heilig und Philipp Lenz. Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchhandlung. 1900 ff. Jahrgang 12 ℳ.

**Zeitschrift für deutsche Wortforschung.** Herausgegeben von Friedrich Kluge. Straßburg, Trübner. 1900 ff. Jahrgang 10 ℳ.


Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVIII. Jahrgang Nr. 7/8 — Juli/August 1903

# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.



**Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.**

## Elfte Preisaufgabe.

Auf der diesjährigen Hauptversammlung in Breslau ist eine neue Preisaufgabe verkündigt worden, für die Herr Karl Schmitz in Elberfeld (Firma C. A. Schmitz) in hochherziger Weise die Mittel zur Verfügung gestellt hat. Derselbe Herr hat auch noch eine namhafte Summe für den Druck und die Verbreitung der mit dem ersten Preise ausgezeichneten Schrift bestimmt. Die Preisaufgabe lautet:

### Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?

Die Sprache des deutschen Handelsstandes entspricht in mancher Beziehung nicht der achtunggebietenden Stellung, die er sich durch seine Tüchtigkeit erworben hat. Während in den meisten anderen Berufsarten ein scharfer Kampf für die Reinheit der Muttersprache entbrannt ist, wuchern in der Kaufmannssprache die überlieferten Fremdausdrücke üppig weiter. Obgleich die von Karl Magnus und F. W. Eitzen[1]) bearbeiteten Verdeutschungsbücher deutlich beweisen, daß die meisten dieser Fremdlinge durch gute deutsche Wörter ersetzt werden können, werden diese nicht nur unnötigerweise weitergebraucht, sondern oft auch falsch angewendet und falsch geschrieben.

Ebenso wie gegen die Reinheit, wird auch gegen die Richtigkeit und Schönheit der Sprache häufig gefehlt. Man klagt mit Recht über weitschweifige, breitspurige Wendungen, über unrichtige Satzbildungen, über gespreizte, unnatürliche Schreibweise. Übertriebene Höflichkeit und übel angebrachtes Streben nach Kürze und Abwechselung des Ausdrucks führen oft zu Verkehrtheiten und Seltsamkeiten, welche die kaufmännische Sprache verunzieren.

Diese Mißstände sollen an Beispielen erörtert werden, es soll nachgewiesen werden, welche Einflüsse schädigend auf die Handelssprache eingewirkt haben, und wie eine Heilung dieser Schäden zu erzielen ist.

Verlangt wird eine anregend geschriebene, nicht zu umfangreiche Flugschrift, die, von vaterländischem Geist erfüllt, geeignet ist, das sprachliche Gewissen des deutschen Kaufmanns zu schärfen und ihn aus den Banden undeutscher Überlieferung zu befreien.

Für die drei besten Lösungen dieser Aufgabe sind Preise in der Höhe von 600, 400 und 200 Mark ausgesetzt. Die preisgekrönten Arbeiten gehen in das Eigentum und Verlagsrecht des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins über. Die Arbeiten sind mit einem Kennwort versehen bis zum 1. April 1904 an den Vorsitzenden des Allgem. Deutschen Sprachvereins, Herrn Geheimen Oberbaurat Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, einzusenden. Beizufügen ist ein verschlossener Brief, der außen mit demselben Kennwort versehen ist und im Innern den Namen des Verfassers enthält.

Das Preisrichteramt haben mit dankenswerter Bereitwilligkeit übernommen die Herren Prof. Dr. A. Gombert in Breslau, Prof. Dr. Th. Matthias in Zwickau i. S., Prof. Dr. P. Rachel, Direktor der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden, Handelskammer-Syndikus Dr. Rocke in Hannover und Dr. L. Voigt, Direktor der Städt. Handelslehranstalt in Frankfurt a. M.

**Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.**
**O. Sarrazin**, Vorsitzender.

---

1) Der Handel, Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter der Handelssprache nebst vier Vorlagen für deutsche Wechselvordrucke, 3. Aufl., von Karl Magnus, Berlin W 30, Mopstr. 78, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1902. Preis 60 Pfg. — Fremdwörter der Handelssprache, verdeutscht und erläutert von F. W. Eitzen, Leipzig, H. Hässel, 1894. Preis 3 ℳ. (Mit ausführlicher Einleitung: »Vom Mißbrauch der Fremdwörter im Handel«.)

## Jahresbericht.

### August 1902 bis Mai 1903.

Der Allg. Deutsche Sprachverein darf auf den seit dem letzten Bericht verflossenen Jahresabschnitt mit Befriedigung zurückblicken. Er bietet das Bild fröhlichen Wachstums und fortschreitender äußerer wie innerer Erstarkung. Aus den 20180 Mitgliedern des Vorjahres sind inzwischen volle 23000 geworden, die Zahl der Zweigvereine ist von 231 auf 242 gestiegen, die Zahl der (in vorstehender Angabe mit enthaltenen) unmittelbaren Mitglieder von 2340 auf nahezu 3900. Die Auflage der Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins mit den Wissenschaftlichen Beiheften hat gegenwärtig eine Höhe von 27000 erreicht.

Hieran knüpfe ich zunächst die erfreuliche Mitteilung, daß in diesem Jahre unser erster Zweigverein in Amerika in Boston (Massachusetts) ins Leben getreten ist, der am Geburtstage des deutschen Kaisers, am 27. Januar d. J., gegründet ward. Zählt er vorerst auch noch wenige Mitglieder, so bietet uns namentlich der Umstand, daß mehrere von diesen, darunter auch sein Gründer, der altehrwürdigen Harvard-Universität des benachbarten Cambridge angehören, die gewisse Zuversicht, daß er auf fester Grundlage ruht und den gesunden Keim weiterer Entwicklung in sich trägt. Wir alle freuen uns, diesem unserm ersten Zweige jenseit des Weltmeeres heute den Willkommengruß entbieten zu können, und wünschen ihm von Herzen ein kräftiges Gedeihen und baldige weitere Nachfolge.

Unser junger Zweigverein Windhuk in Südwestafrika blüht kräftig empor. Seine Mitgliederzahl hat sich inzwischen gegen das Vorjahr verdoppelt, und so dürfen wir hoffen, daß die Arbeit, die der Deutsche Sprachverein zur Erhaltung, ja geradezu zur Rettung der deutschen Sprache in einem deutschen Siedellande unternommen hat, nicht vergeblich sein wird.

Weitere neue Zweigvereine entstanden in Anklam, Brieg, Dirschau, Düren, Gelsenkirchen, Graudenz, Haynau (Schlesien), Heilsberg (Ostpr.), Janowitz (Posen), Kulm (Westpr.), München-Gladbach, Rheydt, Ruhrort, Suhl, im ganzen also 15 mit 700 Mitgliedern. Dagegen sind 4 Vereine erloschen, nämlich Helmstedt (Braunschweig), Königstein (Taunus), Kolberg und Rathenow, deren Mitglieder zumeist als unmittelbare dem Hauptverein erhalten geblieben sind. Die Zahl der Zweigvereine hat sich demnach um 11 vermehrt, und die Zahl ihrer Mitglieder ist von 17820 auf rund 19250, also um 1430 gewachsen. Mit den dem Verein angehörenden 3850 unmittelbaren Mitgliedern beträgt die Gesamtmitgliederzahl 23120, somit 2940 mehr als im Vorjahre.

Von den Zweigvereinen zählen 21 gegenwärtig 200 und mehr Mitglieder, und zwar Berlin-Charlottenburg 1190, Kassel 800, Dresden 530, London 475, Köln 402, Bonn 390, Reichenberg (Böhmen) 349, Breslau 295, Essen (Ruhr) 289, Hamburg 266, Hannover 266, Elberfeld 263, Zittau 258, Braunschweig 256, Koblenz 234, Graz 232, Marburg (Drau) 228, Halle (Saale) 226, München 220, Magdeburg 208, Duisburg 207.

Die Genugtuung über das erfreuliche Wachstum des Gesamtvereins wird leider gedämpft durch die unerfreuliche Tatsache, daß eine recht große Zahl der Zweigvereine eine Abnahme ihrer Mitgliederzahl aufweist. Das mag uns zur ernsten Mahnung dienen, uns nicht in Sicherheit zu wiegen, und allen Zweigvereinen möge es ein Sporn sein, vor allem auf die Erhaltung des gegenwärtigen Mitgliederbestandes Bedacht zu nehmen, dann aber auch mit aller Kraft auf die Werbung neuer Mitglieder hinzuarbeiten. Bei solchen Werbungen kann nicht nachdrücklich genug auf unsere echt deutschen Bestrebungen hingewiesen werden. Zugleich aber dürfen wir dabei auch mit vollem Recht betonen, daß der Deutsche Sprachverein seinen Mitgliedern für den geringen Jahresbeitrag von 3 Mark Gegenleistungen bietet, wie sie — soweit wenigstens mir persönlich bekannt ist — von keinem anderen Vereine dargeboten werden: eine jährlich 24 Bogen umfassende Zeitschrift von vielseitigstem Inhalt, die den Angehörigen aller gebildeten Berufsstände anerkanntermaßen fesselnden Lern- und Lesestoff bringt, ganz zu schweigen von den zahlreichen sonstigen Veröffentlichungen, die den Mitgliedern ebenfalls zu Gebote stehen.

Mit besonderer Freude haben wir es zu begrüßen, daß ein großer Teil von dem Zuwachs des letzten Jahres aus der deutschen Lehrerschaft gewonnen worden ist. Wenn das Wort richtig ist: »Wer die Schule hat, der hat die Zukunft«, so hat unser Verein in diesem Jahre auf dem Wege zu seinen Zielen einen großen Schritt vorwärts getan. Mehr als 1000 Lehrer sind dem Sprachverein neu beigetreten und zwar aus allen Schichten unserer Lehrerschaft. Besonders erfolgreich sind die Bemühungen zur Werbung von Mitgliedern unter den Volksschullehrern gewesen. Und sehr wichtig ist es, daß zahlreiche Schulen als solche beigetreten sind, deren Lehrer auf diese Weise sämtlich zu Lesern unserer Zeitschrift geworden sind, so daß der einzelnen Schule häufig ein zehn- und mehrfacher Leserkreis entspricht.

Diese erfreuliche Zunahme, insbesondere aber die wachsende Teilnahme der Lehrer und Schulen, verdanken wir zweifellos in erster Linie unseren Veröffentlichungen: der vortrefflichen Zeitschrift und den Wissenschaftlichen Beiheften. Schon seit Jahren konnte die Beobachtung gemacht werden, daß die eifrigsten Leser der Zeitschrift die deutschen Lehrer sind, inländische wie ausländische. Und unser Herr Schriftleiter bezeugt es, daß ein beträchtlicher Teil des immer mehr anschwellenden Stromes von Anfragen, die teils im Briefkasten der Zeitschrift, teils vom Herausgeber unmittelbar beantwortet werden, aus Lehrerkreisen stammt; wie denn auch gerade die Lehrer wesentlich beteiligt sind, wenn der Leserkreis zur Aufklärung ungelöster sprachlicher Fragen um Auskunft gebeten wird.

In der Berichtszeit brachte die Zeitschrift unter zahlreichen kleineren die folgenden größeren Aufsätze:

- »Jahresbericht August 1901 bis Juli 1902« von O. Sarrazin.
- »Neue Beiträge zur ärztlichen Fachsprache« von Ernst Graef.
- »Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede«, III und IV, von Paul Pietsch.
- »Freiheit, die ich meine« von Moritz Zeller.
- »Goethe und die Fremdwörter« von Eb. Nestle.
- »Der Deutsche Sprachverein in der Schule« von Merian-Genast.
- »Sprachvereinlers Leid und Freud« von Rudolf Beer.
- »Schriftleiter oder Redakteur« von Hermann Dunger.
- »Nochmals das vergleichende ‚als'« von J. Ernst Wülfing.
- »‚Der deutsche Michel in englischen Stulpgamaschen'« von Böhringer.
- »Zur Erinnerung an Hugo Häpe« von Hermann Dunger.
- »Sprachreform und Fremdwörter« von Karl Müller.
- »a. c. g. n.« von Imhoff.
- »‚Des Herrn Zahnarzt A' oder ‚des Herrn Zahnarztes A'« von Hermann Dunger.
- »Cours de danse privé« von Oskar Streicher.
- »Verschwommenheit der Fremdwörter« von Karl Gomolinsky.
- »Der Allgemeine Deutsche Sprachverein und die preußische Volksschule« von Dornhecker.
- »Deutsche Fechtkunst« von Kr.
- »Einiges über Schutzmarken« von Gustav Rauter.
- »Der Grundlehrplan der Berliner Gemeindeschule« von Johannes Moegelin.

»Wie schreibt man nach der neuen Rechtschreibung?« von Oskar Streicher.
»Sprachliche Verhältnisse in den Reichslanden« von Max Erbe.
»Zur neuen Rechtschreibung« von O. Sarrazin.
»Der Einfluß des Schrifttums auf den Sprachschatz« von O. Behaghel.
»Das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« von O. Brenner.
»‚Glühweinol‘, eine neue sprachliche Modenarrheit« von Richard Palleske.
»Zu Klopstocks Gedächtnis« von Fritz Graef.
»Ein unerwarteter Widersacher« von O. Streicher.
»Österreichisches Amtsdeutsch« von Franz Wollmann.
»Die Vereinigung Alter Deutscher Studenten in Amerika« von Günther Saalfeld.
»Zur Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke in der deutschen Sprachlehre« von Konrad Rudolph.

Von den Wissenschaftlichen Beiheften erschien Heft 22, enthaltend:

»Goethe und die deutsche Sprache« von Professor Dr. Friedrich Kluge.
»Über Sprache und Aussprache« von Professor Dr. Oskar Brenner.
»Wieland als Sprachreiniger« von Dr. W. Feldmann und Professor Dr. Paul Pietsch.
»Buchbesprechung« von Paul Pietsch.

Von den weiteren Veröffentlichungen des Sprachvereins ist vor allem zu erwähnen das zu Anfang des Jahres erschienene »Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900.« Seit seinem Erscheinen haben sich die Bestellungen auf die früheren Jahrgänge unserer Zeitschrift bedeutend vermehrt, ein Beweis dafür, daß vielen erst aus der Durchsicht des Verzeichnisses zum Bewußtsein gekommen ist, welch großen Schatz wertvollen Sprachgutes die alten Jahrgänge namentlich der Zeitschrift und der Wissenschaftlichen Beihefte bergen. Wir dürfen hoffen, daß die Opfer, die der Verein für diese Herausgabe gebracht hat, reichlich aufgewogen werden durch den Nutzen, den die deutsche Sprachwissenschaft aus unseren Veröffentlichungen ziehen wird. Ich möchte nicht unterlassen, dem Verfasser des Verzeichnisses, Herrn Oberlehrer Dr. Saalfeld, für die mühevolle Arbeit, die er auf das Werk verwandt hat, an dieser Stelle noch nachträglich den warmen Dank des Vereins auszusprechen.

Von den Verdeutschungsbüchern erschien in neuer Auflage (21. bis 24. Tausend): VII Die Schule, Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache, bearbeitet von Dr. Karl Scheffler, Gymnasialoberlehrer in Braunschweig, Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) 1903. In der Vorbereitung und zum Teil bereits im Druck befinden sich neue Auflagen der Verdeutschungsbücher V Die Amtssprache, von Karl Bruns, IV Deutsches Namenbüchlein, von Ferd. Khull, VIII Die Heilkunde, von Dr. O. Kunow. Das Verdeutschungsbuch »Sport und Spiel« hat noch nicht in Druck gegeben werden können, weil die im vorigen Jahresbericht schon erwähnten Verhandlungen im »Deutschen Tennis-Bund« noch nicht zum Abschluß gebracht sind.

Seit einer Reihe von Jahren erscheinen in der Zeitschrift die bekannten Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls«. Wir wissen aus Mitteilungen von manchen Seiten, daß diese Sätze ungemein anregend und nützlich wirken und von vielen Lehrern gelegentlich im deutschen Unterricht zur Besprechung und Belehrung herangezogen werden. Die Bearbeitung der Sätze ist von Anfang an durch Herrn Professor Dr. Dunger geleitet worden; an der Prüfung beteiligen sich nicht weniger als siebzehn unserer trefflichsten Fachmänner aus allen Gauen des deutschen Sprachgebietes (die Herren Behaghel, Brenner, Dunger, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans). Der Gesamtvorstand hat beschlossen, die nunmehr in einer Zahl von mehr als 200 vorliegenden Sätze, wie dies von Anfang an beabsichtigt war, in einer ersten Sonderausgabe zusammenzufassen, zu deren Bearbeitung Herr Dunger sich bereit erklärt hat. Den kurzen Sätzen mit ihren knappen Erläuterungen sieht niemand es an, welche Fülle von geistiger Arbeit aufgewandt worden ist, ehe sie als reif für den Druck erachtet wurden. In der Zeitschrift ist seinerzeit (1899, Sp. 168) anschaulich dargelegt worden, welche Schwierigkeit es hat, die Mitglieder des Prüfungsausschusses aus den verschiedenen Sprachgebieten auf eine bestimmte Fassung zu vereinigen, obwohl alle diese Männer in sprachlichen Fragen einer vermittelnden Richtung angehören und alle den jetzigen guten Sprachgebrauch als bindend anerkennen. Mit um so größerer Sicherheit können deshalb aber auch alle, die ihr Sprachgefühl auszubilden und zu verfeinern bestrebt sind, zu diesen Sätzen greifen in der Überzeugung, daß, was hier geboten wird, wohl erwogen und aufs sorgsamste geprüft ist. Eine solche Arbeit konnte nur in einem deutschen Sprachverein geleistet werden; ohne sein Bestehen wäre das Unternehmen schwerlich ausführbar gewesen. Es ist mir eine liebe Pflicht, den Männern, die sich jahrein jahraus der mühevollen Prüfungsarbeit unterzogen haben, bei dieser Gelegenheit für ihre hingebende Tätigkeit den Dank des Vereins auszusprechen.

Wir sind in diesem Jahre zur Abhaltung der Hauptversammlung dem Rufe des Zweigvereins Breslau gefolgt, ausgesprochenermaßen aus Gründen, die mit den höheren, leider immer noch nicht gebührend gewürdigten Zielen unseres Vereins unmittelbar zusammenhängen. Wir haben die Pflege der Muttersprache auf unsere Fahne geschrieben. Die Sprache des deutschen Volkes aber ist Grundlage und Träger deutscher Bildung, deutschen Geistes. Wer sich an ihr versündigt, wer sie mißhandelt, der gräbt an den Wurzeln unserer Kraft. Wer sie hochhält und fördert, der wirkt und wirbt für die Stärkung des Deutschtums. Nirgendwo im Deutschen Reiche tut aber solche Arbeit gegenwärtig mehr not als hier im Osten, wo unselige deutsche Fremdsucht, dies traurige Erbteil unseres Volkes, wo Mangel an nationalem Empfinden, wo deutsche Schwäche einstmals so schwer am Deutschtum gesündigt haben. Und darum sind wir hierher in die Ostmark gekommen, um den wackeren Männern, die sich mit uns um die Pflege der Muttersprache mühen und hier scharfe Wacht halten wider alles Undeutsche, unsere Teilnahme zu bezeigen, um als Bundesgenossen ihnen beizustehen in dem Kampfe zur siegreichen Erhaltung deutscher Sprache und deutscher Gesittung.

O. Sarrazin.

## Bericht
## über die 15. Hauptversammlung in Breslau
### vom 1. bis 3. Juni 1903.

Die vorige Hauptversammlung im Jahre 1901 hatte in der Südwestmark des Deutschen Reiches, in Straßburg stattgefunden. In diesem Jahre sah Breslau, die Hauptstadt unserer Südostmark, die Vertreter des Sprachvereins in ihren Mauern. Gerade jetzt, wo slavische Begehrlichkeit besonders anmaßend auftritt, er-

schien es zweckmäßig, in dem vom Polentum bedrohten Schlesien zu tagen und damit für deutsche Art und Gesinnung ein kräftiges Zeugnis abzulegen. Hoffen wir, daß die Versammlung manchem bisher Gleichgültigen das sprachliche und damit das nationale Gewissen geschärft und so zur Stärkung des Deutschtums im Osten beigetragen hat.

### 1. Sitzung des Gesamtvorstandes.

Am Pfingstmontag, dem 1. Juni, Nachmittags 3 Uhr, ging der Versammlung eine Sitzung des Gesamtvorstandes im Fürstensaale des Rathauses voraus. An ihr nahmen teil die Herren Behaghel, Berggold, Brenner, Brunner, Dunger, Eitzen, Gombert, Harnisch, Launhardt, Matthias, von Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin, Streicher, Trapet, von Vietinghoff, Wappenhans und Wülfing, sowie als Gast Oberlehrer Palleske aus Landeshut. Entschuldigt hatten sich die Herren Albrecht, Bruns, Erbe, Keller, Khull, Köpke, Lohmeyer, Magnus, Scheerbarth und Schmidt. Der Gesamtvorstand nahm hauptsächlich Stellung zu den Gegenständen der bevorstehenden Beratungen. Seine Beschlüsse werden in dem Berichte über die Geschäftssitzung zur Sprache kommen.

An die Sitzung des Gesamtvorstandes schloß sich um 6½ Uhr in demselben Raume eine freie Besprechung der Vertreter, in der Landgerichtsdirektor Geheimer Justizrat Crönert (Halle a. d. S.) den Vorsitz führte und besonders der Antrag des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg (über die Mittel, die geeignet sind, das Leben in den Zweigvereinen zu heben) vorläufig besprochen wurde.

### 2. Unterhaltungs- und Familienabend.

Um 8 Uhr Abends fand in den Festsälen des Palastrestaurants die Begrüßung der Festgäste in zahlreicher Versammlung statt. Im Namen des Breslauer Zweigvereins hieß Realschuldirektor Bohnemann die Erschienenen in Schlesiens Hauptstadt aufs herzlichste willkommen; er erinnerte an die ruhmreiche nationale Vergangenheit Breslaus, betonte aber auch die Notwendigkeit, im Osten des Reiches die Bestrebungen des Sprachvereins nachdrücklich zu fördern. Herr Trapet (Ehrenbreitstein) erwiderte ihm im Namen des Gesamtvorstandes, dankte in launigen Worten für den herzlichen Empfang und wünschte dem Breslauer Zweigvereine eine recht gesegnete Zukunft.

Für die Unterhaltung der Gäste war aufs beste gesorgt. Lieder, vorgetragen von Mitgliedern des Spitzerschen Männergesangvereins unter Leitung des zweiten Liedermeisters Herrn Lehrers Rob. Unger, Einzelgesänge des Herrn Oberlehrers Staritz, Geigenvorträge des Herrn Konzertmeisters Fabian und mundartliche Vorträge des Herrn Rektors Bauch wechselten miteinander ab und versetzten die Erschienenen in die angeregteste Stimmung. Unter den mundartlichen Vorträgen sei besonders hervorgehoben eine launige Schilderung, die Herr Bauch von den vielen Vorzügen „der Schläsing“ und ihrer Bewohner gab und die vielfach stürmische Heiterkeit hervorrief.

### 3. Geschäftssitzung.

Dienstag, den 2. Juni, Vormittags 9¼ Uhr eröffnete der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin (Berlin), die Geschäftssitzung im Fürstensaale des Rathauses mit einer Begrüßung der Erschienenen. Er gibt seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck und hebt besonders anerkennend hervor, daß auch die fernen Reichslande, Rheinland und Österreich, zumal Reichenberg, so stark vertreten seien. Sodann gedenkt er der Männer, die seit der letzten Hauptversammlung aus der Mitte des Vereins abgerufen worden sind, besonders des früheren stellvertretenden Vorsitzenden, des Geheimen Rates Häpe in Dresden, dessen klarem Urteile, rastlosem Eifer und durch lange Lebenserfahrung geklärter Weisheit der Verein so viel verdanke. Die Versammlung erhebt sich zu Ehren der Dahingeschiedenen von den Sitzen.

Darauf werden die Vollmachten der Vertreter an Oberlehrer Dr. Saalfeld (Berlin-Friedenau) abgegeben, der mit gewohnter Bereitwilligkeit die Prüfung der Vollmachten und die Leitung der Wahlen zum Gesamtvorstande übernommen hat und dabei von Oberlehrer Dr. Schmidt (Essen) und Oberleutnant a. D. Schmidt (Hannover) unterstützt wird. Die drei Genannten bilden mit Genehmigung der Versammlung den Wahlausschuß.

Auf den Wunsch von Professor Dr. Matthias (Zwickau) wird der Liste der 24 vom Gesamtvorstande für die Wahl vorgeschlagenen Herren (s. Sp. 131/2) noch hinzugefügt: Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Wilmanns (Bonn). Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg) empfiehlt mit Rücksicht auf die Größe des Reichenberger Zweigvereins die Wahl von Professor Dr. Stangl (Reichenberg).

Nunmehr erstattet der Vorsitzende den auf Sp. 203 ff. dieser Nummer im Wortlaut veröffentlichten Jahresbericht über die Zeit von August 1902 bis Mai 1903.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betrifft den Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1901 und 1902 und die Entlastung. Der Vorsitzende verweist auf die in der Juninummer 1902, Sp. 189 bis 190 und in der Mainummer 1903, Sp. 165/6 enthaltenen Berichte der Rechnungsprüfer, Kommerzienrat Wolff in Braunschweig und Buchhändler Siegle in London, sowie Kaufmann W. Heyne in Essen und Oberlehrer Dr. Sahlender in Zittau, nach deren Prüfung alles richtig befunden worden sei. Oberlehrer Dr. Sahlender (Zittau) bestätigt die völlige Richtigkeit der Rechnung für das Jahr 1902 und beantragt Entlastung des Schatzmeisters, ebenso Professor Dr. Imme (Essen) für den nicht anwesenden Herrn W. Heyne (Essen). Nachdem der Vorsitzende den Rechnungsprüfern für ihre mühevolle Arbeit gedankt hat, wird der Antrag, dem Schatzmeister für die Rechnungen der Geschäftsjahre 1901 und 1902 Entlastung zu erteilen, einstimmig angenommen.

Darauf verliest Oberlehrer Dr. Saalfeld das Verzeichnis der vertretenen Zweigvereine nebst ihrer Stimmenzahl und den Namen der Vertreter, wie folgt:

Es waren vertreten:

| Mitgl. | Zweigverein | Stimmen | Vertreter |
|---|---|---|---|
| 138 | Aachen | 3 | Hr. Stadtkämmerer Baerer. |
| 130 | Altenburg | 3 | „ Professor Dr. Dunger. |
| 105 | Altona | 3 | „ Oberlehrer Dr. Saalfeld. |
| 19 | Anklam | 1 | „ Professor Fischer. |
| 12 | Annaberg | 1 | „ Professor Dr. Dunger. |
| 65 | Bautzen | 2 | „ Professor Dr. Matthias. |
| 14 | Bergedorf | 1 | „ Geh. Oberbaurat Sarrazin. |
| 1098 | Berlin-Charlottenburg | 22 | „ Generalmajor z. D. Freiherr von Vietinghoff. |
| 43 | Bielefeld | 1 | „ Stadtschulinspektor Klonka. |
| 27 | Bingen | 1 | „ Verlagsbuchhändler Berggold. |
| 342 | Bonn | 7 | „ Ord. Lehrer Reuter. |
| 37 | Boppard | 1 | „ Professor Dr. Imme. |
| 256 | Braunschweig | 6 | „ Oberlehrer Dr. Scheffler. |

| Mitgl. | Zweigverein | Stimmen | Vertreter |
|---|---|---|---|
| 26 | Bremen | 1 | Hr. Verlagsbuchhändler Berggold. |
| 243 | Breslau | 5 | „ Gymnasialdirektor Dr. Moller. |
| 10 | Brieg | 1 | „ Volksschullehrer Witzke. |
| 17 | Buxtehude | 1 | „ Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Launhardt. |
| 53 | Celle | 2 | „ Oberlehrer Dr. Saalfeld. |
| 105 | Chemnitz | 3 | „ Professor Dr. Dunger. |
| 29 | Cilli | 1 | „ Bürgerschullehrer Siegl. |
| 65 | Danzig | 2 | „ Schuldirektor Dr. Maydorn. |
| 37 | Delitzsch | 1 | „ Professor Dr. Pietsch. |
| 49 | Dirschau | 1 | „ Schuldirektor Dr. Maydorn. |
| 48 | Döbeln | 1 | „ Oberleutnant a. D. Schmidt. |
| 525 | Dresden | 11 | „ Professor Dr. Rachel. |
| 207 | Duisburg | 5 | „ Professor Dr. Mehlkopf. |
| 78 | Düren | 2 | „ Oberlehrer Dr. Saalfeld. |
| 252 | Elberfeld | 6 | „ Professor Buchrucker. |
| 44 | Erfurt | 1 | „ Professor Dr. Pietsch. |
| 260 | Essen | 6 | „ Professor Dr. Imme. |
| 20 | Forbach | 1 | „ Realgymnasialdirektor Dr. Horst. |
| 123 | Frankfurt a. M. | 3 | „ Geh. Oberbaurat Sarrazin. |
| 64 | Frankfurt a. d. O. | 2 | „ Professor Dr. Pietsch. |
| 57 | Freiberg i. S. | 2 | „ Professor Gündel. |
| 60 | Gablonz | 2 | „ Magistratsrat Dr. Ringlhaan. |
| 86 | Gelsenkirchen | 2 | „ Oberlehrer Dr. Siebert. |
| 10 | Gießen | 1 | „ Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel. |
| 27 | Glogau | 1 | „ Schuldirektor Meinshausen. |
| 27 | Gotha | 1 | „ Geh. Oberbaurat Sarrazin. |
| 250 | Graz | 5 | „ Professor Dr. Dunger. |
| 37 | Greifenberg | 1 | „ Professor Dr. Fischer. |
| 12 | Großröhrsdorf | 1 | „ Professor Dr. Matthias. |
| 28 | Guben | 1 | „ Geh. Oberbaurat Sarrazin. |
| 228 | Halle a. d. S. | 5 | „ Landgerichtsdirektor Geh. Justizrat Crönert. |
| 207 | Hamburg | 5 | „ Kaufmann Eitzen. |
| 266 | Hannover | 6 | „ Oberleutnant a. D. Schmidt. |
| 43 | Haynau | 1 | „ Rektor Lustig. |
| 54 | Heidelberg | 2 | „ Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel. |
| 15 | Heiligenstadt | 1 | „ Realschuldirektor Dr. Harnisch. |
| 20 | Heilsberg | 1 | „ Professor Dr. Pietsch. |
| 38 | Hörde | 1 | „ Professor Dr. Pietsch. |
| 44 | Horn | 1 | „ Bürgerschullehrer Siegl. |
| 22 | Iglau | 1 | „ Bürgerschullehrer Siegl. |
| 28 | Itzehoe | 1 | „ Oberlehrer Wappenhans. |
| 210 | Karlsruhe | 5 | „ Professor Dr. Brunner. |
| 756 | Kassel | 16 | 5 Hr. Realschuldirektor Dr. Harnisch. |
| | | | 6 „ Landgerichtsrat Limberger. |
| | | | 5 „ Stadtkämmerer Barner. |
| 92 | Kattowitz | 2 | Hr. Oberlehrer Schmidt (Kattowitz). |
| 174 | Koblenz | 4 | „ Realschuldirektor Dr. Harnisch. |
| 75 | Kolmar | 2 | „ Realgymnasialdirektor Dr. Horst. |
| 375 | Köln | 8 | „ Rentner von Thenen. |
| 47 | Köslin | 1 | „ Professor Dr. Pietsch. |
| 35 | Köthen | 1 | „ Professor Dr. Pietsch. |
| 61 | Kottbus | 2 | „ Ruschke. |
| 26 | Krotoschin | 1 | „ Justizrat Hampel. |
| 10 | Kulm | 1 | „ Schuldirektor Dr. Maydorn. |
| 43 | Leipa | 1 | „ Bürgerschullehrer Siegl. |
| 195 | Leipzig | 4 | „ Professor Dr. Mogk. |
| 50 | Leitmeritz | 1 | „ Magistratsrat Dr. Ringlhaan. |
| 60 | Leoben | 2 | „ Oberlehrer Dr. Saalfeld. |
| 51 | Liegnitz | 2 | „ Lehrer Kobel. |
| 200 | London | 4 | Hr. Verlagsbuchhändler Berggold. |
| 38 | Lübben | 1 | „ Verlagsbuchhändler Berggold. |
| 60 | Ludwigsburg | 2 | „ Professor Dr. Brenner. |
| 10 | Lugano | 1 | „ Geh. Oberbaurat Sarrazin. |
| 208 | Magdeburg | 5 | „ Professor Dr. Knoche. |
| 225 | Marburg | 5 | „ Bürgerschullehrer Siegl. |
| 20 | Marienburg | 1 | „ Schuldirektor Dr. Maydorn. |
| 139 | Marienwerder | 3 | „ Schuldirektor Dr. Maydorn. |
| 10 | Markirch | 1 | „ Realgymnasialdirektor Dr. Horst. |
| 40 | Meiningen | 1 | „ Professor Dr. Pietsch. |
| 205 | München | 5 | „ Professor Dr. Brunner. |
| 60 | Münch.-Gladbach | 2 | „ Geh. Ober-Reg.-Rat Bormann. |
| 66 | Münden | 2 | „ Realschuldirektor Dr. Harnisch. |
| 80 | Münster | 2 | „ Schulamtskandidat Neus. |
| 60 | Naumburg | 2 | „ Oberlehrer Dr. Siebert. |
| 40 | Neunkirchen | 1 | „ Oberlehrer Dr. Saalfeld. |
| 51 | Norden | 2 | „ Oberlehrer Dr. Streicher. |
| 77 | Nürnberg | 2 | „ Geh. Ober-Reg.-Rat Bormann. |
| 34 | Oberfrohna | 1 | „ Oberleutnant a. D. Schmidt. |
| 17 | Oberhausen | 1 | „ Geh. Oberbaurat Sarrazin. |
| 57 | Oldenburg | 2 | „ Eisenb.-Präs. a. D. v. Mühlenfels. |
| 59 | Oppeln | 2 | „ Professor Dr. Pietsch. |
| 20 | Plön | 1 | „ Oberlehrer Wappenhans. |
| 102 | Potsdam | 3 | „ Postrat Dr. Dehms. |
| 70 | Prag | 2 | „ Professor Dr. Weyde. |
| 100 | Ratibor | 2 | „ Ord. Taubst.-Lehrer Hoffmann. |
| 353 | Reichenberg | 8 | „ Magistratsrat Dr. Ringlhaan. |
| 26 | Remscheid | 1 | „ Professor Buchrucker. |
| 51 | Rheydt | 2 | „ Geh. Ober-Reg.-Rat Bormann. |
| 30 | Rudolstadt | 1 | „ Professor Dr. Brenner. |
| 19 | St. Goar-St. Goarshausen | 1 | „ Professor Buchrucker. |
| 20 | Schildberg | 1 | „ Geh. Oberbaurat Sarrazin. |
| 110 | Slawentzitz | 3 | „ Fürstl. Oberrevisor Stoklossa. |
| 12 | Sömmerda | 1 | „ Oberlehrer Dr. Siebert. |
| 15 | Sonneberg | 1 | „ Geh. Oberbaurat Sarrazin. |
| 24 | Stade | 1 | „ Professor Dr. Pietsch. |
| 177 | Stettin | 4 | „ Professor Fischer. |
| 18 | Stralsund | 1 | „ Geh. Oberbaurat Sarrazin. |
| 168 | Straßburg (Els.) | 4 | 2 Oberstleutnant a. D. Gans Edler Herr zu Putlitz. |
| | | | 1 Hr. Realgymnasialdirekt. Dr. Horst. |
| | | | 1 Hr. Regierungsrat Ammann. |
| 131 | Stuttgart | 3 | Hr. Oberlehrer Dr. Streicher. |
| 30 | Suhl | 1 | „ Oberlehrer Dr. Siebert. |
| 170 | Thorn | 4 | „ Schuldirektor Dr. Maydorn. |
| 65 | Tilsit | 2 | „ Oberlehrer Dr. Saalfeld. |
| 26 | Tolkemit | 1 | „ Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel. |
| 43 | Torgau | 1 | „ Magistratsrat Dr. Ringlhaan. |
| 100 | Trier | 2 | „ Verlagsbuchhändler Berggold. |
| 110 | Troppau | 3 | 2 Hr. Bürgermeisteramtsdir. Grüner. |
| | | | 1 „ Professor Dr. Knaflitsch. |
| 35 | Viersen | 1 | Hr. Professor Dr. Imme. |
| 49 | Wermelskirchen | 1 | „ Professor Buchrucker. |
| 64 | Wesel | 2 | „ Oberlehrer Schmidt (Essen). |
| 59 | Wetzlar | 2 | „ Professor Dr. Imme. |
| 91 | Wiesbaden | 2 | „ Professor Dr. Brunswick. |
| 248 | Zittau | 5 | „ Oberlehrer Dr. Sahlender. |
| 72 | Zwickau | 2 | „ Professor Dr. Matthias. |

Im ganzen 124 Vereine mit 314 (gültigen) Stimmen.

Sodann wird über den Antrag des Vorstandes auf Genehmigung des Nachtrages zur Diederichsstiftung vom Frühjahr 1902 verhandelt. An Stelle des behinderten Stiftungspflegers, Rechtsanwalt Schmidt (Dresden), berichtet Professor Dr. Dunger (Dresden), daß zu der auf der Zittauer Hauptversammlung 1899 angenommenen Stiftung (s. Jahrg. 1899 Sp. 221/2) von Herrn Diederichs ein Nachtrag gemacht worden sei, in dem sich der Stifter erbietet, bereits bei Lebzeiten einen Teil der Stiftungserträgnisse, nämlich 175 Mark, dem Sprachvereine zu überlassen (s. Jahrg 1902, Sp. 244/5). Auch werde in dem Nachtrage ausdrücklich festgestellt, daß der (Frikkesche) Rechtschreibungsverein von nun an keine Ansprüche mehr an diese Stiftung habe. Der Nachtrag wird von der Versammlung einstimmig angenommen. Einer Bitte des Bürgerschullehrers Siegl (Reichenberg), bei der Verteilung der Zeitschrift auf Grund der Diederichsstiftung auch die österreichischen Schulen, besonders Lehrerbildungsanstalten zu bedenken, wird von dem Vorsitzenden für die Zukunft Berücksichtigung zugesagt. Ord. Lehrer Reuter (Bonn) wird von dem Vorsitzenden gebeten, dem in Bonn lebenden Herrn Direktor Diederichs den warmen Dank der Versammlung für seine hochherzige Zuwendung persönlich zu überbringen.

Darauf kommt zur Sprache die Anregung des Zweigvereins Oldenburg betr. einheitliche Bearbeitung von Mitteilungen für eine »Sprachecke« in den Zeitungen.

Oberlehrer Wappenhans (Plön) begründet im Namen des Gesamtvorstandes die Notwendigkeit, durch sogenannte »Sprachecken« die Vereinsbestrebungen zu fördern und die dafür von einzelnen aufgewandte Arbeit zu vereinheitlichen. Der Vorstand beantrage, einen Ausschuß einzusetzen, der sich mit der Sammlung, Sichtung und Prüfung des Stoffes zu beschäftigen hat und etwa alle vier Wochen ein oder zwei Blätter ausgeben soll, die Stoff für die »Sprachecken« enthalten und allen Zweigvereinen zur weiteren Verwendung zugehen werden. Dem Ausschusse beizutreten haben sich bereit erklärt Professor Dr. Gombert (Breslau), Professor Dr. Matthias (Zwickau) und Oberlehrer Wappenhans (Plön), die ermächtigt werden sollen, sich durch Zuwahl zu ergänzen. In der sich anschließenden Erörterung wird vor allem der Wunsch ausgesprochen, daß die Zweigvereine und einzelnen Mitglieder den Ausschuß durch Zusendung von Beiträgen recht eifrig unterstützen. Der Antrag wird darauf einstimmig angenommen und zugleich beschlossen, die Zweigvereine von der neuen Einrichtung in Kenntnis zu setzen und zu reger Beteiligung aufzufordern. (Vgl. Sp. 246.)

Es folgt die Besprechung über Zeit und Ort der nächsten Hauptversammlung. Der Vorsitzende begründet den Antrag des Gesamtvorstandes, die nächste Hauptversammlung auf das Jahr 1905 festzusetzen, mit dem Hinweise auf die bei längeren Zwischenräumen regere Teilnahme, auf die Schwierigkeit der Wahl eines geeigneten Ortes und auf die dem Vereine daraus erwachsenden Kosten, zumal jetzt den Zweigvereinen Beihilfen auch zum Besuche der Versammlung gewährt werden können. Es wird fast einstimmig beschlossen, die nächste Hauptversammlung im Jahre 1905 abzuhalten und dem Gesamtvorstande die Bestimmung über die Zeit und den Ort zu überlassen.

Professor Dr. Brunner (Pforzheim) übermittelt eine herzliche Einladung des von ihm vertretenen Karlsruher Zweigvereins, die nächste Hauptversammlung in Karlsruhe abzuhalten, während Professor Dr. Mehlkopf (Duisburg) mit warmen Worten nach Duisburg einladet. Der Vorsitzende dankt beiden Herren für ihre freundlichen Einladungen und erklärt, der Gesamtvorstand werde sie gern in Erwägung ziehen.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden werden die Zweigvereine Reichenberg und Breslau sowie Halle a. d. S. und Magdeburg als diejenigen bezeichnet, die nach den Satzungen zur Wahl von Rechnungsprüfern für 1903 und für 1904 berufen sind.

Darauf wird der Voranschlag für das Jahr 1904 vorgelegt. Dazu bemerkt der Vorsitzende, daß für Beihilfen an Zweigvereine statt der 2000 Mark des Vorjahres 3000 Mark eingestellt seien, da die Unterstützung der Zweigvereine zu Werbezwecken sehr wichtig sei; er fordert die Zweigvereine auf, sich hierzu Gelder zu erbitten.

Weiter macht er nach einem Beschlusse des Gesamtvorstandes den Vorschlag, den Ehrensold des Schriftleiters von 1500 Mark auf 1800 Mark zu erhöhen; es solle damit eine Anerkennung für die vortreffliche Leitung der Zeitschrift ausgesprochen werden. Auf einen Antrag des Reichenberger Zweigvereins, welchen Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg) begründet, wird dieser Betrag einstimmig auf 2000 Mark erhöht. Oberlehrer Dr. Streicher (Berlin) dankt herzlich für die damit ausgesprochene Anerkennung, die aber zugleich allen seinen Mitarbeitern und besonders den unablässig um die Zeitschrift bemühten Herren Dunger, Pietsch und Scheffler zukomme.

### Voranschlag für das Jahr 1904.

#### A. Einnahmen.

| | | |
|---|---|---|
| 1. Beiträge von den Zweigvereinen . . . . | | ℳ 36 500,— |
| 2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern . | | „ 9 500,— |
| 3. Für Drucksachen: | | |
| a) Erlös aus dem Verkaufe . | 2 600,— | |
| b) Anzeigen und Beilagen . | 300,— | „ 2 900,— |
| 4. Sonstige Einnahmen: | | |
| a) Zinsen . . . . . . . . . . . . | | „ 1 325,— |
| b) Aus der Diederichsstiftung . . . . . | | „ 175,— |
| | | ℳ 50 400,— |

#### B. Ausgaben.

**1. Geschäftsführung:**

| | | |
|---|---|---|
| A. Vereinsleitung: | | |
| a) Ehrensold des Vorsitzenden | 2 000,— | |
| b) Schreibwart einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes . | 1 000,— | |
| c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume . . . . | 50,— | |
| d) Postgeld . . . . . . . . | 150,— | |
| e) Rundschreiben und Berichte | 100,— | ℳ 3 300,— |
| B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihefte: | | |
| a) Ehrensold . . . . . . . | 1 200,— | |
| b) Postgeld . . . . . . . | 30,— | „ 1 230,— |
| C. Geschäftsstelle: | | |
| a) Ehrensold des Schatzmeisters | 2 000,— | |
| b) Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.=Beitrag usw.) | 2 100,— | |
| c) Betriebskosten des Verlages | 100,— | |
| d) Allgemeine Geschäftsbetriebskosten . . . . . . . . | 400,— | |
| e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte . . . . . . . | 100,— | |
| zu übertragen: | 4 700,— | ℳ 4 530,— |

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Übertrag | 4 700,— | ℳ 4 530,— |
| f) Fracht- und Postgeld, auch für Werbebetrieb | | 1 300,— | |
| g) Entschädigung für Kassenausfälle | | 100,— | „ 6 100,— |
| **2. Bücherei** | | | „ 200,— |
| **3. Kosten der Bewegung:** | | | |
| a) Hauptversammlung | | 50,— | |
| b) Vorstandssitzungen | | 2 850,— | |
| c) Ausschußsitzungen | | 400,— | |
| d) Preisausschreiben | | 1 200,— | „ 4 500,— |
| **4. Kosten der Werbearbeiten:** | | | |
| a) Ehrensold des Leiters des Werbeamtes | | 1 200,— | |
| b) Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, der Zweigvereine usw. | | 1 820,— | |
| c) Betriebsausgaben, Postgeld usw. | | 180,— | |
| d) Werbereisen, Vorträge usw. | | 1 500,— | |
| e) Beihilfen an Zweigvereine | | 3 000,— | „ 7 700,— |
| **5. Kosten der Zeitschrift:** | | | |
| a) Schriftsold: | | | |
| 1) Schriftleiter | 2 000 | | |
| 2) Mitarbeiter | 2 650 | 4 650,— | |
| b) Druckkosten und Buchbinderarbeit | | 4 500,— | |
| c) Papier | | 7 500,— | |
| d) Anzeigen und Beilagen | | 20,— | |
| e) Versendungskosten (Berlin und Halle) | | 4 370,— | |
| f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse | | 220,— | „ 21 260,— |
| **6. Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:** | | | |
| a) Beihefte (2) | | 2 000,— | |
| b) Verdeutschungsbücher (2) | | 2 000,— | |
| c) Druck d. Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls | | 500,— | „ 4 500,— |
| **7. Verschiedenes:** | | | |
| a) Kosten der Geschäftsstelle, Moßstr. 78: | | | |
| 1) Miete und Feuerversicherung | 600 | | |
| 2) Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung u. Reinigung | 250 | | |
| 3) Steuern u. Stempelgebühren | 50 | 900,— | |
| b) Ehrungen und Beiträge an Vereine | | 500,— | |
| c) Insgemein | | 130,— | |
| d) Stiftungen | | 80,— | „ 1 610,— |
| | | | ℳ 50 400,— |

Ferner beantragt der Vorsitzende nach einem Vorstandsbeschlusse, 500 Mark für eine Sonderausgabe der Sätze »zur Schärfung des Sprachgefühls« einzusetzen. Die Versammlung ist damit einverstanden und ebenso mit dem weiteren Vorschlage, einen etwaigen Kassenüberschuß von 1903 in gleicher Weise wie im Vorjahre fest anzulegen.

Rentner von Thenen (Köln) bittet, die Wissenschaftlichen Beihefte aus Gründen der Sparsamkeit eingehen zu lassen; ihr Inhalt möge mit in die Zeitschrift aufgenommen werden.

Der Vorsitzende betont, daß ähnliche Anträge auch in früheren Jahren gestellt, von der Versammlung aber stets abgelehnt worden seien, und warnt davor, an der wissenschaftlichen Grundlage des Sprachvereins zu rütteln; auch könne die Zeitschrift mit jenen größeren Aufsätzen nicht noch belastet werden. Die Versammlung drückt ihre Zustimmung dazu aus.

Sodann wird der Voranschlag für 1904 in der hier abgedruckten Fassung einstimmig angenommen.

Um 11¼ Uhr wird die Geschäftssitzung vertagt.

### 4. Öffentliche Festsitzung.

Um 12 Uhr begann die öffentliche Festsitzung in der mit Blattpflanzen schön geschmückten Aula Leopoldina der Hochschule. Eine zahlreiche, erlesene Zuhörerschaft von Herren und Damen füllte den Raum. Unter ihnen waren Vertreter der höchsten Staatsbehörden, der Provinzial- und der Stadtverwaltung sowie der Universität; auch die kirchlichen Behörden, die Militärverwaltung, die Eisenbahn- und die Oberpostdirektion waren vertreten.

Nach einer kurzen Begrüßung der Erschienenen durch den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Sarrazin, hieß zunächst Oberpräsidialrat Dr. Michaelis als Vertreter der obersten Verwaltungsbehörde Schlesiens die Mitglieder des Sprachvereins willkommen. Er versicherte, daß der leider verhinderte Oberpräsident, Seine Durchlaucht Fürst Hatzfeldt, regen Anteil an den Vereinsbestrebungen nehme, hob die Tatsache hervor, daß der Sprachverein und die Behörden zu erfolgreichem Wirken aufeinander angewiesen seien, gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Verein in Schlesien tage, und versprach, daß sich die oberste Provinzialbehörde aufs eifrigste bemühen werde, im Sinne des Sprachvereins zu wirken.

Darauf begrüßte Oberbürgermeister Dr. Bender die Versammlung im Namen der Stadt Breslau aufs herzlichste. Er gab der lebhaften Teilnahme Ausdruck, die in den Kreisen der Bürgerschaft und besonders innerhalb der städtischen Behörden dem Sprachverein entgegengebracht werde, einem Vereine, dessen Hauptziel es sei, die Sprache, das unerläßlichste Werkzeug des Geistes, reicher, schöner und verständlicher zu gestalten. Er erinnerte dann an die Zeit, da es in Deutschland für gut und lobenswert galt, in fremder Sprache zu sprechen und zu denken, da ein dem Leben abgewandtes Gelehrtentum und eine hochmütige Beamtenschaft sich darin gefielen, der Sprache und dem Denken Gewalt anzutun. »Indem Sie diese überkommene Schwäche unserer Sprache bekämpfen, stärken Sie in uns allen das Gefühl der nationalen Gemeinschaft, die allen unseren Bestrebungen zugrunde liegt.« Weiter wies er hin auf den jahrhundertelangen nationalen Kampf, der hier im Osten geführt werde, der nur gewonnen werden könne durch Stärkung des Deutschtums, und dafür könne nichts wirksamer sein als die Stärkung des Sprachgefühls und des Sprachstolzes. Zum Schlusse drückte er die Hoffnung aus, daß die auswärtigen Festteilnehmer das Bewußtsein mitnehmen würden, in Breslau mit guten Deutschen zusammengewesen zu sein.

Endlich ergriff das Wort Seine Magnifizenz der Rektor der Universität, Geheimer Justizrat Dr. Leonhardt. Er begrüßte im Einverständnisse mit dem akademischen Senate den Sprachverein in dem Festraume der Hochschule, betonte die innigen

Beziehungen zwischen den Zielen des Sprachvereins und der Lehrtätigkeit an der Hochschule und führte weiter aus, was man vom Rechte sage, daß es die Herrschaft der Toten über die Lebendigen sei, das gelte auch von der Sprache. »Deutschlands große Tote sitzen zu Gericht über allen, die den Sprachschatz verwalten wollen, der ihnen hinterlassen worden ist.« Und in einem anderen Bilde verglich er die deutsche Sprache mit dem Walde. »Das deutsche Ohr lauscht gern dem Rauschen eines ursprünglichen Waldes und scheut das häßliche Klappern der erbarmungslosen Gartenschere. Aber auch der Wald darf nicht zum Dickicht werden, in das sich die Frevler flüchten, die sich an der Muttersprache versündigen.« Er hieß die »Waldhüter« herzlich willkommen in diesem Hause, in dem denselben Göttern geopfert werde, welchen die Versammlung geweiht sei, und wünschte zum Schlusse den Erschienenen, daß sie in diesem Hause ein Heimatgefühl verspüren möchten.

Der Vorsitzende sprach allen Rednern für ihre freundlichen Willkommensworte den herzlichsten Dank des Vereins aus. Insbesondere hob er dabei hervor, wie hoch es anzuschlagen sei, wenn die Spitzen der Behörden in der Hochhaltung einer schönen, unverfälschten Sprache ein leuchtendes Beispiel geben. Dankbar erkannte er auch die Förderung des Vereins durch die Breslauer Stadtverwaltung an, die in der letzten Zeit ihre Volksschulen, 52 an der Zahl, dem Vereine zugeführt habe. Besonders dankte er dem Rektor der Hochschule für die gütigst erteilte Erlaubnis, diese Sitzung in dem Festraume der Universität abzuhalten; der Sprachverein sei zwar kein Verein von Gelehrten, aber seine Arbeit müsse stets in wissenschaftlichem Boden wurzeln, und um diese Überzeugung auszudrücken, habe der Verein den Wunsch gehabt in der Universität zu tagen.

Sodann hielt Geheimer Hofrat Professor Dr. Behaghel (Gießen) den ersten Festvortrag über »Ein Reichsamt für deutsche Sprache.« Der mit lebhaftestem Beifalle aufgenommene Vortrag wird in den Wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt werden.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für seine Darlegungen und wies zugleich darauf hin, daß der eigentliche Zweck des Vortrages sei, die Vorstellungen von einem Reichssprachamt in den weitesten Kreisen zu klären und die entgegenstehenden schiefen Anschauungen und Vorurteile zu zerstören. Er bat alle Anwesenden mit dazu beizutragen.

Den zweiten Festvortrag hielt Geheimer Justizrat Professor Dr. Felix Dahn über »Die ersten Fremdwörter im Germanischen«. In einigen einleitenden Worten wies er die Ansicht zurück, daß die deutsche Sprache als Kultursprache Fremdwörter haben müsse. Das Umgekehrte sei der Fall: je mehr eine Sprache Kultursprache sei, um so leichter werde es ihr, die Begriffe der Fremdwörter mit eigenen Mitteln wiederzugeben. Sodann besprach er zunächst die keltischen Lehnwörter, die jener Zeit entstammen, in der Germanen und Kelten im westlichen und südlichen Deutschland in engster Berührung zusammenwohnten. Dahin gehören »Pferd« (von paraveredus), »welsch« (von dem keltischen Volksnamen Volcae, dann übertragen auf die romanischen Nachbarn der Deutschen; auch »Wallache« ist dasselbe Wort), ferner die Namen fast aller größeren Flüsse wie »Rhein, Main, Inn, Isar, Lech« usw. Wichtiger ist der römische Einfluß, der besonders ausgeht von dem Verkehr an dem Grenzwalle (limes), »dem größten und wohltätigsten Kulturverbreiter«. Die Germanen haben sich eine Fülle von römischen Dingen und Wörtern angeeignet, so beim Bau von Straßen und steinernen Häusern; »Straße, Mauer, Turm, Pforte, Kammer, Fenster« sind lateinische Lehnwörter. Römische und griechische Lehnwörter endlich finden sich im Gotischen. Unter den über 90 Fremdwörtern dieser Sprache sind im allgemeinen die das häusliche und friedliche Leben betreffenden dem Griechischen, die staatlichen und kriegerischen Ausdrücke dem Lateinischen entlehnt; denn die Bevölkerung, mit der die Goten am Balkan zusammenlebten, sprach griechisch, während die Staats- und Heeressprache lateinisch war. Lateinisch sind z. B. militôn = Kriegsdienste leisten (von militare), annô = Sold (von annona). Griechisch sind auch kirchliche Ausdrücke, wie aggilus, arkaggilus = Engel, Erzengel, synagôga u. a. Der Redner schloß mit der Bitte, das kostbare Gut der Sprache im Sinne des Deutschtums zu pflegen; »das höchste Gut des Mannes ist sein Volk, das höchste Gut des Volkes ist seine Sprache«. Daran knüpfte er den Vortrag seines Gedichtes »An unsere Sprache«, das die Leser dieser Zeitschrift bereits kennen (s. Jahrg. 1895, Sp. 217/8 u. Ehrenkranz S. 142 u. 317).

Dem Festvortrage folgte langandauernder Beifall, dem der Vorsitzende ein kurzes Wort herzlichsten Dankes hinzufügte.

Zum Schluß verkündete der Schriftführer Professor Dr. Paul Pietsch (Berlin) die an der Spitze dieser Nummer abgedruckte Preisaufgabe, worauf der Vorsitzende die Festsitzung um 1 3/4 Uhr schloß.

### 5. Fortsetzung der Geschäftssitzung.

Um 3 1/2 Uhr wird die Geschäftssitzung wieder aufgenommen.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden erklärt sich zunächst die Versammlung damit einverstanden, daß der für das laufende Jahr 1903 für Beihilfen an Zweigvereine angesetzte Betrag von 2000 Mark ebenfalls schon, wenn es nötig ist und die Mittel reichen, auf 3000 Mark erhöht wird.

Darauf wird verhandelt über die Frage der Errichtung eines Reichsamts für deutsche Sprache. Geheimer Hofrat Professor Dr. Behaghel (Gießen) hat mit Professor Dr. Pietsch (Berlin) folgende Entschließung vereinbart und dafür die einmütige Zustimmung des Gesamtvorstandes gefunden:

»Die Schaffung eines Reichsamtes für deutsche Sprache ist wünschenswert und vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein zu erstreben. Gedacht ist dieses Reichsamt als eine im wesentlichen wissenschaftliche Einrichtung, welche Arbeiten der deutschen Sprachforschung in Angriff nimmt, die ihrem inneren und äußeren Umfange nach über das Vermögen des einzelnen Forschers hinausgehen. Nächste Aufgabe ist für den Sprachverein die Aufklärung der öffentlichen Meinung über diese seine Absichten. Dabei ist besonders hinzuweisen auf den Unterschied dieser Absichten von den Plänen einer Akademie für deutsche Literatur und Sprache, wie sie sonst wesentlich im Anschluß an das Vorbild der französischen Akademie aufgetaucht und besprochen worden sind. Auch seinen Zweigvereinen kann der Sprachverein die Erörterung dieser Angelegenheit nur aufs wärmste empfehlen. Es wird dem Gesamtvorstand anheimgestellt, zu geeigneter Zeit bei den zuständigen Behörden in Sachen des Reichsamtes für deutsche Sprache vorstellig zu werden.«

Dazu bemerkt der Vorsitzende, daß zunächst alles darauf ankomme, die breitesten Kreise über die Absichten des Vereins und die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung aufzuklären und vor allem die Besorgnisse vor einer staatlichen Bevormundung, die die Sprache in Fesseln lege, zu zerstreuen. Besonders in den Zweigvereinen sei für diese Tätigkeit ein günstiger Boden vorhanden; aber ihn zu beackern, erfordere Zeit.

Professor Stangl (Reichenberg) dankt für die Durchführung des in Straßburg 1901 vom Reichenberger Zweigvereine gestellten Antrages (s. Jahrg. 1901, Sp. 251/2).

Rentner von Thenen (Köln) befürchtet, daß die in dem Antrage ausgesprochenen Absichten zu sehr nach der wissenschaftlichen Seite neigen, und daß alle Anhänger des Sprachvereins, die keine Männer der Wissenschaft seien, ihm entfremdet werden könnten.

Demgegenüber betont der Vorsitzende, daß der Sprachverein nach wie vor die Sprachwarte bleibe, die auf Schönheit und Reinheit der Sprache zu achten habe; das Reichsamt solle die wissenschaftliche Grundlage bilden, von ihm könne sich der Verein Auskunft holen.

Landgerichtsdirektor Geheimer Justizrat Crönert (Halle a. d. S.) sieht den Grundgedanken des Sprachvereins in der Freiwilligkeit und Volkstümlichkeit der großen Bewegung und warnt vor einer Verstaatlichung, wie sie sich in dem Gedanken eines Reichssprachamtes ausdrücke.

Darauf setzt Professor Dr. Dunger (Dresden) unter lebhafter Zustimmung der Versammlung auseinander, daß der Sprachverein zwei Richtungen haben müsse, eine volkstümliche und eine wissenschaftliche; er zeigt an dem Schicksale des Bruggerschen Sprachvereins vom Jahre 1848, wohin die Vernachlässigung der wissenschaftlichen Seite führe, weist auf die mannigfache Förderung hin, die der Verein von einem Sprachamt erfahren könne, und empfiehlt dringend die Annahme der Entschließung.

In ähnlichem Sinne sprechen sich auch Professor Dr. Brenner (Würzburg) und Professor Dr. Matthias (Zwickau) aus. Ebenso treten Professor Dr. Rachel (Dresden) und Schuldirektor Dr. Maydorn (Thorn) für den Antrag ein.

Darauf wird die beantragte Entschließung von der Versammlung fast einstimmig angenommen. Der Vorsitzende dankt den Herren Behaghel, Pietsch und Kluge, der leider am Erscheinen verhindert ist, für die Mühe, die sie auf die Ausarbeitung des Planes verwandt haben.

Sodann macht Professor Dr. Dunger (Dresden) Mitteilungen über den Stand der Herausgabe der Verdeutschungsbücher. Danach wird die »Amtssprache« jetzt in der 7. Auflage gedruckt. Das »Namenbüchlein« wird demnächst in der 3. Auflage erscheinen. Auch die Neuausgabe der »Heilkunde« in der 4. Auflage steht bevor. Endlich soll demnächst »Spiel und Sport«, bearbeitet von Oberlehrer Wappenhans, in den Vorschlagsbogen erscheinen. Der Fertigstellung harrt noch das »häusliche und gesellschaftliche Leben«, dessen Neubearbeitung Seminardirektor Cremer in Neuwied übernommen hat.

Es folgt die Beratung über den Antrag des Zweigvereins Reichenberg:

»Mit dem gänzlichen Verschwinden deutscher Monatsnamen ginge[1]) ein Stück deutschen Volkstums verloren; der allgemeine Gebrauch deutscher Monatsnamen wäre ein großer Fortschritt auf der Bahn unseres Vereins. Der Gesamtvorstand wird daher ersucht, eine Liste deutscher Monatsnamen aufzustellen und ihre Einbürgerung zu fördern.«

Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg) begründet eingehend diesen Antrag. Nach einem Rückblick über die Geschichte der Monatsnamenfrage innerhalb des Vereins bis zur Ablehnung des Reichenberger Antrages in Straßburg 1901 (s. Jahrg. 1901, Sp. 254) teilt er mit, daß der Reichenberger Zweigverein selber eine Umfrage bei den Zweigvereinen veranstaltet habe. Leider hätten nur 106 Zweigvereine geantwortet; aber von diesen ständen 51 der Frage der Wiedereinführung deutscher Monatsnamen günstig gegenüber. Er gibt dann eine größere Anzahl von Kalendern aus allen Teilen des deutschen Sprachgebietes bekannt, in denen deutsche Monatsbezeichnungen gebraucht werden, und weist darauf hin, daß sich die deutschvölkischen Vereine Österreichs auf eine Liste deutscher Monatsnamen geeinigt hätten, die auch von vielen Zeitungen neben den lateinischen angenommen worden seien. Der Hauptgrund, für die deutschen Namen einzutreten, so führt er weiter aus, sei die Pflicht, alles, was deutsch-volkstümlich sei, zu schützen; der Sprachverein aber sei besonders dazu berufen. Eine vom Sprachverein auf wissenschaftlicher Grundlage aufgestellte Reihe deutscher Monatsnamen werde bald Eingang finden. Die Bedenken, es werde im Rechtsleben und im Weltverkehr eine große Verwirrung entstehen, kann der Redner nicht teilen. Auch viel kleinere Völker, wie Tschechen und Serben, hätten eigene Monatsnamen. Außerdem seien die deutschen Monatsnamen viel schöner und sinniger als die römischen. Es solle auch nur durchaus maßvoll vorgegangen werden; aber man solle wenigstens den Anfang machen. Der Redner bittet dringend im Namen aller deutsch-österreichischen Zweigvereine, den Antrag anzunehmen.

Demgegenüber weist Professor Dr. Matthias (Zwickau) im Namen des Gesamtvorstandes darauf hin, daß es ein gefährlicher Irrtum sei, wenn man das geschichtlich Gewordene verkennen wolle. Jakob Grimm erklärte es für unmöglich, alle solche fremden Worte von seinem Wörterbuche auszuschließen, die im Boden unserer Sprache längst Wurzel gefaßt, aus ihr neue Sprossen getrieben haben und mit der deutschen Rede so verwachsen sind, daß wir ihrer nicht entbehren können. Die Zustimmung eines Teiles der Zweigvereine dürfe man nicht ins Treffen führen; die zahlreichen Vereine, die überhaupt nicht geantwortet hätten, wollten damit ihre Abneigung gegen die Behandlung der ganzen Frage bekunden, die für das Gedeihen der Zweigvereine wenigstens auf reichsdeutschem Boden geradezu gefährlich sei. Die edlen Beweggründe der Antragsteller seien gewiß hoch anzuerkennen; aber sie möchten doch bedenken, daß der Bestand des Sprachvereins in seiner ganzen Ausdehnung gefährdet werde, wenn man die Reichsdeutschen nötigen wolle, diese Frage immer wieder zu behandeln. Der Redner bittet schließlich, den Antrag zurückzuziehen.

In gleichem Sinne äußert sich Oberlehrer Dr. Streicher (Berlin): sobald der Verein mit der Absicht hervorträte, die deutschen Monatsnamen entweder allein oder nur neben den allgemein üblichen auf die Zeitschrift zu setzen, würde er im Reiche von der gewaltigen Mehrheit des Volkes als maßlos angesehen werden. Hunderte und Tausende von Mitgliedern würden abfallen, weil man daraus schließen würde, daß der Verein mit seinem bisherigen maßvollen Vorgehen bewußt brechen wolle. Ferner habe der Sprachverein, selbst wenn er den Antrag annähme, nicht im entferntesten die Mittel, ihn durchzusetzen. Um so leichter müsse es den Herren aus Reichenberg werden, um das Gedeihen des Vereins nicht zu gefährden, den Antrag zurückzunehmen.

Professor Stangl (Reichenberg) tritt noch einmal für den Antrag ein und bittet, wenigstens eine solche Form der Ablehnung zu finden, die beweise, daß keine grundsätzliche Gegnerschaft gegen den Gebrauch deutscher Monatsnamen bestehe.

Professor Dr. Brunswick (Wiesbaden) bittet, einen Mittelweg zu suchen, auf dem man den Antragstellern in ihrem Bestreben möglichst entgegenkomme.

Professor Dr. Mogk (Leipzig) hebt hervor, daß die älteren Kalender keine deutschen Monatsnamen enthalten, daß die deutschen Bezeichnungen vielmehr auf gelehrtem Wege eingedrungen seien; auch Karl der Große habe die Namen nicht aus der Volkssprache geschöpft.

1) Nicht: »ging«, wie Sp. 129/30 gedruckt worden ist.

Oberlehrer Dr. Streicher (Berlin) betont, daß den Deutsch-Österreichern das Recht, deutsche Monatsnamen zu gebrauchen, durchaus nicht genommen werden solle; aber im Reiche sei der Antrag nicht durchzuführen.

Sodann stellt Professor Dr. Tröger (Breslau) einen Vermittlungsantrag.

Nach Annahme eines Antrages auf Schluß der Erörterungen treten die Herren Matthias, Ringlhaan, Stangl, Streicher und Tröger zu einem Sonderausschusse zusammen, um die Fassung des abschließenden Antrages endgültig festzustellen.

Aus dem Schoße des Sonderausschusses gehen zwei Anträge hervor. Der Antrag der Mehrheit (Matthias, Streicher, Tröger) lautet:

»Die Hauptversammlung erkennt die Pflege deutscher Monatsnamen, wo sie im Gebrauche sind, für berechtigt an, hält aber Schritte zur Wiederbelebung der deutschen Namen da, wo sie geschwunden sind, für unausführbar.«

Der Antrag der Minderheit (Ringlhaan, Stangl) lautet:

»Die Hauptversammlung erkennt die Erhaltung deutscher Monatsnamen, wo sie im Gebrauche sind, und ihre Einbürgerung, wo sie möglich ist, als ein Stück der Pflege deutschen Volkstums an.«

Nach einer kurzen Erörterung, in der sich besonders Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel) gegen den Minderheitsantrag ausspricht, wird der ursprüngliche Antrag Reichenberg (s. Sp. 217) abgelehnt (gegen 31 Stimmen), der Antrag der Ausschußminderheit ebenfalls (gegen 52 Stimmen) abgelehnt, endlich der Antrag der Mehrheit mit 210 Stimmen angenommen.

Während der Beratung des Ausschusses hatte Oberlehrer Dr. Saalfeld das Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande verlesen, das wir hier folgen lassen.

Wiedergewählt wurden:

mit 314 Stimmen Ministerialrat Dr. Albrecht (Straßburg),
„ 314 „ Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Behaghel (Gießen),
„ 314 „ Prof. Dr. Oskar Brenner (Würzburg),
„ 314 „ Gymnasial-Konrektor Prof. Dr. Hermann Dunger (Dresden),
„ 313 „ Verlagsbuchhdlr. Ferd. Berggold (Berlin),
„ 307 „ Augustin Trapet (Ehrenbreitstein),
„ 305 „ Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth (Köln),
„ 290 „ Prof. Dr. Jos. Ed. Wackernell (Innsbruck),
„ 289 „ Geh. Medizinalrat Professor Dr. Wilhelm Waldeyer (Berlin).

Neugewählt wurden:

mit 245 Stimmen Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wilhelm Wilmanns (Bonn),
„ 185 „ Oberlehrer Dr. K. Scheffler (Braunschweig),
„ 167 „ Oberlandesgerichtsrat Erler (Marienwerder).

(Die drei Herren haben die Wahl angenommen.)

Ferner erhielten Stimmen:

128 Stimmen Kgl. Postamtsdirektor Schmidt (Nürnberg),
106 „ Prof. Anton Stangl (Reichenberg in Böhmen),
70 „ Hauptschriftleiter der „Ostdeutschen Post" Karl Sedlak (Wien),
65 „ Dr. J. Ernst Wülfing (Bonn),
20 „ Schuldirektor Dr. Bernh. Maydorn (Thorn),
12 „ Professor Bruno Buchrucker (Elberfeld),
5 „ Major a. D. Konrad Wilke (Wiesbaden),
3 „ Professor Dr. Alois Weiß (London),
2 „ Rektor der Landesschule Professor Dr. Christ. Muff (Pforta).

Der Vorsitzende spricht den Herren, die sich der mühevollen Arbeit im Wahlausschusse unterzogen haben, den Dank der Versammlung aus.

Sodann wird verhandelt über den Antrag des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg:

»Aussprache und Beratung über Mittel und Wege, die geeignet sind, in den Zweigvereinen ein die Vereinszwecke förderndes Leben zu erwecken und zu erhalten.«

Der Vertreter dieses Antrages, Eisenbahndirektions-Präsident a. D. Mühlenfels (Berlin), weist kurz hin auf die Erörterung, welche die Angelegenheit in der Vorstandssitzung sowie in der freien Besprechung am Tage zuvor gefunden habe, und empfiehlt folgenden Antrag des Gesamtvorstandes anzunehmen:

»Die Hauptversammlung beschließt, Herrn Oberlehrer Palleske[1], (Landeshut i. Schl.) zur Abfassung einer vom Vereine zu veröffentlichenden Schrift über die Mittel zur Belebung der Vereinstätigkeit zu ersuchen.«

Oberlehrer Palleske erklärt sich zur Abfassung dieser Schrift bereit und bittet alle Vereinsmitglieder, zumal solche, die einem größeren, tätigen Zweigverein angehören, ihn tatkräftig zu unterstützen. Darauf wird der Antrag des Vorstandes einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende teilt mit, daß der Hamburger Zweigverein an die dortige Kaufmannschaft ein Rundschreiben zu senden gedenkt, das allen Zweigvereinen kostenlos zur Verfügung steht. (Vgl. Sp. 241/2).

Dann wird die Niederschrift der Verhandlungen von Oberlehrer Wappenhans (Plön) verlesen und von der Versammlung genehmigt.

Der Vorsitzende dankt dem Breslauer Zweigvereine für eine der Versammlung gewidmete Festgabe, die drei Abhandlungen enthält: Hermann Jantzen, Schlesische Dichter; W. Fielitz, Das Ziel der Handlung in Goethes Tasso; Albert Gombert, Über das Alter einiger Schlagworte.

Grüße an die Hauptversammlung sind eingegangen von Prof. Dr. Gloël für den Wetzlarer Zweigverein, von Friedrich Mücke für Gablonz und von Rechtsanwalt a. D. Schmidt (Dresden).

In einem Schlußworte weist der Vorsitzende darauf hin, daß die Förderung des gegenseitigen Verständnisses zwischen allen deutschen Stämmen eine der segensreichsten Folgen solcher großen Zusammenkünfte sei, und er wünscht, daß auch die Breslauer Hauptversammlung in dem gleichen Sinne gewirkt und in allen das Gefühl engster Zusammengehörigkeit gekräftigt haben möge.

Darauf widmet Professor Dr. Rachel (Dresden) dem Vorsitzenden warme Worte des Dankes für die Leitung des Vereins und besonders dieser Hauptversammlung; er nennt ihn den geschickten Steuermann, der nicht bloß bei heiterem Wetter und gutem Winde das Schiff zu führen wisse, sondern auch, wenn die Wogen höher gehen, sicheren, frohen und frischen Blickes am Ruder stehend den Verein weiter steuere. Die Versammelten erheben sich zum Zeichen des Dankes unter allseitigen Beifallsrufen von ihren Sitzen.

Mit dem Wunsche frohen Wiedersehens nach zwei Jahren schließt der Vorsitzende die 13. Hauptversammlung um 6½ Uhr.

### 6. Das Festmahl.

Um 7 Uhr Abends begann in den Festsälen des Palastrestaurants das Festmahl, an dem sich gegen 200 Personen, darunter zahlreiche Damen, beteiligten. Es verlief sehr angenehm

1) Vgl. dessen Aufsatz in der Zeitschrift 1901, Sp. 97 ff.

und erfreulich. Die Reihe der Trinksprüche eröffnete der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, mit einem Hoch auf Seine Majestät den deutschen Kaiser, den Schützer und Förderer der deutschen Sprache. Danach wurde das Kaiserlied und ein von Herrn Rektor Bauch in schlesischer Mundart gedichtetes Lied »Oan a Kaiser!« (An den Kaiser) gesungen. Professor Dr Gombert, der Vorsitzende des Breslauer Zweigvereins, trank auf die staatlichen und städtischen Behörden, die dem Vereine so großes Entgegenkommen bewiesen. Im Namen der Behörden dankte Oberpräsidialrat Dr. Michaelis, der auf den Vorstand des Gesamtvereins und des Breslauer Zweigvereins ein Hoch ausbrachte.

Es folgte noch eine lange Reihe ernster und launiger Reden. Oberbürgermeister Dr. Bender feierte die auswärtigen Gäste, Augustin Trapet (Ehrenbreitstein) widmete sein Glas den Deutschen Österreichs, Professor Fielitz (Breslau) ließ die Frauen, die Hüterinnen der Muttersprache, leben, und Oberstleutnant a. D. Gans Edler Herr zu Putlitz trank auf das Wohl der deutschen Stadt Breslau. Eine Rede, in der Eisenbahndirektions-Präsident a. D. von Mühlenfels »unsern Felix Dahn« feierte, wurde von diesem mit einem Hoch auf die deutsche Jugend erwidert. Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg) endlich trank im Namen der Deutsch-Österreicher auf das einige deutsche Volk. Aber auch damit war die Reihe der Tischreden noch nicht beendet; in angeregtester Stimmung blieb die Festgesellschaft bis gegen Mitternacht zusammen.

### 7. Ausflug.

Am Mittwoch, dem 3 Juni, vereinigten sich die Festteilnehmer zu einem Ausfluge nach Fürstenstein und Salzbrunn. Die Eisenbahn führte die Gäste nach Freiburg, von wo sie durch bereitstehende Wagen bis an den Eingang des Fürstensteiner Grundes befördert wurden. Nach einem Imbisse in der alten Schweizerei ging's hinauf zum Schlosse Fürstenstein. Mit dankenswerter Bereitwilligkeit hatte die fürstliche Verwaltung das Betreten des prächtigen französischen Gartens und sonst verschlossener Teile des herrlichen Parkes gestattet. Ebenso war den Gästen die Besichtigung der wertvollen fürstlichen Büchersammlung erlaubt, in der Herr Bibliothekar Vendemann die seltensten Schätze ausgelegt hatte und in liebenswürdigster Weise erläuterte. Nun folgte eine reizvolle Wanderung über eine Reihe herrlicher Aussichtspunkte und durch die Tiefe des Grundes zu der sogenannten Alten Burg, von wo gegen 2 Uhr die Wagenfahrt nach Salzbrunn fortgesetzt wurde. Hier nahm man in dem von der Badedirektion mit Blumen herrlich geschmückten Speisesaale des Kurhauses ein Mittagsmahl ein, das von dem Breslauer Zweigvereine gespendet wurde und in gehobenster Stimmung verlief. Eine unter Führung des Herrn Brunnendirektors vorgenommene Besichtigung der neuen, vortrefflichen Badeeinrichtungen und der schönen Parkanlagen bildete den Abschluß des in jeder Beziehung wohlgelungenen, auch vom Wetter im ganzen begünstigten Ausfluges.

---

So verliefen die Breslauer Tage zu allseitiger Befriedigung, und es sei auch hier noch einmal dem gastlichen Breslauer Zweigvereine und seinem Vorstande, besonders auch dem Festausschusse, für die bereitwillige Fürsorge, die den Gästen gewidmet wurde, der herzlichste Dank ausgesprochen. Gern werden alle Festteilnehmer an die schönen Tage in Schlesien zurückdenken.

Braunschweig. Karl Scheffler.

---

## Zur Verdeutschung der lateinischen Fachausdrücke in der deutschen Sprachlehre.

(Schluß.)

Mit der Verdeutschung von Objekt durch »Ergänzung« hat sich zugleich eine Erweiterung des Begriffsumfanges dieses Fachwortes vollzogen. Ausgehend von einer Einteilung der Zeitwörter in sogenannte »ergänzungsbedürftige und ergänzungslose«[1]), nennt man jetzt nicht nur die Gegenstandsbezeichnungen zu Tätigkeitsbegriffen Objekte oder Ergänzungen, sondern alle Hinzufügungen, die den Begriff des Beziehungswortes entweder »füllen« oder »vervollständigen« (Sütterlin § 321). Die Hinzufügungen, die nicht in diese Klasse fallen, nennt man »Bestimmungen«. Der Undeutlichkeit der in diesem Sinn gebrauchten Fachwörter sucht man durch Attribute abzuhelfen. So hat Bojunga die Fachausdrücke »notwendige Ergänzungen« und »erläuternde Bestimmungen« gewählt. Einfacher und klarer wäre es dann doch gewesen, eines der beiden sinnverwandten Hauptwörter ganz fallen zu lassen und den Gegensatz bloß durch Attribute zu bezeichnen. Auch hätte sich zur Bezeichnung der zweiten Art des Attribut »nicht notwendig« oder »entbehrlich« besser geeignet; denn auch die notwendigen Ergänzungen sind doch wohl erläuternd. Lohmeyer und andere nennen alle nicht »zur notwendigen Vervollständigung des Verbums oder Adjektivums« dienenden Hinzufügungen adverbiale oder Umstandsbestimmungen und schließen Bestimmungen durch Umstandswörter ganz von der Klasse der »Ergänzungen« aus, obgleich häufig genug auch Umstandswörter und andere Arten von Umstandsbezeichnungen zur Vervollständigung ergänzungsbedürftiger Zeitwörter dienen (s. Sütterlin § 344). Eine Benennung, die dem Schüler das Verständnis dieser Unterscheidung erleichtert, wird sich überhaupt kaum finden lassen. Sie bereitet ihm auch nach eingehender Erläuterung der Fachausdrücke Schwierigkeiten.

Die grammatische Form bietet kein Unterscheidungsmittel; Bestimmungen im Wer-, Wes-, Wem- und Wenfall oder mit Hilfe von Verhältniswörtern oder durch Umstandswörter können der einen wie der anderen Klasse zugehören.[2]) Lohmeyer sucht freilich für Bestimmungen mit Verhältniswörtern dem Schüler ein äußerliches Kennzeichen zu geben: »Ist eine Umwandlung des Präpositionalausdrucks in einen Akkusativ, Genetiv oder Dativ möglich, so ist derselbe Objekt (Ergänzung), im anderen Falle Adverbial (Umstands-)bestimmung«. Bei Ausdrücken aber wie »am nächsten Tage«, »mit gutem Mute« und zahlreichen anderen ist diese Umwandlung möglich, und doch fallen sie keineswegs immer unter den Begriff der »Ergänzung«. Anderseits ist diese Umwandlung oft nicht möglich, wo eine Ergänzung vorliegt, wie in dem von Lohmeyer § 10 angeführten Beispiel: »Wappne dich mit Ruhe«. Freilich behauptet er, sie sei hier möglich, weil man denselben Sinn auch durch die Worte ausdrücken könne: »Schaffe dir Ruhe an« Die Möglichkeit ist also nur eine scheinbare, sie wird erst herbeigeführt durch gleichzeitige Umwandlung des Zeitwortes selbst. In einem anderen Beispiel (§ 9) ist hierzu sogar eine doppelte Umwandlung des Zeitwortes nötig: »Wer geringe Dinge wenig acht, sich um geringere Mühe macht.« Hier wird »um geringere« für das Objekt des Nachsatzes erklärt, weil man für »sich Mühe machen« auch sagen könne »sich bemühen«. Daraus erkennt aber der Schüler nur, daß er »um geringere« nicht für

---

1) Daß auch diese Bezeichnungsweise nicht deutlich ist, bedarf keiner Erörterung; richtiger bezeichnet Wunderlich den Gegensatz zu »Ergänzungsbedürftigkeit« durch »Selbstgenügsamkeit«.

2) Sütterlin § 322 ff.

das Attribut zu »Mühe« halten soll, sondern für eine Prädikatsbestimmung; ob für eine adverbielle oder für ein Objekt, das hängt erst von dem Erfolge des Versuches ab, auch für den eingesetzten Ausdruck wieder einen anderen zu finden, bei dem die Umwandlung des Präpositionalausdrucks in einen Kasus möglich ist.[1] Man wird also darauf verzichten müssen, ein äußeres Unterscheidungsmittel zu finden; der Schüler wird auf sachliche Erwägungen angewiesen bleiben, um festzustellen, ob er die Zeitwortbestimmung für eine Ergänzung anzusehen habe oder nicht. Aus dem Inhalt des Satzes erkennt er es nicht, weil für den Zweck der in ihm enthaltenen Mitteilung sehr häufig gerade eine Umstandsbestimmung, die nicht unter den Begriff der Ergänzung fällt, den notwendigsten Bestandteil bildet. Er wird also den Bedeutungsgehalt des Zeitwortes an sich auf seine Ergänzungsbedürftigkeit hin prüfen müssen und zuweilen auf unlösbare Zweifel stoßen. Denn über diese Frage sind die Gelehrten selbst nicht immer einig. So wird derselbe Satz, den Lohmeyer als Beispiel eines Objekts anführt (. . . . sich um geringere Mühe macht) in einem anderen Lehrbuch als Beispiel gerade einer nicht als Objekt zu betrachtenden Adverbialbestimmung angeführt.[2] Die Verfasser von Lehrbüchern würden also den Lehrstoff durch Zusammenstellung zweifelhafter Fälle erweitern und bei jedem dem Schüler vorschreiben müssen, ob er ihn als »Ergänzung« oder »Bestimmung« anzusehen habe. Der Anfang dazu ist schon gemacht (Wilke § 125).

Die Wichtigkeit der Unterscheidung dieser innerlich loseren und engeren Verbindungen zwischen Bestimmungen und ihren Beziehungswörtern für die wissenschaftliche Erklärung der Spracherscheinungen wird niemand leugnen.[3] Aber ihre Einführung in die Lehrbücher widerspricht dem heut allgemein geltenden, auch von der Unterrichtsverwaltung anerkannten Grundsatz, den Lehrstoff des grammatischen Unterrichts in der Muttersprache auf das knappste, durch seinen Zweck gebotene Maß zu beschränken.[4] Auch Wollmann billigt es, daß Hähnel und Patzig (»Zur Wortbildung und Wortbedeutung im deutschen Sprachunterricht«), fußend auf dem Grundsatz: »Eine Regel ist nur zu geben, wenn der Schüler dadurch vor Fehlern bewahrt wird«, diese Unterscheidung aus dem Lehrstoff streichen, um Zeit für andere nützliche Übungen zu gewinnen.

Ebenso entbehrlich ist es für den Zweck des Unterrichts, die Objekte im engeren Sinne von den inhaltlich verschiedenen Bestimmungsarten bei jeder Bestimmungsform des Zeitwortes zu

1) Wie weit dieser Weg, den grammatischen Zusammenhang aus Umwandlungen in andere, inhaltlich gleichwertige Formen zu erklären, führen kann, dafür sei noch folgendes Beispiel angeführt. In dem Satzgefüge: »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin« wird § 19 der zweite Nebensatz für einen Attributsatz erklärt, der ein Attribut im Genitiv vertrete. Dieses Rätsel wird gelöst durch Lohmeyers Erklärung, daß die Worte »was soll es bedeuten« ersetzt werden können durch »den Grund«, worauf dann der zweite Nebensatz umgewandelt werden kann in das Attribut »meiner Traurigkeit«. Mit demselben Rechte ließe sich in dem Satze »Was soll meine Traurigkeit bedeuten?« auch das Subjekt für ein Attribut im Genitiv erklären und etwa ein Dreieck für ein Viereck, wenn beide gleichen Inhalt haben

2) Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache von Dr. Frei. 13. Auflage, bearbeitet von Dr. Schnorf. 1898. S. 158.

3) Sie wird bekanntlich in der wissenschaftlichen Betrachtung keineswegs auf die Zeitwörter beschränkt und müßte folgerichtig auch in den Lehrbüchern auf die Bestimmungsarten der andern Wortklassen ausgedehnt werden.

4) Vergl. die Lehrpläne für die höheren Schulen Preußens von 1892 S. 18 und von 1901 S. 20.

unterscheiden. Es genügt, wenn der Schüler bei den Bestimmungen im Akkusativ zur Unterscheidung zwischen dem Objektsakkusativ (Gegenstandswenfall) einerseits und dem adverbialen und Prädikats-Akkusativ (Umstands- und Zustandswenfall) anderseits genötigt wird, wo sich ihm dafür auch das äußere Kennzeichen der Verwandlungsfähigkeit des Objekts in das Subjekt bei der Vertauschung des aktiven Ausdrucks mit dem passiven bietet. Das schließt nicht aus, diesen Unterschied gelegentlich auch bei andern Bestimmungsformen zu berühren und namentlich darauf hinzuweisen, daß manchmal Bestimmungen, die sich der Form nach als Umstandsbezeichnungen darstellen, inhaltlich dasselbe Verhältnis ausdrücken, wie es zwischen transitiven Verben und ihren Objekten besteht (werben um, sich fürchten vor, herrschen über), und daß solche Bestimmungen einst einen bildlichen Sinn hatten, in dem sie wirklich das waren, als was sie sprachlich erscheinen, nämlich adverbiale Bestimmungen des Raumes, wenn auch bei ihrer Anwendung im übertragenen Sinne jene ursprüngliche Bedeutung kaum noch empfunden wird. Dabei wird mancher Schüler von selbst auch auf den Wechsel der Bestimmungsform bei kaum merklicher Änderung des Inhaltes aufmerksam werden bei Zeitwörtern wie herrschen, warten, spotten und ihren Zusammensetzungen beherrschen, erwarten, verspotten. Das würde die sinnliche Anschauung für jene sprachliche Ausdrucksform beleben, während durch die Nötigung, beiderlei Formen wegen des scheinbar völlig gleichen Inhalts in den Begriff eines grammatischen Fachausdruckes zu zwängen, das ohnehin sich mehr und mehr abstumpfende Sprachgefühl verdunkelt wird.

Nur bei den adverbialen Nebensätzen, die man allgemein treffend »Umstandssätze« nennt, empfiehlt sich aus dem von Kern (Grundriß § 119) angegebenen Grunde auch eine Einteilung nach dem Verhältnis ihres Inhalts zu dem des übergeordneten Satzes.[1]

Schwerlich aber dürfte sich Bojunga ein Anrecht auf die Dankbarkeit der weiblichen Jugend dadurch erworben haben, daß er ihr in seinem Lehrbuch auch eine Einteilung der sogenannten mittelbaren Nebensätze nach ihrem Inhalt bietet, die an ihre Denk- und Gedächtniskraft nicht geringe Anforderungen stellt. Es ist dies meines Wissens der erste Versuch, Artunterschiede auch auf diesem Gebiete aufzusuchen und durch Fachausdrücke zu bezeichnen; und da die Vermutung nahe liegt, daß er Nachfolge finden wird, so empfiehlt es sich, ihn auf seinen Wert für den Unterricht zu prüfen. Bojunga teilt diese Sätze ein in:

1. Ergänzungs-,
2. Beifügungs-,
3. Umstandsbestimmungssätze:
   a) der Zeit und Dauer,
   b) des Orts und der Richtun[illegible]
   c) der Art und Weise,
   d) des Grundes und [illegible]
      aa) des Grund[illegible]
      bb) der Bedin[illegible]
      cc) der [illegible]
      dd) de[illegible]

1) Auch hier schwan[illegible]
Arten. Lohmeyer nen[illegible]
oder Artsätze und teil[illegible]
umstandssätze. 2. [illegible]
von der Unklarh[illegible]
verfehlt, daß [illegible]
der meistens [illegible]
ist, ein Neb[illegible]
mit daß[illegible]
oder [illegible]
ge[illegible]

Als Beispiele werden u. a. diese vier angeführt:

Zu 1. Die Hoffnung, daß nun alles besser würde.

Zu 2. Ein Brüderchen, das weit vom Mutterherzen gestorben war.

Zu 3, b. Ein Gasthaus, wohin ich zuweilen kam.

Zu 3, d, cc. Mit dem Segenswunsche, daß Gott ihn geleiten möge.

Man erkennt, daß für die Unterscheidung der beiden ersten Klassen die Ergänzungsbedürftigkeit des durch den Nebensatz bestimmten Wortes maßgebend war. Zweifellos gehört doch aber auch das vierte Beispiel zur ersten Klasse und das dritte zur zweiten. Die Arten kreuzen sich eben wieder, weil, wie so häufig in grammatischen Einteilungen, verschiedene Einteilungsgründe angewendet worden sind:

1. Der Inhalt des Nebensatzes in seinem Verhältnis zu dem Beziehungsworte.
2. Der Inhalt des Nebensatzes an sich.[1]

Die Betrachtungen ergeben, daß die Frage, wie man die Fachausdrücke verdeutschen solle, noch nicht spruchreif ist und es nicht eher werden kann, als bis man darüber klar und einig geworden ist, was man durch die Verdeutschungen ausdrücken will. So warme Anerkennung Bojungas Versuch verdient, ein Lehrbuch zu schaffen, das sich den neuesten Fortschritten der Wissenschaft anpaßt und zugleich nur deutsche Fachausdrücke bietet, so kann ihm doch nicht zugestanden werden, daß er uns diesem Ziele näher geführt hat. Der rechte Weg dazu würde am leichtesten von den Grundsätzen aus gewonnen werden, die Franz Kern in seinen Schriften zur Verbesserung der deutschen Satzlehre niedergelegt hat. An diese empfiehlt auch Wollmann den Lehrern den Unterricht in der Satzlehre anzulehnen. Der Einwand, daß Kerns Satzlehre wissenschaftlich nicht haltbar sei, kann höchstens für einzelne Punkte zugegeben werden, deren Berichtigung keineswegs ihren ganzen Aufbau wesentlich verändern würde. Freilich unterscheidet sich der Gesichtspunkt, von dem aus er den Satzbau betrachtet, wesentlich von dem der neueren wissenschaftlichen Forschung. Aber dieser Unterschied ist in der Verschiedenheit der Zwecke völlig begründet. Daß sich von dem Standpunkt seiner Betrachtung neue wissenschaftliche Ergebnisse über den Ursprung und die Umwandlung der sprachlichen Ausdrucksformen gewinnen lassen, hat Kern nie behauptet, sondern nur, daß er der den Zwecken des Unterrichts allein angemessene sei. Zweck des grammatischen Unterrichts in der Muttersprache kann auch auf den höheren Schulen nur die sichere Kenntnis der von der Sprache allmählich ausgebildeten und in ihrem gegenwärtigen Bestande vorhandenen regelmäßigen Ausdrucksformen sein. Auf diesen Zweck und das Bedürfnis der Gebildeten, sich über grammatische Dinge rasch und leicht zu verständigen, können selbstverständlich auch die Verdeutschungsbestrebungen nur gerichtet sein, nicht auf die mit jedem Fortschritt sich wandelnde wissenschaftliche Fachsprache.[1] Mag man nun dem beipflichten oder nicht, jedenfalls schließt die Lösung unsrer Frage die heilsame Nötigung einer vorherigen Klarstellung der in den zu verdeutschenden Ausdrücken enthaltenen Begriffe in sich, über deren unklare Auffassung die bisher gebrauchten Fremdwörter so bequem hinweghalfen[2], und wenn der Allg. D. Spr. die Aufgabe, die er sich gestellt hat, mit Besonnenheit und Gründlichkeit durchführt, so wird der Segen davon vielleicht nicht bloß eine sprachliche Reinigung dieses sich seinen Bestrebungen so hartnäckig verschließenden Gebietes sein, sondern auch eine Vereinfachung und Verminderung des Lehrstoffes, der für das jugendliche Gemüt so wenig Anziehendes hat und so vielen die Erinnerung an ihre Schuljahre trübt.

Halensee b. Berlin. Konrad Rudolph.

## Selbsttätiger Fahrkarten-Automat.

Das Bestreben, die gelehrten Fremdwörter dem Volke verständlich zu machen, ist höchst lobenswert, namentlich wenn es sich um öffentliche Aufschriften handelt, die jedermann lesen und beherzigen soll. Man darf es aber nicht so machen, wie ein wohlmeinender Verdeutscher auf dem Hauptbahnhof einer größeren deutschen Stadt. Dort wurden vor kurzem einige der bekannten Kästen zur Entnahme von Fahrkarten aufgestellt mit der vorn angebrachten Inschrift: Fahrkarten-Automat. Auf der Schmalseite aber liest man in schräg gestellter Schrift mit leuchtenden gelben Buchstaben: Selbsttätiger Fahrkarten-Automat. Der Verfasser dieser Inschrift hatte offenbar den guten Willen, das Fremdwort Automat verständlich zu machen; aber dabei ist ihm eine »Sprachdummheit« untergelaufen. Was heißt Automat? Das Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet: sich selbst bewegend, von selbst geschehend, selbsttätig. Automaten nannte man zuerst die künstlich verfertigten Menschen- und Tiergestalten, die durch ein Triebwerk in Bewegung gesetzt werden, sich also scheinbar selbst bewegen. Jetzt hat man diesen Ausdruck übertragen auf die Vorrichtungen zum selbsttätigen Verkauf von allerlei Gegenständen. Hätte der Verfasser selbsttätiger Fahrkarten-Verkauf geschrieben, so hätte er eine leicht verständliche, sprach-

---

1) Denn daß das Gasthaus und der Segenswunsch selbst als Umstände zu betrachten seien, die durch die Nebensätze bestimmt werden, kann mit der Bezeichnung »Umstandsbestimmungssätze« nicht gemeint sein, auch nicht, daß die Nebensätze Umstandsbestimmungen zu ihren Beziehungswörtern enthalten; denn in dem vierten Beispiel drückt der Nebensatz nicht den Grund und Zweck des Segenswunsches, in dem dritten nicht den Ort des Gasthauses aus. Es kann also wohl nur gemeint sein, daß diese Nebensätze, für sich selbst betrachtet, Umstände ausdrücken. Zutreffend ist aber auch diese Auffassung nicht. Der Satz »wohin ich zuweilen kam« drückt ebensowenig einen Ort aus wie der andere einen Grund oder Zweck. Die Bedeutung von Umstandsbezeichnungen, die auf die Frage wo? wann? wozu? usw. antworten, können ganze Sätze überhaupt nur gewinnen, wenn man sie im Verhältnis zu anderen Sätzen betrachtet. Bojunga hat die Bedeutung des anknüpfenden Wortes mit der des ganzen Satzes verwechselt; nur jenes drückt einen Umstand aus, der wesentliche Inhalt des Satzes aber ist ein Zustand, der durch jenen nur näher bestimmt wird. Zustände aber drücken, an sich betrachtet, alle Nebensätze aus, und ihre Einteilung nach ihrem Inhalt wäre unübersehbar und für die Satzlehre völlig überflüssig.

1) Vergl. Wunderlich a. a. O. I S. XIIIf.

2) Vielleicht wird der Verfasser der Grammatica militans, der die »Tendenzen des Deutschen Sprachvereins« gerade auf diesem Gebiete so abfällig beurteilt, etwas milder gestimmt, wenn er auch einmal diesen Nutzen der Sache in Erwägung zieht. Er erklärt es für eine Unehrlichkeit, durch Einsetzung deutscher Namen so zu tun, als hätten wir das alles selber gemacht, was die Alten durch tiefes Nachdenken geschaffen und uns als geistiges Erbe hinterlassen haben. Wir aber wollen gerade erst durch die Verdeutschung zu voller innerlicher Aneignung und somit zum wahren Besitz des Ererbten gelangen. Zeigt sich unsere Sprache zu arm dazu, so nehmen wir zur Deckung ihrer Blößen auch fremdes Sprachgut dankbar an; nur als Putz und Flitter verschmähen wir es ganz und antworten auf den Vorwurf unehrlicher »Tendenzen« mit den Worten des Troilus: »Wenn mancher schlau sein Kupferblech vergoldet, trag ich es schlicht und ehrlich ungeschmückt«.

richtige Verdeutschung des Fremdwortes gegeben. So aber läßt er den Hauptbegriff, den Verkauf, weg und drückt dafür die Selbsttätigkeit zweimal aus, erst in deutscher, dann in griechischer Sprache. Es ist genau so, als wenn man sagen wollte: selbstgeschriebenes Autograph (Selbstschrift), selbstherrlicher Autokrat (Selbstherrscher), selbständige Autonomie (Selbständigkeit), selbstgeschriebene Autobiographie, ureingeborener Autochthone usw. Der selbsttätige Automat ist ein neues Seitenstück zu den bekannten fehlerhaften Doppelsetzungen wie: [illegible] numerische Anzahl, mögliche Eventualität, größere Majorität, [illegible], [illegible] Verteidigung, treibendes Agens, ganze Totalität. H. D.

## »Müller«.

Dieses kleine Wort erinnert wohl immer an das bekannte [illegible] »Gemüller«, an das es sich ja auch gut [illegible] »Müllern« heißt ja etwas [illegible]; in übertragenem Sinne bedeutet es langsam und breit reden, erzählen. Keine Beziehung besteht dann aber zwischen diesen deutschen Wörtern und dem in der Überschrift genannten Franzosen[1]; so wird der Leser etwas verwundert fragen, denn der Name [illegible] [illegible]

[illegible]

Kleine Mitteilungen.

— In einem Erlaß der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts an das Gouvernement von Deutsch-Ostafrika werden bestimmte **Wünsche des Kaisers mit Bezug auf die Schreibweise in amtlichen Berichten** in folgender Form zur Kenntnis gebracht: »Seine Majestät der Kaiser und König haben anläßlich eines Spezialfalles zu befehlen geruht, daß die Berichterstatter sich einer kurzen und klaren Schreibweise befleißigen sollen. Seine Majestät wünschen insbesondere lange schleppende Sätze und Einschachtelungen sowie das Stellen des Zeitwortes an das Ende des Satzes vermieden zu sehen.« (Aus der Monatsschrift für Deutsche Beamte vom 15. April S. 124.)

— Auf die in voriger Nummer Sp. 178 gemeldete Verfügung des Chefs der Marinestation der Nordsee ist bald ein nicht minder rühmlicher **Erlaß des Reichsmarineamts** gefolgt, der eine gründliche Beseitigung der entbehrlichen Fremdwörter in der Marine herbeiführen wird. Der Staatssekretär Vizeadmiral v. Tirpitz geht in diesem Schriftstück von der allgemeinen Bewegung gegen die Fremdwörterei aus und gibt, um eine Grundlage zu schaffen, die als Nachschlagebuch dienen kann, allen Marinebehörden auf, eine Liste der im Schriftgebrauche der Marine üblichen Fremdwörter zu sammeln, für die entsprechende deutsche Wörter desselben Sinnes vorhanden sind. Diese Listen sollen bis zum 15. September an das Reichsmarineamt eingesandt und dann unter Zuziehung von Fachgelehrten ein maßgebendes Verzeichnis herausgegeben werden. Die vorhandenen Vordrucke müssen natürlich umgearbeitet werden.

— **Gegen unnötige Fremdwörter.** In der Zeitschrift f. [illegible] Mundarten III, 1902 S. 174 äußert H. Weber [illegible] [illegible]

[illegible]

Abstimmung angenommen. Erfreulich ist es auch, in diesem Berichte S. 48 den anscheinend aus der Feder des Vorsitzenden Hans v. Hopfen geflossenen Satz lesen zu können: »die deutschen Füchse werden immer seltener mit dem erklärungsbedürftigen Fremdwort Renonce gerufen«. — Könnte nicht endlich auch einmal mit dem Fremdwort »Semester« aufgeräumt werden? C. K.

— In Zürich und Bern sind die altherkömmlichen **lateinischen Immatrikulationsurkunden** abgeschafft worden. In Zürich wird noch »im Namen des Züricherischen Volkes und seiner hohen Regierung« immatrikuliert, in Bern dagegen ganz einfach in das Verzeichnis der Studierenden eingetragen, in beiden scheint die »Hochschule« der amtliche Ausdruck zu sein.

— Die Verwaltung des bayrischen Staatsbades Steben im Frankenwalde ladet seit dem Frühjahr 1902 die Kurgäste nicht mehr zur »**Réunion**«, sondern zu einem »Tänzchen« ein. Diese Bezeichnung entspricht hier am besten der Art der geselligen Zusammenkunft, die mit Rücksicht auf die Kur lediglich in einem von 8 bis 10 Uhr währenden Tänzchen besteht. Klingt da nicht »Tänzchen« netter, gemütlicher und einladender als das hochtrabende Réunion? Möchte dieses leider seltene gute Beispiel bei den zahllosen Sommerfrischen und Bädern Nachahmung finden! B.

— **Soll und Haben.** Von einer großen Geschäftsbücherfabrik in Norddeutschland wird uns in Anknüpfung an das neue Preisausschreiben des Sprachvereins über die Handelssprache mitgeteilt, daß für diesen Gewerbszweig die Mainlinie ihre trennende Bedeutung traurigen Andenkens noch nicht verloren habe. Denn während südlich von ihr sämtliche Kassen- und Hauptbücher nur mit »Soll und Haben« gebraucht werden, sei es den Geschäftsbücherfabrikanten trotz wiederholten Bemühens noch nicht gelungen, in Norddeutschland das Debet und Credit (Deb' und Cred') ganz zu verdrängen. Das wünscht man in diesen Kreisen begreiflicherweise auch aus äußeren Gründen dringend, und jeder gebildete Kaufmann, der die Wichtigkeit einer reinen deutschen Landessprache zu würdigen imstande ist, möge an seinem Teile diese Bemühung fördern. Hat doch das deutsche Soll und Haben einen ganz besonderen Klang, seitdem G. Freytag sein Ehrenbuch stolzer und rechtlicher deutscher Kaufmannschaft danach benannt hat.

— Nach Zeitungsberichten ist bei dem Prunkmahl, das nach dem Einzuge des Großherzoglichen Paares in Weimar am 6. Juni stattfand, eine ganz **französische Tischkarte** aufgelegt worden, wie im Januar schon bei der Anwesenheit des Großherzogs in Greiz. (Vgl. Märznummer Sp. 78f.) Am Hofe von Mecklenburg-Schwerin hatte Herzog Johann Albrecht während seiner vierjährigen Regentschaft die deutsche Sprache auf der Speisekarte zu ihrem Rechte gebracht. Aber wie die Tägl. Rundschau (Nr. 188 vom 23. April d. J.) meldete, ist unter dem jungen Großherzog die französische wieder eingeführt worden.

— Auffällig **schlechtes Deutsch** leistet sich die Generaldirektion der königlichen musikalischen Kapelle und der Hoftheater zu Dresden in einer öffentlichen Bekanntmachung der Bedingungen, unter denen sie Stammsitze »zur Ausgabe gelangen läßt« (!):

Im I. Rang 2 Plätze **à je** 7 ℳ (pro Vorstellung 14 ℳ) 1120 ℳ
Im II. Rang 2 Plätze **à je** 4,50 ℳ (pro Vorstellung 9 ℳ) 720 ℳ
Im III. Rang Seitenlogen 2 Plätze **à je** 3 ℳ (pro Vorstellung 6 ℳ) . . . . . . . . . . . . . . . 480 ℳ
Im IV. Rang 1 Balkonplatz **à** 3 ℳ pro Vorstellung . 240 ℳ

Und so wiederholt sich die à-erei und pro-erei noch 6 Mal. Vielleicht liest man später in diesen Bekanntmachungen auch den dritten edlen Bruder per traulich im Verein mit à und pro. Unerhört aber ist à je. Dem Verfertiger des obigen »Deutsch« scheint die Bedeutung des deutschen Wortes »je« ganz abhanden gekommen zu sein. Dieses »à je« ist ein offenbarer Unsinn, nicht weniger gänzlich unnütz das à nach dem Zahlwort 1: »1 Balkonplatz à 3 ℳ«. Aber — einer macht's dem anderen gedankenlos nach — ohne Sinn und Verstand. Den schwierigen Sinn der angeführten Bedingungen würde wohl jedermann z. B. in folgender Fassung verstehen:

Im I. Rang 2 Plätze 14 ℳ (für Platz und Vorstellung 7 ℳ) 1120
Im IV. Rang 1 Balkonplatz 3 ℳ (eine Vorstellung) . . 240

Auch sonst ist die Sprache jener Bekanntmachung vom Musterhaften weit entfernt. Eine so vornehme Kunst- und Bildungsanstalt sollte sich wahrlich nicht zu solchem abscheulichen Käsebüdchen- und Wurstblattdeutsch herabwürdigen lassen. B.

— Besonders durch die verdienstvollen Schriften des Bonner Professors Zorn über die Bedeutung der **deutschen Sprache als Staatssprache** (1901 Nr. 11 Sp. 326) ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Widerstreit gerichtet worden, der zwischen der preußischen Verwaltung und dem preußischen Oberverwaltungsgericht über die Zulässigkeit der polnischen Sprache in öffentlichen Versammlungen seit langer Zeit besteht. Denn während die Verwaltungsbehörden unter Berufung auf das gesetzliche Überwachungsrecht den Gebrauch des Polnischen anfangs im Osten und später auch in den polenreichen Arbeiterstrichen Westfalens untersagten, hat das Oberverwaltungsgericht dreimal in den Jahren 1876, 1889 und 1897 übereinstimmend dahin entschieden, daß diese Beschränkung des Versammlungsrechts nicht mit dem Vereinsgesetze vom 11. März 1850 vereinbar sei. Aber es war wirkungslos. Öffentlich im Reichstage sprach der Minister des Innern die Erwartung aus, das Oberverwaltungsgericht werde vielleicht, wenn es sich noch einmal damit zu befassen gezwungen würde, zu einer anderen Entscheidung gelangen, also das Verbot fremdsprachiger Versammlungen gutheißen, und die Schriften Professor Zorns haben wahrscheinlich vielen anderen Leuten die gleiche Hoffnung erweckt (vgl. auch Nr. 1 Sp. 10). Aber sie ist zerfallen. Denn am 29. Mai hat nun das Oberverwaltungsgericht zum vierten Male infolge neuerer Streitfälle in Herne in Westfalen ganz im Sinne seiner früheren Rechtssprüche entschieden. Den Nichtjuristen wenigstens beschleicht dabei gewiß ein Mißgefühl, wenn er bedenkt, wieviel Scharfsinn und Gelehrsamkeit da wieder und wieder aufgewendet sein mag mit dem Erfolge, die fremde Sprache, die Trägerin staatsgefährlicher Bestrebungen, zu schützen. Hat ein so hoher deutscher Gerichtshof wohl schon einmal die dankbarere Aufgabe gehabt, mit gleicher Zähigkeit das Recht der eigenen Muttersprache zu verteidigen?

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Die Oberleitung des Schulwesens in Neuyork, der Board of Education, hat am 18. Mai auf Antrag seines Mitgliedes Maxwell einen neuen Lehrplan beschlossen, nach dem der deutsche Unterricht auf das letzte Schuljahr eingeschränkt wird, während ihm bisher die letzten dritthalb Jahre zugewiesen waren. Deutsch-amerikanische Blätter sind darüber äußerst erregt und zwar aus zwei Gründen, wie es nach der Neuyorker Staatszeitung scheint. Man sieht nämlich in dem Beschlusse nur den ersten Schritt zu der beabsichtigten völligen Abschaffung des deutschen Unterrichts und erklärt das Vorgehen der Behörde für eine böswillige Überrumpelung. In der Tat hat selbst ein amerikanisches Mitglied der Versammlung es vorwurfsvoll ausgesprochen, daß er von den einschneidenden Veränderungen des Lehrplans gar nichts geahnt habe und davon sehr unangenehm berührt worden sei. Nicht weniger als 320 Vereinigungen, darunter vier Universitätsfakultäten, waren um Bei-

behaltung oder Erweiterung des deutschen Sprachunterrichts vorstellig geworden. Gewiß also ist mit dem Beschluß des Neuyorker Schulrates das letzte Wort in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen, und der beginnende Streit kann für die Läuterung und Erstarkung des Deutschgefühls unserer Landsleute in Amerika sehr wirksam sein.

— **Aus der Schweiz.** Im November v. J. (1902 Sp. 317f.) brachten wir an dieser Stelle eine Mitteilung über die Benennung deutscher Stationen an der Sprachgrenze im »*Bürkli*« und im »*Conducteur*«, den beiden größten schweizer Kursbüchern. Mit Bezug darauf geht uns nun ein Bericht zu über weitere erfreuliche Änderungen, die der Sommerfahrplan enthält. Er lautet: Das deutsche Städtchen Murten, bisher stets nur Morat genannt, ist nun im »Bürkli« wenigstens mit Morat (Murten), im »Conducteur« aber in richtiger Weise mit Murten (Morat) bezeichnet. Nur bei der Strecke Lyß—Payerne—Lausanne hat der »Conducteur« ausschließlich Morat beibehalten, augenscheinlich aus Versehen. Auch in andern Punkten hat der »Conducteur« den »Bürkli« überflügelt. So gibt er den Fahrplan für Biel—Leubringen an, der »Bürkli« aber für Biel—Evilard. Leubringen (frz. Evilard) ist ein kleiner Bergort an der Sprachgrenze mit vorwiegend deutscher Bevölkerung und Verkehrssprache, aber französischer Schule. Ebenso wendet der »Conducteur« für die Schiffahrt auf dem Bieler See den deutschen Wortlaut an, der »Bürkli« hingegen teilweise nur den französischen. Da der Schiffsverkehr zwischen dem doppelsprachigen Neuveville (Neuenstadt) und dem deutschen Erlach stattfindet, so wäre hier wohl der deutsch-französische Wortlaut am Platze. Im »Bürkli« sind ferner für die deutschen Stationen Twann und Ligerz die französischen Ortsbezeichnungen Douanne und Gléresse voran-, statt nachgestellt. Für die Bahn Visp—Zermatt wendet hingegen der »Conducteur« den französischen Wortlaut an, der »Bürkli« aber mit Recht den deutsch-französischen, wenigstens soweit es die Stationen betrifft. Die beigefügten Erklärungen lauten aber französisch. Dieser Mißstand rührt wohl davon her, daß die Linie — wenn wir nicht irren — einer französischen Gesellschaft angehört, die französische Verwaltungssprache führt und nur französische Fahrpläne herausgibt, obwohl dieses prachtvolle Bähnchen ein kerndeutsches Tal durchfährt und auch von der Menge Fremder, die hinkommen, mindestens die Hälfte den Deutschsprechenden angehört. Aus demselben Grunde hat auch die neue Bahn Freiburg—Murten—Ins nur französische Wagenaufschriften und französische Fahrpläne. Die Linie heißt also Fribourg—Morat—Anet, trotzdem Freiburg zum Teil, Murten fast ganz und Ins ganz deutsch sind. Der »Conducteur« hat es nun allerdings gewagt, auch hier Morat als Murten (Morat) zu bezeichnen, vor Ins (Anet) ist er aber zurückgeschreckt und hat Anet (Ins) gesetzt. Der »Bürkli« kennt überhaupt nur die Linie Fribourg—Morat (Murten)—Anet. — Die Züge von Bern und Biel nach dem Welschland fahren sowohl laut »Bürkli« als auch nach »Conducteur« von Berne und Bienne ab, sie kehren auch wieder nach Berne und Bienne zurück. Reisen aber die Welschen nur nach Berne und Bienne, so möchten die Deutschen sich auch nur nach Freiburg, Neuenburg und Genf begeben. Doch diese Städte sucht man in beiden Fahrbüchern vergebens. Hier besteht also eine Lücke, die man wohl am besten so ausfüllen würde, daß man Biel (Bienne), Neuchâtel (Neuenburg), Genève (Genf) schreibt. Das deutsche Bern ist für den Welschen und das französische Fribourg für den Deutschen ja ohnehin so leicht verständlich, daß es kaum einer zweisprachigen Bezeichnung bedarf. Für die größeren französischen Orte St. Imier und Tavannes, wo sehr viele Deutsche wohnen, müßten die deutschen Namen St. Immer und Dachsfelden in Klammer beigefügt werden, da sie im deutschen Verkehr gang und gäbe sind. Die Züricher freilich wenden meistens die wahrscheinlich in der Schule eingeübten französischen Benennungen an. Dafür gibt es auch höchst selten einen, der Delémont richtig ausspricht. Sie reden fast alle von einem Dellemont, das nirgends besteht. Ähnliches ließe sich von Vevey (deutsch Vivis) und andern französischen Städten sagen. Für die bekannten doppelsprachigen Orte Moutier und Delémont, ebenso für Porrentruy haben nunmehr beide Reisebücher die deutschen Bezeichnungen Münster, Delsberg und Pruntrut in Klammer beigefügt, und das ist sehr zu begrüßen.

Wir sehen also, daß die Verleger beider Kursbücher in lobenswerter Weise ernsthaft bestrebt sind, auch den deutschsprachigen Einheimischen und Fremden entgegenzukommen. Was noch nicht geschehen ist, kann noch nachgeholt werden. Sie werden es übrigens zu ihrem eigenen Vorteil tun. Und die Gerechtigkeit erfordert es, daß in unserm mehrsprachigen Land jeder Ort in erster Linie in der Sprache seiner Bewohner benannt werde. Diese festzustellen ist ja bei uns, wo die Sprachgrenze ziemlich scharf gezogen ist und Sprachinseln nicht vorkommen, eine leichte Sache.

Daß die deutschen Stationen an der Sprachgrenze überhaupt je ausschließlich französisch oder französisch in erster Linie bezeichnet worden sind, rührt einzig und allein von der französischen Gesellschaft der Jura-Simplon-Bahn her, die alles französisieren wollte. Diese Bahn ist aber nun für den 1. Mai d. J. in letzter Stunde noch an die Eidgenossenschaft übergegangen. Nachdem diese sich die Sache einmal ruhig angesehen, wird sie auch da Ordnung schaffen, wo die französische Leitung des ersten Kreises der Bundesbahnen (Lausanne) es noch für unnütz erachtet hat. Es scheint wirklich, daß unsere welschen Bundesbeamten in Lausanne, denen mehrere größere deutsche Gebiete unterstellt sind, glauben, sie müßten die Fahrpläne für ihre eigene Bequemlichkeit aufstellen, nicht aber für die Landesbewohner und fremden Reisenden, die in den deutschen Gegenden denn doch noch deutsch und nicht französisch lesen möchten.

— In den **deutschen Gemeinden des Kaplandes** lebt ein guter Geist und Anhänglichkeit an die Muttersprache. Dafür bringt das schon öfter von uns genannte Südafrikanische Gemeindeblatt ein neues Zeugnis in einer Ansprache, die der Kapstädter Pastor G. W. *Wagener* bei der Einweihung des Kirchturms und der Glocken an die Dreifaltigkeitsgemeinde in *Worcester* am 18. Februar d. J. gerichtet hat. Die Stelle lautet:

»Dieser Turm hier ist nicht nur ein Kirchturm, wie andere, deren es auch in diesem Lande gibt, sondern er ist ein *deutscher* Turm, und seine Stimme ist die Stimme eines *deutschen* Wächters, und seine Worte sind nicht fremd, sondern sie tragen das Gewand unsrer teuren heiligen Muttersprache. Darauf deutet schon der Bericht hin, der neulich im Gemeindeblatte über eure Gemeinde erschien. Da heißt es: ‚Der von einem deutschen Baumeister geplante und von deutschen Händen geleitete Bau verspricht ein beredtes Zeugnis für deutsche Tüchtigkeit und für die Opferwilligkeit der Gemeinde abzulegen.‘ Siehe hierauf legen wir jetzt den Finger und wollen den Herrn preisen, daß er Gnade zu diesem Werke gegeben hat. Ihr Männer und Frauen, ihr Alten und ihr Jungen dieser Gemeinde, horchet auf diese Klänge eurer Glocken, sie reden deutsch und mahnen euch jedesmal, wenn sie ihren Mund auftun: ‚Haltet, was ihr habt, daß niemand eure Krone nehme.‘ Zu diesem ‘was ihr habt’ gehört euer Glaube, euer Bekenntnis, aber auch eure

Sprache und euer Volkstum. Denket doch nicht, daß es einerlei sei, zu welchem Volke wir gehören, welche Sprache wir sprechen, — nein, nein, auch die äußere Zugehörigkeit zu einem Volke, auch die Sprache der Eltern sind hohe, hehre Güter, die wir nicht undankbar und pflichtvergessen preisgeben dürfen. Haltet, was ihr habt. Euer Turm ist ein deutscher Turm, seine Sprache ist eine deutsche Sprache, seine Glocken sind durch deutsche Meisterhand und aus deutschem Erz gegossen im alten lieben Vaterlande. — Volksgenossen, fasset das zu Herzen und lernet davon. Wollt ihr euer Vaterland verachten, eurer Mutter den Rücken zukehren, die Sprache der Reformation verlernen und vergessen und dazu beitragen, daß unsre deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden hier sterben und der Vernichtung anheimfallen? Das verhüte Gott! O laßt euch mahnen durch dieser Glocken Stimme: Haltet fest, haltet aus, haltet fest die Treue! Bleibt treu eurem Gott und Heiland, treu eurer Gemeinde, treu eurer Sprache und eurem Volkstum!«

— In einem Aufsatze: **Die deutsche Sprache in Deutsch-Samoa** entwirft W. von Bülow ein recht ungünstiges Bild der dortigen Schulverhältnisse. Die deutsche Schule, von der Kolonialgesellschaft und dem Schulverein unterstützt, kann neben einer Anzahl Privatschulen nicht aufkommen, und diese sind undeutsch, teils nur der Gesinnung nach, größtenteils aber auch der Abkunft nach, nämlich bei den evangelischen Missionen englischer Zunge. Die Einzelheiten und die Vorschläge W. von Bülows, wie das Reich für einen erfolgreicheren deutschen Unterricht der Eingewanderten und auch der Eingeborenen sorgen sollte, gehen uns hier nichts an. Aber die Samoanische Zeitung, die den Aufsatz aus den Beiträgen zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft übernommen hatte, brachte bald darauf am 9. Mai d. J. eine merkwürdige Entgegnung, deren Verfasser W. H., ein Mitglied der Londoner Mission, offenbar vor allem das Bedürfnis gehabt hat, den Eltern seiner deutschen Schüler zu beweisen, daß er deutsch kann. Es ist freilich danach; »jene genügend beschäftigten Lehrer können nicht das Resultat einer spontaniösen Produktion sein«: ist so ein vertrauenerweckendes Musterbeispiel. Noch mehr aber spricht die gereizte Heftigkeit seiner Erwiderung dafür, daß die deutschen Klagen berechtigt und wohl auch die Vorschläge von Maßregeln nicht so übel sein mögen, infolge deren, wie W. von Bülow hofft, die englischen Missionsgesellschaften sich bald auf die Strümpfe machen würden.

Beschämend aber für die Deutschen und ihre nationale Unempfindlichkeit ist der überlegene Hohn, mit dem der englische Missionar, dem das Nationalbewußtsein für seine Person selbstverständlich ist, über den geringen Besuch der deutschen Schule (mit nur 45 Schülern von insgesamt 240 nach seiner Berechnung) spotten kann. Sicher müßten sich doch mehr als 45 Kinder deutscher Eltern in Samoa finden; man fühle sich versucht zu glauben, daß die Deutschen selbst nicht allzu eifrig in der Verbreitung deutschnationaler Gesinnung seien! So meint er, und hat er wohl ganz unrecht?

— **Ein technisches Wörterbuch in den drei Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch** wird der Verein Deutscher Ingenieure herausgeben. Das große Unternehmen baut sich auf breitester Grundlage auf und wird nicht nur von zahlreichen Einzelmitarbeitern, sondern auch von vielen technischen Vereinen des Inlandes und des Auslandes unterstützt. Die vom Verein Deutscher Ingenieure zur Bearbeitung des Wörterbuches eingesetzte Geschäftsstelle hat unter der Leitung von Dr. Hubert Jansen durch Ausziehen der vorhandenen Wörterbücher (wie Sachs-Villatte, Muret-Sanders, Tolhausen u. a.), besonders aber durch Verarbeitung von Tausenden ein- und mehrsprachiger Geschäftsverzeichnisse und Preislisten sowie von Lehr- und Handbüchern, Lagerverzeichnissen, Stücklisten, Zolltarifen usw. bis Mai 1903 schon einen Bestand von mehr als einer Million Wortzetteln gewonnen. Sie rechnet in den nächsten zwei Jahren auf noch einige Hunderttausende, die sich aus den Mitarbeiterbeiträgen ergeben werden. Zur Niederschrift dieser Beiträge hat der Verein Deutscher Ingenieure den Wörterbuchmitarbeitern besondere handliche Merkhefte (jedes mit drei Abc-Eingängen) zugesandt; diese sollen im Laufe des Jahres 1904 von der Leitung des Wörterbuches einberufen werden. Bis dahin haben alle, die an dem Wörterbuche mitarbeiten wollen, noch Zeit und Gelegenheit, sich zum Nutzen ihrer Fächer zu beteiligen. Technische Beiträge jeder Art, auch solcher, die sich auf Handwerke beziehen, sind willkommen. Selbst verspätete Einsendungen, die bis zum Abschluß der Zusammenstellungsarbeiten (Ende 1906) eintreffen, sollen vor der Drucklegung noch verwertet werden. Aus diesen Angaben ist zu ersehen, daß der Verein Deutscher Ingenieure das schwierige Unternehmen in tatkräftigster und gründlichster Weise angefaßt hat. Wir bezweifeln nicht, daß ihm das Ergebnis ebenso zur Ehre gereichen wird, wie seine sonstigen gediegenen Arbeiten, und möchten daher unsren sprachkundigen Lesern empfehlen, ihn nach Möglichkeit durch Beiträge für das Wörterbuch zu unterstützen, die an Dr. Hubert Jansen, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 49 zu richten sind. Anderseits können wir aber nicht umhin, unser Bedauern darüber nochmals auszudrücken, daß dem Wörterbuch die unglückliche, weder deutsche, noch englische, noch französische Bezeichnung »Technolexikon« beigelegt worden ist (Zeitschr. 1901, Sp. 317). Wir hoffen, daß dieses häßliche Wort nur für die Dauer der Bearbeitung — gewissermaßen als Losung — in Wirksamkeit bleiben, auf den Titelblättern des Buches selbst aber keinen Platz finden wird. — Z. —

— Das wohlbekannte Buch: **Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten**, das seit Jahren vergriffen ist, soll demnächst in einer neuen (fünften) Auflage erscheinen, um all das bereichert, was in den letzten zwanzig Jahren an Wörtern und Wendungen, Scherzen und Liedern aufgetaucht ist. Die Herausgeber wenden sich an alle Freunde unserer Muttersprache, vor allem an solche, die mit Spreewasser getauft sind, mit der Bitte, ihnen alles mitzuteilen, was neueren Ursprungs und echt berlinisch ist, aus welchen Kreisen unserer Mitbürger es auch stammen möge. Man bittet, Beiträge (auch sprachliche und kulturgeschichtliche Mitteilungen über Ursprung, Bedeutung, Verbreitungsgebiet und ähnliches sind erwünscht) an die Buchdruckerei von H. S. Hermann, Berlin SW, Beuthstr. 8, zu senden. — Gleichzeitig kündigt auch Dr. Hans Brendicke, Berlin W 30, Schwerinstr. 1 eine Neubearbeitung seiner bekannten Arbeiten über die Berliner Mundart und ihren Wortschatz an, die in den »Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins« als 29. 32. und 33. Heft erschienen sind. Auch er bittet alle Freunde der Berliner Volkssprache um Beiträge und nennt besonders Handwerksausdrücke und Erklärungen seltner Wörter und Redensarten.

---

## Sprechsaal.

### Zum hamburgischen Krameramt.

Juninummer Sp. 180. (Kleinhändler oder Detaillist).

Das in Hamburg für Detaillist in der Zusammensetzung Detaillistenkammer vorgeschlagene alte Wort Kramer hat sich anderswo erhalten. So gab es nach Ausweis des Leipziger Adreßbuchs 1902 S. 329 in Leipzig noch bis zum Jahre 1887 eine »Kramerinnung«, eine »Kramerstiftung« nebst »Kramermeistern«.

Frankfurt a. M. M. Abendroth.

## Lavater.

(Vgl. Nr. 3 Sp. 90 und Nr. 5 Sp. 144.)

Aus mehreren Schweizer Zuschriften, besonders von den Herren Dr. Otto Haggenmacher, Professor in Zürich, und Dr. E. Hoffmann-Krayer, Professor in Basel, geht übereinstimmend hervor, daß in der ganzen deutschen Schweiz die herrschende Aussprache des Namens Láfatř ist mit zwei kurzen a und dem Hauptton auf der Ersten und ohne Zweifel so zu Lavaters Zeit nicht nur, sondern gemäß der Betonungsweise des Alemannischen noch viel früher, im 15. Jahrh. schon war. Damals, 1446, bürgerte sich ein Lavater von Rheinau, dem aus der ehemaligen Benediktinerabtei erwachsenen Städtchen, in Zürich ein, der der Stammvater des noch heute angesehenen Zürcher Geschlechts wurde. Daß auf die zweite Silbe gar kein Ton fallen kann, beweist schon der offene e-Laut anstelle des zweiten a, den man wenigstens in Zürich hört (Láfetr). Andere Beispiele dieser Betonung sind Göschenen, Schöllenen, Surenen, Silenen, auch Ámstein, Ámthor, Ausdermauer, Gébauer. Die Betonung des Namens in der guten Umgangssprache seiner Heimat muß doch wohl maßgebend sein. Schade also um das hübsche Verschen van Hoffs', dessen seiner Sache so gewissem »Urgroßvater« man höchstens zugeben kann, daß nach dem lateinischen Ursprung des Wortes die Betonung der zweiten Silbe eigentlich zu erwarten wäre. Aber bekanntlich richtet sich die Aussprache auch sonst bei Entlehnungen zuweilen nicht nach der fremden Betonungsweise, man denke nur an Vogt von vocátus.

Schon die Zeitgenossen des Zürcher Pfarrers waren über die Betonung seines Namens in Zweifel, natürlich Nichtschweizer, wie ein uns von Herrn Prof. Ernst Meyer (Herford) aufgezeigter, nicht gerade inhaltreicher Vers Gleims beweist:

Lavâter oder Lávater
Wer sagt mir, wie man spricht?
Lavâter oder Lávater
Ich bitte, schwärme nicht.

Aber Goethe kannte und teilte die schweizerische Aussprache; in dem 3. Hexameter des 57. der venet. Epigramme hieß es ursprünglich, worauf Herr Oberlehrer Grau aufmerksam macht:

Lávater prägte den Stempel des Geistes auf Lüge und Unsinn.

Hier im Daktylus ist die Betonung Lávater außer Zweifel und danach werden nun auch die bekannten Worte im Diner zu Koblenz zu lesen sein:

Zwischen Lávater und Basedow
Saß ich bei Tisch, des Lebens froh.

Endlich glaubt Herr E. L. (Leitmeritz), daß unter dem lavator ursprünglich nicht der Bader gemeint sei; er beruft sich auf die in W. Tobler-Meyers trefflichem Buche »Deutsche Familiennamen« Zürich 1894 gegebene Erklärung: »Lavator in Mönchslatein lavator heißt nach Friedrich Becker (1864) der Wäscher, Walker, Tuchmacher im Kloster« und verweist seinerseits ferner auf Du Cange-Favre 5, 39 unter lavator, lavandarius, lavasserius.

Allen Einsendern sei herzlich gedankt. O. Streicher.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

206) »An herzlichem und lebhaftem Beifall fehlte es der Künstlerin im Verlaufe des Abends nicht, für dessen Wiederholung zu gelegenerer Zeit die Kritik gern plaidieren kann.« (Zeitungsbericht).

206) An herzlichem und lebhaftem Beifall fehlte es der Künstlerin im Verlaufe des Abends nicht. Und so kann der Berichterstatter eine Wiederholung der Aufführung zu gelegenerer Zeit wohl empfehlen.

Ein Abend, dessen »Verlauf« geschildert worden ist, kann nicht wiederholt werden. Abend ist hier in doppeltem Sinne gebraucht, zuerst als Zeitbestimmung, dann als Zusammenfassung der künstlerischen Darbietungen des Abends. Eine ähnliche Ungenauigkeit ist es, wenn es auf der Tagesordnung von Festversammlungen zuweilen heißt: »Eröffnung und Begrüßung der Versammlung«. Denn die Versammlung, die eröffnet wird, ist etwas anderes als die Versammlung, die begrüßt wird. Richtiger ist: Eröffnung der Versammlung und Begrüßung der Anwesenden (Erschienenen), wenn man nicht lieber die »Begrüßung« als etwas Selbstverständliches ganz wegläßt.

Plaidieren ist hier ungeschickt verwendet. Man plaidiert für einen Angeklagten, der Verteidiger hält das Plaidoyer — aber nicht in Deutschland, sondern in Frankreich!

207) »Die von Baron v. S. in Paris aus Anlaß Semendrias Sieg im diesjährigen Großen Preis von Baden durch Vermittelung des Internationalen Klubs zu Gunsten eines unter dem Protektorate Ihrer Kgl. Hoheit der Großherzogin stehenden Wohltätigkeits-Instituts in der hiesigen Stadt gespendeten 1000 Francs wurden zufolge Entschließung Ihrer Kgl. Hoheit dem Frauenverein-Wöchnerinnen-Asyl zugewendet.« (Aus der Sport-Welt vom 26. September 1901, mitgeteilt von Dr. R. Werner in Berlin.)

207) Baron v. S. in Paris hat aus Anlaß des Sieges seiner Semendria im diesjährigen Großen Preis von Baden durch Vermittelung des Internationalen Klubs 1000 Franken (Frank) gespendet, die einer unter dem Schutze (Ihrer Kgl. Hoheit) der Großherzogin stehenden Wohltätigkeitsanstalt in hiesiger Stadt zufließen sollen. Nach Entschließung Ihrer Kgl. Hoheit wurde diese Summe dem »Wöchnerinnen-Asyl« (Wöchnerinnen-Heim) des Frauenvereins zugewendet.

Zwischen dem Geschlechtswort und seinem Hauptwort sind 41 Wörter eingeschoben! Statt »Francs« verdient die in der deutschen Schweiz übliche Form Franken entschieden den Vorzug. Asyl ist ursprünglich ein Zufluchtsort für Verbrecher, Verfolgte, Landflüchtige — wie viel bezeichnender und anmutender das deutsche Heim!

208) »Die gesamte Schule geleitete ihn (einen verstorbenen Schüler) zu Grabe, an dem der Gymnasialchor sang.« (Aus dem Jahresbericht eines Gymnasiums.)

208) Die gesamte Schule geleitete ihn zu seinem Grabe, an dem die Sängerschaft des Gymnasiums sang.

»Zu Grabe geleiten« ist eine formelhafte Wendung, die keine nähere Bestimmung duldet (vergl. Satz 162). So ist es auch nicht richtig, wenn — nach einer Mitteilung des Herrn Landgerichtsrats Knidbr in Halle a. d. S. — die Saale-Zeitung schreibt: eine Eisenbahngesellschaft sei am Rande ihrer Mittel angekommen. Es müßte heißen: sie ist mit ihren Mitteln zu Rande gekommen.

## Bücherschau.

Martin Vorbrodt, Schulgrammatik der deutschen Sprache. Bearbeitet von Friedrich Martin. Elfte Auflage, neu bearbeitet und erweitert nach den preußischen Lehrplänen für Präparandenanstalten und Lehrerseminare vom 1. Juli 1901 im Verein mit W. Vorbrodt. Zwei Teile in einem Bande. I. Elementar-Grammatik für Präparandenanstalten. II. Lautlehre, Mundarten und Sprachgeschichte für Seminare. Mit einer farbigen Karte der Sprachen und Mundarten Deutschlands und schwarzen Tafeln mit erläuternden Abbildungen zur Lautlehre. Breslau, Hirt. 1903. Preis 3 ℳ.

Das Buch hat einen reichen und mannigfaltigen Inhalt. Der erste Teil (für Präparandenanstalten) umfaßt die Lehre vom einfachen Satz, wobei Dingwort (d. i. Hauptwort), Eigenschafts-

wort, Zahlwort, Fürwort in besondern Abschnitten behandelt werden, und den zusammengesetzten Satz mit näherer Behandlung der übrigen Wörterklassen. Das wird dann bedeutend ergänzt und vertieft in dem zweiten Teile (für Seminare). Dieser enthält eine eingehende Darstellung der Lautlehre, sodann der Aussprachelehre, mit Fingerzeigen für den Unterricht. Es folgt (auf 31 Seiten) eine Übersicht der deutschen Mundarten, mit Proben und Angabe der Grenzen sowie der Kennzeichen jeder Mundart. Hübsch ist in § 33 das bekannte Klaus Grothsche Gedicht »Matten Has'« als »Palnglotte« in Dithmarscher, Koburger, Nürnberger, Züricher Mundart. Noch eingehender ist der folgende Abschnitt: Geschichte der deutschen Sprache, in welchem man über die Gliederung des Indogermanischen, des Germanischen (mit Sprachproben für alle Stufen) belehrt wird. Sollte wirklich eine so eingehende Behandlung dieser Seite unserer Sprache, mit Einbeziehung des Runen-Alphabets, des Vernerschen Gesetzes, der Merseburger Zaubersprüche, aller der lautlichen Unterschiede der einzelnen Sprachstufen usw. usw., durch die Lehrpläne für Seminare verlangt sein? Dann würde schließlich der künftige Volksschullehrer von der deutschen Sprache mehr wissen, als der beste Zögling eines Gymnasiums, soweit dieser nicht etwa später Germanistik studiert. Hier zu wenig — dort zu viel! Kürzer ist der Lautwandel und der Bedeutungswandel dargestellt, mit Einschluß der Eigennamen und der Fremdwörter.

Alles in allem ist das Werk sehr reichhaltig und bietet (auf zusammen 284 Seiten) des Belehrenden und Anziehenden viel.

Im einzelnen wäre freilich noch manches zu bessern, so insbesondere II. S. 15: Grabow, Bredow usw. nicht »niederdeutsche« Namen, sondern altwendische; -ow (mit stummem w) gehört also auf S. 119 zu -in, -itz. — S. 52: welcher als bezügliches Fürwort nicht allein dem Kanzleistil angehörig, sondern auch dem guten Deutsch, und in manchen Fällen sogar unentbehrlich aus Gründen der Deutlichkeit und sprachlichen Schönheit (s. Sprachhort S. 659). — S. 59: »So dir geschenkt ein Röslein was« (richtig S. 99: Knöslein). — S. 60: in dem ganz wörtlich (zwischenzeilig) übersetzten gotischen Vaterunser muß es heißen (Bitte 5): »erlaß uns, daß Schuldige wir seien«, (B. 6) »Versuchung«, (Schluß) »Herrlichkeit« (vulthus). — S. 64: Lothar — der Lautere?? vielmehr: der »ruhmvolle Kämpfer«. — S. 116: »Maulbeerbaum« zur Erklärung von Larenz, Laura wohl nur ein Druckfehler statt »Lorbeerbaum«. — Nachzuprüfen wäre die Ableitung der Eigennamen Ferdinand, Gustav, Meta, Veit nebst Guido, sowie die Ableitung von barmherzig, Eimer, Lava, Papagei, Reim, sauber, stolz usw. Entschieden Zweifelhaftes bliebe überhaupt hier besser ganz aus dem Spiel.

Stolp i. P. Alb. Heintze.

**Aus der Geschichte der Bank- und Börsensprache.** Vortrag, gehalten im Verein der Bankbeamten zu Dresden und im Zweigverein Leipzig des Deutschen Bankbeamtenvereins von Kurt Fiedler, Bankbeamter. Dresden, März 1902. Preis 40 Pfennig.

Die kleine Schrift behandelt in kurzen, sehr gut geschriebenen Aufsätzen die Entstehung und Entwicklung der Ausdrücke: Depositen, Depot, Banken, Discont, Messen, Giro, Lombard, Wechsel, Münzen, Börse, Aktie, Agio und Scheck. Der Verfasser teilt viel Wissenswertes und den meisten Kaufleuten gewiß Unbekanntes mit und hofft, daß sein Gegenstand, den er bei dem bisherigen Mangel einer Fachliteratur nur mühsam zusammengetragen hat, jetzt nach der Gründung von Handelshochschulen in Deutschland eine weitere wissenschaftliche Bearbeitung finden wird.

Getreu dem hübschen Denkspruche an der Spitze der Schrift:

Unnützem Fremdwort Fehde!
Deutsch sei des Deutschen Rede!

schreibt der Verfasser ein gutes reines Deutsch, das lobend erwähnt werden soll. Er tritt kräftig ein für die Ersetzung entbehrlicher Fremdwörter durch gute deutsche Ausdrücke, aber er warnt mit Recht vor gewaltsam herbeigezogenen Verdeutschungen. »Ein einziger vielleicht unbedachtsam hingeworfener Ausdruck, welcher Anklang und Verbreitung im Volke findet, gibt oft einen besseren sprachlichen Ersatz für das Fremdwort, als ein von gelehrten Sprachforschern gewaltsam ausgeklügeltes Wort.«

Braunschweig. K. Magnus.

**P. Tesch, Deutsche Sprachgeschichte und Sprachlehre.** Für Präparanden, Seminaristen und Lehrer. Halle a. d. S., Pädagogischer Verlag von H. Schroedel 1902.

Erster Teil: Rechtschreibung, Wort-, Wortbildungs- und Satzlehre. 2. durchgesehene Auflage. VI u. 272 S. 8°. Ungeb. 2,70 ℳ.

Zweiter Teil: Lautlehre, Mundarten, Sprachgeschichte und Bedeutungswandel. 2. umgearbeitete Auflage. XII u. 144 S. 8°. Ungeb. 1,35 ℳ.

Gemäß der Bestimmung des Buches enthält erst der zweite Teil die sprachgeschichtliche Begründung und Vertiefung der Sprachlehre. Aber aufgebaut ist auch der erste mehr praktische Teil von Anfang bis zu Ende auf gediegener wissenschaftlicher Grundlage und mit Beherrschung des Stoffes wie der über ihn vorliegenden Literatur. Den Kern des ersten Teiles bildet zwischen der Rechtschreibung, in der schon kein Wort ohne Nachweis seiner Herkunft aufgeführt wird, und der Satzlehre die Wort- und Wortbildungslehre auf S. 28—203. Diese ist so eingerichtet, daß bei jeder Wortart nacheinander Wesen, Biegung und Bildung behandelt ist, die letzte nicht ohne reichhaltige Zusammenstellungen von Redensarten und in Wortbildung wie Wortbiegung mit zahlreichen Warnungen vor sprach- und stilwidrigen Formen. Die Darstellung des Zeitwortes weist darin einen Vorzug vor vielen Sprachlehren auf, daß die Zeitformen durchweg je nach Dauer oder Vollendung auf nur drei Zeiten verteilt und demgemäß benannt sind. Überhaupt verdient es an dieser Stelle besondere Anerkennung, daß mit Bewußtsein fast alle Begriffe und Erscheinungen der Sprachlehre deutsch benannt sind, bis in die Ableitungen; gleich wie Selbstlaut, Mitlaut, wird auch selbstlautisch, mitlautisch gesagt. Um so weniger war freilich S. 102 die Einführung der Bezeichnung Augment für die Vorsilbe ge- nötig.

Einige Punkte, die eine Änderung erfordern, sind S. 12 die Schreibung »thrönaus«, S. 32 3b Anmerkung die alleinige Ansetzung »fünf Franken«, desgleichen S. 33 die der umlautlosen Form »Generale« und der Mehrzahlen auf s, S. 35 die Ansetzung von Formen wie: die Oberste, Zeiten, Sparren, Cäsare, Kiefern (Kinnladen) u. a., worin Zeitalter oder Schriftsprache und Mundart nicht genug geschieden sind, S. 39 die zu sehr verallgemeinernde Regel 6a über die Biegung der »Wortpaarungen« (besser wäre: Wortpaare), S. 43 die Aufstellung des Beispiels »unsers Doktors Faust«, S. 51 die Form »Aprilenschauer«, S. 52 die Begründung des Tadels der Form »Speisenkarte«; S. 209 die Ansetzung der Musterform »‚die lustigen Weiber' wird aufgeführt«. Im zweiten Teile, dessen Inhalt durch den Untertitel gekennzeichnet ist, fällt S. 67, 3c am Ende die Bemerkung auf, wonach Kirche, Pfaffe, Samstag, Engel und Teufel »kirchliche Benennungen« wären, »die innerhalb der römischen Kirche nie Anklang fanden«.

Doch das sind Einzelheiten, die das Urteil nicht abzuschwächen vermögen, daß wir mit Verständnis wie richtiger Anwendung unsrer Sprache ganz allgemein bald viel weiter sein würden, wenn erst einmal der Geist des Teschischen Buches in alle Lehrerbildungsanstalten einzöge und ihre Zöglinge dann in das Amt begleitete!

**E. Wilke, Sprachhefte für Volks- und Mittelschulen.** Halle a. d. S., Schroedels Pädagogischer Verlag 1902.

Ausgabe A für Volksschulen in drei Schülerheften, 1. u. 2. Heft in 4., 3. Heft in 3. Auflage. 20, 30 und 50 Pf.

Ausgabe C für Mittelschulen und verwandte Lehranstalten in vier Heften. 1.—3. Heft (3.—5. Schuljahr). 25, 30 und 50 Pf.

Lehr- und Übungsbuch für den Unterricht in der Muttersprache. IV. Teil der Sprachhefte für Mittelschulen (6.—9. Schuljahr). 1 ℳ.

Ausgabe D: Sprachhefte für einfache Schulverhältnisse. Bearbeitet von E. Wilke und Fr. Herbst. 1. Heft (3.—6. Schuljahr). 30 Pf.

Lehr- und Übungsstoffe für den Deutschunterricht im zweiten Schuljahre. Vorstufe zu den Sprachheften. 15 Pf.

Die methodische Einrichtung dieser Hefte, deren eingehende Besprechung der pädagogischen Presse überlassen bleiben muß, ist

die wohl bewährte, daß alle Sprachunterweisung und Sprachübung, Rechtschreibung, Wortlehre und -kunde, Satzlehre an zweckmäßig gebildete oder gewählte zusammenhängende Sprachstücke angeknüpft wird; nur sachlich ist davon in C IV S. 123 das 5. Sprachstück vom Weihnachtsbaum mit der Legende von dessen Alter nicht treffend. Im übrigen wird die Gediegenheit der Hefte am besten durch ihr Verhältnis zu der obengenannten Teschischen Sprachlehre gekennzeichnet; denn im großen ganzen ist deren Inhalt hier bis auf Benennungen, Abkürzungen und Satzzeichnung für den Volksschulunterricht zurechtgeschnitten, leider grade nicht in der Auffassung der Zeitformen; in der Ausgabe C ist außerdem den lateinischen Fachausdrücken der Vorzug gegeben. Aber daß der Geist der Hefte derselbe ist, der im Sprachverein gepflegt wird, das zeigen in IV C namentlich die Aufgaben über den Wortschatz, die für Fremdwörter möglichst Verdeutschung und Ersatz beifügen und immer ein Wort zur Empfehlung der Muttersprache am Kopfe tragen, wie »Gedenke, daß du ein Deutscher bist« vor Aufgabe 44, »Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut« vor Aufg. 69, »Dich vor allem, heilige Muttersprache, preis' ich hoch« vor Aufg. 78 u. s. f. Ja im »Schlußwort an die Schüler und Schülerinnen« auf S. 148 empfiehlt diesen der Verf. geradezu, zur Vervollkommnung in ihrer Sprachbildung dereinst dem Sprachverein beizutreten, indem er dessen Wesen und Leistungen kennzeichnet.

Zwickau. Theodor Matthias.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Tour, Tourist, Touristik. — Blätter des Schwäbischen Albvereins. 1903. Nr. 4. Sp. 139.

Wie Edward Lohmeyer in seiner kleinen, aber den Stoff erschöpfenden Schrift: Touristen-Verein oder Wander-Verein? (Kassel 1888) und unter Hinweis auf ihn kämpft der stets treu und wacker zu unsrer Sache haltende Herausgeber der Blätter des Schwäbischen Albvereins, Professor Nägele, in seiner trefflich geleiteten Zeitschrift für die Verdeutschung der an der Spitze des Aufsatzes stehenden Ausdrücke. Wanderung, Wanderer oder Wanderfreund, Wanderei sind ja in der Tat so schöne, die bezeichneten Begriffe völlig deckende Wörter, daß nur Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit an den fremden Gesellen festhalten kann. Wenn man dagegen eingewendet hat, wandern bedeute fortgehen, um gar nicht oder erst nach langer Zeit wiederzukehren, so ist das nicht zutreffend. Z. B. sagen die Sonntagsspaziergänger im Faust: Wir aber wollen nach der Mühle wandern. Und wenn sich andre durch Wandern und seine Ableitungen zu sehr an den armen reisenden Handwerksburschen erinnert fühlen, der sich auf die Wanderschaft begibt, so können sie sich von einem der besten Kenner unsrer Sprache, Weigand, belehren lassen, daß Wanderer nur im edlen Sinne gebraucht wird, wie sich ja auch Goethe während seines letzten längeren Aufenthaltes im Elternhause gern als den Wanderer bezeichnete. Dazu kommt, daß das Wort durch schier zahllose Ableitungen und Zusammensetzungen ungemein reich entwickelt, überaus weit verbreitet und in den verschiedensten Verwendungen üblich ist.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Fehler in der Schreibung unsrer Straßennamen. Leipziger Tageblatt vom 7. Juni 1903.

Wie früher schon Wustmann, Wülfing, Buchrucker u. a. wendet sich der Verfasser klar und bestimmt gegen die logisch ganz falschen Schreibungen Berlinerstraße, Hallescheştraße usw., wie sie in Leipzig noch immer in Anzeigen, Rundschreiben, Firmenschildern u. ä. zu finden seien, obgleich die Straßennamen auf den Straßenschildern, im Adreßbuche und auf einigen Stadtplänen jetzt richtig geschrieben ständen. Wenn doch nur recht viele andere Städte wenigstens schon so weit vorgeschritten wären wie Leipzig, das sich erfreulicherweise laut dieses Aufsatzes auch von der Unsitte, Doppelnamen bei Straßenbezeichnungen zu verwenden (König-Johann-Straße, Richard-Wagner-Straße), wieder freigemacht hat! J. E. W.

Modern Language Notes. Vol. XVIII. Nr. 5. (Baltimore, May 1903.)

Diese Nummer enthält eine neue Erklärung der Worte Albas: »Er wagt es nicht zu kommen! So war denn diesmal wider Vermuten der Kluge klug genug, nicht klug zu sein!« (aus Goethes Egmont IV. 2). Tobias Diekhoff von der Michiganer Universität bietet sie dar, indem er vorschlägt, sie so aufzufassen, als ob es hieße: »So war denn diesmal wider Erwarten der Diplomat schlau genug, nicht den Diplomaten zu spielen« d. h. also: nicht nach Diplomatenart den Schein zu wahren und doch zu kommen, sondern ganz offen — und undiplomatisch, »nicht klug« — wegzubleiben. Diese Deutung ist recht ansprechend und sei daher den Fachgenossen zur Prüfung und Vergleichung mit anderen empfohlen. J. E. W.

Einheitliche Schrift. Von Dr. Ed. Lauterburg. Umschau 30. Mai 1903. S. 452—5.

Eine Weltsprache ist aussichtslos, nicht so eine Weltschrift, nur muß sie nicht verwickelt sein wie die gelehrten Lautschriften, sondern möglichst einfach und die Feinheiten der Aussprache dem Gehör überlassen. — Warum hat der anregende Aufsatz dem Grundsatze der »Umschau« zum Trotz so viele Fremdwörter? Sind »praktikable Geleise« besser als gangbare oder brauchbare? Str.

Über germanische Wechselseitigkeit. Von Dr. Alfred Fischel. Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung. Nr. 64. S. 505—7. 20. März 1903.

Der bekannte Verfasser des Österreichischen Sprachenrechts (vgl. Ztschr. 1902 Sp. 17) betrachtet von weitschauender Warte aus die große Bedeutung, die eine einheitliche Schrift und einheitliche Rechtschreibung haben würde für die Geistesgemeinschaft der germanischen Völker. Er ist der Meinung, daß das wechselseitige Verständnis der germanischen Völker, für welches zunächst das geschriebene Wort wichtiger sei als das gesprochene, viel mehr einer planmäßigen, zielbewußten Pflege bedürfe als der Gedanke einer im wesentlichen den Russen und Franzosen zugute kommenden Weltliteratur. Die besonnenen und klaren Ausführungen verdienen größte Aufmerksamkeit. Str.

Die Sprache des Berliners. Von Eduard Engel. Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung Nr. 127, S. 433—7. 8. Juni 1903.

Lehrreiche Mitteilungen über Geschichte, Grammatik, Wortschatz und inneren Charakter des Berlinischen, von Verständnis und Liebe für diese Mundart erfüllt. Übersehen ist — es sind Kleinigkeiten —, daß das e an Türe, Hemde auch in anderen Mundarten erscheint und zwar nicht »angehakt«, sondern aus der früheren Wortgestalt erhalten, daß auch einiges andere nicht echtberlinisch d. h. bloß berlinisch ist. Auch in Mitteldeutschland ist ehrpußlich, (ver)honepiepeln, Benehmigung, gib deinem Herzen einen Stoß und die Eindeutschung Konfischen für convivium altbekannt. Neben dem »Richtigen Berliner« (vgl. Sp. 234) darf doch auch H. Brendickes »Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I.« (1897) nicht vergessen werden. Der Empfehlung des berlinischen »Bibber« als Ersatz für Gelee oder Flammeri schließe ich mich an; es ist musterhaft anschaulich. Str.

## Aus den Zweigvereinen.

**Hannover.** Am 1. April 1902 hatte der Zweigverein 246 Mitglieder; neu eingetreten sind im Laufe des Jahres 33, ausgeschieden 13 Mitglieder, Bestand am 1. April 1903: 266 Mitglieder. Der Vorstand blieb derselbe wie im Vorjahre. Vorsitzender blieb Direktor Dr. Schmidt, Schriftführer Verlagsbuchhändler Goedel und Schatzmeister Oberleutnant a. D. Richard Schmidt. Es fanden zwei Hauptversammlungen und zwei Ausschußsitzungen statt, in denen man sich mit den Wahlen, mit der Rechnungsablage und besonders mit der Frage der Anwerbung neuer Mitglieder beschäftigte. Oberleutnant a. D. Richard Schmidt versuchte die stadthannoverschen Zeitungen zur Ausmerzung von Fremdwörtern zu veranlassen; er fand Entgegenkommen, aber .... die Fremdworte sind geblieben. An keinem der Vortragsabende, deren Besuch stetig zunahm, so daß die Vortragsräume des Kestnermuseums kaum ausreichten, versäumte der Vorsitzende, den Anwesenden

die hohen Ziele des Deutschen Sprachvereins vor Augen zu stellen und sie für das Deutschtum zu begeistern. Auf besonders bemerkenswerte Aufsätze in der Zeitschrift wies er hin. Dem Grundsatze, seinen Mitgliedern Vorträge über deutsche Sprache und Dichtung zu bieten, blieb der Verein auch dies Jahr treu. Es wurden drei Vorträge gehalten. Pastor Warneke aus Braunschweig sprach über **Wilhelm Raabe und seine Dichtung**. Als alter Freund W. Raabes verstand er es, nach seinen Beobachtungen in jahrelangem Umgange die Person und das Wesen des greisen Dichters trefflich und mit Humor zu schildern und vor allem die Eigenart des Humoristischen in Raabes Dichtung darzulegen, so daß er sicherlich dem Dichter viele neue Freunde gewonnen hat. Oberlehrer Dr. Bojungo aus Hannover hielt einen lebhaft anregenden und gründlichen Vortrag über **die germanische Kultur im Spiegel der Sprache**. Der Vortrag verdiente, in diesen Blättern vollständig wiedergegeben zu werden. Der dritte Vortrag, den Oberlehrer Dr. Goebel aus Hannover hielt, behandelte ausführlich **die niederdeutsche Dichtung unserer Heimat von der Reformationszeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts**. Der Vortragende begann mit einem Überblick über das reichhaltige theologische Schrifttum und die geistliche Dichtung der Reformationszeit, soweit sie in niederdeutscher Sprache geschrieben ist. Eingehender behandelte er dabei die vorlutherischen und lutherischen Bibelübersetzungen, aus denen einige Sprachproben vorgelesen wurden. Auf dem Gebiete des Schauspiels hat das niederdeutsche Schrifttum sehr bedeutsame Leistungen aufzuweisen, unter denen der verlorene Sohn von Burkard Waldis an erster Stelle steht. In den niederdeutschen Städten erfreuten sich die Fastnachtsspiele einer großen Beliebtheit; die Bauernkomödien des 17. Jahrhunderts geben uns ein anschauliches Bild von der Wildheit der damaligen Zeit. Auch finden wir in einer großen Zahl von Dramen, Opern und Schulkomödien des 17. und 18. Jahrhunderts niederdeutsche Auftritte eingelegt, in denen Bauern die Spaßmacher bilden. Wir besitzen aus der Reformationszeit eine ganze Reihe von Chroniken und geschichtlichen Volksliedern, die sich durch schlichte, kernige Sprache und trefflichen Ausdruck auszeichnen. Ihre reifsten Werke hat die niederdeutsche Literatur auf dem Gebiete der Satire und der Tierfabel hervorgebracht; von den Stücken dieser Art wurden Till Eulenspiegel, der Reineke Fuchs und Lauremberg's Scherzgedichte eingehender besprochen. In der lyrischen Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts hat die niederdeutsche Mundart fast nur im Gelegenheitsgedicht Verwendung gefunden. Wir besitzen aus dieser Zeit zahlreiche niederdeutsche Hochzeitsgedichte, die aber zum größten Teil nur geringen dichterischen Wert haben. Zum Schluß gab der Vortragende noch Proben aus einigen weniger bekannt gewordenen niederdeutschen Dichtungen auf Mitglieder des hannoverschen Fürstenhauses (namentlich auf König Georg I.).

**Hamburg.** Der Zweigverein gedenkt an die hiesige Kaufmannschaft ein **Rundschreiben** zu versenden. Es lautet:

**Kaufmannsdeutsch!** In deutschen Handelsbriefen begegnen wir einer Ausdrucksweise, wie der folgenden: »Per Abendpost remittiren wir Ihnen unter eingeschriebenem Couvert Connossement in triplo, Assecuranz-Certificat und officielles Inspections-Attest über per Steamer ». . .« verladene . . ., welche Documente Sie nur gegen promptes Accept der ihnen attachirten, dagegen valedirenden Tratte La. . . . ., de *M* . . ., an die Trassaten: . . . ausliefern wollen.« Nehmen wir an, die **Engländer** brächten in ihre Wiedergabe des vorstehenden Satzes an den entsprechenden Stellen so viele deutsche Wörter hinein, wie wir oben Fremdwörter im »Deutschen« haben. Dann würde sich der Satz wörtlich so ausnehmen: »Mit der evening-post we senden you under registered Umschlag Ladeschein, dreifach ausgestellt, Versicherung(s)schein and amtliches Befund(s)zeugnis of . . ., shipped im Dampfer . . ., which Papiere you will please only deliver to the Bezogenen against sofortige Annahme of the angehefteten Wechsel, thereagainst gezogen, von Marks . . ., Aussteller: Messrs. . . .« Ebenso schön macht sich die Sache im **Französischen**. »Mit dem courrier du soir nous vous senden sous Umschlag chargé Ladeschein, dreifach ausgestellt, Versicherung(s)schein et amtliches Befund(s)zeugnis à . . . . ., embarqués im Dampfer . . . ., lesquels Papiere il vous plaira (de) ne remettre aux Bezogenen que contre sofortige Annahme de la angehefteten Wechsel über Marcs . . ., Aussteller: Messieurs . . .« Würde auch nur ein einziger Engländer oder Franzose einen so entsetzlichen Mischmosch in die Feder nehmen? Aber wir, »das Volk der Dichter und Denker«! Soll das wirklich noch jetzt bei uns so bleiben? — Dem ist dann eine Aufforderung zum Eintritt in den Zweigverein hinzugefügt mit dem Hinweise, daß Beteiligung an den Arbeiten und Sitzungen des Vereins nicht Bedingung sei und der Beitritt und der kleine Jahresbeitrag schon an ihrem Teil nützen.

**Abzüge** dieses Aufrufs stehen allen Zweigvereinen **unentgeltlich** zur Verfügung. Abänderungen des Schlußsatzes, z. B. der Ersatz des Hamburger Namens durch den des betr. Vorstandsmitgliedes, sind **ebenfalls kostenfrei** zu haben. Man wende sich nur an den Vorsitzenden des Hamburger Zweigvereins, Herrn F. W. Eitzen, in Firma Eitzen & Co., Dovenhof 84.

**Kattowitz.** Nach dem Hinscheiden des Vorsitzenden, Gymnasialdirektors Dr. **Müller**, sind gewählt worden zum Vorsitzenden Gymnasialoberlehrer Dr. **Reh**, zum Schriftführer Gymnasialoberlehrer **Abicht**, zu Stellvertretern des Vorsitzenden, Schriftführers, Schatzmeisters Oberbaurat **Pilger**, prakt. Arzt Dr. **Mittmann**, Generalsekretär **Adlung**. In der Versammlung vom 22. Mai gedachte Dr. **Reh** in warmen Worten der Verdienste des verstorbenen Vorsitzenden um den Zweigverein, dann feierte er den 90. Geburtstag Richard Wagners durch einen Vortrag über **Richard Wagners Sprache**, worin er dessen Sprachreinheit und Sprachkunst beleuchtete. Er zeigte, wie der Meister es verstanden hat, die der Dichtersprache überhaupt eignen und altertümlichen Züge zu vertiefen in der Beschränkung des Verhältniswortes, der Vorsilbe, der Bevorzugung von Zeitwörtern des Geschehens, Belebung erloschener Stammwörter und Wortbedeutungen, und wie er dadurch im »Ringe des Nibelungen« eine gedrungene, altertümlich anmutende und zugleich den Bedürfnissen der Musik entsprechende Sprache gewonnen hat; besonders wurde auf die großartige Einheitlichkeit der Bildersprache in »Tristan und Isolde« hingewiesen. — 12 neue Mitglieder sind an diesem Abende dem Vereine beigetreten.

**Reichenberg.** Die hiesige **Schöpfersche Buchhandlung**, deren Inhaber Herr Ernst Forster und Geschäftsführer Herr Alfred Brünler unsere Mitglieder sind, hat auf unsre Anregung die Verdeutschung eines im Buchhandel gebräuchlichen Vordrucks über Rücksendungen durchgeführt. Statt »Remittenda, Remittenden, Nachremittenden und Disponenden« ist zutreffend und verständlich »Rücksendung, Zurück, Nachsendungen« und »Zur Verfügung« gesetzt. **Das gute Beispiel verdient Nachahmung.**

**Wiesbaden.** Am 16. Mai führte sich unser neuer Vorsitzender, Professor Dr. **Brunswick**, nachdem ihn vorher Rektor **Jung** der Versammlung vorgestellt hatte, mit einer Ansprache und einem wohlgelungenen kurzen Vortrage über **Klopstock** gut ein. Leider war die Versammlung sehr schwach besucht, aber erfreulich war die unerwartete Anwesenheit zweier Damen und zweier eingeladenen Herren der Presse, die im Wiesbadener Tageblatt und Generalanzeiger über die Versammlung eingehend berichteten, die Tätigkeit des A. D. Sprachvereins lobten und zur Nacheiferung empfahlen. Es wurde beschlossen, künftig an jedes Mitglied eine Karteneinladung ergehen zu lassen und zu allen Vorträgen auch Damen einzuladen. Der Schriftführer Major a. D. **Wilke** berichtete sodann über die Vereinstätigkeit seit der letzten Versammlung. Bei jeder Nummer unterbrach er, um den Anwesenden zum sofortigen Meinungsaustausch Gelegenheit zu geben. Besonders wichtig war die Abmachung mit dem Vorstande des Hausbesitzervereins über die Verdeutschung der Etage. Nach langwierigen Verhandlungen entschieden wir uns für »**Geschoß**« und zwar mit Rücksicht auf eine ministerielle Verfügung und auf die im hiesigen Rathaus bereits eingeführte Bezeichnung: »Erdgeschoß, 1. und 2. Obergeschoß, Dachgeschoß, Kellergeschoß«. Erdgeschoß kann noch ergänzt werden durch Hoch- und Tieferdgeschoß oder Hohes und Tiefes Erdgeschoß für Hochparterre und Souterrain. Eine Versammlung des Hausbesitzervereins genehmigte gleichfalls diesen Beschluß. Der Schriftführer dieses Vereins, Herr **Cramer**, reinigte auf Antrag in sehr entgegenkommender Weise noch in letzter Stunde die gerade im Druck befindlichen Mietverträge von mehreren Fremdlingen. Die Sache der beiden Vereine ist es nun, in jeder Weise für Einführung des »**Geschosses**« zu sorgen. Leicht wird es nicht sein. — Ein weiterer Hauptpunkt waren die Verhandlungen mit dem Verlage des hiesigen Adreßbuches über Einführung der neuen Schreibweise. Das

Adreßbuch befand sich schon im Druck, als der Schriftführer mit seinem Antrage kam; aber nichtsdestoweniger wurde alles Entgegenkommen zugesagt. Im Vorwort steht deshalb eine Aufforderung an die Einwohner Wiesbadens, sich über die Schreibweise der Vornamen zu äußern, und es wird ausdrücklich auf die Anregung des A. D. Sprachvereins hingewiesen. Der Verlag des Adreßbuches ist im Zweifel, ob man die Vornamen ohne weiteres mit der veränderten Schreibweise, z. B. Karl und Konrad, anführen dürfe. Über diesen Punkt gingen auch die Ansichten der Anwesenden auseinander; es dürfe z. B. bei Abschrift von Taufzeugnissen und bei Handelsfirmen doch nicht gestattet sein, den bisherigen Carl und Conrad mit K zu schreiben. — Besonders lobend wurde noch erwähnt, wie lebhaft die vier Tageszeitungen, insbesondere das Tageblatt, den Verein durch Aufnahme regelmäßiger Mitteilungen unterstützen.

---

## Briefkasten.

Herrn M. L. in S. Gegen die oben auf S. 182 gegebene Deutung der Buchstaben **p. p.** als praemissis praemittendis d. h. mit Voranschickung des Voranzuschickenden erheben Sie den Einwand, daß das Voranzuschickende doch oder nicht vorangeschickt werde, daß die Formel also lauten müßte: non praemissis praemittendis. Sie geben daher einer anderen Erklärung den Vorzug, die Sie von einem Ihrer alten Lehrer gehört haben: praetermissis praemittendis d. h. mit Weglassung des Voranzuschickenden. Diese Deutung hat auf den ersten Blick etwas Bestechendes, aber sie ist doch nicht stichhaltig. Eine ähnliche Auffassung vertritt das Fremdwörterbuch von Looj, das p. p. allerdings nach gewöhnlicher Weise erklärt als praemissis praemittendis »vorausgeschickt, was vorausgeschickt werden muß«, aber hinzufügt: »mit Weglassung der gewöhnlichen Höflichkeitsformeln in Briefen«. Das ist aber sicherlich nicht der Sinn dieser lateinischen Worte. Wer Titel und Höflichkeitsformeln weglassen will, kann dies ruhig tun, ohne etwas zu sagen. Wenn man jedoch ausdrücklich erklärt, daß man dies tun wolle, so ist dies wenig höflich. Das p. p. stammt aber aus einer sehr höflichen Zeit, in der man sich ängstlich vor dem Vorwurf zu wahren suchte, irgend eine ‚Qualität' der betreffenden Person ‚ignorieret' zu haben. Wenn man also Titel oder Vornamen nicht kannte oder, nachdem sie bereits genannt waren, sie nicht noch einmal anführen wollte, so verwandte man das p. p., welches sinnbildlich Vornamen und Titel ersetzen sollte. Es ist demnach eine ähnliche Höflichkeitsformel wie das andere p. p., das noch jetzt in Briefaufschriften gebraucht wird: »Herrn ..., Ritter hoher Orden p. p.«. Dieses p. p. ist aufzulösen als perge perge = fahre fort, fahre fort, usw. Daß diese Erklärung richtig ist, beweist eine andere Abkürzung, die als Seitenstück zu unserem p. p. früher auch häufig gebraucht wurde, nämlich **p. t.** d. h. pleno titulo oder praemisso titulo »mit vollem Titel« oder »mit Voranschickung des Titels«. In Kunstreiterankündigungen und ähnlichen Resten alter Zopfzeit kann man noch heutzutage lesen von dem »Hohen Adel und p. t. Publikum«. Auch hier soll das nichtadlige Publikum durch Voransetzung des p. t. geehrt werden. Übrigens habe ich die von Ihnen angeführte Deutung der Buchstaben p. p. nirgends gefunden; ich habe 13 Fremdwörterbücher durchgesehen, aber überall die Erklärung praemissis praemittendis gefunden. Hoffentlich wird auch dieses überflüssige Erbstück des steifleinenen Kanzleistils recht bald ganz aus unserer Sprache verschwinden. H. D.

Herrn Dr. St. ..., Leipzig. Der weibliche Vorname **Jutta**, in neuer Zeit wohl erst unter dem Einflusse von Gustav Freytags Brüdern vom deutschen Hause wieder aufgekommen, ist noch nicht hinreichend erklärt. Förstemann denkt mit Zeuß an die Jüten und Juthungen, aber F. Khull bezweifelt in einer sehr gefälligen Mitteilung diesen Zusammenhang, wie uns scheint, mit Recht, weil sich der Name in ältester Zeit besonders häufig gerade in Thüringen findet, im 11. bis 13. Jahrhd. mit Vorliebe im Hause der Landgrafen. Öfter wird ein und dieselbe Person Jutta und Judita (Juditha) genannt, wie z. B. Kaiser Ludwigs des Frommen Gemahlin und die Schwester Ludwigs I., und schon Förstemann hat auf die Anlehnung an den hebräischen Namen Judith hingewiesen. Vielleicht eine andere Verwandtschaft ist in der Sage gegeben, die den Ursprung der Stadt Heidelberg an eine Seherin Jettha oder Juttha anknüpft. Heute kommt nach Khulls Wissen der überhaupt seltene Name ausschließlich in Norddeutschland, also im niedersächsischen Sprachgebiete, vor.

Herrn D. ..., Mainz. Im eigentlichen Sinne kann man, Balken oder Backsteine **auf die hohe Kante legen** oder **hochkant**, wie es in der Sprache der Zimmerleute und Maurer heißt. Geldstücke pflegen sich in dieser Lage, d. h. auf der schmalen Seite, im allgemeinen nur dann zu halten, wenn sie wirklich in Rollen verpackt oder im Sparkasten rollenmäßig, eins am anderen, aufbewahrt werden. Daher wahrscheinlich stammt also, wie Sie ja auch selbst vermuten, die scherzhafte, witzige Übertragung: »Geld auf die hohe Kante legen«, d. h. sparen, zurücklegen. Im Grimmschen Wörterbuch ist dieser Ausdruck in der Tat unerwähnt geblieben, M. Heyne und Sanders buchen ihn aber und zwar jener mit dem ältesten Belege aus Gaudys Erzähl. 71 (dann und wann einen Studo auf die hohe Kante legen), und Borchardt-Wustmann gibt vermutungsweise ebenfalls die oben vorgetragene Erklärung an.

Herrn M. ..., Karlsruhe. Der nach Ihrer Mitteilung in süddeutschen Schreibstuben beliebte Satz: »**Die Erledigung des Auftrages wird erinnert**« ist nicht so ganz unerhört, wie Sie anzunehmen scheinen. Goethe gebraucht erinnern wiederholt in dieser Weise, die Wörterbücher bringen folgende Beispiele: »(er) erinnerte die Briefe, eine Bitte, den bevorstehenden Geburtstag; nur diejenigen Gegenstände vorzunehmen, welche erinnert wurden«. Aber diese vielleicht landschaftliche Ausdrucksweise, die den Sinn des Zeitwortes verschiebt, ist selbst durch Goethe nicht eingeführt, geschweige zu allgemeiner Anerkennung gekommen, und daher empfiehlt sich's ganz gewiß, auch den Ihnen anstößigen Satz zu vermeiden. Dafür zu sagen: »Die Erledigung des Auftrages wird in Erinnerung gebracht«, wäre wohl kanzleimäßig, doch nicht schön. Am einfachsten schreibt man dem allgemeinen Gebrauche gemäß: »An die Erledigung des Auftrages« oder noch kürzer: »An den Auftrag wird erinnert«.

Herrn J. L. ...., Hamburg. Daß das so viel mißbrauchte franz. chic von dem deutschen Hauptwort »der Schick« abstammt, ist schon bekannt, und auch die spaßhaften Verunstaltungen, die sich der unechte Fremdling gefallen lassen muß, sind nicht neu. Bereits 1896 hat sich der Briefkasten (Sp. 173) über die chicesten Façons und chice Herrenmoden lustig gemacht. Indes, wenn die chicern und chicesten Sachen noch immer leben, kann auch wieder einmal auf den Unsinn hingewiesen werden.

Herrn A. H. ..., Flensburg. Das Wort **leiderdessen** ganz gleichbedeutend mit »leider« ist weiterhin wohl nur aus Th. Storm bekannt geworden, der es gelegentlich verwendet. Das gibt auch Sanders an, während M. Heyne weder im Grimmschen noch in seinem eigenen Wörterbuche den merkwürdigen Ausdruck erwähnt, insofern merkwürdig, als hier der Wesfall »dessen« noch schwerer erklärlich ist als der in »leider Gottes«, vgl. vor. Nr. Sp. 196 f. (Wertvoll ist Ihre Angabe, daß dies »leiderdessen« bei Ihnen zu Lande ebenso geläufig wie »leider Gottes« sei. Wo kennt man es noch?) Daß es aus einer vielleicht ganz gedankenlosen Anlehnung an »währenddessen«, »indessen« und besonders »unterdessen« entstanden ist, wäre möglich; aber in dieser auf so engen Raum beschränkt gebliebenen Wendung den Ursprung und das Vorbild für den allgemein verbreiteten Ausdruck »leider Gottes« zu suchen, geht nicht an.

Herrn W. ..., Delitzsch. Eine Quelle kann nur **versiegen**, nicht aber »versiechen«. Versiegen heißt »versickern« und ist mit diesem Worte auch stammverwandt, es hat sich zu einem selbständigen Zeitworte entwickelt aus dem mittelhochd. versigen, dem Mittelwort (Partizip) von ver-sihen d. i. ver-seihen. Die Gegenüberstellung der mittelhochd. Formen sihen, sigen und siech (ie als Doppellaut), siuche (iu = ü; Seuche), suht (Sucht) macht den ursprünglich weiten Abstand wohl auch für solche Mundarten bemerkbar, die »siegen« und »siechen« in der Aussprache nicht mehr unterscheiden. — **Detektei** ist eine unglückliche Nachbildung der »Auskunftei«, — und die Koppelung »Auskunft- und Detectei« macht nur übel ärger. Dies Verfahren, Wörter mit gleichen Bildungssilben so aneinanderzurücken, hat in der gesprochenen Sprache wahrscheinlich nie, wohl aber in der Kanzleisprache älterer Zeit eine Rolle gespielt, und sicher ist es heutzutage fast ganz wieder aufgegeben. Genaueres könnten Sie darüber finden bei Behaghel, Zur Lehre von der deutschen Wortbildung, Wiss. Beihefte zu dieser Zeitschr. II. Reihe S. 147, und bei W. Steglich, über die Ersparung von Flexions- und Bildungssilben bei kopula-

tiven (so!) Verbindungen in Kluges Zeitschr. für deutsche Wortforschung III. 1—52.

Herrn O. E. . . . ., Stendal. Das mundartliche Wort **gedèsche**, das sie von Zeitz her kennen, ist noch nicht befriedigend aufgeklärt. Ausführlich behandelt es Regel, Ruhlaer Mundart. Weimar 1868, S. 189: gedêsen, demütig, still, kleinlaut. Er möchte es mit dem fuldaischen gedaeg, gedaeh und dem schmalkaldischen gedê (Vilmar, Kurhess. Idiot. 64) zusammenbringen und dies wohl mit Recht; denn den Kehllaut hat auch das Ruhla nahe Winterstein: gedôyen [γ=Ich-laut] nach L. Hertel, der das Wort in seinem Thüringer Sprachschatz anführt und uns brieflich in gefälligster Weise weitere Auskunft gegeben hat. Damit stellt nun Regel bayrisch dusen »stille sein«, döstig, deschti(g) »matt, niedergeschlagen«, däsig »kleinlaut« usw., dausig »stille, gehorsam« (Schmeller I² 545—550) zusammen und leitet alle diese samt dem ruhl. gedêsen von dem mittelhochd. dûzen »stille sein« ab, an das schon Schmeller selbst gedacht hat. Regel glaubt in dem Wort eine starke Partizipialform zu erkennen, aber die dem allein entsprechende längere Gestalt des Wortes auf -en ist auf ein sehr kleines Gebiet (Ruhla und Winterstein) beschränkt, während sonst überall in Ostthüringen (Naumburg), Leipzig, Zeitz, Altenburg und Greiz gedêsch oder gedêsche überliefert ist. Auch der Vokalismus (helles, langes) ê : û macht bei Regels Ableitung Schwierigkeit; freilich spricht der Altenburger, wenn mir, dem Schriftleiter, der Klang des wohlbekannten Wortes treu im Ohr geblieben ist, eher ein langes ö statt des ê, also gedoesche, das sich leichter mit der û-Reihe vereinigen ließe. L. Hertel selbst hält Zusammenhang mit dem mittelhochd. tougen heimlich für möglich. — Der andere Ihnen aus Zeitz geläufige Ausdruck **mêch** (z. B. »er hat mêch in der Lotterie gewonnen« = wie man sagt, wie die Leute sagen) ist wirklich nichts anderes als eine Verschmelzung von »meine ich«. Zwar ist die Bedeutung stark verblaßt (L. Hertel bringt dafür als deutlichsten Beweis ein Beispiel für die Verwendung in der abhängigen Rede dai Vâder schrib, e wèrde mêch das gèld sèlwer bringe), aber stellenweise in Thüringen wenigstens (Hertel gibt Erfurt und Nordhausen an) hält die Mundart sogar den Doppellaut darin fest maich. In ähnlicher Verwendung verzeichnet auch das Schweizer Idiotikon IV 309 meini und mein: Es häd m. grad Zèchni gschlage.

Herrn J. Fr. . . ., Bonn. Der Vorname **Fredy** und neben dem deutschen Ortsnamen die Angabe Cottage, das ist ja wohl mehr als notwendig Fremdes in der Verlobungsanzeige eines deutschen Offiziers, aber zu einer allgemeineren Schlußfolgerung reicht es doch nicht aus.

Herrn O. K. . . ., Dresden. Das Ihnen aufgefallene Wort **erbällen** (»Er hat sich die Hand erbällt«) ist eingehend in Schmellers Bayer. Wörterbuch I 167 behandelt. Über die Bedeutung sagt er: »derbellen, verbellen ... den Fueß, die Hand, sie durch einen falschen, raschen Tritt, durch einen prellenden Stoß taub und unempfindlich machen, worauf gewöhnlich eine Geschwulst, oft ein Geschwür folgt. Nicht oder übel beschlagene Pferde sind dem Verbellen sehr ausgesetzt.« Grimm, Deutsch. Wörterb. III 715, umschreibt die Bedeutung des Wortes weiter: »Erbellen, erbällen, intorquere, verstauchen, verfrieren, den Ballen der Hand und des Fußes verdrehen, sich die Hand vergreifen, den Fuß vertreten. 'Ich[ ] habe mir die Hand, die Ohren erbellt.' Sonst auch 'verbellen.' Intr. die Füße erbellen, laufen auf; die Hände, Ohren erbellen, starren von Frost.« Mir, dem Schriftleiter, ist dies »erbällen« aus dem Altenburgischen genau bekannt, aber nicht mit dem weiteren Wortsinne verletzen, verdrehen, vertreten, sondern nur in (deutlicher) Beziehung auf den (menschlichen) Fuß- oder Handballen genau und allein mit der von Schmeller bezeichneten Bedeutung. Doch erinnere ich mich auch daneben an die von Grimm erwähnte intransitive (ziellose) Verwendung," und zwar da allein im Sinne von »erstarren« und ohne Beziehung zu den Ballen der Hand oder des Fußes. Diese Erweiterung des Begriffsumfanges ist an und für sich nichts Ungewöhnliches, aber in unserm Falle scheint sie auf engen Raum begrenzt geblieben zu sein; denn außer Grimm verzeichnet sie nur noch Campe 5, 271 (Verböllen .. böllig werden. Die Füße verböllen, wenn sie durch irgend etwas auflaufen, dick, steif werden). Kein andres Wörterbuch bringt ein Zeugnis dafür. H. Paul beispielsweise kennt »verbällen« auch nur in Bezug auf den Ballen, die »rundliche Erhöhung am Fuß oder der inneren Handfläche.«

Was nun die Verbreitung des Wortes betrifft, so wollte ja Schmeller eigentlich nur Wörter sammeln, die »in der heutigen allgemein-deutschen Schriftsprache entweder gar nicht oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind«, und Adelung 4990 nennt »Verbällen« wirklich als »nur in einigen Gegenden üblich.« Aber so wenig wie Grimm vermerkt auch Sanders 1,37 eine landschaftliche Beschränkung. Anderseits tritt zu Schmellers z. T. sehr alten bayrischen Zeugnissen Erbes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung für Schwaben (auch Verbällen), für Sachsen das von Th. Matthias (Erbällen und Verbällen), erbällen ist in Schlesien bekannt, und endlich führt Sanders im Ergänzungswörterbuch S. 35 auch einen Schriftsteller niederdeutscher Herkunft an, keinen Geringern als Moltke, der in einem Briefe (333) von der Furcht, ein Pferd zu »verbällen«, spricht. Nach einem ebenda mitgeteilten Belege aus Jablonskys Lexikon der Künste und Wissenschaften 1767 (S. 1256b »Verbellen, Erbellen ist ein Fußmangel an Pferden, die entweder einen gar zu harten oder allzuweichen Huf haben und lange barfuß darauf geritten werden«) könnte das allerdings als Fachausdruck aus der besonderen Reitersprache gelten. Aber es ist auch im Braunschweigischen üblich, Danneil bezeugt es für die Altmark und Schambach (verballen) für das Göttingische, überall nur in dem engeren Wortsinne. Also wird allem Anscheine nach das Wort auf dem ganzen Sprachgebiete bekannt sein.

---

## Geschäftlicher Teil.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder bitte ich, während der Ferienzeit Juli und August an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

---

**Zur Erinnerung an die Breslauer Festtage**

sind mehrere photographische Aufnahmen gemacht worden, die zu nebenstehenden Preisen von Herrn Paul Fischer in Breslau, Höfchenstr. 27a, zu beziehen sind:

| | |
|---|---|
| 1. Gesamtgruppe auf dem Grund der alten Burg | Größe 30 : 40 cm 3 ℳ |
| 2. Frühstück in der Schweizerei | Größe 13 : 18 cm, je 1 ℳ |
| 3. „ „ „ „ | |
| 4. Im Schloßgarten v. Fürstenstein | |
| 5. Vor dem Schloß Fürstenstein | |
| 6. Blick in den Riesengrund und auf Schloß Fürstenstein | |
| 7. Blick nach der alten Burg | |

---

**An die Mitglieder des A. D. Sprachvereins.**

Dem Beschlusse der Breslauer Hauptversammlung gemäß (vgl. Sp. 211 dies. Nr.) hat sich ein Ausschuß zur Bearbeitung von Mitteilungen für »**Sprachecken**« gebildet.

Diese Mitteilungen sollen monatlich einmal den Vorständen sämtlicher Zweigvereine mit der Bitte übersandt werden, sie in ihren örtlichen Zeitungen zu verwenden. Sie sollen aber auch, schon mit Rücksicht auf die große Anzahl von Städten, in denen keine Zweigvereine vorhanden sind, allen den Mitgliedern regelmäßig zugehen, die sich bereit erklären, für die Einrichtung von Sprachecken in den Zeitungen ihres Bereiches zu wirken.

Der Unterzeichnete, der mit der Bildung des Ausschusses betraut ist, richtet nun an die Mitglieder die Bitte, nicht nur recht zahlreich ihre tätige Teilnahme an der Arbeit für die Sprachecken zu erklären, sondern den Ausschuß auch zu unterstützen durch Übermittlung

1. möglichst vieler bereits in Sprachecken veröffentlichten Mitteilungen,
2. von Beiträgen oder Hinweisen auf geeignete Gegenstände.

i. A.: **Friedrich Wappenhans,**
Oberlehrer an der Prinzenschule in Plön (Holstein).

Im zweiten Vierteljahr 1903 gingen ein

**an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ und mehr:**

25 ℳ von dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

10 ℳ von Herrn Rechtsanwalt Dr. Alexander Pesendorfer in Graz;

je 5 ℳ von den Herren: Werner Hemprich in Rhosmaen (Purley, Surrey), Pfarrer Hobein in Mandel bei Kreuznach und Postpraktikanten Hunke in Tanga (D.-O.-Afrika).

F. Berggold, Schatzmeister.

---

Empfohlen werden:

## Tennistafeln

**auf Pappe gezogen**, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirnißt, und zum Aufhängen eingerichtet. **Postfrei zum Herstellungspreise von 1 ℳ.**

Die gleichen Tafeln **unaufgezogen kostenlos.**

## Briefbogen

**mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.**

## Inhaltsverzeichnis

**der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900.**

Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnisses beträgt **4 ℳ** (postfrei **4,30 ℳ**).

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.

---

Die älteren Jahrgänge der »Zeitschrift« und der »Beihefte« können zu folgenden Preisen bezogen werden:

### Zeitschrift des Allgem. Deutschen Sprachvereins

Jahrgang 1—16 (1886—1901) je **2 ℳ.**

### Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift

(Nr. 1—21) je **0,30 ℳ.**

---

**Deutscher Sprache Ehrenkranz.** Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen (X u. 339 S.), ungebunden 2,40 ℳ, gebunden 3 ℳ.

**Dunger,** Dr. Hermann, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache, 0,30 ℳ.

**Meigen,** Dr. Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen (VIII und 120 S.), 1,60 ℳ.

**Zöllner,** Dr. Fr., Die Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft, 1,80 ℳ.

**Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins**
F. Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78.



## Empfehlenswerte Bücher.

### 2. Wörterbücher der deutschen Sprache.

**Detter, Ferd., Deutsches Wörterbuch.** Leipzig, G. J. Göschen. 1897. 0,80 ℳ.

**Duden, Konrad, Vollständiges Wörterbuch der deutschen Sprache mit etymologischen Angaben, kurzen Sacherklärungen und Verdeutschungen der Fremdwörter.** Leipzig und Wien. Verlag des Bibliograph. Instituts. 7. Aufl. geb. 1,65 ℳ.

**Eberhard, Joh. Aug., Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache.** 15. Auflage von Otto Lyon. Leipzig, Grieben. 1896. 11 ℳ.

**Fuchs, Paul Imm., Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage.** Stuttgart, Hobbing u. Büchle. 1898. 3,25 ℳ.

**Heintze, Albert, Deutscher Sprachhort.** Ein Stilwörterbuch. Leipzig, Renger. 1899 f. 12 ℳ.

**Heyne, Moritz, Deutsches Wörterbuch.** Leipzig, Hirzel. 1890—1895. Große Ausgabe in 3 Bänden 30 ℳ. Kleine Ausgabe in 1 Band 10 ℳ.

**Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.** 6. Aufl. Straßburg, Trübner. 1899. XXVI, 510 S. geb. 10 ℳ.

**Matthias, Th., Vollständiges kurzgefaßtes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung mit zahlreichen Fremdwortverdeutschungen und Angaben über Herkunft, Bedeutung und Fügung der Wörter.** 2. vollständig veränderte Aufl. Leipzig, Max Hesse. 1902. geb. 1,50 ℳ.

**Paul, Hermann, Deutsches Wörterbuch.** Halle, Niemeyer. 1896. 7,50 ℳ.

**Weigand, Karl, Deutsches Wörterbuch.** 4. Aufl. Gießen 1881.

### 3. Sprachrichtigkeit.

**Andresen, Karl Gustaf, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen.** 7. Aufl. Leipzig, Reisland. 1892. 5 ℳ.

**Bruns, Karl, Gutes Amtsdeutsch.** Eine Betrachtung von vielen Beispielen. Berlin, K. Heymann. 2. Aufl. 0,50 ℳ.

---


Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.


---

**Dieser Nummer sind beigefügt: Eine Einladung zum Bezug der neuen Zeitschrift »Deutsche Erde«, herausgegeben von Professor Paul Langhans, und eine Beilage der Verlagsbuchhandlung von Wilh. Grunow in Leipzig betr. »Allerhand Sprachdummheiten« von Gustav Wustmann.**

# Verzeichnis

der

## 242 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*)

nach den bis Mitte Juni 1903 eingelaufenen Angaben.

| Name des Zweigvereins | Mitgliederzahl | Geschäftsführende Vorstandsbeamte |
|---|---|---|
| **Aachen** | 140 | V. Direktor Dr. Geschwandtner.<br>S. Postdirektor a. D. Paul. |
| **Altenburg** (S.-A.) | 140 | V. Postdirektor Heimbürge.<br>S. Bürgerschullehrer Wiegand. |
| **Altona** (Elbe) | 112 | V. Rektor E. Jensen, Altona-Ottensen, Arnoldstr. 68.<br>S. Mittelschullehrer R. Harms, Altona, Kl. Mühlenstr. 137. |
| **Angerburg** | 13 | V. Seminardirektor Lehmann-Raschik.<br>S. Seminarlehrer Tausendfreund. |
| **Anklam** | 19 | V. Professor Max Sander.<br>S. Präparandenanstaltsvorsteher Zucker. |
| **Annaberg** (Erzgebirge) | 11 | V. Professor Dr. J. Wildenhahn. |
| **Arnstadt** | 66 | V. Professor Dr. W. Müller.<br>S. Sekretär E. Mönch. |
| **Attendorn** | 13 | V. Professor Ernst. |
| **Augsburg** | 25 | V. Buchhändl. Georg Huber (Lampart & Co.). |
| **Barmen** | 130 | V. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kaiser.<br>S. Oberlehrer Leithaeuser, Augustastr. 17. |
| **Bautzen** | 65 | V. Gymn.-Oberlehrer Dr. Needon.<br>S. Oberlehrer A. Wunderlich. |
| **Bedburg** | 18 | V. Gymnasialdirektor Dr. Poppelreuter.<br>S. Professor Konz. |
| **Bergedorf** | 14 | V. Rektor A. Müller, Stadtschule.<br>S. A. Spiering. |
| **Berlin-Charlottenburg** | 1188 | V. Generalmajor z. D. Frhr. v. Vietinghoff, Charlottenburg, Carmerstr. 6.<br>S. Kaufm. G. Badett, Berlin N., Kieler Str. 3. |
| **Bielefeld** | 48 | V. Lehrer A. Bloemker, Goebenstr. 23. |
| **Bingen** (Rhein) | 31 | V. Schriftleiter R. Platte.<br>S. Oberlehrer Zimmer. |
| **Birkenfeld** (Fürstentum) | 14 | V. Gymnasialdirektor Frikstück. |
| **Bitterfeld** | 24 | V. Bergwerksdirektor E. Voigt.<br>S. Rektor Szags. |
| **Bocholt** | 20 | V. Oberlehrer Dr. Naumann, Südwall.<br>S. Fabrikant Albert Urbach, Kaiserstr. 4. |
| **Bochum** | 15 | V. Oberlehrer Dr. G. Beyse, Bismarckstr. 2. |
| **Bonn** | 390 | V. H. Söhren, Direktor d. städt. Gas- und Elektrizitätswerke, Endenicher Allee 12.<br>S. Oberlehrer Dr. Hoffmann. |
| **Boppard** | 37 | V. Oberlehrer Knopp, Rheinallee.<br>S. Seminarlehrer Lorf, Mainzer Str. |
| **Boston** | 21 | V. Dr. K. D. Jessen, Cambridge (Mass.), 51, Oxford Str.<br>S. Th. J. Ritter, 149 A, Tremont Str. |
| **Braunschweig** | 256 | V. Bankherr Karl Magnus, Tankwardstr. 2.<br>S. Oberlehrer Dr. Scheffler, Leonhardsplatz 5. |
| **Bremen** | 27 | V. F. Hübnel, Lehrer und Schriftsteller, Donandtstr. 13. |
| **Breslau** | 295 | V. Prof. Dr. A. Gombert, XIII, Augustastr. 92.<br>S. Rektor Kusche, IX, Kl. Scheitniger Str. 66. |
| zu übertragen | 3127 | |
| Übertrag | 3127 | |
| **Brieg** (Bez. Breslau) | 31 | V. Prediger und Oberlehrer Herm. Welti.<br>S. Volksschullehrer Wipke, Schulstr. 14. |
| **Bromberg** | 52 | V. Oberbürgermeister Knobloch.<br>S. Kaufmann Paul Eckert. |
| **Budweis** | 26 | V. Buchdr.-Bes. K. Gothmann (stellv. Vors.).<br>S. K. K. Turnlehrer Ferd. Straube, Linzer Str. 17. |
| **Bukarest** | 24 | V. Prof. Dr. Abramowski, St. Putu euapa rece 57.<br>S. Kaufm. W. Hochriem, Strada Brezoianu 17. |
| **Burgbrohl** | 17 | V. Fabrikbesitzer Joseph Lürges. |
| **Buxtehude** | 15 | V. Pastor prim. Höpfner.<br>S. Direktor Dr. B. Pansch. |
| **Celle** | 54 | V. Rektor Gärtner, Heil. Kreuz 10.<br>S. Realschullehrer Schulze. |
| **Chemnitz** | 106 | V. Lehrer Paul G. Mönch.<br>S. Lehrer Otto Hähle. |
| **Cilli** (Steiermark) | 29 | V. K. K. Professor Albert Zieh.<br>S. Schriftleiter Daniel Zelschka. |
| **Crimmitschau** | 42 | V. Oberamtsricht. Emil Eisold, Gartenstr. 14.<br>S. Bürgerschullehrer Wurzbacht, Mannichswalder Str. 55. |
| **Czernowitz** (Bukowina) | 46 | V. Landes-Schulinspektor Dr. Karl Tumlirz.<br>S. Professor Dr. Alfred Pawlitschek. |
| **Danzig** | 66 | V. Landger.-Präsid. Schroetter, D. Langfuhr, Heiligenbrunner Weg 2.<br>S. Prof. Dr. Debbert, Straußgasse 6. |
| **Darmstadt** | 18 | V. Hauptmann Zernin.<br>S. Lehrer Pickert. |
| **Delitzsch** | 37 | V. Rektor Wiener.<br>S. Seminar-Oberlehrer Rosenthal. |
| **Diedenhofen** | 21 | V. Baurat Morlock.<br>S. Dr. Wendling, Nieder-Jeutz. |
| **Dirschau** | 43 | V. Schulrat Löser.<br>S. Rektor Guldins. |
| **Döbeln** | 48 | V. Professor Dr. G. Hey, Roßweiner Str. 8.<br>S. Oberlehrer Jakob, Königstr. |
| **Dortmund** | 72 | V. Professor Sartori, Ardeystr. 29. |
| **Dresden** | [illegible] | V. D. Otto Graf Vitzthum von Eckstädt, Viktoriastr. 24.<br>S. Konrektor Prof. Dr. Rachel, Gr. Plauensche Straße 17. |
| **Duisburg** | 207 | V. Professor Mehlkopf, Elisabethstr. 15.<br>S. Staatsanwalt Schrödter, Grünstr. 24. |
| **Düren** (Rheinland) | 90 | V. Realgymn.-Direktor Dr. Becker.<br>S. Oberlehrer Schürmann. |
| **Düsseldorf** | 180 | V. Prof. Dr. W. Stammer, Hohenzollernstr. 9.<br>S. Kaufmann A. Hoffgen, Bergerstr. 21. |
| **Eger** | 56 | V. K. K. Prof. Karl Walter, Rothkirchstr. 6.<br>S. Finanzkonzipist Karl Wondra. |
| **Eisleben** | 51 | V. Pastor Könnecke.<br>S. Rektor Ebeling. |
| zu übertragen | 4968 | |

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer.

| Name des Zweigvereins | Mitgliederzahl | Geschäftsführende Vorstandsbeamte |
|---|---|---|
| Übertrag | 4388 | |
| **Elberfeld** | 363 | V. Professor Buchrucker, Humboldtstr. 33.<br>S. Oberlehrer Dr. Becker, Markgrafenstr. 14. |
| **Elbingerode** | 17 | V. Polizeirat Maske. |
| **Elmshorn** | 13 | V. Rechtsanwalt und Notar Hager. |
| **Erfurt** | 60 | V. Oberstleutnant Kubale, Charlottenstr. 3a.<br>S. Fabrikbesitzer Georg North, Bismarckstr. 18. |
| **Eschwege** | 17 | V. Edward Stendell, Direktor d. Friedrich-Wilhelm-Schule.<br>S. Oberlehrer Dr. Garthe. |
| **Essen** (Ruhr) | 289 | V. Professor Dr. Imme, Lindenallee 9.<br>S. Oberlehrer Wilh. Schmidt, Moltkestr. 9. |
| **Eutin** | 10 | V. Gymnasialdirektor Dr. Devantier. |
| **Flensburg** | 81 | V. Oberlehrer Dr. Graef, Wrangelstr. 26. |
| **Forbach** (Lothringen) | 19 | V. Amtsrichter von Zoeden.<br>S. Realschuldirektor Prof. Dr. Bekler. |
| **Frankfurt** (Main) | 123 | V. Schriftsteller Dr. E. Gantter, Böhmerstr. 58.<br>S. Oberlehrer Dr. Sprengel, Fichardstr. 30. |
| **Frankfurt** (Oder) | 64 | V. Reg.-Rat Dr. Andresen, Gubener Str. 13a.<br>S. Rektor Pohlandt, Stiftsplatz 6. |
| **Freiberg** (Sachsen) | 60 | V. Professor Edmund Göndel.<br>S. Schuldirektor Dr. Mäder. |
| **Freiburg** (Breisgau) | 110 | V. Univ.-Bibliothekar Prof. Dr. Fridrich Pfaff.<br>S. Buchhändler Ernst Haems. |
| **Fulda** | 29 | V. Oberlehrer Dr. Kild.<br>S. Pfarrer Huttendorff. |
| **Fürstenwalde** (Spree) | 13 | V. Sanitätsrat Dr. Dallmann, Junkerstr. 29.<br>S. Professor Dr. Siegfried, Parkstr. 7. |
| **Gablonz** (Neiße) | 40 | V. Friedrich Mücke, Mühlg. 32.<br>S. Bürgerschullehrer A. Lille, Reichsstr. 25. |
| **Gelsenkirchen** | 86 | V. Erster Bürgermeister Machener.<br>M. Oberlehrer Hiltenkamp. |
| **Gera** (Reuß) | 26 | V. Augenarzt Dr. Schrader.<br>S. Zahnarzt Ungewitter. |
| **Gießen** | 65 | V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel, Hofmannstr. 7.<br>S. Hauptmann Großmann, Bergstr. 9. |
| **Glauchau** | 15 | V. Schuldirektor Oswald, Jahnstr.<br>S. Realschuloberlehrer Dr. Penndorf, Turnerstr. 17. |
| **Gleiwitz** | 75 | V. Professor Dr. Deventer.<br>S. Buchdruckereibesitzer F. Feldhuß. |
| **Glogau** | 27 | V. Direktor der höh. Mädchenschule Meinshausen.<br>S. Lehrer Scholz. |
| **Görlitz** | 56 | V. Oberlehrer a. D. Dr. phil. G. Plötz.<br>S. Major a. D. Budtiz, Goethestr. 54. |
| **Gotha** | 27 | V. Lehrer B. Hofmann.<br>S. Lehrer Rauschert. |
| **Graudenz** | 54 | V. Erster Bürgermeister Kühnast.<br>S. Oberlehrer Dr. Max Hennig. |
| **Graz** | 232 | V. Professor Dr. Ferd. Khull, Wielandgasse 2.<br>S. H. Woštion. |
| **Greifenberg** (Pom.) | 37 | V. Professor Dr. Große. |
| **Greiz** | 20 | V. Kaufmann Paul Schmidt, Mittelstr. 4. |
| **Grimma** | 108 | V. Seminaroberlehrer Alwin Roßner.<br>S. Lehrer Hentschel. |
| **Großröhrsdorf** | 12 | V. Schuldirektor G. Kälker.<br>S. Lehrer E. Rodig. |
| **Guben** | 27 | V. Professor Dr. Jentsch, Königstr. 3.<br>S. E. Hammer, Grüne Wiese 47. |
| **Halberstadt** | 73 | V. Superint. Oberdompr. Hermes, Dompl. 18.<br>S. Lehrer Teppe, Wernigeroder Str. 51. |
| **Halle** (Saale) | 230 | V. Landger.-Direkt. Geh. Justizr. Fr. Crönert, Martinsberg 17.<br>S. Landgerichtsrat K. Knibbe, Wilhelmstr. 22. |
| **Hamburg** | 246 | V. Kaufmann F. W. Elzen, Dovenhof 84.<br>S. Adolf Tobler, Neueburg 29. |
| **Hannover** | 266 | V. Dr. Herm. Schmidt, Direktor d. Sophienschule, Ostermannstr. 12.<br>S. Verlagsbuchh. O. Goedel, Lavesstr. 8. |
| **Harburg** (Elbe) | 21 | V. Dr. med. Seidler, Gr. Schippsee 19/20.<br>S. Bauherr Karl Krause, Mühlenstr. 36. |
| **Haynau** (Schlesien) | 40 | V. Rektor Lustig.<br>S. Lehrer Eltsche. |
| **Heidelberg** | 54 | V. Professor Dr. Ludwig Sütterlin.<br>S. Weinhändler Karl Überle, Hauptstr. 29. |
| **Heilbronn** | 115 | V. Professor Erhorus Lechler.<br>S. Oberpräzeptor Essig, Staufenbergstr. 31. |
| **Heiligenstadt** | 15 | V. Fabrikant Hinne Bernhard. |
| zu übertragen | 8073 | |

| Name des Zweigvereins | Mitgliederzahl | Geschäftsführende Vorstandsbeamte |
|---|---|---|
| Übertrag | 8073 | |
| **Heilsberg** (Ostpr.) | 20 | V. u. S. Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor K. Weise. |
| **Hildesheim** | 110 | V. Pastor Pellens, Almsstr. 32.<br>S. Baurat Moormann, Kalenberger Graben 5. |
| **Hirschberg** (Schles.) | 23 | V. fehlt z. Zt.<br>S. Mittelschullehrer A. Wartenberg, Enger Weg 3. |
| **Höchst** (Main) | 29 | V. Dr. German.<br>S. Oberlehrer Dr. Erxleben. |
| **Holzminden** | 46 | V. Baugewerkschullehrer A. Kofahl.<br>S. Sekretär L. Schmidt. |
| **Hörde** (Bz. Dortmund) | 38 | V. Ober-Postpraktikant Meise.<br>S. Lehrer Heinrich Siewers. |
| **Horn** (Nd.-Österr.) | 44 | V. Gymn.-Professor Franz Meindlhumer.<br>S. Gymn.-Professor Dr. Alois Theimer. |
| **Janowitz** (Bz. Bromberg) | 31 | V. Apothekenbesitzer F. Prochnow.<br>S. Kaufmann H. Schlome. |
| **Jena** | 15 | V. Professor Dr. Viktor Michels.<br>S. E. Klostermann i. F. Frommannsche Hofbuchhandlung. |
| **Iglau** (Mähren) | 23 | V. Oberlehrer Rob. Honsig.<br>S. Lehrer Markus Riedl. |
| **Innsbruck** | 100 | V. Univ.-Professor Dr. Rud. von Scala.<br>S. Dr. phil. Adalbert Jungbauer. |
| **Itzehoe** | 28 | V. Dir. Prof. Dr. Seitz, Hinterm Klosterhof 7.<br>S. Lehrer Chr. Petersen, Gr. Paschburg 79. |
| **Kamenz** (Sachsen) | 10 | V. Lehrer A. Wilde. |
| **Karlsruhe** (Baden) | 246 | V. Professor Dr. K. Brunner, Friedenstr. 27.<br>S. Rentner Otto Dessart. |
| **Kassel** | 800 | V. Landgerichtsrat Limberger.<br>S. Stadtkämmerer Barner. |
| **Kattowitz** (Oberschlesien) | 96 | V. Gymnasialoberlehrer Dr. Reh, Meisterstr. 7.<br>S. Gymnasialoberlehrer Ablicht. |
| **Kempen** (Posen) | 68 | V. Oberlehrer P. Pietsch.<br>S. Lehrer am Progymnasium Rudolph. |
| **Kiel** | 84 | V. Oberlehrer Ape, Jägersberg 21 a.<br>S. Rektor Sell, v. d. Tannstr. 32. |
| **Klagenfurt** (Kärnten) | 135 | V. Dr. Max Ortner, Kustos der Studienbibliothek.<br>S. Professor Flora. |
| **Klausthal** | 20 | V. Schulinspektor Günther. |
| **Koblenz** | 234 | V. Geh. Justizrat u. Erster Staatsanwalt Schumacher, Mainzer Str. 14.<br>S. Oberlehrer Dr. Schumacher, Schenkendorfstr. 36. |
| **Kolmar** (Elsaß) | 70 | V. Reg.- und Schulrat Renaud. |
| **Köln** (Rhein) | 402 | V. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Herwarthstr. 22.<br>S. Seminarlehrer J. Schneider, Herwarthstr. 29. |
| **Königsberg** (Preußen) | 113 | V. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Armstedt.<br>S. Professor Dr. Hecht, Kirchenstr. 22/3. |
| **Königshütte** (Oberschlesien) | 23 | V. Professor Dr. Klimke, Girndtstr. 2. |
| **Konstanz** | 15 | V. Dr. E. Kleemann, Direktor der höheren Mädchenschule, Saentisstr. 2. |
| **Köslin** | 46 | V. Professor Dr. Tank, Danziger Str. 19.<br>S. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Jonas. |
| **Köthen** (Anhalt) | 35 | V. Oberlehrer Bensemann, Schloßstr. 12.<br>S. Chemiker Wohlgemuth, Ringstr. 125. |
| **Kottbus** | 61 | V. Landgerichtsrat Brettner, Zimmerstr. 2.<br>S. Lehrer Ruschke, Dresdner Str. 110. |
| **Krefeld** | 69 | V. Direktor Dr. Ernst Wehrmann, Weststr.<br>S. Professor Ch. Bußmann, Blumenstr. |
| **Krems** (Donau) | 165 | V. Professor Dr. Franz Wollmann.<br>S. Übungsschullehrer A. Wohowsky. |
| **Krotoschin** | 26 | V. Oberstabsarzt Dr. Haertel.<br>S. Pfarrer Benade. |
| **Kulm** | 34 | V. Baurat Rudolph.<br>S. Oberlehrer Dr. Wolffgram. |
| **Laibach** (Krain) | 37 | V. Sparkassenbeamter Leo Suppantschitsch, Resselstr. 9.<br>S. Dr. Carl Gale. |
| **Leer** (Ostfriesland) | 16 | V. Geh. Reg.-Rat Quapp. |
| **Leipa** (Böhmen) | 40 | V. Schuldirektor Josef Just.<br>S. K. K. Gymn.-Professor Alex. Tragl. |
| **Leipzig** | 194 | V. Geh. Regierungsrat Wittgenstein, Humboldtstr. 21.<br>S. Professor Dr. R. Beer, Kronprinzstr. 56. |
| **Leitmeritz** (Böhmen) | 48 | V. Professor Josef Klein, Elisabethstr.<br>S. Bürgerschuldirektor Jos. Hauptvogl. |
| zu übertragen | 11665 | |

| Name des Zweigvereins | Mitgliederzahl | Geschäftsführende Vorstandsbeamte |
|---|---|---|
| Übertrag | 11 666 | |
| Leoben (Steiermark) | 80 | V. K. K. Notar Dr. Max Reich.<br>S. Buchhändler Max Enserer. |
| Liegnitz . . . . | 53 | V. Professor Abicht, Schützenstr. 17.<br>S. Lehrer Kobel, Hedwigstr. 36. |
| Linz (Donau) . . | 68 | V. Rentner August Kortüm, Rudolfstr. 19.<br>S. Professor Clemens Aigner, Landstr. 79. |
| London . . . . | 475 | V. Prof. Dr. Aloys Weiß, Lee, 10 Manor Park, London S. E.<br>S. Dr. Ludwig Hirsch, Bonna 25, Gleneldon Road, Streatham S. W. |
| Lübben (Lausitz) . | 35 | V. Oberlehrer Werner, Markt 268.<br>S. Zahnarzt Karl Klein, Markt 268. |
| Lübeck . . . . . | 154 | V. Professor Dr. Hausberg, Kalandstr. 3.<br>S. Oberlehrer Dr. Zillich, Charlottenstr. 28. |
| Ludwigsburg . . | 59 | V. Gymnasialrektor Erbe, Wilhelmsplatz 6.<br>S. Hofbuchhändler Aigner, Wilhelmstr. 22. |
| Lugano (Tessin) . | 10 | V. K. deutscher Vizekonsul Karl Franken. |
| Magdeburg . . . | 208 | V. Professor Dr. Knoche, Pionierstr. 20.<br>S. Oberlehrer Dr. Philippson, Pfälzer Str. 14. |
| Mailand (Italien) | 150 | V. Kaiserl. Vizekonsul Friedrich Eckhardt, Viale Monforte 7.<br>S. Professor Wilhelm Hamburger, Via S. Sepolcro 1. |
| Mainz . . . . . | 40 | V. Professor Braun, Schulstr. 26 1/10.<br>S. Oberstabsarzt Dr. Kunow. |
| Mannheim-Ludwigshafen . . | 13 | V. Gymn.-Professor A. Baumann. |
| Marburg (Drau) . | 228 | V. Kaiserl. Not Dr. Arthur Mally, Domplatz 3.<br>S. Oberingenieur Engelbert Scheffel, Schulgasse 5. |
| Marienburg (Westpreußen) . | 76 | V. Oberlehrer Bossert.<br>S. Rektor Berger. |
| Marienwerder (Westpreußen) . . | 149 | V. Oberlandesgerichtsrat Erler.<br>S. Oberlehrer Dr. Rosenstock. |
| Markirch (Elsaß) . | 13 | V. Realschuldirektor Dr. Lienhart.<br>S. Oberlehrer Dr. Recht. |
| Meiningen . . . | 45 | V. Major Paul Siebenbürger, Feodorastr. 13. |
| Meißen . . . . | 34 | V. Oberlehrer Dr. Kirbach.<br>S. Handelslehrer Alb. Krunecke, Martinstr. 2. |
| Metz . . . . . | 164 | V. Professor Dr. Seifert, Hochsteinstr.<br>S. Mittelschullehrer Richard, Bischofstr. 9. |
| Minden (Westfalen) | 36 | V. z. Z. unbesetzt.<br>S. Buchdruckereibesitzer G. Bruns. |
| Mörs . . . . . | 10 | V. fehlt z. Zt.<br>S. Professor Hosius. |
| Mühlhausen (Thüringen) . . | 34 | V. Professor Dr. Kettner. |
| Mülheim (Ruhr) . | 8 | V. z. Z. unbesetzt.<br>S. Buchhändler M. Röder. |
| Mülheim (Rhein) . | 78 | V. Gymnasialoberlehrer Uerpmann, Berliner Str. 6.<br>S. Gymnasialoberlehrer Dr. Koernicke Franzstr. 19. |
| München . . . . | 220 | V. Univ.-Professor Dr. Franz Muncker.<br>S. Professor Richard Deye. |
| München-Gladbach | 66 | V. Professor L. Wippes, Gartenstr. 14.<br>S. Oberlehrer Dr. Barth, Lüperhender Str. 78a. |
| Münden (Hannover) | 66 | V. Professor Dr. V. Cascorbi.<br>S. Akademie-Professor Dr. Hornberger. |
| Münster . . . . | 137 | V. Schriftstell. Mattias Linhoff, Gödenstr. 30.<br>S. Hilfslehrer Bernhard Ahrmann, Hammer Str. 55. |
| Nakel (Netze) . . | 26 | V. u. S. Rektor Bartsch. |
| Naumburg (Saale) | 60 | V. Studienrat Professor Dr. Beeck. |
| Neubrandenburg (Mecklenburg) . . | 19 | V. Schulrat Dr. Sauerwein.<br>S. Hauptsteueramtsrendant Paul Schwetzky. |
| Neunkirchen (Bez. Trier) . . . . | 42 | V. z. Z. unbesetzt.<br>S. Rektor J. Braun. |
| Neuruppin . . . | 27 | V. Professor M. Etter, Rheinsberger Str. 12.<br>S. Mittelschullehrer Moritz, Rheinsb. Str. 12. |
| Neustettin . . . | 40 | V. Professor E. Wille. |
| Norden . . . . | 86 | V. Professor Jabusch.<br>S. Professor Dr. Eggers. |
| Nürnberg . . . | 75 | V. Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar, Tuchergartenstr. 3. |
| Oberfrohna . . . | 34 | V. Schuldirektor Ernst Roth.<br>S. Lehrer Lohmann. |
| Oberhausen (Rheinland) . . | 70 | V. C. J. Dörr, Gutehoffnungshütte. |
| Oldenburg (Großherzogtum) . | 66 | V. Geh. Schulrat Dr. Menge, Lindenallee 28.<br>S. Ober-Landgerichtsrat von Bodecker. |
| zu übertragen | 14 918 | |
| Übertrag | 14 918 | |
| Oppeln . . . . | 71 | V. Landgerichtsrat Bethke.<br>S. Kreisbaumeister Hirnschal. |
| Osnabrück . . . | 26 | V. Geh. Regierungsrat Fischer.<br>S. Generalsekretär Stumpf. |
| Paderborn . . . | 21 | V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Heuse.<br>S. Chefredakteur Abels. |
| Pforzheim . . . | 40 | V. Professor Dr. H. Brunner.<br>S. Buchdruckereibesitzer Paul Bode. |
| Pirna . . . . . | 61 | V. Schuldirektor Dr. Kraner, Kamenzer Str.<br>S. Stadtsekretär Löser. |
| Plauen (Vogtland) | 62 | V. Bürgerschullehrer R. Seifert, Tischerstr. 10.<br>S. Bürgerschullehrer Paul Eckardt, Neuendorfer Str. 56. |
| Plön . . . . . | 23 | V. Oberlehrer Wappenhans.<br>S. Professor K. Ahrens. |
| Posen . . . . . | 106 | V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Thümen.<br>S. Reg.-Bauführer Paur, Bäckerstr. 17. |
| Potsdam . . . . | 120 | V. Geh. Regierungsrat Oberbürgermeister a. D. Volz.<br>S. Oberlehrer Dr. Adler, Saarmunder Str. 17. |
| Prag . . . . . | 58 | V. Prof. Dr. Ad. Hauffen, Prag-Smichow, Kinskystr. 56.<br>S. Lehrer J. Himpan, Wenzelsplatz 3. |
| Prüm . . . . . | 15 | V. Gymn.-Oberlehrer Dr. Teusch.<br>S. Oberförster Christo. |
| Quedlinburg . . | 38 | V. Professor Dr. Kleemann, Ameiungstr. 1. |
| Ratibor . . . . | 108 | V. K. Oberlehrer Reinelt, Zwingerstr. 17.<br>S. Oberlehrer Engemann, Zwingerstr. 17. |
| Recklinghausen . | 20 | V. Gymnasialdirektor Dr. Bockeradt.<br>S. Oberlehrer Pernhorst. |
| Reichenberg (Böhmen) . . . | 349 | V. Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan, Waldviertel.<br>S. Bahnbeamter Andreas Guldan, Plantengasse 4. |
| Remscheid . . . | 22 | V. Oberlehrer Kulpprichild. |
| Rheydt (Bez. Düsseldorf) . | 50 | V. Oberlehrer Rentrop.<br>S. Oberlehrer Dr. Looser. |
| Roßleben . . . | 28 | V. Professor Bechstein, Kloster Roßleben.<br>S. Apotheker H. Ulrich. |
| Rostock (Meckl.) . | 4 | V. Realgymn.-Oberlehrer Dr. E. Labes. |
| Rudolstadt . . . | 30 | V. Pfarrer J. Möller, Eichfeld bei R.<br>S. Oberlehrer Dr. Haym, Augustastr. 2. |
| Ruhrort . . . . | 90 | V. Gymn.-Direktor E. von Lehmann.<br>S. Oberlehrer Dr. W. Barges. |
| Saarbrücken . . . | 42 | V. Justizrat Dr. Brüggemann.<br>S. Buchhändler W. Rudolph, St. Johann, Bahnhofstr. |
| St. Goar-St. Goarshausen | 19 | V. Pfarrer Krüger-Velthusen (St. Goar).<br>S. Institutslehrer Vogel (St. Goarshausen). |
| Schildberg (Posen) | 20 | V. Kgl. Schulrat F. Kiesel.<br>S. Stadtkämmerer Hentschel. |
| Schlawe (Pommern) | 19 | V. Professor Hoffmann, Stolper Vorstadt 25.<br>S. Sekretär Gerner, " " 23. |
| Schopfheim . . . | 15 | V. Professor A. Waltz.<br>S. Eduard Herbster d. J. |
| Schweidnitz . . . | 30 | V. Bernhard Grothus, Chefredakteur des Schlesischen Tageblattes. |
| Schwerin (Meckl.) . | 52 | V. Forstrevisor Wilhelmi, Bäckerstr. 29b.<br>S. Lehrer Johanns, Lübecker Str. 69a. |
| Siegburg . . . . | 20 | V. Gymnasialoberlehrer Dr. Karl Macke.<br>S. Amtsgerichtsrat Molly. |
| Siegen . . . . | 100 | V. Professor Dr. Nebeling, Siegstr. 9.<br>S. Sekretär Keßler, Häuslingstr. 17. |
| Slawentzitz . . . | 119 | V. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht.<br>S. Oberrevisor Stokloßa. |
| Sobernheim . . . | 11 | V. Hauptlehrer Johannes Zelter. |
| Sömmerda . . . | 12 | V. Kaufmann Julius Hoffmann.<br>S. Rektor Hesse. |
| Sonderburg . . . | 8 | V. fehlt z. Zt.<br>S. Buchhändler La Motte. |
| Sonneberg (Sachs.-Mein.) . | 15 | V. Archidiakonus A. Winter. |
| Stade . . . . . | 24 | V. Buchhändler A. Pockwitz. |
| Stendal . . . . | 58 | V. Bürgermeister Dr. Schütze.<br>S. Lehrer Sorgenfrei. |
| Stettin . . . . | 180 | V. Prof. Dr. Fischer, Falkenwalder Str. 106.<br>S. Oberlehrer Dr. Helbing, Deutsche Str. 12. |
| zu übertragen | 16 988 | |

| Name des Zweigvereins | Mitgliederzahl | Geschäftsführende Vorstandsbeamte |
|---|---|---|
| Übertrag | 16988 | |
| **Stralsund** . . . | 18 | V. Fabrikdirektor Karl Heuser.<br>S. Konrektor Palleske. |
| **Strasburg** (Westpreußen) . . . | 48 | V. Rektor der höheren Mädchenschule Hensel. |
| **Straßburg** (Elsaß) . | 175 | V. Oberstleutnant a. D. Gans Edler Herr zu Putlitz.<br>S. Regierungsrat Ammann. |
| **Stuttgart** . . . | 114 | V. Dr. Oskar Hauser, Vaihingen a. d. Enz.<br>S. Hofrat F. Kober, Hohenstaufenstr. 19. |
| **Suhl** . . . . . . | 40 | V. Oberlehrer W. Sauer. |
| **Tangermünde** . . | 17 | V. Rektor Günther.<br>S. Brakmeister Zuck. |
| **Teplitz** (Böhmen) . | 84 | V. z. Zt. unbesetzt.<br>S. Sparkassenbeamter Richard Rudolph. |
| **Tetschen-Bodenbach** . . . . . . | 150 | V. Gymnasialdirektor Dr. Anton Schlosser.<br>S. k. k. Professor Mahner. |
| **Thorn** . . . . . . | 170 | V. Mädchenschuldirektor Dr. Maydorn.<br>S. Oberlehrer G. Marks. |
| **Tilsit** . . . . . . | 65 | V. Professor Rast.<br>S. Rechtsanwalt und Notar E. Meyer. |
| **Tolkemit** (Kr. Elbing) . . | 26 | V. Hauptlehrer Wiederhold. |
| **Tondern** . . . . . | 17 | V. Seminardirektor Runkel.<br>S. Rechtsanwalt Raben. |
| **Torgau** . . . . . | 43 | V. Landgerichtsrat Bruns.<br>Professor Eberhardt. |
| **Trarbach** . . . . . | 16 | V. Amtsgerichtsrat Gescher.<br>S. Bankvorstand Siegert, Traben. |
| **Treptow** (Rega) . | 17 | V. Professor Decker. |
| **Trier** . . . . . . | 100 | V. Geh. Regierungs- u. Baurat Brauweiler.<br>S. Professor Dr. Isenkrahe, Petrusstraße. |
| **Triest** . . . . . . | 28 | V. Professor Unterforcher, Via Giustinelli 3.<br>S. k. k. Professor Markus Guggenberger. |
| **Troppau** (Österr.-Schles.) . | 118 | V. Bürgermeisteramtsdirektor Gregor Grüner.<br>S. Rechtsanwalt Dr. Hugo Neußer. |
| **Tübingen** . . . . | 20 | V. Professor Nägele.<br>S. Buchhändler Pietzcker. |
| zu übertragen | 18204 | |

| Name des Zweigvereins | Mitgliederzahl | Geschäftsführende Vorstandsbeamte |
|---|---|---|
| Übertrag | 18204 | |
| **Verden** (Aller) . . | 10 | V. Seminarlehrer Bernh. Wiese. |
| **Viersen** . . . . . | 35 | V. Direktor Dr. Löhrer, Schulstr. 8.<br>S. Lehrer Stracke, Schulstr. 9. |
| **Wermelskirchen** . | 49 | V. Rektor Wilhelm Idel.<br>S. Rektoratsschullehrer K. Klusmeier. |
| **Wesel** . . . . . . | 65 | V. u. S. Oberl. Dr. Walbe, Augustastr. 10. |
| **Wetzlar** . . . . . | 62 | V. Professor Dr. Gloël.<br>S. Gymn.-Oberlehrer Weber. |
| **Wien** . . . . . . | 93 | V. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Dom. Kolbe, IV, Alleegasse 28.<br>S. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Franz Ritter von Sprung, I, Tegetthoffstr. 4. |
| **Wiesbaden** . . . . | 97 | V. Prof. Dr. Brunswick, Wilhelminenstr. 11.<br>S. Major a. D. Konrad Wilke, Arndtstr. 4. |
| **Wilhelmshaven** . | 27 | V. Marineoberpfarrer und Konsistorialrat Goedel. |
| **Windhuk** (Deutsch-Südwest-Afrika) . | 101 | V. Lic. theol. Pfarrer Wilhelm Anz.<br>S. Lehrer Wilhelm Rowe. |
| **Wolfenbüttel** . . | 9 | V. Seminarinspektor F. Jeep. |
| **Worbis** . . . . . | 15 | V. fehlt z. Zt.<br>S. Hauptlehrer Kellner. |
| **Wurzen** . . . . . | 43 | V. Oberlehrer Dr. Öhme, Lindenstr. 6.<br>S. fehlt z. Zt. |
| **Zeitz** . . . . . . | 26 | V. Professor Braasch.<br>S. Kaufmann R. Jubelt, Brüderstr. |
| **Zerbst** . . . . . . | 42 | V. Dr. K. Feyerabend, Prof. am Francisceum. |
| **Zeulenroda** . . . . | 27 | V. Rechtsanwalt H. Behr, Marktstr. 8.<br>S. Bürgerschullehrer Fleischer, Bahnhofstr. 12. |
| **Zittau** . . . . . . | 258 | V. Gymnasialrektor Prof. Dr. Schütze.<br>S. Oberlehrer Dr. Neumann, Reichsstr. 4. |
| **Zschopau** . . . . | 24 | V. Seminaroberlehrer Dr. Barth.<br>S. Bürgerschullehrer Edm. Schröter. |
| **Zwickau** (Sachsen) . | 67 | V. Prof. Dr. Th. Matthias, Lothar-Streitstr. 13.<br>S. Schuldirektor Grüttner, Lessingstr. 10. |
| zusammen | 19253 | |
| Dazu unmittelbare Mitglieder | 3847 | |
| Gesamtzahl der Mitglieder . | 23100 | |

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVIII. Jahrgang Nr. 9 · September 1903

# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.



## Wichtige Entscheidungen zur neuen Rechtschreibung.

Zu den zahlreichen Doppelschreibungen, die das reichsamtliche Wörterverzeichnis der neuen Rechtschreibung zuließ, haben nunmehr die beiden größten Bundesstaaten, Preußen und Bayern, Stellung genommen. Ihre Entscheidungen liegen in amtlichen Wörterverzeichnissen vor. In dem bayerischen Regelbuche (München, Verlag von R. Oldenbourg) waren die Doppelschreibungen, die nur als zulässig gelten sollten, von Anfang an in Klammern gesetzt. Das Königl. Bayerische Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten verfügte aber bereits unter dem 23. Januar 1903 amtlich, daß diese in Klammern stehenden Schreibungen in der Schule nicht gebraucht werden sollten, und diese Verfügung darf wohl als Entscheidung der bayerischen Regierung überhaupt angesehen werden.[1])

Neuerdings hat nun auch das Preußische Staatsministerium über die Doppelschreibungen Beschluß gefaßt und ein »Amtliches Wörterverzeichnis der deutschen Rechtschreibung« herausgegeben (Berlin 1903, Weidmannsche Buchhandlung) »zum Gebrauch in den preußischen Kanzleien, gemäß dem Beschlusse des Königl. Preuß. Staatsministeriums vom 11. Juni 1903.« Während das bayerische Verzeichnis die nicht anzuwendenden Schreibungen eingeklammert hat, sind sie in dem preußischen gestrichen, das außerdem auch keine Regeln enthält. Dieser Umstand und die Zweckbestimmung »zum Gebrauch in den preußischen Kanzleien« lassen darauf schließen, daß eine besondere Ausgabe für den Schulgebrauch noch vorbehalten ist, bei der das Regelbuch ja auch füglich nicht entbehrt werden kann.

Ob von den anderen Bundesstaaten über die Doppelschreibungen bereits Beschlüsse vorliegen, ist bisher nicht bekannt geworden. Daß ihre Entscheidungen mit denen Preußens und Bayerns in allen wesentlichen Punkten zusammengehen werden, ist aus dem Grunde als sicher anzunehmen, weil alle Bundesregierungen das Einheitswerk zu fördern stets bemüht gewesen sind.

Ein solches Einheitswerk liegt in dem preußischen und dem bayerischen Wörterverzeichnis wirklich vor. Ein näherer Vergleich ergibt die hocherfreuliche Tatsache, daß beide in der Auswahl zwischen den Doppelschreibungen — bis auf verschwindend wenige und, im voraus bemerkt, recht belanglose Abweichungen — vollständig übereinstimmen. Man darf es getrost aussprechen, daß mit diesen Entscheidungen Preußens und Bayerns die deutsche Einheitsschreibung unter Dach und Fach gebracht ist.

Daß angesichts einer solchen Errungenschaft der Widerspruch des einzelnen zu verstummen, daß jede persönliche, in Einzelfragen etwa abweichende Meinung sich zu bescheiden hat, darüber wird unter deutschen Männern ernstlich nicht gestritten werden können. Ich möchte nicht mißverstanden sein. Kein Mensch glaubt, daß die gewonnene Einheitsschreibung nunmehr für alle Zukunft endgültig festgelegt und unabänderlich sei. Die Schreibung ist wie die Sprache selbst stetem Wandel unterworfen, und was heute als feststehend gilt, das mag nach Verlauf weniger Jahrzehnte, vielleicht schon früher, als veraltet oder doch als verbesserungsbedürftig erkannt werden. Noch weniger aber wird jemand annehmen, daß die jetzige Rechtschreibung das überhaupt denkbar Beste darstelle. Am wenigsten die Urheber dieser Rechtschreibung selbst. Denn wer sich wie sie in die Einzelfragen hat vertiefen müssen, dem sind ihre Mängel, die mannigfaltigen Folgewidrigkeiten oder Unstimmigkeiten, die vielfachen scheinbar unnötigen Schwierigkeiten sicherlich weit klarer und eindringlicher zum Be-

1) Nachdem der vorstehende Aufsatz schon zum Druck gegeben war, erhielt ich das soeben für Bayern erschienene Wörterverzeichnis der deutschen Rechtschreibung mit Beigabe des amtlichen Regelbuchs. Nach den amtlich festgestellten Grundsätzen verfaßt von Dr. G. Ammon, K. Gymnasialprofessor, unter Mitwirkung von Oberstudienrat Dr. N. Wecklein, K. Gymnasialrektor. München 1903. Verlag von R. Oldenbourg. Preis geh. 1,10 ℳ, geb. 1,30 ℳ.

Ein kürzlich dazu ergangener Erlaß des Königl. Bayerischen Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 1. August d. J. macht die unterstellten Behörden usw. auf dieses »in etwas größerem Umfange als das amtliche Wörterverzeichnis gehaltene Nachschlagebuch« unter dem Beifügen aufmerksam, daß es »sowohl für amtlichen Gebrauch, wie namentlich zur Verwendung in den Schulen und Unterrichtsanstalten besonders geeignet« erscheine.

Einer flüchtigen Durchsicht entnehme ich vorläufig nur, daß der Verfasser sich für »indetreff« und »inbezug« entschieden hat, insofern diese Schreibungen an erster Stelle (vor: in Betreff, in Bezug) aufgeführt sind, während das neue preußische amtliche Verzeichnis dem reichsamtlichen Wörterverzeichnis entsprechend in betreff und in bezug angenommen hat; ferner, daß Zenit und Zenith in Bayern noch freigestellt bleibt, während Preußen nur »Zenit« schreibt. Die in vorstehendem Aufsatz bereits enthaltene Besprechung dieser Schreibungen konnte daher entfallen. Es ist übrigens wohl anzunehmen, daß man auch in Bayern auf die Dauer der einfacheren Form Zenit den Vorzug geben wird.

wußtsein gekommen als dem Laien, der sich an diese oder jene ihm gerade unbequeme Unebenheit stößt. Und zur späteren Abstellung dieser Mängel, zu einer vereinfachten, folgerichtigeren Gestaltung unserer Schreibweisen die praktisch und wissenschaftlich vorbereitende Arbeit zu leisten, dazu sind die zahlreichen Gelehrten und Sachkundigen, die der Deutsche Sprachverein unter seinen Mitgliedern zählt, gewiß in erster Linie mit berufen. Auf der andern Seite erwächst aber auch gerade unserm Verein vermöge seiner einflußreichen Zusammensetzung und seiner großen Verbreitung jetzt zunächst die dankbare Aufgabe, mitzuwirken, daß die so lange ersehnte und mit so vieler Mühe endlich erreichte Einheit der Schreibung in allen wissenschaftlichen und sonstigen gebildeten Kreisen angenommen, daß sie in möglichst kurzer Zeit zum Gemeingut des ganzen Volkes werde, »soweit die deutsche Zunge klingt«.

Mit großer Genugtuung wird es von allen Seiten begrüßt werden, daß bei der Wahl unter den Doppelschreibungen die amtliche Entscheidung zugunsten einer möglichst folgerichtigen und lauttreuen Schreibung gefallen ist. Namentlich ist für den K-Laut dem k vor c der Vorzug gegeben, für den Z-Laut dem z vor c. Demgemäß haben wir jetzt zu schreiben: Akkord, Akzent, Kuvert, Defizit, Zirkular, Zyklus usw. Ferner ist geschrieben: Hasardspiel (wie Basar), Girlande, Gitarre, Intrige, Jockei, Zephir, Furier, Bureaus usw. Bekanntlich ist es gerade die Frage der k- und z-Schreibung gewesen, die wegen der Abneigung vieler Gelehrten gegen die im Deutschen ungewohnten Formen kk und kz die große Zahl von Doppelschreibungen veranlaßt hat. Bezeichnend hierfür sind ein paar Äußerungen von Widersachern dieser Schreibformen. Der eine behauptete, die Form Akzent gäbe ihm jedesmal, wenn er sie sähe, einen »Stich in die Augen«; der andere erklärte sogar, er bekäme bei dem Anblick allemal — Leibschmerzen. Da beide Klageführenden treffliche Schulmänner sind, so werden sie hoffentlich in kürzester Frist an sich selbst die alte Erfahrung bestätigt finden, daß das Auge sich an ein neues Schriftbild ungemein schnell gewöhnt, ebenso schnell wie das Ohr an ein neues Wort, und daß ein anfängliches Unbehagen überraschend schnell schwindet. Ich habe diese Äußerungen des Unmuts hier verraten zu sollen geglaubt, damit auch künftig nicht vergessen werde, wie schwierig es gewesen ist, die vielen gelehrten Köpfe unter einen Hut zu bringen. Es konnte nur dadurch erreicht werden, daß der Hut möglichst mit allen Lieblingsblumen jedes einzelnen geschmückt wurde: mit dem Accusativ neben Akkusativ, Accent neben Akzent, Cylinder neben Zylinder usf. Heute sind die Blumen schon verwelkt und — liegen auf dem Kehricht. Das mag schwerfälligen Gemütern als beherzigenswerte Lehre für die Zukunft dienen.

Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist auch eine Erscheinung, der man bereits jetzt, wenige Monate nach der Einführung der neuen Rechtschreibung, in der Mehrzahl derjenigen Zeitungen, Druckschriften usw. begegnet, die die neue k- und z-Schreibung angenommen haben. Das reichsamtliche Verzeichnis durfte sich an eine Änderung der Wörter Café, Canaille, Coiffeur, Coupé, Courage, Cousin, Cousine offenbar noch nicht heranwagen. Unbekümmert um diese amtliche Schreibweise und ohne Zweifel in gutem Glauben schreibt man schon jetzt durchweg: Kafé, Kanaille, Koiffeur, Kupé, Kurage, Kusin, Kusine — denn jeder hat oder nimmt doch nicht gleich bei jedem Worte, das er niederschreibt, das amtliche Verzeichnis zur Hand. Auch diese Erscheinung beweist recht deutlich, wie ungemein schnell sich die Gewöhnung an eine neue Schreibweise vollzieht, und namentlich, welch großes Gewicht auf die Folgerichtigkeit gelegt werden muß — auch eine beherzigenswerte Mahnung für die Zukunft!

Von den Abweichungen in den Schreibweisen des bayerischen und des preußischen Wörterverzeichnisses sind vorab die Fälle auszuscheiden, die mundartliche Verschiedenheiten betreffen, wie Bauschquantum u. Pauschquantum, birschen u. pirschen, Haber u. Hafer, nergeln u. nörgeln, Reps u. Raps, Sulz oder Sulze u. Sülze u. dgl. Von diesen Sprechformen abgesehen, bleiben zwischen beiden Verzeichnissen nur folgende erwähnenswerten Abweichungen übrig:

| Bayern. | Preußen. |
|---|---|
| abends | Abends u. abends |
| Cäsur | Zäsur |
| Genetiv u. Genitiv | Genitiv |
| kurzerhand | kurzer Hand u. kurzerhand |
| Islam u. Islam | Islam |
| Israelit u. Israelit | Israelit |
| Kapitäl u. Kapitell | Kapitell |
| zumute sein | zu Mute u. zumute sein |
| Slave | Slawe (Slave[1]) |
| Szepter u. Zepter | Zepter (Scepter[1]) |
| zutage fördern | zu Tage u. zutage fördern |
| tags darauf | Tags u. tags darauf |
| vermittelst | vermittels |
| Vließ | Vlies |

Der Besprechung dieser einzelnen Wörter sei die Bemerkung vorausgeschickt, daß als maßgebendes reichsamtliches Wörterverzeichnis wohl nur das gelten kann, welches dem Beschlusse des deutschen Bundesrats über »die einheitliche Gestaltung der deutschen Rechtschreibung« vom 18. Dezember 1902 zugrunde gelegen hat und ihm als besondere Druckanlage beigefügt ist. Nach diesem auch in den Zeitungen veröffentlichten Beschlusse sollte die weitere Herausgabe und der Verlag des neuen Regelbuchs nebst Wörterverzeichnis jeder der verbündeten Regierungen für ihr Staatsgebiet überlassen bleiben.

Dieses reichsamtliche Verzeichnis enthält von den vorstehend aufgeführten Schreibungen zwei, die hier zunächst zu besprechen sind: Cäsur u. Zäsur, Scepter u. Zepter. Da das bayerische Verzeichnis grundsätzlich überall für den Z-Laut das z bevorzugt, so erscheint die einseitige Schreibung »Cäsur« auffallend und gibt der Vermutung Raum, daß bei der Abfassung des Verzeichnisses nicht diese zuletzt beschlossene Bundesratsvorlage, sondern eine ältere Ausgabe als Grundlage gedient habe. Ähnliches gilt von Szepter (die Schreibung mit z ist in dem reichsamtlichen Verzeichnis überhaupt nicht enthalten). Bei diesen beiden Wörtern (Zäsur und Zepter) bedarf es sonach anscheinend nur einer nachträglichen Richtigstellung des bayerischen Verzeichnisses, um es mit dem preußischen in Einklang zu bringen, so daß von deren Besprechung abgesehen werden kann. Dann verbleiben folgende:

abends — Abends u. abends. Die in dem reichsamtlichen Verzeichnis aufgeführte vielbesprochene Form »heute abend« ist in dem neuen preußischen Verzeichnis beibehalten worden, während »heute Abend« daneben nicht zugelassen ist. Danach kann die Annahme, daß »heute abend« ursprünglich nur als zulässig, nicht aber als allein vorgeschrieben habe gelten sollen, nicht aufrecht erhalten werden. Somit ist jetzt folgerichtig auch zu schreiben: heute nacht, gestern morgen, morgen mittag usw.; ebenso Sonntag abend, Montag morgen usw. Da hiernach den klein geschriebenen Wörtern abend, nacht, mittag usf. in diesen Verbindungen die Bedeutung von Umstandswörtern beigelegt ist, so

1) Die in dem preußischen Verzeichnis eingeklammerten Schreibungen sind »zulässig, aber tunlichst zu vermeiden«.

müssen auch die Umstandswörter abends, morgens, mittags klein geschrieben werden, eine Folgerung, die Bayern ohne Bedenken und mit Recht gezogen hat, indem es Abends, Nachts, Morgens beseitigte.

Genetiv u. Genitiv — Genitiv. Hier hat sich Preußen für den althergebrachten »Genitiv« entschieden. Die Streitfrage darf aber als für das Volk belanglos wohl den Gelehrten zum Austrage überlassen bleiben und hier ausscheiden.

kurzerhand — kurzer Hand u. kurzerhand. Beide Verzeichnisse haben übereinstimmend nur »vorderhand, überhand, allerhand«. Man hat daher dem bayerischen »kurzerhand« die größere Folgerichtigkeit zuzuerkennen.

Islam u. Islam, Israelit u. Israelit — Islam, Israelit. Über die s- oder ſ-Schreibung in Fremdwörtern habe ich mich in dem Vorwort zur ersten Auflage meines Wörterbuchs für eine deutsche Einheitsschreibung (S. 7) ausgesprochen und, um die Frage der Silbentrennung in etwas zu erleichtern, für die Fälle, in denen der Schreibgebrauch schwankt, das Schluß-s empfohlen. Freilich unterliegen viele von diesen Fällen doch noch den Gelehrtenzweifeln, und zu sachgemäßen wissenschaftlichen Entscheidungen gehört die volle Beherrschung einer großen Zahl fremder Sprachen. Der Laie kann sich also nur durch den Einblick in die Wörterverzeichnisse helfen. Erfreulicherweise stimmen Bayern und Preußen, abgesehen von den obengenannten beiden, bei allen übrigen im Verzeichnis vorkommenden Wörtern in ihren Entscheidungen überein (Diskussion, Dispens, Disziplin, Mizelle, Transparent, transpirieren, transportiren, transzendent usw.). Nach Streichung von Islam und Israelit im bayerischen Verzeichnis wäre demnach die vollständige Übereinstimmung erzielt.

Kapitäl u. Kapitell — Kapitell. Sollte nicht das aus dem italienischen capitello entlehnte »Kapitell« (lat. capitellum, Verkleinerungsform von caput) ohne weiteres als die richtigere, übrigens auch gebräuchlichere Form anzusprechen und »Kapitäl« demnach kurzerhand zu beseitigen sein?

zumute sein — zu Mute u. zumute sein; dazu:

zutage fördern — zu Tage u. zutage fördern. In beiden Fällen hat die bayerische Schreibung den Vorzug der größeren Folgerichtigkeit. Beide Verzeichnisse haben nämlich bei fast allen übrigen hierhergehörigen Wörtern übereinstimmend nur die zusammengezogene, kleingeschriebene Form: zufolge, zugute halten, zuleide, zuliebe, zunichte machen, zustande kommen, zustatten kommen. Daher besser auch: zumute sein, zutage fördern.

Hierbei sei einer nicht erfreulichen Übereinstimmung der Wörterverzeichnisse gedacht. Beide lassen noch die vier Doppelschreibungen zu: zu Grunde u. zugrunde gehen, zu Gunsten u. zugunsten, zu Schanden u. zuschanden machen, zu Schulden u. zuschulden kommen lassen. Gegenwärtig herrscht wohl Einstimmigkeit darüber, daß jede Doppelschreibung vom Übel ist. In erster Linie für die Druckereien, die es bekanntlich als schwere Last empfinden, wenn ihnen verschiedene Schreibformen zu eigner Entscheidung überlassen bleiben; daher lehnen denn auch gerade sie sich gegen alle Unsicherheit in den Schreibweisen am bestimmtesten und lautesten auf. Aber auch für die Schulen und für das ganze schreibende Volk stiften Doppelschreibungen lediglich Verwirrung. Betreffs der genannten vier Fälle hat sich übrigens die Öffentlichkeit, wie sich aus genauer Beobachtung während der letzten Monate feststellen läßt, längst überwiegend »zugunsten« der zusammengezogenen Formen entschieden. Es wäre recht sehr zu wünschen, daß auch amtlich die noch zugelassenen Schreibungen zu Grunde, zu Schanden usw. beseitigt und die Verzeichnisse dadurch mit den bereits vorgeschriebenen Formen zuliebe, zuleide usw. in Einklang gebracht würden.[1]) Ähnliches gilt für die gleichfalls bestehen gebliebenen Doppelschreibungen »besten, schlimmsten Fall(e)s u. bestens, schlimmstenfalls«, von denen die zusammengesetzte Form (bestenfalls) schon jetzt die weitaus gebräuchlichere ist, entsprechend den allein vorgeschriebenen andernfalls, jedenfalls, allenfalls usw.

Slave — Slawe. Ein in dieser Zeitschrift schon früher (1903, Sp. 33) angeführter Grund rein äußerlicher Natur spricht für die bayerische Schreibung: weil »Sklave« vorgeschrieben ist, empfiehlt es sich, das verwandte »Slave« ebenso zu schreiben. Tatsächlich entstammen ja beide Ausdrücke demselben Wort, wie denn auch im Grimmschen Wörterbuche bei »Slave« einfach auf »Sklave« verwiesen wird und unter diesem Stichwort beide abgehandelt sind. Grimm kennt nur »Slave, slavisch«; ihm folgen Moriz Heyne, Kluge u. a.

tags darauf — Tags u. tags darauf. Die Kleinschreibung findet hier in der Rücksicht auf Folgerichtigkeiten, die füglich nicht unbeachtet bleiben können, ein gewiß unerwünschtes Hindernis. Die amtlichen Verzeichnisse schreiben nämlich vor: Sonntag, Sonntags; Montag, Montags usf.; die Form sonntags, montags ist nicht zugelassen. Dementsprechend ist zweckmäßigerweise auch zu schreiben: Feiertags, Werktags, Wochentags — Wörter, die in den Verzeichnissen übrigens nicht enthalten sind. Die Schreibung feiertags, wochentags würde in der so häufig vorkommenden Zusammenstellung »Sonntags und feiertags« zu häßlichen und verwirrenden Unstimmigkeiten führen. (Man vergleiche hierzu die z. B. im Reichskursbuch oft wiederkehrende Bemerkung: »Die Züge Nr. 4 und 5 fallen Sonntags und feiertags aus« — das amtliche Kursbuch schreibt selbstverständlich Feiertags —, oder »Das Geschäft bleibt Sonn- und feiertags geschlossen«, »Die Übungen finden wochentags um elf, Sonntags und feiertags um zwölf Uhr statt«.) Entscheidet man sich hier aber für die Großschreibung, so werden folgerichtig auch die Formen bei dem Worte Tag selbst groß zu schreiben sein, also Tags darauf, Tags zuvor, Tags über, umsomehr als des Tags darauf, des Tags zuvor, eines Tages usw. selbstverständlich ist. In diesem Falle dürfte daher die Großschreibung vorzuziehen sein, so lange Sonntags, Montags usw. groß geschrieben werden muß. Dann erübrigt sich auch die eigens für diesen Zweck zurechtgebaute künstliche Regel, daß Sonntags usw. groß zu schreiben sei, weil die Benennungen der Wochentage »in ihrem ersten Teile gewissermaßen als Eigennamen aufzufassen sind«.

vermittelst — vermittels. Beide amtlichen Verzeichnisse schreiben »mittels« vor, zweifellos aus dem Zweckmäßigkeitsgrunde, weil damit die erwünschte folgerichtige Übereinstimmung mit den gleichfalls vorgeschriebenen Genitivformen angesichts, namens, seitens usw. hergestellt wird. Dann erscheint es aber erst recht zweckmäßig, das zugehörige Wort »vermittels« ebenso zu schreiben — das reichsdeutsche Wörterverzeichnis läßt es glücklicherweise zu.[2])

1) Ammons Wörterverzeichnis enthält nur noch zugrunde, zugunsten, zuschanden, zuschulden; für Bayern sind diese Schreibungen damit eingeführt.

2) Zur Kennzeichnung meines Standpunktes in diesen Fragen — vermittels sei wie mittels zu schreiben, Slave wie Sklave u. dgl. — setze ich (aus dem Gedächtnis) die Stelle eines Briefes hierher, den ich vor längerer Zeit einem sprachgelehrten süddeutschen Bekannten schrieb: »Das deutsche Volk hat die Entscheidungen der Rechtschreibungskonferenz mit der Achtung aufgenommen, die der Deutsche von jeher der Wissenschaft gezollt hat. Auch die Entscheidungen über die Doppelformen, so sehr sie allgemein bedauert

**Vließ — Vlies.** Ein arges Wort, das der Sprachforschung seine Herkunft bis auf den heutigen Tag hartnäckig verborgen hält. Darüber sind die Gelehrten vollkommen einig: daß der Ursprung des Wortes dunkel, daß es mit »Flaus« urverwandt und daß seine Entlehnung aus dem lat. velius (Schaffell, Vlies) unmöglich ist — alles übrige ist Finsternis. Zugleich ist es ein Wort, das seine Nachsteller äfft, wofür Kluges »Etymolog. Wörterbuch« merkwürdige Beweise liefert. In diesem findet sich nämlich (6. Aufl. S. 409): »**Vließ** s. **Flies**«, und unter »Flaus« ebenso: »vlies s. **Flies**«. Die Form »Flies« ist an der Stelle (S. 117) aber überhaupt nicht verzeichnet, sondern nur »Fließ«. Das Ergebnis der Nachforschung in Grimms Wörterbuch ist nur die Anführung (Sp. 1792): »**Flies**, fehlerhaft geschrieben Fließ, s. **Vlies**.« Moriz Heyne kennt ebenfalls nur »Vlies«. Jedenfalls finden die Sprachforscher keinen Grund, der für die Schreibung mit ß spräche. Zu den wissenschaftlichen Zeugnissen für die Schreibung »Vlies« gesellt sich aber noch ein beachtenswerter praktischer Gesichtspunkt, daß wir nämlich das (auch in den amtlichen Verzeichnissen aufgeführte) Wort »das Fließ« (kleines fließendes Wasser, Bach) bereits haben. Und sollte einstmals der Buchstabe V aus dem Deutschen ausgemerzt und (für den F-Laut) durch F ersetzt werden — kommen wird die Zeit sicher einmal —, so wäre die Unterscheidung der Wörter »das Flies« und »das Fließ« (Mz. die Fliese, die Fließe) in der Schrift wie in der Sprache offenbar von Wert.

Hiermit sind die Abweichungen der beiden Verzeichnisse erschöpft. Soweit sie Doppelschreibungen betreffen, darf man auf eine früher oder später von selbst sich ergebende Übereinstimmung rechnen; dienen sie doch selbstredend und ausgesprochenermaßen nur als vorläufige Notbehelfe. Dann bleiben aber als grundsätzliche Schreibverschiedenheiten zwischen Bayern und Preußen **nur drei** übrig: 1. Slave — Slawe, 2. vermittelst — vermittels, 3. Vließ — Vlies. Gewiß ein hocherfreuliches Ergebnis bei einem Verzeichnis, das nahezu 5000 Wörter umfaßt!

---

wurden. Nun haben die gelehrten Sprachforscher ihren Spruch gefällt und uns gesagt, wie wir (bei den Doppelformen) schreiben **dürfen**. Die Frage aber, wie wir nun schreiben **sollen**, muß m. E. beantwortet werden von den **praktischen** Männern der Schule und des Lebens. Beispiel: Die Sprachgelehrten erlauben uns zu schreiben mittels u. mittelst, vermittels u. vermittelst. Das bayerische Regelbuch erklärt sich für mittels — aus naheliegenden Gründen gewiß mit Recht. Dem mittels entspricht aber das zugelassene vermittels; dies hat Bayern gestrichen und vermittelst vorgeschrieben. Was ist die Folge? Der Schüler soll eine Klassenarbeit niederschreiben, in der mit Hilfe von mittels und vermittelst möglichst viele, möglichst listig gelegte Fallstricke verteilt sind. Nun erinnert sich der Fleißige mit voller Bestimmtheit, daß er eins von den Wörtern mit s, das andere mit st zu schreiben hatte. Aber welches mit st, welches mit s? Sein Regelbuch darf er nicht benutzen, und so bleibt nur eins übrig: er zählt's an den Knöpfen ab. Das Knopforakel führt ihn — natürlich! — zufällig irre, er schreibt vermittels, mittelst, und dafür bekommt der arme Junge nun seinen Tadelstrich, eine Strafarbeit oder — Prügel (die, unter uns gesagt, der Urheber solcher verwirrenden Schreibungen verdient hätte). Sollte es nicht angebracht sein, als leitenden Gesichtspunkt für die **richtige Auswahl** unter den Doppelschreibungen den Satz aufzustellen: »Sie ist so zu treffen, daß ‚der arme Junge' möglichst wenig Prügel zu befürchten hat«? An der Hand dieses Grundsatzes könnte vielleicht unsere ganze verzwickte Fallstrickschreibung dermaleinst ‚von neuem durchgesehen' werden, maßen wir alle, das ganze schreibende Volk, ‚der arme Junge' sind.«

Darauf antwortete der gelehrte Freund, der diesen Erguß mit gütiger Laune aufgenommen hatte, u. a.: »Freilich sollte jede Rechtschreibung vor allem und fast allein das Volk und die Jugend im Auge haben, aber es geht halt gar so schwer, sich von den gelehrten Bedenken freizumachen. Das ist das Unglück.«

Lohnt es da noch, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß nun auch **volle** Übereinstimmung zwischen Süd und Nord hergestellt werden möge, etwa dergestalt, daß Preußen seinen »Slawen« zugunsten des bayerischen »Slaven« darangebe und daß Bayern dafür zwei kleine s-Buchstaben annehme in »vermittels« und »Vlies«? Die winzige Dreizahl der Abweichungen verlangt das kaum. Ob Vlies oder Vließ geschrieben wird, ist im Grunde genommen recht gleichgültig. Gleichwohl möge die Bitte hier ausgesprochen werden aus einem höheren, einem **nationalen Gesichtspunkte**, der bei der Rechtschreibungsfrage bisher leider eine viel zu untergeordnete Rolle gespielt hat und noch viel zu wenig gewürdigt wird: es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine **vollkommen einheitliche** deutsche Schreibung ein nicht zu unterschätzendes weiteres Bindemittel sein wird für das Gefühl der **Zusammengehörigkeit** aller Deutschen — in der Heimat wie im Auslande — und damit ein weiterer Schritt auf dem Wege der Einigung und **Kräftigung des Deutschtums**.

O. Sarrazin.

---

## Aus ärztlichen Kreisen

ist wiederum einiges Erfreuliche zu berichten. Zunächst, daß wir den Versuch, fremdsprachliche Fachausdrücke möglichst durch deutsche zu ersetzen, von neuem auch in einigen wissenschaftlichen Arbeiten gemacht finden und diese sonach der im letzten Septemberheft gegebenen Aufzählung hinzufügen können. Es sind dies die Abhandlungen von Dr. von **Zdarās** (Wien) »Über die Impfung gegen Malaria« und von Dr. W. N. **Clemm** (Darmstadt) »Die Gallensteinkrankheit, ihre Häufigkeit, ihre Entstehung, Verhütung und Heilung durch innere Behandlung«. Schon diese Überschrift, die nach altem Stil etwa lauten würde: »Die Cholelithiasis, ihre Frequenz, ihre Prophylaxe und medicamentöse Therapie« gibt deutlich zu erkennen, daß hier mit dem altehrwürdigen Medizinerdeutsch gründlich gebrochen wird. Das betont der Verfasser im Vorworte noch besonders, er will den Versuch machen, »durch Ausmerzung der Überfülle von — oft ganz abscheulichen und den praktischen Ärzten nicht geläufigen — Fremdwörtern . . . im Sinne des deutschen Sprachvereins der Muttersprache ihr Heimatsrecht in der Wissenschaft zu behaupten«.

Statt **behaupten** wäre freilich wohl treffender »**erkämpfen**«. Denn in der Tat gilt es doch, die in unsrer Fachsprache durch die ursprünglich griechisch-lateinische Sprache der Wissenschaft und der Gelehrten eingeführten und durch langjährigen Gebrauch eingewurzelten Fremdworte erst wieder zu entwurzeln und durch gleichwertige deutsche Worte zu ersetzen. Und das ist ein harter und schwerer, langwieriger und oft verzweifelter Kampf, fast möchte man sagen, ein erbitterter Kleinkrieg, in dem es vor allem gilt, nicht zu ermüden. Dr. W. N. **Clemm** nimmt diesen Kampf mit dem frischen Mute auf, der allein Erfolg gibt. Und so wünschen wir ihm und uns auch die Zähigkeit, die nötig ist, um den Erfolg zum dauernden zu machen und den mannigfach gegebenen neuen Verdeutschungen das Heimatsrecht in unsrer Fachsprache zu erwerben. Näher auf diese einzugehen, mußten wir uns heute versagen, um uns einem andern Gebiete zuzuwenden: der Stellung und Geltung der deutschen Sprache auf den ärztlichen Weltkongressen, die durch einige Vorgänge der neueren Zeit bedroht erscheint; und zwar bedroht nicht nur durch die Mißgunst des Auslandes — nein, vor allem auch durch unsre Überzuvorkommenheit und Überhöflichkeit diesem Auslande gegenüber!

Zuerst ist von unsern Herren Vettern jenseits des großen Wassers bei Gelegenheit des Weltkongresses zu Washington der

Versuch gemacht worden, die deutsche Sprache von ihrer Geltung auf diesen Zusammenkünften und von ihrer seit deren Beginn ausgesprochenen Gleichberechtigung mit der französischen und englischen wieder auszuschließen; es ist aber alsbald an dem mannhaften Widerspruch eines deutschen Chirurgen, des bekannten Heidelberger Professors Dr. Czerny, der in einem in jeder Hinsicht offenen und deutschen Briefe dagegen auftrat, gescheitert.

Jetzt geben einige Vorgänge auf dem diesjährigen in Madrid abgehaltenen ärztlichen Weltkongresse dem Geh. Medizinalrat Dr. Küster, Professor der Chirurgie in Marburg, Anlaß, von der Gefahr zu berichten, welche von neuem der Geltung der deutschen Sprache drohe. Die merkwürdige Tatsache, daß dort wohl der Vertreter Japans die Grüße seiner Regierung in deutscher Sprache übermittelte, daß aber »viele Vertreter deutscher Wissenschaft, arischer wie nicht arischer Abkunft, es vorgezogen haben, ihre Vorträge in einer fremden Sprache, der französischen oder gar spanischen, mitzuteilen«, zeigt uns sofort, von welcher Seite diese Gefahr eigentlich droht. Dies hebt Prof. Küster in seinem Berichte »vom XIV. internationalen medizinischen Kongreß: Undeutsches und Deutsches«[1]) noch besonders mit folgenden Worten hervor:

»Es mag ohne weiteres zugegeben werden, daß es in manchen Fällen erwünscht sein kann, eine neue Idee oder eine neue Erfindung anderen Völkern in ihrer Sprache vorzutragen, um ihnen eine möglichst schnelle Verbreitung und Anerkennung zu sichern. Dazu sind die nationalen wissenschaftlichen Vereinigungen, wie die British Medical Association, der französische Chirurgenkongreß u. a. m. der richtige Ort. Hier, wo ausschließlich die Landessprache zugelassen ist und zugelassen werden kann, wird auch der als Gast anwesende deutsche Redner sich derselben zu bedienen haben; aber nimmermehr darf ein solcher Brauch auch auf den internationalen Kongressen sich einbürgern. Würde das weiterhin geschehen, so müßte bei fremden Völkern sich die Meinung festsetzen, daß die Deutschen selber auf die Beibehaltung ihrer Sprache gar kein großes Gewicht legen; und die selbstverständlichen Folgen könnten nur weitere Versuche, gleich denen in Washington sein, die deutsche Sprache mehr und mehr zu beschränken oder gar ganz auszumerzen.

Haben sich die in fremden Sprachen redenden Deutschen wohl einmal die Wirkung ihres Verfahrens klar gemacht? Und sollte ihnen dabei nicht eine leise Schamröte über ihr undeutsches Verhalten aufgestiegen sein? Aber vermutlich haben die wenigsten diesen Gedankengang bis zu Ende verfolgt; und deshalb bin ich überzeugt, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um ähnliche Vorkommnisse in Zukunft unmöglich zu machen. Denn im Grunde bedeutet doch dieses Verhalten nichts andres als einen Verrat an der Weltstellung deutscher Kultur.«

Wir haben diesen trefflichen Worten nichts hinzuzufügen als den Wunsch und die Hoffnung, daß dieser Weck- und Mahnruf weithin gehört werden und kräftige Wirkung tun möge! Zum Schlusse möchten wir nur noch besonders hervorheben, daß, wie die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie in den öffentlichen Berichten über ihre Kongresse zuerst der deutschen Sprache ihr volles Recht gegeben hat, so auch hier zwei deutsche hervorragende Chirurgen es sind, die für die Ehre und Geltung ihrer Muttersprache mit der scharfen Klinge des Wortes, die sie gottlob ebenso treffsicher zu führen wissen wie ihre Operationsmesser, mutig eintreten. Und so wenig erfreulich der Anlaß dazu auch war, so erfreulich ist dies mannhafte Eintreten selbst, mit dem sie sich den aufrichtigen Dank aller derer verdient haben, die mit ihnen stolz darauf sind Deutsche zu sein.

Frankenhausen a. K. E. Graef.

1) Deutsche medizinische Wochenschrift, 1903 Nr. 21.

## Juristische Engländerei.

Das Recht, die Rundschau für den deutschen Juristenstand, bringt in Nr. 13 den Aufsatz eines deutschen Professors über »Die künstliche Veranstaltung eines Run nach deutschem Strafrecht«. Im Anfang heißt es: »Vor kurzem wurden über die Kreditwürdigkeit einer deutsch-böhmischen Sparkasse ungünstige Gerüchte laut. Infolgedessen entstand ein sogenannter Run, d. h. die Einleger holten in großen Mengen ihre Ersparnisse zurück. Man hat nun den Verdacht ausgesprochen, daß der Run aus politischen Motiven künstlich veranstaltet worden sei usw.«, und der Herr Professor erörtert dann die Frage, »wie sich das deutsche Strafrecht zu der künstlichen Veranstaltung eines Run verhält«.

Als ich diesen Aufsatz las, stieg mir das Blut zu Kopf. Ich hatte es bisher für ein Vorrecht unserer Börsenblätter angesehen, sich durch die kritiklose Herübernahme von Fremdwörtern aus dem englischen und amerikanischen Bank- und Kreditwesen auszuzeichnen, und es hat mich immer mit Genugtuung erfüllt, daß Blätter, die etwas auf sich halten, diesen Beweisen internationaler Börsenbildung den Zutritt zu ihrem Handelsteil versagen. Und nun kommt ein deutscher Professor, der seinen Studenten nicht nur tote Paragraphen, sondern deutsches Recht zu lehren berufen ist, und führt in seiner Abhandlung ein solches Fremdwort mit einer Selbstverständlichkeit vor, als wenn das Geschreibsel unserer Börsenblätter schon Heimatsrecht in der deutschen Sprache hätte. Und das zu einer Zeit, wo alle unsere Gesetze einen Ruhm darin suchen, in fleckenlosem deutschem Gewande zu erscheinen, zu einer Zeit, wo deutsche Männer immer und immer wieder die Jugend ermahnen, dem überwuchernden Engländertum in unserer Sprache entgegenzutreten.

Der Einwand, daß der Begriff uns von drüben gekommen sei, ist gar nicht ernst zu nehmen. Wenn die Blüte unserer Bildung nicht imstande ist, für ein Fremdwort eine Verdeutschung, für einen fremden Begriff den entsprechenden deutschen zu finden, dann ist auch den Jünglingen und Jungfräulein nicht übel zu nehmen, wenn sie auf ihren Spielplätzen ihr play und game ertönen lassen.

Köln. Dr. Imhoff.

## Die Erstarkung des Deutschtums in Nordamerika.

Die große Erregung gegen die Absicht des Neuyorker Schulrats, den deutschen Sprachunterricht aus den öffentlichen Schulen zu verdrängen (vgl. Sp. 271), hat ihren bedeutsamsten Ausdruck in einem Schriftstück erhalten, den ein Ausschuß der Vereinigten Deutschen Gesellschaften der Stadt Neuyork dem Bürgermeister überreicht hat. Der Name dieser Vereinigung ist dem deutschen Zeitungsleser im Mutterlande schon vor Augen gekommen; viel mehr wird er in der Regel nicht davon wissen. Aber es wird Zeit, daß jeder es erfährt, für den deutsche Sprache und deutsches Volkstum mehr bedeutet als ein zufälliges Erbteil.

Was ist diese deutsche Vereinigung in Neuyork, und was will sie? Sie sprach mit Herrn Seth Low, dem Mayor der Stadt, im Namen von 120 Gesellschaften und einer Mitgliederzahl von mehr als 25000 Bürgern Neuyorks. Einen Monat später waren es schon 40000 Mitglieder, heute werden es vielleicht noch mehr sein. Kurz ist die Geschichte der Vereinigung, 1902 im Mai wurde sie ins Leben gerufen und zählte zuerst 25 Vereine. Laut ihrer »Verfassung« hat sie deutsche Geschäftssprache

und gehört zu ihren Zwecken die Stärkung des Einheitsgefühls amerikanischer Bürger deutscher Abkunft und die Einführung »respektive« — über die unnützen Fremdwörter wollen wir erst später einmal mit ihr reden — Erhaltung des Unterrichts in der deutschen Sprache. In dieser Gesinnung hat sie sich nun durch ihr festes Auftreten gegen den Maxwellschen Angriff zum ersten Male öffentlich eingeführt.

Wie die Vereinigung alter deutscher Studenten in Amerika, von der unsere Mainummer erzählt hat, so ist auch dieser neue Verband ein Erfolg der deutschen Bewegung in den Vereinigten Staaten, die im Jahre 1883 bei der 200jährigen Erinnerungsfeier an die erste deutsche Einwanderung zum ersten Male schüchtern ans Licht kam, ein Wellenschlag, der von den Gestaden des neugegründeten Reiches über den Ozean ging. Der Fortgang ist bald erzählt. Klarblickende Männer mit warmem Deutschgefühl wie Dr. Gottfried Kellner und Prof. Oswald Seidensticker erreichten es, daß die Feier nun alljährlich weit und breit, wenn auch noch nicht überall, wiederholt wird.

Tragt ihr zu oft auch nur der Zwietracht Joch
Hier, wo der neuen Heimat Sterne scheinen,
Ein Tag im Jahr gehör' der alten noch,
Ein »Deutscher Tag« soll euch in Frieden einen!

so ruft Konrad Nies seinen Landsleuten zu. Und dieser »Deutsche Tag« führte weiter. 1899 wurde der »Deutsch-amerikanische Zentralbund von Pennsylvanien« begründet, der heute mehr als tausend Vereine umschließt. In schneller Folge bildeten sich ähnliche Verbände in Maryland, Minnesota, Columbia, Michigan, Illinois, Wisconsin, Kalifornien, Indiana, Luisiana, Montana, sogar im fernen Nordwesten Idaho, Georgia, Neujersey, Delaware. Endlich am Deutschen Tage 1901 schlossen Vertreter aller dieser nunmehr 22 Verbände den »Deutsch-amerikanischen Nationalbund der Vereinigten Staaten von Nordamerika«. Er erstrebt, das Einheitsgefühl in der Bevölkerung deutschen Ursprungs zu wecken, gute freundschaftliche Beziehung Amerikas zu dem alten deutschen Vaterlande zu pflegen und zu sichern, den Unterricht der deutschen Sprache in öffentlichen Schulen einzuführen, weil neben der englischen die deutsche Zunge die Weltsprache bilde.

Der Neuyorker Sprachstreit hat in ganz Amerika die Blicke auf die deutsche Sprache gelenkt, und viel Kleinmut äußert sich diesseit und jenseit des großen Wassers. Ein Leitaufsatz der Deutschen Zeitung (Nr. 153 vom 3. Juli) stellte sehr ernste »Betrachtungen über den Niedergang der deutschen Sprache in Nordamerika« an, und einige Tage darauf teilte sie zur Bestätigung die Zuschrift eines alten Kolonisten mit des Inhalts, daß wir uns wenn auch schweren Herzens mit der Tatsache abzufinden hätten; das Blatt, das doch sonst nicht zaghaft ist, stimmte in einem Schlußworte dem zu. Nach der Meinung des Alten hätte unsere Sprache drüben höchstens die Aussicht, durch einsichtige Amerikaner bewahrt zu werden; aber das alte deutsche Geschlecht aus den vierziger Jahren, die Bahnbrecher deutscher Bildung und Sitte seien ausgestorben, und ihre Kinder und Enkel wendeten sich mehr dem »Praktischen« zu. Gewiß ist die Gleichgültigkeit drüben groß, sehr groß, und mühelos ließen sich Zeugnisse dafür sammeln. Hier genüge es, auf eine amerikanische Zeitung zu verweisen, die gerade jetzt wiederholt darüber geklagt hat. In den Mississippiblättern (vom 28. Juni d. J.) eifert ein guter Deutscher A. B. gegen die »Sprachverderber«, die ihre deutsche Muttersprache nicht rein erhalten, sondern durch massenhafte englische Brocken bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Man scheint dort dafür oft die Kinder verantwortlich zu machen, aber der Verfasser ist andrer Meinung und redet den Eltern ins Gewissen. Wenn die eingewanderte Mutter ihr Dreijähriges auffordere, die »pin« aufzuheben, ihm verbiete, an die »matches« zu gehen, es bitte, ihr eine »cloth pin« zu reichen, mit ihm vom »horsey« und »dogey« oder der »dolly« spreche, was könne man dann anders erwarten! Bezeichnend ist auch das: der Verfasser hat einen Sohn namens Karl, und so d. h. gut deutsch Karl ist dieser von allen seinen amerikanischen Lehrern mündlich und schriftlich auch immer genannt worden. Nur Deutsche nennen ihn »Charles«.

Um so mehr müssen wir Mut und Hochherzigkeit der deutschgesinnten Männer ehren, die wir jetzt drüben am Werk sehen, die Massen des schlummernden Deutschtums aufzurütteln. Zwei Gedanken durchziehen das kleine Buch[1]), auf dem unsere Darstellung fußt; man kann sie als die Kraftquelle des deutschamerikanischen Aufschwunges bezeichnen. Die Deutschen drüben erkennen endlich den eignen, in ihrer Abstammung, ihrer Muttersprache begründeten Wert. »Der ist kein guter Amerikaner, der sich seiner Abstammung schämt. Vor allem aber haben die Deutsch-Amerikaner das Recht und die Pflicht, stolz auf ihre Herkunft von einem Volke zu sein, dessen ruhmreiche Geschichte, herrliche Literatur und gegenwärtige Machtfülle es zu dem bedeutendsten Kulturvolke der Welt gemacht haben«: das hat ihnen John B. Peaslee gesagt, und Wilhelm Müller faßt es in dichterische Worte:

»Wir kamen nicht nach West mit leeren Händen«.

Das ist das eine, das andere aber: das amerikanische Deutschtum beginnt schmerzlich die ihm gebührende Achtung und Anerkennung zu vermissen. Dr. Albert J. W. Kern spricht es in seinem prächtig frischen Aufsatze über die deutsche Bewegung freimütig aus: das Gefühl, daß das vielgepriesene Freiheitsland Amerika in vielen Punkten nicht so frei sei, als unser vielgeschmähtes altes Vaterland, die Kränkung, wie sie sich in der Herabwürdigung des Wortes dutch kennzeichnet, also der Druck von außen hat zur ersten Einigung der Deutschen geführt, und erst durch die Auflehnung und Abwehr gegen diesen Druck besinnt sich das Deutschtum auf seinen eignen Wert. Schon auf dem ersten Deutschen Tage, der in Neuyork gefeiert wurde, hielt R. Cronau die Festrede über den »Glanz der deutschamerikanischen Geschichte«, und sein »Blick auf die Geschichte des Deutschamerikanertums« in der erwähnten Festschrift ist von demselben Standpunkte aus genommen. In glücklichem Bilde hat neulich ein anderer Verfechter des deutschen Gedankens Prof. Ferrm diese Anschauung erfaßt. »Wir Amerikaner von deutscher Geburt oder Abkunft haben vieles gemein mit einem auf einen anderen Boden versetzten Baum. Soll er auf fremder Erde gedeihen, dann muß seine Hauptwurzel unbeschädigt bleiben, viel von der heimatlichen Erde muß an den Wurzeln haften bleiben. Was die Hauptwurzel dem Baum ist, das ist unsere Muttersprache für uns. Die Pflege der deutschen Sprache und der deutschen Sitten und Gebräuche wird uns daher zur heiligsten Pflicht.«

Jetzt unter dem heilsamen Drucke des Neuyorker Schulstreites erscheint der Aufruf des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, unterzeichnet von seinem Präsidenten Dr. C. J. Hexamer und seinem Sekretär Adolph Timm:

»An die deutschen Vereinigungen der Vereinigten Staaten!

Die herrlichen Töne des deutschen Liedes auf den Sängerfesten zu Baltimore und St. Louis sind verklungen. Nun laßt

[1]) Festschrift der Vereinigten Deutschen Gesellschaften der Stadt Neuyork zum Deutschen Tag 1902; sie enthält außer den Aufsätzen von Kern und Cronau noch vier Beiträge und kostet 15 Cents.

uns auch an ein ernstes Tun denken: An die Erhaltung des Deutschtums in diesem Lande, damit bis in die fernsten Zeiten solche Sängerfeste abgehalten werden können ...... Deutsch-Amerikaner, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo sich die Frage: Soll das Deutschtum in diesem Lande aussterben? Euch aufzwingen wird, und dann wird es zu spät sein, diese Frage mit einem Nein zu beantworten.

Fühlungnahme der einzelnen Staaten und Städte untereinander bringt nicht allein das Bewußtsein der dem Deutsch-Amerikanertum innewohnenden Macht, sondern auch Mittel und Wege zur gemeinsamen Abwehr der herannahenden Gefahr des Aussterbens von allem, was deutsch in diesem Lande ist.

Wie aus dem Bruderbunde von Nord- und Süddeutschland ein geeinigtes Vaterland hervorgegangen, so soll auch aus einer Verbrüderung des Deutschtums des Westens und des Ostens der Vereinigten Staaten ein einiges Deutschtum in der neuen Heimat erstehen, die beste Gewähr zur Erhaltung des Deutschtums....

Einige Dich, o Deutsch-Amerikanertum, und der Sieg ist auf der ganzen Linie Dein!«

Vom 12.—16. September wird diese Tagung in Baltimore stattfinden. Wird sie die Bewegung fördern? Mit Spannung blicken wir hinüber und hoffen zuversichtlich.

Im deutschen Vaterlande muß die Schule — still und fein, aber unablässig — daran arbeiten, auf die Entwicklung eines gesunden Volksbewußtseins einzuwirken, bis es in keiner Bevölkerungsschicht mehr Auswanderer geben kann, die eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen heimische Sprache und Art in die Fremde tragen. Wenn es aber wirklich gelingt, die Deutschen Amerikas zum stolzen Gefühl ihrer Volkszugehörigkeit emporzuheben, dann wird das nicht nur ihnen selbst, sondern auch der alten Heimat zugute kommen.

Oskar Streicher.

## Kleine Mitteilungen.

**Deutsch als Behörden- und Gerichtssprache.** Der Vorsteher eines polnischen Handwerkervereins war von der Polizeibehörde aufgefordert worden, die Vereinssatzungen, die er polnisch vorgelegt, in deutscher Sprache einzureichen. Da er der Aufforderung nicht rechtzeitig nachkam, wurde er in Strafe genommen. Im Gegensatze zum Schöffengericht erschien dem Landgericht die Forderung der Polizeibehörde nicht berechtigt; es handle sich zwar um einen politischen Verein, die Vereinssatzungen seien aber als eine Urkunde in der Sprache einzureichen, in der sie abgefaßt sei. Das Kammergericht hob diese Entscheidung auf und wies die Sache an das Landgericht mit der Begründung zurück, die Polizeibehörde habe nach § 2 des Vereinsgesetzes ein Recht, Auskunft zu fordern; eine solche Auskunft müsse aber einer deutschen Behörde in deutscher Sprache erteilt werden. — Vor Gericht hatte sich ein Vertreter des Polenbundes, der beiläufig sein altgeschichtliches Recht dazu schon in seinem stockpolnischen Namen Kunz beurkundet, unlängst hartnäckig geweigert, sein Zeugnis in deutscher Sprache abzugeben, weil Polnisch seine Muttersprache sei. Erst als der Vorsitzende des Gerichtshofs ihn in scharfer Weise auf das Ungebührliche seines Verhaltens und auf die Folgen aufmerksam machte, fügte sich jener, beschwerte sich aber gegen den Vorsitzenden beim Oberlandesgericht, weil er sich in seiner »Ehre als Pole« gekränkt fühle. Die Beschwerde ist an allen Stellen abgewiesen, und die Erklärung des Vorsitzenden, daß für deutschredende Zeugen Deutsch die Gerichtssprache ist, dadurch als zutreffend anerkannt worden.

— Gleichzeitig mit dem Deutschen Sprachverein in Breslau hat in Hannover der **Plattdeutsche Verband** getagt. Er ist laut Bericht des Verbandsvorsitzenden, Lehrer Seemann (Berlin), im Vorjahre von 57 auf 72 Vereine mit 4350 Mitgliedern gestiegen. Die Rede, mit der Prof. Kettler die Gäste in Hannover begrüßte, spricht das deutlich aus, was auch uns im Sprachverein veranlaßt, mit Freuden von dem schönen Gedeihen des Verbandes zu hören. »Was uns einigt«, so sagte er, »das ist die Liebe zu unsrer plattdeutschen Muttersprache und zu unsrer plattdeutschen Heimat. Die beste Grundlage für die deutsche Vaterlandsliebe ist die Liebe zu unsrer engern Heimat. Wer diese lieb hat, der hat auch das große Vaterland von Herzen lieb.« Dieselbe Grundanschauung durchzieht auch den Vortrag des Realschullehrers Wischer (Kiel) über »Plattdeutsche Jugendschriften«, der den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete. Er fordert Sammlung plattdeutscher Kinderreime, Märchen und Sagen, aber auch echte Kunst der Gegenwart für die Jugend, spricht sich über die Reihenfolge aus, in der die verschiedenen Gattungen plattdeutscher Dichtung den Kindern zu bieten seien, erläutert die Arten ihrer Wirkung und gibt endlich Fingerzeige für eine geregelte Vereinsarbeit zur Förderung und Prüfung solcher Jugendschriften. Der Vortrag wird gedruckt werden und mit einem Verzeichnisse empfehlenswerter plattdeutscher Jugendschriften den Lehrervereinigungen zur Verfügung gestellt werden.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Eine ganz abscheuliche Versündigung gegen das geschichtliche Recht der deutschen Sprache wird seit Jahrzehnten durch die planmäßige Vertschechung von Hunderten deutscher Ortsnamen in Böhmen betrieben. Ein deutschböhmischer Abgeordneter hat das Verdienst, durch seinen Bericht an die deutsche Volkspartei die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben. Der Vorgang ist nach seiner ausführlichen Darstellung kurz dieser. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. wurden für viele deutsche Ortsnamen tschechische Übersetzungen oder freiweg erfundene Neubildungen aufgebracht. Solche tschechischen Namen sind zuerst in das »Ortsrepertorium« nach der Volkszählung vom 31. Dez 1889, doch hier nur in das Abcverzeichnis eingedrungen. Dagegen zeigt sich das 1893 erschienene »Ortsrepertorium« schon fast ganz zweisprachig und weist ganz ungeheuerliche Übersetzungen deutscher Namen auf. Diese »Ortsrepertorien« werden nun aber von der k. k. statistischen Zentralkommission herausgegeben und wollen ausdrücklich »nicht nur ein Behelf für die politischen Zwecke der Staatsverwaltung und für die öffentlichen und geschäftlichen Interessen der Bevölkerung sein, sondern auch den Geographen und Topographen, den Sprach- und Geschichtsforscher und nicht minder den Fachstatistiker auf seinem besonderen Arbeitsgebiete fördern«. Wirklich sind ihnen die Generalstabskarten bereits in diesen tschechischen Namen nachgefolgt, und so wird hier unter amtlichem und staatlichem Schutze, was man nicht für möglich halten sollte, eine sprachliche Vergewaltigung und Verballhornung betrieben, die wohl einzig in ihrer Art ist. Die Deutsche Zeitung wünscht mit Recht, die Vertreter der deutschen erdkundlichen Wissenschaft möchten dagegen Stellung nehmen. — Dabei sei auf das Verzeichnis deutscher Ortsnamen in Österreich hingewiesen, zusammengestellt für den Gebrauch im Geschäftsleben, das kostenfrei von Dr. Lindström in Hannover, Georgsplatz 2, zu beziehen ist.

— **Verdeutschung von Ortsnamen in den deutschen Kolonien.** Wie sich die Schlesische Zeitung mitteilen läßt, geht in Südwestafrika das Gouvernement kräftig mit der Verdeutschung von Ortsnamen vor. Zunächst ist die amtliche Schreibung von Windhoek der Aussprache gemäß in Windhuk umgeändert worden. Von den Namen der Eisenbahnstationen sind Ramumbonde in Wilhelmstal, Otjimukoka in Johann-Albrechtshöhe und Okatjimukuja in Friedrichsfelde verwandelt worden. Solche Namensänderungen wie überhaupt die Einführung deutscher Namen erfolgt auch in anderen Schutzgebieten. Sie finden ihre einfachste — hoffentlich aber doch nicht einzige — Erklärung nach der Schles. Zeitung

darin, daß sich viele Bezeichnungen der Eingeborenen dem Gedächtnis zu schwer einprägen. Schaden könnte es übrigens auch nichts, wenn die deutsche Verwaltung dieses löbliche Verfahren auf ihren eignen Namen anwenden dürfte; Gouvernement und Gouverneur sind überflüssige und veraltete Fremdlinge.

— Noch ehe die kleine Mitteilung der vorigen Nummer (Sp. 230 f.) über die **Vergewaltigung der deutschen Sprache in den Neuyorker Schulen** gedruckt war, ließen sich einige Tageszeitungen von drüben berichten, daß ein Mißverständnis vorliege, daß die Erbitterung gegen den Leiter des Schulwesens Maxwell einer freundlicheren Stimmung Platz gemacht habe, und daß dieser tatsächlich ein Freund des deutschen Unterrichts sei. Es war leicht zu merken, daß dieses Schreiben keinen Glauben verdiente. Wie sehr es die Dinge verdrehte, geht aus einer uns freundlich übersandten Darstellung hervor, der wir folgendes entnehmen:

»Der Angriff auf den deutschen Sprachunterricht in Neuyork (wie auch in anderen Städten und Staaten) ist planmäßig. Etwa alle zehn Jahre kehrt der Versuch wieder, das Deutsche zu beschränken. Damit aber die Absicht dem ahnungslosen Deutschen nicht zum Bewußtsein komme, wird dem Volk Sand in die Augen gestreut, indem man sagt, daß der Verlust mehr als ausgeglichen werde durch irgend einen Gewinn, den die Verordnung enthalte.

Jetzt liegt die Hauptsache darin, daß das Deutsche auf das achte Schuljahr beschränkt wird. Das achte Schuljahr gab es bis jetzt in Neuyork gar nicht, und es soll an den siebenjährigen Kursus angehängt werden. Nun erreichen aber, wie die Statistik beweist, die meisten Neuyorker Schulkinder nicht einmal das siebente Schuljahr, sondern verlassen, wenn sie das gesetzliche Alter haben, schon am Ende des sechsten Schuljahrs die Schule. Wenn also schon das siebente Jahr eine viel geringere Schülerliste aufweist, als das vorhergehende, wieviel weniger Schüler wird das neu angehängte achte Jahr haben? Nach den Berichten, die mir vorliegen, werden im nächsten Jahr höchstens 8000 Schüler in die Klassen des achten Schuljahrs eintreten. Bis jetzt aber haben in Alt-Neuyork allein 30000 Kinder den deutschen Unterricht besucht!

Doch wäre es Verblendung, zu hoffen, daß alle 8000 den deutschen Klassen zuströmen, denn der Erziehungsrat hat auf die Liste der Wahlfächer neben Deutsch auch Französisch, Lateinisch und Stenographie gesetzt. Die Kinder können angeblich wählen. In Wirklichkeit werden die Schulvorsteher und Lehrer, die sehr häufig deutschfeindlich sind, die Kinder bevormunden und sie namentlich für Stenographie gegen Deutsch beeinflussen. Ein Ausschuß von Hilfs-Superintendenten ordnet alsdann die Einführung eines der vier Fächer an. Da wird erst recht gefunkert und unter irgend welchen Vorwänden ein anderes Fach, selbst gegen den Willen der Kinder oder ihrer Eltern, bestimmt werden. Dem Verlust gegenüber fällt nur wenig ins Gewicht, daß der Schulrat, nicht etwa freiwillig, sondern gezwungen durch eine bei der Schaffung Groß-Neuyorks getroffene Bestimmung, daß die Unterrichtsgegenstände in allen fünf Stadtteilen dieselben sein müssen, also notgedrungen diesen beschränkten deutschen Unterricht in einigen dieser Stadtteile, z. B. in Brooklyn, neu einführt.

Was endlich Maxwells »deutschfreundliche« Gesinnung anbetrifft, so finden Sie eine treffliche Beleuchtung in folgendem Umstande. In der Maisitzung des Neuyorker Lehrervereins »Emilie« sagte er genau: »Wenn ich handeln könnte, wie ich wollte, würde Deutsch nicht einen Tag länger in den öffentlichen Schulen Neuyorks gelehrt werden. Die fremde Sprache, die ich gelehrt wissen möchte, wäre Lateinisch. Weil aber aus mehreren Gründen eine moderne Sprache einer toten vorzuziehen ist, so würde ich Französisch bevorzugen. Da ich jedoch nicht tun kann, was ich wünsche, und kein großes Bedürfnis für Französisch vorliegt, so müssen wir Deutsch unterrichten, weil ein großer Teil der Bevölkerung Deutsch verlangt.« So denkt dieser »Freund des deutschen Unterrichts«, der Leiter unsres Schulwesens, in Wahrheit, und wenn die Deutschen Neuyorks nicht ganz entschieden Stellung gegen den Schulrat einnehmen, wird der nächste Schritt die gänzliche Ausmerzung des Deutschen aus den öffentlichen Schulen sein.« Badsia.

— Die **Deutschen in Chile** werden wegen ihrer Anhänglichkeit an die Muttersprache viel gerühmt, auch in dieser Zeitschrift ist das geschehen 1902 Sp. 318 f. und mit Recht. Die Gerechtigkeit fordert, daß auch gegenteilige Äußerungen nicht verschwiegen bleiben. Vor einigen Monaten wurde ein recht schönes Gedicht von A. Krahn verbreitet, eine Mahnung »An die deutschen Frauen und Mädchen Chiles« zur Wahrung der Muttersprache, das die bittern Verse enthält:

> Deutsche Sprache in die Ecke!
> Deutsche Sprache weg mit dir!
> Viel zu nüchtern, viel zu hölzern,
> Aber spanisch lob' ich mir.
> Da ist Grazie, da ist Leben:
> Wenn man eine Dummheit spricht,
> Ach auf deutsch klingt das so albern,
> Doch auf spanisch merkt man's nicht.

Das Gedicht ist in Santiago entstanden, und hier in der Mitte des chilenischen Landes mag auch am meisten Veranlassung zu solchem Spotte zu finden sein. Unsre Nachrichten stammten aus dem Süden, in dem der weitaus größte Teil der Deutschen wohnt. Doch auch gerade für diese Landschaften spricht eine auf den erwähnten Bericht uns aus Valdivia zugegangene Zuschrift ernste Befürchtungen aus. Der Verfasser des Schreibens, der unzweifelhaft ein in der weiten Welt bewanderter Mann ist und auch die chilenischen Verhältnisse genau kennt, glaubt vorauszusehen, daß das jetzt noch starke und arbeitsame Deutschtum in den zahlreichen Kolonien um den Llanquihuesee herum, der Hauptort hier ist Puerto Montt, mit der Zeit an der konfessionellen Spaltung untergehen müsse, das gegenwärtig noch vom großen Verkehr ferne Valdivia aber sich schon nach wenigen Jahren, wenn dahin erst der Bahnstrang von Valparaiso, Santiago, Concepcion reiche, in eine rein chilenische Stadt verwandeln werde. Wie wenig Verständnis für den Wert der deutschen Sprache und den geistigen Zusammenhang mit dem alten Vaterlande in diesem Haupt- und Mittelpunkte des deutsch-chilenischen Landes vorhanden sei, zeige sich an der in Valdivia erscheinenden »Deutschen Post«. Dieses Blatt, vorm Jahr von treudeutschen Männern ins Leben gerufen, will ein »Organ des Deutschtums in Chile« sein und ihm Muttersprache und Zusammenhang mit der deutschen Heimat festhalten helfen. Den rechten Sinn für die große Volksgemeinschaft bezeugt z. B. eine vom Herausgeber L. Kober, einem Thüringer Kind, geschriebene Aufsatzreihe über das »Deutschtum in Europa«, die den südamerikanischen Leser mit den deutschen Volksresten in den welschen Alpen bekannt macht, ihn durch die deutschen Kolonien in den italienischen Städten, in St. Petersburg, in London usw. führt. Aber diese »Deutsche Post« hat einen schweren Stand; ein Versuch, sie täglich erscheinen zu lassen, hat bald wieder aufgegeben werden müssen, und ihre Zukunft ist noch recht unsicher. — Wie weit diese besorgten Betrachtungen begründet sind, läßt sich aus der Ferne nicht beurteilen; aber so viel ist gewiß, daß eine Zeitung als Bindeglied das Deutschtums in Chile Arbeit genug findet.

— **»Deutsch unentbehrlich«.** Nach den Münch. Neust. Nachr. bereitet die schwedische Kultusbehörde die Umbildung des Unterrichtsplans an den höheren Lehranstalten vor und hat zu dem Zweck Umfrage bei den einzelnen Anstalten rings im Lande gehalten über die Bedeutung des Unterrichts in den neueren Sprachen. Übereinstimmend haben die Befragten ihr Urteil dahin abgegeben, daß der bisherige Vorrang des Französischen und Englischen gegenüber dem Deutschen unbedingt beseitigt und die letztgenannte Sprache an erste Stelle gesetzt werden müsse. In der Begründung des Upsalaer Lehrausschusses wird dargetan, daß die deutsche Kultur mit ihren reichen Wissensschätzen, ihren dichterischen Erzeugnissen und der Vielseitigkeit des sprachlichen Ausdrucks die erste Stelle einnehme. Auch wenn man das wirtschaftliche Leben und die Verbesserung der Aussichten auf eine gesicherte Lebensstellung ins Auge fasse, biete weder das Französische mit seinem geringfügigen Werte auf dem Gebiete des Handels noch das Englische mit seiner geringeren Bedeutung auf rein kulturellem Gebiete den Heranwachsenden die gleichen Bildungsmöglichkeiten wie das Deutsche. Daraufhin hat der Reichstag auf Antrag der Kultusbehörde den Beschluß gefaßt, zwei neue Lehrstühle für germanische Sprachen an den Universitäten Upsala und Lund einzurichten, damit es künftig nicht an den erforderlichen Lehrern für die vermehrte Pflege des deutschen Sprachunterrichts an den Staatsschulen gebreche. Max Erbe.

— Für ein **Wörterbuch der niederösterreichischen Mundarten** hat der in Wien verstorbene Gesandte Freiherr Otto Mayer v. Gravenegg eine Stiftung hinterlassen. Der Verein für Landeskunde von Niederösterreich hat die Ausführung in die Hand genommen und aus der v. Graveneggschen Stiftung einen Preis von 2000 Kronen ausgeschrieben »für die Abfassung eines mit Belegstellen versehenen, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Wörterbuches der deutschen Mundarten in Niederösterreich, jedoch mit Ausschluß des Wiener Jargons (nicht aber der Wiener Mundart)«. Für die Ablieferung der Bewerbungsarbeiten ist ein Zeitraum von drei Jahren festgesetzt. Preisrichter sind Propst Karl Landsteiner in Nikolsburg, Gymnasialprofessor P. Hugo Mareta vom Schottengymnasium in Wien, Universitätsprofessor Dr. Rudolph Much, Schriftsteller J. Pölzl und Gymnasialprofessor Jakob Zeidler, sämtlich in Wien.

— Die Entscheidung in dem Wettbewerb um die beste Verdeutschung des Wortes cakes ist bekanntlich für **Knusperchen** gefallen. Daß die Bielefelder Knusperchenfabrik von Stratmann u. Meyer, so nennt sie sich nun, die den von nicht weniger als 15349 Menschen aufgenommenen Wettstreit durch ihr Preisausschreiben entfacht hat, sich mit dieser Entscheidung Lob und Tadel in vielen Abstufungen und Tonarten zugezogen, ist natürlich und würde bei jedem andern Worte ebenso geschehen sein. Wohl der empörteste Widerspruch findet sich in dem Fachblatte »Die Konditorei«. Der Einsender erklärt das Wort für eine fürchterliche Sprachdummheit und sucht vor allem den Sprachverein vor dem Verdacht zu schützen, daß ein Ausschuß von ihm das Preisrichteramt gebildet habe. Und insoweit hat er ganz recht; der Verein übt das Preisrichteramt in solchen Wettbewerbungen nicht aus, und noch weniger ist er selbst eine Fabrik für gute oder schlechte Verdeutschungen. Das dichten ihm nur manchmal gute Freunde an, denen es zwar an Zeit fehlt, sich mit seiner Einrichtung und seinem Wirken bekannt zu machen, doch um so weniger an der Lust, es zu mißbilligen. Aber wenn das Eingesandt auf die Erklärung hinausläuft: Lieber ein richtiges Fremdwort, als ein verstümmeltes deutsches Wort, so mag man sich diesen Satz sonst gefallen lassen, für unsern Fall aber ist er so unglücklich wie möglich. Denn erstens ist eben cakes kein richtiges d. h. doch kein richtig verwendetes Fremdwort, darüber bestand schon längst zwischen den Sach- und Sprachverständigen kein Zweifel, und gerade deswegen ist das Bedürfnis nach einem Ersatz entstanden. Zweitens aber, was das Wort Knusperchen betrifft, verstümmelt ist es nun wirklich nicht, und sonst hat man zu seinen Gunsten sogar recht vieles vorgebracht, so z. B. in einer sehr ruhigen und wohlüberlegten Betrachtung der Münchener Allgemeinen vom 4. August. Der Verfasser, Wilhelm Zaltz, ein Deutscher in Florenz, weist zuerst hin auf die überaus große Zahl derer, die in diesem Vorschlage zusammengetroffen sind, es sind über 100 Bewerber (genau 102) gewesen. Und darunter sind alle Himmelsgegenden Deutschlands, alle möglichen Berufe, akademische und nicht akademische vertreten, und die Mehrzahl der Preisgekrönten sind Frauen. Eins geht aus alle dem sicher hervor, daß nämlich der Begriff treffend und klar bezeichnet ist. Aber auch an der Formbildung sieht er nichts Fehlerhaftes der Stamm des Wortes ist im ganzen hochdeutschen Sprachgebiet bekannt und volkstümlich, und obendrein haftet ihm schon ein Gefühlswert an, indem der Wortklang jedem unwillkürlich neben der Erinnerung an Kindermärchen die Vorstellung von etwas Appetitlichem erregt. Etwas auszusetzen hat ja auch er, das lese man an Ort und Stelle nach, aber am Ende seiner ausführlichen Darlegung kommt er doch mit Befriedigung zu dem Ergebnis, daß wir ein mißhandeltes und uns darum zur Schande gereichendes Neufremdwort los seien und dafür, wie er sich hübsch ausdrückt, ein höchst liebenswürdiges, ja behagliches deutsches Wort eingeheimst haben. Mehr oder weniger davon muß ihm jeder Unbefangene bei ruhigem Nachprüfen schließlich zugeben.

Mit größtem Gleichmut nimmt die Öffentlichkeit tagtäglich neue Unwörter hin, wenn sie sich nur durch ganz oder halbfremden Klang empfehlen, sonst mögen sie so unsinnig oder fehlerhaft sein wie nur möglich. Nur die Versuche, mit Mitteln der Muttersprache auszukommen, werden immer von einem kleinen Entrüstungssturm in der Presse begrüßt. So hat denn die liebe Frankfurter Zeitung auch diesem Neulinge ihr »Scheußlich« zugerufen, andere nette Leute haben Witze darüber gerissen und sogar die Münchener »Jugend« dürftige Reime gemacht. Doch nun möge man das Knusperchen ungestört seinen Weg laufen lassen!

— **Verdeutschungen im Küchenwesen.** Eine unsrer großen Schiffahrtsgesellschaften will die Bezahlung ihrer Köche neu ordnen und ihnen bei dieser Gelegenheit je nach der Tätigkeit neue und zwar deutsche Bezeichnungen geben statt der bisher üblichen französischen, mit denen sich, wie die »Küche«, das Blatt des Verbandes deutscher Köche, spottet, gelegentlich so wunderschön prahlen ließ. Ein daher von dem genannten Blatte erlassenes Preisausschreiben hat eine ganze Zahl Ersatzwörter hervorgelockt, obgleich die Sache sehr eilig und die Frist zu kurz war. Die Vorschläge lauten für Saucier 2. Koch (außerdem Tunkenkoch, Oberkochstellvertreter, Abkoster, Vorschmecker, 1. Koch, Beigußmeister, Würzmeister, Tunkenbereiter, Tunker); für Gardemanger Speisekämmerer (außerdem Kalter Koch, Vorbereitungskoch, Kaltraumkoch, Koch für kalte Küche, Vorratsverwalter, Kaltvorrichter, Kaltküchenleiter, Kaltfleischzurichter, Vorrichter); für Rôtisseur Bratenmeister (außerdem Bratenkoch, Bratkoch, Brater, Ofenkoch, Pfannenführer, Spießwart, Bratenzubereiter); für Entremetier Zwischengangskoch (oder Zwischenspeiskoch, Verzierer, Ausputzkoch, Süßspeisener, Gemüse- und Suppenkoch, Zwischengerichtsverfertiger, Zuspeismeister, Suppenbereiter, Gemüser); für Restaurateur Bestellungskoch (außerdem Herdkoch, Gastwirt, Pfannist, Ausgeberkoch, Koch für Bestellungen nach der Karte,

Kleingerichtswart, Kleinfleischzubereiter, Speisekarter); endlich für Aide Helfer (oder Hilfskoch, Gehilfe, Unterkoch, Kochgehilfe, Jungkoch). Die gesperrt gedruckten gefallen der »Küche« besonders, andere wieder gar nicht und es sind ja auch derbe Mißgriffe dabei, aber sie meint doch, daß sich aus dem Gebotenen der gewünschte Ersatz sehr wohl wählen lasse.

— Die Bemühungen um **Verdeutschung der im Gebäude- und Wohnungswesen vorkommenden Fremdwörter** sind jetzt zu einem erfreulichen Abschlusse gebracht worden. Vor zwei Jahren hatte, wie in der Novembernummer dieser Zeitschrift 1901 Sp. 325 f. mitgeteilt worden ist, der 23. Verbandstag der städtischen Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands zu diesem Zwecke einen Ausschuß von neun Mitgliedern gewählt, der im folgenden Winter seine Vorschläge veröffentlichte und den Vereinen zur Prüfung vorlegte. Mit Rücksicht auf die daraufhin eingegangenen Äußerungen ist dann der Entwurf nochmals unter Mitwirkung von Mitgliedern des Sprachvereins gründlich durchgearbeitet und als Ergebnis ein ausführliches Wörterverzeichnis in dem »Grundeigentum, Zeitschrift für Hausbesitzer«, Nr. 28, 29, 30 mit einem kurzen, warm geschriebenen Begleitworte gedruckt worden. Auch ist das Verzeichnis nebst Begleitwort in besonderen Abzügen allen 203 Vereinen des Verbandes vor der Tagung zugestellt worden. In Dresden kam es dann zu dem einstimmigen Beschluß: „Der Verbandstag nimmt Kenntnis von den vorgeschlagenen Verdeutschungen der im Gebäude- und Wohnungswesen vorkommenden Fremdwörter, stimmt ihnen im allgemeinen zu und ersucht die Mitglieder des Verbandes, von diesen Verdeutschungen Gebrauch zu machen. Die Tageszeitungen sowie die Fachblätter der Hausbesitzer und Grundeigentümer werden gebeten, die vorliegenden Verdeutschungen abzudrucken und für die Einführung zu wirken." Damit darf nun freilich die Sache nicht abgetan sein, denn die einmalige Bitte wird wenig helfen. Es bedarf auch künftig unverdrossener Beharrlichkeit aller der Verbandsmitglieder, die Verständnis für die Aufgabe haben, und unsere Zweigvereine können diese Arbeit sehr unterstützen. Zuerst müssen vor allem die Blätter und Zeitschriften des Verbandes selbst und die in den größeren Städten erscheinenden „Wohnungsanzeiger" gewonnen werden. Macht diese Presse erst Ernst mit der deutschen Sprache, dann wirkt das auf Tageszeitungen und Öffentlichkeit. Daneben könnte wohl auch auf den einzelnen eingewirkt werden, wenn man, wie vorgeschlagen wird, dafür sorgte, daß jedes der etwa 100 000 Mitglieder dieser Hausbesitzer-Vereine einen Abzug des Wörterverzeichnisses nebst Begleitwort und wohlgemerkt dem Wortlaute des Dresdner Beschlusses erhielte. Es ist schon so viel Eifer und Fleiß auf die gute Sache verwendet worden, möge er nun nicht erlahmen, wo man dem Ziele nahe gekommen ist!

— Recht verschiedener Meinung scheinen die deutschen Gärtner über das richtige Verhalten gegen **fremdsprachliche Namen von Obst- und Pflanzensorten** zu sein. In dem Leipziger Fachblatte »Der Handelsgärtner« (Nr. 25 vom 20. Juni d. J.) werden drei Beispiele falscher oder zweifelhafter Übersetzungen angeführt. Fortunée hat jemand als »Glücksbirn« beschrieben und es ist ein Eigenname, Fondante des bois (wörtlich: Schmelzende aus dem Gehölz) ist als holzfarbige Butterbirne verstanden worden, Beurré Amandé als mandelartige Butterbirn, und vielleicht liegt auch hier ein Personenname vor. Vielleicht — und wegen dieser ganz unerheblichen Irrtümer und weil bei andern als französischen und englischen Namen es oft noch schwieriger, ja unmöglich sei, eine gute Übersetzung herauszufinden; deshalb wird von dieser Seite »unbedingt« empfohlen — also wohl auch bei völliger Unverständlichkeit und Unaussprechlichkeit der fremden Worte — die ausländischen Namen unberührt zu lassen.

Ganz anders, nämlich viel verständiger, zweckmäßiger, kurz besser denkt darüber Möllers Deutsche Gärtnerzeitung (Nr. 25 vom 20. Juni d. J.). Hier wird auf S. 292 der französische Pflanzenname Drapeau Allemand erwähnt als frischweg aus dem ursprünglichen »Deutsche Flagge« übersetzt, und der Verfasser des Aufsatzes weiß noch andere bestimmte Fälle zu nennen, wo deutsche Bezeichnungen in Paris französisch, in London englisch wiedergegeben werden, Königin Charlotte als Reine und Queen Charlotte und Stadtrat Heidenreich als Conseiller usw. usw. Die Deutschen zerbrechen sich die Köpfe darüber, ob man ausländische Pflanzennamen übersetzen solle, und türmen in mühseligster Arbeit ganze Berge von Gründen gegen das »frevelhafte« Beginnen auf; die Ausländer könnten ja z. B., wenn wir uns ihre Namen mundgerecht machten, ihre Sorten in unsern Verzeichnissen infolge der veränderten Abc-Folge nicht mehr auffinden! Aber die Ausländer kümmern sich uns gegenüber ganz und gar nicht um diese und alle andern angeblichen oder wirklichen Schwierigkeiten und übersetzen unsre deutschen Namen ohne weiteres, ohne nach den deutschen Umstandsräten zu fragen. — Es wäre ein großer, erfreulicher Fortschritt, wenn diese gesunde, nationale Anschauung in der deutschen Gärtnerwelt mehr und mehr Boden gewönne.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

209) »Die Bekämpfung der Lehrlingszüchtung durch die Handwerkskammern ist in der Regel in der Art in die Hand genommen worden, daß die zulässige Höchstzahl der Lehrlinge in jedem Gewerbe bestimmt wurde.« (Aus einer Zeitung.)

209) Die Handwerkskammern haben die Lehrlingszüchtung in der Regel dadurch zu bekämpfen gesucht, daß sie für jedes Gewerbe eine bestimmte Höchstzahl von Lehrlingen festsetzten.

Unklar; nach dem Wortlaut könnte man annehmen, daß die Handwerkskammern selbst »Lehrlinge züchten«. Unschön »die Bekämpfung in die Hand nehmen«. Dreimal nacheinander in mit verschiedener Beziehung.

210) »Im dienstlichen wie im Interesse der Gerichtseingesessenen und zur Erreichung eines schnelleren Geschäftsganges mache ich darauf aufmerksam, bei Erteilung von Aufträgen an den Gerichtsvollzieher seitens des Auftraggebers die Wohnungsangabe des Zustellungsempfängers bzw. des Schuldners mit hinreichender Genauigkeit anzugeben.« (Bekanntmachung eines schlesischen »Aufsichtsrichters des Amtsgerichts«.)

210) Die Gerichtseingesessenen mache ich darauf aufmerksam, daß es sich zur Erreichung eines schnelleren Geschäftsganges empfiehlt, bei Erteilung von Aufträgen an den Gerichtsvollzieher die Wohnung des Zustellungsempfängers oder Schuldners genau anzugeben.

Breit. »Ich mache aufmerksam, seitens des Auftraggebers die Wohnungsangabe anzugeben«! »Im dienstlichen (nämlich Interesse) wie im Interesse der Gerichtseingesessenen« ist überflüssig, da dieses Interesse eben in der »Erreichung eines schnelleren Geschäftsganges« besteht.

211) »Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß die chinesischen Behörden, die aus verschiedenen Gründen, unter denen der des persönlichen Vorteils, den sie aus dem Handel zogen, wohl nicht der wenigst einflußreiche war, denselben nicht ganz unterdrücken mochten, sich wenigstens bemühten, die Berührungspunkte mit den aufsässigen Fremden möglichst zu beschränken.« (Aus dem Werke eines Diplomaten über Ostasien mitget. von Prof. Dr. Ballas in Schrimm [Posen]).

211) Da die chinesischen Behörden aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich wohl um ihres persönlichen Vorteils willen, den Handel nicht ganz unterdrücken mochten, so kann es nicht wundernehmen, daß sie sich wenigstens bemühten, die Berührungspunkte mit den aufsässigen Fremden möglichst zu beschränken.

Schachtelsatz — besonders häßlich, weil der an sich bedeutungslose, kurze Hauptsatz vorangestellt ist und drei bezügliche (Relativ-) Sätze ineinander eingeschoben sind. Ein Gegenstück hierzu, nur mit Nachstellung des gleichfalls dürftigen Hauptsatzes, bietet ein Satzgefüge, das vor kurzem in einer Dresdner Zeitung prangte: »Wie die internationalen Bankdiebe, die, wie erwähnt, in Brüssel bei dem Versuche, dem Kunden einer Bank, der in einem Paket 240000 ℳ in Empfang genommen hatte, das Paket zu stehlen, festgenommen wurden, gearbeitet haben, geht aus folgendem hervor.«

212) »Der Ruf, an das Posener Theater zu eilen, welches Wallner gleichfalls gepachtet und als seinen Stellvertreter F. R. eingesetzt hatte, doch von diesem in skandalöser Weise geleitet wurde, zog ihn für einige Zeit von der »Grünen Neune« ab.« (Aus einem Zeitungsaufsatze, mitgeteilt von B. Kahle in Heidelberg.)

212) Der Ruf an das Posener Theater, das von Wallner gleichfalls gepachtet war, aber von seinem Stellvertreter F. R. in unverantwortlicher Weise geleitet wurde, zog ihn für einige Zeit von der »Grünen Neune« ab.

Mißhandlung des bezüglichen Fürworts (Relativums), das im ersten Nebensatze den vierten Fall, im dritten Nebensatze den ersten Fall vertritt und zum zweiten Nebensatze überhaupt nicht gehört.

213) »Vor 50 Jahren trat am vorigen Sonntag der pensionierte Gefängnisaufseher N. N. in unser Regiment ein.« (Aus einer Zeitung, mitgeteilt von Dr. Wülfing in Bonn.)

213) Vorigen Sonntag vor 50 Jahren trat der jetzt im Ruhestand lebende Gefängnisaufseher N. N. in unser Regiment ein. Oder: Am vorigen Sonntag vollendeten sich (waren es) 50 Jahre, seit der ... eingetreten ist. Oder: — feierte der ... Gefängnisaufseher den Tag, an dem er vor 50 Jahren ... eintrat.

Sachliche Verkehrtheit, veranlaßt durch das Streben, den Hauptinhalt einer Mitteilung an die Spitze des Satzes zu stellen.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

## Bücherschau.

Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch gesammelt von Theodor Unger, für den Druck bearbeitet und herausgegeben von Dr. Ferdinand Khull. Graz 1903, Universitäts-Buchhandlung. XXIV u. 662 S. 12,50 ℳ

Alle Freunde mundartlicher Forschung und namentlich die zahlreichen Verehrer Roseggers seien auf dieses wertvolle Werk aufmerksam gemacht, das vor kurzem mit Unterstützung der Wiener Akademie der Wissenschaften herausgegeben worden ist. Es ist ein stattlicher Band von 681 Seiten, ein Erzeugnis langjähriger, mühseliger Arbeit. Herausgeber und Bearbeiter ist der Verfasser unsres deutschen Namenbüchleins, Prof. Dr. Khull in Graz, der treffliche Germanist, dessen unermüdlicher Arbeitskraft die Wissenschaft schon so manches tüchtige Werk verdankt. Die Stoffsammlung rührt in der Hauptsache her von dem Grazer Archivbeamten Theodor Unger, der zwanzig Jahre lang daran sammelte, und zwar nicht nur aus dem Volksmund, sondern auch aus zahlreichen schriftlichen Aufzeichnungen und Drucken aus alter und neuer Zeit. Namentlich Roseggers Schriften sind gründlich ausgenutzt worden. Das Verzeichnis der benutzten Quellen füllt allein 16 enggedruckte Seiten des Vorworts. Als Unger im Jahre 1896 starb, übernahm Ferdinand Khull auf Wunsch der Erben die Bearbeitung dieser Sammlung — eine mühevolle Arbeit: denn es galt, alles einheitlich anzuordnen und vieles auszuscheiden, weil Khull nur diejenigen Wörter aufnehmen wollte, die das Bayerische Wörterbuch nicht bereits in derselben Form und Bedeutung aufführt. Außerdem bezeichnete er die bisher noch nicht belegten oder seltenen Wörter mit Punkten, so daß man auf den ersten Blick solche neuen Wörter erkennen kann. Wenn man bedenkt, wie reich das Bayerische Wörterbuch an Wortstoff ist, so muß man in der Tat über die Fülle des neu Hinzugekommenen staunen. Auf die Ableitung der Wörter läßt sich der Herausgeber nicht ein. Er gibt aber nicht nur die Bedeutung an, sondern fügt auch noch allerlei kulturgeschichtliche Bemerkungen hinzu über Volksbräuche, Aberglauben, Volksreime u. a. So lesen wir von Sankt Veit, daß er bei dem Volke als Wecker gilt. Daher das Verschen: »Heiliger St. Veit, weck mich auf zur rechten Zeit, nit zu früh und nit zu spat, wann der Hammer viere schlat.« Unter »Koronengebet« erfahren wir, daß die hl. Korona als Schatzhüterin gilt, weswegen sie bei dem Schatzheben in besonderer Form angefleht wird. Ein Mittel gegen zu große Nässe im Sommer lernen wir unter »Regeneinmauern« kennen: man stellt bei andauerndem Regen einen großen Topf im Freien auf und mauert ihn ein, wenn er mit Regenwasser gefüllt ist; dann tritt unfehlbar trocknes Wetter ein. Wie man sich gegen Blitz- und Hagelschlag sichern kann, lehren die Artikel Weihfeuer und Stephanireiten. Das »Scheiterzählen« offenbart die Zukunft. Eigenartige Volkstänze treten uns entgegen in dem Rummeltanz, dem Nadelmachen und dem Gugelhupftanz: bei dem letzteren befestigen die Kranzeljungfern (Brautjungfern) einen mit brennenden Kerzen besteckten Gugelhupf (eine Art Kuchen) auf dem Kopfe und tanzen damit so lange herum, bis die Kerzen abgebrannt sind. Von eigentümlichen Gebräuchen bei der Geburt eines Kindes berichten die Artikel Kindbettsilber, Kindelbettbrot, Kindelbettkandel, Kindelgastung, Kindelmal. Daß am Gründonnerstag und Karfreitag das Beten nicht vergessen werden darf, lehren uns die »Ratschenbuben«, Knaben, die mit Ratschen (kleinen Klappern) lärmend umherziehen, indem sie dabei den Spruch hersagen: Wir ratschen, wir ratschen den englischen Grueß, daß a jeder Krist woaß, was er beten mueß. Auch bezeichnende Volksausdrücke treten uns allenthalben entgegen. Der Sachverständige ist ein Kenndichaus, der Prahlhans ein Spreitzenbart, die Engelmacherin eine Kindervertuerin oder Kinderscherferin, ein ländlicher Kramladen, in dem früher auch Heilmittel verkauft wurden, eine Viertelapotheke. Ein beredter Mann ist redhaft, ein mannstolles Weib ist mannleutnärrisch, statt kleinmütig sagt man kleinsinnig. Natürlich fehlt es auch nicht an volkstümlichen Steigerungen: für herb im Sinne von böse sagt man spritzharb, kennharb (herb wie Meerrettich), rabenhantig. Auch rabenfalsch und rabenzähe finden wir für sehr falsch, sehr zähe. So sehen wir überall, wohin wir nur unsern Blick richten, eine Fülle anziehenden Sprachstoffes. Die schöne, grüne Steiermark hat allen Grund, auf ihren durch Ungers und Khulls Bemühung gehobenen Sprachschatz stolz zu sein.

Dresden. Hermann Dunger.

Ludwig Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde. Kritische Bemerkungen zu Wilhelm Wundts Sprachpsychologie. Heidelberg 1902. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. VII u. 192 S. 4 ℳ.

Der als Sprachvergleicher, Germanist und Romanist gleichbedeutende Heidelberger a. o. Universitätsprofessor hat das grundlegende Werk Wundts einer genauen Prüfung unterzogen und bietet in dem 192 Seiten starken Buch deren Ergebnis. In ihrem Gange schließen sich Sütterlins Darstellungen genau an die Wundtsche Beweisführung an und erst durch einen Vergleich mit ihr gewinnen sie eigentlich ihre volle Bedeutung. Wer daher Wundt liest, sollte nicht versäumen S.s »Bemerkungen« danebenzuhalten. S.s Schrift ist besonders veranlaßt durch die Tatsache, daß Wundt da und dort von der Sprache sozusagen zu »papierne Anschauungen« hat, daß er »sie zu sehr auffaßt, wie sie gedruckt erscheint, nicht als eine große, einheitliche Lautmasse mit bestimmtem Klang und bestimmter Betonung, sondern als ein zerstücktes, totes Gebilde«, — Grund genug, um den Beurteiler, der durch seinen Aufenthalt im Auslande hinsichtlich der lebenden Sprache, des Gebrauchs der Schriftsprache und der Mundarten der Franzosen, Engländer, Russen und Schweden ausgebildet ist, des öfteren zu veranlassen, Wundt zu widersprechen, seine Behauptungen einzuschränken oder zum Zweifel aufzufordern. Sodann hat Wundt durch seine etwas zu starke Bereitwilligkeit, aus einigen Eigentümlichkeiten gleich auf eine seelische Neigung einer Sprachgruppe oder gar der gesamten Menschheit zu schließen oder auch die fremden Denkformen zu sehr nach seiner eigenen Denkweise zu beurteilen, öfters zum Kampfe herausgefordert. Diesen führt Sütterlin in der edelsten Weise und unter Anerkennung der hohen Bedeutung des Wundtschen Werkes.

Ausdrücklich bemerkt sei, daß Sütterlins Darlegungen auch vollständig losgelöst von dem Wundtschen Werke gelesen werden können, da sie innerhalb der einzelnen Abschnitte des Zusammenhanges wegen zu einheitlichen Bildern abgerundet sind.

In wohltuender Weise hat S. den Gebrauch von überflüssigen Fremdwörtern vermieden.

Ettlingen. O. Heilig.

Otto Sarrazin, Wörterbuch für eine deutsche Einheitsschreibung. Zweite vermehrte Aufl., bearbeitet nach den Beschlüssen des Königl. Preuß. Staatsminist. v. 11. Juni 1903. Berlin, W. Ernst u. Sohn, 1903. Geb. 0,80 ℳ.

Wie der Titel zeigt, konnte der Verf. bei der 2. Aufl. seine Einheitsschreibung durch amtliche Vorschriften stützen. Es ist nun glücklich so gekommen, wie einzelne bei den Berliner Verhandlungen vorausgesagt: die Zulassung von Doppelformen mußte für die Schule, für das Leben in den Einzelstaaten wieder zurückgenommen werden, und so haben wir eine preußische, eine bayrische, bald wohl eine sächsische, österreichische »Einheitsschreibung«, gerade wie früher. Der einzige Gewinn ist, daß die verschiedenen »Einheitsschreibungen« nunmehr einander noch näher stehen als früher, aber eine deutsche Einheitsschreibung gibt es eigentlich nun nicht mehr.1) Es wird also eine neue Verhandlung und Beschlußfassung notwendig werden — was man sich hätte sparen können. Auch Sarrazin hat seine Schreibung wieder etwas ändern müssen, aber wie ich schon bei der ersten Auflage hervorhob, hatte er mit sicherem Gefühl die Formen der Zukunft herausgefunden, und so ist das Preuß. Ministerium wohl meist ihm gefolgt. Fallen mußte das vielbesprochene »heute Abend« zugunsten von »heute abend«; so hat auch eine andere, aber einleuchtende Regel für ähnliche Zeitbestimmungen Platz gefunden. Durch die Zutaten ist die zweite Auflage wieder zum Vorbild für zukünftige Arbeiten geworden. O. Brenner.

Nachtweh, Dipl.-Ingenieur, Professor an der Universität in Halle a. d. S., Die Geräte und Maschinen zur Bodenbearbeitung. Eine kurze Darstellung als Leitfaden zum Unterrichtsgebrauch an landwirtschaftlichen Schulen und zum Selbstunterricht für ausübende Landwirte. Leipzig, Verlag von Ausländer und Kühr. 0,75 ℳ.

Der Verf. hat das Buch dem hiesigen Zweigvereine vorgelegt und dabei bemerkt, er habe es nach dem Grundsatze geschrieben: »Sprich und schreibe gut deutsch, vermeide jede fremdländische Bezeichnung, wenn du dafür ein gutes deutsches Wort setzen kannst.« Von diesem Grundsatze ist er in der Hauptsache nicht abgewichen. Nur wenige Fremdwörter läßt er zu, wie Fabrik, Firma, Maschine, die auch Hausding (Die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe, vergl. Zeitschr. 1897 Sp. 70 f., 73 f., 76, 139) zu den bis auf weiteres unersetzbaren zählt. Auch »Exstirpator« und »Skarifikator«, die Hausding als entbehrlich bezeichnet und durch »Oberflächen« oder Jätepflug« und »Reißpflug« ersetzt, sind beibehalten.

Halle a. d. S. Knibbe.

**Berichtigung.**

Herr Theodor Matthias schreibt in Nr. 7/8 Sp. 239 über die von mir verfaßten Sprachhefte (Verlag von H. Schrödel in Halle a. S.) u. a.: »Im übrigen wird die Gediegenheit der Hefte am besten durch ihr Verhältnis zu der obengenannten Teschischen Sprachlehre gekennzeichnet; denn im großen ganzen ist deren Inhalt bis auf Benennungen, Abkürzungen und Satzzeichnung für den Volksschulunterricht zurechtgeschnitten«.

Dieser letzte Satz könnte irreführen. Ich erkläre daher: 1. Die 1. Auflage meiner Sprachhefte (Ausg. A und B) erschien 1896, also fünf Jahre vor dem Buche von Tesch, Ausgabe C fast gleichzeitig mit ihm. 2. Die 2. Auflage des Werkes von Tesch ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; in der 1., die die Jahreszahl 1901 trägt und mir am 3. Januar 1902 als Rezensionsexemplar von einer Redaktion zuging, habe ich noch nicht eine Seite gelesen. 3. In dem »Begleitwort« zu Ausgabe C führe ich die für diese im besonderen benutzte Literatur an, natürlich ohne das Buch von Tesch zu erwähnen. Aus S. 5 desselben Begleitwortes geht hervor, daß der Druck der Ausgabe C durch die Verhandlungen über die neue Rechtschreibung verzögert worden ist, daß also auch Ausgabe C vor Erscheinen der 1. Auflage von Teschs Buch abgefaßt war.

Quedlinburg, 6. August 1903. Edwin Wilke.

Mein Hinweis auf Tesch hat eine Empfehlung sein sollen, keine Vermutung über tatsächliche Abhängigkeit. Ich erinnere mich noch, daß mir bei meiner Beobachtung der Berührungen zwischen Wilkes Sprachheften und Teschs Sprachlehre der Gedanke kam, hier müsse ein sachkundiger Verleger zwei Verfassern sich ergänzender Bücher eine verwandte Anordnung empfohlen haben.

Theodor Matthias.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Sprache und Nationalität. Von M. A. Klausner. Im deutschen Reich. — Zeitschrift des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. 1903. Nr. 1. S. 44—62.

»Die deutschen Juden, die vor etwa 600 Jahren den damaligen deutschen Sprachschatz mitgenommen haben, sind sorgsame Verwahrer gewesen, sorgsamere Hüter der köstlichen Muttersprache als ihre in Roheit versunkenen Verfolger.« »Im Kleid der Armut, aber nicht arm ist das Mittelhochdeutsche in der Gestalt des Jargons zur Heimat zurückgekehrt, und seine Gaben will er darreichen, sobald man sie nur verlangt. Sie sind von üppigem Reichtum, von größerem als die aller übrigen deutschen Dialekte zusammen.« Der jüdische Jargon ist also wie der verbreitetste, so der »interessanteste und ausgezeichnetste deutsche Dialekt«, und so weissagt der Verfasser: »ich getraue mich zu sagen, daß von ihm die Wiederbereicherung der hochdeutschen Schriftsprache ausgehen wird.« Das genügt wohl, um wenigstens die Verstiegenheit und die Bescheidenheit dieser Ausführungen zu kennzeichnen. Str.

Die deutsche Schule im Auslande. Organ des Vereins deutscher Lehrer im Auslande. Monatsschrift für nationale Erziehung in der deutschen Schule und Familie. Herausgegeben

1) Wie aus dem Aufsatz an der Spitze dieser Nummer hervorgeht, sind die Abweichungen nach Zahl und Bedeutung doch so gering, daß es kaum neuer Verhandlungen bedarf. Str.

von Hans Amrhein in Galatz und Dr. Bernhard Gaster in Antwerpen. Verlag der Heckner'schen Druckerei, Wolfenbüttel. Jährlich 5 ℳ.

Die im zweiten Jahrgang vorliegende Zeitschrift, zunächst dazu bestimmt, ein Bindemittel für die vielen Hunderte von deutschen Lehrern im Auslande zu sein, will auch ein Familienblatt im bessern Sinne des Wortes für die Deutschen im Auslande werden und deutsche Zucht und Sitte, deutsche Art und deutsche Sprache hüten und pflegen. Mehrere Aufsätze über sprachliche Fragen zeugen davon, daß das nicht leere Worte sind. So schreibt Dr. Brandl (Berlin) über die Bedeutung der deutschen Sprache über See für Deutschlands Weltmachtstellung. Nach einem einleitenden Wort über den Gedanken, daß die Kultur nicht am Boden haftet, sondern an der Sprache, hebt er als eins der erfreulichsten Zeichen der Zeit hervor, daß immer mehr Deutsche über See den Wert dieses Kulturgutes würdigen. Voran gehen die Deutschen in den Vereinigten Staaten. Väter, Geistliche, Zeitungsherausgeber erkennen mehr und mehr den Segen, der mit der Erhaltung der Muttersprache verbunden ist, und dienen daher willig der deutschen Schule. In Süd-Amerika, Süd-Afrika, Australien haben unsre Kolonisten einen schwierigeren Stand, aber auch dort hat der Versuch des Allgemeinen Deutschen Auslandsschulvereins, ein Adreßbuch sämtlicher deutscher Auslandsschulen anzulegen, eine Menge solcher Anstalten zu Tage gefördert, von deren Dasein man bisher keine Ahnung hatte. In Brasilien wird immer mehr dafür gesorgt, daß mit einer neuen deutschen Siedelung gleich auch die deutsche Schule entsteht. Diese Bemühungen unserer Brüder erheischen nicht nur unsre Anerkennung, sondern auch unsre Unterstützung. Wollen wir von Engländern und Russen nicht unterdrückt werden, so müssen wir rechtzeitig die Landsleute über See unserm Volkstum erhalten und zu gemeinsamer geistiger Arbeit heranziehen. Ist es doch auch für Industrie und Handel von ganz hervorragender Wichtigkeit, daß möglichst jeder Deutsche über See und seine Kinder unserm Volkstume erhalten bleiben. Viel können dazu vor allem unsre überseeischen Geistlichen durch Erhaltung deutscher Predigt und deutscher Kirchenlieder, viel kann aber auch unsre Presse durch Berichte über dortige Vorkommnisse und unsre Kaufmannschaft durch Unterstützung der deutschen Schulen tun. Auch die Regierung erkennt die Bedeutung der Pflege der deutschen Sprache im Ausland an, indem sie sich statt der bisher gezahlten 300000 ℳ im neuen Reichshaushalt trotz der ungünstigen Finanzlage des Reiches 400000 ℳ für deutsche Auslandsschulen hat bewilligen lassen. In einem andern Aufsatze: »Was den deutschen Auslandsschulen auch not tut« bittet Dr. Rich. Jahnke die deutschen Verlagsbuchhändler um Herabsetzung der Preise für die deutschen Schulen und Lehrer im Auslande, da bei diesen eine große Büchernot herrsche, und regt an, daß der deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande eine Sammelstelle für deutsche Bücher einrichten möge, an die sich dann opferwillige Deutsche mit ihren Gaben, die deutschen Auslandsschulen mit ihren Bitten wenden können.

Das Fremdwort und das deutsche Genossenschaftswesen. Von A. Kosahl. — Blätter für Genossenschaftswesen Nr. 7. 1903.

Im Sinne unseres Vereins wird mit warmen Worten dazu aufgefordert, die Fremdwörter nach Möglichkeit zu meiden, und an einzelnen Beispielen die Sucht, die Sprache mit fremden Lappen aufzuputzen, lächerlich gemacht.

Die Verwelschung deutscher Vornamen in Südamerika. — Deutsche Zeitung vom 9. Juni 1903.

Es wird ein beachtenswerter Aufsatz des in Buenos Aires erscheinenden Argentinischen Tageblatts wiedergegeben, in dem die alberne Sucht so vieler Deutschen an den Pranger gestellt wird, sofort nach Ankunft in Argentinien oder Brasilien ihren ehrlichen deutschen Vornamen ins Spanische oder Portugiesische zu verballhornen.

Eisenberg. Max Erbe.

**Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.**

## Briefkasten.

Herrn M. . . ., Tilsit. Nach »ersuchen« einen abhängigen Infinitivsatz zu gebrauchen (»ich ersuche einzusenden«), ist durchaus statthaft und gut. Das Zeitwort wird darin ganz wie »bitten« behandelt. Wie man nicht bloß »um etwas« bittet, sondern auch bittet »etwas zu tun«, so ersucht man nicht nur »um Einsendung«, sondern auch »einzusenden«. Die auch von Ihnen als richtig anerkannte Tatsache, daß von dem Hauptworte »das Ersuchen« ein solcher Infinitivsatz abhängen kann, hat zur unabweislichen Voraussetzung, daß dieselbe Fügung auch bei dem Zeitworte »ersuchen« erlaubt ist. Denn »das Ersuchen« ist die zum Hauptwort erhobene Nennform des Zeitwortes »ersuchen« und dürfte nicht durch »zu« und einen Infinitiv bestimmt werden, wenn das Zeitwort selbst diese Fügung nicht zuließe.

Herrn L. W. . . ., Wiesbaden. Gegen den Ausdruck »analytischer Chemiker« wüßten wir nichts einzuwenden. Er steht durchaus nicht auf einer Stufe mit dem »gedörrten Pflaumenhändler«, dem »ledernen Handschuhmacher« und ähnlichen Unmöglichkeiten. Denn »gedörrt« sind doch wirklich nur die Pflaumen, und »ledern« nur die Handschuhe; aber »analytisch«, d. h. untersuchend, kann nicht nur das Verfahren (»analytische Methode«), die Wissenschaft (»analytische Chemie«) usw. genannt werden, sondern auch der Vertreter dieser Wissenschaft, wenn er als solcher (»Chemiker«) bezeichnet wird. Das ist ebenso unbedenklich wie »theoretischer Physiker, vergleichender Sprachforscher, mathematischer Lehrer« u. ä. Diese Art Beiwörter haben einen ziemlich weiten Begriffsumfang, der sie befähigt, sich auch mit Personenbezeichnungen zu verbinden. Vgl. auch die Bemerkung über »zuchtlosen Unfug« Sp. 195/6.

Herrn A. L. . . ., Braunschweig. Richtig ist nur die Schreibweise »Beamten-Haushalts-Verein«, nicht »Beamten Haushalts-Verein«; denn es liegt hier ein Wortganzes vor, das nach deutscher Gewohnheit auch äußerlich als solches kenntlich gemacht wird, entweder durch Bindestrich oder, was bei längeren Zusammensetzungen allerdings nicht empfehlenswert ist, durch ununterbrochene Schreibung (»Beamtenhaushaltsverein«). So ist auch »Kaiser-Wilhelm-Denkmal« u. dgl. zu schreiben. Die Weglassung der Bindestriche mutet englisch an. Übrigens würden wir die Bindestriche lieber nur einmal verwenden, also: »Beamten-Haushaltsverein«.

Herrn P. . . ., Naumburg a. d. S. Von solchen Perfektformen, die eine Präsensbedeutung gewonnen haben, läßt sich zur Bezeichnung der Vergangenheit nochmals ein Perfekt bilden. »Der Brief ist (war) geschrieben« ist etwa so viel wie »der Brief ist (war) fertig«; und danach kann man sagen: »der Brief **war geschrieben gewesen**, als deine Nachricht eintraf«. Ebenso bei den aktiven Formen mit »haben«, z. B »ich **hatte** den Brief **geschrieben gehabt**, als« . . ., und mit »sein«: »er **war** einige Monate **verreist gewesen**«. Insbesondere stellt sich diese Fügung dann ein, wenn eine Erzählung in abhängiger Rede wiedergegeben wird. Denn hier pflegt für das Imperfekt eine zusammengesetzte Zeitform einzutreten; dem entsprechend ist dann das Plusquamperfekt durch nochmalige Zusammensetzung wiederzugeben. Der Satz: »wir erreichten ihn erst, als die Feinde ihn bereits getötet hatten« würde also in abhängiger Form lauten: »(sie erzählten), sie hätten ihn erst erreicht, als die Feinde ihn bereits getötet gehabt hätten«. Sie haben ganz recht, wenn Sie diese Ausdrucksweise umständlich nennen; aber vermeiden läßt sie sich in gewissen Fällen nicht, wenn man das zeitliche Verhältnis genau ausdrücken will. Wohl kann man sie durch eine veränderte Fassung des Gedankens umgehen, aber nicht immer ohne Zwang. Die einfache Weglassung des »gehabt« wäre jedenfalls eine, wenn auch geringe, Ungenauigkeit. Daß sich Schriftsteller der verschiedensten Art nicht scheuen, diese doppelt zusammengesetzten Zeitwortformen anzuwenden, zeigt ein Blick in Sanders' Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache, wo auf S. 223 (17. Aufl.) unter »Perfekt« eine sehr große Zahl von Belegen angeführt ist; darunter finden wir nicht nur Klassiker wie Lessing, Goethe und Schiller, sondern auch jüngere Meister des Stils, wie Heyse, Spielhagen, Gregorovius u. v. a. Eine Häufung solcher Fügungen würde gewiß unerträglich sein; jeder, der Geschmack hat, wird sich davor hüten und vor allem in der abhängigen Rede nur einen sparsamen Gebrauch davon machen. Aber falsch kann die Ausdrucksweise nicht genannt werden.

Herrn T. . . ., Herne. Beide Fassungen sind zulässig: »allen Gebern wird **herzlicher Dank gesagt**« und: »allen Gebern wird

**herzlich Dank gesagt**«. Denn man sagt sowohl »herzlicher Dank«, wie »herzlich danken« und also auch »herzlich Dank sagen«. — »**Unser griechischer** Unterricht« ist das einzig richtige, »unser griechische Unterricht« durchaus falsch. Denn das »-er« von »unser« ist nicht Beugungsendung, sondern Bestandteil des Stammes; nach den beugungslosen Formen der besitzanzeigenden Fürwörter folgt aber das Eigenschaftswort in starker Form: »mein lieber Vater, sein großer Reichtum«, also auch: »unser lieber Vater, euer guter Sohn« usw. »Unser liebe Vater«, was man zuweilen in Todesanzeigen liest, ist ein Fehler. — Für die dritte Frage verweisen wir Sie auf die folgende Bemerkung.

Herrn E. N. . . ., Maulbronn. Die Nennform mit »zu« in Verbindung mit »sein« hat passiven Sinn (»der Überlieferung **ist zu glauben**«), und in gleichem Sinne wird sie zuweilen auch mit »scheinen« verbunden: »der Überlieferung scheint zu glauben; die entwickelte Kunstsprache scheint leichter zu lernen«. Dies beruht darauf, daß nach »scheinen« nicht nur eine aktive Nennform mit »zu« stehen kann (»er scheint zu kommen«), sondern auch eine einfache Prädikatsbestimmung (ohne ein »zu sein«). Es bestehen also nebeneinander: (»er ist reich«), »er scheint reich zu sein« und »er scheint reich«; (»es ist übertrieben«), »es scheint übertrieben zu sein« und »es scheint übertrieben«; (»sie ist ohne Vermögen«), »sie scheint ohne Vermögen zu sein« und »sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen« (so Goethe). So ergibt sich nun auch die Reihe: (»es ist zu glauben«), »es scheint zu glauben zu sein« und »es scheint zu glauben«. Mithin kann nach »scheinen« eine Nennform in doppeltem Sinne stehen, einmal als Infinitivergänzung in aktivem Sinne (»er scheint es zu glauben«), und dann als Prädikatsbestimmung in passivem Sinne (»es scheint zu glauben« = »glaublich«). Wann diese letztere Gebrauchsweise aufgekommen ist, vermögen wir nicht zu sagen. Wir finden sie aber schon bei Goethe: »kaum scheint es zu glauben«, bei Schiller: »zu einem Geburtstagsstück scheint mir der Mithridat im Notfall zu brauchen« (Brief an Goethe), bei Danzel: »er scheint mir ganz besonders hochzuschätzen« (Gottsched und seine Zeit S. 151, vom Jahre 1848), mehrfach bei Jakob Grimm u. a. Diese und andere Belege finden sich in Sanders' Wörterbuche, in seinem Wörterbuche der Hauptschwierigkeiten und in Engeliens Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. Im ganzen sind aber solche Fügungen selten und werden besser gemieden, nicht nur, wenn dadurch eine Zweideutigkeit entstehen kann (wie in dem Satze: »er scheint zu fürchten«, den man nur aktiv gebrauchen sollte), sondern auch sonst, weil man nach »scheinen« von vornherein eine aktive Nennform erwartet. Man kann ja sehr leicht zu anderen Ausdrucksformen greifen, z. B. »es scheint, daß . . .«, »wie es scheint«, oder noch einfacher: »es scheint glaublich« u. a. Die andere oben schon erwähnte Möglichkeit, die wenigstens eine Zweideutigkeit ausschließt: »er scheint zu fürchten zu sein«, findet sich nur ganz vereinzelt, so bei W. v. Humboldt: ». . . scheint es mir nicht abzuleugnen zu sein« (Briefe an eine Freundin S. 190). Auch sie kann aus Gründen des Wohllautes nicht empfohlen werden und wird sicherlich eben deshalb so selten gebraucht. — Das amtliche Regelheft für die Rechtschreibung lehrt, daß Laute, die gewöhnlich zu sprechen und zu schreiben sind, falls sie unterdrückt werden, durch ein Auslassungszeichen angedeutet werden, z. B. »heil'ge Nacht«. Wir glauben dies so verstehen zu müssen, daß Wörter, die in bestimmten formelhaften Verbindungen immer ohne einen gewissen Laut, z. B. ein **Endungs-e**, gesprochen und geschrieben werden, in diesen Wendungen des **Auslassungszeichens** nicht bedürfen, zumal wenn die rhythmische Wirkung eben auf der Weglassung des e beruht. Also: »von Stund an, Gewehr in Ruh, meiner Treu, Treu und Glauben, Erb und Eigen« u. ä. und besonders Fälle wie »die Kreuz und Quer«, »weder Rast noch Ruh«, und so auch »Freud und Leid«, »Menschenfreud und Menschenleid«. Diese letzten reimenden oder stabreimenden Verbindungen haben die Einsilbigkeit der Wörter zur Voraussetzung. Die Richtigkeit dieser Auffassung scheint uns dadurch bestätigt zu werden, daß auch Zusammensetzungen vielfach so behandelt, d. h. bei ständigem Wegfall des e ohne Häkchen geschrieben werden, z. B. »Kirchweih« neben »Weihe«, »Kurzweil« neben »Weile«, »naseweis« neben »weise« u. a. Mit solchen Zusammensetzungen stehen aber jene formelhaften Verbindungen, was die Beständigkeit der Form betrifft, auf einer Stufe. Endlich ist überhaupt möglichste Sparsamkeit im Gebrauche des Häkchens am Platze; ja, man könnte es füglich ganz entbehren.

Herrn R. . . ., Berlin. Über »Berlin **den (der) 28. April**« finden Sie auf Sp. 161 d. Jahrg. eine Bemerkung. Der 4. Fall in Zeitbestimmungen ist durchaus sprachgemäß: »er kam jenen Abend zu mir, ich habe diese Nacht . . . geträumt« usw. »Berlin **am** 28. April« ist ebenfalls zulässig, aber »dem« (mit Auslassung des »an«) nicht erlaubt.

Herrn J. W. . . ., Aachen. In dem Satze, den Sie in einem Lesestücke gefunden haben: »die Vögel bauen **künstliche Nester**«, ist das Wort »künstlich« in einer nicht mehr recht üblichen Bedeutung = »kunstvoll, kunstreich« verwendet. Früher sprach man von »künstlicher Arbeit«, so Luther 2. Mos. 35, 33, und noch bei Adelung. Heute gebraucht man dafür lieber »kunstvoll« oder »kunstreich«, während »künstlich« vorwiegend im Gegensatze zu »natürlich« oder in dem Sinne des Ausgeklügelten, Verwickelten verwandt wird. Unter »künstlichen Nestern« würde man eher von Menschenhand nachgebildete Nester verstehen, während die »kunstvollsten« Nester der Vögel immer noch »natürlich« und nicht »künstlich« sind. Es empfiehlt sich, diesen Unterschied zu beachten.

Herrn A. W. . . ., Essen. Wenn »**lassen**« mit einer Nennform verbunden wird, so hat das Subjekt dieser Nennform im Wenfalle zu stehen, weil es als Zielergänzung (Akkusativobjekt) von »lassen« abhängig zu machen ist, z. B. »ich lasse ihn stehen, es liegen, sie sitzen« usw. Eine Zeitlang ist in gewissen Fällen auch der Dativ recht häufig gewesen, und zwar besonders bei Zeitwörtern des Wissens, Merkens, Sehens, Hörens u. ä., vielleicht unter dem Einflusse des Französischen, vielleicht auch in Anlehnung an Wörter wie »zeigen«, z. B. »laß mir es sehen« = zeige mir. Dieser Gebrauch findet sich bei den Klassikern nicht selten, so bei Goethe: »laßt es mir durch Eintracht sehen« (Tasso 2, 1), bei Schiller: »laß deinem Vater eine Probe hören von deiner Kunst« (Wall. Tod 4, 3). Doch auch: »lassen Sie mich alles wissen« (Goethe). Heute aber ist der Wemfall wieder zurückgetreten und hat sich, wie es scheint, nur in landschaftlicher Rede, besonders von Süd- und Mitteldeutschland, erhalten. Also mit Rücksicht auf den heutigen guten Sprachgebrauch wie auf die logische Berechtigung muß man dem Wenfall in diesen Verbindungen den Vorzug geben und sagen: »laß mich dies sehen«. Wir sehen dabei ganz ab von den Fällen, in denen durch den Wemfall obendrein eine Zweideutigkeit entstehen kann; so ist »ich lasse dir etwas sagen« verschieden von: »ich lasse dich etwas sagen«.

Herrn L. . . ., Pirkau bei Theißen (Ostthüringen). Wenn es nach Ihrer freundlichen Mitteilung noch vor 20 Jahren in Mitteldeutschland durchaus Regel war, zu sagen: »**die Fräulein** N.«, so ist das ein ähnlicher Sprachgebrauch, wie er auf Sp. 195 für das Saargebiet festgestellt worden ist. Daß in neuerer Zeit das sächliche Geschlecht immer mehr Mode geworden ist, geht offenbar auf schriftsprachlichen Einfluß zurück. Ihrem Bedauern darüber vermögen wir uns aber nicht anzuschließen. Denn dem Worte »Fräulein« kommt nun einmal als einer Verkleinerungsform das sächliche Geschlecht zu, grade wie »Mädchen, Knäblein, Bübchen« u. v. a. Es heißt doch nicht »die Schale für den Kern nehmen«, wenn man jener Wortgruppe das ihr zukommende sprachliche Geschlecht läßt. Sonst müßte man ja das Wort »Fräulein« auch ohne beigefügten Namen immer weiblich gebrauchen, man müßte sagen: »ich habe mit der Fräulein gesprochen«, »ich sah eine kleine Mädchen« usw. Das wäre eine ganz ähnliche Verwechslung zwischen Wort und Gegenstand, wie er von Prof. Rudolph in der Mainummer Sp. 140 aufgedeckt worden ist. Der Fall aber, der Ihnen der schlimmste dünkt: »Ihr Fräulein Tochter« u. dgl., ist auch von uns a. a. O. ausdrücklich ausgenommen worden. Denn hier steht ein ausschlaggebendes weibliches Wort (»Tochter«) dabei, und »Fräulein« ist eine leere Höflichkeit. Beides aber ist nicht der Fall in der Verbindung: »das Fräulein N.«; hier würde ein »die« keinen grammatischen Anschluß haben, und »Fräulein« ist hier kein bloßer Höflichkeitszusatz, sondern eine wichtige Aussage über den Personenstand (zum Unterschiede von der verheirateten »Frau«).

Herrn Fr. Gr. . . ., Breslau. Die Verhältniswörter »**laut**« und »**wegen**« stehen nicht ganz auf einer Stufe. Beide sind als ursprüngliche Hauptwortformen von vornherein mit dem Wesfalle zu verbinden; aber »**laut**« hat sich in beschränktem Umfange auch den Wemfall erobert, den der gute Sprachgebrauch bei »wegen« durchaus verwirft. »Laut Bericht, laut Verzeichnis« wird man heute nicht mehr für falsch erklären dürfen; »laut Berichtes, laut

Verzeichnisses« ist uns unbequem. Aber nur in diesem Falle, d. h. bei artikellosen Hauptwörtern, die sich überhaupt der Abwandlung gegenüber häufig spröde verhalten, ist der Wemfall (oder vielleicht richtiger: eine unbestimmte, beugungslose Form) zu dulden. Sonst hat der Wesfall seinen Platz zu behaupten, also: »laut des Gesetzes, laut des Berichtes«; denn die ursprüngliche vollständige Fassung ist »nach Laut« = nach dem Wortlaute, z. B. »nach laut obgnanten vertrags« (Aventin), und es ist gut, die alte sinnvolle Wendung, soweit es möglich ist, zu bewahren. Aber für eine Nachlässigkeit ist es zu halten, wenn nach »wegen« die Wesfallendung unterdrückt wird, auch bei artikellosen Hauptwörtern. »Wegen Todesfall, wegen Umbau, wegen Unfleiß« sind schlechterdings zu verwerfen, nicht minder als: »wegen dem Regen«. Hier sind wir noch in der Lage, uns der einreißenden Formlosigkeit entgegenzustemmen. Man sage also nicht nur: »Umbaus wegen«, sondern auch: »wegen Umbaus, wegen Todesfalles« usw. Tritt der Wesfall als solcher nicht deutlich hervor, wie in der Verbindung: »wegen Sprachfehler«, so greife man nicht zum Dativ, sondern füge ein Beiwort hinzu, das den Genitiv erkennen läßt, z. B. »wegen einiger Sprachfehler«, oder wende den ganzen Ausdruck anders. Vgl. das, was Jahrg. 1901, Sp. 212/3 über »innerhalb« gesagt ist. — Die Wörter »**Zwerg**« und »**Quark**« werden von der etymologischen Forschung mit guten Gründen auseinandergehalten. Zwar die Verschiedenheit des Anlautes würde, wie Sie ganz richtig bemerken, einer Verwandtschaft beider Wörter nicht im Wege stehen; heißt es doch im östlichen Mitteldeutschland und am Mittelrhein »Querg« statt »Zwerg« und umgekehrt in Ostpreußen »Zwarg« statt »Quark« (vgl. auch die damit unverwandte Wortsippe »quer — zwerch« u. a.) Aber Bedeutung und Geschichte des Wortes »Quark« legen die Annahme eines ganz anderen Wortstammes nahe. Denn »Quark« bezeichnet nicht ursprünglich einen nichtigen Gegenstand und sodann den käsehaltigen Teil der Milch, sondern umgekehrt: die Bedeutung »Käse« ist die eigentliche, die Übertragung auf eine verächtliche Kleinigkeit erst von da aus erfolgt, ähnlich wie bei »Dreck, Schlamm« und anderen Bezeichnungen mehr oder weniger wertloser Dinge. Erwägt man ferner, daß »Quark« erst in spätmittelhochdeutscher Zeit (in den Formen twarc quarc zwarc) auftritt und ursprünglich nur im östlichen Mitteldeutschland heimisch ist, daß die übrigen germanischen Sprachen das Wort nicht kennen, wohl aber die slavischen Sprachen ein gleichbedeutendes tvarog bieten, so ist die Annahme einer Entlehnung aus dem Slavischen nicht von der Hand zu weisen, wie sie auch bei einem anderen Ausdrucke der Milchwirtschaft (»Schmant, Schmetten«) vorliegt. Kluge, Heyne und das Grimmsche Wörterbuch erklären diesen Ursprung des Wortes für wahrscheinlich. Die ursprüngliche Form des Wortstammes — darin haben Sie ganz recht — zeigt ein g am Ende: mittelhochdeutsch twarc, 2. Fall twarges, und so noch mundartlich, z. B. schlesisch 3. Fall »Quarge«, Mehrzahl »Quärge(r)«, Weiterbildung »Quärgel«. Das schriftsprachliche k beruht wohl auf einer Durchführung der Nominativform (g im Auslaute wird k), grade wie bei »Mark« (im Knochen) aus mittelhochdeutsch marc, 2. Fall marges. Doch auch dies ursprüngliche g, das ja in dem slavischen Grundworte vorliegt, vermag das Wort »Quark« nicht näher an »Zwerg« heranzurücken. Wohl aber kommen sekundäre Berührungen oder Mischungen zwischen beiden Wörtern vor. Nach Weinholds Beiträgen zu einem schlesischen Wörterbuche S. 74ª deutet das schlesische Volk den Namen der »Quargmännlein« (= Zwerge) davon, daß sie drei »Quärge« (Käse) hoch seien. Bei Scharzfeld am Südharze gibt es viele Höhlen, die nach dem Volksglauben einst von Gnomen bewohnt waren; sie heißen »Zwerg«-, aber auch »Quarklöcher«. Letzteres beruht zwar auf der Mundart der dortigen Gegend, wo Quarg = Zwerg ist, wird aber mißverstanden. Umgekehrt findet sich für »Quarkkäse« auch die Benennung »Zwergkäse«. Ob aber die »Quarksteine« des Riesengebirges hochdeutsch »Zwergsteine« genannt werden müßten, erscheint uns fraglich. Sie heißen auch »Kässteine«, und diese und ähnliche Steingruppen haben doch eine große Ähnlichkeit mit geschichteten Käsen. Ob endlich das schlesische und altenburgische »Quärgelei« = unwichtige, aber unangenehme Angelegenheit eine Ableitung von »Quark« oder »Quarg« ist, wagen wir nicht zu entscheiden, möchten aber eher an eine (vielleicht nach »Quarg« hin angedeutete) Ableitung von »quer« denken (= was einem in die Quere kommt). Denn so ist doch gewiß zu deuten das ebenfalls schlesische »sich herumquärgeln« = im Wege stehen, vgl. thüringisch »querkeln« = kreuz und quer laufen, »verquerkeln« = verwirren, altenburgisch »querchelu« = der Quere, hin und her laufen, der Quere, dagegen sprechen, unzufrieden sein (nach Hertel, Thüringer Sprachschatz). — Über »**unterkötig**« ist Jahrg. 1902, S. 331 gehandelt worden.

Herrn A. R. . . . , Karlsruhe. Daß der Name des **Neroberges** bei Wiesbaden auf einen alten Stamm nor zurückgehe, der öde, unfruchtbare, felsige Höhen oder Klippen bezeichne, will uns nicht recht einleuchten, auch wenn jener Stamm nachgewiesen werden kann. Die ursprüngliche Form des Bergnamens ist nicht »Norberg«, sondern »Nersberg« und noch älter »Ehrsberg«. Dessen Deutung aber möchten wir Kundigeren überlassen. Der Name des römischen Kaisers Nero — daran ist nicht zu zweifeln — ist nur durch gelehrte Umdeutung hineingekommen. K. S.

---

Herrn **Krg.** . . . , Berlin. Klare und verständliche Auskunft über den richtigen **Gebrauch der Zeiten** gibt u. a. Matthias in dem Kleinen Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs, ausführlicher in dem größeren Buche: Sprachleben und Sprachschäden.

Herrn **R. M.** . . . , Stuttgart. Das Wort **Konkurrenzierung** scheint eine Eigentümlichkeit des württembergischen Landtags zu sein. Die Wörterbücher verzeichnen es nicht, aber in dem Bericht des Stuttgarter Neuen Tageblattes (Nr. 143) über die 195. Sitzung der Abgeordnetenkammer vom 22. Juni kommt es nicht weniger als sechsmal vor in Einzahl und in Mehrzahl, ein Beweis des seuchenartigen Auftretens solcher Erscheinungen. Ja es gibt auch schon ein allerliebstes Zeitwort dazu: »Im badisch-bayerischen Verkehr werden die württembergischen Bahnen konkurrenziert bis zu Entfernungen, die 35 v. H. größer sind als der Weg durch Württemberg.« Es ist also »umgangen« gemeint. »Man sage nicht zu viel, wenn man diese Konkurrenzierungen als groben Unfug bezeichne«, heißts in einer andern Rede, und hier sind die Umwege gemeint, auf die der Wettbewerb, Wettstreit oder auf gut deutsch der häßliche Brotneid freundnachbarlicher Eisenbahnverwaltungen die Güter um- oder ableitet. Darum haben sich die Redner denn auch meist gedrungen gefühlt, Konkurrenzierung und Verkehrsum- oder -ableitung nebeneinander zu setzen. Wirklich bedeutet das Wort an allen Stellen in dem genannten Bericht immer eins von den beiden, entweder Verkehrsableitung (Die Verkehrsableitungen sind grober Unfug. — Die Regierung ist dem Landtage dankbar, wenn er in der Frage der Verkehrsableitungen hinter ihr steht.) oder Brotneid (Beschluß des Landtags gegen die Verkehrsableitung und den Brotneid zwischen den verschiedenen deutschen Eisenbahnverwaltungen. — Der Brotneid und die Verkehrsableitung können nicht scharf genug verurteilt werden. — Ein Krebsschaden in unserem deutschen Eisenbahnwesen sind die brotneidischen Verkehrsumleitungen, durch die dem württembergischen Staat ein großer Schaden zugefügt wird). Warum zieht man nun dem viel ausdrucksvolleren deutschen Worte die fremdländische farblose Mißbildung vor?

Herrn Z . . . , Wilhelmshaven. Nach der Mitteilung eines Wilhelmshavener Blattes läßt ein »deutsches Nationalkomitee« auf Bahnhöfen und Überseedampfern folgende Tafel anbringen: Dringende Warnung an auswandernde Mädchen! Nehme keine Stelle im Auslande an ohne sichere Erkundigung. Wende Dich in Not und Gefahr an den Vorstand dieses Bahnhofs (resp. an den Kapitän dieses Schiffes)! Das ist gewiß gut, aber es fehlt noch: Nimm Dich in acht vor dem Deutsch dieses deutschen Nationalkomitees!

---

## Geschäftlicher Teil.

In Wolkenstein (Sachsen) ist ein **neuer Zweigverein** ins Leben getreten.

---

Im Zweigverein Köslin ist Vorsitzender Hr. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Jonas, Schriftführer Hr. Prof. Dr. Tank. Das Verzeichnis der Zweigvereine (Sp. 252 der vor. Nummer) ist danach zu berichtigen.

---

Herr Dr. E. Wülfing in Bonn a. Rh. ist in den Ausschuß für die Prüfung der Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls eingetreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

## Empfehlenswerte Bücher.

### 3. Sprachrichtigkeit.

**Günther, L., Recht und Sprache.** Ein Beitrag zum Thema vom Juristendeutsch. Berlin, Heymanns Verlag. 1898. 6 ℳ.

**Heintze, Albert, Gut deutsch.** Berlin, Regenhardt. 11. Aufl. (31.—34. Tausend.) geb. 1,50 ℳ.

**Keller, K. G., Deutscher Antibarbarus.** 2. Aufl. Stuttgart. 1886. 3,50 ℳ.


Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVIII. Jahrgang Nr. 10 Oktober 1903



# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.



## Der Kampf des Deutschtums mit dem Franzosentum in der Schweiz.

Mit der Frage, ob in der Westschweiz das Französische im Vordringen begriffen ist oder nicht, haben sich in den letzten Jahren eine Anzahl von Gelehrten beschäftigt. Besonders hervorzuheben ist die Abhandlung von Morf[1]), »Deutsche und Romanen in der Schweiz«, nicht nur weil sie den von den übrigen zusammengebrachten Stoff sichtet, sondern noch mehr, weil sie sine ira et studio geschrieben ist.

Die heutige deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz — ich schließe mich im folgenden meist an Morf und Zimmerli an — ist das Ergebnis der großen Völkerwanderung. Die Burgunder wurden 443 in der Sabaudia (Savoyen) angesiedelt und dehnten ihre Sitze in die Gegend nördlich und östlich vom Genfer See aus. Die Nord- und Nordostschweiz dagegen war schon früher eine Beute der Alemannen geworden. Während nun die Burgunden rasch romanisiert wurden, bewahrten die Alemannen treu ihr Deutschtum. Die älteste Sprachgrenze läßt sich allerdings nur noch schwer bestimmen; doch weist Zimmerli mit Hilfe der Flurnamen nach, daß sie bedeutend weiter östlich verlief als heute; denn vor einem Jahrtausend war die Gegend von Naters, Brig, Visp, das Saas- und Zermattertal, Raron, Plaffeyen, Murten, Ins, Bözingen noch von Romanen bewohnt. Die Deutschen haben also den Franzosen seitdem große Gebietsteile abgenommen. Aber leider ist mit der französischen Revolution ein Umschwung eingetreten; damals begann ein Zurückdrängen des Deutschtums durch den französischen Einfluß in der ganzen Westschweiz, besonders in Wallis und Freiburg, ein Kampf, dessen Ausgang heute noch nicht abzusehen ist. In welcher Weise dabei das Franzosentum durch die verschiedensten Umstände unterstützt wird, soll im folgenden kurz dargelegt werden.

Zunächst hängt der Alemanne viel treuer an seiner Mundart als der Franzose. Die Patois sind daher in der französischen Schweiz mit wenigen Ausnahmen fast ausgestorben, während in der deutschen Schweiz das Hochdeutsche, wenn es auch in der Schriftsprache, in der Kirche und Schule[1]) und im öffentlichen Leben überall angewendet wird, doch noch keineswegs die allgemeine Umgangssprache geworden ist. Daß aber das rauhe, an Kehllauten reiche Schweizerdeutsch, das nach K. F. Meyer mit dem zerrissenen Kamm eines Schweizergebirgs Ähnlichkeit hat, mit dem eleganten, flüssigen Französisch nicht wetteifern kann, leuchtet ohne weiteres ein. Treten also beide an der Sprachgrenze einander gegenüber, so ist dieses von vornherein im Vorteil. Bekanntlich siedeln nun jahraus jahrein Tausende von Schweizern aus dem deutschen nach dem französischen Sprachgebiet über und umgekehrt. Die deutschen Auswanderer werden fast widerstandslos romanisiert, um so mehr, als sie dadurch eine Sprache gewinnen[2]), welche demjenigen, der sie beherrscht, die ganze Welt erschließt. Die welschen Auswanderer dagegen bewahren nicht nur ihr Welschtum, sondern romanisieren sogar an manchen Punkten ihre neue Heimat.

Der romanische Einwanderer kommt nämlich meistens als Fabrikarbeiter in größere Ortschaften des deutschen Sprachgebiets. Ein rechtes Beispiel hierfür ist Biel, das noch 1840 völlig deutsch war. Seitdem ist dort eine gewaltige Uhrenindustrie emporgeblüht, die Tausende von Romanen aus den Juradörfern herbeigelockt hat, so daß die Einwohnerschaft dieser Stadt in 20 Jahren von 8000 auf 15500 Seelen gestiegen ist. Diese französischen Industriearbeiter leben in großen Kolonien vereinigt; ihr Erwerb leidet nicht darunter, daß sie die Sprache ihrer neuen Heimat nicht verstehen; sie sind also nicht genötigt deutsch zu lernen, sondern sprechen nach wie vor untereinander französisch und zwingen sogar die Handwerker und Kaufleute der Stadt, bei denen sie kaufen, mit ihnen in dieser Sprache zu reden; sie setzen durch, daß für ihre Kinder französische Klassen[3]) gegründet werden. Dabei erreichen sie noch, daß viele von den deutschen Kaufleuten und Hand-

1) Deutsche und Romanen in der Schweiz von Prof. Dr. Heinrich Morf, Zürich, Fäsi u. Beer, 1901, 61 S. 0,80 ℳ, wo in den Fußnoten auf S. 4, 18, 29, 40, 50 die übrigen Literaturangaben (Zimmerli, Büchi, Hunziker, Zemmrich) zu finden sind. — Vgl. dazu noch: Zemmrich, Deutsche und Romanen in der Schweiz, »Deutsche Erde«, 1. Jahrgang 1902, Gotha, Perthes, und Tappolet, Über den Stand der Mundarten in der deutschen und französischen Schweiz, Zürich, Zürcher u. Furrer, 1901, 40 S.

1) Doch vgl. dazu Tappolet, S. 36 unten.

2) Daß das Schweizerfranzösisch natürlich sehr mit Germanismen durchsetzt ist, darf nicht wundernehmen. Zimmerli gibt im ersten Bande eine Zusammenstellung von jurassischen Bildungen, aus der folgende Proben entnommen sind: guëter sich bessern, gröter geraten, ähenker anhängen, äsmiror anschmieren, betrügen, fürer Feuer anmachen, klopfer klopfen, plaudrer plaudern, ferconter sich verrechnen, brañ der Brand, sriber der Schreiber, treigeid Trinkgeld.

3) Schon 1845 wurde eine französische »Primarschule« in Biel geschaffen; 1890 gab es 18 französische Klassen mit 1094 Schülern gegen 32 deutsche Klassen mit 1409 Schülern.

werkern ihre Kinder in diese französischen Klassen schicken, damit sie dort die fremde Sprache lernen, die sie voraussichtlich später im Verkehr mit ihren welschen Kunden nötig haben. Daher ist Biel schon heute, nach 60 Jahren, vollständig zweisprachig; die Straßenschilder führen doppelte Namen, der Poststempel lautet nicht mehr Biel, sondern Bienne, in den Gemeindeversammlungen werden die Beschlüsse, über die abgestimmt werden soll, in beiden Sprachen verlesen, in der protestantischen Kirche wird abwechselnd deutsch und französisch gepredigt, kurz die welschen Einwanderer haben alle Einrichtungen zu erzwingen gewußt, die zur Erhaltung ihrer Muttersprache nötig sind und voraussichtlich zur völligen Romanisierung der Stadt führen werden.

Betrachten wir dagegen die in die französische Schweiz übergesiedelten Alemannen, die etwa 13 % der Einwohnerschaft des französischen Sprachgebiets ausmachen und in manchen Gemeinden bedeutende deutsche Minderheiten bilden. Einerseits lernt der Deutsche leichter und bereitwilliger als der Romane eine fremde Sprache und unterwirft sich überhaupt schneller fremdem Wesen. Anderseits gehören die ins Welschland eingewanderten Deutschen (kleine Pächter, Handwerker, Tagelöhner) meist gesellschaftlich niedrigeren Schichten an, die sich von ihrer neuen Umgebung nicht nur wirtschaftlich, sondern auch geistig beherrscht fühlen. Daher kommt es, daß die deutschen Kolonien in der französischen Schweiz keine rechten Anstrengungen machen, um sich für ihre Kinder eine deutsche Schule zu sichern. Der Schweizer Staat trägt aber den sprachlichen Minderheiten in seiner Volksschule kaum Rechnung; sonst wäre es nicht möglich, daß selbst in Ortschaften, wo die Deutschen in die Mehrheit gelangt sind, wie in Enveller, ausschließlich französische Schulen bestehen. Kein Wunder, daß es im Berner Jura 1888 bei 76000 Romanen und 21000 Alemannen ganze sechs deutsche Schulen gab, daß im Kanton Genf für 12000 Deutsche nur eine deutsche Privatschule besteht und daß die Kantone Neuenburg mit 23000 und Waadt mit 24000 Deutschen überhaupt keine deutschen Anstalten besitzen. Leider fügen sich die davon Betroffenen widerstandslos in diese Mißverhältnisse. Die Franzosen dagegen wissen in solcher Lage anders aufzutreten; das zeigt das oben erwähnte Beispiel Biels, das zeigt auch das Verhalten der Welschen in Brig im Oberwallis, wo 1880 unter 1046 Deutschen nur 82 Franzosen wohnten und diese die Dreistigkeit hatten, für sich eine französische Gemeindeschule zu verlangen.

Zwei Städte, in denen sich diese Widerstandslosigkeit der Deutschen gegenüber dem Welschtum so recht zeigt, sind Sitten und Siders im Oberwallis, die allerdings nicht, wie Biel, durch deutsches Hinterland gedeckt sind, sondern deutsche Sprachinseln bilden. Dazu kommt, daß in beiden Städten die deutsche Bevölkerung fast ausnahmslos aus wirtschaftlich Schwachen und Abhängigen besteht, wie kleinen Handwerkern oder Landarbeitern, die ihren welschen Brotgebern gegenüber ihr Deutschtum nicht herauskehren dürfen. So erklärt es sich, daß in Sitten, wo noch vor 100 Jahren das Deutsche bei weitem überwog, im Jahre 1888 bei 33 % Deutschen nur 17 % der Schüler die deutschen Klassen besuchten, und daß die deutschen Schüler in der Regel zweisprachig, die französischen aber einsprachig waren. Ähnlich steht es in Siders, das im Anfang des 19. Jahrhunderts zu 2/3 deutsch war. Es ist der Hauptort eines sonst vollständig welschen Bezirks, dessen Handel und Wandel das Rhonetal abwärts auf dem bequemen Schienenweg dem romanischen Westen zustrebt, während der deutsche Osten des Rhonetals nur durch schwierige Alpenstraßen mit der alemannischen Nordschweiz in Verbindung steht. Nach dem romanischen Westen wenden sich zudem die ärmeren jungen Leute, um dort als Handwerker oder Angestellte ihr Brot zu verdienen. Dazu stimmt es denn, daß die französische Schule in Siders zur Hälfte aus deutschen Schülern besteht, die zwar so ihrer Muttersprache entfremdet, aber durch Erlernung des Französischen in ihrer Erwerbsfähigkeit gefördert werden. Dieselben wirtschaftlichen Beziehungen bringen es auch mit sich, daß die Zahl der eingeheirateten welschen Frauen bedeutend größer ist als die der deutschen.

Überhaupt spielt die Ehe eine große Rolle in der ganzen Sprachbewegung. Die meisten der in französisches Sprachgebiet eingewanderten Deutschen heiraten Französinnen. Die Kinder werden dadurch zweisprachig, und da sie meist wieder welsche Frauen nehmen, so ist bereits das dritte Geschlecht romanisiert. Wenn dabei immer noch volle 13 % der Bevölkerung der französischen Schweiz deutsch reden, so kommt das daher, daß die deutsche Einwanderung wirklich sehr stark ist, so daß die Verluste immer wieder durch frisches deutsches Blut ersetzt werden; andernfalls würden jene 13 % sehr schnell zusammenschrumpfen.

Auch der Einfluß der Kirche trägt nicht wenig zur Romanisierung bei. Denn die wenigen deutschen Schulen auf französischem Boden sind fast ausnahmslos protestantisch, so daß die eingewanderten deutschen Katholiken ihre Kinder lieber in die französisch-katholische als in die deutsch-protestantische Schule schicken und so die Verwelschung erleichtern.[1]) Die katholische Kirche ist so seit Jahrhunderten die Bundesgenossin des Französischen; waren doch die Katholiken eines großen Teils des sprachlichen Grenzgebiets dem französischen Bistum Lausanne unterstellt. Besonders deutlich treten die katholischen Einflüsse in der Stadt Freiburg zu Tage, wo der Klerus fast ausschließlich französisch ist und daher den deutsch-katholischen Minderheiten der einzelnen Kirchensprengel nicht genügend Rechnung trägt.

Vielfach fördern auch die staatlichen Behörden das Franzosentum. Wir haben schon gesehen, wie wenig Neigung der Staat der deutschen Volksschule im rein französischen Sprachgebiet entgegenbringt. Aber auch in den gemischtsprachigen Kantonen Freiburg und Wallis wird das Deutsche und besonders die deutsche Volksschule stiefmütterlich behandelt. In Merlach z. B., einem Dorfe bei Murten, von dessen Bewohnern zwei Drittel Deutsche sind, ist die Schulsprache französisch, und die Regierung läßt sich nicht bewegen, das Deutsche als Lehrfach aufzunehmen. Ein anderes Beispiel der Unterdrückung des Deutschtums durch die Freiburger Regierung bietet Mantelier. Dieses Dorf hat 88 % deutscher Bewohner und, wie erklärlich, einen völlig deutschen Gemeinderat; trotzdem hat die Regierung einen Gemeindepräsidenten ernannt, der nur französisch spricht und dessentwegen die Gemeindeprotokolle französisch abgefaßt werden müssen.

Auch sonst vermißt man bei den Behörden die Rücksicht auf die Deutschen, und diese sind — leider muß es gesagt werden — oft zu schwach und gutmütig, um fest auf ihren verbrieften Rechten zu bestehen.[2]) Einen besonders geringen Widerstand setzen die

---

1) Nicht ohne Grund hat man gesagt: die Romanisierung wird durch die Ehe eingeleitet, durch die Konfession befördert, durch die Schule besiegelt.

2) Auch falsche Eitelkeit spielt da vielfach mit: »Man schämt sich«, so ungefähr schreibt ein Kenner der Verhältnisse, »jenes alemannischen Dialekts wie eines aus der Mode gekommenen Kleides; man hat es eilig, sich seiner zu entledigen, selbst auf die Gefahr hin, daß sich das neue Kleid sehr schlecht trägt. Man rühmt sich französisch zu können, wenn auch das Französische oft danach ist! Die gebildeten Kreise sind gewöhnlich zuerst dabei, das Alemannische aufzugeben, wie man in Frankreich die Patois aufgibt. Es ist eben distinguierter, französisch zu sprechen!« Dazu kommt dann noch der Einfluß des Fremdenwesens. Selbst ein Reichsdeutscher ist höchst selten imstande, die alemannische Mundart zu verstehen, wieviel weniger ein Russe oder Engländer. Da-

deutschen Walliser den Romanisierungsbestrebungen der Behörden entgegen. Durch die Verfassung von 1840 ist infolge der zahlmäßigen Vertretung des Volkes der politische Schwerpunkt aus dem deutschen Oberwallis nach dem volkreicheren französischen Unterwallis verschoben worden. Die welschen Bezirke hatten 1896 im großen Rat des Kantons 74, die deutschen 29 Vertreter. Von den letzteren konnten alle, bis auf drei, französisch, während von jenen sich kein halbes Dutzend deutsch ausdrücken konnte. In der Ratsversammlung wird fast nie deutsch gesprochen, weil nur selten einer der Oberwalliser Abgeordneten den Mut findet, sich seiner Muttersprache zu bedienen. Bei den obersten Gerichten ist infolge der Nachgiebigkeit der Oberwalliser Advokaten das Deutsche fast verpönt, und im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den Behörden, vor allem mit denen der Eisenbahn, herrscht sozusagen nur das Französische.

Ja, die Eisenbahn! Von ihr ist in diesen Blättern bisher meist die Rede gewesen, wenn die Schweizer Frage behandelt wurde, so zuletzt in Nr. 7/8 Sp. 231 f. Die Eisenbahn ist bekanntlich eine äußerst wichtige Größe im Sprachenkampf. Die zahlreichen Beamten der Jura-Simplonbahn sind fast ausnahmslos Romanen, und ähnlich verhält es sich mit der Beamtenschaft der eidgenössischen Posten, die vom Wallis über den Simplon, die Furka und die Grimsel verkehren. Die meisten Bahn- und Postbeamten verstehen kaum deutsch; im ganzen Wallis gibt es keinen »Bahnhof« und keinen »Bahnhofsvorsteher«, sondern man geht zur gare und verhandelt mit dem chef de gare; die Namen Sitten, Siders, Leuk, Visp, Brig sind für die Bahn- und Postverwaltung nicht da, sondern man liest auf den Bahnhöfen und Poststempeln nur Sion, Sierre, Loèche, Viège, Brigue. Und der Einfluß der Eisenbahn ist im Wallis gewaltig, da die Ortsverhältnisse stark mitwirken. Es wurde ja schon bemerkt, daß das Leben dieser Landschaft nach der welschen Westschweiz neigt; der Schienenstrang führt durch die französische Westpforte des Tals, während in das östliche deutsche Tor nur Bergstraßen münden.[1] Und ist erst, so meint Zimmerli, nach der Durchbohrung des Simplons das Wallis zu einer Weltstraße von Romanen zu Romanen geworden, so wird die Romanisierung auch die bedeutenderen Orte des Oberwallis, Leuk, Visp, Brig, ergreifen und aus ihnen Verwelschungsherde machen. Höchstens könnte vielleicht die geplante Lötschbergbahn, die das Wallis geradewegs mit dem alemannischen Norden verbinden soll, ein Gegengewicht bilden.

Wenn so die Jura-Simplonbahn romanisiert, so darf man allerdings nicht unerwähnt lassen, daß andere Bahnen dafür germanisieren. So hat z. B. die Birstalbahn das Deutschtum im Jura mächtig gestärkt, und bekannt ist auch derselbe Einfluß der Gotthardbahn im italienischen Tessin; — sehr hübsch nennt Morf die Eisenbahnen Arterien des wirtschaftlichen Lebens, sprachliche Heerstraßen.

Mit diesen für das Deutschtum erfreulicheren Beobachtungen wende ich mich dem Schlusse meiner Ausführungen zu und möchte nur noch bemerken, daß die Stärke der Romanisierungsbewegung auch vielfach überschätzt wird; so hat man die unglaubliche Behauptung aufgestellt, daß von 1880—88 27000 Deutschschweizer zu Welschen gemacht worden seien; das wären ja 10 Mann täglich! So schnell kutschiert das Französische doch nicht!

Vor allem aber soll man sich hüten, die Schweizer, die sich romanisieren lassen, allzurasch und allzuhart zu verurteilen und vorschnell von Charakterlosigkeit zu reden. Morf gießt da mit aller Ruhe einiges Wasser in den Wein der Übereifrigen. Er erklärt die Eigenschaft der Deutschen, sich schnell und leicht fremder Art anzuschließen und ausländische Sprachen zu lernen, für ein Zeichen von Begabung, für eine Überlegenheit, der das deutsche Volk u. a. seinen mächtigen wirtschaftlichen Aufschwung zu verdanken habe.[1] Sodann erinnert er daran, daß dieser Sprachenkampf in der Schweiz vor sich gehe, die nun einmal kein einheitliches deutsches Gebiet sei, sondern drei Landessprachen habe, und daß der Deutschschweizer, der sich romanisieren lasse, für seine Mitbürger noch kein Ausländer werde. Das könnten die Reichsdeutschen nicht nachfühlen; sonst würden sie die Schweizer beglückwünschen, daß sie die sprachlichen Gegensätze nicht ausarten ließen, wie es z. B. in Österreich geschehen sei. Wenn ferner in der Bundeshauptstadt Bern das Französische eine etwas größere Rolle spiele, so sei nicht zu vergessen, daß Bern in der Nähe der Sprachgrenze liege und der Sitz internationaler Ämter mit französischer Amtssprache sei. Jedoch daß es weit davon entfernt sei, eine halbwelsche Stadt zu sein, wie oft behauptet werde, beweise der Umstand, daß die einzige französische Schule in Bern seit 30 Jahren aus Mangel an französisch redenden Schülern eingegangen sei.

Aber wenn wirklich das Deutschtum in der Westschweiz vor dem Welschtum etwas zurückweicht, so steht es dafür im Begriff, eine große Eroberung in der Ostschweiz zu machen. Die 40000 Rätoromanen des Bündener Oberlandes, des Engadins und anderer Täler, haben die deutsche Sprache neben ihren heimatlichen Mundarten angenommen, sie lernen sie in der Schule, ihre Gelehrten schreiben deutsch, und der Fremdenverkehr hat hier, wo das Französische nicht als Nebenbuhler in Betracht kommt, viel zur Ausbreitung des Deutschen beigetragen. Das Staatsleben, sagt Morf, ist in Bünden ein Bundesgenosse der deutschen Sprache, besonders nachdem das Veltlin vor 100 Jahren für immer an Italien gefallen ist und so das Italienische nicht mehr eine so wichtige Rolle im Lande spielt. Vollends aber seit die Eisenbahn Graubünden mit den benachbarten Teilen der deutschen Schweiz verbindet und der Kanton durch die Nord- und nicht mehr durch die Südpforte mit dem Weltverkehr in Verbindung steht, macht die deutsche Sprache unaufhaltsame Fortschritte. Die wirtschaftliche Abhängigkeit vom deutschen Gebiete zwingt den Rätiern die Sprache der deutschen Weltverkehrsstraße auf und zwar, ohne daß es bisher zu Reibungen gekommen ist; denn die Rätoromanen sind ihrerseits bereit, im Deutschtum aufzugehen, und die Deutschen Graubündens halten sich von jedem Übereifer fern und geben sich gar keine Mühe, den Vorgang zu beschleunigen. So werden die 40000 Rätoromanen sicher bald zu Deutschen werden. Daher darf man denn wohl zur Befriedigung aller Deutschen feststellen, daß das Deutschtum in der Schweiz, im ganzen betrachtet, trotz einiger Verluste im Westen auch im 19. Jahrhundert keine Rückschritte, sondern Fortschritte gemacht hat.

Frankfurt a. M. Dr. Eduard Prigge.

## Mißbrauch der Umschreibung mit »würde«.

Unsere Sprache hat auf ihrem Wege durch die Jahrhunderte manches gewonnen und manches eingebüßt. Sie ist mit der Zeit insbesondere mehr und mehr ein allzeit bereites und dienstwilliges

gegen kann sich der Schweizer in acht von zehn Fällen mit dem Fremden auf französisch verständigen.

1) Daher hat man gesagt, im Wallis reise das Französische mit der Eisenbahn, das Deutsche mit der Postkutsche.

1) Demgegenüber muß aber doch bemerkt werden, daß das Erlernen ausländischer Sprachen und der Anschluß an fremde Art (bis zur Aufgabe oder Zurücksetzung der Muttersprache) zweierlei und das letztere unmöglich Zeichen einer Überlegenheit ist. Str.

Werkzeug zur *Darstellung des Begrifflichen* geworden, und es darf zu den Vorzügen unserer heutigen Sprache gerechnet werden, daß sie den Begriffen bis in ihre feinsten Schattierungen zu folgen vermag; daneben bringt sie durch ihre ausgebildete Syntax *die persönliche Auffassung des Sprechenden* bis zu den zartesten Abtönungen in wirksamster Weise zum Ausdruck.

Auf der andern Seite aber hat die Sprache infolge dieser ihrer Entwicklung und aus andern Ursachen in nicht unerheblichem Maße *Einbuße* erlitten an ihrem Vermögen zur *Bildung neuer Wörter*, an ihrem Reichtum *grammatischer Formen* und im Zusammenhange damit an der *Unmittelbarkeit, Anschaulichkeit, Kraft und Wärme des Ausdrucks.* Diese Tatsache muß uns eine Mahnung sein, *unsern Besitz* auf das *sorgfältigste zu wahren, nichts preiszugeben, nichts untergehen zu lassen.* Das ist um so dringender, da sich in unserer Zeit der praktische, wie der wissenschaftliche Verkehr und Austausch weitaus weniger in mündlicher Rede vollzieht, als durch die *Schrift*, welche überall auf Verstandesmäßigkeit, Kürze und Gedrängtheit hinsteuert, aber die Einfachheit und Durchsichtigkeit der Darstellung vernachlässigt, ja verschmäht und die Gesetze des Wohllauts oft und unbedenklich verletzt.

Unter diesem Gesichtspunkte halte ich es für an der Zeit und geboten, die Aufmerksamkeit auf die Gefahr hinzulenken, von welcher der richtige Gebrauch einer *wichtigen grammatischen* Form zum Nachteil der Bestimmtheit und Klarheit der Rede und selbst ihrer Schönheit bedroht ist. Bereits ist es dahin gekommen, daß der Gebrauch dieser Form bedenklich ins Schwanken geraten ist; ja man sagt nicht zu viel, wenn man in Beziehung auf sie behauptet, es schwinde das Verständnis für das Richtige und Sprachgemäße. Es handelt sich nämlich um den immer mehr einreißenden *falschen Gebrauch der Umschreibung mit »würde«.*

Zuvor sei es mir gestattet, den richtigen Gebrauch zu vergegenwärtigen. Diese Umschreibung hat zwei Formen, beide von der 1. und der 2. Zukunftsform des Indikativs durch Veränderung des »werde« in »würde« abgeleitet. Z. B. in der Tätigkeitsform von »werde sprechen, werde gesprochen haben«: »würde sprechen, würde gesprochen haben«; von »werde kommen, werde gekommen sein«: »würde kommen, würde gekommen sein«; in der Leideform von »werde gefragt werden, werde gefragt worden sein«: »würde gefragt werden, würde gefragt worden sein«. Wie der Name »Konditionalis« anzeigt, bedient man sich der Umschreibung bei Behauptungen, die an eine Bedingung geknüpft sind.[1] Diese kann in dem bedingten Satz als Satzteil enthalten sein; am häufigsten aber erscheint sie *in der Form eines besondern Satzes*, und nur mit letzterem haben wir es hier zu tun. Indessen wird, wo eine Behauptung von einer Bedingung abhängig gemacht ist, bei weitem nicht immer die Umschreibung gebraucht. In sehr vielen Fällen fordert der Inhalt den Indikativ, oder man bedient sich, falls eine im Indikativ ausgesprochene Behauptung einfach berichtet wird, der Ungewißheitsform, des Konjunktivs. Es schreibt z. B. jemand: »Wenn es mir möglich ist zu kommen, werde ich Euch alles mitteilen«, und ein anderer berichtet danach: »Er schreibt, wenn es ihm möglich sei zu kommen, werde er uns alles mitteilen.« Also in beiden Sätzen ein bedingungsweise abgegebenes Versprechen, aber kein »Konditionalis«. Im Falle man aber das *Eintreffen* der Bedingung bezweifelt, wenigstens nicht für sicher hält, sagt man: »Er ist gewiß krank, sonst *würde* er kommen«. Oder bezüglich der Vergangenheit: »Er ist vermutlich krank, sonst *würde* er sicher schon gekommen sein.« Es ist jedoch zu beachten, daß hier der »Konditionalis« nur in demjenigen Satze steht, der durch eine Bedingung eingeschränkt wird. Die Sprache gestattet nun in diesem Falle auch den Gebrauch der *Ungewißheitsform für beide Sätze*, nicht nur *für den bedingten, sondern auch für den bedingenden Satz.* Man kann also sagen: »Wenn er nicht krank wäre, so käme er gewiß« oder »so wäre er gewiß schon gekommen.« Die bedingte Behauptung berührt sich ja nahe mit Wunsch und Befürchtung; so kann diese Verwendung der Wunschform, des Konjunktivs, nicht auffallen. Bei so naher Verwandtschaft erscheint diese Form zur Vertretung des sog. »Konditionalis« ebenso berufen als geeignet. Wo also ohne Schaden für die Verständlichkeit davon abgesehen werden kann, den bedingten Satz äußerlich von dem bedingenden zu unterscheiden, wird man die Umschreibung mit »würde« (besonders die der Leideform) gern meiden, da sie weitschweifig, schleppend und dem Ohr wenig angenehm ist.

Es stehen demnach für eine Behauptung, deren Gültigkeit an eine für zweifelhaft oder nicht zutreffend gehaltene Voraussetzung geknüpft ist, sowohl die Ungewißheitsform, als die Umschreibung mit »würde« zu Gebote. Wie verhält es sich aber mit dem Satze, der die Voraussetzung selbst enthält? Gestattet die Sprache auch in diesem, dem bedingenden Satze, beide Formen anzuwenden? Mit dieser Frage sind wir bei dem Punkte angelangt, auf den aufmerksam zu machen not tut. Hier gilt es nämlich zu unterscheiden zwischen dem, was *leider vielfach* ist, und dem, *was sein soll.*

Die Antwort auf das letztere gibt uns mit aller wünschenswerten Bestimmtheit und Klarheit schon der alte M. W. Götzinger in seinem 1836 erschienenen, heute noch sehr schätzbaren Werke »Die deutsche Sprache«. Nachdem er nämlich Band I, S. 523, nachgewiesen hat, daß da, wo die Gültigkeit einer Behauptung von einer zweifelhaften oder tatsächlich nicht eingetroffenen Voraussetzung abhängig gemacht wird, im bedingten wie im bedingenden Satze die Wunschform stehen kann, fährt er fort, wie folgt: »Der Konditionalis (die Umschreibung mit ‚würde‘) gilt nur für *die* Tatsache, welche für einen bestimmten Fall *gefolgert* wird; nie aber kann er in *dem* Satze eintreten, der den *angenommenen Fall*, aus dem gefolgert wird, *selbst* enthält. Hier können alle andern Redeweisen stehen, *nur nicht* der *Konditionalis.*« Erläuternd fügt er hinzu: »Ich kann sagen: ‚Wüchsen unsere Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, wir hätten lauter Genies‘ (Goethe). Oder mit dem Konditionalis: (obgleich hier weniger gut) — ‚wir würden lauter Genies haben.‘ In keinem Falle aber: ‚*Würden* unsere Kinder so fort wachsen‘.« Der Nachdruck, mit welchem Götzinger dieses feststellt, läßt sofort vermuten, daß auch er schon Bekanntschaft mit dem Fehler gemacht hat. So verhält es sich in der Tat, und er gibt uns auch die unzweifelhaft richtige und zutreffende Erklärung für die Entstehung des Fehlers, indem er fortfährt: »Südliche Mundarten brauchen die Form mit ‚würde‘ oft als wirklichen Optativ (d. h. im Wunschsatz) z. B. ‚Wenn er doch kommen würde!‘ und wenden daher diese Form auch für die *Voraussetzung* an.« Also aus dem mütterlichen Boden der Mundart erwuchs dieses von Götzinger verpönte »würde«-Blümchen

1) Darin liegt auch die Entstehungsursache für eine ganz junge Anwendung der Umschreibung mit »würde«, die, wie *Theodor Matthias* in der Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht 1903 S. 419ff. wahrscheinlich macht, auf französischem Vorbilde beruht. Ein Beispiel sei angeführt: »Auf dem Johannesfeste wollte Hammer Gerda alles gestehen; das hatte er sich vorgenommen. In einem der einsamen Gartenwege würde sich schon eine Gelegenheit finden.« Str.

und führte in solcher Art vielleicht schon Jahrhunderte lang in den literarischen Gefilden Süddeutschlands ein stilles, draußen wenig gekanntes und noch weniger beachtetes Dasein. Wer hätte sich je einer Gefahr von ihm versehen? Und doch, als die Deutschen ein einig Volk von Brüdern geworden waren, als Nord und Süd zu beider Heil in nahe und innige Wechselbeziehung getreten waren, die norddische Herbheit an der südlichen Gemütlichkeit sich zu mildern begann und der bequeme Süddeutsche von dem strammen und schneidigen Wesen des norddeutschen Bruders allmählich etwas abbekam, da — mitten im schönsten Frieden! — erhob sich unser Blümchen Wunderhold, dieses anscheinend so harmlose Gewächs! erhob sich aus seinem heimischen, angestammten Bezirk zu einem Feldzug über den Main, eroberte und unterjochte den Norden und säete sich, während die Leute schliefen, als ein böses Unkraut unter unsern Weizen; und ehe noch die Verschlafenen sich die Augen ausgerieben, hatte es queckenartig alles überwuchert und bedeckte wie die Tiefen so die Höhen. Wohl hatte Andresen bereits im Anfange der achtziger Jahre die Gefahr erschaut und angekündigt, indem er in seinem Buche »Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit« laut vor der neuen »Unsitte gewisser Schriftsteller« warnte. Heutzutage würde er sich wohl viel schärfer ausdrücken müssen; aber die Stimme dieses einsamen Wächters verhallte ungehört, die Leute fuhren fort zu schlafen, und das Übel wuchs und wuchs von Tag zu Tag. Bereits ist es so weit gekommen, daß man kein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, keine volkstümliche, noch eine wissenschaftliche Schrift aufschlagen kann, ohne dem »würde«-Unkraut zu begegnen. Eine kleine Auslese aus neuer und neuester Zeit möge genügen, dies zu belegen:

Aus Zeitungen: »Würde Frankreich in der Meerengenfrage den Vorrang beanspruchen, so würde zwischen ihm und Rußland ein Bündnis nicht bestehen können.« (Köln. Volksztg.) — »Da sich die Befugnisse des Reichstags auf das Gebiet der Kirche und Schule nicht erstrecken, könnte das Zentrum seiner stolzen Macht nicht froh werden, wenn es ihm nicht gelingen würde, auf indirektem Wege seine Siegesbeute einzuheimsen.« (Mainz. Tgbl.) — »Würde der Kirchbau-Verein Berlins seine reichlich fließenden Mittel dazu verwenden, dieses Ziel, nämlich einen evangelischen Kirchenstil, unsern Baukünstlern lohnend zu stecken, und würde er seine Erreichung bewirken, er hätte seinen großen Verdiensten die Krone aufgesetzt.« (P. Hoensbroech in der Deutsch. Rdschau.) — »Würde dies zutreffen, so würde in erster Linie der amerikanischen Begehrlichkeit Vorschub geleistet werden.« (Kreuzztg.) — »Würden wir lediglich Fraktionspolitik treiben und als deren vornehmste Aufgabe die Schwächung aller andern Fraktionen betrachten, so müßte uns der Artikel der Kölnischen Zeitung höchst willkommen sein.« (Dieselbe.) — »Wenn Filibustier den Filippinos Kriegsbedürfnisse zuführen würden, . . . . dürften sich die Yankees erinnern, wie unter ihren Augen, mit ihrer Duldung, ja Förderung ein gleiches auf Kuba geschehen ist.« (Köln. Volksztg.) — »Würden diese hier unter uns leben, unter einem dem Glauben nach fremden Volke, würden sie ein besseres Verständnis für unsere besondern Schwierigkeiten haben.« (Köln. Volksztg. in Übersetzung eines Artikels aus einer amerikanischen Zeitung, 14. 3. 99.)

Aus den Parlamenten: »Würden wir die Handelsverträge einfach weiterlaufen lassen, so würden sie jedes Jahr gekündigt werden können.« (v. Marschall.) — »Würde der Richter anders handeln, so würde sein Urteil im Volke leicht nicht verstanden werden.« (Dr. Brandenburg.) — »Würde man das Stelleneinkommen auf die Gemeinden übertragen, so würden diese verpflichtet sein, die Gebühren rücksichtslos einzutreiben.« (Dr. Porsch.) — »Würde ein strittiger Successionsfall bereits eingetreten sein, oder nach menschlicher Voraussicht näher bevorstehen, so wäre es freilich nicht wohl angegangen, von dem Klagepunkte schon die nächste Frage zu trennen, unter welchen prozessualen Modalitäten die weitere Erledigung erfolgen wird.« (Reichskanzler Fürst Hohenlohe.) — »Wenn der Abgeordnete Lieber gesagt haben würde, Herr Bebel habe sich einer Lüge schuldig gemacht, so würde ich das nicht haben durchgehen lassen.« (Graf Ballestrem, 3. 2. 99).

Aus wissenschaftlichen Schriften: »Würde Haller (Wien) die mangelhafte Aufmerksamkeit auch als ein wesentliches Symptom des Idiotismus ansehen, so müßte doch ihr Grund bestimmt werden.« (Medizin.-pädagog. Monatsschrift.) — »Würde man in Kassala und Sennaar durch ein Stauwerk aus dem Blauen Nil und dem Atbara das nötige Wasser sich verschaffen, so könnte nach S. Baker auf nicht weniger als 1506009 qkm eine vorzügliche Baumwolle gewonnen werden.« (Laacher Stimmen.) — »Der Verfasser (Gutberlet) würde uns zum größten Dank verpflichten . . . ., wenn er sich in den folgenden Auflagen bemühen würde, uns mit der nötigsten Literatur bekannt zu machen.« (Dr. Gaß im Straßbgr. Diözesanblatt.) — »Würde Currita sich die Mühe genommen haben, so hätte sie noch zwischen den Trümmern des Theaters die Stücke des Katafalks sehen können.« (E. Berg in der Übersetzung von Colomas Lappalien.) — »Würde man diese Note ohne Erwähnung des kaiserlichen Urhebers und der einzuberufenden Konferenz in irgend einer Zeitung angetroffen haben, so hätte man vielleicht eine Kundgebung Berta von Suttners . . . . vor sich zu haben geglaubt.« (Die Wahrheit, 5. Bd., 1. Heft v. Jan. 99).

Das wäre so ein kleines Sträußchen dieser Wildlinge.[1]) Daß sie etwas Reizendes an sich hätten, wird niemand behaupten. Die sprachlich hergebrachte Kennzeichnung des bedingten Satzes im Gegensatz zu dem bedingenden ist in ihnen verwischt, ja mehrfach auf den Kopf gestellt; die Schönheit und Anmut der Sprache erhöhen sie nicht, steigern die Weitschweifigkeit und Schwerfälligkeit bis ins Unerträgliche und schlagen dem Wohllaut ein Schnippchen. Gutes also kann man der Neuerung nicht nachreden, dagegen des Schlimmen überreichlich viel!

Wie aber dem Übel steuern? Da wird jeder, den es angeht, sich zunächst in strenge Selbstzucht nehmen müssen. Außerdem sei folgendes der allgemeinen Beachtung dringend empfohlen. Wenn man die mitgeteilten Sätze durchgeht, findet man, daß sie beinahe alle des Bindeworts (»wenn«, »falls«, auch »im Falle daß«) ermangeln. Das liegt aber nicht an der getroffenen Auswahl, sondern verhält sich bei dem falschen Gebrauch des »würde« fast durchweg so. Nun springt es für den, der näher zuschaut, sofort ins Auge, daß ohne die Auslassung des Bindeworts jemand, der nicht alles Sprachgefühls bar und ledig ist, in den seltensten Fällen dem Fehler verfallen wäre. Man mache sich also nur zur festen Regel[2]), den bedingenden Satz mit »wenn« oder »falls« einzuleiten, so wird man vor der fehlerhaften Anwendung des Konditionalis bewahrt bleiben und unvermerkt von der Neigung dazu loskommen.

Trier. W. Cüppers.

## Kleine Mitteilungen.

**Der Bundesrat als Sprachreiniger.** Bei Abfassung des neuen deutschen Zolltarifs vom 25. Dezember 1902 ist der erste größere Versuch gemacht worden, die auf dem Gebiete des in-

1) Wie stark das Übel um sich gegriffen hat, kann kaum deutlicher bewiesen werden als durch die Tatsache, daß selbst Gustav Frenssen in seinem Jörn Uhl nicht ganz frei davon ist, — zwei Fälle sind mir aufgefallen — ein Mann, dessen fest entschiedene, abgeschlossene Eigenart sich auch in der Sprache bewährt und doch ganz auf niederdeutschem Boden erwachsen ist. Wahrscheinlich ist dabei auch die niederdeutsche im Klange gleiche Umschreibung im Spiele, z. B. bei Reuter: »Nu begaww sick dat, dat dat Offizierkor en groten Ball utrüsten würd.« Str.

2) Das darf aber doch nur dem Schüler und zur schulmäßigen Übung anempfohlen werden; denn wir werden uns doch nicht allgemein einer einfacheren, weil bindewortlosen Verknüpfung von Haupt- und Nebensatz berauben sollen, die ein Vorzug der Sprache ist. Str.

direkten Steuerwesens noch vielfach üblichen Fremdwörter zwar »schonend«, aber immerhin nach festen und durchgreifenden Grundsätzen auszumerzen. Das ist in dieser Zeitschrift mit Recht durch eine eingehende Besprechung gewürdigt worden (Februar 1902; vgl. auch die Märznummer 1902 Sp. 72). Einen weiteren Schritt auf diesem Gebiete hat jetzt der **Bundesrat** in den **Ausführungsvorschriften** zum neuen Zuckersteuergesetze getan. Diese am 18. Juni d. Js. erlassenen Vorschriften lehnen sich an die früheren im Jahre 1896 ergangenen eng an — eine Vergleichung ergibt jedoch, daß in die neuen Bestimmungen ein neuer Geist gezogen ist. Sie unterscheiden sich von den früheren vorteilhaft durch größere Sprachreinheit. Dabei ist es besonders mit Freuden zu begrüßen, daß — abgesehen von wenigen Ausnahmen — die Sprachreinheit grundsätzlich durch die ganzen, umfangreichen Vorschriften und sämtliche dazu gehörigen Anlagen (Muster zu Übersichten, Verzeichnissen, Einnahmebüchern usw.) durchgeführt ist.

Die Verdeutschungen einzeln anzugeben, würde zu weit führen. Es sei nur folgendes erwähnt: abgesehen von den in der Amtssprache neuerdings schon vielfach üblichen Verdeutschungen, wie vom Hundert für Prozent, Herstellung für Fabrikation, Vierteljahr für Quartal, Amtsort oder Standort für Stationsort, Stoffe für Materialien, Befundsbescheinigung für Revisionsbefund, Ausfuhr für Export, Raummenge für Volumen, Einnahmebuch für Heberegister, Reihe für Serie, gestundet für kreditiert usw. finden wir auch weitere, bisher nicht übliche Verdeutschungen, die, da sie der Bundesrat jetzt anwendet, bahnbrechend wirken werden, z. B. Kontrollen = Aufsichtsmaßnahmen, Konsumzucker = Verbrauchszucker, Siruprassinerie = Sirupreinigungsanstalt, Notizregister = Merkbuch, Kolli = Packstücke, partienweise = gruppenweise, Lichtintensität = Lichtstärke, Konditorware = Zuckerwerk, Marmelade = Schachtelmus, Gelee = Gallerte, Formular = Vordruck, Liquidation = Aufrechnung, Bruttozolleinnahme = Rohzolleinnahme, Aktionär = Gesellschafter usw. Auch die Ausdrucksweise ist vielfach des »Bureaustils« entkleidet worden. »Die Vorlegung der Baupläne hat nicht mehr zu erfolgen«; »das Hauptamt unterzieht nicht mehr die Pläne einer Prüfung«; »die Vornahme der Abfertigung soll nicht mehr stattfinden« — sondern die Baupläne sind vorzulegen, das Hauptamt prüft die Pläne, die Abfertigung soll stattfinden; für »die stattgehabte Abfertigung«, »den vorhandenen Lagerbestand« genügt jetzt »die Abfertigung und der Lagerbestand«. —

Daß dieser erste große Versuch einer Sprachreinigung vollkommen gelungen wäre, kann freilich nicht behauptet werden; wir finden noch »Zuckerraffinerien«, »Denaturierung«, »Zentesimalwage«, »Identität«, »Kredite« und vereinzelt auch noch »Prozente« und »Prozentgehalt« — alles Ausdrücke, die sich leicht hätten vermeiden lassen.

Immerhin ist der Schritt des Bundesrats mit großer Freude zu begrüßen — hoffen wir, daß er auf diesem Wege fortschreitet und namentlich die vielen Ausführungsvorschriften zum neuen deutschen Zolltarif, die gerade jetzt ausgearbeitet werden, sprachrein erläßt. Zöllner.

— Durch eine »vorläufige« Verfügung der preußischen Heeresverwaltung soll, wie uns von mehreren Seiten mitgeteilt wird, die Bezeichnung **Roßarzt** durch **Veterinär** ersetzt werden. In unsrer Juninummer war die erste Ankündigung dieser Absicht stark in Zweifel gezogen worden als unvereinbar mit dem oft bewährten Verständnis gerade unsrer Heeresleitung für die nationale Pflicht der Sprachreinheit. Glücklicherweise liegt auch jetzt noch nach unsern Gewährsmännern nur eine vorläufige Bestimmung vor, die hoffentlich nie zur Vollgültigkeit gelangt. Handelt es sich doch um ein Fremdwort, das in großen Teilen Deutschlands ganz unvolkstümlich ist und dem gemeinen Manne da erst aufgezwungen werden müßte. Und da er für die Deutung des ihm neuen Wortes auch nicht die geringste Stütze an einem andern findet, so würden Mißverständnisse die unvermeidliche Folge sein.

— Auf dem 32. Bundestage deutscher **Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Innungen**, der in der dritten Juliwoche zu Hannover stattgefunden hat, ist nach dem Hannoverschen Kourier vom thüringischen Bezirksverband ein »recht zeitgemäßer« Antrag eingebracht worden, die überflüssigen Fremdwörter aus den Verbandsschriften zu beseitigen. Antragsteller und Versammlung wurden zufriedengestellt durch die Erklärung des Bundesvorstandes, daß, soweit als möglich, dem Antrage stattgegeben werden würde.

— **Französische Speisekarte.** Am 30. August d. J. wurde in Dresden unter allgemeiner Teilnahme der Bewohnerschaft der Hauptstadt und vieler benachbarter Orte das Denkmal des eisernen Kanzlers enthüllt. Wie wenig aber noch vom Geiste Bismarcks in dem Herzen so manches biederen Deutschen zu finden ist, zeigt wieder einmal die Speisekarte eines hervorragenden Dresdner Gasthofes, des Bellevue, die für jenen Tag aufgestellt ward. Den einen Vorwurf, den man so oft den Verfassern der Speisezettel machen muß, daß sie die verschiedensten Sprachen mischen, kann man hier allerdings nicht erheben; diese Karte ist durchweg in tadellosem Französisch geschrieben, sie ist so französisch, daß der gute Dresdner sogar den Namen seiner lieben Vaterstadt im französischen Kleide sehen muß, ja auch der Monat mußte französisch ausgedrückt sein, sonst würde das Menu sicher viel von seiner hehren Weihe verloren haben. Wieviel allerdings ein Deutscher, der sein Französisch gelernt, sich aber nicht besonders auf die Fachausdrücke der Küche geworfen hat, von dieser Karte verstehen kann, ist eine Frage; denn selbst dem genauen Kenner der französischen Sprache dürften pommes de terre Cavour nicht geläufig sein, ebensowenig wie das Chaufroid de poulet en aspic, da ersterer Ausdruck selbst im Sachs-Villatte nicht, letzterer nur im Nachtrage dieses Wörterbuches zu finden ist. Was würde ein Franzose (oder Engländer) tun, wenn ein Wirt es wagte, ihm in seinem eigenen Lande eine durchweg deutsch abgefaßte Speisekarte zu überreichen? Trotz der lockendsten Genüsse würde er wahrscheinlich sofort den Ort verlassen, jedenfalls aber den Wirt für einen vollendeten Narren halten. Und wie lange wird sich denn die deutsche Gutmütigkeit eine solche Behandlung gefallen lassen? Nur dadurch, daß unermüdlich alle Fälle öffentlich an den Pranger gestellt werden, läßt sich endlich einmal auch bei uns eine Änderung erhoffen. A. Roedel.

— Vor einiger Zeit machte eine Tageszeitung den oberflächlichen Versuch, Rümelins »goldene Worte« über die **Berechtigung der Fremdwörter** jetzt noch einmal hervorzuholen, und veranlaßt dadurch ein hochgeschätztes Mitglied zu einer lebhaften Zuschrift an uns, aus der wir ohne den längst abgetanen Streit wieder aufzurühren doch einige Sätze mitteilen müssen, weil sie die Frage der »unersetzlichen« Fremdwörter an einigen gut gewählten Beispielen glücklich behandeln. Der Einsender schreibt:

»Kein verständiger Mensch, sei er auch »Sprachreiniger«, wird unentbehrliche Fremdwörter blindwütig aus der Sprache entfernen wollen. Auch die Rücksicht, in Wissenschaft und Technik internationale Fachausdrücke zu besitzen, macht es erklärlich und auch berechtigt, daß trotz bereiter deutscher Wörter Fremdwörter beibehalten oder neugebildet werden, sofern auch der Gebrauch sich lediglich auf Wissenschaft und Technik beschränkt; sie darf aber nicht das Recht einschränken, das die breiten Schichten des Volkes darauf haben, daß die Ausdrücke für Umgang und Ver-

kehr des gewöhnlichen Lebens möglichst der eigenen Sprache entstammen. Danach kommt es nur auf die Frage an: was ist wissenschaftliches oder technisches Fachwort, und was ist Ausdruck des gewöhnlichen Lebens?

So wird es z. B. kaum ein Erfordernis der allgemeinen Kultur sein, dem »Telephon« eine internationale Benennung zu geben; wird es doch für den Verkehr von Volk zu Volk durchaus nicht störend empfunden, daß sogar seine Hauptträger, Eisenbahn und Dampfschiff, deutsch benannt werden. Ein Irrtum scheint es auch, daß Telephon unter dieser Bezeichnung in deutschen Gauen ein lange bekannter Begriff sei. Viele Menschen und besonders unser junger Nachwuchs kennen nur den Fernsprecher. Wer aber in Deutschland noch nie von diesem Gerät gehört hat, dem wird über sein Wesen unter dem Namen Fernsprecher noch eher ein Begriff aufgehen, als wenn es ihm Telephon genannt wird. Daß die Sprachreiniger nicht an Telegraph rühren und lieber vorläufig eine Ungleichartigkeit in der Bezeichnung dieser beiden verwandten Verkehrsmittel hinnehmen, als ein altgewohntes Fremdwort ohne dringende Not und unvermittelt zu entfernen, ist verständig und verständlich. Dagegen würde es unrichtig sein, ein neu entstehendes Gerät für Fernmitteilung statt gut deutsch fremd zu benennen. Der Versuch also, für eine drahtlose Depesche einen deutschen Namen (»Funkspruch«) zu suchen, war berechtigt.

Es ist ja nicht zu leugnen, daß unter den deutschen Neubildungen manches Unzweckmäßige und Unschöne entstanden ist, z. B. Staatsanwaltschaftsrat. Auch Fernsprecher kann hierzu angeführt werden, insofern als es eigentlich nicht treffend das Gerät als solches bezeichnet, und man in Verlegenheit kommt, wenn nun auch für Telephonist das deutsche Wort gesucht wird. Aber diese einzelnen Entgleisungen der Wortschöpfer verschwinden gegenüber der großen Menge törichter Fremdwörter, die fast täglich neu verbrochen werden, und ziehen nicht als Beweismittel gegen die berechtigten Bestrebungen zur Reinigung der Sprache; denn sie lehren nicht, daß das Streben nach deutschem Ausdruck an sich anfechtbar wäre, sondern höchstens etwa die Art und der Ort, wie und wo er erfunden wird.

Auf die einzelnen Beispiele fragwürdiger Verdeutschungen braucht daher nicht eingegangen zu werden; doch sei an einem der Beispiele aus der Theatersprache gezeigt, daß die an Verdeutschungen geübte Beurteilung oft nicht richtig ist. Repertoire wird dem deutschen Worte vorgezogen, weil Spielplan wohl als Ankündigung künftiger Vorstellungen gebraucht werden könne, aber das Fremdwort auch die Vergangenheit umfasse, also mehr sage, als die Neubildung. Abgesehen, daß man auch von einem früheren Spielplan reden kann, liegt die Sache doch anders. Man geheimnißt ohne Not in das Wort Repertoire noch andere Bedeutungen hinein, z. B. in »er hat ein großes Repertoire« ist große Rollenzahl gemeint, und unter dem »bedeutenden Repertoire einer Bühne« versteht man entweder »bedeutenden Spielplan« oder »bedeutende Darbietungen« oder gar beides zusammen. Der Fehler liegt also nicht daran, daß Spielplan nicht voll ersetzendes Deutschwort ist, sondern daß man für das undeutliche Fremdwort nicht den bereiten richtigen deutschen Ausdruck anwendet.

Ein Beweis für das sichere Durchdringen eines besseren sprachlichen Empfindens im Volk ist gerade Rümelins Verzeichnis der nach ihm unersetzbaren und daher unbedingt beizubehaltenden Fremdwörter. Eine sehr große Anzahl der aufgeführten 5000 gebraucht schon heute fast kein Mensch mehr. Und wer lacht nicht, wenn dort z. B. die Wörter abnorm, abrupt, abstrus, absurd, wie noch viele andere, als unentbehrlich genannt werden, da es für sie keine deckenden deutschen Wörter gäbe.

Nein, wir wollen zwar keine Fremdwörterhatz, aber auch kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.

G. W.

— **Österreichische Fremdwörterei.** Über österreichisches Amtsdeutsch sind wir in dieser Zeitschrift vor einigen Monaten belehrt worden (Sp. 107/8). Jetzt bringt die Wiener »Zeit« (am 2. Sept.) einen Aufsatz in Briefform, der unter der Überschrift: »Die Politik der Fremdworte« ein benachbartes Gebiet beleuchtet; wir entnehmen ihm folgende Stellen:

»Hochverehrte, gnädige Frau! Das ist hübsch von Ihnen ... und klug zugleich, daß Sie Sich für Homogenität, Parität, Disparität, Divergenz, Kongruenz und Differenz der militärischen Maßnahmen bezüglich der Rekruteneinberufung in den beiden Reichshälften interessieren ..... Mit Unrecht aber beklagen Sie Sich darüber, daß die amtlichen Erlasse und die offiziösen Kundgebungen in dieser militärischen Fachfrage derartig mit Fremdworten gespickt sind, daß man ohne die kostspieligsten Lexika nicht durchkommen könnte. Verehrte, gnädige Frau, verzeihen Sie die Unhöflichkeit, aber Ihre Klage ist geradezu naiv. Die schwer verständlichen Fremdwörter gehören zu einer ordnungsgemäßen österreichischen Politik, wie der Zopf zu einem Chinesen .... In einem demokratisch regierten Lande — ich meine natürlich die österreichische Demokratie — besteht der Witz nämlich darin, daß man der Öffentlichkeit gewisse Dinge möglichst in einer Form mitteilt, in der sie die breiten Massen doch nicht verstehen. Ein Beispiel von gestern wird Ihnen alles klar machen. Die offiziöse Presse hat vorgestern den Gedanken an eine Beurlaubung der Dritljährigen wenigstens in Österreich mit staatsmännischer Entrüstung abgewehrt, weil dadurch die Homogenität der militärischen Institutionen, die Kontinuität der Heereskomplettierung irritiert, die Stabilität der Organisation in den Kadres perturbiert und destruktive Tendenzen protegiert werden könnten, weshalb die Parität sakrosankt bleiben müsse.......... Ahnen, empfinden Sie jetzt die hohe Bedeutung der Fremdworte in unsrer Politik, verehrteste, gnädige Frau? Ich hoffe es« usw.

Man müßte die Verhältnisse und den besondern Vorgang genau kennen, um den Spott ganz zu durchschauen; aber was uns hier angeht, ist auch ohne weiteres ersichtlich, daß nämlich notwendige Belehrung der Öffentlichkeit über die wichtigsten Fragen des Staatslebens durch Fremdwörterei nicht gefördert wird. Bei uns steht es darin gewiß nicht so schlimm wie dort, aber der einfache Mann könnte, wenn er seine Zeitung verstehen wollte, doch auch sein Fremdwörterbuch oder das Vademecum für Zeitungsleser kaum aus der Hand legen.

— Über die **vlämische Bewegung** ist in unsrer Zeitschrift wiederholt berichtet worden, zuletzt voriges Jahr in der Märznummer Sp. 76 f. Jetzt haben die Vlamen, deren Kampf unsre ganze Teilnahme verdient, einen neuen wertvollen Erfolg errungen, indem in der Stadtverwaltung von Antwerpen der Bau eines großen vlämischen Opernhauses beschlossen worden ist. Längst hatte man sich auch der Pflege des vlämischen Schauspiels zugewandt und Vereine für vlämische Aufführungen gegründet, in der richtigen Erkenntnis, wie sehr dadurch die Wertschätzung der heimischen Sprache dem »vornehmen« Französisch gegenüber gehoben werden könnte, und als vor zwei Jahren in Antwerpen zum ersten Male Jan Lodys volkstümliche Oper »De Bruid der Zee« (Die Meerbraut) aufgeführt wurde, bedeutete das ein Ereignis für die vlämische Kunst und die vlämische Sprache. Wie weit die Gegenwehr gegen die ehemals alleinige französische Amtssprache heute gelungen ist, zeigt augenfällig schon die Doppelsprachigkeit der Straßennamen, Bahnhofsschilder und Briefkästen, und in dem vlämischen Teile Belgiens, also im Norden, überwiegt die Zahl der vlämischen Zeitungen die französischen weit.

— **Berliner Vornamen.** In der wissenschaftlichen Beilage zum diesjährigen Jahresbericht des Lessinggymnasiums setzt Dr. Pulvermacher seine Untersuchungen fort. (Vergl. XVII. Jahrgang 1902 dieser Zeitschrift Nr. 10 Sp. 277/78.)

Den größten Teil der Arbeit nehmen die alphabetisch geordneten Listen der Vornamen von 41000 Berliner Schülern und Schülerinnen ein, die wieder nach höheren und niederen Schulen und dem Glaubensbekenntnis gesondert werden.

Sodann spricht sich der Verf. darüber aus, was er unter fremden Namen versteht. Als fremd werden Namen gerechnet, die sicher fremden Ursprungs sind, z. B. Charley, Daisy, Edgar, Edith, Edmund, Edwin, Harry, William — Ägir, Axel, Freia, Thyra, Gustav, Ingeborg, Knut, ferner auch solche, die zwar deutschen Ursprungs sind, aber fremdes Gewand angenommen haben, verwelscht sind, z. B. Alfons, Alois, Charles, Eduard, Egmont, Egon, Enzio, Franz, Frédéric, Fridolin, Friedel, Guido, Henri, Karlos, Louis, Roger — Henriette, Friederike, Hermine, Louise, Adele, Cilli, Lina, Minna.

Als fremd werden auch solche gerechnet, von denen man annimmt, daß sie infolge ihrer äußeren Ähnlichkeit an die Stelle deutscher Namen getreten sind, z. B. Albin, Ilse, Emil, Helene, Margarete statt Albwin, Amalo, Emilo usw.

Als deutsch gelten nur solche Namen, die nach deutschen Namengesetzen gebildet und in deutscher Form auf deutschem Boden üblich sind oder gewesen sind, wenn sie auch lange verschollen gewesen sind, z. B. Alfred, Erich, Ferdinand, Manfred, Oskar, Oswald, Robert, Roderich — Amalie, Ottilie, Karla, Erna, Irma.

Bei einer Anzahl ist die Ableitung zweifelhaft, z. B. Armin, Alice, Leona, Rita, Walli, Wanda.

Hinsichtlich mancher Koseformen bemerkt der Verf.: »Es ist Geschmackssache, ob ein Erwachsener sich Tifi, Lulu, Tutty nennen oder solche Formen gar als seinen Vornamen drucken lassen will. Sie gehören wohl, soweit sie nicht schon ganz üblich geworden sind (Lili), nicht in die Öffentlichkeit, sondern dahin, wo sie entstanden sind: in die Kinderstube. Gegen das Vordringen solcher Formen in die Öffentlichkeit muß um so lauter Einspruch erhoben werden, als das Gesetz den Sprachgebrauch zur Richtschnur nimmt für die Eintragung in die Standesamtsregister. Wenn das so weiter geht, könnten also eines schönen Tages auch Formen wie Lolo, Lulu, Pepi, Tutti »infolge der Sprachentwicklung« »als wirkliche und selbständige Rufnamen« zu gelten beanspruchen, die doch, wie jemand gesagt hat, »ebensogut aus der Sprache der Hottentotten stammen könnten.«

Möchten diese Worte bei der Wahl von Vornamen recht beherzigt werden!

E. Reuter.

— **Was ist »Antokot«?** Dieses rätselhafte Wort findet sich auf einer Speisekarte, die uns aus einem badischen Städtchen zugegangen ist. Vorher stehen die Worte: Ochsenfleisch, Schnitzel, Braten, Cotteletts (!), dann folgt das merkwürdige »Antokot«. Nach dem Zusammenhang muß man annehmen, daß es auch eine Fleischspeise sein soll. Aber welche? — Einen Fingerzeig zur Erklärung dieser Form bieten uns einige Namenentstellungen, die in der Einleitung zu unserem Verdeutschungsbuche »Die deutsche Speisekarte«[4] S. 20 f. aus Speisezetteln mitgeteilt werden, wie Kalbskopf a la Wiener Greth, Din de fassèe, Puleori, Hemetex u. a. Der Kalbskopf nach der »Wiener Greth« ist entstanden aus à la vinaigrette, Din de fassèe ist gefüllte Truthenne (Dinde farcie); Puleori ist nicht ein italienisches Wort, wie man nach dem Klange glauben könnte, sondern französischen Ursprungs, junges Huhn mit Reis, Poulet au riz; und Hemetex ist eine Verschreibung für das englische Ham and eggs, Schinken und Eier. Solche Proben von Recht- oder besser Schlechtschreibung zeigen uns den Weg zur Deutung des wunderlichen Antokot. Offenbar soll es nichts andres sein als Entre-côte Zwischenrippe oder Mittelrippenstück, Rindsrippe.

Werden die deutschen Gastwirte nicht endlich dem Beispiele unsres Kaisers folgen, der auf seine Tafel nur reindeutsche Speisezettel auflegen läßt? Der Gebrauch deutscher Speisebenennungen ist für sie nicht nur eine Pflicht gegen die Muttersprache, sondern auch ein Gebot der Klugheit. Sonst laufen sie Gefahr, sich ebenso lächerlich zu machen wie der Verfasser des »Antokot«.

D. H. D.

## Sprechsaal.

### Er spricht französisch wie die Kuh spanisch.[1]

Diese im Mai Sp. 145 aus der badischen Pfalz mitgeteilte Redensart wird uns in derselben Form aus Koblenz belegt; am Niederrhein erscheint sie als Reimspruch: He sprekt franz wie de kuh spanz, in Geldern, in Rotterdam entsprechend: Hy spreekt fransch als een koe spaansch. Auch der alte schwäbische Präzeptor in Nürtingen muß sie gekannt haben, der seinen Jungen im Unmut manchmal erklärte: »Ich möchte lieber eine Kuh Spanisch als euch Lateinisch lehren«, bis ihn ein Naseweis einmal fragte, ob er denn Spanisch könne. Aber nach der geringen Zahl und der Herkunft dieser Belege zu schließen, wird die Verbreitung des Ausdrucks auf die Nähe des Rheins, also die Nachbarschaft Frankreichs beschränkt sein.

Mit der Kuh hat die Redensart Il parle français comme une vache espagnole ursprünglich gar nichts zu tun. Sie enthält vielmehr eine volkstümliche Umdeutung des Wortes basque, das im Altfranzösischen vace lautete, wie auch im Spanischen vasco baskisch bedeutet. Littré führt in seinem großen Wörterbuche unter vache Nr. 4 einen Satz des Legoarant an: Hier wird unter Hinweis darauf, daß es Basken sowohl in Spanien wie in Frankreich gibt, als ursprüngliche Fassung hingestellt parler français comme un Basque espagnol oder comme une Basque espagnole. Vgl. auch Ch. Rozan, Petites Ignorances de la Conversation. Paris, P. Ducrocq 1887, S. 438. Zu der volkstümlichen Vertauschung von Basque und vache mag nun noch ein besonderer Umstand mitgewirkt haben. Der Spanier nämlich unterscheidet in der Aussprache nicht streng zwischen b und v (w), und hierauf gründen sich eine Menge Scherze. So wird der Spanierin, die einen noch stattlichen Witwer geheiratet hatte, das Wort in den Mund gelegt: Quand j'ai épousé mon mari, il était boeuf; mais il était encore très-veau. Auch den Gascognern, den Nachbarn der Basken, wird von den Franzosen das Zusammenwerfen von b und v vorgehalten; vergl. Molière, le Bourgeois Gentilhomme, wo im Ballet des Nations ein Gascogner mit seiner Mundart eingeführt wird. Ob der Baske, wenn er baskisch spricht, den gleichen Fehler (für das französische Ohr) begeht, wie bei der Aussprache des Spanischen der Spanier, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls wird es beiden vom Franzosen bei der Aussprache des Französischen zugeschrieben.

### Leider dessen.

Nach gütigen Mitteilungen der Herren J. F. W. Melchert (Lübeck), Kreisschulinspektor Krage (Tondern) und Karl Strackerjan (Herausgeber der Schlesw. Grenzpost, Hadersleben) stellt sich dies im Briefkasten der Nr. 7/8 Sp. 244 unaufgeklärt gelassene Wort als eine Anlehnung an ein dänisches heraus. Der Däne sagt des värre, das heißt eigentlich: desto schlimmer, als Gegensatz zu des bedre desto besser, dann aber und zwar hauptsächlich: leider. Diesem des värre ist das »leiderdessen« um so gewisser

1) Die dankenswerten Mitteilungen stammen von den Herren Buchhändler G. Erhardt (Stuttgart), Georg Herschel (Koblenz), Prof. Dr. van Hoffs (Trier), Prof. W. Kohlschmidt (Kassel), Dr. K. Linde (Frankfurt a. M.), Joh. Folkard v. Scherling (Rotterdam), Heinrich Merckens (Bonn), Fr. Wappenhans (Plön), Dr. Wohlfahrt (München) und einem Ungenannten.

nachgebildet, als der enge Bereich dieses Ausdrucks eben das dänische Grenzland ist und sich dort sogar gelegentlich dafür »des leider« hören läßt, das den dänischen Ursprung noch deutlicher verrät. Auch andere schleswigsche Eigentümlichkeiten erklären sich aus dieser Nachbarschaft, so die dort übliche Warnung: »Das Betreten dieses Platzes ist Unbeikommenden nicht gestattet.« »Unbefugt« ist auf dänisch uvedkommend, und ved = bei. Vgl. Kluges Zeitsch. f. deutsche Wortforschung 2, 253ff. Statt: »Wie geht es Ihnen?« fragt man dort auch oft in wörtlicher Übersetzung aus dem Dänischen: »Wie haben Sie es?« Ebenfalls aus dem dänischen Vorbilde erklärt sich der merkwürdige Satzbau: »Es ist nicht leicht und übersetzen dies« (für: dies zu übersetzen).

## Boxcalf.

(Vergl. Februarnummer Sp. 62.)

Die zahlreichen freundlichen Einsendungen[1]) bringen über die Sache hinreichende Aufklärung. Boxkalf ist eine Art Kalbleder (oder auch anderes Leder), von Wichsleder dadurch unterschieden, daß es erstens nicht mit Lohe, sondern mineralisch (mit Chrom) gegerbt ist und zweitens mit den Narben (der Narbenseite, Haarseite, Fellseite) nach außen verarbeitet wird. Das ganz entfettete, auf der Oberfläche feingenarbte, zähe Leder soll erst seit kurzer Zeit, die Angaben schwanken zwischen vier und acht Jahren, anfangs nur von der Sattlerei, dann erst von der Schuhmacherei verwendet worden sein. Es stammt aus Amerika, wird aber nun schon lange auch in Deutschland (z. B. von Graubner u. Scholl in Höchst und von Bierling in Dresden und im Elsaß) hergestellt.

Über den Namen dagegen gibt es nur Vermutungen, die es z. T. aus plattdeutschem bock und kalf (oder kalw) herleiten möchten, meist aber und mit einleuchtenderer Berechtigung als englisch fassen. In dem ersten Bestandteil soll dann entweder der amerikanische Erfinder des Verfahrens Box genannt oder die (frühere) Verwendung zu Sattlerarbeiten, Koffern, Schachteln, Taschen usw. bezeichnet werden — man sieht nur nicht wie — oder auch nur die Unverwüstlichkeit des Leders angedeutet sein. Die Mehrzahl sieht den Namen für ganz willkürlich erfunden an. Er hat sich indessen, wie in England und Deutschland, so auch in Frankreich und Italien festgesetzt, und schwerlich wird jemand dem boxcalf, es mag ursprünglich sein, was es will, jetzt noch den Krieg bis aufs Messer erklären wollen. Der Ersatz Starcalf, den die Höchster Fabrik dafür gebraucht, ist in gewissem Sinne noch übler, und Oscaria, wie es die Dresdner Fabrik benennt, doch nicht besser als das boxcalf, das sich der Deutsche getrost entweder zu Boxkalb zurechtlegen oder auch durch »Glanzkalbleder« ersetzen mag, wie es tatsächlich beides schon geschieht. Vorziehen wird die große Masse wohl noch das fremde Wort auch hier; die deutsche Kundschaft will kein Kalbleder, so schreibt ein Berliner Meister, selbst das echteste, beste nicht, wenn sie auch nur dem Namen nach fremde Ware boxcalf leather haben kann. Auch ein Wiener Sachverständiger auf dem Gebiete der Ledererzeugung hält den Widerstand gegen die Fachwörter boxcalf, chevreau, cordeau für verspätet und hilft sich selbst nur durch deutsche Schreibweise, weil diese Wörter schon zu ganz bestimmten Fachausdrücken geworden sind; aber trotzdem glaubt er, daß die heute mit den Amerikanern erfolgreich wetteifernden deutschen Lederfabrikanten viel besser täten, für ihre deutschen Erzeugnisse deutsche, den Begriff kennzeichnende Worte zu verwenden.

## Der Fax (Facks).

Der Ausdruck Fax, d. i. die Stütze des Hausknechts, Portiers in Wirtschaften, Gasthöfen, ein junger Mensch für alles (Kegelfax, Billardfax, Stiefelfax), ist vielleicht aus dem lateinischen Zeitworte facere = machen, tun, in den Kreisen des Studentenvolkes im 19. Jahrhundert entstanden, unter welchem, nebenbei bemerkt, auch der Profax = Professor, Prorektor vorkommt. Mit dem in die deutsche Schriftsprache übergegangenen Ausdrucke »Faxen« = Possen, Schwänke, Geschichten (bei Schmid, Schwäb. Wtb., S. 173: Fächs) hat jener Fax wohl nichts zu schaffen. Es gab aber auch noch eine andere Form. Nach einer seltenen Schrift: »Erinnerungen aus der russischen Gefangenschaft 1812/13«, Leipzig 1837, S. 41, gab es nämlich in Polen in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts jüdische Lohnbediente, welche zu allem nur Möglichen behilflich und brauchbar waren, unter dem Namen »Facter« (vom lat. Zeitwort facere; vergl. auch das Wort »Kalfakter« und darüber Beck: »Anfänge eines oberschwäbischen Idiotikons« im »Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben« Nr. 9, S. 7, 1877). Einen höheren Rang nimmt der in die Schriftsprache übergegangene Faktor einer Buchdruckerei ein, der früher in Württemberg auch amtlich als Satzfaktor, Hoffaktor usw. vorkam. Vielleicht ist der Fax auch nur eine Abart von fex und kommt von dieser lateinischen Endsilbe, also wieder aus facere (vergl. artifex usw.) her, aber nicht von dem feix der älteren deutschen Sprache = der Blödsinnige. Nach Schmids Schwäb. Wtb. S. 188, welches den Ausdruck »Fax« selbst nicht verzeichnet, wäre der Fecks = Scherz und feks im Holländischen = verschmitzter, listiger Kopf, im Salzburgischen Fex eine Art Cretins; dabei verzeichnet er noch S. 173 Närrenfex = Narr. Ebensowenig hat der Fax mit dem Berg- (Alpen-)fex der Neuzeit etwas zu tun.

Ravensburg. P. Beck.

---

1) Der Dank dafür gebührt den Herren G. Badelt, O. Böhme, Professor Dr. Hentig (Berlin), Hauptlehrer Janßen (Bant), G. Klein (Wien), G. Petersen (Kiel), P. Stieb (Hamburg), A. Trapet (Heidelberg), Dr. E. Wülfing (Bonn) und einem »Leitmeritzer«, dem die Schriftleitung schon von früher für inhaltreiche Zuschriften zu besonderem Danke verpflichtet ist.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

| | |
|---|---|
| 214) »Artikel 366 des chinesischen Strafgesetzbuches bestraft alle solche Verirrungen mit Hieben und dem zweimonatlichen Tragen um den Hals des schweren hölzernen Brettes, Kangur genannt.« (Aus derselben Quelle wie 213.) | 214) Abschnitt 366 des chinesischen Strafgesetzbuches bestraft alle solche Verirrungen mit Hieben und dem zweimonatigen Tragen des sogenannten Kangur, eines schweren hölzernen Brettes, das um den Hals befestigt wird. |

Unmögliche Wortstellung. Zweimonatlich ist das, was nach zwei Monaten wiederkehrt; was zwei Monate dauert, ist zweimonatig. Vgl. wöchentliche Predigt, achtwöchige Übungen, halbjähriges Kind, halbjährliche Zinszahlung, zweistündige Arbeit, zweistündliche Ablösung. Ausführlich darüber K. Scheffler in unsrer Zeitschrift 1896, 33—36.

Für »des Kangur« wünschen die Herren Erbe, Gartner, Lohmeyer und Saalfeld die gebeugte Form »des Kangurs«. Diese scheint aber deswegen nicht empfehlenswert, weil Kangur ein wenig bekanntes Fremdwort ist. Bei ungebräuchlichen Fremdausdrücken läßt man ebenso wie bei Eigennamen die Fallendung weg, wenn sie mit einem Geschlechtswort oder Fürwort verbunden sind; denn dadurch ist der Fall bereits hinreichend gekennzeichnet. Man sagt: das Bild des Malers Tadema. Andernfalls könnte man nicht wissen, ob der Maler Tademas oder Tadema heißt, ob der Name des Brettes Kangur oder Kangurs lautet.

| | |
|---|---|
| 215) »So habe ich von den in Peking in dem bei der Südkirche gelegenen großen Krankenhause beschäftigten barmherzigen Schwestern gehört.« (Aus derselben Quelle wie 213.) | 215) So habe ich von den Barmherzigen Schwestern gehört, die in dem großen Pekinger Krankenhause bei der Südkirche beschäftigt sind. |

Häufung von Verhältniswörtern hintereinander. Derselbe Schriftsteller berichtet an einer anderen Stelle desselben Werkes: »Ich hatte für von einem an der Küste von Shantung gestrandeten deutschen Schiffe geraubte Güter eine Entschädigung verlangt.« Man schreibt besser »Barmherzige Schwestern«, weil das Eigenschaftswort hier gewissermaßen einen Eigennamen bildet; vgl. das Schwarze Meer, der Große Ozean, das Frische Haff, das Grüne Gewölbe, die Großen Ferien, das Eiserne Kreuz, der Dreißigjährige Krieg u. a.

| | |
|---|---|
| 216) »Für mich war vor allem die Erwägung maßgebend, meine Regierung vor einem Hineingezogenwerden in den drohenden Konflikt zu bewahren.« (Aus derselben Quelle.) | 216) Für mich war vor allem die Erwägung maßgebend, daß ich meine Regierung vor der Gefahr bewahren müsse, in den drohenden Zwiespalt (Kampf) hineingezogen zu werden. |

»Hineingezogenwerden« als Hauptwort ungeschickt und schwerfällig. Von »Erwägung« kann man die Nennform (Infinitiv) »zu bewahren« nicht abhängig machen; statt Erwägung müßte es heißen »der Wunsch.«

| | |
|---|---|
| 217) »Der Igel setzt sich der Schlange gegenüber, der er eine Reihe von Bissen beibringt, schnell zur Wehr und frißt das getötete Tier dann auf.« (Aus einem naturwissenschaftlichen Aufsatz in der Zeitschrift Vom Fels zum Meer mitget. von Prof. Dr. F. van Hoffs in Koblenz) | 217) Der Igel setzt sich der Schlange gegenüber schnell zur Wehr, tötet sie durch eine Reihe von Bissen und frißt sie dann auf. |

Der Anfang irreführend: man glaubt, daß der Igel sich der Schlange gegenüber setzt — etwa um sie in Ruhe zu beobachten. Die Wortverbindung »setzt sich zur Wehr« wird durch einen Zwischensatz unterbrochen, der etwas erst später Eintretendes meldet. Die Hauptsache, daß die Schlange von dem Igel getötet wird, erfährt man nur beiläufig durch ein Mittelwort.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

## Bücherschau.

**Wustmann, G., Allerhand Sprachdummheiten.** Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen ... Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, F. W. Grunow, 1903. XX u. 471 S. 8. Gebunden 2,50 ℳ.

Nur unter den allerjüngsten Mitgliedern unseres Vereins kann es solche geben, denen ich Wustmann erst vorstellen muß als den mächtigen Rufer im Streit, der durch seine »Sprachdummheiten« im Jahre 1891 die Aufmerksamkeit aller gebildeten Stände auf die um sich greifenden Fehler und Geschmacklosigkeiten in der Sprache der meisten Zeitungen und vieler Bücher zu lenken verstand, während die Stimme seiner Vorgänger nicht über kleine Kreise von Fachmännern hinausgedrungen war. Die zweite Ausgabe (1896) war stark vermehrt und in vielen Stücken verbessert (s. in dieser Zeitschrift XII Sp. 66—70); die Veränderungen in der dritten Ausgabe sind begreiflicherweise nicht mehr so groß. Immerhin hat W. die gerügten Sprachfehler durch hundert neu gesammelte Beispiele belegt, ein paar vorher von ihm noch nicht besprochene Fehler aufgenommen, ein neues Kapitel eingefügt und zu einzelnen Besprechungen Zusätze gemacht, denen nur sehr wenige und kleine Weglassungen gegenüberstehen. An ungefähr vierzig Stellen habe ich Verbesserungen gefunden, teils in der Darstellung, teils in der geschichtlichen Erläuterung, teils im sprachlichen Ausdruck. Endlich ist diesmal ein ausführliches »Alphabetisches Register« beigegeben (S. 431—473). Das Papier ist noch besser, der Druck noch sauberer als in den älteren Ausgaben, der Kaufpreis äußerst niedrig.

Aus den Randbemerkungen, die ich bei der Durchsicht gemacht habe, erlaube ich mir folgendes mitzuteilen. — S. XII. »So große Herren können doch unmöglich noch etwas lernen«. Einen ähnlichen Satz mit »unmöglich können« hatte W. in der zweiten Ausgabe unterdrückt; ich bedaure, daß er nun wieder so schreibt, statt gegen den Gebrauch von »unmöglich« für »nicht« oder »keineswegs« oder dergleichen zu wettern. Ich wenigstens nehme an solchen Sätzen Anstoß, wie »Man kann doch unmöglich die Sprachen all der vielen Reiseländer beherrschen« (Ed. Engel in der N. fr. Presse v. 12. Juli 1903), »Für den Orient glaubt der Reisende ohne Führer unmöglich auszukommen« (ebenda), »Sie wollte unmöglich an schwer tappende Geisterglauben« (Lud. Schlechter in den Innsbr. Nachr. v. 11. Juli). — S. 57. Die Bemerkungen über das österreichische Deutsch hat W. in mehreren Punkten berichtigt, aber die Behauptung »der Österreicher sagt stets: er unterordnet sich, er unterbringt ...« ist eine Übertreibung. Vorsichtiger und richtiger wäre es gewesen, zu sagen, daß derlei in österreichischen Gegenden und in österreichischen Schriften vorkommt. — S. 83. In die Reihe »slavischer oder slavisch-deutscher Ortsnamen« ist wohl nur durch ein Versehen auch München geraten. — S. 109. »Wenn jemand sagen wollte ..., so würde man ihn verdutzt ansehen«, S. 135 »Es würde als arge Ziererei empfunden werden, wenn jemand sagen wollte ...«. Sollte man denn dem Mann die bloße Absicht ansehen? Durch ein solches »wollte, sollte, möchte« kann der Satz »bisweilen eine feine Färbung erhalten«, sagt W. (S. 158). Richtig; das Eintreffen der Bedingung wird als unwahrscheinlich hingestellt: man deutet durch »wollte« an, daß das Subjekt des Satzes über das bloße Wollen gar nicht hinauskommen könne. Aber hier trifft das nicht zu: »Der Fehler wird gar nicht selten gemacht«, sagt W. selbst (S. 109). — S. 178. Meggendorfer Blätter ... »natürlich sollen es Meggendorfersche sein«. Meggendorferisch würde ich nur das nennen, was dem Wesen, der Eigentümlichkeit, der Manier Meggendorfers entspricht. Als Aufschrift jener Wochenschrift scheint mir daher »Meggendorfers Blätter« das Richtige zu sein. — S. 256. »Ich esse mittags zu Hause, abends pflege ich auswärts zu essen«, hieß es in der früheren Ausgabe. Das naturwidrige »Auswärtsessen« ist glücklicherweise beseitigt; aber statt »auswärts« hat W. nicht »außer Hause« gesetzt, wie ihm vorgeschlagen worden war (s. oben XII 69), sondern »im Restaurant«. In Österreich sagt man »im Gasthaus« oder »im Wirtshaus«, und das wird man doch auch in Sachsen noch verstehen. — S. 422. Das Wort »Purree« (das man in Leipzig mit rr zu schreiben scheint) kommt nicht vom deutschen »Brei«: purer (au tamis) heißt durch ein Sieb drücken, daher purée der auf diese Weise von Schalen, Kernen oder dergleichen gereinigte Brei oder Saft.

Über Fremdwörter und Modewörter hat W. viel Gutes geschrieben, es wird ihm auch in künftigen Ausgaben nicht an Stoff zu Zusätzen fehlen. Mit Recht wendet er sich vor allem gegen die entbehrlichen Fremdwörter der Umgangssprache, aber er brauchte deshalb nicht die allmähliche Verdeutschung der Fachausdrücke zu bekämpfen. Schriftleiter, Schriftleitung und Geschäftsstelle werden schon allgemein verstanden, Fahrkarte ist in Österreich schon längst an die Stelle von Billet getreten; es ist also wohl verlorene Mühe, daß W. (S. 414) gegen die Einführung dieser Ausdrücke spricht. Er bringt auch, wie mir wenigstens scheint, nichts Stichhaltiges dagegen vor, sondern sucht, wie an ein paar anderen Stellen, nur eben den »Sprachreinigern«, denen, »die sich anfangs damit begnügten, die Sprache von Fremdwörtern zu säubern, dann allmählich die grammatische Reinheit und Richtigkeit in den Bereich ihrer Bemühungen zogen und seit kurzem auch die Schönheit der Sprache auf ihre Fahne geschrieben haben«, etwas am Zeug zu flicken.[1]) Wenn wir Deutsche doch untereinander ein wenig friedfertiger wären!

Innsbruck. Th. Gartner.

---

1) Wustmann geht darin so weit, daß er an einer Stelle seines Vorworts (S. VIII) »eine bekannte Sprachzeitschrift« — er meint die unsere — der unerlaubten Benutzung seines Buches verdächtigt. Ich hielt ihn für verpflichtet, mir die vermeintlichen Beweise mitzuteilen. Aber er hat sich nicht dazu bewegen lassen, sondern auf einen ersten Brief ausweichend, auf den zweiten gar nicht geantwortet. Ich habe nicht einmal eine Vermutung darüber, welche Stellen ihn zu seinem bedauerlichen Irrtum veranlaßt haben könnten, dessen wahrer Grund allein seine ebenso bedauerliche Empfindlichkeit gegen den Sprachverein ist. Damit müssen sich die von mehreren Seiten an die Schriftleitung gerichteten Anfragen erledigen. Str.

**Albert Heintze, Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich.** Zweite verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Halle a. d. S. 1903, Waisenhausbuchhandlung. Preis 6 M.

Wer in den Wundergarten der deutschen Personen- und Familiennamen eingeführt werden will, findet einen trefflichen, zuverlässigen Führer in dieser zum zweiten Male aufgelegten Schrift des Professors Albert Heintze, der sich besonders durch seine Bücher »Gut Deutsch« (11. Aufl.) und »Deutscher Sprachhort« einen geachteten Namen erworben hat. Die wachsende Teilnahme für die deutsche Sprachforschung ist auch der Namenkunde zugute gekommen; zahlreiche Einzelforschungen sind in neuerer Zeit erschienen, aber trotzdem blieb das im Jahre 1882 erschienene Buch Heintzes die einzige zusammenfassende Darstellung der deutschen Familiennamen. Darum ist es mit um so größerer Freude zu begrüßen, daß dieses Werk jetzt in neuer verbesserter und bedeutend vermehrter Auflage erschienen ist. Die Anlage ist dieselbe geblieben. Es zerfällt in zwei Teile: den ersten bildet eine Abhandlung über Entstehung, Entwicklung und Wesen der Familiennamen, den zweiten ein Verzeichnis der Familiennamen nach der Buchstabenfolge. In der einleitenden Abhandlung bespricht der Verf. die drei Schichten, denen unsre Familiennamen entstammen, 1. die altdeutschen Personennamen, die uns durch ihre Sinnigkeit einen Einblick in die Gefühls- und Anschauungsweise unsrer Altvordern tun lassen, 2. die fremden, namentlich kirchlichen Namen und 3. die Namen nach Stand und Gewerbe, nach körperlichen und geistigen Eigenschaften und nach Herkunft und Wohnstätte. Heintze vergleicht unsre Familiennamen in ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit mit einem buntgewirkten Teppich, in dem die altdeutschen und die kirchlichen Namen den Aufzug, die bürgerlichen Bezeichnungen den Einschlag bilden. Viel Neues bietet der Abschnitt über die geographische Verteilung der Familiennamen auf die einzelnen deutschen Landschaften. Die Darstellung ist frisch und lebendig. Durch gut gewählte Beispiele, durch eingeflochtene kleine Geschichtchen, durch die Vergleichung unsrer Namengebung mit der anderer Völker versteht der Verfasser die Teilnahme der Leser zu fesseln. Besonders wohltuend aber berührt uns das warme vaterländische Gefühl, das die ganze Arbeit durchströmt, die Begeisterung für den Reichtum und die Schönheit der alten Namen, die gerechte Entrüstung über die Deutschen, die ihre guten deutschen Namen in lateinische, französische, polnische oder gar madjarische Form umwandelten. Den Hauptteil des Werkes bildet das Namenverzeichnis, das um mehrere Tausend Namen vermehrt worden ist. Wenn es auch selbstverständlich nicht alle jetzt vorkommenden Familiennamen enthält — das ist bei ihrer unermeßlichen Fülle nicht möglich —, so werden doch die meisten Familiennamen, die sich überhaupt erklären lassen, in übersichtlicher Anordnung mit Erklärungen ausgeführt. Das erneuerte Buch Albert Heintzes in seiner vornehmen Ausstattung ist allen zu empfehlen, welche deutsche Sprache und deutsches Volkstum lieben; auch die Familiennamen sind ein Spiegelbild des deutschen Volksgeistes.

Dresden. Hermann Dunger.

**Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache.** Auf Anregung und unter Mitwirkung des Deutschen Buchdruckervereins, des Reichsverbandes österreichischer Buchdruckereibesitzer und des Vereins Schweizerischer Buchdruckereibesitzer herausgegeben vom Bibliographischen Institut, bearbeitet von Geh. Regierungsrat Gymnasialdirektor Dr. Konrad Duden. In Leinwand gebunden 1,60 M. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. 1903. 8. XXXIV u. 341 S.

Der »Buchdrucker-Duden« ist in erster Linie zum Gebrauch in den Druckereien bestimmt und hierzu namentlich durch die große Zahl der aufgenommenen Wortformen geeignet. Freilich kommt diese Reichhaltigkeit überwiegend auf Rechnung zahlloser, vielfach entlegenster Fremdwörter. So füllen die mit Hy- beginnenden (Hyaden — Hystrizismus) allein fast fünf Spalten, die Gruppe der mit Ko-, Kol-, Kom-, Kon-, Kor- zusammengesetzten sogar volle zwanzig Spalten. Dieser Umstand läßt das Buch für den Privatgebrauch wenig geeignet erscheinen, für Schulen aber ist sein Gebrauch deshalb aus oft genug erörterten Gründen zu widerraten. Für eine folgende Auflage empfehlen wir eine genaue Durchsicht zur Erzielung größerer Einheitlichkeit und folgerichtiger Vereinfachung der Schreibweisen. So ist dem amtlichen Wörterverzeichnis entsprechend vorgeschrieben: kartonieren, räsonieren usw. (trotz franz. cartonner, raisonner). Der Verfasser selbst aber schreibt dann willkürlich Kartonnage(arbeit), Raisonnement usw., dagegen wieder Raisoneur. Ähnliches findet sich bei kantonieren, Kantonade, Kantonnement. Und wenn Szythe, warum dann nicht auch Szylla, sondern Scylla? Das amtliche Verzeichnis hat ferner nur die Form »zur Zeit«; der Verfasser unterscheidet dagegen »zur Zeit Jesu; zurzeit (jetzt)«, schreibt dann aber wieder nur »zur Unzeit«, obwohl auch diese Form häufig nur den einfachen Begriff »ungelegen« ausdrückt, daneben freilich auch »zur unrechten Zeit«. Dementsprechend wäre dann aber für den Begriff »zur rechten Zeit« noch ein weiteres »zur Zeit (zur rechten Zeit)« erforderlich (»er traf zur Zeit dort ein«). Man sieht, wohin solche gekünstelten Willkürschreibungen führen; sie erheischen stets neue Erläuterungen oder Regelchen und werden daher besser vermieden. Die deutsche Rechtschreibung ist ohnehin so verwickelt und schwierig, daß alles Streben auf möglichste Folgerichtigkeit und Vereinfachung gerichtet sein sollte. Recht störend für den Gebrauch ist auch die große Zahl von Doppelschreibungen, die das Buch enthält. Hoboe — Oboe, Lichtmeß — Lichtmesse, spassen — spaßen, Schmirgel — Smirgel, Preiselbeere — Preißelbeere, Fußstapfe — Fußtapfe, Sintflut — Sündflut, der und die Tiber, Lakedämon, Makedonien, Thrakien u. ä. neben Lazedämon, Mazedonien, Thrazien; Zimmet — Zimt usw. usw. Solche Unsicherheiten sind vom Übel, nirgends aber weniger angebracht als beim Buchdrucker, der eine bestimmte Schreibung sucht und finden muß. Für eine folgende Auflage sei daher die Ausmerzung aller Doppelformen empfohlen, abgesehen selbstverständlich von mundartlichen Verschiedenheiten, vor denen ein solches Wörterbuch Halt zu machen hat.

Günther Saalfeld.

**Th. Franke, Schwierigkeiten und Schwankungen des deutschen Sprachgebrauchs.** Hilfsbuch für den deutschen Sprachunterricht auf der Oberstufe gehobener Bürgerschulen, an Fortbildungsschulen und Fachschulen. Dresden, A. Huhle, 1903. 76 S. 8°. Geh. 0,75 M.

Das Heft ist der sehr richtigen Erkenntnis entwachsen, daß es Aufgabe auch der Bürger- und Fachschulen ist, ihren Zöglingen in einem besonderen Sprachunterricht der Oberstufe Einsicht in die wichtigsten alltäglichen Sprachfehler zu geben, damit Lehrling und Gehilfe nicht unbewußt immer nachahmen, was Herr und Meister vorüben. Die Belehrung erfolgt klar und schlicht, im wesentlichen nach meinen und verwandten Büchern über Sprachrichtigkeit; der Befestigung des Zöglings im Richtigen dienen zwei Arten von Übungen, solche, welche Nachweise des Fehlerhaften, wie solche, welche Einsetzung des Richtigen verlangen. Alle nur für den Mann der Feder wichtigen Schwierigkeiten sind ausgeschieden, und auch in den Beispielen ist möglichst auf die verschiedenartigen Vorkommnisse des bürgerlichen und geschäftlichen Lebens Rücksicht genommen. In dieser Weise wird der Stoff in folgenden sechs Abschnitten behandelt: Dingwort, Eigenschaftswort, Zahl- und Fürwörter, Tätigkeitswort, Fallsetzung, Satzlehre.

Mängel, die zu beseitigen bleiben, sind namentlich folgende: S. 7 die Ansetzung von Monopol und Nordpol als Zusammensetzungen mit gleichem Grundwort, S. 10 die Behauptung, Gestade und Gewölk hätten keine Mehrzahl, wie umgekehrt Pocken, Röteln, Masern, Blattern keine Einzahl, S. 11 fg. die irreführende Gleichsetzung der Biegung der Haupt- und Eigenschaftswörter, nach der dann S. 17 ff. die Angaben über die Formen der letzteren doch noch in der Luft schweben, S. 64 die willkürliche Unterscheidung zwischen wann und wenn.

Zwickau i. S. Theodor Matthias.

**Ernst Lößnitzer, Verdeutschungs-Wörterbuch der Fachsprache der Kochkunst und Küche.** Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1903, Gebr. Mann.

Der fachmännische Mitherausgeber unsres Verdeutschungsheftes »Die deutsche Speisekarte« Ernst Lößnitzer hat seine im Jahre 1888 zuerst veröffentlichte Verdeutschung der Fachsprache der Kochkunst und Küche, die längst vergriffen war, jetzt in neuer Auflage erscheinen lassen. Er bietet damit ein vollständiges Verzeichnis aller Namen von Speisen, Nahrungsmitteln, Gebrauchs-

gegenständen und aller sonstigen fremdländischen Ausdrücke, soweit diese in der deutschen Küche benutzt werden. Der Inhalt ist gegenüber der ersten Auflage bedeutend vermehrt. Nicht weniger als 9071 fremde Bezeichnungen sind verdeutscht. Daß das Werk auch den höchsten Ansprüchen der feinen Kochkunst genügt, mag man aus einigen Zahlenangaben ersehen. Unter Maquereau (Makrele) finden wir 18 verschiedene Speiseausdrücke verdeutscht, unter Dindonneau (junger Truthahn) 28, unter Quenelles (das deutsche »Knödel«) 37, unter Poulets 41, unter Oeufs 59, unter Pain 63, unter Pommes (Kartoffeln) 63. Von Salaten sind 91 verschiedene Arten aufgeführt, von Koteletten 131, von Suppen 220. Die höchste Zahl aber erreichen die Filets, die in 247 Spielarten auftreten. Für die Gediegenheit der Übertragungen bürgt der Name des Verfassers, der sich als hervorragender Fachmann unter seinen Berufsgenossen hoher Achtung erfreut. Ein in Versen abgefaßter Mahnruf an die deutschen Köche und ein mit wohltuender Wärme geschriebenes Vorwort über die Berechtigung unsrer Bestrebungen sind vorausgeschickt. Das Buch selbst ist vortrefflich ausgestattet. H. D.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Das Herrschaftsgebiet der Sprachen. Studie von Dr. Franz Appenheimer. — Die Woche vom 6. Sept. 1902.

Auf breiter Grundlage von Zahlen wird dargelegt, wie sich im Laufe der Jahrhunderte das Herrschaftsgebiet der Sprachen verschoben hat, das Englische zumal im Laufe des vergangenen Jahrhunderts in den Vordergrund getreten ist und im europäischen Kulturkreis eigentlich nur noch drei große Kultursprachen von Zukunftsbedeutung hervortreten: das Englische, das Russische und das Deutsche. Wenn wir wirkliche Ackerbaukolonien gewinnen könnten, wäre zu hoffen, daß wir den Strom überquellender deutscher Bauernkraft, die jetzt von den andern Völkern, namentlich den Briten, aufgesogen wird, der Muttersprache und damit auch dem Lande erhalten könnten. Max Erbe.

Aus dem Kapitel der »Dorfnamen«. Von W. D. — Neue Zürcher Zeitung. Beilage zu Nr. 191 u. 195 vom 12. und 16. Juli 1903.

Neben den festgelegten amtlichen Geschlechtsnamen bezeichnen sich die Dorfbewohner untereinander noch mit besonderen Namen, die von Geschlecht zu Geschlecht wechseln. Diese »Dorfnamen« behandelt W. D. und zwar nach ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung und für das Gebiet der nordwestlichen Schweiz. Aber der Gegenstand hat auch für andre Landschaften und vom Gesichtspunkte der Sprache seine Wichtigkeit. Str.

Niederdeutsche Sprichwörter und Redensarten aus dem rechtselbischen Gebiet des Bezirkes Magdeburg. — Zentralanzeiger Magdeburg vom 23. Mai 1903.

Während die Zeit der Märchen und Sagen auch auf dem platten Lande vorüber ist, gedeihen Schwänke und Anekdoten auch unter den neuen, durch den ungeheuren Fortschritt der Landwirtschaft hervorgerufenen Verhältnissen lustig weiter. An einzelnen Beispielen wird in fesselnder und anregender Darstellung gezeigt, wie solche kleinen Erzählungen, von Ort zu Ort getragen, sich verändern, die ursprünglichen Eigennamen verlieren, sich auf ähnliche Fälle übertragen, schließlich ohne Einführung und Nebenumstände erzählt werden und nach Jahrzehnten, ja manchmal erst nach Jahrhunderten als Sprichwörter und Redensarten enden.

Der Schneid? Sprachplauderei von Hans von Hopfen. — Berliner Lokalanzeiger vom 31. Mai 1903.

In großer Ausführlichkeit wird festgestellt, daß in Süddeutschland, aus dem das Wort stammt, Schneid weiblichen Geschlechts ist und darum auch in Norddeutschland weiblich gebraucht werden muß.

Die deutsche Soldatensprache. Von Prof. Paul Horn. — Unterhaltungsbeilage zur Tägl. Rundschau vom 11. Juni 1903.

In nicht ganz geordneter Darstellung bespricht der Verfasser die Quellen, die Geschichte und die Art der Soldatensprache.

Althamburgische Wörter und Redensarten. Von Julius Maßmann. — Hamburg. Nachrichten vom 17. Mai 1903.

Um zur Herausgabe eines Wörterbuchs der Hamburger Volkssprache anzuregen, gibt der Verfasser Proben aus einem im 18. Jahrhundert erschienenen Idiotikon Hamburgense, von denen viele noch heute gebräuchlich sind.

Nationale Vereine und ihre Bestrebungen. — Braunschweiger Neueste Nachrichten vom 14. März 1903. Bericht über einen Vortrag von Prof. Brandl (Berlin).

Das Deutschtum ist überall bedroht, im Osten von den Polen, im Südosten von den Tschechen, in Ungarn von den Magyaren. Günstiger als hier, wo es aller Kräfte zum Widerstande bedarf, liegen die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten, denn hier hat die deutsche Schule volle Entwicklungsfreiheit. Während aber in Böhmen und Ungarn die hartbedrängten Deutschen das deutsche Recht so tapfer verteidigen, daß sie in Böhmen sogar um ein Bruchteilchen zugenommen haben, tritt von der zahlreichen deutschen Bevölkerung Amerikas nur ein Drittel für ihr Deutschtum ein. Unter den Schutzvereinen, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, unser Volkstum im Auslande zu unterstützen, sind zu nennen der deutsche Schulverein, der Alldeutsche Verband und, in der Erkenntnis, daß heute eine Nation nur nach der Sprache bemessen wird, für kein anderes Volk aber die Sprache so wichtig ist als für das deutsche, der Deutsche Sprachverein. Möchten diese Vereine so volkstümlich werden, daß jede deutsche Braut ihren Bräutigam frage: »welchem deutschen Schutzvereine gehörst du an? Bist du bei keinem, so gehe hin und werde Mitglied, sonst bist du kein ganzer deutscher Mann!«

Pflege unsere Muttersprache. Von Elmde. — Deutsche Postzeitung vom 16. April 1903.

Die Ortsvereine des Verbandes deutscher Post- und Telegraphenassistenten werden eindringlich ermahnt, sich körperschaftlich dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein anzuschließen, da der Verband nach Überwindung so mancher Schwierigkeiten nunmehr in ein ruhigeres Fahrwasser gekommen sei und daher Zeit habe, sich mehr als bisher vaterländischen Aufgaben zu widmen. Eine unsrer wichtigsten Pflichten auf diesem Gebiete aber sei die Pflege der Muttersprache, und durch nichts könne man die noch abseits Stehenden besser gewinnen als durch das gute Beispiel.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Das Recht der Muttersprache. Von Hermann Stöckel. Festvortrag der 15. Hauptversammlung des Bayrischen Realschulmänner-Vereins zu München. 17. April 1903. — Bayerische Zeitschr. für Realschulwesen. München, Theod. Ackermann.

Ein Mann von nationaler Wärme und großem Blick stellt Forderungen für den deutschen Unterricht der Mittelschulen Bayerns auf, um der Muttersprache zu ihrem Rechte zu verhelfen. Aber mit seiner Auffassung des Unterrichtszieles und deren Begründung reicht diese Festschrift über ihren besonderen Zweck, über die Schulstube und Bayern hinaus. Wir bedürfen für unsere Volkserziehung rückhaltlose Gleichstellung der heimischen Bildungsmittel mit denen der Fremde, tiefen Einblick in die deutsche und verwandte Geisteswelt und das Wesen unseres Volkstums. Die Pflege unserer Kultursprache an allen Bildungsstätten, und die den verschiedenen Schulstufen angemessene Vorbildung der Lehrer für diese Aufgabe schließt vor allem sprachgeschichtliche Erkenntnisse ein. Stöckel erinnert an Karl Müllenhoffs noch immer unveralteten Aufsatz »Die deutsche Philologie, die Schule und die klassische Philologie« (Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1855), wo er das Mittelhochdeutsche für »ein unentbehrliches Hilfsmittel zur richtigen Sprachbildung der Jugend« erklärte, das uns die so dringend nötige Einsicht in den sinnlichen Gehalt unserer Sprache gibt. »Durch das Mittelhochdeutsche, kann man sagen, verstehen wir überhaupt erst unser Neuhochdeutsch«. — Beachtung verdient ferner, wie Stöckel seine Ansprüche für den deutschen Unterricht auf das geschichtliche Aufsteigen des Wertes und Rechtes unserer Muttersprache begründet. Er verfolgt das von den Zeiten Otfrieds an, der ersten Auflehnung gegen die Vorherrschaft fremder Sprache, die dennoch die mittelhochdeutsche Dichtung lange, lange, ja sogar noch des sprachgewaltigen Luther Zeit überlebte. Da aber beginnt der eigentliche Kampf, an

dessen erstem Gange Ratke, Komenius, die Sprachgesellschaften, Opitz, Moscherosch, Logau beteiligt waren. Der große Krieg unterbricht die Bewegung, unterdrückt sie jedoch nicht. Mit Thomasius beginnt der zweite Gang, Leibniz, Christian Wolf, A. H. Francke und Gottsched treten auf den Plan. Nachher errang die klassische Dichtung der deutschen Sprache die volle Ebenbürtigkeit mit den Kultursprachen des Altertums und der Neuzeit. Nun aber konnte Jakob Grimm, der »herrliche Mann«, das zweitausendjährige und noch kraftvoll treibende Leben der deutschen Sprache durchforschen, begeistert und fein empfindend, und als Gewinn seiner Forschung die Mahnung aussprechen: »Lernt und heiligt eure Sprache und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr!« So weit ist die Achtung der Muttersprache aufgestiegen von der untersten Stufe der Geringschätzung an, da sie weder für Kirche noch Staat, weder für Recht noch Dichtung würdig erschienen war. Das Vermächtnis Jakob Grimms auszuführen, liegt in der Bahn der durchlaufenen Entwicklung. Str.

Der sprachliche Purismus und der Weltverkehr. Von Prof. Dr. F. Meili (Zürich). Die Zeit, 6. Juni 1903, Wien.

Wo die Sprachreinigung der Gegenwart als »Purismus« bezeichnet wird, da erwartet man schon keine besondere Gründlichkeit. Aber Prof. Meili macht doch noch über Erwarten kurzen Prozeß. Er nennt das Verkehrswesen, das Handels- und Wechselrecht, die Elektrizität, das Versicherungsrecht, das Patent- und Markenrecht als die Gebiete, in denen es nach seiner Ansicht und Redeweise eine »Versündigung« am Weltverkehre sei, »allgemein international verstandene Worte purifizieren« zu wollen; er beklagt Günthers »Recht und Sprache« und führt Wörter wie »Annahmenrkunde« in Lönholms Übersetzung des japanischen Handelsgesetzbuches als Proben für die »Zerstörungswut« des Purismus, dieses »tief beklagenswerten Treibens«, an. Man muß auf den Beweis gespannt sein; ich führe ihn zugleich als Stilprobe wörtlich an, also: »man zerstört damit ein großes Kapital des geistigen und kommerziellen Verkehres. Und in der Tat liegt der in den Weltworten und Weltausdrücken verkörperte Wert darin, daß dieselben eine Art sprachliches Schatzkammergut repräsentieren, dessen Verzicht oder Verkürzung dem Weltverkehr schädlich ist«. Mit andern Worten: Die Sprachreinigung ist schädlich, weil sie — schädlich ist.

Professor Meili hat sich's mit seinem Beweise also recht leicht gemacht. Aber er will wohl weniger beweisen als warnen, nämlich vor allem Österreich und die Schweiz dringend vor dem Purismus warnen. Denn diese Staaten haben nach seiner Meinung besondern Nutzen von den eingedrungenen Fremdwörtern, »solchen sprachlichen Bezeichnungen, die in den Hauptsprachen übereinstimmen oder essentiell gleichlauten oder ähnlich klingen«. Er verleiht also diesen Fremdwörtern den Vorzug besonders leichter Verständlichkeit, die ihm mit Recht als oberstes Gesetz gilt. Offenbar weiß er gar nicht, daß die Sprachreinigung gerade auch deshalb so große Fortschritte macht, weil man je länger je mehr einsieht, daß im Gegenteil die Fremdwörter so oft unverständlich oder mißverständlich sind. Auch in Österreich — er lese z. B. den an anderer Stelle dieses Blattes (Sp. 302) wiedergegebenen Brief aus der »Wiener Zeit« — und nicht minder in der Schweiz. Ein Landsmann Prof. Meilis, ein Züricher Kaufmann, hat erst vor kurzem dargelegt und zwar sichtlich mitten aus dem Geschäftsleben der dreisprachigen Schweiz heraus, daß die Fremdwörter für die Verständigung von Land zu Land hinderlich sind. Meilis Warnung wird hoffentlich wirkungslos verhallen, und wenn er sich genauer mit den Beweggründen der heutigen Sprachbewegung bekannt macht, wird er selbst sie nicht wiederholen. Str.

L. Alt, Steppach: Übertreibung in Schrift und Rede. — Augsburger Postzeitung, Nr. 48 vom 28. Febr. 1903.

Der Vf. hat nichts gegen die gesteigerte Ausdrucksweise an sich, wenn selten und an rechter Stelle angewandt; doch wendet er sich entschieden gegen die unwahre Übertreibung, die sich heutzutage bis in die untersten Volksschichten breit macht. Dahin gehört der Kultus, der mit hervorragenden, besonders fürstlichen Personen getrieben wird, sowie die Sucht, durch hochtönende Benennungen mehr scheinen zu wollen, als man ist (der Ladendiener nennt sich Kaufmann, der Bauer Gutsbesitzer usw.). Am maßlosesten übertreibt die Berichterstattung; man lese nur die überschwenglichen Berichte über ein Volksfest in einem kleinen Städtchen oder über den »lichtvollen« Vortrag eines Redners in einer Vereinsversammlung. Ähnlich ist es bei der Besprechung von Werken und Büchern. Und welcher unleidliche Schwulst wird bei Abschiedsfeiern, Nachrufen, Leichenreden und Todesanzeigen geleistet! Der Vf. fürchtet von diesen andauernden Übertreibungen ein Abnehmen des Wahrheitsinns und eine Schädigung des Geschmacks der Allgemeinheit. Ph. Stoll.

Dr. A. Götze: Die Namen der Finken. — Finkenblätter, Organ für die Interessen der deutschen freien Studentenschaft. Nr. 21/22, 27/28, 31.

Zum ersten Male wird hier eine Geschichte der Benennungen der freien Studenten, insbesondere des Namens Fink, unter Benutzung der Quellen gegeben. Unter den zahlreichen Namen, die allgemeinere Geltung erlangten, sind aus älterer Zeit zu nennen: Drastikum, Nasser Prinz, Schiefer Kerl, Esel, Mucker und, gleichfalls aus älterer Zeit, aber noch heutigestags in Gebrauch, Kamel und Wilder, das sogar lange, gestützt durch den parlamentarischen Gebrauch, dem Finken den Rang streitig machte. Fink selbst bezeichnete früher einen lustigen, aber leichtsinnigen Burschen, etwa wie heute der lockere Zeisig. Der Bedeutungswandel des Wortes vom liederlichen Burschen zum freien Studenten ist nach des Vfs. Meinung in Leipzig vor sich gegangen, dessen Verhältnisse auch das erste Buch (Das Leben auf Universitäten. Sondershausen 1822), worin der Fink in der neuen Bedeutung erscheint, vornehmlich behandelt, und zwar sei der Name dort zuerst den armen Studenten gegeben, die im Paulinum (das auch Finkenburg, d. h. Wohnung der liederlichen Brüder, genannt wurde) billige Unterkunft hatten, dann allmählich auf alle freien Studenten übertragen worden und bald auf die andern Universitäten übergegangen. Zum ersten Male öffentlich wurde der Name Fink gebraucht in einem Anschlag am schwarzen Brett zu Leipzig am 13. Januar 1896. Ph. Stoll.

Modern Language Notes. Vol. XVIII. (1903) No. 3. (März.) Baltimore.

In dieser Nummer wird die Arbeit eines amerikanischen Gelehrten (Cutting) über den Gebrauch der bezüglichen Fürwörter das und was nach hauptwörtlich angewandten Eigenschaftswörtern besprochen. Die Schrift wird der Leitung unserer Zeitschrift hoffentlich auch selbst zur Besprechung vorgelegt werden. Sie soll 275 Beispiele aus etwa 7000 Seiten Prosa von Hauptmann, Heyse, Keller, Meyer, Nietzsche, Raabe, Schopenhauer, Spielhagen, Sudermann und Wildenbruch bringen; nur hinter der dritten Steigerungsstufe sei was in der Mehrzahl, es erscheine da 53 mal, das aber nur 24 mal; bei den anderen beiden Stufen aber seien diese Zahlen 41 und 156. Das wäre also das Gegenteil von dem, was man bisher angenommen hat. Allerdings hat Cutting unter die »das«-Sätze auch die »welches«-Sätze mit eingeschlossen, die natürlich als eine dritte Gruppe hätten ausgeschieden werden müssen. Er verspricht eine ausführlichere Untersuchung älterer sowohl wie mundartlicher Schriftsteller zu diesem Gegenstande. — Auf zwei Aufsätze zum deutschen Schrifttum kann ich hier nicht eingehen; doch muß noch die Aussprache des deutschen ch-Lautes in ich, Berg usw. berührt werden, die für die Amerikaner besonders schwierig ist, bereits in drei Nummern der Zeitschrift besprochen wurde, und erst in dieser richtig erledigt wird. Da wurde zuerst von Lyman (Jänner 1902) behauptet, in Körbchen und Mädchen sei das ch auszusprechen wie der Anlaut von Hugh, hew, here, hear, humane, man könne sie schreiben curbhyen, madehyen. Dagegen wurde von Tuttle (Feber 1902) geltend gemacht, daß das doch ganz verschiedene Laute seien, und daß zudem b und d wie p und t ausgesprochen würden. Dann kam Howe (April 1902) und sagte, man solle den f-artigen Laut, der dem Amerikaner statt des richtigen deutschen meist entstehe, lang aussprechen lassen, oder

1) Die Fremdwörter im Geschäftsverkehr. Vortrag von J. Brodbeck-Arbenz. Schweizerisches Kaufmännisches Zentralblatt 1902 Nr. 15—21. Zürich, Sihlstr. 20. Auch als Sonderabdruck erschienen. (Preis 0,20 ℳ). — Einiges ist daraus in dieser Zeitschrift 1902 Nr. 7/8 Sp. 222 f. mitgeteilt worden.

die Zungenspitze aus der Stellung für sh hinter die untere Zahnreihe bringen. Jetzt endlich kommt Fraser und betont mit Recht, daß dieser ch-Laut auch in jenen englischen Wörtern doch tatsächlich nur äußerst selten gesprochen werde, daß der Howesche Vorschlag aber allzuschwierig auszuführen sei; das einfachste sei vielmehr, das y in yes oder das j in ja stimmlos aussprechen zu lassen, um den richtigen Laut zu erlangen. Endlich also das Richtige! Man sieht, wie viel Mühe den Amerikanern die Aussprache des Deutschen macht, und wie leicht sie dabei noch daneben hauen. Bücher wie Trautmanns »Sprachlaute« oder »Kleine Lautlehre« (s. Sp. 82/3 unserer Ztsch.) sind ihnen zu eingehendster Durchlernung dringend zu empfehlen.

**Bonn.** J. E. W.

Die Schriftleitung **(Berlin NW 52, Paulstr. 10)** stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

## Aus den Zweigvereinen.

**Hannover.** Der Zweigverein Hannover hielt am 24. Juni im Saale des Kestner-Museums eine Versammlung ab, in welcher Oberleutnant a. D. Rich. Schmidt, der Vertreter des Zweigvereins bei der Hauptversammlung, über seine in Breslau gesammelten Eindrücke berichtete. Im Anschluß daran trat er in eine erneute Erörterung der Ziele und Wege des A. D. S. ein. Der Redner verstand es, die gewonnenen Anregungen klar und fesselnd darzustellen und seine Begeisterung für den Gegenstand durch warm empfundene Worte auch auf die wegen des schönen Sommerabends leider nicht sehr zahlreich erschienenen Zuhörer zu übertragen. Den Schluß bildete der Vortrag des schwungvollen und inhaltreichen Lobgesangs auf die deutsche Sprache von Felix Dahn. — Eine Anzahl sogenannter Werbeschriften wurde an die Anwesenden unentgeltlich verteilt.

**London.** Der am Samstag dem 4. Juli vom Zweigverein unternommene Ausflug war von wundervollem Sommerwetter begünstigt. An die 70 Männlein und Weiblein hatten sich im Waterloobahnhof eingefunden und fuhren um 2 Uhr mit der Südwestbahn gen Windsor. Alsbald schifften sich alle auf dem unweit des Bahnhofs bereitliegenden Themsedampfer ein. Bis zur Brücke von Maidenhead ging die herrliche Fahrt, die allen Teilnehmern noch lange in angenehmster Erinnerung bleiben wird. Der von unzähligen Booten und Nachen belebte Fluß, die im hellen Sonnenschein leuchtenden Fluren, die Landhäuser mit ihren blumengeschmückten Gärten und fröhlichen Insassen, an denen der Dampfer vorüberglitt, boten den Vereinsgenossen eine Fülle malerischer Bilder und wechselvoller Eindrücke. Kein Wunder, daß an Bord eine höchst gemütliche Stimmung herrschte und man sich, nach Windsor zurückgekehrt, nur zögernd vom Flusse trennte. Durch die Stadt hindurch gings nun zur St. Markschule, die deren Direktor, das Vorstandsmitglied Pfarrer C. R. Nagel, dem Verein in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hatte. Ein trefflicher Imbiß harrte der Ausflügler im hübsch geschmückten großen Schulsaale, und allen mundete das Mahl nach der über drei Stunden dauernden Themsefahrt. In den obern Räumen der Schule fand nach Schluß der Tafel dann noch ein gemütliches Zusammensein statt, das bei Gesang und Tanz aufs angenehmste verlief. Nachdem der Vorsitzer den Pfarrer Nagel und dem Schriftführer Dr. L. Hirsch, denen die Veranstaltung des Ausflugs übertragen worden war, noch den Dank der Versammlung für ihre Mühewaltung ausgesprochen hatte, begab man sich zum Bahnhof, und das Dampfroß führte die Ausflügler wieder nach London zurück.

**Reichenberg.** Am 14. Mai veranstaltete unser Zweigverein einen Vortrags- und Leseabend. Professor Anton Stangl hielt einen fesselnden Vortrag über den zeitgemäßen Gegenstand: »Etwas vom guten Geschmack«. An Beispiel und Gegenbeispiel wies der Vortragende nach, daß die obersten Gesetze des guten Geschmacks in allen Künsten, den freien und angewandten, sogar in der Mode, die gleichen seien, nämlich abgesehen vom Gehalt und von der Schönheit: Einfachheit, Zweckmäßigkeit, Wahrheit der Ausdrucksmittel, Einklang zwischen den Teilen und dem Ganzen. Lehrer Adolf Klinger las Hamerlings »Germanenzug«. Der Vorsitzende Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan machte einige Mitteilungen über die 13. Hauptversammlung des Allgem. Deutsch. Sprachvereins und forderte zu reger Beteiligung auf.

**Wiesbaden.** Im Verlage unsers Schatzmeisters (Moritz u. Münzel, Wilhelmstraße 52) ließen wir zwei wohlgelungene Ansichtskarten erscheinen; auf der einen der Kochbrunnen und auf der andern das Rathaus, auf jeder Karte das Denkmal des Dichters Bodenstedt, der 1886 mit Dr. Saalfeld den hiesigen Zweigverein gründete und als Vorsitzender bis zu seinem Tode im Jahre 1892 leitete. Unser Wahlspruch: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann« fehlt natürlich nicht. Wir hoffen, daß die Ansichtskarten bei den Mitgliedern Anklang finden und daß sie auch dem Vereine neue Freunde zuführen werden. Die Karten sind nicht nur bei Moritz u. Münzel zu haben, sondern auch in größeren Papierhandlungen. Bei dieser Gelegenheit möchten wir an unsre Werbekarten erinnern und den Kasseler Grundsatz zum Muster empfehlen: »Jedes Mitglied sucht jährlich ein neues zu werben.« — Die Deutsche Bank in Berlin hat den vor kurzem erschienenen Jahresbericht für 1902 von vielen Fremdwörtern gereinigt. Ein Beamter war aus Berlin hier und teilte mit, daß der Bericht mit Rücksicht auf den Antrag eines Wiesbadener Herrn (Major Wilke) noch in letzter Stunde umgearbeitet worden sei.

## Briefkasten.

Herrn Dr. H. W. . . ., Freiburg i. B. **Beklagter** ist ein aus dem Mittelworte beklagt gebildetes Hauptwort. Das Grund-Zeitwort »beklagen« bedeutet hier soviel wie: »mit einer Klage angreifen« — vgl. »beschimpfen«, »bestürmen« — und es möge hier die Frage, ob nicht »verklagen«, »verklagt« vorzuziehen seien, beiseite gelassen werden; übrigens gebraucht die deutsche Zivilprozeßordnung durchgängig das Hauptwort »Beklagter«, aber (§§. 57, 59) das Zeitwort »verklagen«. Vergl. auch Zeitschrift 1892, Sp. 172 und 1893, Sp. 94. Das Wort Kläger aber ist ein aus dem Zeitwort klagen gebildetes Hauptwort. Es ist im allgemeinen nicht fehlerhaft, aus Hauptwörtern auf er durch Anhängung der Endsilbe isch Eigenschaftswörter zu bilden, z. B. (be)trügerisch, heuchlerisch, verbrecherisch, verschwenderisch, schöpferisch, träumerisch, mörderisch, lügnerisch, räuberisch, und neuerdings »jägerisch«, so auch aus »Kläger«: »klägerisch«. Von »Beklagter« würde man danach »beklagterisch« erwarten, wäre nicht der Sprachgebrauch dem ganz und gar zuwider (wohl, weil uns die Abstammung aus dem Mittelworte noch zu sehr vorschwebt). Ganz sprachwidrig ist aber die so häufig gebrauchte Form beklagtisch, bei der die Endsilbe isch unmittelbar an das Mittelwort »beklagt« gehängt oder aber die Endsilbe (er) des Hauptwortes beseitigt ist. Die zum Beweise der Fehlerhaftigkeit dieser Bildung von Ihnen angeführten Beispiele passen jedoch nicht: denn in den Ausdrücken »der geplagte Kranke«, »das gesagte Wort« sind »geplagt« und »gesagt« Eigenschaftswörter, nicht Hauptwörter; es wird deshalb niemand einfallen, sie durch die andern Eigenschaftswörter »geplagtisch«, »gesagtisch« zu ersetzen. — Beklagtisch hat man in der Verlegenheit gebildet, um ein dem klägerisch entsprechendes Eigenschaftswort zu erhalten, aber — »so geht das halt nicht«. Man muß sich mit der Form: »der Vertreter des Beklagten« oder »des Beklagten Vertreter« begnügen.

K. B.

**Schrank,** Markneukirchen. Wenn man den begreiflichen Wunsch hat, einen »Schrank zur Aufbewahrung von Zeichnungen« mit einem Worte zu benennen, so kann dies unsres Erachtens nur »**Zeichnungsschrank**« sein. Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort eine Ableitung auf -ung ist, pflegen in der Zusammensetzungsfuge ein s einzuschieben, auch wenn der erste Bestandteil in der Mehrheit zu denken ist. So nennen wir ein Werk, das in Lieferungen erscheint, ein »Lieferungswerk«, ein Verzeichnis von Abkürzungen ein »Abkürzungsverzeichnis«, eine Kammer zur Prüfung der Rechnungen eine »Rechnungskammer« usw. Ganz ähnlich heißt in Schulen das Zimmer für die naturwissenschaftlichen Sammlungen das »Sammlungszimmer«. Der Form »Zeichnungenschrank« steht der Sprachgebrauch entgegen. »Zeichenschrank« endlich würde richtiger von einem Schranke gesagt werden, der dem Zeichnen dient, also Zeichengerät enthält, nicht aber von einem Schranke, in dem fertige Zeichnungen aufbewahrt werden; vergl. »Zeichensaal, Zeichenschule, Zeichenstift« u. dgl.

Herrn H...., Bingen. Man kann im allgemeinen sagen, daß »Tür« norddeutsch, »Türe« mittel- und süddeutsch ist. In der Schriftsprache scheint heute das erstere zu überwiegen. Für falsch darf man keins von beiden erklären. Vergl. Ztschr. 1898, Sp. 198; 1899, 171; 1901, 269.

Herrn M...., Elberfeld. »**Ähneln**« im Sinne von »ähnlich sein«, wahrscheinlich aus dem älteren gleichbedeutenden »ähnlichen« entstanden, ist ein gutes, nicht zu beanstandendes Wort. Dagegen ist uns »ähnen« nur als Königsberger Eigentümlichkeit bekannt. Diese kürzere Form hat zwar durch Zacharias Werner (geb. in Königsberg 1768) ihren Weg auch in die schöne Literatur gefunden, z. B. »er ähnt dem Menschenhaupt aufs Haar« (Weihe der Kraft 162) (andere Belege bei Sanders); aber sie gehört der Gemeinsprache trotzdem nicht an. — **Bewährung** kann nicht nur zu dem zielenden Zeitworte »etwas bewähren«, sondern auch, wie es im Behördenstile vielfach geschieht, zu dem rückbezüglichen »sich bewähren« als verbales Hauptwort dienen. Haben sich zwei Parteien geeinigt, so kann man von ihrer »Einigung« sprechen; ähnlich »Verbindung, Befremdung, Hingebung« u. a. Hat sich also jemand im Amte bewährt, so steht nichts im Wege, von seiner »Bewährung« zu sprechen. Die Verschweigung des rückbezüglichen Verhältnisses ist auch in anderen Fällen nicht selten, so im ersten Mittelworte: anmaßend, sehnend; in der substantivierten Nennform: Benehmen, Betragen; in Personenbezeichnungen: Empörer, Verschwörer; in adjektivischen Ableitungen: fügsam, sehnlich usw.

Herrn F...., Haynau. Wenn »Königlich« als Teil des Titels anzusehen ist — und darüber kann wohl kein Zweifel bestehen —, so muß »Herr« davortreten, also: »an den **Herrn Königl. Provinzialsteuerdirektor**«, nicht: »an den Königl. Herrn Pr.« Ebenso: »an den Herrn Ersten Staatsanwalt« u. ä. Die Besorgnis, daß man andernfalls an einen »Königlichen Herrn«, also einen »König« denke, kann allerdings hier nicht aufkommen, wohl aber, wie Sie richtig bemerken, in anderen Fällen, z. B. »der gräfliche Herr Oberförster«. Tritt der Name hinzu, so empfiehlt es sich, das »Herr« vor diesen zu setzen, also: »an den Königl. Pr. Herrn N.«

Herrn L...., Haynau. Der alte, noch bei Luther übliche Teilungsgenitiv (»ein Stück Ackers« 1. Mos. 33, 19) ist heute, bis auf geringe Reste zumal in gehobener Sprache, geschwunden; es heißt jetzt »**ein Stück Land**, ein Bissen Brot, ein Glas Wein« usw. Da aber in diesen endungslosen Stoffbezeichnungen nicht eigentlich eine Nominativform empfunden wird, sondern eine von jeder Kasusbeziehung freie unbestimmte Form, so wird sie gewöhnlich auch da unverändert beibehalten, wo das regierende Wort in einen anderen Kasus tritt, also: »eines Bissens Brot, eines Glases Wein, der Preis des Pfundes Fleisch« usw. Danach ist auch zu sagen: »der Verkauf **eines Stückes Land**«. »Eines Stückes Landes« würde wohl jedermann als geziert empfinden. Erträglicher wäre: »eines Stück Landes«; in diesem Falle wäre »Stück Land« als ein Wortganzes empfunden und die Beugungssilbe wie bei Zusammensetzungen an das Ende gefügt (vergl. das andersgeartete, aber in dieser Hinsicht ähnliche »des Grund und Bodens«). So begegnete uns kürzlich die Verbindung »des Stück Möbels«. Aber auch diese Form möchten wir nicht empfehlen, so lange nicht das Gefühl für die Worteinheit so stark ist, daß man sie auch in der Schreibung zum Ausdrucke bringt (»Stückland«). Dieser Schritt ist unsres Wissens bisher nur bei der Verbindung »Laibbrot« (so zuweilen für »Laib Brot«) getan; aber selbst hier würde die Form »eines Laibbrotes« gewiß bei vielen auf Widerspruch stoßen. K. S.

---

Herrn R. K...., Tragöß. Das **Schneidermädchendeutsch** ist überall herzbewegend, aber Sie haben recht, Herr Franz Kohlfürst in Graz verdient wegen besonderer Meisterschaft darin eine Erwähnung; er empfiehlt nämlich dem bekannten »P. T.« fast in einem Atem hintereinander solche Herrlichkeiten: Taffetas, Failles, Surahs, Satin merveil, Moirées; ferner als Noveautés (so natürlich!): Tricotins, Hugenottes, Armures, Esciarmons, Bengalines und Faconés; faconirte Seidenstoffe, . . . Foularts, Pongis und Corahs in impr. und unis. Haute (!) Noveautés (!) in Echarps, Fichus, Carchenez (!), engl. Patent-Velvetoens. Ist dieses Deutsch schon zu lesen schön ‚und ein‚ sogenannter Genuß, wie viel schöner noch muß es klingen!

Herrn K. H...., Güstrow. »Das I. Bataillon Nr. 163 traf erst abends 6½ Uhr hier ein und **wurde dann noch** für die einzelnen Kompagnien **abgekocht**.« Wenn das nicht in der Güstrower Zeitung Nr. 218 vom 18. September gedruckt stünde — wir haben's selbst gesehen — so sollte man eine solche haarsträubende Barbarei nicht für möglich halten.

Herrn B...., Friedberg. Sie wünschen eine Verdeutschung für »Kranke mit **ambulatorischer** Behandlung«, d. h. nach Ihrer Einrichtung solchen, die ohne volle Krankenhauspflege zu erhalten immer nur zu gewissen Behandlungen ins Krankenhaus kommen und dann wieder gehen. »Sprechstundenkranke« würde nach ihrer Meinung den fraglichen Begriff so ziemlich umgrenzen. Aber vielleicht gibt es noch treffenderen Ersatz für dieses ambulatorisch (und seinen Gegensatz stationär). Wir bitten die Sachverständigen unter unsern Lesern um Auskunft.

Aus der **höheren Töchterschule**. Lehrerin: »Des Kindes«, welcher Fall ist das? Schülerin: Der zweite Fall. Lehrerin: Ach was, wir sind hier nicht in der Volksschule, sondern in der höheren Mädchenschule; hier heißt es »Genitiv«.

**Zum Auswendiglernen.** »Totale nucleäre Ophthalmoplegie mit Tabes-Paralyse und Opticusatrophie«. Es ist der Titel einer Kieler Doktorschrift von diesem Jahre.

---

## Geschäftlicher Teil.

Die Angaben im Vereinsverzeichnis (Nr. 7/8 der Zeitschrift auf Seite 254) sind dahin zu berichtigen, daß im Zweigverein Köthen Vorsitzender: Chemiker Wohlgemuth, Schriftführer: Oberlehrer Bensemann ist.

---

Der Vortragskünstler Herr Otto Wiemer (Berlin SW 12, Wilhelmstraße 105) beabsichtigt im kommenden Winter eine Reihe von Vorträgen in Pommern, Mecklenburg, Ost- und Westpreußen zu halten. Seine hervorragende Begabung zu mundartlicher Nachahmung auf ernstem und heiterem Gebiete sichert dem Künstler, der auch im Zweigvereine Berlin-Charlottenburg mit glänzendem Erfolge aufgetreten ist und auf Anfordern gedruckte Beurteilungen seines Könnens unentgeltlich und postfrei versendet, überall mehr als gewöhnliche Anerkennung zu. Wir empfehlen deshalb allen unsern in den genannten Landschaften gelegenen Zweigvereinen aufs dringendste sich recht bald mit dem Vortragsmeister unmittelbar in Verbindung zu setzen; er ist gern bereit den Zweigvereinen inbezug auf den Ehrensold besonders entgegenzukommen.

Der Unterzeichnete hat seit Richard Türschmanns Heimgang einen ebenso klanggewaltigen wie fein unterscheidenden Redekünstler zum ersten Male wieder in Otto Wiemer gefunden. Möge ihm die Anerkennung des Vereins, dem er nicht bloß als Mitglied treu angehört, beweisen, daß wenigstens die Mitwelt Kränze zu flechten weiß!

Im Sommer d. J. hat W. im Seebade Ahrenshoop von dem Oberpräsidenten der Provinz Pommern eine bedeutsame Empfehlung nach Stettin erhalten. **Werbeamt.**

Dr. Günther Saalfeld.

---

Im dritten Vierteljahr 1903 gingen ein

**an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ und mehr:**

20,20 ℳ von der Vereinigung alter deutscher Studenten in Amerika zu Neuyork (f. 2 Abzüge);

je 5 ℳ von den Herren: Oberst Albrecht in Bremen, J. Franc. Fischer in Santiago (Chile), Postassistenten Probst in Pangani (D.-O.-A.) und Hauptpastor G. W. Wagener in Kapstadt.

F. Berggold, Schatzmeister.

Soeben sind in neuen verbesserten Auflagen erschienen:

# Verdeutschungsbücher
des
## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

IV. **Deutsches Namenbüchlein** von F. Khull. Dritte, vermehrte Auflage. Preis 50 ₰.

V. **Die Amtssprache** von K. Bruns. Siebente, vermehrte Auflage (32. bis 36. Tausend). Preis 80 ₰.

VIII. **Die Heilkunde** von O. Kunow. Vierte, vermehrte Auflage. Preis 60 ₰.

Diese Verdeutschungsbücher beruhen auf mühsamen, umständlichen Vorarbeiten, an denen viele fachkundige Mitglieder des Deutschen Sprachvereins beteiligt sind. Denn für jedes Fach wurde zunächst ein Verzeichnis der auszunehmenden Wörter mit den deutschen Ersatzwörtern ausgearbeitet. Dieses wurde gedruckt und sämtlichen Zweigvereinen zur Prüfung und Begutachtung übersendet. Die Zweigvereine ließen die Vorlage durch einzelne Sachverständige prüfen, und erst auf Grund dieser Gutachten und Abänderungsvorschläge erfolgte die schließliche Feststellung der Verdeutschungen. **Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Mitarbeit so vieler Sachverständigen aus allen Teilen Deutschlands diesen Verdeutschungsbüchern einen besonderen Wert verleiht.**

Jedem Vereinsmitgliede steht ein Abdruck der im Laufe des Jahres erschienenen Verdeutschungsbücher kostenlos zur Verfügung. Diese Bücher werden aber nicht ohne weiteres ausgegeben, sondern nur auf besondere persönliche Bestellung des Vereinsmitgliedes bei der

Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.

Empfohlen werden:

## Tennistafeln

auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten gefirnißt, und zum Aufhängen eingerichtet. **Postfrei zum Herstellungspreise von 1 ℳ.**

Die gleichen Tafeln unaufgezogen **kostenlos.**

## Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.

Ferner:

## Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 45000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden; die Zusendung geschieht kostenlos.

## Inhaltsverzeichnis

der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900.

Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnisses beträgt 4 ℳ (postfrei 4,30 ℳ).

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.



# Deutscher Sang.
## Liederbuch für Sprachvereine.

Das Büchlein, im Auftrage des Thorner Zweigvereins und mit Unterstützung durch den Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins herausgegeben von Dr. Bernhard Maydorn, ist im Selbstverlage des Deutschen Sprachvereins zu Thorn erschienen und zu dem Preise von 30 ₰ zu beziehen durch **E. F. Schwartz, Buchhandlung in Thorn.**

## Empfehlenswerte Bücher.
### 3. Sprachrichtigkeit.

**Matthias, Theodor, Sprachleben und Sprachschäden.** 2. Aufl. Leipzig, Fr. Brandstetter. 1897. 5,50 ℳ, geb. 6,30 ℳ.

— — **Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs.** 2. Aufl. Leipzig, Fr. Brandstetter. 1899. 1,20 ℳ.

**Rothe,** Direktor im Reichsamte des Innern, **Über den Kanzleistil.** Berlin, Heymann. 5. Aufl. 1896. 0,60 ℳ.

**Saalfeld, Günther, Schreib Deutsch!** Berlin, O. Seehagens Verlag. 1897. 2,50 ℳ.

**Sanders, Daniel, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache.**

**Schlessing, A., Deutscher Wortschatz oder Der passende Ausdruck.** 3. Aufl. Stuttgart, P. Neff. 1903.

**Schröder, Otto, Vom papiernen Stil.** 5. Aufl. Leipzig, Teubner. 1896. geb. 2,80 ℳ.

**Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten.** Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. 3. Aufl. Leipzig, Grunow. 1903. 320 S. 2,50 ℳ.

### 4. Fremdwörterfrage.

**Bruns, Karl, Die Sprachreinigung.** Volkstümliche Flugschrift mit Listen von Fremdwortverdeutschungen, deutschen Vornamen und sprachlichen Winken. Torgau beim Verfasser. 0,15 ℳ.

**Hausding, A., Technisches Verdeutschungswörterbuch für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe (nebst einer Denkschrift: Die Fremdwortfrage).** Berlin. 1897. Geb. 2 ℳ.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVIII. Jahrgang Nr. 11 | November 1903

# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.



## Die Sprachreinheit.

Der Kampf gegen den vorschnellen, angewöhnten und unbegründeten Gebrauch von Fremdwörtern ist keine Modetorheit oder Modekrankheit. Sonst wären viele ernste und denkende Männer Toren, viele kerngesunde Männer krank. Er ist auch keine Liebhaberei, kein Spiel, keine Tändelei, kein Zeitvertreib, keine Laune. Denn abgesehen davon, daß es manchen Zeitvertreib, manches Spiel, manche Liebhaberei allerheilsamster und notwendigster Art gibt, wie z. B. Turnen und jegliche Körperübung — ist es etwa kein ernstes Geschäft, wenn der Arzt oder der Erzieher Fehler und Unarten anderer bekämpft? Nein, diese Sprachbefreiung, Spracherlösung, Sprachentfesselung, Sprachentzauberung ist ein natürliches Ergebnis des Nachdenkens über die Muttersprache und des wachsenden Verständnisses für ihre Ebenbürtigkeit und den unerschöpflichen Reichtum ihres Lebens. Sie ist die notwendige Folge der Erkenntnis einer Möglichkeit. Mit dieser Erkenntnis ist es wie mit jeder: der einzelne muß sie an und in sich erleben. Und das kann er, wenn er etwa mit dem Aufsatze Rud. Hildebrands über die Fremdwörter in seinem Buche »Vom deutschen Sprachunterricht« anfängt und mit der Beobachtung seines eigenen Sprechens und Schreibens fortfährt. Wie nun diese Einsicht wegen des erstrebten Zieles etwas Ganzes und Großes darstellt, so ist jener Kampf im allgemeinen das natürliche Bestreben, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, in die Tat umzusetzen, was als richtig erkannt ist, und Durchführbares zu verwirklichen. Im einzelnen stellt er sich als besonnene Aufmerksamkeit, Folgerichtigkeit und Treue im Kleinen dar, die kleinlich nur scheinen kann, es aber nicht ist, da sie sich nicht im Kleinen verliert. Und es ist auch nichts klein noch kleinlich, das seinen tieferen Grund und Zusammenhang in einem großen und umfassenden Gedanken und Zwecke hat.

Karl Gomolinsky.

---

## Zur Sprache des Versicherungsrechts.

Wer sich recht der Fortschritte freuen will, die die besonnene Sprachpflege in den letzten Jahren und Jahrzehnten gemacht hat, braucht nur die neuern preußischen und Reichsgesetze und Gesetzentwürfe mit denen aus älterer Zeit zu vergleichen und auf »Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit« und »Sprachdummheiten« zu prüfen. Das Bürgerliche Gesetzbuch wird amtlich als »Vorbild für die Sprachreinheit« aufgestellt; seit seinem Erlasse ist in der Ausbildung einer knappen, klaren, reinen, also in diesem Sinne schönen Gesetzessprache noch ein stetiger Fortschritt zu erkennen. Unzweifelhaft darf dies auch von dem Entwurfe eines Gesetzes über den Versicherungsvertrag ausgesprochen werden, der neuerdings vom Reichsjustizamt veröffentlicht worden ist und für absehbare Zeit den Kreis der Reichsgesetzgebung auf dem Felde des bürgerlichen Rechts abschließen soll.

Gerade das Versicherungsrecht, schon an sich ein spröder und verwickelter Stoff, steckte bisher in dem Nessushemde einer schwerverständlichen, von Fremdwörtern wimmelnden Sprache: abandonnieren, Äquivalent, Assekuranz, Chance, Chomage, Deklaration, Differenzwert, Dividende, Exzedentenvertrag, Franchise, Garantiefonds, imaginärer Gewinn, Karenzzeit, Interesse, Kaskoversicherung, (Order-, taxierte) Police, (konstruktiver) Total- oder Partialschade, Portefeuille, Prolongation, Prospekt, Provision, provisorische Versicherung, Regulierung, Respekttage, (fakultatives) Risiko, Ristorno usw. usw. In dem neuen Entwurfe finden wir alle Fremdwörter ausgemerzt, soweit sie nicht hoffnungslos eingebürgerte Eindringlinge sind; beibehalten sind im wesentlichen nur Agent, Interesse, Prämie (das Allgemeine Landrecht sagte noch: Abgabe oder Prämie!), Versicherungsperiode, Prämienreserve, Tarif und andern Gebieten angehörige Bezeichnungen, wie Kapital und Rente, Kursverluste, Transport- und Kreditversicherung, Inventar, Taxe, Kalenderjahr, Explosion, Konkurs, Dispache und die unsterbliche zwitterhafte Leckage. Verschwunden ist namentlich die Police, deren Herkunft von jeher streitig und zweifelhaft war, zugunsten des auch von Bruns vorgeschlagenen Versicherungsscheins. Auch sonst sind die Vorschriften knapp und klar aufgestellt; nur ganz vereinzelt stößt man auf eine leise Unebenheit der Sprache, so in §. 7, wo eine Versäumung als eine unverschuldete bezeichnet wird, und in §. 64 und 156 und an andern Stellen, wo ohne erkennbaren Anlaß Umschreibungen gewählt sind: »gelangt zur Entstehung«, »wenn die Bezeichnung des Dritten im Vertrag erfolgt ist«, usw. Dem Sprachgebrauche des Bürgerlichen Gesetzbuchs entspricht es, daß derselbe, dieselbe, dasselbe im

Gesetzestexte streng vermieden, das »langstielige und nüchterne«[1]) derjenige, welcher dagegen und das schleppende welcher, welche, welches noch immer für unentbehrlich erachtet werden zur Erhöhung der Feierlichkeit der Gesetzessprache.

Zweierlei verdient noch besonders hervorgehoben zu werden. Der zweite Abschnitt des Entwurfs handelt von der Schadensversicherung, bei der sich das Binde-s widerrechtlich eingenistet hat. Auf die Anlehnung an die allerdings feststehende Lebensversicherung wird man sich hierbei nicht berufen können; denn als Drittes steht die Unfallversicherung ohne s neben beiden, und die fünf Unterarten der Schadenversicherung (Feuer-, Hagel-, Vieh-, Transport- und Haftpflichtversicherung) gedeihen auch nach dem Entwurfe sämtlich ohne s. Also:

Ist das s noch zweifel-
haft, so schick's zum Teufel!

Hiernach würden sich auch die andern Zusammensetzungen mit Schaden zu richten haben, namentlich der Schadenersatz, bei dem das Bürgerliche Gesetzbuch das Binde-s verewigt hat — leider! Man denke nur an die sehr häufige Verbindung mit Anspruch im Wesfall, und man wird anerkennen müssen, daß hier die deutsche Zunge an der äußersten Grenze ihrer Zischfähigkeit angelangt ist: wegen Schadensersatzanspruches! Allerdings darf man sich von so einer gesetzlichen Regelung des Sprachgebrauchs nicht allzuviel versprechen; das Bürgerliche Gesetzbuch sagt z. B., ersichtlich unter dem Einflusse Wustmanns, Mietvertrag, Mietverhältnis usw. An der mündlichen Rede unsrer Gerichtssäle ist dies, soweit meine Beobachtungen reichen, so gut wie spurlos vorübergegangen. Auch in der Deutschen Juristen-Zeitung findet man nebeneinander Miet- und Mietsvertrag.

Das andre ist gerade für den Sprachverein von besonderem — beinahe hätte ich schon an dieser Stelle Interesse geschrieben, aber um dieses Wort handelt es sich gerade. Im Versicherungsrecht hat sich das Interesse aus der Vieldeutigkeit und Verschwommenheit seiner 251 Bedeutungen zu dem Range eines selbständigen und mehr oder weniger bestimmten Begriffs erhoben. Man versteht hier unter Interesse »die Beziehung, kraft deren jemand durch eine gewisse Tatsache einen Vermögenschaden erleidet«, auch »den wirtschaftlichen Wert dieser Beziehung«, also sozusagen die bejahende (»positive«) Kehrseite des verneinenden (»negativen«) Begriffs »möglicher Schade« (nach Ehrenberg, Versicherungsrecht, Leipzig 1893), und man spricht von Akzidenz-Interessen, Koinzidenz-Interessen, Kollektiv-Interessen, Konkurrenz- oder Komplementär-Interessen, Separat-Interessen usw. Der Begriff soll ein rein wirtschaftlicher, kein Rechtsbegriff und »terminologisch« unentbehrlich sein. Ein Beispiel mag dies erläutern. Bei der Versicherung einer Fabrik oder eines Gasthofs kann es sich um zweierlei handeln: der Eigentümer versichert den Sachwert, vielleicht auch seine Mietzinsforderung — das Eigentümer-Interesse; der Nießbraucher oder Pächter dagegen, der in dem Gebäude die Gütererzeugung oder die Beherbergung und Gastwirtschaft betreibt, versichert den Erwerb, der ihm infolge des Brandes während des Neubaus entgeht — das Nutznießer-(Pächter-, Mieter-)Interesse. In diesem Sinne wird Interesse von dem Entwurfe zwar nicht ausdrücklich bestimmt, aber vorausgesetzt und an verschiedenen Stellen verwendet.[1]) Wenn der Gesetzgeber sich sprachschöpferischen Mut zutraute, so würde »der fürstliche Reichtum des Deutschen« ihn auch hier nicht im Stiche lassen; aus der Verdeutschungstafel von 1901 bietet sich von selber als passendste Verdeutschung der Belang dar, der von Grimm bei Klopstock, Wieland, Kant, Goethe und andern nachgewiesen, im Neuniederländischen gerade für Interesse noch lebendig (Staatsbelang = Staatsinteresse, vgl. Wissenschaftl. Beihefte Nr. 3 S. 104 der 1. Reihe) und bei uns in den bekannten Zusammensetzungen belangreich, belanglos, von oder ohne Belang so verbreitet ist, daß Wustmann darin eine Modetorheit bekämpfen kann.

Zur Beleuchtung der Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit der Fremdwörter in der Rechtsprache ist aber hierzu noch folgendes zu bemerken. Der oben wiedergegebne, von Ehrenberg geprägte und in dem Entwurfe zugrunde gelegte Begriff des »Interesses« wird keineswegs allgemein anerkannt; vielmehr sagt das Hanseatische Oberlandesgericht zu Hamburg in einem Urteil von 1889 über die Auffassung, daß nicht die Sache, sondern ein sich daran knüpfendes Interesse versichert werde: »Der natürlichen Anschauung entspricht diese Gestaltung nicht, die im einzelnen Fall nicht selten zur Feststellung der rechtlichen Natur des versicherten Interesses der künstlichsten Konstruktionen bedarf, für die im praktischen Geschäftsleben ein Verständnis sich regelmäßig nicht finden wird.« Das Reichsgericht hat diese Ausführungen als »durchaus zutreffend« bezeichnet, muß sich aber freilich vorwerfen lassen, daß es in einem andern Urteil seiner vereinigten Zivilsenate den Begriff gröblich verwechselt habe (»Hält man unsre Definition fest, so kann ein Irrtum, wie er dem Reichsgericht, Entsch. Bd. 6 S. 178 begegnet ist, nicht vorkommen«, Ehrenberg). Unter diesen Umständen wäre es wohl des Versuches wert gewesen, das, was durch die Verwendung des Interessebegriffs für die Über-, Unter- und Doppelversicherung und ähnliche Verhältnisse gesagt werden mußte, auf andere Weise auszudrücken, nicht nur »im Interesse« der Spracheinheit, sondern auch zugunsten der Rechtsicherheit, der die gesetzliche Verewigung dieses bestrittenen und zerfließenden Begriffs besser erspart bleiben sollte.

Berlin. Otto Hagen.

## Die Fremdwörter im deutschen Skatspiele.

Dem Grundsatze des Deutschen Sprachvereins: Deutsche Wörter für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann! sollten endlich auch die deutschen Skatspieler Beachtung schenken und sich ernstlich bemühen, alle Fremdwörter dieses nationalen Kartenspieles, wie man den Skat wohl nennen darf, zu vermeiden und an ihrem Teile dazu beitragen, sie völlig zu beseitigen, denn sie lassen sich ohne Ausnahme durch gute deutsche Wörter ersetzen.

Viele Skater freilich werden mit erhabenem Lächeln bei sich denken: »Ach, wir Skater lassen uns nicht von der Modenarrheit ankränkeln; wir verstehen alle Skatausdrücke sehr gut, die deutschen Neubildungen sind alle gesucht, sie klingen uns fremder als die Fremdwörter selbst und bringen nur Unklarheit.«

Dem gegenüber sei aber nur an die Verdeutschungen von Billet und Perron erinnert, die anfangs nicht wenig verlacht wurden, während man jetzt Fahrkarte und Bahnsteig kaum noch als Neubildungen empfindet. Ähnlich verhält es sich ja auch

1) Vgl. hierüber die Zusammenstellungen aus der Gesetzessprache bei L. Günther, Recht und Sprache (1898) Anm. 243 ff. u. 577 ff.

1) §. 47, 52, 53, 54, 64, 86; an zwei Stellen, (§. 22 und 92) übrigens auch in der bekannten andern Bedeutung, wo der Vorteil des Versicherers und das Gemeinwohl es auch getan hätten.

schon mit manchen Ausdrücken im Skat, und man darf darum hoffen, daß auch die jetzt noch gebräuchlichen Fremdwörter mit der Zeit verschwinden.

Schon längst ist der französische Aide ausgewiesen worden, man spielt jetzt immer mit dem deutschen Partner oder mit seinem Manne. Auch wird fast nirgends mehr »atouiert« und ganz selten à tout gespielt, sondern getrumpft oder Trumpf gezogen. Die »Faussen« verschwinden ebenfalls immer mehr und mehr, dafür aber verderben Fehlkarten oft ein schönes Spiel.

Noch erfreulicher ist es, daß man das mehrdeutige renonce fast gar nicht mehr hört. Da das französische renoncer schon verschiedene Bedeutung hat, je nachdem es transitiv oder intransitiv gebraucht wird (entsagen oder verzichten, verleugnen oder nicht anerkennen), so darf man sich auch nicht wundern, daß man das Wort renonce im Skat sowohl dann anwendete, wenn man eine Farbe gar nicht hat, als auch, wenn eine Karte blank sitzt; im Buhleschen Lehrbuche ist es sogar für Fehlfarben gebraucht.

In Zukunft sollte aber auch kein deutscher Skater mehr »tournieren«, also niemals ein »Tourné« wagen, sondern, wenn es seine Karten gestatten, auf Wende oder Wendespiel reizen; er kann ja, ist ihm das Glück hold, einen Unter wenden.

Auch Solo sollte kein deutscher Skater mehr spielen, sondern nur noch Handspiele, um so mehr, als durch das deutsche Wort diese Spielgattung treffender bezeichnet wird; denn auch jedes andre Spiel wird doch vom Spieler allein, solo gespielt; aber nur bei diesen Spielen stehen ihm allein die Handkarten — nicht auch die Blätter des Skats — zur Verfügung.

Für die einzelnen Spiele dieser Gattung genügte sogar das Wort Spiel, allerdings im engern Sinne. Man könnte also z. B. Schellen-Solo ganz gut mit Schellenspiel wiedergeben, vorausgesetzt allerdings, daß man diesen Ausdruck nicht mehr, wie es noch vielfach geschieht, für Schellenfrage gebraucht. Da dies jedoch noch üblich ist, dürfte es doch ratsamer sein, bis auf weiteres für Schellen-Solo noch Schellen-Handspiel zu sagen.

Die Verdeutschung von Grand verursacht ebenfalls keine Schwierigkeiten, denn Großspiel ist nicht nur eine genaue Übersetzung, sondern auch kurz und bestimmt. Buhle gebraucht für Grand auch »Wenzelspiel«, doch halte ich dies für weniger empfehlenswert, da auch in den andern Skatspielen, mit Ausnahme der Nullspiele, die Wenzel eine große Rolle spielen. »Wenzelspiel« dürfte sich daher höchstens eignen für Skat überhaupt; doch dieses Wort braucht nicht erst verdeutscht zu werden, da es selbst deutsch ist, mindestens aber als Lehnwort betrachtet werden muß. Es ist zwar vom italienischen scartare abzuleiten, doch gehört es einzig und allein dem deutschen Sprachschatze an, keine andre Sprache kennt es. Auch folgt es genau der deutschen Biegung, ja sogar den deutschen Ableitungsgesetzen. Niemand wird sagen: »Ich will ein wenig billarden«, wohl aber kann man erzählen: »Wir haben zwei Stunden geskatet.« Das Tätigkeitswort skaten ist wohl überhaupt kaum durch ein kurzes, rein deutsches Zeitwort wiederzugeben. Selbst wenn sich für Skat »Wenzelspiel« einbürgerte, würde sich doch gewiß niemand für den Stabreim begeistern: »Wo wollen wir wenzeln?«

Nach dieser kleinen Abschweifung aber nun wieder zurück zum Grand, von dem es bekanntlich zwei oder drei Arten gibt. An vielen Orten wird Grand-Gucki gespielt, überall aber Grand-Tourné und Grand-Solo. Diese drei Arten lassen sich nun sehr gut verdeutschen durch Groß-Frage, Groß-Wende und Groß-Handspiel oder Großspiel im engern Sinne. Außerdem aber kann dieses Spiel, ebenso wie Null, offen gespielt werden, es ist dann eben ein offnes Großspiel (Grand ouvert), wie jenes ein offnes Nullspiel (Null ouvert) ist.

Ebenso leicht ist die Verdeutschung des Wortes point; denn in dem einen Sinne — beim Zählen — ist Auge schon ziemlich weit verbreitet, und in dem andern Sinne — beim Aufschreiben — wird sich hoffentlich der deutsche Punkt, wie schon längst bei den Turnern, auch im Skatspiel wieder heimisch machen.

Für »passen« ist es ebenfalls nicht schwer, einen deutschen entsprechenden Ausdruck einzusetzen, etwa: ich verzichte! oder ich danke! in dem gebräuchlichen ablehnenden Sinne.[1])

Es bliebe nun bloß noch das Wort matador übrig, von dem noch Buhle in seinem Lehrbuch meint, daß es wohl nie gut verdeutscht werden könne, und in der Tat ist dazu nur ganz selten ein Versuch gemacht worden. Ich selbst habe nun dafür vor etwa zwei Jahren den Ausdruck Spitze empfohlen und zwar aus folgenden Gründen: 1. Der Ausdruck kann zunächst als freie Übersetzung des spanischen Matadores = Stierkämpfer angesehen werden, da die Lanzen = Spitzen doch die Hauptwaffen der Stierkämpfer sind. 2. Früher hatte dieser Ausdruck schon einmal eine ähnliche Bedeutung im Skatspiel; denn als noch die Sieben der höchste Trumpf war, wurde diese Spitze genannt. 3. In ähnlichem Sinne spricht man z. B. auch von den Spitzen der Behörden. 4. Das Wort ist kurz und doch bestimmt.

Mag es auch dem einen oder andern anfangs sonderbar klingen, wenn jemand sagt: »Ich habe mein Spiel mit sechs Spitzen gewonnen!« oder: »Ein Großspiel ohne eine Spitze einfach verloren, kostet 32 Punkte«, so wird sich doch mit der Zeit das deutsche Ohr nicht nur daran gewöhnen, sondern auch damit befreunden. Die Mitglieder des Deutschen Skat-Verbandes sind mit all den vorgeschlagenen Verdeutschungen schon längst vertraut, hat doch der Verband in der Neuen deutschen Skatordnung — Verlag von R. Fuchs, Altenburg — alle Fremdwörter beseitigt und die oben genannten Ausdrücke dafür eingesetzt. Mögen auch diese Zeilen dazu beitragen, die vielen Fremdlinge aus dem deutschen Skatspiele zu verdrängen!

Leipzig. A. Schubert.

## Fußfrei.

In den Grenzboten vom 1. Oktober wird der Ausdruck fußfreier Rock, fußfreies Kleid als eine neue Sprachdummheit gerügt. »In den meisten Zusammensetzungen mit frei«, so heißt es dort, »bezeichnet das Bestimmungswort die Sache, von der eine andere Sache frei ist, und zwar gewöhnlich einen Mangel, etwas Unangenehmes (fehlerfrei, fieberfrei, staubfrei, eisfrei); in vogelfrei drückt das Bestimmungswort einen Vergleich aus (frei wie ein Vogel, den jeder wegfangen oder wegschießen kann); in hitzefrei wird die Hitze als Grund der Freiheit angegeben. In keine dieser Klassen kann fußfrei eingereiht werden; es bekommt nie einen vernünftigen Sinn. Der es gebildet hat — doch wohl ein Schneider oder Kleiderhändler — ist ein unklarer Kopf gewesen; er hat ausdrücken wollen; daß der Fuß kleidfrei bleibe; das hat er einfach herumgedreht und nennt nun das Kleid fußfrei!« . . . In richtigem Deutsch könne es nur ein freifüßiges Kleid heißen, ähnlich gebildet wie freihändig. Die Modenzeitungen sollten sich noch zur rechten Zeit entschließen, die falsche, sinnlose Bildung mit der richtigen, sinnvollen zu vertauschen.

1) Dieses »passen« ist ein ganz volkstümliches Lehnwort und kann unangefochten bleiben. Str.

Dieser Aufsatz ist auszugsweise in viele Blätter übergegangen mit dem Zusatz zu »freifüßig«: »Richtig gebildet ist's, aber schön klingt's nicht«. Hier möchte ich anknüpfen. Was ist denn an dem Klange des Wortes freifüßig auszusetzen? Klingt es unschön, wenn wir vom schnellfüßigen Achill sprechen oder von der silberfüßigen Thetis, den bocksfüßigen Satyrn oder den leichtfüßigen Nymphen? Gewiß nicht. Wahrscheinlich hat also der Schreiber dieser Bemerkung weniger an den Klang des Wortes als an seine Bedeutung gedacht. Das freifüßige Kleid wollte ihm offenbar nicht recht in den Sinn. Und da hat er recht; unwillkürlich sträubt sich unser Sprachgefühl dagegen. Ich habe verschiedene Proben gemacht bei Männern und Frauen, bei jung und alt: überall erhob sich sofort lauter Widerspruch: »So kann man nicht sagen, das klingt nicht«. Der Grund für dieses unwillkürliche Widerstreben liegt darin, daß sich die zahlreichen Zusammensetzungen mit -füßig immer auf Wesen oder Dinge beziehen, die Füße haben oder haben können. Die Endung -ig drückt ja bei Eigenschaftswörtern, die von Hauptwörtern abgeleitet sind, meist ein »haben« aus. Langfüßig ist einer, der lange Füße hat, zartfüßig, wer zarte Füße hat; und so ist es bei barfüßig, breitfüßig, hasenfüßig, kleinfüßig, plattfüßig, pferdefüßig, stelzfüßig, windfüßig usw. Auch bei übertragener Redeweise gilt das. Der fünffüßige Jambus hat eben auch fünf Füße, wie der dreifüßige Tisch drei Füße oder Beine hat. Aber hat ein Kleid Füße? Wir reden von dem Fuße eines Stuhls, eines Bettes, eines Bergs, einer Säule, aber niemals von dem Fuße eines Kleides. Der allgemeine Widerspruch gegen das freifüßige Kleid ist vollständig berechtigt; mit dieser Neubildung haben die Grenzboten kein Glück gehabt.

Verdient denn nun aber das Wort fußfrei sein Todesurteil? Ist es wirklich falsch gebildet? Die Grenzboten behaupten, daß es sich in keine der verschiedenen Klassen von Zusammensetzungen mit frei einreihen lasse. Sie führen drei Arten an: frei von etwas (fehlerfrei), frei wie etwas (vogelfrei) und frei wegen etwas (hitzefrei). Aber es gibt noch andere Beziehungen, die damit ausgedrückt werden. Schußfrei, stichfrei bedeutet frei vor Schuß und Stich, mietfrei ist frei zum Mieten, scheinfrei ist frei zum Schein, zeitfrei bezeichnet eine Freiheit in bezug auf die Zeit, wahlfrei ist frei für die Wahl. Die dichterisch gebrauchten Wörter waldfrei und weltfrei bedeuten frei im Wald, in der Welt lebend; willensfrei ist frei im Willen, reichsfrei ist frei im Reich als Reichsangehöriger, postfrei bezeichnet frei gegenüber den Ansprüchen der Post. Aber besonders zu beachten sind die Ausdrücke kostfrei und gastfrei. Kostfrei, jetzt wenig gebräuchlich, wurde im 16. und 17. Jahrhundert häufig angewendet und zwar in doppeltem Sinne als frei von Kosten, unentgeltlich, also freigemacht, aber auch als freigebig, die Kosten frei gewährend, also freimachend. Es hatte demnach sowohl passive als aktive Bedeutung. Auch gastfrei hat aktiven Sinn. Es bedeutet nicht frei von Gästen, wie Logau es nur scherzhaft einmal deutet:

> Parcus (der Knicker) hat sonst keine Tugend, aber gast-frei will er sein,
> Läßt, damit er dies erlange, keinen in sein Haus hinein.

Gastfrei ist einer, der seinen Gast unentgeltlich bei sich aufnimmt, frei macht von Kosten, ihn frei hält; es heißt also auch freimachend. Diese aktive Bedeutung von frei finden wir ebenso in andern Zusammensetzungen. Was ist eine Freimarke? Nicht eine freie, unbezahlte Marke, sondern eine freimachende; ein Freibrief ist eine Urkunde, die jemand frei macht gegen Verfolgungen; eine Freikarte, ein Freibillett schafft uns freien Eintritt; ein Freihof im Sinne von Asyl oder eine Freistätte, eine Freistatt ist nicht selbst frei, sondern macht frei.

In diesem Sinne ist auch unser so hart befehdetes fußfrei zu verstehen. Es bedeutet nicht befreit vom Fuße, sondern den Fuß befreiend, ihn freilassend. Wie der Gastfreie seine Gäste frei macht von Bezahlung, so ist fußfrei das Kleid, das den Fuß frei macht oder frei läßt. Daß hier ein Mittelwort zu ergänzen ist (machend, lassend, habend), kann uns nicht befremden. Man sagt ja ganz gewöhnlich: er geht den Stab in der Hand (nämlich haltend), den Hut auf den Kopf (tragend), den Degen an der Seite, »den Dolch im Gewande«, das Meßbuch in der Hand, den Brautkranz im Haar, den Schleier vor dem Gesichte, den Tod im Herzen. Oft steht ein Mittelwort dabei, zu dem man ein »habend« ergänzen muß: den Blick gesenkt, die Augen niedergeschlagen, ein Tuch um den Kopf gewunden. Und der Graf zur Erde sich neiget hin, das Haupt mit Demut entblößet (Schiller), Im Felde schleich' ich still und wild, gespannt mein Feuerrohr (Goethe). Auch Eigenschaftswörter werden in der Weise mit einem 4. Fall verbunden, daß man das Mittelwort »habend« hinzuzudenken hat: Voll die Brust von süßen Liedern, naht er schon dem frohen Ziel, d. h. die Brust voll habend; voll den Beutel, leer den Kopf, trat ich meine Reise an; den Kopf von Sorgen müde, ging neulich ich aufs Land; ledige Rosse, den Sattel leer, irren verwaist auf der Walstatt umher (vgl. Friedr. Blatz, Neuhochd. Gramm. II[3] 655 f.).

An solchen Verbindungen hat noch niemand Anstoß genommen; sie sind gut deutsch. Ebensogut kann man aber natürlich auch sagen: die Frauen gehen bei schmutzigem Wetter gern den Fuß frei, den Schirm in der Hand. Fußfrei ist also eine Zusammenrückung aus den Worten: den Fuß frei — nämlich habend, machend oder lassend. Übrigens gibt es noch ein anderes mit frei zusammengesetztes Eigenschaftswort, das in demselben Sinne von Kleidern gebraucht wird, nämlich schrittfrei. In einer Nachschrift fügen die Grenzboten noch hinzu, daß das verfemte fußfreie Kleid bereits Schule mache: in München gebe es schon auch handfreie Wettermäntel. Was von fußfrei gesagt ist, gilt auch von handfrei. Gegen diese Bildung ist ebensowenig etwas einzuwenden. Im Gegenteil, ein Wettermantel, der die Hände frei läßt, kann weit besser handfrei genannt werden als freihändig.[1])

Fußfrei ist kein ganz neues Wort; allerdings findet es sich bis jetzt noch in keinem Wörterbuch aufgezeichnet. Aber nach zuverlässigen Mitteilungen ist es seit mindestens 30 Jahren schon im Gebrauch.[2]) Sicherlich hat es sich überraschend schnell eingebürgert, ja, wie gesagt, es hat schon Schule gemacht. Ganz natürlich: denn es ist regelrecht gebildet und namentlich leicht verständlich. Das ist die Hauptforderung, die wir an jede Neubildung zu stellen haben. »Neue Wörter — sagt Voß in einem Briefe an Campe — müssen sich selbst wie alte Bekannte, die man nur lange nicht gesehen, einführen.« Bei fußfrei ist dies der Fall, und darum wird es siegreich das Feld behaupten; das mißgeborene freifüßig dagegen wird niemals auf die Füße kommen: denn ein Kleid hat nun einmal keine Füße.

Dresden. Hermann Dunger.

---

1) Nachträglich werde ich von Herrn Prof. Dr. Rachel darauf aufmerksam gemacht, daß auch rückenfrei ebenso gebildet ist wie fußfrei. Es bedeutet nicht frei vom Rücken, sondern den Rücken frei habend oder machend. »Man sitzt in Wirtschaften gern rückenfrei, man sucht einen rückenfreien Platz zu bekommen«. Gewiß wird niemand dafür freirückig sagen wollen.

2) In der mir freundlichst zugesandten Illustrierten Frauenzeitung vom 13. Januar 1879 findet sich bereits »Fußfreies Costüm mit à panier gebauschter Tunica«.

## »Rittefritt« und Verwandtes.

Karl Bruns hat im Jahrgange 1901, Sp. 204 f. das seltsam erscheinende »rittefritt« (das ging rittefritt = Schlag auf Schlag, bei einer Schlägerei) zum Gegenstande einer Anfrage gemacht. Darauf sind zahlreiche Einsendungen erfolgt, die Bruns bereits in seinen Volkswörtern der Provinz Sachsen (Torgau 1901), S. 20 kurz verwertet hat. Sein Wunsch, das Wort eingehender besprochen zu sehen, sei hiermit erfüllt, zumal dieser Ausdruck und Verwandtes des Bemerkenswerten genug bieten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß »rittefritt« aus »Ritt auf (uf) Ritt« entstellt ist. Denn »Ritt« kommt in eigentümlich abgeblaßtem Sinne in verschiedenen volksmäßigen Redensarten vor. Wir wollen diese zunächst folgen lassen mit Angabe der Bedeutung und, soweit es die Unvollständigkeit des vorliegenden Stoffes[1]) zuläßt, des Verbreitungsgebietes.

1. a) in einem Ritt = in einem Male, in (mit) einem Zuge, ununterbrochen, wird von Sanders und Heyne gebucht. Im besonderen wird es bezeugt für Grimma und in der Fassung »in einem Ritte weg« = ohne abzusetzen (z. B. sechs Maß Bier trinken) für Nordhausen (Hertel, Thüringischer Sprachschatz). Auf Thüringen weist auch die Verwendung in Otto Ludwigs Erzählung »Zwischen Himmel und Erde« (Leipzig, Grunow 1895, S. 212): »ihn sollte es nicht wundern, schliefe Nettenmair nach der gehabten Anstrengung drei Tage und drei Nächte ‚in einem Ritt' hintereinander fort«; hier deuten die vom Schriftsteller hinzugefügten Anführungshäkchen auf das Volksmäßige des Ausdrucks hin. Endlich für das Niederdeutsche bezeugt ihn Danneils Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart (»in ên Ritt weg«).

b) auf einen Ritt = auf einmal, auf einen Schlag, Streich, Hieb, wird von Heyne und dem Grimmschen Wörterbuche verzeichnet. Es wird angegeben für Kurhessen, Darmstadt, Würzburg, Thüringen, Schlesien, Siebenbürgen. »Auff einem Ritt« findet sich nach dem Grimmschen Wörterbuche schon in Rollenhagens Froschmeuseler 1595.

2. auf den ersten Ritt = auf den ersten Anlauf, Ansturm, Hieb (ohne genauere Angabe). Dazu stellen wir die Wendung, die Frischbier für die Provinz Preußen angibt: »es kostete drei Ritt, bis ich's zu stande gebracht« = es kostete dreimaligen Versuch, dreimalige Anstrengung.

3. a) alle Ritt = allemal, jedesmal, alle Augenblicke, ist im ganzen ober- und mitteldeutschen Gebiete verbreitet. Oberdeutsch wird es bezeugt für die Schweiz, Schwaben, Bayern, Kärnten. Auerbach wendet es an im Schatzkästlein des Gevattersmanns S. 399: »hier hör' ich's all' Ritt«. Ferner wird es angegeben für Frankfurt am Main, den Westerwald, Kurhessen (hier in der Einzahlform: »allen Ritt«), Thüringen (in der Mehrzahl und Einzahl), Würzburg, Henneberg, das Vogtland (»alle Riet e Lut allaa« = jedesmal nur ein Lot). Als in der fränkischen Mundart ganz allgemein gebräuchlich wird »alle Ried« bezeichnet von Notar Dr. Cartellieri in St. Joachimsthal im böhmischen Erzgebirge; diese Angabe bezieht sich wohl auf das Nordböhmische. Endlich bucht Schambachs Göttingisch-Grubenhagensches Idiotikon »allerit« = alle Augenblicke. Der älteste mir bekannte Beleg ist »all Ritt« bei Fischart (nach dem Grimmschen Wörterbuche).

b) jeden Ritt = jedesmal, jeden Augenblick, in Thüringen.

4. den Ritt, selben Ritt = damals, in Langensalza (Hertel).

5. a) Ritt auf Ritt = Schlag auf Schlag, Hieb auf Hieb, z. B. von einem Geschäftsmanne, der viele Verluste schnell nacheinander erlitten hat: »es ging bei ihm Ritt auf Ritt«, oder: »Ritt auf Ritt kamen die Leute heran, im Nu war alles voll«. So wird es angegeben für die Gegend von Liebenwerda, als sehr häufig für das platte Land bei Grimma (»rittufritt«) und für Weißenborn bei Freiberg in Sachsen, endlich in niederdeutscher Form »Ritt up Ritt« für die Gegend von Stendal.

b) Ritt vor Ritt mit derselben Bedeutung, in der Gegend von Liebenwerda, sehr häufig in Dessau (»rittferritt«) und in dem niederdeutschen Letzlingen in der Altmark (»Ritt vor Ritt«). Im Braunschweigischen sagt man beim Mähen, die Wachtel rufe den Mähern zu: »Ritt vor Ritt«, d. h. sie sollen beim Mähen in der Reihe bleiben. Hier ist also die Redensart (mit etwas abweichender Bedeutung) in der bekannten volkstümlichen Weise dem Vogelrufe untergelegt.

c) Ritt üm Ritt in gleicher Bedeutung, bei Stendal.

Allen hier verzeichneten Wendungen ist gemeinsam eine abgeschwächte Bedeutung des Wortes »Ritt«, die wir im allgemeinen mit der von »Mal« vergleichen können. In ungleich starkem Grade aber schimmert die ursprüngliche Bedeutung durch die verschiedenen Redensarten hindurch.

»In einem Ritt« (und ebenso »auf einen Ritt«) fühlen wir noch als eine lebendige Übertragung. Legt ein Reiter eine Strecke »in einem Ritt« zurück, so unterbricht er den Ritt nicht durch Füttern des Pferdes.[1]) Daraus ergibt sich dann die Bedeutung des ununterbrochenen Tuns oder Geschehens überhaupt. Diese Übertragung auf andere Handlungen, wie Trinken, Schlafen (s. die Beispiele oben), ist sehr begreiflich bei der Vorliebe des Volkes für bildliche Wendungen und bei der großen Bedeutung, die früher das Reiten für den Verkehr hatte.[2]) Ganz ähnlich wird »in einem Zuge, auf einen Schlag« und dergl. angewandt, auch wo an Ziehen und Schlagen nicht zu denken ist.

Läßt sich die Wendung »in einem Ritt« ohne weiteres auf den Begriff des Reitens schlechthin zurückführen, so müssen wir uns zur Erklärung des Ausdruckes »auf den ersten Ritt« daran erinnern, daß »reiten« und »Ritt« früher besonders auch von dem Gegeneinanderreiten in den ritterlichen Zweikämpfen, den Turnieren, gebraucht wurde, wie noch später vom Spiele des Ringel- oder Ringreitens, das sich als Bauernbelustigung landschaftlich bis heute erhalten hat. Daher auch die von Schmeller in seinem Bayerischen Wörterbuche angeführte Redensart »einen Ritt machen mit einem« = sich mit ihm in Wettkampf einlassen. Demgemäß wurden die einzelnen Anläufe, die Teilkämpfe »Ritte« genannt (wie »Gang« beim Fechten);[3]) Beispiele: »beim dritten Ritt« (Wieland); »wer den ersten Ritt gewinnt, wird zuletzt ein Bettelkind« (Sprichwort); »Gabriotto den Orwyn mit solcher Macht traffe, daß er jn (= ihn) des ersten Ritts zu Boden gerannt hette« (Buch der Liebe vom Jahre 1587). Besonders diese letzte, dem Grimmschen Wörterbuche entnommene Stelle ist geeignet, die Entstehung des übertragenen Ausdrucks aufzuklären. Wie man den Gegner auf den ersten Ritt zu Boden rennen kann, so kann man auch Schwierigkeiten anderer Art auf den

1) Außer den erwähnten schriftlichen Zusendungen sind auch die Wörterbücher, besonders die mundartlichen, zu Rate gezogen.

1) Vgl. die Wendung »in einem Futter«, z. B.: »ich habe das Pferd neun Stunden in einem Futter geritten« (in Yorks Leben von Droysen 1,78).

2) Man denke an die zahlreichen Verwendungen des Wortes »reiten« und seiner Verwandten in übertragenem Sinne.

3) Vgl. auch: »die Kirmes wird in drei Reiten abgehalten« (altenburgisch bei Hertel). Kinderspiele in Leipzig bestehen aus mehreren »Ritten« (R. Hildebrand, Beiträge z. deutsch. Unterr. S. 226).

ersten Ritt bewältigen, wie auf den ersten Hieb oder Schlag. Ebenso erklärt sich »drei Ritt«; hier sehen wir schon, wie sich aus der Bedeutung des einzelnen Anlaufes der Begriff »Mal« herausbildet. In noch höherem Grade ist dies der Fall in den Wendungen »alle Ritt« und »jeden Ritt«. Eine ganz ähnliche Entwicklung liegt vor in den Wendungen »den Ritt, selben Ritt«; denn diese sind = das (jenes) Mal und selbes Mal (»selbmal« wird von Hertel aus Salzungen angeführt). Nur kann man hier auch an eine andere Bedeutungsabschattung denken, die »Ritt« in der älteren Sprache hatte: Kriegszug, räuberischer Einfall.

So wird von verschiedenen Ausgangspunkten, d. h. verschiedenen Anwendungen des Wortes »Ritt«, die indes nicht streng geschieden werden können, dasselbe Ziel erreicht, eine Verblassung des in »Ritt« enthaltenen sinnlichen Begriffes zu der Bedeutung »Mal«. Daß Hauptwörter mit ursprünglichem stofflichem Inhalte so gebraucht und insbesondere zur Bildung von Wiederholungszahlen oder Zahladverbien (»einmal« usw.) verwandt werden, ist ein sehr häufiger Vorgang, der zumal aus den germanischen Sprachen vielfach belegt werden kann.[1] Hierzu eignen sich vor allem Wörter, die eine zeitlich deutlich abgrenzbare Handlung, z. B. einen Schlag oder eine Bewegung, ausdrücken. Schon das Goethische: »er leert' ihn jeden Schmaus« (König in Thule) zeigt uns den Weg solcher Bedeutungsentwicklung. Zwar gilt hier der ursprüngliche sinnliche Begriffsgehalt noch in vollem Umfange; indessen können wir deutlich fühlen, wie hier die Möglichkeit einer Bedeutungsverallgemeinerung (= jedesmal) vorhanden ist. Was aber bei diesen und ähnlichen Wörtern nicht eingetreten ist, hat sich bei zahlreichen anderen wirklich vollzogen. Dahin gehören z. B. im Mittel- und Oberdeutschen »Schlag« (thüringisch »allen Schlag« = jedesmal), »Streich« (bayerisch »auf drei Streich« = in drei Malen, »alle Streich« = jedesmal), im Niederdeutschen »Klaps« (»alle Klaps« = alle Augenblicke); ähnlich das oberdeutsche »Rung« = einmalige Handlung des Ringens (schweizerisch »ein Rung« = einmal); sodann Ausdrücke, die eine Wendung bezeichnen, wie »Kehre« (schweizerisch »in zwei Kehren« = in zwei Malen), mittelhochdeutsch worbe (drîwerbe = dreimal) (vergl. italienisch volta); endlich die einer fortschreitenden Bewegung, und diese gehen uns hier am meisten an. Schon das Gotische bildet die Wiederholungszahlen mit sinths (eigentlich = Gang, Weg), z. B. fimf sintham = fünfmal. Das Dänische und das Schwedische verwenden so gang, das Isländische und Friesische reisa (ris). Diese beiden Wörter haben auch in deutschen Mundarten die Bedeutung von »Mal«, z. B. schweizerisch »eines Ganges« = auf einmal, »die Reis« = diesmal, niederdeutsch »ick gung reis« = ich ging (ein)mal. Die ältere Sprache gebraucht auch »Fahrt« in gleichem Sinne, z. B. ein fart = einmal, allefart = allemal; noch Storm spricht in einer seiner Novellen (Im Brauerhause S. 85) von einem, der »mit einer Fahrt hereingestürzt kam« (= mit einem Male, plötzlich); vergl. auch mundartlich (schweizerisch) »anderfahrt« = ein andermal. Ein bayerisches »alle Rant« (= alle Augenblicke) geht aus von »Rant« = Lauf, Bewegung (zu »rennen«). Endlich reiht sich hier noch weide an, das in mittelhochdeutscher Zeit auch den Sinn von »Fahrt, Ausfahrt, Reise« hatte, so drîweide = dreimal, eine Gebrauchsweise, von der sich noch ein unverstandener Rest in »anderweit« erhalten hat (mittelhochdeutsch anderweide = ein andermal, zum zweiten Male). Erwägen wir nun, daß »Fahrt« und vor allem »Reise« früher besonders von Kriegszügen gebraucht wurden, so leuchtet die große Ähnlichkeit in der Bedeutungsentwicklung dieser Wörter und unseres »Ritt« ein. Ähnlich wird auch »Kehre« in dieser Bedeutung von Hildebrand im Grimmschen Wörterbuche auf Wettlauf und Kampfspiel zurückgeführt, und ebenso verhält es sich wohl mit »Gang«.

Aus der stark abgeschwächten Bedeutung von »Ritt« erklärt sich nun endlich auch die Verbindung »Ritt auf (vor, um) Ritt«. Ob auch hier von einer besonderen Bedeutung des Wortes »Ritt« auszugehen ist, etwa von den Turnieren oder jüngeren Reitspielen wie Ringelrennen, oder ob diese Wendungen bereits auf der abgeblaßten Bedeutung fußen, kann fraglich erscheinen; das erstere ist aber wahrscheinlicher. Denn es läßt sich sehr wohl denken, daß von den aufeinanderfolgenden einzelnen Anläufen gesagt wurde: »es ging Ritt auf Ritt« (etwa wie beim Fechten »Gang auf Gang«), und daß diese Anwendung dann eine allgemeinere Bedeutung gewann, ganz wie »Schlag auf (um) Schlag«; ähnlich auch »Hieb auf Hieb«, »Zug auf (um) Zug«. Einer der geehrten Einsender erinnert an die Stafettenreiter, die einen weiten Weg auf Wechselpferden möglichst rasch zurücklegen mußten, also auch »Ritt auf Ritt« vorwärts strebten. Auch dieser Ursprung ist sehr wohl möglich.

Daß aus »Ritt auf (uf) Ritt« »rittefritt« werden, mit anderen Worten, daß der Selbstlaut der Mittelsilbe geschwächt und das f zur folgenden Silbe gezogen werden konnte, ist bei der formelhaften Erstarrung dieses Ausdruckes leicht zu begreifen. Insbesondere das Hinüberziehen des Endlautes hat genau entsprechende Gegenstücke. Für »um und um« heißt es in der Umgangssprache und den Mundarten »um un dum«, Reuter schreibt »üm un dümm«. Ebenso wird gesagt »über un düber«, nd. »ower un dower«, »uten-dut« (= aus und aus). Also hat auch »ritte-fritt« nichts Auffallendes — vorausgesetzt, daß das Wort wirklich so wiederzugeben und nicht vielmehr ein gemeintes »ritt-ef-ritt« von dem Hörer nur ungenau erfaßt worden ist.

Ob auch das schlesische »Ried«[1] = Reihe, Gruppe, von Bäumen, Furchen usw., z. B. in der Verbindung »ein Ried nach dem anderen«, und »riedweise« (= stellenweise, hier und da) zu »Ritt« gehören, wage ich nicht zu entscheiden. Unmöglich ist es meines Erachtens nicht; es wäre dann nur eine noch weitergehende Bedeutungsentwicklung anzunehmen. Für »riedweise« wenigstens wird diese Erklärung durch das von Schmeller verzeichnete »rantweis« (= wechselsweise, zuweilen) nahegelegt; »rittweise« würde sich zu »alle Ritt« genau so verhalten wie »rantweis« zu »alle Rant« (s. ob.), nur daß sich in »rittweise« aus der zeitlichen Bedeutung (zuweilen) die örtliche (hier und da) entwickelt hätte. Anderseits wäre ein Zusammenhang denkbar mit dem zu »reuten, roden« gehörigen »Ried« = durch Reuten von Holz oder Buschwerk gereinigter Platz und Ansiedlung darauf (Schmeller), Strich von Weinbergen (österr.), Weide (thüring.). Das Strichweise in der Urbarmachung des Bodens böte dann einen Weg zur Erklärung der Bedeutung »Reihe«. Vielleicht kann hier ein Kenner der schlesischen Mundart Sichereres beibringen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

1) Siehe besonders Grimms Deutsche Grammatik (neuer Abdruck) 3, 222 ff.

1) Diese Schreibung würde der Gleichsetzung mit »Ritt« nicht im Wege stehen. Die Länge des Selbstlautes ist mitteldeutsch. Auch Hertel schreibt die thüringischen Formen: Rid und Réd (der Akut bezeichnet bei ihm die Länge).

## Fremdsprachliche Bezeichnungen auf deutschen Uhren.

Die vorige Nummer der Zeitschrift brachte die erfreuliche Mitteilung, daß auf dem 32. Bundestage deutscher Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Innungen in Aussicht genommen worden ist, den Fremdwortzopf in diesen Gewerben nach Möglichkeit zu stutzen. Bei den Uhrmachern ist man leider noch nicht so weit, wie das Verhalten ihres 11. Verbandstages zeigt. Nach einem Berichte der Deutschen Uhrmacherzeitung hatte nämlich der Geraer Verein beantragt, „durch den Verbandsvorstand bei den Herren Fabrikanten vorstellig zu werden, auf Uhren aller Art, u. a. Taschenuhren, Weckern usw. und deren Umhüllungen die Bezeichnungen in fremden Sprachen durch deutsche zu ersetzen.“ Der Antrag fand, wie der Bericht sagt, kein besonderes Interesse bei der Versammlung, um so mehr als ein Teilnehmer aus Breslau berichtete, daß die Polen beispielsweise durchaus keine deutschen Bezeichnungen haben wollen. Der Antrag wurde schließlich mit allen gegen zwei Stimmen abgelehnt. — Dieses Vorkommnis redet Bände über den trostlosen Mangel an nationalem Ehrgefühl, an dem wir Deutschen kranken. Die deutschen Uhrenfabrikanten handeln ja nicht schön, wenn sie mit ihren Erzeugnissen unter falscher Flagge segeln.[1]) Die Hauptschuld tragen aber doch die Abnehmer, die sich eine so geringschätzige Behandlung nicht gefallen lassen und jede Uhr mit fremdländischen Bezeichnungen zurückweisen sollten.[2]) Da die Handvoll Polen mit diesem Verfahren einen solchen Erfolg hat, daß die Tausende von deutschen Uhrmachern sich schrecken lassen, so würde die an Zahl so weit überwiegende deutsche Kundschaft ihren Willen wohl noch leichter durchsetzen. Aber freilich, so weit ist der Durchschnittsdeutsche noch nicht: er schätzt sich selber niedriger ein, als der Pole. So erklärt sich denn auch, warum das Deutschtum im Osten so wenig Fortschritte macht. Den deutschen Uhrmachern möchten wir aber doch die nochmalige wohlwollende Erwägung der Angelegenheit ans Herz legen. Die Gleichgültigkeit, die aus dem erwähnten Beschlusse spricht, erweckt den Anschein, als ob die Herren sich mehr als Händler und nicht als Fachleute fühlten. Ist dem wirklich so, geht bei ihnen das kaufmännische Denken über das technische, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn auch der Käufer nicht mehr zwischen Fachmann und Händler unterscheidet, sondern sich dahin wendet, wo er — wenn auch vielleicht nur scheinbar — am billigsten kauft, nämlich an das Warenhaus.

8.

1) Das geht so weit, daß nicht nur die Bezeichnungen auf den Uhren vielfach in französischer oder englischer Sprache gegeben werden, sondern daß manche Fabriken auch sich selbst ausländische Namen beilegen. So gibt es z. B. in Baden eine Union Clock Company m. b. H. „Company mit beschränkter Haftung“, das grenzt wirklich ans Polizeiwidrige! Ob so etwas wohl in England oder Frankreich möglich wäre?

2) Wir raten unseren Lesern, hiernach zu verfahren. Es gibt schon Bezugsquellen für Uhren mit deutscher Aufschrift, und da wohl nur ein Verfertiger von Ruf und Selbstvertrauen die Einführung einer solchen Neuerung wagt, so dürfte die deutsche Aufschrift auch einen gewissen Anhalt für die Güte der Ware bieten. Eine uns vorliegende, bewährte Uhr trägt z. B. das Zeichen: F. Seyfried, Uhrenfabrikant in Nürnberg. Sie hat nur noch auf der Rückerstellscheibe die französischen Wörter Avance und Retard. Hiervon scheinen die Verfertiger am schwersten loskommen zu können, obgleich diese Bezeichnung für den Fachmann selbstverständlich überflüssig, für den deutschen Käufer aber mindestens unzweckmäßig ist. Eine ältere Uhr trägt auf dem Staubdeckel die Bezeichnung „Remontoir, Ancre ligne droite, 15 Rubis“. Die Inschrift ist größtenteils entbehrlich. Denn daß die Uhr einen Bügelaufzug hat, kann selbst ein Blinder fühlen; was der geradlinige Anker bedeutet, dürfte unter tausend Käufern kaum einer wissen, während der Fachmann mit einem Blicke sieht, ob die Uhr einen solchen hat; und die „15 Rubis“ sind meist keine Rubine, so daß die Benennung „Steine“ wahrheitsgemäßer sein würde.

## Kleine Mitteilungen.

**Zur Einführung der neuen Rechtschreibung** liegen zwei bemerkenswerte amtliche Kundgebungen vor.

1. Das Großherzoglich Hessische Ministerium (Abteilung für Schulangelegenheiten) hat an die sämtlichen unterstellten Großh. Direktionen, die Kreis-Schulkommissionen und die Kuratorien der höheren Bürgerschulen folgenden Erlaß gerichtet:

»Im Anschluß an die Bekanntmachung des Großherzogl. Staatsministeriums vom 31. Dezember 1902 und an unser Amtsblatt vom 30. Dezember 1902 bestimmen wir weiter, daß im Schulunterricht fortan nur noch diejenigen Doppelschreibungen angewandt werden dürfen, die in das neu erschienene ‚Amtliche Wörterverzeichnis für die Deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch der preußischen Kanzleien. Gemäß dem Beschlusse des Königlichen Staatsministeriums vom 11. Juni 1903.‘ (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1903, Preis 10 Pfg.) aufgenommen worden sind.

Auch die dort als an sich nicht unzulässig bezeichneten, in Klammern beigefügten Doppelschreibungen sind im Schulunterricht zu vermeiden.

Im Hinblick darauf, daß sich die meisten Abweichungen dieses Verzeichnisses von dem seither maßgebenden auf Fremdwörter beziehen, unterlassen wir übrigens nicht, in Erinnerung zu bringen, daß dem Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter in der Schule bei jeder gebotenen Gelegenheit nachdrücklich entgegenzuwirken ist.«

2. Der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten hat die königl. Eisenbahndirektionen durch Erlaß vom 12. September d. J. darauf aufmerksam gemacht, daß das vom Geh. Oberbaurat O. Sarrazin in zweiter Auflage bearbeitete Wörterbuch für eine deutsche Einheitsschreibung (Berlin, Verlag von W. Ernst u. Sohn. Preis 80 Pf.), geeignet erscheine, als Ergänzung des neuen »Amtlichen Wörterverzeichnisses« zu dienen.

— In der Kleinen Mitteilung der Oktobernummer, **der Bundesrat als Sprachreiniger**, ist bereits darauf hingewiesen worden, daß der Bundesrat des Deutschen Reiches neuerdings bestrebt ist, seine Verordnungen sprachrein zu erlassen. Aber er hat bereits in den seit dem 1. Oktober 1900 gültigen Ausführungsbestimmungen zu den Branntweinsteuergesetzen mehrfach fremde Ausdrücke und Bezeichnungen durch deutsche Worte ersetzt. Wir finden hier Sauermaischbehälter für Maischreservoir, Brennereirolle für Brennereiinventarium, Meßuhr für Meßapparat, Abfindung für Fixation, Vorbuch für Vorregister, Begleitscheinnehmer für Begleitscheinextrahent, Kesselwagen für Bassinwagen, Branntweinlagerordnung für Branntweinniederlageregulativ usw. Jedoch enthalten diese Vorschriften noch eine große Menge fremder Ausdrücke (wie Bruttogewicht, Nettogewicht, Prozent, Fabrikate, Konventionalstrafe, Temperatur, Chemikalien, Dezimalwage, Material, Destillationsverfahren usw.), die in den kürzlich erlassenen neuen Ausführungsvorschriften zum Zuckersteuergesetze zum größten Teil glücklich vermieden sind.

Zöllner.

— **Die Universität Gießen** hat auf Grund eines Senatsbeschlusses ihre lateinische Matrikel durch eine deutsche Urkunde ersetzt.

O. Bh.

— Unter den Gegenständen, die der im vergangenen Monat zu Berlin abgehaltenen fünften ordentlichen Generalsynode zur Verhandlung vorlagen, befand sich ein Antrag der westpreußischen Provinzialsynode betr. **Amtsbezeichnungen und Ausdrücke in der Kirchensprache.** Diese Synode hatte beschlossen, zuständigen Ortes dahin zu wirken, daß an Stelle von Amtsbezeichnungen und Ausdrücken in der Kirchensprache, die dem Volke fremd und unverständlich sind, entsprechende volkstümliche Bezeichnungen eingeführt werden. Es waren vorgeschlagen: für Kreissynode Kreiskirchentag, für Provinzialsynode Landeskirchentag, für Generalsynode Hauptkirchentag, für Parochie Kirchspiel, für Diözese Kirchensprengel, für Superintendent Propst oder Dekan, für Generalsuperintendent Bischof, für Konsistorium Landeskirchenrat. — Der Berichterstatter Syn. Prof. Kahle (Danzig) hielt allerdings die Generalsynode nicht für die zuständige Stelle zur Entscheidung dieser Frage, er lenkte aber die Aufmerksamkeit darauf und beantragte, diesen Beschluß der westpreußischen Provinzialsynode in wohlwollende Erwägung zu ziehen. Unter Streichung des Wortes »wohlwollend« nahm die Generalsynode diesen Antrag an.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Der Rumänische Lloyd meldet am 1. Oktober d. J., daß an der Handelsschule in Bukarest der Unterricht in der deutschen Sprache (nach Berlitz) eingeführt worden ist. Den Unterricht erteilt Herr Adolf Scheidmann, und die Lehrer der fremden Sprachen werden verpflichtet, dem deutschen Unterricht beizuwohnen.

— Die Frankfurter Kleine Presse (Nr. 245 v. 18. Okt. 1903) veröffentlicht löblicherweise die **Beschwerde eines Zeitungslesers über die Fremdwörterei.** Er bezieht sich zunächst auf einen bestimmten Aufsatz des Blattes und verallgemeinert dann seinen Vorwurf. Er sagt u. a.:

»Der Gebrauch der Fremdwörter nimmt in den deutschen Zeitungen dermaßen überhand, daß auf jedes zehnte Wort ein fremdwörtischer Brocken kommt, und mit der Zeit wird der nur elementar gebildete Zeitungsleser in die ‚Kalamität‘ versetzt, sich ein Fremdwörterbuch anzuschaffen, oder einen ‚Kursus‘ für Fremdwörter mitzumachen.

Der erwähnte Artikel weist allein an 30 Fremdwörter auf, und dadurch ist das so schön abgefaßte Thema für manchen lateinlosen Leser unverständlich. . . . Nicht will ich aber haben, daß sie mich vielleicht einen ‚Chauvinisten‘ nennen, weil ich so sehr für die deutsche Sprache eintrete; ich für meine Person komme ja mit meinem unentbehrlichen Fremdwörterbuch von anno 1838 sehr gut herum, aber die ‚Kleine Presse‘, die ein Volksblatt ist, hat unter ihren Tausenden von Lesern auch solche, die Volksschulen besucht haben, in denen bekanntlich kein ‚Latein‘ gelehrt wird. Viele Zeitungsleser verschlucken meistenteils solche fremde Bröckchen, oder sie verbrechen sich den Schädel, wie das fremde Wort heißen könnte.

Es wäre deshalb sehr gut, wenn Sie als Volkszeitung die erste wären, welche die Fremdwörter abschafft, oder hinter jedes Fremdwort gleich das deutsche Wort hinzufügen wollten. Andernfalls würden Sie dem zeitungslesenden Publikum einen großen Dienst erweisen, wenn Sie demselben als Weihnachtsgeschenk ein Fremdwörterbüchlein überlassen wollten.

Hochachtend Henry Haines.«

Das Blatt bemerkt dazu: »Ganz ausrotten können wir die Fremdwörter nicht. Zum Übersetzen fehlt oft die Zeit. Aber wir nehmen die obige Kopfwaschung — ad notam.«

Gelegentlich beteuern gute Freunde des Sprachvereins, daß die Fremdwörternot in Wirklichkeit hinter uns liege und heutzutage nur noch in den heißen Köpfen überspannter Leute spuke. Der gute Frankfurter, der sorglich den Verdacht vermeiden will, »so sehr für die deutsche Sprache einzutreten«, ist gerade wegen dieser völligen Unbefangenheit wieder einmal ein um so besserer Zeuge für das Gegenteil. Schon vorm Jahre ist an dieser Stelle der Zeitschrift (1902 Nr. 10 Sp. 288 f.) auf ähnliche Zeugnisse hingewiesen worden.

— **Wie neue Fremdwörter entstehen,** das zu beobachten hat man vielfach Gelegenheit bei Durchsicht der elektrotechnischen Fachschriften. Ein Gelehrter Dr. B. W. benutzt zu seinen Versuchen eine von der Hamburger Gummiwarenfabrik gelieferte »schwarze, sehr zähe und klebrige Masse« und sagt: »Ihrer pechartigen Eigenschaften wegen will ich dieselbe mit Piceïn (von pix, Pech) bezeichnen, wenngleich nach der Versicherung der Fabrik kein Pech darin enthalten ist.« An die Sprachreiniger stellt man die höchsten Ansprüche. Wenn sie ein deutsches Wort an die Stelle eines fremden setzen wollen, so sind immer gleich eine Menge Leute mit dem Einwurfe bei der Hand, die deutsche Bezeichnung drücke das Wesen der Sache nicht genau genug aus. Ein Ding dagegen mit einem Fremdwort bezeichnen, von dem man von vornherein weiß, daß es eigentlich unrichtig gewählt ist, das ist erlaubt. Jeder plappert es gedankenlos nach. Der Stamm des Wortes scheint dabei — wie viele Beispiele lehren — nebensächlich zu sein; wenn es nur auf in, an, on oder il, al, ol oder noch schöner auf eine Verbindung zweier solcher Silben endigt. Einem Schuhwarenhändler kann man es allenfalls nachsehen, wenn er seinen Namen durch die Schuhschmiere Stillerol verherrlicht; auch einem Verfertiger von Schönheitsmitteln wird man es nicht weiter verargen, daß er den Damen, deren Hautfarbe zu wünschen übrig läßt, statt der sonst gebräuchlichen Weizenkleie sein unfehlbares Waschmittel Kleiolin anpreist, usw. Ein Mann der Wissenschaft aber sollte sich an derartigen Modetorheiten nicht beteiligen. **Z.**

— Die **Vornehmheit des Fremdwortes.** In dem Romane der W. Heimburg »Im Wasserwinkel«, Gartenlaube 1900 (Nr. 9) S. 139 Sp. b kommt das Dienstmädchen herein und sagt: »Nu ist sie draußen, und Riekchen, ihr Nähmädchen, auch mit einem großen Pappkasten.« Darauf antwortet das Fräulein, die Herrin: »Laß sie nur eintreten, Dore, und nimm den Karton ab« . . . Bald nachher S. 142 b erzählt die Verfasserin selbst und nimmt damit in dieser Sprachenfrage natürlich die Partei der höheren Gesellschaftsschicht: »Endlich ist man draußen im Flur, wo Dore mit dem ungeheuren Karton steht« . . . **E. L.**

## Sprechsaal.

### Die Katze im Sack kaufen.

Zur Erklärung dieser Redensart wurde in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht V, 150 auf schwarze Katzen hingewiesen, die besonders wertvoll sind; der Kürschner ist dumm, wenn er den Sack, in dem sie ihm gebracht wird, nicht öffnet, sondern die Katze unbesehen kauft. M. Heyne führt in seinem Deutschen Wörterbuche II, 301 aus Simrocks Sprichwörtern an: man musz keine katz im sack kaufen mit dem Zusatz: verstanden statt eines Hasen. Dies ist nicht verständlich ohne Kenntnis der 55. Erzählung des Volksbuchs von Till Eulenspiegel (Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515. Halle a. d. S., Max Niemeyer, 1884) S. 87: »Die LV histori sagt wie Ulenspiegel zu Lypzigk den kürsneren ein lebendige katz negt in ein hassen fel in ein sack, für einen lebendigen hassen verkoufft.« Hier haben wir also die von C. F. Müller, Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften, Leipzig, Max Hesses Verlag (1902) S. 56, vermißte Redensart: »eine Katze im Sacke verkaufen«. Einen älteren Beleg für die Redensart kenne ich nicht, und auch ich halte es für nicht unwahrscheinlich, daß sie auf diesem Schwanke des beliebten Volksbuches beruht. Nach dem Grimmschen Wörterbuch V, 285 sagt man auch frz. acheter chat en poche. Andere Wendungen in Frischbiers Preußischen Sprichwörtern und volkstümlichen Redensarten, wie »das Ferkel, die Sau, die Kuh (!) im Sack kaufen«,

sind deutlich späteren Ursprungs. Eine neuere Bearbeitung des Eulenspiegels schließt diese Erzählung mit der Mahnung:

»Ein kluger Mann kauft keine Katze im Sack.«

## Dachhase.

Wie alt ist die Bezeichnung »Dachhase« für Katze? Hängt sie mit der oben erwähnten Geschichte aus dem Eulenspiegel zusammen? Wer gibt Belege für die Bezeichnung des Dachdeckers als Dachhase?

## Flûschen.

Wohl allgemein bekannt ist die nordd. Redensart: »Die Arbeit fluscht ihm«, d. h. sie geht ihm rasch von der Hand. Reuters Schwank: »Woran Einer einen pommerschen Bauer kennen kann«, Läuschen un Rimels 2. Teil Nr. 22 schließt:

»De pommersch Bur, dei is tau ken'n,
Wenn hei't Gewehr sött bi dat En'n,
Wenn hei den Kolben fluschen lett,
Un wenn hei dicke Arwten frett.«

Wilibald Alexis im Roland von Berlin 1. Kapitel sagt von der märkischen Landwehr in den Schlachten bei Dennewitz und Großbeeren: »Die Kolbe that in der märkischen Faust das Ihre; sie fluschte nieder, da man nicht schießen konnte, des Regens halb, auf die Köpfe der Feinde.« Die Bearbeiter der Volksausgabe von Reuters Werken, Bd. 2, S. 55, erklären fluschen durch »schwingen, sich rasch bewegen«, eine Bedeutung, die willkürlich aus dieser Stelle abgeleitet zu sein scheint. Danneil in seinem Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart S. 55 leitet flüsch'n ab von dem Substantiv Flüsch, Flausch von Haaren, Wolle, Werch und dergleichen lockeren Dingen, wenn sie ein »Konglomerat« (etwa durch »Gemisch« oder »Gemengsel« zu verdeutschen) bilden. Flüsch'n ist nach ihm gleichsam eine Menge Einzelheiten zu einem Flusch verbinden. Man könnte auch an flüsen = Wolle pflücken (Brem.-niedersf. Wb. I, 430) denken. »Den Kolben fluschen lassen« wäre dann so viel wie »ihn so auf die Häupter der Feinde niederfallen lassen, daß die Haare herumfliegen« Jedenfalls bedarf das Wort noch weiterer Erklärung, die ihm vielleicht aus dem großen Leserkreise dieser Zeitschrift zuteil wird. Eine andere Form von nd. flüschen scheint das rheinische flutschen, das von Kehrein, Volkssprache im Herzogtum Nassau, Weilburg 1862, S. 143 als Nebenform zu flatschen, schlagen erklärt wird. Flutschen, flatschen = reißenden Fortgang haben bei Hertel, Thür. Sprachschatz. Dazu scheint auch bayerisch die Flasch'n = Maulschelle, Ohrfeige zu gehören, wovon das Zeitwort flaschen, flaschnen abgeleitet wird. Siehe Schmeller-Frommann, Bayer. Wörterb. I, 797. Ich füge noch eine Stelle aus John Brinckmans »Vagel Grip« bei, wo es im »Postelljon« von den Dänen heißt:

»Un von dei Grotmül blößt hei,
Dei achter Flensborg schri'in;
Dei sick för Wallen (Walfische) hollen
Un sünd doch man Grasbält,
Un, wenn dat fluscht, sick achter
Er groten Bräuder stäckt.«

Auch hier wird fluschen vom Kampfe gebraucht.

Northeim. R. Sprenger.

---

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

218) »Wir Bühnenangehörigen stehen meist zwischen zwei Alternativen, ob wir an Erfolg und Eitelkeit uns genügen und berauschen lassen, oder ob ethisches Wollen unser Können durchdringt —.« (Ausspruch einer jungen Schauspielerin in dem Buche einer bekannten Schriftstellerin.)

218) Wir Bühnenangehörigen stehen meist zwischen den beiden Möglichkeiten, daß wir entweder uns eitel am Erfolg berauschen, oder daß sittliches Wollen unser Können durchdringt. Oder besser: Wir ... stehen vor der Wahl, uns entweder mit der Befriedigung unsrer Eitelkeit durch den Rausch des Erfolgs zu begnügen oder unsre Kunst von sittlichen Grundsätzen durchdringen zu lassen (Erbe).

Falscher Gebrauch eines Fremdwortes. Alternative bezeichnet die Wahl oder Entscheidung zwischen zwei Dingen, das Entweder — Oder, Zwiewahl, Zwangswahl; also kann man hier nicht von zwei Alternativen sprechen. Man läßt sich nicht »an Eitelkeit genügen«, sondern an Befriedigung der Eitelkeit. An Erfolgen berauscht man sich; aber man wird berauscht oder läßt sich berauschen durch Erfolge.

219) »Als zehnjähriger Dorfjunge gehörte die Aufzucht der Katzen zu meiner speziellen Hauspflicht.« (Aus der Deutsch. Jägerzeitung mitget. von Oberförster Lösch zu Stromberg im Hunsrück).

219) Als zehnjähriger Dorfjunge hatte ich im Elternhause die besondere Pflicht, die Aufzucht der Katzen zu überwachen.

»Der zehnjährige Dorfjunge« schwebt in der Luft; worauf soll er sich beziehen? Ähnliche Beispiele: »Etwas spät zur Bahn kommend, öffnete der Schaffner eine Tür, und ich sah ... einen Kranken liegen« (Tony Schumacher). »Obgleich erst seit zehn Jahren verheiratet, belief sich die Zahl seiner lebenden Kinder auf 67« (M. v. Brandt). »Als strebsamer Soldat, wohlwollender Vorgesetzter und guter Kamerad wird das Andenken an den alten Kommandeur unvergessen bleiben« (Nachruf eines Regimentskommandeurs). »Bei seinem milden, gütigen Charakter stets für das Wohl seiner Untergebenen besorgt und bedacht, war es eine Freude, unter seiner Leitung zu arbeiten« (Nachruf der Beamten und Arbeiter einer Dresdner Fabrik).

220) »Wie hat sich der Unterricht im Französischen auf dem Gymnasium zu gestalten, um denselben nutzbringend zu machen, ohne den wissenschaftlichen Charakter des Unterrichtes zu gefährden?« (Titel eines Vortrags, der in einer Ortsgruppe des deutschen Gymnasialvereins 1902 gehalten worden ist.)

220) Wie hat man den Unterricht im Französischen auf dem Gymnasium zu gestalten, um ihn ohne Gefährdung der Wissenschaftlichkeit nutzbringend zu machen? oder: Wie hat sich der Unterricht ... zu gestalten, um ... nutzbringend zu werden?

Wer soll den Unterricht nutzbringend machen? Doch wohl der Lehrer. Wenn der Unterricht selbst dies besorgen soll, so müßte es heißen: »um sich nutzbringend zu machen, ohne seinen wissenschaftlichen Charakter zu gefährden.«

221) »Herr Sturm ... begrüßte die an rasch durch über Fässer gelegte Balken improvisierten Tischen gruppierte vielköpfige Schar mit einer launigen Ansprache.« (Aus den Mitteilungen des D. Ö. Alpenvereins mitget. von Prof. Dr. Wollmann in Krems a. d. Donau.)

221) Rasch wurde eine Art von Tischen hergestellt, indem man Balken über Fässer legte; und als sich die vielköpfige Schar daran niedergelassen hatte, begrüßte sie Herr Sturm mit einer launigen Ansprache.

»Ein köstlicher Satz, dessen melodisches Klappern einem so recht inne wird, wenn man ihn laut liest« (Wollmann).

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

## Bücherschau.

**Etymologisches Wörterbuch der deutschen Seemannssprache.** Von Gustav Goedel. Kiel und Leipzig, Verlag von Lipsius u. Fischer. 1902. 520 S. Preis ungeb. 7, geb. 8 ℳ.

Den Anstoß zur Entstehung dieses Buches hat die von unserm Verein im Jahre 1899 gestellte Preisaufgabe gegeben. Diese verlangte (Ztschr. 1899, Sp. 239) eine möglichst vollständige Sammlung und wissenschaftliche Bearbeitung des Wortschatzes der deutschen Seemannssprache. Der Begriff jedes Wortes sollte mit einer auch dem Laien verständlichen Deutlichkeit dargelegt, Herkunft und Ableitung der Wörter, so weit möglich, ermittelt und die Geschichte der einzelnen Wörter verfolgt werden. Die Darstellungsweise sollte volkstümlich und gemeinverständlich sein. Fünf Bearbeitungen gingen ein; der von Gustav Goedel wurde eine Ehrengabe von der Höhe des ausgesetzten Preises zuerkannt, nicht der Preis als solcher, besonders weil die Arbeit, so wie sie vorlag, bei allen ihren Vorzügen, noch nicht als druckreif, sondern z. B. hinsichtlich der Genauigkeit der Belege, und nach der sprachwissenschaftlichen Seite hin der nachbessernden Hand bedürftig erschien. Wie weit der Herr Verfasser dem Fingerzeig des Preisrichterurteils (Ztschr. 1901, Sp. 241) gefolgt ist, erfahren wir nicht — denn das Buch entbehrt jeglichen Vorworts. Ich meine nun keineswegs, daß ein Vorwort in jedem Falle unentbehrlich wäre, im Gegenteil. Vorreden geraten oft zu lang, und »teils dieserhalb teils außerdem« werden viele Vorworte überhaupt nicht gelesen. Aber der Verfasser eines Wörterbuches, und noch dazu eines Wörterbuches der deutschen Seemannssprache (worin er doch nicht viele Vorgänger hat) hätte, wenn nicht von der Veranlassung zu seinem Werke, von dessen allmählicher Entstehung, von der Sammlung des Stoffes, doch mindestens von den Quellen, von Art und Umfang ihrer Benutzung zu seinen Lesern reden sollen. Diese werden sich mit Recht schlecht behandelt finden, wenn sie: »Bremer [so] Wörterbuch« (S. 192 u. oft), »schon Kilian« (193); Kilianus (47), die »Durchlauchtigsten Seeheide« (186. 191); Dick und Kretschmer (91. 334), Vermutung Breusings (186); vgl. Gösch (185); bei Aulin (266), der Theutonista (47), Weigand (266), Wagenaar (341), Doornkaat (341); Sartorius-Lappenberg, Hansa, I 272 (415), Röding 1794 usw. lesen müssen, ohne daß ihnen irgendwo deutlich gesagt wäre, was für Bücher an diesen und anderen Stellen gemeint sind. Ist dem, der sich von Faches wegen mit deutscher Sprache befaßt, das meiste bekannt, so wird es dagegen dem Seemann unbekannt sein; von denen, die weder Germanisten noch Seeleute sind, ganz zu schweigen. Noch in andrer Hinsicht wird der Leser oft die helfende Hand des Verfassers vermissen. Das ganze Buch ist auf eine Art Unterhaltungston gestimmt — das möchte einen Vorzug bedeuten, doch wird dieser auch wieder durch zahlreiche und oft umfangreiche fremdsprachliche (französische, englische, niederländische) Anführungen unterbrochen, die selbst den Kennern dieser Sprachen immerhin einige Mühe bereiten dürften, einmal des fremdartigen (seemännischen) Inhalts wegen, dann aber auch darum, weil oft ältere Sprache und Rechtschreibung in ihnen zu Tage tritt. Die vielen Anführungen in » «, bei denen die Herkunft gar nicht angegeben ist, werden wohl öfter die Fachleute der einen und der andern Seite ratlos machen.

Der Herr Verfasser ist nicht Seemann von Beruf, steht aber als Marineoberpfarrer dem heutigen deutschen Seewesen nahe genug, um die notwendigen Begriffserklärungen aus lebendiger Anschauung schöpfen zu können. Wie weit es ihm gelungen, immer das Richtige zu treffen, entzieht sich meiner Beurteilung; aber das will mir scheinen, als wäre ihm nicht immer gegenwärtig geblieben, daß die gegebenen Begriffserklärungen doch auch oder sogar ganz besonders Landratten verständlich sein und ihnen (so weit das ohne bildliche Darstellung möglich ist) eine deutliche Vorstellung von diesen ihnen so fremden Dingen vermitteln sollen. Nehmen wir z. B. das wichtige Seemannswort (wie es Goedel selbst nennt) Kiel. So bekannt gerade dieses Wort wohl auch den meisten Deutschen ist, so ist ihnen doch der durch Kiel bezeichnete Begriff nicht immer klar genug. Der Verf. sagt: »alt- und mhd. kil, Federkiel und Schiffskiel, an den sich die Spanten als Rippen ansetzen, wie die einzelnen Rippen an den Federkiel.« Da fragt man zunächst: was sind Spanten? und erfährt unter diesem Worte: »Die Spanten sind oft und zutreffend die Rippen des Schiffes genannt worden, die am Kiel wie an einem Rückgrat festsitzen.« Erst die Worte Rückgrat und Rippen lassen das Richtige erkennen, das Bild vom Federkiel ist nicht zutreffend, denn an dessen Schaft sitzen nicht in Zwischenräumen einzelne feste Rippen, sondern dichtgedrängt die weichen Strahlen (Fiederchen). Dabei bietet das Grimmsche Wtb. (das überhaupt nicht genügend zu Rate gezogen wurde) eine Begriffserklärung, die an greifbarer Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: »Der Kiel ist der Grundbalken am Seeschiffe in die Länge, auf welchem der ganze Bau ruht (Bremisches Wtb.), gleichsam des Schiffes Rückgrat, in das die ‚Rippen' eingelassen sind: ist der Kiel beschädigt, so hat das Schiff ‚den Rücken gebrochen'«.

Auch darüber will ich nicht urteilen, wie weit der Gegenstand erschöpft ist, d. h. ob die neueren (und älteren) Wörter der Seemannssprache annähernd vollständig verzeichnet sind. Dies bedürfte einer eingehenden Nachprüfung, zu der es mir durchaus an Muße fehlt. Als ich gelegentlich einer Erörterung über den ursprünglichen Sinn der bei Luther begegnenden Redensart »das Wasser geht über die Körbe« nach dem in Rödings »Wtb. der Marine« (um 1793) und E. Bobrius »Nautischem Wtb.« (1850) verzeichneten Ausdruck »Korven« (»die gekrümmten Teile vom Bauchstücke der Rippen oder Spanten kleinerer Fahrzeuge, auf welchen das Bodengarnier aufliegt«) suchte, fand ich ihn nicht, ebensowenig »Bodengarnier« oder das einfache »Garnier«. Ich bin weit entfernt daraus einen Schluß ziehen zu wollen, kann aber die Vermutung nicht unterdrücken, daß die heute nicht mehr oder nicht mehr allgemeiner üblichen Seemannsworte wohl etwas zu kurz gekommen sind.

Die Bearbeitung der Seemannssprache (wie die jeder Standes- und Fachsprache) erfordert eigentlich zwei Männer zu gemeinsamem Tun, einen Seemann und einen Germanisten. Ein Mann wird eine solche Aufgabe nur dann befriedigend lösen können, wenn er sich für die Seite der Arbeit, die von seinem Felde abliegt, sachkundiger Beratung versichert. Möglich ist ja auch, sich auf das Zusammentragen der Wörter aus den verschiedenen Quellen, ihre Verzeichnung und Begriffsbestimmung zu beschränken und alles, was darüber hinausgeht, namentlich das Etymologisieren beiseite zu lassen. Wenn der Verfasser dann in seinem Fache gut zu Hause ist, so wird er eine Arbeit zustande bringen, die auch dem Sprachforscher nur hoch willkommen sein kann. Leider hat sich Goedel nicht so beschränkt, er hat vielmehr sein Werk »Etymologisches Wtb.« genannt, und die etymologischen Erörterungen nehmen einen breiten Raum ein. Naturgemäß — denn der Herr Verfasser ist nicht Germanist — steht die Güte des Inhalts zur Ausdehnung meist nicht in dem richtigen Verhältnis. Er hält sich auch dem gewöhnlichen Fehler des Dilettanten nicht genügend fern: dieser will gern alle Rätsel lösen, er übersieht daher die Schwierigkeiten, die einer Auffassung entgegenstehen, oder schiebt sie leichten Herzens beiseite. Um nur einen Beleg dafür zu geben, sei wiederum auf Kiel und auf das über die Etymologie dieses Wortes Gesagte verwiesen.

Wäre nun auch in dieser Beziehung weniger mehr gewesen, so verdient doch die Liebe zum Gegenstande und der achtenswerte Fleiß, den der Herr Verfasser auf sein Werk verwendet hat, die vollste Anerkennung. Und zweifellos ist an manchen Mängeln der Gegenstand mit seinen beiden voneinander abgekehrten Seiten schuld. Auch so wie es nun ist, wird das Buch seine Leser und Benutzer finden und wird durch das Stoffliche seines Inhalts auch dem deutschen Sprachgelehrten dienen können. Ich stehe daher nicht an, es allen zu empfehlen, die sich in meist angenehmer und unterhaltender Weise über Wörter der deutschen Seemannssprache unterrichten wollen.

Berlin. Paul Pietsch.

**Jos. Lammertz, Die deutsche Rechtschreibung für das deutsche Volk.** Aachen, C. Urlichs, 1903. 0,75 ℳ.

Ein ausführliches Regelbuch für die Einübung der neuen Rechtschreibung, das gewiß in der Schule vortreffliche Dienste tun wird. Mit großer Mühe sind eine Unzahl von Gruppen gleicher Schreibungen zusammengestellt und womöglich durch Regeln verbunden, die mechanisch dem Wortmaterial abgezwungen sind. Schwierigkeiten, die in ungenauer Aussprache begründet sind (zunächst für Aachen ausgewählt) werden besonders eingeübt. Auch Erwachsene sollen das Buch als Führer benutzen, aber sie müssen viel Zeit haben — und ein gutes Gedächtnis, um all den Inhalt der Regeln, Grundsätze, Lehren zu bewältigen. Für den kritischen

Beurteiler der deutschen Rechtschreibung ist aber dieses Lehrbuch geradezu ein vernichtendes Zeugnis für die Unvollkommenheit des ganzen Systems und für die Unverbesserlichkeit der Einzelheiten.

O. Brenner.

**Salomons Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen**, alle Gattungen und fast alle Arten Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz, sowie alle Nutz- und Zierpflanzen-Gattungen der Gärten umfassend, mit Beifügung der botanischen Namen. 2. Auflage, zur Grundlage einer einheitlichen Pflanzenbenennung umgearbeitet von Andreas Voß. Stuttgart, Verlag von Eugen Ulmer, 1903. 16°. VII u. 251 Seiten. 2,50 ℳ.

Die erste Auflage dieses Buches ist im gleichen Verlage bereits vor 22 Jahren (1881) erschienen. Die jetzt vorliegende zweite, nach Inhalt und Zweck auf dem Titel zur Genüge gekennzeichnet, hat die Anordnung des auf zwei Namenverzeichnisse verteilten Stoffes beibehalten, im einzelnen aber eine so bedeutende Umwandlung erfahren, daß sie fast als eine ganz neue Arbeit angesehen werden kann. Das erste Verzeichnis, den Hauptteil des Ganzen bildend (224 Seiten), enthält die nach der Buchstabenfolge geordneten deutschen Namen, nach meiner Schätzung mindestens 14000, für den wirklich zu bewundernden Fleiß des Verfassers ein rühmliches Zeugnis. Für jede Gattung findet sich hier ein deutscher Name, sowohl bei den im Gebiet einheimischen Gewächsen als bei den aus dem Auslande stammenden. Dahinter folgen dann die zugehörigen Arten, ebenfalls jede mit ihrem besonderen Namen, der auch dann nicht fehlt, wenn die Gattung nur mit einer einzigen Art auftritt, der Artbeiname also meines Erachtens völlig überflüssig ist. Die Volkstümlichkeit der Benennung wird dadurch sicherlich nicht gefördert, dagegen der von vielen immer noch aufrecht erhaltenen Forderung, nur systematische Namen im Sinne Linnés zu verwenden, vollständig genügt. Die lateinischen Namen stehen natürlich überall dabei. Durch den Druck sind die Hauptnamen, d. h. die, welche nach Ansicht des Verfassers in Zukunft ausschließlich gebraucht werden sollen, von den fernerhin nicht mehr zu verwendenden Nebennamen (Synonymen) deutlich unterschieden. Außerdem ist durch besondere Zeichen auf das Vaterland (Deutsches Reich, Deutsch-Österreich oder Schweiz, Ausland), bei den Zierpflanzen auch auf die Behandlung (Warmhaus, Kalthaus, Freiland) hingewiesen, bei den lateinischen Namen ferner die richtige Betonung angegeben. Das zweite Verzeichnis bringt auf 27 Seiten die lateinischen Namen der Gattungen mit ihren Nebennamen, zusammen nach Angabe des Verfassers (in der Vorrede) mehr als 4000. Auch hier ist verschiedener Druck angewandt. Ausdrücklich möchte ich noch bemerken, daß den Sporenpflanzen die ihnen gebührende Berücksichtigung gleichfalls zu teil geworden ist.

Der löbliche Zweck des Verfassers, durch Feststellung eines ganz bestimmten deutschen Namens für eine jede der aufgenommenen Pflanzen eine Grundlage zur einheitlichen Benennung zu liefern, ist ohne Zweifel tatsächlich erreicht; es fragt sich nur, ob sich die vorgeschlagenen Namen Geltung verschaffen werden. Bei vielen wird das sicherlich der Fall sein, zunächst bei den altbekannten und bewährten, soweit sie Aufnahme gefunden haben, ebenso wohl auch bei manchen andern, die erst neuerdings in den allgemeineren Gebrauch übergegangen sind. Aber auch unter den hier zuerst auftretenden sind manche (Affenkraut [Orchis], Kerfblume [Ophrys], Blaustern [Scilla] u. a.), die mir durchaus empfehlenswert scheinen. Daneben stehen freilich viele andere, denen ich keineswegs zustimmen kann. Namen wie Heilknecke (Sanicula), Herkuleskraut (Heracleum), Ribsel (Ribes), Kreismännchen (Cyclanthera), Kurzdachblume (Geissomeria) dürften wohl schwerlich Anklang finden. Namentlich unter den Zierpflanzen, die ja zum größten Teil eines deutschen Namens bisher entbehrten und also viele Neubildungen erforderten, finden sich derartige Seltsamkeiten nicht wenig. Dadurch wird aber ein weitres Bedenken angeregt. Sollte wirklich das Bedürfnis vorliegen, für fast alle deutschen Gewächse sowie für alle Gattungen der Gartenzierpflanzen deutsche Namen zu besitzen? Wenn ich auch mit dem Verfasser darin übereinstimme, daß ein Zuviel hier eher erträglich ist als ein Zuwenig, da man das Entbehrliche ja mit Leichtigkeit übergehen, das Fehlende und Vermißte aber nicht ebenso leicht hinzufügen kann, so scheint mir doch hier des Guten etwas zuviel getan zu sein.[1]) Bei den Arten ist natürlich eine, meist aber auch recht reichliche Auswahl getroffen, so ist Rosa mit 24, Dianthus mit 14, Silene mit 18, Salix mit 30 Arten vertreten.

Weshalb statt mancher lateinischen Gattungsnamen andere, bisher meines Wissens nicht in Gebrauch gewesene eingeführt oder wenigstens empfohlen sind, ist mir nicht klar. So Thaliotrodes (Cimicifuga), Hammarbya (Malaxis), Steinhauera (Sequoia), Baobabus (Adansonia), Toddavaddia (Biophytum) und viele andere. Eine Verbesserung vermag ich darin nicht zu erkennen.

Alles in allem genommen kann ich in der Arbeit des Herrn Voß nur eine durchaus erfreuliche Leistung erkennen, die zur Förderung der guten Sache einen recht beachtenswerten Beitrag liefert. Für eine angemessene Ausstattung hat der Verleger in rühmlicher Weise gesorgt. Die handliche und gefällige äußere Form, der übersichtliche und fast ganz fehlerlose Druck[2]), verbunden mit der Reichhaltigkeit des Inhalts, machen das Buch für alle, die sich mit den deutschen Pflanzennamen irgendwie befassen, zu einem sehr bequemen und nützlichen Nachschlagewerk. Daß es dem Allgem. Deutschen Sprachverein gewidmet ist, gibt nur einer wohlverdienten Anerkennung Ausdruck.

Freiburg im Br. Prof. Dr. Meigen.

**Eduard Burger, Unterricht in der deutschen Rechtschreibung.** Innsbruck 1903, Vereinsbuchhandlung.

Der Verfasser, Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck, bietet in dieser Schrift eine vollständige, sachmäßige Anleitung zum Unterricht in der deutschen Rechtschreibung mit Entwürfen von Lehrproben. Er steht auf dem Standpunkt des Deutschen Sprachvereins: er vermeidet nicht nur selbst alle Fremdwörter, sondern gibt auch in einem besonderen Abschnitt eine Liste von Verdeutschungen der in der Volksschule vorkommenden Fremdwörter. Und er betont die Wichtigkeit der Mundarten. Damit die Schüler eine gute Aussprache erlangen, die für die Erlernung der Rechtschreibung unerläßlich ist, soll der Lehrer von der Mundart ausgehen und immer die schriftdeutsche Aussprache mit der mundartlichen vergleichen. Wie dies zu machen sei, veranschaulicht er durch eine Übersichtstafel, auf der die wichtigsten Abweichungen der Tiroler Mundart von der schriftdeutschen Aussprache zusammengestellt sind. Seine Anweisungen über die Art, wie der Rechtschreibungsunterricht erteilt werden soll, lassen überall den erfahrenen Schulmann erkennen. Die Regeln sind in faßliche Form gebracht. Besonders zu erwähnen ist die Zusammenstellung der Unterschiede zwischen der alten und der neuen Rechtschreibung, in der die neuen Schreibungen durch Rotdruck augenfällig hervorgehoben sind. Die ganze Arbeit zeugt von peinlicher Sorgfalt und voller Beherrschung des Stoffes.

H. D.

**Aug. Engels**, Oberrealschullehrer und Lehrer an der Kaufmännischen Schule zu Bochum, **Geschäftsdeutsch.** Hilfsbuch für den Unterricht an kaufmännischen Schulen sowie zur Selbstbelehrung. I. Teil: Rechtschreibung; aus der Wortbildung; Wort- und Satzlehre; Übungen; Wörterverzeichnis. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Essen, Bädeker, 1903. IV und 112 S. Preis geb. 1,50 ℳ

Diese Schrift legt das Hauptgewicht auf das Können, sie bietet deshalb außer den Regeln einen reichen Stoff zu mündlichen und schriftlichen Übungen, der vorzugsweise auf das kauf-

---

1) Daß trotzdem einige, wenn auch sehr wenige Namen übersehen worden sind, ist dem Verf. nicht allzuhoch anzurechnen, da dergleichen selbst bei der größten Sorgfalt vorkommen kann. Von deutschen Gattungen habe ich nur Elsholtzia, Moenchia, Montia, Turgenia und Jasione vermißt, deren Fehlen wohl kein Unglück ist, mit Ausnahme der zuletzt genannten, auf die aber vielleicht die auf S. 138 unter Bergnelke angeführte, weiter aber nicht vorkommende Jasonsblume zu beziehen ist. In der ersten Auflage fehlen diese Gattungen gleichfalls.

2) In dem kurzen Druckfehlerverzeichnis muß es statt S. 181 heißen S. 185, ferner auf S. 226 bei Alsophila 67 statt 167. Außerdem habe ich nur noch auf S. 61 Senecio sarracensis statt S. saracenicus bemerkt.

männische und sonstige öffentliche Leben Bezug nimmt. Hinzugekommen ist in der 2. Auflage der Abschnitt über die Rechtschreibung nebst einem ausführlichen Wörterverzeichnis, welches so eingerichtet ist, daß bei verschiedenen zulässigen Schreibungen diejenige voransteht, die nach dem von Sarrazin aufgestellten Grundsatz[1]) den Vorzug verdient. Außerdem bietet das Verzeichnis die wichtigsten im Geschäftsleben vorkommenden Fach- und Fremdausdrücke nebst ihrer Erklärung. Die amtlich vorgeschriebenen Verdeutschungen sowie die der entbehrlichen Fremdwörter sind durch Fettdruck hervorgehoben.

Das Werkchen dürfte seinen Zweck erfüllen, namentlich als Hilfsbuch in der Hand des Lehrers. Erfreulich ist, daß der Verfasser mit Entschiedenheit alle Auswüchse des Stils abweist, so insbesondere unnötige Umschreibungen (S. 15: »zum Vortrage bringen«, S. 55: »wenn ich haben würde«), die Umstellung nach »und« (S. 56), ferner sprachwidrige Fügungen wie: »Der Herr Minister sitzen dort« (statt: sitzt).

Nicht zu billigen sind die Formen: Kretaer (S. 14, statt: Kreter), »Zisterne abrollt heute« (S. 67, statt: Z. rollt heute ab). Ob ist nur mit dem 3., unweit nur mit dem 2. Fall (oder mit »von«) zu verbinden.

Stolp i. P. A. Heintze.

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Der Fremdwörterunfug in der Schulkunde von Th. Franke in Wurzen (Sachsen). Ztschr. f. d. österreich. Volksschulwesen. XIII (1902) 1, 1—15.

Verf. hat gut über seine Sache nachgedacht und manches recht Verständige selbst gefunden. Wenn er aber aus eigener Erfahrung darüber zu berichten weiß, daß die Lehramtszöglinge bald ihren Stolz dareinsetzten, eine recht stattliche Anzahl von Fremdwörtern ihr eigen nennen zu können, ja daß gerade die begabten unter ihnen nicht selten durch Verwendung möglichst seltener und auffälliger, mindestens aber zahlreicher Fremdwörter zu glänzen dächten, so hoffen wir doch, daß die Erfahrungen neuester Zeit eine bedeutende Besserung erkennen lassen. Denn auf keinem Gebiete hat unser Sprachverein einen so vielfachen Anschluß gefunden als bei der Schule und ihren wackeren Vertretern. Das beweist Herr Th. Franke selbst durch sein eigenes Vorbild und seine gehaltvollen Ausführungen am besten, in denen er Joh. Jägers Werk »Wille und Willensstörungen« auf den Fremdgehalt prüft.

Saalfeld.

Die Sprache der Arbeiterpresse. Von Eduard Engel. — Landeszeitung von Mecklenburg-Strelitz vom 24. August 1903.

Der Verfasser behandelt eine außerordentlich wichtige Frage: wie spricht man in der Arbeiterpresse zu einer nach Millionen zählenden Leserwelt, die ihren ganzen gedruckten Bildungsstoff aus ihr schöpft? Die Antwort lautet leider recht trostlos. Schwulst und Phrase, unübersichtliche, bandwurmartige Sätze, und Verbrämung der Sprache mit Fremdwörtern, ja sogar mit Brocken aus fremden Sprachen verunzieren, wie an einer Reihe von Proben gezeigt wird, die Arbeiterpresse der verschiedensten Parteirichtungen. Die Lächerlichkeit und Zweckwidrigkeit ist um so größer, je mehr man gerade hier die größte Deutlichkeit und Einfachheit zu erwarten berechtigt ist, wo es sich vielfach um die einzige geistige Nahrung des einfachen Mannes handelt. Die Unklarheit des Ausdrucks und die Gedankenverschleierung muß mit der Zeit auch verwirrend auf die innere Gesinnung wirken. »Man kann nicht Tag für Tag hohle Phrasen, Fremdwörtergeklingel, Schwulst und Albernheit in sich aufnehmen, ohne Schaden zu leiden an der ganzen geistigen und sittlichen inneren Verfassung.«

Verdeutschungsbücher. Von Dr. L. Gurlitt. — Die Woche vom 1. August 1903.

Mit warmen Worten tritt Gurlitt für die Bestrebungen unsres Vereins ein und macht vor allem auf die Verdeutschungsbücher aufmerksam, die dieser, für die verschiedenen Bedürfnisse der verschiedenen Berufsklassen bestimmt, herausgegeben hat. Am eindringlichsten wendet er sich an die Lehrer, die wieder gut zu machen haben, was ihre Amtsgenossen in früheren Jahrhunderten durch ihre Feindseligkeit gegen die deutsche Sprache gesündigt haben, damit die Zunge des deutschen Schulmannes beweise, daß Goethes Ausspruch auch hier Gültigkeit habe:

»Die Alten sagen uns von einem Speer,
Daß er die Wunden, die er selbst geschlagen,
Durch freundliche Berührung heilen könnte:
Es hat des Menschen Zunge diese Kraft.«

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedr. Kluge. V. Band, 1. u. 2. Heft. 1903.

Der Vortrag Demoiselle oder Fräulein, den Th. Matthias am 2. April d. J. in Zwickau gehalten hat (vgl. Sp. 194 unsrer Zeitschrift), liegt hier, jedenfalls in wesentlich erweiterter Form, als Abhandlung vor. Er knüpft an eine im Neuen Teutschen Merkur 1794 erschienene Erörterung Wielands an, der den Vorschlag des Leipziger Buchhändlers Baumgärtner prüfte, »das Wort Fräulein bei allen Gelegenheiten, wo bisher das Französische Demoiselle im Deutschen gebraucht wurde, an dessen Stelle zu setzen«. Zunächst blickt Matthias rückwärts auf die Herrschaft des älteren Brauches. Noch am Ende des 17. Jahrhunderts besaßen die Adligen das Vorzugsrecht auf die Bezeichnung Frau, die freilich allgemein auch das eheliche Verhältnis angibt, während Weib den bürgerlichen Stand bezeichnet. Ledige heißen Fräulein, wenn sie aus fürstlichem und adeligem, Jungfer und in gehobenerem Tone Jungfrau, wenn sie aus bürgerlichem Hause stammen, und noch Gottsched scheint es für möglich gehalten zu haben, daß man ohne die fremden Anreden wegkäme. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an aber tritt ein Wandel ein. Im Klopstockschen Kreise bürgerten sich die Bezeichnungen Madame, Mademoiselle (Mamsell) und Demoiselle ein, während Fräulein den adligen Mädchen vorbehalten blieb, Jungfer immer mehr auf die niederen, dienenden Kreise eingeschränkt wurde. Mademoiselle ist die förmlichere und höflichere, Mamsell die gemütlichere Form. Den ersten bewußten Fortschritt, Baumgärtners Ziel entgegen, findet Matthias in den Briefen von Arndt und Görres, freilich zunächst nur in dem Sinne, daß sie die französischen Anreden für ihre Standesgenossen bewußt meiden, während sie Fräulein nur von Adligen gebrauchen. Erst von etwa 1820 an wird (z. B. von Jean Paul und Goethe) den Bürgerlichen die deutsche Anrede Fräulein zugestanden, während Künstlerinnen aller Art, die zuerst die französischen Bezeichnungen angenommen hatten, dauernd Madame und Mademoiselle blieben. Das Lehnwort Mamsell entwickelte sich aus einer ursprünglich lediglich bequemen und weniger förmlichen Form zu der Bedeutung »Hausfranzösin« und »Wirtschafterin«, indem die solche Damen haltenden Adelskreise mit dem Zugeständnis des eignen Fräuleintitels an diese dienenden Bürgerlichen innerhalb ihres eignen Kreises zurückhielten und anderseits die Dienerschaft niederer Stufen in ehrlicher Anerkennung der höheren städtischen Kenntnisse und Fertigkeiten, die solchen Wirtschafterinnen eigen waren, ihnen auch den fremden, städtischen Titel gab.

Die folgende Abhandlung von E. Seidenadel bespricht die Geschichte des Wortes Frauenzimmer im Hinblick auf den Erklärungsversuch Heidenhains (vgl. unsre Zeitschr. 1901 Sp. 116). Man hat vier Bedeutungen zu unterscheiden: 1. Gemach für die Hausfrau und ihr Gesinde, meist an fürstlichen Höfen (15. Jahrh. bis Anfang des 17. Jahrh.). 2. Die Gesamtheit der in diesem Zimmer sich aufhaltenden Personen, das weibliche Gefolge der Fürstin (Ende des 15. Jahrh. bis 18. Jahrh.). 3. Eine Gesamtheit von weiblichen Personen überhaupt (Ende des 16. Jahrh. bis ins 19. Jahrh. hinein). 4. Eine einzelne Vertreterin des weiblichen Geschlechts (von Opitz an). Die zweite Bedeutung leitet sich leicht und verständlich aus der ersten, die dritte aus der zweiten ab. Eine Meinungsverschiedenheit besteht aber bei der Erklärung der vierten Bedeutung. Während nämlich Heidenhain meint, daß das Wort als Sammelname und Einzelbezeichnung auf verschiedene Grundlagen zurückgehe und bei der letzten Zimmer = »Bau« den Bau der Frau, ihre Gestalt, ihr Bild bezeichne, ohne diese seine Ansicht durch urkundliche Belege stützen zu können, weist Seidenadel an der Hand einer Fülle von Beispielen überzeugend nach, daß die vierte Bedeutung aus der dritten entstanden und von Schlesien aus allmählich nach dem übrigen Deutschland gedrungen ist, bis

1) Vgl. O. Sarrazin, Wörterbuch für eine deutsche Einheitsschreibung.

sie im letzten Drittel des 17. Jahrh., nicht erst, wie man bisher annahm, in der Mitte des 18. Jahrhunderts Allgemeingut der Schriftsprache ward.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Die Scheistleitung **(Berlin NW 52, Paulstr. 10)** stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

---

## Aus den Zweigvereinen.

**Gablonz a. N.** Der Zweigverein hielt am 3. Oktober eine Monatsversamlung ab, in welcher Lehrer Schwan einen fesselnden Vortrag über »Wanderungen auf der Insel Rügen« hielt. Herr Brandsch machte einen Aufsatz »Zur Schändung unserer Sprache« bekannt. Zum Schlusse las der Vorsitzende Herr Mücke einige Beispiele aus der Sprachecke vor.

**Marienwerder.** Die erste Sitzung des Zweigvereins in diesem Winter am 12. d. Mts. war recht zahlreich besucht. Oberlandesgerichtsrat Erler, der Vorsitzende, machte zunächst die erfreuliche Mitteilung, daß der lange gehegte Wunsch der östlichen Zweigvereine, im Gesamtvorstande vertreten zu sein, durch seine Wahl erfüllt wäre. Zu den sechs Zweigvereinen Westpreußens ist kürzlich ein siebenter hinzugekommen in Graudenz mit 50 Mitgliedern. Sodann hielt Oberlandesgerichtssekretär Scholz einen lehrreichen Vortrag über fleischverdauende Pflanzen unter Vorzeigung von Beispielen.

---

## Briefkasten.

Herrn O. D. . . ., Halberstadt. Das Wort **»Eigenbrötler«** oder **»Eigenbrödler«** (die Form »Eigenbröder«, die Sie angeben, ist uns noch nicht begegnet) ist ursprünglich schwäbisch und bezeichnet eigentlich einen (ledigen) Mann, der sein eigenes Brot hat, eigene Wirtschaft führt (Grimm sagt: qui rem familiarem ipse curat), weiterhin einen, der seine eigenen Wege geht, vor allem mit dem Beisinne der selbstsüchtigen Eigenwilligkeit. Im politischen Sinne berührt es sich also ganz nahe mit dem Partikularisten. So wird es heute in der Tagespresse viel gebraucht, nebst dem zugehörigen »Eigenbrödelei«. »Eigenbrätler«, wie man auch lesen kann (schon Auerbach schreibt »Eigenbrätlerin«) beruht auf einer Umdeutung. — **»Sipp«** (in Jörn Uhl) bedeutet zimperlich. Gewöhnlicher ist die Form »zipp«, die von Schambach für das Göttingisch-Grubenhagensche und von Stürenburg für das Ostfriesische (in der Form »ziep« für das Hannöversche) gebucht wird. Schambach führt auch die Zusammenstellung zip un zimperlig an. Dazu »Zippigkeit«, das uns in einer Zeitung 1902 begegnete. Das Wort wird mit »zimperlich« nicht nur bedeutungs-, sondern auch stammverwandt sein. — **»Prieche«** = Emporkirche ist nicht nur in der Magdeburger Börde üblich, sondern weit in Norddeutschland verbreitet, auch im Nordthüringischen des Harzes (brîche). Das Ostfriesische kennt es in der Weiterbildung priechel (priekel), das Holsteinische hat priegel. Vielleicht ist es eine freilich starke Entstellung aus »Vorkirche« (= Emporkirche) selbst oder trotz lautlicher Schwierigkeiten eins mit dem schweizerischen brüge, brügi = Brettererhöhung, Heuboden usw., auch Bühne im Schauspiele. Dies aber ist aufs engste verwandt mit »Brücke«, das mundartlich u. a. »eine breite Liegestatt von Brettern am Ofen und an einer Seitenwand der ländlichen Wohnstube« (Schmeller, Bayer. Wörterb.), auch einen Bretterfußboden (im Hennebergischen), den Brettersitz mancher Handwerker u. ä. bezeichnet und im 16./17. Jahrhundert auch füe die Bühne des Theaters gebraucht wurde. »Erhöhung aus Brettern« ist die Grundbedeutung der ganzen Sippe. — Die Redensart der Magdeburger Börde: »er tritt in die **Lunke**« (von einem, der ein kurzes Bein hat) findet ihre Erklärung durch das in Danneils altmärkischem Wörterbuche angeführte lunk, das eine Vertiefung, besonders im Acker, bedeutet; dazu auch inlunken: »wer über frisch gegrabenen Acker oder über ein Moor geht, lunkt in«. Ganz entsprechend sagt man im Braunschweigischen und Göttingischen: »er tritt in die Kule«. Weitere Verwandtschaft jenes »Lunke« ist zweifelhaft. Ob irgend ein Zusammenhang vorliegt mit den ostfriesischen Wörtern lunken = hinken, lunke = Lende, Oberschenkel? Jedenfalls ist **»Halunke«** ganz fernzuhalten. Dieses stammt aus dem Tschechischen, wo holomek = nackter Bettler ist. Es wurde im 16. Jahrhundert entlehnt, zunächst in der Form »Holunke«, die sich bis in das 18. Jahrhundert erhielt, und bedeutete auch im Deutschen »nackter Bettlee«, woraus sich dann die Verwendung als Schimpfwort entwickelte. — **»Trente«** in der Wendung »er gehört zu derselben Trente« = Sorte, Jahrgang (so im Thüringischen am Kyffhäuser) ist, mit geringen Form- und Bedeutungsabweichungen, mundartlich weit verbreitet. »Die Trante« = Schlag, Art, Größe, Alter ist nordthüringisch (Harz), »der Trant« = Schritt, Gang, Gewohnheit hessisch, auch schweizerisch, und vor allem niederdeutsch: ostfälisch, göttingisch, bremisch, ostfriesisch, niederländisch. Die Grundbedeutung ist jedenfalls: Gang, dann: Art zu gehen, gewohnter Gang, Schlendrian, endlich: Art, Schlag überhaupt. Vgl. niederländisch tranten, trantelen trippeln, trantje Promenade, auch das mundartliche »trenteln, trendeln« = mit der Arbeit nicht vorankommen, und »vertrendeln«. — **»teuwen«** (z. B. teuf man = warte nur) ist niederdeutsch = warten. Daneben kommt die Form »töwen« vor (altmärkisch, ostfriesisch); niederländisch ist toeven (oo = u). Schmeller in seinem Bayerischen Wörterbuche führt das entsprechende hochdeutsche »zäseln, zöseln« mit der Bedeutung »zaudern« an. Vielleicht gehört auch hierher das ebenda genannte »zausen« (zunächst vom Zugvieh), rückwärts gehen, ohne sich jedoch umzukehren. — Das Wort »Duxer«, mit dem in Halberstadt die Kinder den Sperling benennen, stellt sich zu dem gleichbedeutenden »Sperduxer«, das in dem benachbarten Blankenburg üblich ist. Letzteres ist in seinem ersten Teile offenbar verwandt mit »Sperling« und vielleicht nur eine willkürliche Weiterbildung der Kindersprache, wovon dann wieder »Duxer« eine Kürzung sein könnte. — Das Wort **»sohr (soor)«** = dürr, welk ist nicht nur im Niederdeutschen, sondern auch in mittel- und oberdeutschen Mundarten vorhanden, zugleich die Ableitung »sohren« = verdorren, welken. Es ist ein altgermanisches, aus der Urzeit überliefertes Wort, das in anderen indogermanischen Sprachen Verwandte hat (z. B. lettisch sauss), aber innerhalb des Deutschen allein steht. Es wird gern vom Erdboden und von Pflanzen gebraucht, besonders auch forstmännisch von Bäumen. »Sohrholz« sind »Stämme, welche sich unter andern Bäumen eingipfeln und endlich abdorren«; »pallsoor« (von niederdeutsch pol = Wipfel) ist = zopftrocken, wipfeldürr. Letzteres Wort hat Bismarck einmal in einee Ansprache gebraucht (s. Ztschr. 1895, 87, wo statt zapf-: zopftrocken zu lesen ist). — Die **»Prill(e)ke«** = Pfannkuchen, Fastnachtskrapfen ist nicht nur in dee Magdeburger Börde und in der Altmark bekannt, sondern auch weiter südlich und westlich (Quedlinburg, Blankenburg, Braunschweig), in sächlicher Form »das Prilleken« auch in Westfalen. Es ist wohl nichts anderes als »Brilleke(n)«, kleine Brille, nach der ursprünglichen, zum Teil noch heute üblichen Form des Gebäckes.

Herrn **W. v. B.** . . ., Oldenburg i. Gr. Die Verwendung des Wortes **»Abriß«** füe das Abreißen eines Gebäudes ist nicht zu billigen. Denn »Abriß« hat eine feste, eingeengte Bedeutung gewonnen (nach der alten Bedeutung von »reißen« = zeichnen, wie »Umriß« u. ä.); es ist deshalb als lebendige Verbalbildung zu jeder Bedeutung von »abreißen« nicht mehr recht geeignet und tatsächlich auch nicht üblich. Nur in der Bedeutung »abgerissenes Stück« kommt es zuweilen vor (»Abriß von einer Wunde« Grimms Wtb.); aber für die Handlung des Abreißens eines Gebäudes ist es ebensowenig gebräuchlich wie etwa »Niederriß«. Der »Tag« vom 21. Febr. 1903 hätte deshalb nicht schreiben sollen: »Der Abriß der alten Alexanderkaserne . . . wird nun endlich erfolgen«, sondern: »Das Abreißen . . .« oder ganz einfach: »Die alte Alexanderkaserne wird nun endlich abgerissen werden«. Man sieht, wie hier die tadelnswerte Scheu vor dem schlichten Zeitworte zu einem ganz ungewöhnlichen Ausdrucke geführt hat. — Auch das Wort **»Einvernahme«** im Sinne von »Vernehmung, Befragung«, das die bayerische halbamtliche »Korrespondenz Hoffmann« gebraucht (»die vorherige Einvernahme des Ministerrates«), können wir nicht empfehlen. Es scheint eine Eigenart der süddeutschen Kanzleisprache zu sein. Schon das erste uns bekannte Vorkommen weist nach Bayern; der Hamburger Korrespondent von 1847, Nr. 300, schreibt nämlich aus München: »nach vorgängiger Einvernahme der Universitätssenate« (nach dem Grimmschen und dem Sandersschen Wörterbuche). Süddeutsch (österreichisch und schweizerisch) ist dasselbe Wort auch im gerichtlichen Sinne: »Einvernahme eines Angeklagten«. Gegen seinen Ge-

brauch scheint uns vor allem die Erwägung zu sprechen, daß sich die Bildung »-nahme«, ebenso wie »-gabe, -lage« u. ä., nur mit solchen Vorsilben zu verbinden pflegt, die bei dem zugehörigen Zeitworte (»-nehmen, -geben, -legen«) trennbar sind. Man sagt: »Abgabe, Aufgabe, Beilage, Zulage« usw., aber: »Ergebung, Vergebung, Belegung, Zerlegung« usw. (oder dafür auch: »das Vergeben, Belegen« usw.). So gibt es wohl eine »Ausnahme, Einnahme« usw., aber keine »Benahme«, sondern nur ein »Benehmen«. »Vernahme« statt »Vernehmung« leistet sich nur der Kanzleistil zuweilen; es ist nicht zu billigen. Und ebensowenig »Einvernahme«, zumal da »einvernehmen« im Sinne von »vernehmen« nur landschaftlich im Gebrauch ist. Eine Ausnahme ist allerdings zuzulassen, nämlich »Entnahme«. Dies Wort hat trotz seines kanzleimäßigen Gepräges eine längere Vergangenheit und einen klassischen Gewährsmann (Herder) für sich, zudem einen häufigen und unbestrittenen Gebrauch (»Entnahme von Geld, Wasser« usw.). So müssen wir es denn wohl laufen lassen. Aber »Vernahme« und »Einvernahme« sollte man anhalten und unschädlich machen.

Herrn Fr. M...., Chemnitz. Obwohl »strittig« neben »streitig« entbehrlich ist, so hat es doch eine ehrbare Herkunft und unverwerfliche Leumundszeugen. Es ist eine Ableitung von dem älterneuhochdeutschen Hauptworte »der Stritt« (zu »streiten« wie »Ritt« zu »reiten«), das z. B. bei Mathesius im 16. Jahrhundert vorkommt und mundartlich (im bayerisch-österreichischen Gebiete) noch heute, besonders in der Bedeutung »Prozeß«, üblich ist. Dazu gehört dann nicht nur ein »stritten« = prozessieren, sondern auch »strittig« = in Streit begriffen, streitsüchtig. Letzteres ist noch weiter verbreitet; Weigand führt es als wetterauisch, nürnbergisch usw. an mit der Bedeutung »von zweifelhaftem Rechte seiend«, z. B. »der Acker ist strittig«. Und in diesem Sinne wird es auch von Schriftstellern der klassischen Zeit gebraucht, nicht nur von Musäus und Kotzebue, sondern auch von Schiller und häufig von Goethe. So heißt es im Götz 2, 10 (Bauernhochzeit): »im Besitze des strittigen Stücks«. Zwar könnte man hier an absichtliche Verwendung eines mundartlichen Wortes denken; aber Goethe spricht auch sonst von »strittigen Punkten«, sagt: »etwas ist strittig« u. dgl. Daß das zugrunde liegende Hauptwort »Stritt« nicht mehr üblich ist, spricht nicht gegen »strittig«; wir sagen auch »erbötig«, obwohl »Erbot« geschwunden ist usw. Auch für das Nebeneinander verschiedener Ablautstufen, wie in »streitig« und »strittig«, gibt es genug Gegenstücke; vgl. »ehrerbietig« neben »erbötig«, »Steig« neben »Stieg«, »Getreibe« neben »Getriebe«, »Schneidebohne« neben »Schnittbohne« usw. Wir können also dem Worte nichts Übles nachsagen. Wenn es Ihnen »schnoddrig« erscheint, so beruht diese Abneigung wohl nur darauf, daß Ihnen von Jugend auf die Form »streitig« geläufig ist. Und unzweifelhaft ist dies die heute weitaus häufigere Form. Daß übrigens »strittig« namentlich in norddeutschen Blättern häufig wäre, wie Sie meinen, möchten wir nach seinem mundartlichen Vorkommen (s. o.) bezweifeln.

Herren M. H...., Heilbronn und A. M...., Dresden-Trachau. Von dem Hauptworte »der Bauer« sind seit altersher in der Einzahl starke und schwache Formen nebeneinander in Gebrauch, also »des Bauers« und »des Bauern«. Danach kann man die im Amtsstile übliche Personenbezeichnung hier auf zweifache Weise bilden: »Kath. Müller, **Bauersehefrau**« oder »**Bauernehefrau**«. Man wird keinem von beiden den Vorzug vor dem anderen geben dürfen. Aber jedenfalls ist das Gebilde in einem Worte und ohne Häkchen (Apostroph) zu schreiben, also nicht: »Bauer's Ehefrau«, höchstens mit Bindestrichen: »Bauers-Ehefrau«. — Schön sind freilich solche Bildungen nicht, zumal wenn sich der Titel, wie es ja leider recht oft der Fall ist, einer ungebührlichen Länge erfreut: »Wasserwerksinspektorsehefrau, Hofzahlamtsaufwärtersehefrau, Stadtgutsbesitzersehefrau, Porzellanfabrikgeschirrschreiberswitwe«! Dazu kommen häufig noch falsche Genitivbildungen, wie: »Appellationsgerichtskanzlistsehefrau, Photographsehefrau, Advokatsehefrau, Kriegszahlamtskopistenswitwe, Agentsehefrau« usw. Und nun erst Zusammenstellungen wie: »Präsidents hinterl. Tochter, verabsch. Soldats Witwe, Geistlichens aus Island Tochter, Armenhaus-Versorgtens gesch. Ehefrau, Professors a. d. Kunstakademie Witwe«! Alles das ist zu lesen in einer Bekanntmachung des Dresdner Anzeigers. Sie fragen mit Recht: Ist das noch deutsch? und vermissen nur die »kleingehackte Holzhandlungsbesitzerswitwe«. K. S.

---

Herrn Oberleutnant St...., Tilsit. Wie die im Deutschen Wörterbuche aufgeführten Wörter Frühbarke, Frühzug, Frühschiff die früh am Tage abgehenden Fahrzeuge oder -gelegenheiten allgemeingültig bezeichnen, so ist auch **Frühdampfer** sinngemäß und nach den ungemein zahlreichen andern Vorbildern sprachrichtig gebildet. Vergl. u. a. Früh-arbeit, -gang, -gebet, -gesang, -predigt, -trunk, -amt, -messe, -gottesdienst, -kirche, -psalm, -schlaf, -ruhe, -brot, -opfer, -schicht, -schoppen, -speise, -kost, -suppe, -kaffee, und vollends ganz übereinstimmend: Früh-gast, -gewölk, -licht, -schein, -sonne, -nebel, -wind, -regen, -luft, -reif, -rot, -tau. Gebucht ist zwar der »Frühdampfer« im Grimm noch nicht, und Sanders, bei dem man sonst dergleichen Neueres erwartet, geht gerade über die Zusammensetzungen von -dampfer mit einem kurzen Usw. hinweg, aber der gesprochenen, lebendigen Sprache gehört das Wort unzweifelhaft schon lange an, und kein Grund ist erfindlich, es als »undeutsch« zu verdammen.

Herrn E. R...., Tübingen. In der vorigen Nummer Sp. 292 Anmerkg. 2 ist davon die Rede, daß in der Schweiz die Herrschaft der **Mundart** deswegen zur Bevorzugung des Französischen führe, weil man sich ihrer verkehrterweise vielfach schäme. Ihr Berner Briefschreiber hält das für starke Übertreibung. In der gesetzgebenden Behörde zu Bern, dem Großen Rat, werde berndeutsch gesprochen und zwar von den Deutschbernern ohne Ausnahme, obschon der Versammlung etwa vierzig Mitglieder aus dem französischen Juragebiete angehören. Diese Welschen liebten sogar das Berndeutsch und verstünden es besser als das Schriftdeutsch. Auch in den Volksversammlungen schäme sich kein einziger, sein Bernerdeutsch erschallen zu lassen, woraus zu ersehen, daß »das Alemannische bei uns gar nicht aus der Mode gekommen« sei. Ganz recht, ist darauf zu antworten, aber das ist doch damit keineswegs bewiesen, daß die gerügte Torheit, aus falscher Eitelkeit die deutsche Mundart zugunsten der Fremdsprache zurückzusetzen, selten oder überhaupt nicht vorhanden wäre. Daß übrigens dem früher unbestrittenen Übergewicht der Mundart gegenüber doch neuerdings das Hochdeutsche an Geltung gewinnt, scheint aus der Darlegung eines Altberners hervorzugehen, die wir im Januar Sp. 11 unter der Überschrift »Mundart oder Schriftdeutsch« aus Schweizer Blättern mitgeteilt haben, und auch dieses Aufkommen des Hochdeutschen steht vielleicht mit der Scheu vor der Mundart in Zusammenhang.

Herrn H. B...., Elberfeld. **Stark** und **schwach** gebrauchte Jakob Grimm in dem Sinne, daß die starken Stämme sozusagen aus eigner Kraft ihre Beugungsformen zu bilden fähig seien, während die schwachen dazu fremder Anhängsel bedürften; also zunächst beim Zeitwort: »binde, band, gebunden, aber: »lebe, leb-te, gelebt-t«; beim Nennwort erklärte er die schwache Beugung aus (späterer) Einschaltung eines Bildungs-n. Den Unterschied stark und schwach aus der größeren oder geringeren Veränderung des Hauptwortes ableiten zu wollen, ist unzweifelhaft ein Irrtum.

Herrn K. B...., Torgau. Von den alten Wörtern meist des Rechtslebens, die Ihnen in Hommels Deutschem Flavius, einem sächsischen Rechtsbuche des 18. Jahrhunders, aufgefallen sind, finden Sie zunächst über **Gehrhab** (Gerhab) im D. Wtbch. 4, I, 2, 2552 und bei Schmeller $1^{2}$ 930 reichlich Auskunft. Es bedeutet Vormund, eigentlich den, der das verwaiste Kind auf dem »Gehre«, dem Schoße, »hält« zum Zeichen, daß er Vaterstelle übernimmt. Die von Ihnen erwähnte Zusammensetzung Gerhabsbrief ist in den Wörterbüchern nicht verzeichnet. — **Feimstätte** ist dasselbe wie Femstätte oder Femstatt, also die Richtstätte; denn veime kommt als Nebenform von vëme vor, und neben femstatt wird feimstadt geschrieben. Auch dies Wort findet sich im D. Wtbch. 3, 1518. — **Trillhaus**, Drilier, Drillhäuschen, Drehhäuschen war das, was der letzte Name deutlich sagt, ein in einem Zapfen drehbares Häuschen, auf dem Markte aufgestellt, um junge Leute, die sich vergangen, zur Strafe einzusperren und zu »drillen«. — Von der **Wippe** weiß Campe, daß sie im Osnabrückschen einen Käfig bedeutete, in dem man ehemals besonders Gartendiebe einigemal schnell ins Wasser tauchen ließ und wieder in die Höhe zog. Es kann aber mit der Wippe auch ein anderes Strafwerkzeug gemeint sein, nämlich der Wipp- oder Schnellgalgen, der hauptsächlich bei ausgerissenen Soldaten verwendet wurde. Man band dem Ausreißer die Hände auf den Rücken und zog ihn daran schnell hinauf und ließ ihn ebenso schnell bis fast auf den Erdboden nieder (schnellte, wippte ihn), so daß ihm die Arme ausgerenkt wurden.

Herrn W. S...., Grunewald. Das Ihnen aus der schlesischen Heimat vertraute Wort **Fladuse** ist im nördlichen Deutschland wohl allgemein verbreitet. Man kennt es im Altenburgischen und in Thüringen (L. Hertel, Thür. Sprachschatz: »Flattusen«), in Leipzig (K. Albrecht, Leipziger Mundart: Fladuse) und am Harz; der Berliner Wortschatz von H. Brendicke führt es als Fladdrusche ebenfalls auf, und wem fiele nicht aus Fritz Reuters Stromtid I, 15 die hübsche Geschichte von Großvatting Nüßlers Prük und Großmuttings Fladdus' ein. Die Abstammung dieser Fladduse aus dem französ. flatteuse, d. h. die Schmeichlerin scheint festzustehen, wenn auch der abweichende Vokal in der vorletzten Silbe (als ob es der Flötuse nachgebildet wäre) auffällig bleibt. Was nun die deutsche Bedeutung des Wortes anlangt, so scheinen der Berliner Wortschatz und Reuter es nur als Dingname für eine Haube zu kennen; auch z. B. im Altenburgischen ist diese Bedeutung ganz gewöhnlich. Kann nicht auch die Flügelhaube recht gut eine Schmeichlerin heißen, die mit ihren Bändern und Schleifen graue Haare und andere Mängel schmeichelnd und verschönernd umhüllt? Zwar für das französische Wort selbst wissen die französ. Wörterbücher von dieser Übertragung nichts, aber sie liegt doch nahe genug, und für unser übernommenes Fremdwort muß gerade sie als das Ursprüngliche erscheinen, weil sich so die weitere Entwicklung des Sinnes besser begreift, als bei der umgekehrten Annahme. Aus dem bestimmten schmeichelnden Gegenstande wird Schmeichelei überhaupt. »Das sind Fladusen, er macht Fladusen« und schließlich auch: »Er sagt Fladusen« sind z. B. im Altenburgischen geläufige Redensarten in diesem Sinne (»Schmeicheleien«). Aber wie Sie es für Schlesien bezeugen, so wird nach anderen Angaben dieser Wortsinn auch am Harze noch weiter verallgemeinert; man sagt da etwa: »Machen Sie keine Fladusen! Er hat Fladusen im Kopf« und meint windige oder verworrene Gedanken oder bedenkliche Pläne und Absichten. Und hier mag im Volke ein anklingendes anderes Wort eingewirkt haben, Flausen d. h. Windbeuteleien, Neckereien, die man auch machen oder im Kopfe haben kann, wie anderseits bei der Haube namentlich in der (auch schlesischen) Form Fladdrusche, an der nach Brendickes Erläuterung irgend etwas bauscht oder flattert, volkstümliche Umdeutung erkennbar wird.

Herren F. B...., Berlin, R. G...., Hannover, M. N...., Köln, G. H...., Frankfurt a. M. und R. P...., Landshut. Sie wünschen eine Geschäftsanzeige des bekannten Hauses F. W. Borchardt in Berlin (in der Tägl. Rundschau vom 11. Okt.) wegen ihrer gröblichen **Ausländerei** niedriger gehängt zu sehen. Es soll geschehen mit Ihren Bemerkungen. Das Geschäft empfiehlt u. a.: Sardinen à l'huile, au beurre, aux tomates, aux truffes et aux achards (?), sans arêtes, ferner Thon, Forellen, Makrelen, Anchovis à l'huile, Lamproies à la Bordelaise, Sproots de Kiel à la sauce tomate, Karpfen, Sterletts, Makrelen, Lachsforelle, Grundel — de la mer noire en marinade usw. Was nun wohl erst noch in den »gratis und franko« zur Verfügung stehenden »speciellen Preiscouranten an saisongemäßen Delikatessen« angeboten wird? Kein Wunder, daß Herrn Borchardts Telegrammadresse »Comestibles« lautet! Ob man in genanntem Geschäft gleich ein französisches Wörterbuch »gratis« zubekommt? Nötig wär's! — Dem Haus F. W. Borchardt fehlt augenscheinlich noch immer das Verständnis dafür, wie unvereinbar seine Deutschverleugnung mit seiner nachdrücklich betonten Eigenschaft als Hoflieferant vieler deutscher Fürsten ist. Leider haben die Deutsche Zeitung und die Tägliche Rundschau, die schon vor Jahren den Unfug durch Veröffentlichung dieser Borchardtschen Anzeigen unterstützten, die Erinnerung in den Wind geschlagen, die unsere Zeitschrift bei einer solchen Gelegenheit (1896 Sp. 146) aussprach. Das erklärt sich aber sicherlich nur aus äußern Dingen, grundsätzlich mißbilligen die Leiter der genannten und ähnlicher Blätter die Sprache des Hauses F. W. Borchardt genau wie wir. Und ihr Glückwunsch neulich zum fünfzigjährigen Bestehen des Geschäfts würde wohl weniger bedingungslos gewesen sein, wenn ihnen unter den gefällig gerühmten Grundsätzen dieses gewiß sonst sehr achtbaren Geschäftshauses auch der gegenwärtig gewesen wäre, die eignen Kunden, die diesen Leserkreisen angehören, immer von neuem in ihrem nationalen Empfinden unangenehm zu berühren. — Diesen Kieler Sprotten, zu Sproots de Kiel, man muß wohl sagen, »nobilitiert«, treten ebenbürtig zur Seite die **Crevettes épluchées.** Nach der Bezeichnung: Marke F. W. Krüger, Barth sur la mer Baltique zu schließen, werden sie in der Ostsee von deutschen Fischern des pommerschen Strandstädtchens Barth gefangen, in Deutschland verkauft und von Deutschen bezahlt und gegessen, aber der gestrenge Herr agent général L. Schoentjes in Anvers gestattet nur seinen holländischen Landsleuten zu Dienst die Verdolmetschung Gepelde Garnaald. Wozu auch mehr? Die Drucker und Setzer bei Illert u. Ewald in Groß-Steinheim brauchen ja nicht zu wissen, wozu die von ihnen hergestellten Zettel bestimmt sind, und die deutschen Abnehmer — nun die sehen's, wenn sie die Büchsen öffnen, daß Ostseekrabben drin sind.

Herrn W...., Bonn. Das Wäschegeschäft von J. B. Damm in Köln bedruckt seine »Deutschen Kragen« mit Cologne und nennt sich auf Postabschnitten Magasin anglais. Es scheint Engländerei und Französelei mit Nationalsinn vereinigen zu wollen, oder ist das sonderbare Durcheinander ganz unbeabsichtigt, die unfreiwillige Äußerung einer eigenartigen Verdrehtheit? Ein Seitenstück ist uns aus Berlin bekannt. Da prangen oder prangten wenigstens noch vor einiger Zeit ebenfalls an dem Wäschegeschäft von K. Becker die Worte Chemiserie Anglais(!) Welche Geschmacklosigkeit, als Deutscher in einer deutschen Stadt englische Waren (»Elegants genres«) in französischer Sprache auszubieten!

Herren B...., Düsseldorf, W...., Leipzig, H. W...., Karlsruhe u. a. Wir erhalten Ihre freundliche Nachricht über die **steuerpflichtige Verdeutschung** zu spät, um uns noch vor Druck dieser Nummer selbst genauer erkundigen zu können. Denn so, wie die Sache jetzt die Zeitungen durchläuft, klingt sie recht unwahrscheinlich. Der Geschäftsbericht einer Aktienbrauerei in Bonn soll nämlich den Hergang so darstellen: »Einer Zeitungsanregung, im kaufmännischen Verkehr möglichst Fremdwörter zu vermeiden, folgend, haben wir in der Bilanz des Jahres 1898 das bis dahin als Delkredere-Konto bezeichnete Konto ‚Sicherungsbestand' genannt. Die Steuerbehörde hat uns in diesem Jahre belehrt, daß ein Sicherungsbestand steuerpflichtig, ein Delkredere-Konto aber nicht steuerpflichtig sei und danach unsre letztjährige Überweisung an ‚Sicherungsbestand' zur Steuer herangezogen. Wir haben hiergegen zwar Berufung eingelegt, halten aber zur Vermeidung von Weitläufigkeiten es für besser, auf die Übertragung dieses Fremdwortes ins geliebte Deutsch zu verzichten und den ‚Sicherungsbestand' wieder Delkredere-Konto zu nennen. Nachdem wir dieses durch Überweisung auf die Höhe von 31000 ℳ gebracht, setzen wir es an Hypothekenforderungen und Debitoren ab, damit jedermann sehen kann, daß dieses Konto allein dazu bestimmt ist, die Verluste an unseren Außenständen zu decken.« Die Steuerbehörde, so bemerken dazu die Blätter, dürfe sich nicht wundern, wenn diese außerordentliche Leistung ihres grünen Tisches allgemeine Heiterkeit errege.

Herrn B...., Elberfeld. Sie schreiben: »Als ich jüngst den Anzeigenteil einer Kunstzeitschrift durchblätterte, haftete plötzlich mein Auge auf **Tapeten Made** in ganz großen deutschen Buchstaben. Was für eine Made? dachte ich; von der hast du ja noch nie gehört! Indem sah ich die Fortsetzung: »in Altona« und in der folgenden Zeile: »sind die besten«. Also frei nach made in Germany. Von dieser elenden Geschmacklosigkeit verspricht sich Vorteil die Tapetenfabrik Hansa, Iven u. Cie. Wollen Sie nicht zur Verbreitung dieser madigen Anzeige helfen?« — Ja.

**Berichtigungen.** Wir werden darauf hingewiesen, daß in Nr. 10 Sp. 300 das chaufroid besser chaudfroid zu schreiben ist und sich so im Sachs-Villatte findet, ferner, daß der holländische Dichter der Oper De Bruid der Zee (S. 302) Jan Blockx heißt. Besten Dank!

---

# Geschäftlicher Teil.

Herr Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld hat auf einer mit Vorträgen verbundenen Werbereise **neue Zweigvereine** ins Leben gerufen in Alzey (mit vorläufig 19 Mitgliedern), Fürth (Bayern) (29), Grevenbroich (33), Hanau (49), Haspe (61), Iserlohn (44), Kettwig (38), Neuß (61), Neuwied (18).[1]

O. Sarrazin, Vorsitzender.

1) Mit dem zuletzt gegründeten Verein in Neuß haben die von Herrn Dr. Saalfeld ins Leben gerufenen Zweigvereine die Zahl 175 erreicht.

**Mitteilungen für Sprachecken.**

Die erste Nummer der »Mitteilungen für Sprachecken« ist Ende September d. J. versandt worden, die zweite folgt Anfang November.

Die Mitglieder werden nochmals auf das Unternehmen hingewiesen und gebeten, in den Zeitungen ihres Bereiches für die Einrichtung von Sprachecken zu wirken. Die »Mitteilungen«, die den Stoff zu solchen Sprachecken enthalten, gehen allen, die darum ersuchen, unentgeltlich und postfrei zu.

Schließlich bittet der Unterzeichnete noch, ihm die Zeitungen namhaft zu machen, die Sprachecken eingerichtet haben, da beabsichtigt ist, eine Liste dieser Zeitungen zu veröffentlichen.

Der Ausschuß für Sprachecken:
Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Plön,
Schriftführer.

---

Die Vereinsmitglieder empfangen mit dieser Zeitschriftnummer

**das Wissenschaftliche Beiheft 23/24**

kostenlos. Inhalt: Ein Reichsamt für deutsche Sprache. Von Otto Behaghel. Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. Von Alfred Götze. (Mit einer Vorbemerkung von Paul Pietsch). Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. Von O. Schrader. Wie sind die Wortbildungen Referat, Dezernat, Inserat zu erklären? Von Hermann Dunger. Die Mitarbeiter der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek« als Sprachrichter und Sprachreiniger. Von Wilhelm Feldmann.

---

Soeben sind in neuen verbesserten Auflagen erschienen:

# Verdeutschungsbücher
des
## Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

IV. **Deutsches Namenbüchlein** von F. Khull. Dritte, vermehrte Auflage. Preis 50 ₰.

V. **Die Amtssprache** von K. Bruns. Siebente, vermehrte Auflage (32. bis 36. Tausend). Preis 80 ₰.

VIII. **Die Heilkunde** von O. Kunow. Vierte, vermehrte Auflage. Preis 60 ₰.

Diese Verdeutschungsbücher beruhen auf mühsamen, umständlichen Vorarbeiten, an denen viele sachkundige Mitglieder des Deutschen Sprachvereins beteiligt sind. Denn für jedes Fach wurde zunächst ein Verzeichnis der aufzunehmenden Wörter mit den deutschen Ersatzwörtern ausgearbeitet. Dieses wurde gedruckt und sämtlichen Zweigvereinen zur Prüfung und Begutachtung übersendet. Die Zweigvereine ließen die Vorlage durch einzelne Sachverständige prüfen, und erst auf Grund dieser Gutachten und Abänderungsvorschläge erfolgte die schließliche Feststellung der Verdeutschungen. **Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Mitarbeit so vieler Sachverständigen aus allen Teilen Deutschlands diesen Verdeutschungsbüchern einen besonderen Wert verleiht.**

Jedem Vereinsmitgliede steht ein Abdruck der im Laufe des Jahres erschienenen Verdeutschungsbücher kostenlos zur Verfügung. Diese Bücher werden aber nicht ohne weiteres ausgegeben, sondern nur auf besondere persönliche Bestellung des Vereinsmitgliedes bei der

Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.



---

# Deutscher Sang.
## Liederbuch für Sprachvereine.

Das Büchlein, im Auftrage des Thorner Zweigvereins und mit Unterstützung durch den Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins herausgegeben von Dr. Bernhart Maydorn, ist im Selbstverlage des Deutschen Sprachvereins zu Thorn erschienen und zu dem Preise von 30 ₰ zu beziehen durch

**E. F. Schwartz, Buchhandlung in Thorn.**

---

## Empfehlenswerte Bücher.
### 4. Fremdwörterfrage.

**Meigen, Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen.** Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1898. 1,60 ℳ.

**Pietsch, Paul, Der Kampf gegen die Fremdwörter.** Leipzig, P. Beyer. 1887. 1,30 ℳ.

**Riegel, Herman, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache und der Allgemeine Deutsche Sprachverein.** Braunschweig, Schwetschke. 2. Aufl. 1 ℳ.

— — **Der Allgemeine Deutsche Sprachverein.** Heilbronn, Henninger. 1885. 1 ℳ.

**Saalfeld, Günther A., Sprachreinigendes und Sprachvereinliches.** Splitter u. Balken. Berlin, Adolf Reinecke. 1,50 ℳ.

**Sarrazin, Otto, Beiträge zur Fremdwortfrage.** Berlin, Ernst und Korn. 1887.

**Schultz, Hans, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache.** Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1888.

**Trapet, Augustin, Deutsche Sprache und deutsches Leben.** Gießen, v. Münchow. 1898. 0,50 ℳ.

**Wolff, Hans, Der Purismus in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts.** Straßburg, Heitz. 1888. 2,60 ℳ.

**Zöllner, Friedrich, Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft.** Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1899. 1,80 ℳ.

---


Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.




Mit dieser Nummer versenden wir eine Beilage der Harmonie-Gesellschaft …

XVIII. Jahrgang Nr. 12 — Dezember 1903

# Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.



## Johann Gottfried Herder † 18. Dezember 1803.

Noch weniger als Klopstock scheint Herder der heutigen Lesewelt zu bedeuten. Außer einigen Legenden und Allegorien ist wohl nur seine Bearbeitung der Cidromanzen lebendig geblieben. Er selbst bekannte schon 1772 von dem »Quark« seiner Gedichte: »Es ist meist alles der Sprache und Wendung wegen da«, und, wie nach ihm Lessing, wollte auch er nicht unter die Dichter gezählt sein in der Erkenntnis, daß ihm die eigentliche schöpferische Dichtergabe, die Gestaltungskraft abging. Was er aber vor anderen besaß, das ist die tiefste Einsicht in das Wesen wahrer Dichtung sowohl wie in das Wesen der Sprache; seine Bedeutung liegt nicht in dem, was er als Dichter hervorbrachte, sondern in dem, was er mündlich und schriftlich über die Kennzeichen echter Poesie lehrte. Diese Aufschlüsse hatten geradezu den Wert von Offenbarungen für Goethe, der erst durch Herder zum Dichter wurde. Daß die Sprache kein bloßes Mittel der Verständigung sei, sondern das Vermögen, der tiefen Empfindung, der lebhaften Vorstellung Ausdruck zu verleihen, das war die frohe Botschaft, durch die er, ein Johannes, Goethes dichterischer Sendung die Steige richtig machte. So einfach Herders Lehre klingt, so Großes wirkte sie in Goethe, der durch sie von den herkömmlichen Auffassungen und Regeln befreit wurde und sich nun in seine und seines Volkes Seele versenkte und ihren geheimsten Regungen das Wort fand. Herder selbst aber vertiefte sich mit einer nur ihm verliehenen Gabe in das ursprüngliche Denken und Fühlen der Völker und gelangte so zur Entdeckung des Volksliedes. In allen Zeiten und bei allen Völkern fand er die dichterische Kraft wirksam und sammelte ihre Strahlen gleichsam in einem Brennpunkte, indem er die deutsche Sprache zu einem Werkzeuge machte, die Stimmen der Völker wieder ertönen zu lassen.

Wenn Herder schon um dieser mittelbaren Verdienste willen ein Denkmal auch im Deutschen Sprachverein beanspruchen darf, so ist dieser vollends dazu verpflichtet angesichts seiner Bemühungen um unsere Sprache.

Sein Leben lang hat Herder die deutsche Sprache nicht nur gepriesen nach ihrer Eigenart, Kraft und Biegsamkeit, ihrer Ehrlichkeit und Herzlichkeit, ihrer Klangfülle, ihrem Wohllaut — »Die Sprache unserer Väter hat Reize, die in unsern Augen alle andern übertreffen« —, sondern er arbeitete von Riga bis Weimar ihrer Verdrängung und übermäßigen Beeinflussung durch fremde entgegen und suchte sie zur Grundlage der Bildung des gesamten Volkes zu machen. Ihm ist die Sprache der Ausdruck des nationalen Lebens, das köstlichste und herrlichste Gut eines Volkes; durch die Muttersprache erlangen wir Liebe zu unserm Vaterlande, und ihre Ausbildung ist das notwendigste Mittel, unser Schrifttum zu heben. Die Dringlichkeit einer Verbesserung der deutschen Sprache hat niemand nachdrücklicher betont als Herder, der mit tiefer Bekümmernis die Deutschen von Fremden als grob, schwerfällig, hölzern und bäurisch gescholten sah. Hatte doch für seine Zeit das Wort deutsch den Nebensinn des Pöbelhaften, Niedrigen, Plumpen, Rohen. Noch 1798 äußert er: »Auch wir müssen, statt pedantisch zu stammeln und zu stottern, vernünftig sprechen und schreiben lernen . . Man behandelt uns als eine schwerköpfige Nation, die noch nicht weiter gekommen ist, als langsam zu buchstabieren . . Wie wenig der Deutsche deutsch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker reden größtenteils ein verworrenes, abscheuliches, verruchtes Deutsch; sondern je höher hinauf, da geht's oft desto schlechter, bis man auf der Spitze des Bergs sich des Deutschen, das man nur mit Dienstboten und Kammerjungfern spricht, gar schämet. Ein schmaler Streif an diesem deutschen Helikon und Pindus ist allein ausgenommen, auf welchem man die Muttersprache rein zu sprechen und zu schreiben wert hält, ein schmaler Streif.«

Den Hauptgrund für diesen Stand der Dinge findet Herder in der Vernachlässigung der Muttersprache über dem Studium der fremden Sprachen. Die Gelehrten sind in ihrer eigenen Sprache Barbaren geblieben. Die von Natur schwere Zunge des Deutschen wird durch lateinische Übungen nicht geschmeidiger für den Gebrauch der Muttersprache. »Die erste Farbe, die unsrer Denkart aufgetragen wird, verliert sich nie: seufzen muß der Menschenfreund, wenn er sieht, wie in den Schulen die erste junge Lust ermüdet, die erste frische Kraft zurückgehalten wird.«

Von Jugend auf, durch alle Klassen der Nation muß die Muttersprache an Herz und Geist erklingen, »ihr müssen wir die Erstlinge unseres Fleißes widmen.« Zwar muß ein gebildeter Mensch alte und neue Sprachen lernen und an ihnen seinen Geist entzünden, bereichern und beweglich machen, aber »er behalte seine Vaterlandssprache« und damit seine deutsche Eigenart; gerade durch das Labyrinth der fremden Sprachen muß die Mutter-

sprache als Leitfaden dienen. Daß die oberen Stände durch Begünstigung der französischen Sprache eine Scheidewand zwischen sich und dem Volke aufgerichtet haben, beklagt Herder sehr, und in den Briefen zur Beförderung der Humanität gibt er eine Übersetzung der Abhandlung von Prémontval »gegen die Gallikomanie und den falsch französischen Geschmack.« (Vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 201.)

Auch soll sich der Deutsche, wie andere Völker schon längst taten, des krausen und gekünstelten Kanzleistils entledigen, ohne aber dessen Joch mit dem der Grammatiker zu vertauschen, deren Vernünfteln das strotzende Leben unsrer Sprache einschnüren, ihren Reichtum beschneiden will. Hier macht Herder den Ausspruch Hamanns: »Die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichtum, eine gar zu gefesselte Richtigkeit ihrer Stärke und Mannheit« zu dem seinen in der Form: »Die Richtigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichtum«; für den Begriff Richtigkeit setzt er auch (1, 169 Suphan) »die Grammatik und das Vernünfteln über die Sprache« ein. Auf logische und grammatische Regelmäßigkeit war aber das Absehen eines Gottsched gerichtet, dessen Tätigkeit Herder als unheilvoll bekämpfte, weil er die deutsche Sprache »viel zu lateinisch« behandelte, sie verwässerte, entnervte und entmannte. »Unsere Sprache ist jetzt gebildet und verschönert, aber nicht zu dem erhabenen Gotischen Gebäude, das sie zu Luthers Zeiten und noch mehr zu den Zeiten der schwäbischen Kaiser war, sondern zu einem neumodischen Gebäude, das mit fremden Zieraten überladen bei seiner Größe klein und unansehnlich ins Auge fällt.« Unter dem Einfluß des Rationalismus hat sich in Deutschland ein hölzerner Abstraktionsstil, der Professoren- und Paragraphenstil und die Blindschleichenberedsamkeit entwickelt; aber ihre unsinnlichen, farblosen Ausdrücke und breiten Umschreibungen müssen samt den langatmigen Perioden verdrängt werden durch kurze packende Sätze und kraftvolle und volkstümliche Ausdrücke von lebendiger Anschaulichkeit. Da gilt es, den vollen Strom der Sprache Luthers wieder in das Schrifttum zurückzulenken und mit ihm die echte deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, wieder aufzuwecken und loszubinden. Den Fremden gegenüber soll unsere Sprache wieder als ein Erzeugnis noch unverbrauchter Seelenkräfte, d. h. jugendlich auftreten mit ihren Macht- und Klangwörtern, ihren sinnlichen Ausdrücken und kühnen Bildern, ihren scheinbaren Störungen der logischen Satzordnung. Diese Idiotismen und Inversionen sind Schönheiten, die uns kein Nachbar durch eine Übersetzung entwenden kann, weil sie in das Genie der Sprache eingewebt sind, und da sie im innigsten Zusammenhang mit den Eigentümlichkeiten des deutschen Volksgeistes stehen, sind sie in unsrer Sprache nie ganz erstickt worden trotz alles von fremdher Eingepfropften.

Ein Mann, der so stark das Nationale, das Volkstümliche betonte, konnte kein Freund der Fremdwörter sein. Er beklagt es, daß trotz der Sprachgesellschaften noch wenig auf dem Gebiete der Sprachreinigung geschehen sei. »Wann wird unser Publikum aufhören, dieses dreiköpfige Tier, halb deutsch, französisch und brittisch auf einmal zu sein?« Freilich ist es leicht zu sagen: Deine Rede sei rein! Diese allgemeine Forderung genügt Herder noch nicht, er möchte die Reinhaltung unserer Sprache von Fremdwörtern »auf Grundsätze bringen«. Er will kein eigensinniges Verbot aller Fremdwörter oder gar solcher deutschen Ausdrücke, die nach dem Muster fremder geschaffen sind, wie Gesichtspunkt, Vorwurf, Gegenstand. Viele fremde Wörter haben wir ebenso wie zahlreiche Bestandteile unserer Bildung fremden Völkern zu verdanken, sie sind uns unentbehrlich, da wir keinen Ersatz für ihren Begriffsgehalt schaffen können, so Genie, naiv, Ideal. »Wer wird sich da in einer wässerichten Umschreibung baden wollen, die da zerfließt, wenn ich darnach greife?« Insbesondere rechtfertigt sich der Gebrauch von Fremdwörtern in den Wissenschaften, wo sich durch Umschreibung von Kunstausdrücken die Wiedererkennung des Begriffs viel langsamer vollzieht, als wenn er uns in dem vom Erfinder ihm gegebenen Kleide entgegentritt. »Die bloße Sprachreinigkeit kann höheren Zwecken opfern müssen«, ja sogar in gemeinverständlichen Schriften, an denen es noch sehr fehlt, müssen manche fremde Kunstausdrücke zugelassen werden. »Aber wenn sich die wissenschaftliche Sprache am unrechten Orte einmischt, auf der Kanzel, in der Geschichtschreibung, im Gedicht, so zische man den unreinen Barbaren aus.« Auch für Herder ist die unnötige Sprachenmischung unerträglich, die sich in damaligen Zeitschriften breit macht, wo »alle Seiten wimmeln von pretieuser Schreibart, Animositäten, Kollektaneen, Non-sense, Adversarien, trivialer Ästhetik — wehe mir, wehe unserer Sprache, wenn dies ein Muster des Geschmacks würde!«

So erkennen wir in Herder einen der Unsern, einen Sprachreiniger im Sinne des Sprachvereins, und wenn dieser heute eine Reichsanstalt für die deutsche Sprache anstrebt, so findet er unter den ersten, die ihr das Wort redeten, ohne von ihr »despotische Sprachgesetze« zu erwarten, Johann Gottfried Herder.[1])

Dresden. Karl Müller.

## Das Glück.

### Die Wandlungen der deutschen Auffassung und Benennung.

Die Worte, mit denen unser heutiger Sprachgebrauch am liebsten schaltet, sind meist auffallend junge Bildungen, oder sie haben die Bedeutung, der sie ihren Erfolg verdanken, erst spät entwickelt. Denn die Wortgeschichte wird im Grunde von dem gleichen Gesetz beherrscht, das wir auch in der Lebensgeschichte des Menschen, der Völker beobachten: das Dasein ist bedingt durch die Entwicklungsfähigkeit; wo diese aufhört, wo die Bewegung erstarrt, setzt der Verfall ein, beginnt das Absterben. Wohl greifen in diesen Verlauf starke Gegenwirkungen ein, Kräfte des Beharrens, die ihn verlangsamen, aber nicht endgültig aufhalten. Im Sprachleben ist hier mit der Macht der Überlieferung zu rechnen, die an der Schrift und später dem Buchdruck besonderen Rückhalt gewinnt, im Leben des einzelnen Wortes mit der bevorzugten Stellung bestimmter Gebrauchsformen, die oftmals an anderen — in der Entwicklung begriffenen — Bildungen Anlehnung finden und so den Untergang ihrer eigenen Sippe überdauern.

Eine Probe auf diese Behauptungen wird fast jedes Wort der neueren Sprache aushalten, das in einem größeren Kreise bedeutungsverwandter Bildungen aufgesucht und beobachtet werden kann, wenige so weitgehend, wie unser viel genanntes, gepriesenes und geschmähtes Wort »Glück«.

Auch dieses Wort ist erst spät bezeugt; die zahlreichen Denkmäler aus der althochdeutschen Zeit kennen es nicht, die Dichtungen unserer mittelalterlichen Blütezeit lieben es nicht. Das Nibelungenlied, Hartman von Aue, Walther von der Vogelweide bieten an vereinzelten Stellen die bislang unbelegte Bildung »gelücke« dar, Wolfram von Eschenbach läßt ihr weiteren Spielraum, und in der Nachblüte der höfischen Dichtung

1) Was darüber und sonst über Herder die früheren Jahrgänge der Zeitschrift enthalten, ist aus dem Gesamtverzeichnisse zu ersehen. Über den Plan einer Gedächtnisfeier am 18. Dezember vgl. Sp. 365 und über eine neue Herderausgabe Sp. 370 dieser Nummer. Str.

erobert sich das Wort allmählich die ganze Bahn, aus der es mit dem 15. Jahrhundert seine Vorgänger mehr oder minder gründlich verdrängt.

Diese Vorgänger finden wir fast alle in einem Spruch Walthers vereinigt, der den höfischen Begriff der Mâze (des Maßhaltens) vertieft und sich hier nahe mit Goethe berührt (»Menschen können nur dann klug und glücklich genannt werden, wenn sie in der Beschränkung ihrer Natur und Umstände mit der möglichsten Freiheit leben«):

Ich tranke gerne dâ man bî der mâze schenket,
und dâ der unmâze niemen iht gedenket...
liez er sich volleclîche bî der mâze wern,
sô möht ime gelücke heil und saelde und êre ûf rîsen.
Ausgabe von Lachmann 29, 31.

Das Wort Ehre gehört nicht ausschließlich in diesen Kreis, es wird aber doch gern in solchem Zusammenhange genannt, und Walther umschreibt mit Ehre und Gut den Begriff, den Schiller mit Sinnenglück kennzeichnet (»Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl«):

jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und weltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
(»Ich saz ûf eime steine« 8, 4 ff. bei Lachmann.)

Heil und Saelde dagegen sind die eigentlichen Träger der Vorstellungen, die später mit unserem Worte verknüpft werden, und die Entwicklungsgeschichte der beiden Bildungen mag uns zeigen, wie sich diese Vorstellungen selbst in der Anschauungswelt unseres Volkes entwickelt haben.

Heil ist in bezug auf seinen Ursprung am meisten geklärt. Wie Saelde ist es nachträglich in die Reihe der Hauptworte getreten; voraus ging das Eigenschaftswort heil. Und die Grundbedeutung dieses letzteren tritt noch jetzt zutage in Wendungen wie »der Finger ist wieder heil«. Denn »heil« ist eigentlich »ganz«, vgl. engl. »whole«. Der Ausgangspunkt dieses Glücksbegriffes liegt also in der Verneinung, in der Abwesenheit des Schmerzes und jeder Störung des Behagens, wie noch Schopenhauer das Glück dahin eingrenzt: »kommt zu einem schmerzlosen Zustand noch die Abwesenheit der Langeweile, so ist das irdische Glück im wesentlichen erreicht«. Aus solcher Verneinung sind die abstrakten Vorstellungen am natürlichsten erwachsen, man denke an den Begriff der Gesundheit, der auch nur dem recht zum Bewußtsein kommt, der von einer Krankheit genesen ist.

Weh und Wohl sind in dieser Richtung die Gegensätze, denen der Glücksbegriff entspringt, für beide bietet unsere älteste Dichtung sinnfällige Beispiele. wêwurt skihit ruft Hildebrand aus, da er sieht, daß er dem Zweikampfe mit seinem Sohne unentrinnbar entgegengeht, und Wolar abur Hludwîg rufen die Franken ihrem Könige zu, dem sie Glück wünschen. In diesen Zurufen, Wünschen und Segensformeln geben uns unsere alten Sprachdenkmäler die beste Gelegenheit, die Vorstellungen zu erfassen, die dem Glücksbegriff nahe kommen, und die Formen, in die sie gekleidet sind.

Auch hier bildet die Verneinung, die Abwehr des Schädlichen, des Unglücks, den Ausgangspunkt:

In des namen den ich gnant hân
und in des gnâde ich hiute gân...
dâ si ich hiute mit gesegent
vor viwer unt vor wâge (den Wogen, dem Wasser)
vor aller slahte wâfen,
vor houpthaftigen sunden,
vor werltlihen scanden,
vor unrehtem tôde.

so lautet ein Reisesegen (Münchner Ausfahrtsegen, Handschr. des 12./13. Jahrh.) in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern u. a. Der Abwehr aber gesellt sich die Forderung bestimmter Errungenschaften im sogenannten Weingartner Reisesegen:

Got mit gesundi heim dich gisendi
offin sî dir diz sigidor sami sî dir diz segildor
(das Siegestor sei dir geöffnet) (das Tor der Segel, die Gunst der Segel)
Bislozen sî dir diz wâgidor sami sî dir diz wâfindor
(der Meeresschoß) (wâfen, das feindliche Schwert).

Alle diese Wünsche, Abwehr und Hoffnung, verkörpert der Heilruf als Gruß, der in unseren älteren Denkmälern nur deshalb nicht so hervortritt, weil diese unter christlichem Einfluß neue Formen entwickelt haben. Doch im »Heliand« blickt auch hier, wie sonst oft, die germanische Eigenart durch: »Hêl wis thu Mâria« grüßt der Engel die Maria.

Diesem Eigenschaftswort »heil« folgte früh das entsprechende Hauptwort »Heil«, das schon in dem angelsächsischen Gedichte vom Beowulf neben der Bedeutung »Gesundheit« diejenige des »Glücks«, der »Gunst des Schicksals« darbietet. Auch aus der deutschen Literatur, selbst der geistlichen, tritt uns noch die enge Berührung beider Vorstellungen entgegen: forgip mir ... heili indi gasuntî indi thîna guodun huldi Fränkisches Gebet in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern. Sonst ist es gerade diese Sprache der Geistlichen, die den Begriff umbildete und ihn in der Verbindung daz ewige heil so verengte, wie er noch heute in unserem »Seelenheil« wiederklingt. Es sind also eng begrenzte Gebrauchsformen, in denen sich das Hauptwort »Heil« bis heute behauptet hat, der Heilruf, der neuerdings wieder aufgefrischt wurde (»Gut Heil! All Heil! Heil!) und die Beschränkung auf das religiöse Gebiet. Das Eigenschaftswort »heil« hat sich dagegen in einem anderen Bedeutungskreise festgesetzt.

Viel durchgreifender nun war die Verdrängung des einst so viel gebrauchten Wortes »Saelde«, althochdeutsch sâlida. Auch dieses Hauptwort führt auf ein älteres Eigenschaftswort zurück, das wir schon im Gotischen als sêls mit der Bedeutung »gut, tüchtig« vorfinden (in hairtin godamma jah seljamma Ulfilas Lucas 8, 15, in einem feinen guten Herzen Luther). Ob auch dieses Eigenschaftswort auf die Grundbedeutung »ganz« zurückführt (ὅλος), müssen wir hier dahingestellt sein lassen. Das Gotische hatte zu diesem Worte auch schon ein Hauptwort aufzuweisen: sêlei, die »Güte« (vgl. Römer 11, 22), während im Beowulf das entsprechende sael die Bedeutung gute, passende Zeit entfaltet und damit zum Glücksbegriff überleitet — der gleiche Gedankengang, wie er dem französischen bonheur zu Grunde liegt. Die althochdeutsche Sprache, die hier vollere Formen darbietet (sâlida und sâlîg), deckt mit diesen ebensogut den neugeformten christlichen Begriff der beatitudo wie die alten heidnischen Vorstellungen der felicitas, fortuna und salus (auch in diesem Wort sind »Gesundheit« und »Glück« eng verknüpft). Die eine Gruppe ist uns in der geistlichen Dichtung überliefert:

Themo sî iamêr heilî joh sâlida gimeini
Otfrid in der Widmung seines Gedichtes an Ludwig den Deutschen.

dâr ist lîp âno tôd lioht âno finstrî
selida âno sorgûn
Muspilli (das Gedicht vom Weltuntergang)
vgl. Müllenhoffs und Scherers Denkmäler.

Die andere Gruppe ist zunächst auf die sogenannten »Glossen«, die Randbemerkungen beschränkt, mit denen sich die Mönche das Verständnis ihrer Abschriften römischer Dichter sicherten. Aber in der mittelhochdeutschen Dichtung kommt diese weltliche Ausprägung

in der besonderen Anlehnung an die Erbschaft des römischen Begriffs der fortuna zur Geltung; und zwar an der Form saelde, wie sie dort überliefert ist, in ganz anderer Stärke als an dem Worte »Heil«. Dieses hält sich am sichersten in der Verbindung mit dem ersten:

daz ist saelde unde heil
und aller rîchen freuden teil.
Gedicht vom Meier Helmbrecht 602.

»Saelde« dagegen erscheint namentlich in Verbindung mit Vorstellungen, wie sie den alten Heilwünschen entsprechen: so bei Neidhart (36, 42 Keinz) sigo unde saelde; im Nibelungenliede (815, 2 Lachmann) er (Siegfried) ist uns ze saelden unt ze êren geboren u. a. Am weitesten geht wohl Walther, wenn er seinem Fürsten wünscht:

zuo flieze im aller saelden fluz
niht wildes mîde sînen schuz
sîns hundes louf sîns hornes duz
erhelle im und erschelle im wol nâch êren.
18, 25 Lachmann.

Daß der Minnesang den Glücksbegriff durch die Aufnahme der Frauengunst erweitert, versteht sich von selbst; weniger nahe aber liegt die Bereicherung, die der Bedeutungsgehalt der Saelde im höfischen Romane erhalten hat, sie beruht ganz auf antikem Einfluß (vgl. Wackernagel, Zeitschrift für deutsches Altertum 6, 134 ff.; vgl. auch J. Grimm, Deutsche Mythologie 2 [4], 722 ff., 3 [4], 263 ff.). Am ausführlichsten ist in dieser Richtung Heinrich v. d. Türlin in seinem weitschichtigen Gedicht Der Aventiure Crône. In mehreren tausend Versen ist hier der Palast der Frau Saelde beschrieben und das Glücksrad, das sie bald in Bewegung setzt, bald stille stehen läßt. Das »Heil« ist hier als Kind der »Saelde« aufgefaßt. (Vers 15826 ff.):

Dâ saz in ir magenkraft
Ûf einem rade hôch erhaben
Von golde geslagen und gegraben
Vrou Saelde und daz Heil, ir kint.
Von ir wâte ein winster wint
Der daz rat umbe treip. —
Dar under sie doch beleip
An einer stat mit staete.
Wan sô der wint waete,
Sô lief snelle umbe daz rat
Und wandelte die ir stat (die Stellung derjenigen)
Die an dem rade hiengen.
Swelhe stat sie geviengen,
Da muosten sie belîben . . .
Swelher kom an daz winster drum
Der wart arm unde blôz
Swelher aber herumbe geschôz
Der wart rîch unde glanz
Und an allen dingen ganz.

Die Erbschaft aller dieser so weitverzweigten Verwendungen und Bedeutungen kommt nun dem neuen Worte »Gelücke« zu gut, bei dem wir in erster Linie fragen müssen, ob es einen neuen Zug in diesen Kreis hereinträgt. Wenn wir die ältesten Belege zusammenstellen, so treten uns zwei Hauptverwendungen entgegen, die abstraktere mit der Bedeutung »Erfolg«, die mehr persönliche mit der Bedeutung »Schicksal, Geschick« im freundlichen, wie im widrigen Sinne. Aus der ersten Gruppe schließen sich einzelne Beispiele eng an Verwendungen von saelde an:

sînes steines kraft ist guot:
er gît gelücke und senften muot:
er ist saelec der in treit.
Hartman v. Aue, Iwein 2954.

Andere lassen diesen Begriff mehr und mehr in Formeln verblassen, die uns neu anmuten:

Dô sprach der starke Sîfrit ‚vater mîn, hêr Sigmunt,
ir sult hie belîben. wir komen in kurzer stunt,
»gît uns got gelücke«, her wider an den Rîn.‘
Nibelungenlied 832, 3, ebenso Parzival 331, 27.

ich hân von iwren schulden schaden vil genomen:
der wirt mir nu vergolten, ob ich gelücke hân.
Nibelungenlied 248, 3 (Gunther zu den Sachsenkönigen).

(Fortsetzung folgt).

## Sind die Flamländer für die Deutschen keine Germanen?

Berühmte Kunststätten heißt eine gute Prachtausgabe von E. A. Seemann (Leipzig-Berlin). In dieser Sammlung werden natürlich auch flämische Städte aufgenommen: so behandelt eine Nummer Brügge und Ypern, eine andere Gent, mitsamt der wallonischen Stadt Dornik.

Wieviel Lob auch die Ausführung der ganzen Sammlung verdient, muß doch eine Einwendung gemacht werden gegen die Weise, wie einige flämische Eigennamen behandelt werden. Die Flamländer sind Germanen und haben also für ihre Straßen, Gebäude usw. flämische, d. h. germanische Namen; ebenso für die wallonischen Nachbarorte. Französische Namen sind in diesem Falle nur amtliche, nicht vom Volke gebrauchte Übersetzungen. Nun gibt uns Seemanns Sammlung in der Regel die französischen Namen; sehr oft auch eine deutsche Übersetzung davon, d. h. also nur der französischen Namen, die sehr oft mißverstanden werden können: niemals finden wir die ursprünglichen flämischen Namen.

Einige Beispiele aus Nr. 7 der Sammlung führe ich an. Die Flamländer sagen Rijssel und Dornik: die »Berühmten Kunststätten« kennen nur Lille und Tournai (Lillertor, S. 74; Liller Straße, S. 111). Rosenkranzkai, Weingartenkai und Minnesängerkai werden vorgestellt als Quai du Rosaire (S. 1 und 24), de la Vigne (S. 3), des Ménétriers (S. 56); so auch Großer Markt als Grand Place (S. 12 und 79); so noch Vlämingstraße, Eselstraße, Nadelstraße als rue flamande (S. 16), rue des baudets (S. 39), rue des aiguilles (S. 90); die Wollenstraße als Wollstraße (S. 36) und rue aux laines (S. 61); dagegen ausschließlich Burgstraße (S. 37), H. Geiststraße (S. 42), Wolfsstraße (S. 46), Spanische Straße (S. 92). Immer wird gesagt die Hallen nach dem französischen les halles, während die Flamländer nur die Halle kennen in der Einzahl. Im Text (S. 7) heißt es »porte Maréchale« (= Schmiedetor), doch unter der Abbildung (S. 6): das Marschalltor. Im Text (S. 6): »die porte Sainte Croix, Heiligenkreuztor« (so!); unter der Abbildung (S. 7): Das heilige Kreuz Tor; die Bedeutung aber ist: das Tor nach dem benachbarten Dorfe Sankt Kreuz.

Mir scheint, daß deutsche Beschreibungen anderer germanischen Länder uns nicht die französischen Namen der Straßen usw. bringen sollten, sondern entweder die dort üblichen germanischen Namen oder deutsche Übersetzungen dieser ursprünglichen germanischen Namen, und nicht deutsche Übersetzungen der französischen Übersetzungen.

Gent. J. Vercoullie.

## Mit gutem weißen (-em) Wein! ein berühmter preußische (-er) Held!

Nach einer bekannten Schulregel macht man einen Unterschied zwischen »gutem weißem Wein« und »gutem weißen Wein«. Das erstere soll ausdrücken, daß der Wein gut und weiß ist; das letz-

tere, daß der weiße Wein (Weißwein) gut ist. Wenn zwei Eigenschaftswörter ohne vorhergehendes Bestimmungswort unverbunden vor ein Hauptwort treten, so soll das erste Eigenschaftswort in starker, das zweite in schwacher Form stehen. Das schwache Eigenschaftswort geht, wie es heißt, eine engere Verbindung mit dem Hauptwort ein, bildet mit ihm gewissermaßen einen Begriff. Wenn man sagt: in blitzendem goldnen Schmuck, nach schwerem körperlichen Leiden, so ist das so viel wie: in blitzendem Goldschmuck, nach schwerem Körperleiden.

Freilich beschränkt sich dieser Gebrauch nur auf den dritten Fall des männlichen und sächlichen Geschlechts in der Einzahl. Im ersten Falle heißt es: guter weißer Wein (nicht: weiße Wein), schweres körperliches Leiden; in der Mehrzahl: gute weiße Weine (nicht: weißen), schwere körperliche Leiden (nicht: körperlichen). Bei den weiblichen Wörtern stehen beide Eigenschaftswörter in der starken Form: mit blitzender goldner Kette (nicht: goldnen), blitzende goldne Ketten (nicht: goldnen). Mit dieser Beschränkung auf den einen Fall im männlichen und sächlichen Geschlecht sind aber manche Leute nicht zufrieden. Warum soll eine derartige Feinheit des Ausdrucks nicht allgemein durchgeführt werden? Andresen (Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit [9] S. 55) verlangt diesen Unterschied auch für den zweiten Fall der Mehrzahl; man soll sagen: eine Sendung neuer holländischen Heringe, weil hier die neuen holländischen Heringe im Gegensatz zu alten stünden. Noch weiter geht der Theologe Beyschlag, auf dessen wunderliche Schreibweise ich schon in dieser Zeitschrift (1899 S. 171) hingewiesen habe. Dieser schreibt: ein froher gesellige Abend, ein in der Stadt lebender junge und eitle Schneider, kein einziges kritische Wort. Auch in der deutschen Sprachlehre für Schulen von Baron, Junghanns und Schindler, neu bearbeitet von Thal (Leipzig, Klinkhardt) wird gelehrt: gefallene deutschen Krieger, frisches weiße Brot, bares rote Gold, armes taube Ohr.

In neuester Zeit vertritt diese Schreibweise, durch Beyschlag angeregt, der Pfarrer Waldemar Meyer. In verschiedenen Aufsätzen der Magdeburgischen Zeitung und der Evangelischen Volksschule, in Zuschriften an Gelehrte usw. tritt er mit wahrem Feuereifer dafür ein, daß in allen Fällen, wo zwei Eigenschaftswörter ohne Bestimmungswort, unverbunden und nicht durch Beistrich (Komma) getrennt, vor einem Hauptwort stehen, das zweite die schwache Form erhalte. Nach ihm kann man nur sagen: Blücher war ein berühmter preußische Held, oder: ein berühmter, preußischer Held. »In ersterem Fall«, sagt er, »habe ich nur preußische Helden im Sinne und nenne unter ihnen Blücher als einen berühmten; im letzteren dagegen denke ich an Helden überhaupt, dann an berühmte unter ihnen, und schließlich sage ich mit Nachdruck und Stolz, daß Blücher einer der berühmtesten »gerade ein preußischer ist«. Wenn die Zeitungen berichteten, daß »neue blutige Zusammenstöße« in Mazedonien erfolgt seien, so müsse man annehmen, daß die früheren Zusammenstöße unblutig verlaufen wären, also neue, diesmal blutige Zusammenstöße; aber offenbar will der Berichterstatter die Wiederholung von blutigen Zusammenstößen mitteilen, dann hätte er aber sagen müssen: »neue blutigen Zusammenstöße«. Er selbst bekennt sich schuldig, früher einmal geschrieben zu haben: unser ganzes folgendes Leben; jetzt hat er erkannt, daß dies »völliger Unsinn« gewesen sei: »denn das folgende Leben ist eben nicht das ganze Leben, es sei denn, daß man absichtlich den vorhergehenden Teil des Lebens als dieses Namens nicht wert bezeichnen wollte«. Nach ihm muß es heißen: unser ganzes folgende Leben; der Rhein ist ein großer deutsche Strom, ein tapferer rote Husar, ein großes englische Schiff, gelbes elektrische Licht, in guter alten Zeit, tüchtige preußischen Beamten, bedeutende sachlichen Unklarheiten. Er hält die Klärung dieser sprachverderblichen Verwirrung nicht bloß für wünschenswert, sondern auch für unbedingt und zwingend notwendig; denn es könnten daraus die schlimmsten Mißverständnisse hervorgehen. Daher wandte er sich an den Vorstand des Deutschen evangelischen Kirchenausschusses mit dem Antrag, daß dieser sich in Zukunft nenne: Deutscher evangelische Kirchenausschuß. Hier fand er kein Entgegenkommen. Mehr Erfolg hatte er bei Prof. Delitzsch, dem Verfasser von Bibel und Babel, der in dieser Schrift geschrieben hatte: »viele Namen in Babel verbliebener jüdischer Exulanten«, während es doch heißen müßte »jüdischen«. Delitzsch hat, wie Meyer mitteilt, ihm vollkommen recht gegeben und versprochen, dieser Nachlässigkeit abzuhelfen. Meyer hatte auch, wie er weiter erzählt, die Freude, von dem Bearbeiter einer sehr weit verbreiteten Sprachlehre für preußische Schulen die Erklärung zu erhalten, daß er das Durchschlagende seiner Gründe rückhaltlos anerkenne und sich vorgenommen habe, bei einer neuen Auflage die Unterschiede in der Behandlung der Eigenschaftswörter streng durchzuführen.

Nicht soviel Glück hatte er »bei einem der ersten Vertreter der Germanistik an der Berliner Universität«, der ihm die merkwürdige Antwort gab: er sei »grundsätzlich gegen alles sprachvereinliche Treiben eingenommen« (!!)[1]), seine Forderung scheine grammatisch anfechtbar. Als Meyer ihm erwiderte, daß »weder seine Person noch sein Aufsatz irgendwelche Verbindung mit oder auch nur Beziehung zu einem Sprachverein« hätten und um Angabe der grammatischen Bedenken bat, erhielt er keine Antwort. Was sich dieser »erste Vertreter der Germanistik« unter sprachvereinlichem Treiben denkt, ist nicht recht verständlich. Der Deutsche Sprachverein hat sich mit dieser Frage bis jetzt noch nicht beschäftigt. Jedenfalls aber handelt es sich hier um eine Sache, die nicht nur für den Germanisten, sondern für jeden Deutschen, der seine Sprache richtig gebrauchen will, von Bedeutung ist. Auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein ist hier gewissermaßen persönlich beteiligt. Denn nach der Meyerschen Regel müßte er sich in Zukunft nennen: Allgemeiner Deutsche Sprachverein. Sehen wir also zu, wie weit diese Forderung berechtigt ist. Wir werden dabei zugleich auch die Frage zu prüfen haben, ob der Unterschied zwischen gutem weißen Wein und gutem weißem Wein aufrecht zu erhalten ist.

Bei derartigen Fragen hat man zuerst zu untersuchen, was der gegenwärtige Sprachgebrauch verlangt. Steht er fest, so haben wir uns ihm zu fügen; ist er schwankend, so haben wir, wenn wir eine Entscheidung treffen wollen, namentlich auf das geschichtlich Gewordene Rücksicht zu nehmen. In unserem Falle stehen wir in der Hauptsache einem festen Sprachgebrauch gegenüber. Man sagt: ein großer deutscher Strom, gelbes elektrisches Licht, nach guter deutscher Art, bedeutende sachliche Unklarheiten. Darüber kann kein Zweifel aufkommen. Diesen festen Sprachgebrauch müssen wir anerkennen, selbst wenn gewichtige logische Bedenken dagegen sprechen. Wir haben kein Recht, die Sprache nach selbsterfundenen Regeln zu modeln; die Sprache wird nicht nach Regeln gemacht, sondern die Regeln werden nach der Sprache gemacht. Der gegenwärtige Sprachgebrauch zeigt ein Schwanken nur in dem 3. Fall männlichen und sächlichen Geschlechts in der

1) Hat sich hier nicht ein Mißverständnis eingeschlichen? Die Äußerung ist so ja undenkbar. Ein Universitätslehrer der deutschen Sprache oder Literatur kann wohl gegen den Sprachverein persönlich, aber nicht gegen alles, was er treibt, grundsätzlich eingenommen sein. Str.

Einzahl. Hier können wir zweifeln, ob wir mit Sybel schreiben sollen »von hohem geschichtlichem Wert« oder nach Andresen »von hohem geschichtlichen Wert«, ob es heißt »nach langem heißem Ringen« oder »nach langem heißen Ringen«. Waldemar Meyer nimmt an, daß die letztere Form früher üblich gewesen sei; denn er beklagt es, daß »das Falsche sich so eingefressen habe, daß es den meisten als richtig, natürlich und selbstverständlich erscheine«. Was sagt die Sprachgeschichte zu dieser Anschauung?

Im Mittelhochdeutschen stehen nach Blatz (Neuhochd. Grammatik II [3], 233) zwei und mehr Eigenschaftswörter in der Prosa gewöhnlich in gleichmäßiger Form vor dem Hauptwort: vil toetlicher eigener Sünden, in (ihnen) waere nôt guoter warmer kleider, in vrîem vrôem muote. In der Dichtung finden wir einen Wechsel zwischen starker und schwacher Form. Zuweilen steht die schwache Form vor der starken, wie im Parzival dô pflac diu küneginne einer werden süezer minne; in derselben Dichtung lesen wir aber auch mit reiner süezen hôhen art. Auch sonst bemerken wir solches Schwanken. Sogar neben dem bestimmten Geschlechtswort steht die starke Form: mit der guoter lêre, von dem schoenem lîbe. Noch Luther schreibt: der zukünfftiger Bischof, im mechtigem Wasser, die dicke Wolken; ja selbst bei Lessing liest man: die wider Cäsar verschworene Helden, diese wackre Männer; bei Goethe: jene sonst ernste und einsame Männer. Aber auch im 3. Fall männlichen und sächlichen Geschlechts finden wir dieses Schwanken. Während jetzt die Regel gilt, daß nebeneinander stehende Eigenschaftswörter die starke Form erhalten, wenn sie durch ein Bindewort vereinigt oder durch einen Beistrich getrennt sind, schreibt Goethe: zu hohem und unverdienten Ruhme, mit ebenso weichem, angenehmen Pinsel; Klopstock: mit starrem und blutenden Auge; Platen: mit edlem, reichen Bildwerk verziert; Claudius: mit so allgemeinem und außerordentlichen Beifall (Blatz, Neuhochd. Gramm. II [3], 233). Aus neuerer Zeit führt Matthias (Sprachleben und Sprachschäden [2] S. 63) an: zu langem, ernsten Verweilen, mit hohem, scharfen Bug, in mehr kulturlichem und politischen Sinne. Nach Heintze (Sprachhort S. 148) schreibt Spielhagen: ein Herr von mittelgroßem, jugendlich schlanken und freien Wuchse, und Liliencron: von kräftigem, derben Körperbau.

Man sieht schon aus diesen Beispielen, daß ein fester Sprach- oder Schreibgebrauch in dieser Frage nie bestanden hat. Also kann davon keine Rede sein, daß die Meyersche Regel jemals gegolten hätte. Meyer wendet ein, wenn der Sprachgebrauch noch nicht so sei, so müsse er geändert werden; die Sprache biete uns starke und schwache Formen; durch die verschiedenen Beugungsformen wolle sie offenbar auch verschiedene Begriffe und Beziehungen zum Ausdruck bringen. Wie wenig berechtigt diese Auffassung ist, erkennt man sofort, wenn man die zwei Fälle nebeneinander stellt: ein großer Mann (starke Form), eines großen Mannes (schwache Form). Ist wirklich hier zwischen der starken und schwachen Form ein *begrifflicher* Unterschied? Der Bedeutungsunterschied zwischen neuem weißen Wein und neuem weißem Wein ist nicht wesentlich. Will man hervorheben, daß der Wein *neu und weiß* sei, so braucht man nur einen Beistrich dazwischen zu setzen — mit neuem, weißem Wein — und beim Sprechen beide Eigenschaftswörter gleichmäßig zu betonen, dann wird auch der Hörende es richtig verstehen — wenn überhaupt etwas darauf ankommt. Wustmann (Sprachdummheiten [3] S. 30) macht darauf aufmerksam, daß die Romanschriftsteller fast immer schreiben: bei schönem blauen Himmel, mit langem schwarzen Haar. Er bezeichnet dies mit Recht als widersinnig. »Freilich gibt es langes schwarzes Haar und kurzes schwarzes Haar. Aber eine solche Sortierung schwebt doch hier nicht vor. Bei dem schönen, blauen Himmel vollends denkt doch niemand an eine andre, weniger schöne Art von blauem Himmel, sondern blau ist eine weitere Ausführung und Begründung von schön: der Himmel ist schön, weil er blau ist«. Aber auch wenn die Unterscheidung berechtigt ist, so verschwindet sie doch sofort, wenn das Geschlechtswort davor tritt: mit *dem* neuen weißen Wein, *ein* neuer weißer Wein, oder wenn ein Fürwort hinzutritt: mit diesem (unserem) neuen weißen Weine, oder wenn die Mehrzahl verlangt wird: neue weiße Weine. Was nutzt uns diese angebliche Feinheit, wenn sie sich auf einen einzigen Fall in der Einzahl, und auch da auf das männliche und sächliche Geschlecht beschränkt? Denn bei weiblichen Hauptwörtern steht die starke Form: mit frischer blauer Milch, ein Mann von guter deutscher Art, fette weiße Gänse.

Unter diesen Verhältnissen ist die Frage wohl berechtigt: hat es einen Sinn, eine solche Regel aufzustellen, die in den allermeisten Fällen nicht gilt? Daß diese sogenannte Schulregel nicht alt sein kann, geht aus dem Gesagten hervor. Nach Matthias (Sprachleben S. 63) ist sie erst von Becker und dem älteren Heyse aufgestellt worden. Tatsächlich ist sie aber niemals durchgeführt worden. So schreibt Goethe: nach überstandenem sturmvollem Leben, nach bezahltem teurem Lehrgelde, aus natürlichem frommem Gefühl, mit innigem schmerzlichem Selbstgefühl, eine Art von unnatürlichem wissenschaftlichem Hunger (Sanders, Hauptschwierigkeiten S. 98), Schiller: mit weitem flammendem Rachen, Herder: von schönem natürlichem Haupthaar (Blatz II, S. 232), F. Dahn: in schlichtem braunem Mantel, P. Heyse: mit recht schönem weißem Marmor, Treitschke: Gestalten von unvergänglichem menschlichem Gehalt, nach altem germanischem Kriegsbrauche, ein Mann von erstaunlichem praktischem Wissen (Heintze Sprachhort S. 148) usw.

Und wie unsre besten Schriftsteller sich nicht um diese Schulregel kümmern, so wird sie auch von den Sprachgelehrten in den meisten neueren Schriften über deutschen Sprachgebrauch verworfen. In der neuen Bearbeitung des Heyseschen Lehrbuchs von Lyon heißt es jetzt: »Das erste Adjektivum sinkt niemals zu einem bloßen Bestimmungswort herab, sondern bleibt immer wirkliches Adjektivum, die schwache Form des Adjektivs ist durch nichts berechtigt. Nur *pedantische Grübelei* der Grammatiker schuf eine solche verkehrte Regel, die lebendige Sprache kennt sie nicht (S. 170).« Wustmann (Sprachdummheiten [3] S. 29) erklärt: »Grammatisch ist diese Unterscheidung reine Willkür. Warum sollte sie auch gerade auf diese beiden Kasus beschränkt werden? .. in den übrigen Kasus fällt es gar niemand ein, das zweite Adjektiv jemals in die schwache Form zu bringen.« Blatz nennt es »eine von manchen neuen Grammatikern ausgetüstelte Regel, die in der lebendigen Sprache zu keiner Zeit Ausdruck gefunden hat«. Auch Matthias verurteilt diese »haarspalterische Regel, deren Unzulänglichkeit ihre Verteidiger selbst zugeben und deren Anwendung nie eine gleichmäßige werden kann«. Nach ihm lautet die allein richtige und alles klärende Vorschrift: mehrere vor einem Hauptwort stehende Attribute sind alle zusammen ebenso zu behandeln wie ein einzelnes, d. h. *alle* schwach oder *alle* stark, je nachdem Bestimmungswörter vorangehen oder nicht. Heintze (Sprachhort S. 148) schließt sich Matthias an und tadelt namentlich die Folgewidrigkeit, daß diese Regel nur von männlichen und sächlichen Wörtern gelten solle, aber nicht von weiblichen; sie sei nur von Grammatikern ausgeklügelt, daher über Bord zu werfen. Paul (Prinzipien der Sprachgeschichte II [3] 117) sieht allerdings in dieser Regel »ein Mittel, das Verhältnis der Beiordnung und Einschließung zu scheiden«, aber auch er gibt zu, daß sich »eine

korrekte Aufrechterhaltung dieser Unterscheidung« nicht durchführen lasse, wie man aus vielen Verstößen der Schriftsteller ersehe. **Wunderlich** (Deutscher Satzbau II² 215) erkennt in dieser Regel »die Neigung der Sprache zur Dissimilation«, erklärt aber, daß einer Ausdehnung auf den Nominativ unser Sprachgefühl entschieden widerstrebe. Sogar Andresen, der einzige, der mit voller Entschiedenheit für diese Regel eintritt, gibt schließlich doch kleinlaut zu, daß selbst Jakob Grimm zwischen beiden Flexionen schwanke — »wie es andere tun.«

Wie kommt es aber, daß nur in dem einen Falle, und zwar nur bei männlichem und sächlichem Geschlecht, die schwache Form an zweiter Stelle gebraucht wird? Offenbar trägt hier die alte Abneigung gegen das **m** in der starken Endung des 3. Falls die Schuld. In der Volkssprache wird hier das **m** überhaupt nicht mehr gesprochen: ich gehe zu den Mann, zu mein' Bruder, unsern Vater sein Rock, mit frei'n Will'n. Auch bei Gebildeten kann man oft hören, daß das bequemere **n** an Stelle des **m** tritt; ja sogar bei dem Schreiben kommen solche Fehler bekanntlich recht häufig auch bei solchen Leuten vor, die es sehr übel nehmen würden, wollte man sie nicht zu den Gebildeten rechnen. Besonders auffällig ist diese Abneigung gegen das Endungs-**m** bei Wörtern, deren Stamm sich auf **m** endigt. Aus frommem Herzen, in strammem Marsch, mit geheimem Murren u. a. fällt uns beinahe schwer auszusprechen. Aus Rücksicht auf den Wohlklang sträuben sich unsre Sprachwerkzeuge gegen solche Verbindungen, wie mit grimmem Mute, mit stummem Munde, in dummem Mummenschanze. Daher wird ja in manchen Sprachlehren geradezu die Regel aufgestellt, man solle bei Eigenschaftswörtern auf **m** im 3. Fall die Endung **en** gebrauchen, was natürlich nicht zu billigen ist. Diese Scheu vor wiederholtem **m** ist offenbar der Grund gewesen, daß gerade in diesem Falle die schwache Form auf **en** neben die starke auf **em** getreten ist, während ja bei weiblichen Wörtern das doppelte **r** (in frischer roter Farbe) keinen Anstoß erregt.

Beseitigen wir darum diese ausgeklügelte, künstlich gemachte Regel, die nur für einen einzigen Fall gilt, die geschichtlich nicht begründet ist, die der lebendigen Sprache widerstrebt, die unsere besten Schriftsteller und tüchtigsten Sprachgelehrten verwerfen. Gebrauchen wir im 3. Falle ebenso die starke Form »mit neuem weißem Wein«, wie wir im 1. Falle sagen »neuer weißer Wein« und in der Mehrzahl »neue weiße Weine«. Wollen wir aber besonders hervorheben, daß der Wein nicht nur neu, sondern auch im Gegensatz zu Rotwein weiß ist, so setzen wir einen Beistrich dazwischen »mit neuem, weißem Wein«, ebenso wie wir schreiben mit frischem, frohem Mut«. Unter allen Umständen aber verwahren wir uns gegen eine Ausdehnung dieser an sich unberechtigten Regel, wie sie Waldemar Meyer anstrebt. Blücher ist und bleibt ein berühmter preußischer Held, und unser Verein soll nach wie vor heißen: Allgemeiner Deutscher Sprachverein.

Dresden. Hermann Dunger.

## Kleine Mitteilungen.

Einen Aufruf zur **Erinnerungsfeier für Johann Gottfried Herder** (vgl. Sp. 353) erläßt der Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft (Vorsitzender: Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrat in Charlottenburg, Berliner Str. 12) und bittet, Beiträge zur Förderung der Sache an das Bankhaus Molenaar & Ko., Berlin C 2, Burgstr., einzusenden. Er wünscht weit und breit würdige Gedenkfeiern dieses Lehrers der »Menschenliebe und Menschlichkeit« veranstaltet zu wissen und dazu die Mitwirkung auch der Sprachvereine zu gewinnen.

— Der **Pegnesische Blumenorden** zu Nürnberg hat Herrn Dr. Günther Saalfeld, dessen Bestrebungen für unser deutsches Vaterland und seine Sprache er hoch zu schätzen weiß, durch die Ernennung zum korrespondierenden Mitgliede geehrt.

— **Gegen die Deutschverderber in den deutschen Kolonien.** Der Gouverneur von Deutsch-Neuguinea Dr. Hahl, ein Bayer, hat folgenden Erlaß gegen die unwürdige und gefahrvolle Engländerei der Deutschen seines Verwaltungsbereiches gerichtet:

»Gelegentlich der Besprechung im Wirtschaftsrate am 26. Juni ist auch die für das Schutzgebiet wichtige Sprachenfrage zur Erörterung gelangt. Es ist eine betrübende Erscheinung, daß sich eine Versammlung deutscher Männer für die Beibehaltung des Pidgin-Englisch entscheiden konnte. Noch weit ernster ist aber die Tatsache zu nehmen, daß das Englische als Verkehrssprache auch unter den Europäern nicht verschwinden will. Es genügt die Anwesenheit irgend eines englisch Sprechenden, um eine Schar deutscher Männer in mehr oder weniger schlechtem Englisch die Unterhaltung führen zu lassen. Es ist denn doch an der Zeit, daß wenigstens hierin ein Wandel eintritt, daß das Bewußtsein zum Durchbruch kommt, sofern noch eine vaterländische Gesinnung in den Herzen der Deutschen des Bismarck-Archipels lebt, ein Fortfahren, ein Beharren in dieser Hinneigung zum englischen Volkstum müsse die schwersten Gefahren für den deutschnationalen Charakter der Kolonie heraufbeschwören.«

Schließlich erwartet er, »daß endlich ein gesundes, deutsches Bewußtsein in der Kolonie erwache, und daß durch starres Festhalten an der Anwendung der deutschen Sprache in Wort und Schrift, Abschüttelung und Abwehr des Fremdwesens an sich selbst und in der Gesellschaft die Kolonie den deutschen Charakter erlange.«

Nicht leicht und rasch kann man sich zu einer so scharfen öffentlichen Rüge entschlossen haben. Aber noch deutlicher wird es, wie schlimm die Dinge in Neuguinea stehen müssen, durch die unmöglich ohne genaue Kenntnis der Verhältnisse geäußerte Erwartung der Deutschen Kolonialzeitung, der wir die Kenntnis des Falls überhaupt verdanken, daß der Gouverneur damit in ein Wespennest gegriffen und einen schweren Kampf heraufbeschworen haben werde.

Unvermutet erhalten wir hier plötzlich den wahrhaft erschreckenden Einblick in einen völligen Mangel an deutschem Selbstbewußtsein und Ehrgefühl. Landsleute, die durch Reichszuschüsse unterstützt da draußen im Genuß und Schutze deutscher Reichsmacht ihre Geschäfte treiben, lassen deutsche Sprache und Art, statt sie in der Ferne zu Ehren zu bringen, wie wir daheim mit gutem Zutrauen von ihnen erwarten, den Fremden zum Gespött werden!

Sehr erfreulich aber, wie der Mahnruf selbst, ist auch die volle Entschiedenheit, mit der ihn die genannte Zeitung, wie bekannt, das Vereinsblatt der Deutschen Kolonialgesellschaft, auch ihrerseits aufnimmt und weiter gibt. In einem besonderen Aufsatze »Der Kampf um die deutsche Sprache und das Deutschtum in den deutschen Kolonien« spricht sie (in Nr. 45 v. 5. Nov.) über die traurigen Zustände und ihre über Sprache und Volksgefühl hinaus auch den äußeren Machtbestand schwer gefährdenden Folgen und schließt mit einem sehr warmen Aufrufe an die Regierung und alle Kreise unsres Volkes, den deutschen Kolonien die deutsche Sprache zu retten.

Mit Befriedigung und hoffnungsvoll kann der Sprachverein diese wertvolle und große Bundesgenossenschaft in dem Streite begrüßen, den er für die Muttersprache, diese Trägerin deutschen Geistes und deutscher Macht, überall führt und auch in unsern Kolonien, den Bürgschaften für die deutsche Zukunft, gegen die besonderen Gefahren schon aufgenommen hat. Vom Windhuker Zweigverein

und seinem mutigen Führer Pfarrer Anz gerufen, haben sich in Südwestafrika wackere Deutsche gefunden, die mit festen Entschlüssen und beharrlich dort der Sprachverwüstung entgegentreten.[1]) Und in Neuguinea müssen unter Gedankenlosen und Charakterlosen doch auch Männer mit deutschem Sinn und Gewissen zu finden sein, die sich durch den ernsten und dringenden Weckruf werden aufrütteln und zum Kampfe sammeln lassen.

— Unter der Überschrift **Deutsche Überhöflichkeit** brachte der Düsseldorfer Generalanzeiger vom 11. November in Nr. 313 die folgende Bemerkung:

»Auf ein in italienischer Sprache abgefaßtes Telegramm, in welchem der italienische Unterrichtsminister beim Tode Mommsens dem preußischen Kultusminister die Teilnahme des gelehrten Italiens ausspricht, hat Exzellenz Studt ebenfalls in italienischer Sprache geantwortet, vermutlich, weil er zeigen wollte, daß man im Kultusministerium Italienisch kann, und weil er befürchtete, daß ein von einem deutschen Minister in deutscher Sprache abgefaßtes Danktelegramm in Rom nicht verstanden worden wäre. Der italienische Minister hat aber ohne weiteres angenommen, daß man im Berliner Kultusministerium Italienisch versteht. Wann wird endlich diese Überhöflichkeit aufhören, mit der unsere Behörden auf fremdsprachige Zuschriften ausländischer Behörden nicht in der deutschen, sondern in der fremden Sprache antworten, während es z. B. amerikanischen Behörden, an welche von hier aus höflicherweise offizielle Telegramme oder Zuschriften in englischer Sprache gerichtet werden, gar nicht einfällt, diese Höflichkeit durch eine in deutscher Sprache abgefaßte Antwort zu erwidern? Für Montenegro oder Ungarn oder Siam mag solche Gepflogenheit angebracht sein, aber die deutsche Sprache ist eine Weltsprache.«

In der Beurteilung stimmen wir dem rheinischen Blatte bei und sehen ein besonders erfreuliches Anzeichen darin, daß wir diese Äußerung eines gesunden Volksbewußtseins in einer sonst farblosen Zeitung finden. Aber die Richtigkeit der Angabe möchten wir stark bezweifeln.

— **Aus der Schweiz.** (Vgl. Nr. 10.) Der Brieger Anzeiger empfiehlt in einem »Deutsche und Welsche im Oberwallis« überschriebenen Aufsatze in Nr. 89 vom 7. November den Zusammenschluß aller deutschgesinnten Oberwalliser. Unterstützung der vorhandenen deutschen Schulen und Büchereien und Gründung neuer, kräftige Betonung des Rechts auf die deutsche Muttersprache durch Beschwerden bei den Behörden über jeden Fall von Verwelschung, Aufklärung der öffentlichen Meinung im Oberwallis selbst und in der ganzen deutschen Schweiz, kurz unermüdliche Wachsamkeit und kräftiges Einschreiten gegen verwelschende Maßregeln wird als Aufgabe eines solchen Schutzvereins ausgesprochen. Es fällt den Deutschschweizern nicht ein, die französische Sprache gering zu schätzen und sie zu vernachlässigen, wie es umgekehrt die Welschschweizer mit deutscher Sprache und Kultur gern tun, aber in Hochhaltung der Muttersprache und unermüdlicher Arbeit für ihre Erhaltung wollen sie jene zum Vorbild nehmen. »Die Deutschschweizer«, so schließt der Mahnruf, »haben doch dieselben Rechte auf Erhaltung ihrer Muttersprache wie die Welschschweizer! Mögen sie ihre Rechte geltend machen, bevor es zu spät ist!« Es gibt also trotz allem eine Sprachnot und eine Sprachenfrage in der Schweiz, ja der Brieger Anzeiger spricht als bestimmte Tatsache aus, daß die Alliance française in der romanischen Schweiz arbeite. Daher wird auch der Deutsche im Reich, der den Wert unserer Geistesgemeinschaft mit der Schweiz für beide Teile zu schätzen weiß, mit aufmerksamer Teilnahme auf die Bewegung dort blicken, umsomehr als sie so maßvoll und besonnen auftritt.

— **Nochmals 1000 Mark.** Wir werden gebeten mitzuteilen, daß die bekannte Bielefelder Fabrik von Stratmann u. Meyer, ehe sie sich für die Annahme des Wortes »Knusperchen« entscheidet, noch einmal 1000 Mark für die beste Verdeutschung des Wortes Cakes ausgeschrieben hat. Das Preisrichteramt liegt wieder in denselben Händen, Vordruckkarten zum Bewerb — und nur diese sind verwendbar — werden bei allen Verkaufsstellen ihrer Waren verabfolgt oder gegen Einsendung eines freigemachten Briefumschlages auch von der Fabrik in Bielefeld selbst zugeschickt. Die Bewerbungen müssen vor dem 1. Januar 1904 eingesandt werden. Die beim ersten Ausschreiben eingelaufenen Vorschläge sind jetzt unzulässig, man erhält ein Verzeichnis von ihnen mit den Karten. Übrigens sind es über 5000 Wörter, und eins beweist das kleine Heftchen gewiß, nämlich die unerschöpfliche Fülle von Möglichkeiten, die unsere Sprache zur Benennung eines neuen Erzeugnisses deutschen Gewerbfleißes hat.

— In Nr. 10 Sp. 300 ist über die **französische Speisekarte** eines großen Dresdner Gasthofs Beschwerde geführt worden. Das Hotel Bellevue versichert uns unter Einsendung einer großen Menge seiner Tischkarten aus der Zeit von Juni bis Oktober, daß es sich seit Jahren bemühe, die fremden Ausdrücke durch unsere guten deutschen zu ersetzen. In der Tat ist das der Fall, wie auf den Tageskarten — Plats du jour, die dieser Überschrift entsprechend in beiden Sprachen abgefaßt sind, so auf den deutschen unnötig Menu überschriebenen Mittagskarten, die neben den französischen aufgelegt werden. Die französische Karte soll dem der deutschen Sprache unkundigen Fremden den Aufenthalt im Hause so angenehm und leicht wie möglich machen, und seine Gäste sind nach der Angabe der Geschäftsleitung zu vier Fünfteln Ausländer, denen die französische Karte geläufig sei. Wir teilen zur Berichtigung diese Angaben gern mit und ohne weitere Bemerkung, denn dem Bellevue soll nicht unrecht geschehen. Wenn es aber fragt, warum denn unser mit der französischen Karte unzufriedner Mitarbeiter nicht beim Kellner näher nachgeforscht habe, so heißt wenigstens das doch gewiß, auf den ausländischen Gast zu viel und auf den deutschen zu wenig Rücksicht nehmen. Daß dieser mit der Zeit anfängt, dafür empfindlich zu werden, ist und bleibt ebenso erfreulich, wie es feststeht, daß auch für den Geschäftsmann dem Ausländer gegenüber deutsche Tüchtigkeit mehr wert ist, als allzu höfliches Entgegenkommen und gar Verhüllung der Nationalität.

---

## Sprechsaal.

### Er spricht französisch wie eine Kuh spanisch.

Die vielen Herren, welche sich in der Oktobernummer Sp. 304 über diese Redensart im Einklang geäußert haben, und ebenso ihre Vorgänger bitte ich sehr um Entschuldigung, wenn ich ihre Deutung zurückweise. Es liegt gar nichts vor, was die Verderbnis von une vache espagnole aus un Basque espagnol wahrscheinlich machen könnte (daß irgendwo und irgendwann vace für basque gesagt worden sei, ist mir unbekannt). Auch bei uns verkörpert ja in sprichwörtlichen Wendungen die Kuh nicht selten die Dummheit oder Unwissenheit: »er versteht davon so viel wie die Kuh vom Kalender, vom Sonntag, von der Muskatnuß.« Bei den Franzosen heißt oder hieß es: ils sont devins comme des vaches, ils devinent tout ce qu'ils voyent — il est prophète comme une vache (Rolland, Faune populaire de la France V, 85). Une vache espagnole ist nun weiter nichts als eine Steigerung von une vache; das freundliche Gefühl für den Nachbar äußert sich oft auf solche Weise. Besonders angebracht scheint der Zusatz da, wo es sich um die fran-

1) Vgl. den Aufsatz »Eine ernste Gefahr für Deutsch-Südwestafrika« in der Mainummer 1902 und die Berichte über den Zweigverein Windhuk auch im Jahrgang 1903.

zösische Sprache handelt: »er spricht französisch wie eine spanische Kuh«; auch die französische Kuh spricht nicht französisch, aber vielleicht versteht sie es doch etwas. Man sagt übrigens auch: il est sorcier comme une vache espagnole (a. a. O.). Die erstere Redensart ist schon recht alt, und sie ist durch den französischen Einfluß in Oberitalien verbreitet worden. Zu Mailand, Bergamo, Parma, Reggio sagt man, und zwar in der Mundart: »er spricht französisch (lateinisch) w. e. sp. K.« Man wendet den Ausdruck wohl noch auf andre fremde Sprachen an, aber, so viel ich weiß, nicht auf die einheimische, die italienische. In Piemont nennt man einen dummen Kerl »schlau wie eine spanische Kuh«. Ja, ohne Ironie hat man das allgemein oberitalienische »dick wie eine Kuh« hier und da (so zu Bologna) entsprechend erweitert: »dick wie eine spanische Kuh«. Vor dreißig Jahren hörte ich im Engadin die in Frage stehende Wendung aus romanischem Munde und gebrauchte sie selbst gelegentlich: eau tschauntsch rumaunsch scu üna vacha spagnöla (ich spreche romanisch w. e. sp. K.). Es befremdet mich nun sehr, im Pallioppischen Wörterbuch zu lesen: el discuorea franzes oder el so tudais-ch scu üna vacha spagnöl (er kann deutsch wie eine Kuh spanisch), wo aus dem franz. espagnole ein Adverb geworden ist, wie bei den Germanen der an Frankreich stoßenden Landstriche: ho sprekt fransch wie de Kuh spansch u. ä. (fördernd wirkte hier der Reim ein).

Graz. H. Schuchardt.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls.

222) »Den Höhepunkt seines Ruhmes als Erzähler beginnt er [Heinr. Hansjakob] in den ‚Wilden Kirschen‘ und in ‚Dürre Blätter‘ zu erklimmen, um ihn in den ‚Schneeballen‘, besonders aber in der darin enthaltenen Erzählung ‚Der Vogt auf Mühlstein‘ zu erreichen.« (Aus den Wiesbadener Volksbüchern mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

222) Seinen Ruhm als Erzähler begründet er in den »Wilden Kirschen« und den »Dürren Blättern«; den Höhepunkt erreicht er in den »Schneeballen«, besonders aber in der darin enthaltenen Erzählung »Der Vogt auf Mühlstein«.

Einen »Höhepunkt erklimmen« ist dasselbe wie ihn »erreichen«; man kann also nicht »beginnen ihn zu erklimmen«. Wenn die »Schneeballen« höher zu schätzen sind als die »Wilden Kirschen«, so hat der Dichter mit dem letzteren Werke eben den Höhepunkt noch nicht erreicht.

Gegen die Wortverbindung: in »Dürre Blätter« — sträubt sich jedes gesunde Sprachgefühl. Das Verhältniswort in verlangt hier den dritten Fall. Törichterweise hatten es manche für einen Verstoß gegen die Genauigkeit, bei Angabe von Büchertiteln und Überschriften die Fallendung anzufügen, namentlich wenn sie Anführungsstriche hinzusetzen. So liest man: in der Münchener »Allgemeine Zeitung«, aus »Die Kraniche des Ibykus«, des »Württembergischer Beobachter«, des »Berliner Tageblatt«, Unter »optische Doppelsterne« versteht man —, Liebrechts Aufsatz im »Neues Jahrbuch der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache« (vgl. Heintze, Sprachhort S. 30). Übrigens verfährt der Vf. selbst nicht gleichmäßig. Trotz der Anführungsstriche schreibt er: in den »Wilden Kirschen« — durchaus mit Recht; denn abgesehen von den Gänsefüßchen deutet schon der große Anfangsbuchstabe des Eigenschaftswortes darauf hin, daß hier ein Buchtitel angeführt wird. Will man aber den Titel bis auf den Buchstaben genau angeben, so braucht man nur ein erklärendes Wort davor zu setzen, wie: in der Schrift »Wilde Kirschen«. Dies tut ja der Vf. selbst, wenn er schreibt: in der Erzählung »Der Vogt auf Mühlstein«.

223) »Beim Hinunterschlendern des Seltersweg fällt z. B. das Schaufenster des Uhrenhändlers M. auf. Wir sehen da ... ein paar interessante Gemälde ... Das eine wird der flüchtige kundige Kunstbetrachter wohl für einen Gerard Dau halten, jenen niederländischen Maler, dessen Hauptbestreben darin bestand ... Das Gemälde ist ungemein charakteristisch für jene einst viel bewunderte Spezialität, als welche Schalcken in der Kunstgeschichte bekannt ist.« (Aus einer westdeutschen Zeitung mitgeteilt von Bibliotheksassistent H. Hepding in Gießen.)

223) Wenn wir jetzt den Seltersweg hinunterschlendern, so fällt uns das Schaufenster des Uhrenhändlers M. auf. Wir sehen da ... ein paar anziehende Gemälde ... Das eine wird der kundige Kunstbetrachter bei flüchtigem Hinsehen wohl für ein Werk Gerard Dows halten, jenes niederländischen Malers, dessen Hauptbestreben darin bestand ... Das Gemälde ist besonders bezeichnend für jene einst viel bewunderte eigenartige Richtung, als deren Hauptvertreter Schalcken in der Kunstgeschichte bekannt ist.

Man kann wohl sagen: ich schlendre einen Weg hinunter, aber nicht: der Weg wird von mir hinuntergeschlendert; daher nicht: beim Hinunterschlendern des Selterswegs. — Für das Werk eines Künstlers setzt man oft den Künstlernamen vermöge eines Begriffstausches, der sogenannten Metonymie: man kauft einen Rubens, man spielt Chopin, man singt Richard Wagner, man liest den Homer, man benutzt einen Fraunhofer. Aber wenn der Name des Künstlers für sein Werk gebraucht wird, dann darf nicht, wie hier, ein Beisatz folgen, der sich nicht auf das Werk, sondern auf die Person des Künstlers bezieht. Auch Spezialität wird hier in doppeltem Sinne gebraucht, zuerst für die Eigenart einer Kunstrichtung, dann für die eines Künstlers.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

## Bücherschau.

Herders Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Theodor Matthias. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Fünf Bände. (Meyers Klassikerausgabe.) Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut. In Leinen gebunden 10 ℳ.

Nach Vollendung der großen wissenschaftlichen Herderausgabe B. Suphans (Herders Sämtliche Werke. 1877—1900. 32 Bde.), deren Eigenart ihre unmittelbare Verbreitung und Wirkung auf die gelehrte Welt beschränken muß, war eine neue Auswahl daraus ein Bedürfnis. Eine solche darf auf alles das verzichten, was bloß oder hauptsächlich geschichtlichen Wert hat, so sehr es dem Verständnis der Vergangenheit dienlich sein mag; was aber für das Leben der Gegenwart unverändert fruchtbar und weckend ist, das muß sie darbieten, muß aber zugleich mit kundiger Hand die Fingerzeige geben, die der heutige Leser bedarf, um den rechten Standpunkt für die Betrachtung zu gewinnen. So hat Th. Matthias seine Aufgabe verstanden und sein Augenmerk darauf gerichtet, den weiten Kreisen der Gebildeten, um es mit seinen eigenen Worten zu sagen, unsern national bewußtesten Prediger edelsten Menschentums wieder nahe zu bringen. Er gibt also eine überlegte Auswahl, aber er erläutert sie auch und zwar nicht nur durch eine eingehende Gesamtdarstellung über »Leben und Werke« und einen knappen Abriß über Herders

Sprache, sondern auch — und darin liegt das besondere Verdienst — durch sorgsame »Einleitungen des Herausgebers« vor jedem Stück und — auch das keineswegs unwichtig — durch zahlreiche sachkundige Anmerkungen unter dem Text, die dem Leser den störenden Verdruß ersparen, da und dort an einem der Gegenwart fremdgewordenen Namen oder Gegenstand ratlos hängen zu bleiben. Der 100. Todestag Herders wird überall das Gedächtnis an ihn erneuern, aber in der drängenden Hast unsrer Zeit verwehen solche Erinnerungen rasch. Vielleicht gelingt es dieser Ausgabe, was wir ihr auch um unsrer besondern Sache willen sehr wünschen, ins Volk zu dringen und einen Ertrag von der Festfeier, an der auch unsre Zeitschrift teilnimmt, für die Dauer festzuhalten. In Johann Gottfried Herder vertrug sich der Gedanke der Menschheit mit dem des Deutschtums, und diese Einheit bedeutet für das um hundert Jahre fortgeschrittene deutsche Volk viel mehr als zu Herders Zeit und mehr denn je. Str.

Benedix, Roderich, Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht. I. Teil. Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. Leipzig 1902. 1,50 ℳ

Das Büchlein hat vor nahezu einem halben Jahrhundert, als es zuerst erschien, seine großen Verdienste gehabt; mehr freilich noch als dieser erste Teil ist der zweite und dritte nützlich gewesen, die der Betonungslehre und der Auffassung der Dichtungen gewidmet waren. Damals war noch die gute alte Zeit (die hoffentlich recht bald wiederkehren wird), wo die Bühne streng auf die Pflege der Aussprache, wenigstens im ernsten Drama, hielt. Wie würde man in Heinrich Laubes Tagen wohl über denjenigen geurteilt haben, der da — wie kürzlich Eugen Wolff in »Bühne und Welt« — verlangt hätte, im »Tell« solle die schweizerische Mundart anklingen, und das Käthchen von Heilbronn müsse ein bißchen schwäbeln? Das sind Vergewaltigungen des Dichters; nur wo dieser es fordert, ist die Mundart anstatt der kunstmäßigen Bühnenaussprache gestattet.

Ist man nun auch seit jener Zeit auf der Bühne in der Pflege guter Aussprache nicht vorgeschritten, so ist doch die Erkenntnis der gesprochenen Sprache seitdem unendlich viel weiter gekommen; ja durch die Ausbildung der wissenschaftlichen Phonetik ist sie eigentlich erst geschaffen worden. Vor allem liegt ein großer Fortschritt darin, daß man die gesprochene Sprache vom Schriftbilde zu trennen und die unsinnigen Forderungen einer papiernen Aussprache zu beseitigen gelernt hat.

Darum mutet uns Benedix' Büchlein, das mit dem Satze beginnt: »jeder Buchstabe (Laut), der geschrieben wird, wird auch ausgesprochen«, als eine geschichtliche Erinnerung aus längstvergangener Zeit an. Und wenn eine Verlagshandlung es unternimmt, ein solches Buch unverändert wieder aufzulegen und mit der alten unveränderten Vorrede für Lehrzwecke zu empfehlen, so rechnet sie auf die Unerfahrenheit der Käufer, die auf diesem Gebiete leider sehr groß ist. Genau dasselbe wäre es, wenn ein Verleger ein ehemals nützliches Lehrbuch der Chemie oder Physik aus den fünfziger Jahren wortgetreu abdrucken und für Schulen empfehlen wollte! Als Beispiele der veralteten Auffassung seien ein paar Sätze herausgegriffen. S. 10 »das ä und ö sind demnach der Laut des e, mit der Mundstellung des a und o ausgesprochen«. S. 18 wird von ei und ai gesagt, es sei »ein feiner Unterschied zwischen beiden Lauten, indem das ei heller, das ai voller klingt«; S. 30 vom v: »sein Laut hält die Mitte zwischen f und w«, und es werden »fetter« und »Vetter« unterschieden, usw.

Das mag genügen, um vor diesem Büchlein zu warnen. Die Verlagshandlung sollte es als Pflicht erkennen, es in dieser Form fürderhin nicht mehr zu empfehlen, sondern etwa die zum Teil recht nützlichen Übungsstücke in den Dienst einer völlig neuen Bearbeitung zu stellen.

Breslau. Prof. Dr. Siebs.

Deutsches Märchenbuch. Herausgegeben von Oskar Dähnhardt. Mit vielen Zeichnungen und farbigen Steindruckurbildern von Erich Kuithan. 2 Bändchen gr. 8. 154 S. u. 156 S. Leipzig 1903. B. G. Teubner. geb. je 2,20 Mk.

Der durch seine »Heimatklänge aus deutschen Gauen« unsern Lesern bereits bekannt-gewordene Herausgeber beschenkt groß und klein, jung und alt mit einem echten und rechten Deutschen Märchenbuch. Fast volle hundert Volksmärchen werden uns vorgelegt, alle sorgfältig ausgewählt und mit Fleiß durchgesehen. Daß der Sammler solche Märchen ausgesucht hat, die in den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen überhaupt nicht oder doch in wesentlich anderer Form vorkommen, wird ihm gerade der Einsichtige danken, da der köstliche Märchenstoff auf diese Weise eine willkommene Bereicherung erfährt. Mit Recht meint der Herausgeber, daß die von ihm wiedergegebenen Märchen allzu lange im verborgenen gelegen hätten; jetzt wird nicht bloß der Kenner ihren Wert zu schätzen wissen. Und für unsere Kinder bedeutet solche Märchensammlung nicht bloß ein Buch zur Lust, sondern auch zur Lehre. Des weisen Erziehers Mahnungen gelten auch hier: »Nur durch die Kenntnis des Seelenlebens anderer vertieft sich das eigene. Das Erleben anderer muß ein Selbsterleben sein, der Mensch als das größte, merkwürdigste Rätsel muß in allen seinen Regungen belauscht werden, und das kann beim Märchen, beim kleinsten Liede, wie beim Epos und bei der Tragödie geschehen. Wer selbst ein Charakter werden will, muß für edle Charaktere sich begeistern und unedle Charaktere verabscheuen gelernt haben. . . Es gilt vor allem ein reines, edles und kräftiges Empfinden in der Jugend zu wecken. Denn nur aus ihm erwächst ein kräftiges Wollen, ein kräftiger Charakter, das Wissen stärkt die Fähigkeiten, weckt die Talente, aber die Läuterung des Empfindens und Wollens weckt und stählt den Charakter.«

Diesen, reichlichen Gewinn bringenden Schatz aus der vorliegenden Märchensammlung zu heben, laden wir unsere Leser hiermit ein. Das gediegen ausgestattete Buch verdient mit Fug und Recht ein deutsches Hausbuch zu werden. Daß seine Sprache gut und rein ertönt, versteht sich zwar von selbst, sei aber doch an dieser Stelle noch besonders hervorgehoben.

Günther Saalfeld.

Heydtmann-Clausnitzer, Deutsches Lesebuch für Präparandenanstalten. Leipzig. B. G. Teubner. Band I, 238 S. 2,60 ℳ. Band II, 176 S. 2,20 ℳ. Band III, 470 S. 4,80 ℳ.

In Nr. 3 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift machte ich die Leser auf ein neu erschienenes deutsches Lesebuch für Lehrerinnenseminare von Dr. Heydtmann aufmerksam. Die dort gemachten Ausstellungen sind, wie der Verleger mir mitteilt, auch von anderen Seiten erhoben worden, und es ist vom Sprachverein mit Freude zu begrüßen, daß der Verleger sich infolgedessen entschlossen hat, das Werk überhaupt zurückzuziehen und in neuer Form erscheinen zu lassen. So ist zu erwarten, daß diese neue Form den Wünschen des Vereins mehr entsprechen wird. Inzwischen ist von demselben Verfasser ein deutsches Lesebuch für Präparandenanstalten ebenfalls bei Teubner erschienen. In diesem neuen Werke zeigt sich erfreulicherweise das deutliche Bestreben, auch in den Abschnitten in ungebundener Rede eine solche Auswahl zu treffen, daß der Reinheit der deutschen Sprache Rechnung getragen wird. Wenn das noch nicht in allen Fällen gelungen ist, so ist dies nur ein Beweis dafür, wie schwierig es ist, aus wissenschaftlichen Werken neuerer Verfasser zu schöpfen, ohne fortwährend auf Stellen zu stoßen, die weit davon entfernt sind, ein reines Deutsch darzubieten. Namentlich einige Aufsätze aus dem Abschnitt »Naturgeschichtliches« für die zweite Klasse sind nicht einwandfrei. Es ist in diesen Blättern schon wiederholt dargetan worden, welche Bedeutung für unsre Vereinsbestrebungen die Tätigkeit der Volksschullehrer hat. Daher muß wohl gefordert werden, daß schon in den Präparandenanstalten Sinn für die Schönheit und Reinheit unsrer Muttersprache geweckt werde. Mögen sich die Verfasser von deutschen Lesebüchern für solche Anstalten dessen je länger je mehr bewußt werden.

Elbing. Horn.

---

## Zeitungsschau.

### Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Goethes Stellung zu dem Begriff deutscher Nationalkultur. Von Dr. Paul Lorentz. — Monatsschrift für höhere Schulen. II, 5, 260—273. Mai 1903.

Unter den guten und großen deutschen Namen ist gegen den Sprachverein keiner so oft und so grundlos mißbraucht worden wie der Goethes (vgl. noch die Aprilnummer Sp. 101 ff.). Man

klammert sich an einzelne gegen unverständige Mißgriffe gerichtete Aussprüche und bildet sich dann ein, mit dieser vermeintlichen Ablehnung der Sprachreinigung die gesamte Tätigkeit des Sprachvereins bestreiten zu dürfen. Alt ist daher das dort auch wiederholte Verlangen nach einer zusammenfassenden Würdigung alles dessen, was Goethe über Sprachreinigung gesagt hat. Und wenn wir schon immer der Meinung gewesen sind, daß wir uns davor keineswegs zu fürchten haben, so erhebt es der Aufsatz von Paul Lorentz über allen Zweifel, daß sich im Gegenteil die nationale Grundanschauung, aus der die Arbeit unseres Vereins erwachsen ist, künftig noch mehr, als es schon geschah, auf Goethe selbst zu berufen und zu stützen hat.

Das tiefe Bedauern Goethes, keinem »großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören« — durch W. Bodes kleine Schrift, Zwei vertrauliche Reden Goethes, neuerdings in eindrucksvollen Zusammenhang gesetzt und in seiner Bedeutsamkeit schon von unserer Zeitschrift (1900 Nr. 6 Sp. 176) kurz gewürdigt — ist auch wohl der erste Anstoß zu Lorentzens Gedankengang geworden. Weiteres Eindringen hat ihn zu der einleuchtenden Erkenntnis geführt, wie sehr Goethes Bedeutung für unsere Zeit und Zukunft auf der besonders starken Ausprägung gerade seiner volkhaften, nationalen Eigenart ruht. Trotz allem, was zu widersprechen scheint, war Goethe, das ist das Gesamtergebnis, vom Deutschgedanken ganz durchdrungen. Das bekunden seine urdeutschen Gestalten Götz von Berlichingen, Hermann und Dorothea, vor allem Faust; nur der kraftvoll nationale Kern seines Geistes macht es begreiflich, wie sich in ihm Altertum mit Christentum und moderner Naturforschung vollkommen vermählen konnten. Ziel und Bestimmung seines Volkes sah er darin, durch allgemeine, volle Entfaltung der eigenen Art zu Selbstachtung und über eine politisch-militärische Einigung schließlich auch zu einer deutschen Nationalkultur fortzuschreiten. Daß es den Deutschen seiner Zeit infolge fremder Einwirkungen — auch an die Sprache denkt er dabei in Dichtung und Wahrheit Buch 7 ausdrücklich — an bodenständiger, wurzelechter, selbstsicherer Eigenart fehlte, tadelt er häufig und herb, und das eben fand und pries er an altdeutscher Bau- und Dichtkunst, Nibelungenlied, Straßburger Münster, Kölner Dom, an Hans Sachs, an Albrecht Dürer.

Goethe sah im voraus die Entwicklung, in der wir heute, vom Ziele noch weit entfernt, doch begriffen sind. Sie ist eine Selbstbesinnung unserer Volkseigenart, und so allein will auch die Arbeit des Sprachvereins verstanden sein. So scharf wie von Paul Lorentz ist Goethes Deutschtum noch nicht erfaßt und dargelegt worden; wie überschätzte noch der sonst so feinsinnige Hehn des Dichters Flucht aus den graulichen Tagen der nordischen Heimat! Die Forderung Lorentzens, den »großen Deutschen« so in unsern höhern Schulen aller drei Arten zu betrachten, möge ja erfüllt werden!

Noch ein kurzes Wort über eine beiläufige Äußerung Lorentzens, die als ein Widerspruch zu seiner Grundanschauung erscheinen kann. Er beklagt als heute 30 Jahre nach der nationalen Einigung nicht selten »die recht oberflächliche Art, sein Deutschtum zu bekunden, die wir ja mit dem undeutschen Ausdruck Chauvinismus zu bezeichnen pflegen«. Chauvinismus ist sicherlich undeutsch als Wort und Sache, und wahrscheinlich gibt es ihn unter Deutschen überhaupt nicht. Aber das Wort ist vor allem den noch immer sehr vielen Leuten äußerst bequem, denen jedes deutschnationale Empfinden und dessen Betätigung unbequem ist. Was der ganz anders denkende Paul Lorentz darunter versteht, die oberflächliche Art, sein Deutschtum zu bekunden, das ist erstens doch gar kein Chauvinismus. Zweitens aber ist es nicht ein Widerspruch, sondern gerade eine natürliche Folge der vor 30 Jahren geschehenen Einigung, der von ihm besprochenen Entwicklung. Denn die Art, in der sich innere Gesinnung nach außen bekundet, hängt von dem Einzelwesen ab, der Feine z. B. äußert sie anders als der Grobe, der Hochgebildete anders, als der gemeine Mann. Das ist doch selbstverständlich. Danket Gott, daß sich überhaupt Deutschtum zu bekunden beginnt, und schreckt den Kleinen nicht ab durch Mäkelei an seiner Form! Str.

Das Wesen der Nürnberger Mundart. Von August Gebhardt. — Festzeitung für das 10. deutsche Turnfest zu Nürnberg 1903, Nr. 4 S. 67 ff.

Die Nürnberger Mundart ist fälschlich bisher als fränkisch bezeichnet worden. Vielmehr bildet sie den westlichsten Ausläufer des oberpfälzischen Zweiges der bayerischen Mundart. Gesprochen wird sie von der mittleren Klasse der Bevölkerung, wenn auch die Zahl der die reine Mundart Sprechenden immer kleiner wird. Ihre lautlichen Besonderheiten stellt der mit dem Stoff offenbar wohlvertraute Verfasser dar. Von sonstigen Einzelheiten ist besonders auffallend der Gebrauch des rückbezüglichen Fürworts sich statt uns, z. B. mir boode sich = wir baden uns, das sich als Überbleibsel der mhd. Form unsich erklärt, sowie die Mitteilung, daß der Nürnberger seine Sprache mit einer unglaublichen Anzahl der geschmacklosesten, ja lächerlichsten Fremdwörter herausputzt, für die der deutschen Sprache der reichste eigne Wortvorrat zu Gebote steht.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Ausländerei im täglichen Leben. — Westfälische Zeitung vom 22. August 1903.

Aus einer kleinen Schrift des Lic. Brösse (Wallmann, Leipzig) wird hier einiges wiedergegeben. Die Französelei ist im Rückgang begriffen, obwohl uns ein Blick auf die Speisekarte überzeugen kann, daß sie noch lange nicht überwunden ist, und schließlich macht sie auch nur einer andern Ausländerei, der Engländerei, Platz. Der Deutsche, zumal, wenn er sich eine Zeit lang in England aufgehalten hat, sucht etwas darin, sich im eigenen Lande als Engländer aufzuspielen. Vielen Deutschen ist beim Sport das Engländern in Sprache und Kleidung das Wichtigste. Anstatt die überflüssigen Fremdwörter zu vermeiden und die unübersetzbaren deutsch auszusprechen, suchen diese Leute mit Fremdausdrücken und ihrer möglichst genauen Aussprache zu glänzen. Die Verdeutschung der englischen Sportausdrücke oder der Ersatz der englischen Spiele durch deutsche würde ihnen den ganzen Sport verleiden. Der Simplicissimus brachte unlängst eine boshafte Bemerkung gegen die englisch sprechenden Tennisjünglinge. Überschrift: Deutscher Sport. Dann Bild eines Tennisplatzes mit verschiedenen Spielern. Dann: »Zählen Sie doch nicht deutsch, Sie blamieren ja unsern ganzen Klub!« Auf den Speisekarten unserer Gasthäuser erscheint neuerdings das Englische siegreich neben dem französischen. Höchst beschämend ist es, daß man selbst in unserer Zeit des nationalen Aufschwungs und der Erbitterung über den Burenkrieg in deutschen Zeitungen immer wieder Anzeigen in fremden Sprachen, besonders in der englischen, trifft. Wie lange noch werden sich Deutsche zum Spott des Auslands machen, indem sie in ihrem eigenen Lande den Ausländer in dessen Sprache anreden, sobald sie nur etwas davon verstehen? Wann werden alle Deutschen denken, wie Minna von Barnhelm, die sich weigert, in Deutschland französisch zu sprechen: In Frankreich würde ich es zu sprechen versuchen, aber warum hier?

Das Hänseln der Hansa. Leipziger Tageblatt vom 9. Mai und 11. Mai 1903.

Es ist den meisten Leuten unbekannt, daß das Wort »Hänseln«, womit wir eine harmlose Neckerei bezeichnen, von dem alten Worte Hansa abgeleitet ist, das eine Schar, Vereinigung, Gesellschaft und später insbesondere den bekannten norddeutschen Städtebund bedeutete. Doch war das Hänseln ursprünglich durchaus nicht harmloser Natur. Denn, um den gewaltigen Zudrang der jungen Kaufleute zu dem berühmten Komptoir der Hansa im norwegischen Bergen einzuschränken, führte man dort für diese eine Prüfung ein, und erst durch deren Bestehen wurden sie in den Bund aufgenommen, d. h. gehänselt. Diese Prüfung bestand aus drei »Spielen«, 1. dem Wasserspiel, wobei der Neuling dreimal unter einem Schiffe durchgezogen und dann von vier handfesten Kerlen mit Ruten gestrichen wurde, 2. dem Rauchspiel, wobei er in einen Schornstein, den ein betäubender Gestank von brennenden Haaren, Fischgräten usw. erfüllte, zehn Minuten lang gehängt wurde, 3. dem Staupenspiel, wobei er mit Spießruten durchgepeitscht wurde, bis das Blut kam. Der rohe Gebrauch verbreitete sich über viele andere deutsche Handelsstädte und ging auch auf andere Berufe, z. B. auf die Fuhrleute, über. Mit der Zeit jedoch, und vielfach unter dem Druck der staatlichen Verwaltungsbehörden, wurde die Roheit des Hänselns gemildert. Auch konnte man sich durch den sog. Hänselgroschen von der Prüfung loskaufen; davon wurde dann der »Hänselerschmaus« bestellt. So kam das Hänseln immer mehr auf ein frohes Mahl und eine harmlose Neckerei hinaus. Philipp Stoll.

**In die Wicken gehen, flöten gehen und Verwandtes.** Von Oskar Weise. — Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, herausgegeben von Otto Heilig und Philipp Lenz, Jahrgang III, Heft 3 S. 211 ff.

Den besprochenen Ausdrücken gemeinsam ist die Bedeutung sterben und verderben und die Bildung mit dem Zeitwort gehn. Die meisten von ihnen sind aus einer bestimmten sinnlichen Vorstellung erwachsen. »Zugrunde« oder »untergehn« ist vom Versinken in die Tiefe des Wassers hergenommen. Wer »um die Ecke« (einer Straßenbiegung) geht, wird unsern Blicken entzogen. Eine andere Auffassung liegt der Wendung »futsch gehen« zugrunde, die ähnlich wie »hops gehen« als lautnachbildender Ausruf (Interjektion) betrachtet werden muß und mit thüring. »fortwutschen« zusammengehört. Den Redensarten »in die Wicken gehen«, »in die Binsen gehen, in die Pilze gehen« u. a. gemeinsam ist, daß es sich in ihnen um Erzeugnisse aus dem Gebiete der Pflanzenwelt handelt, die als geringwertig angesehen werden. Sie bedeuten zu etwas Wertlosem, zu nichts werden. Ähnlich sind in den Wendungen »vor die Hunde gehen« (z. B. Lessing, Misogyn II, 5), »auf den Hund kommen«, das ist »für die Katze« Tiere vertreten, die in der Wertschätzung von jeher nicht besonders hoch gestanden haben, und wenn der Berliner sagt »in die Käse stiegen«, so liegt die Vermutung nahe, daß auch hier der bildliche Ausdruck ursprünglich bloß besagen will, daß jemand so geringwertig ist wie Käse. »In die Brüche gehen« hängt wohl nicht mit Bruch = Sumpf zusammen, sondern besagt weiter nichts als zerbrechen, entzwei gehen. »Flöten gehen« hat man sehr verschieden zu erklären versucht. Weise kommt zu dem Ergebnis, daß es wohl mit der thüringischen Redensart »auf dem letzten Loche pfeifen« zusammenzustellen ist, und daß man dem Zeitwort gehen kein Gewicht beilegen darf, sondern daß es bedeutet: flöten, und zwar auf dem letzten Loche.

**Versteckspiel in unserer Muttersprache.** Von Dr. Franz Ziemann. — Berliner Zeitung vom 11. Oktober 1903.

Im Plauderton werden eine Reihe von Wörtern und Wendungen zusammengestellt, die nur scheinbar Pflanzen- und Tiernamen bergen oder versteckte Tier- und Pflanzennamen enthalten. Zu jenen gehören Maulaffen feil halten = den Mund offen halten, sein Schäfchen, d. i. Schiffchen, ins Trockne bringen; Erl- (Elfen-) könig, Ohrfeige (niederl. veeg = Streich), zu diesen Batzen (= Bär, von der Prägung), Kinkerlitzchen (= Konkergespinst), Buchstabe (Stäbchen der Buche).

**Sprichwort, Volkslied und Kalender im Volksleben Niedersachsens.** — Hannoverscher Courier von dem 30. September 1903 und den folgenden Tagen.

Es wird dazu angeregt, den Sinn für niedersächsische Volkskunde im Volke neu zu wecken, zu beleben und zu pflegen. Rasches Sammeln sei vor allem nötig, da viel Stoff, der ohne Zweifel manches Wertvolle zur Kenntnis niedersächsischen Volkstums geliefert hätte, ohnehin unrettbar verloren sei.

**Hauptsächlich für Deutschlehrer.** — Schweizerisches Evangelisches Schulblatt Nr. 8. Bern den 21. Febr. 1903.

An die Mahnung, das Schriftdeutsch zu pflegen, neben dem man immer die Mundart von Herzen lieben möge, knüpft der Verf. eine warme Empfehlung unsrer Zeitschrift, die dem Volksschullehrer manches biete, was seiner Schule auf die eine oder die andre Weise zu gute kommen müsse.

Eisenberg. Max Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

## Aus den Zweigvereinen.

**Boppard.** In seiner ersten Winterzusammenkunft bot der Zweigverein seinen zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen einen Vortragsabend des Frl. Klara Oesterlen aus Stuttgart. Die Reihe der Darbietungen eröffnete das ergreifende Zwiegespräch zwischen Marfa und Hiob aus Schillers Demetrius, bei dessen Wiedergabe Eigenart und Empfinden der auftretenden Personen in überraschender Weise zum Ausdruck kam. Hatte Frl. Oesterlen mit dieser Dichtung schon von vornherein für sich eingenommen, so war der Eindruck, welchen Jul. Wolffs »Aus Sturmes Not« bei den Anwesenden hervorrief, geradezu überwältigend. Aber auch die übrigen Vorträge, namentlich die köstlichen mundartlichen Proben, fanden stürmischen Beifall und bewiesen, daß es die Künstlerin meisterhaft versteht, mit ihrer klangvollen und ansprechenden Stimme den Empfindungen des Dichters einen wahrheitsgetreuen Ausdruck zu verleihen.

**Köln.** Fräulein Klara Oesterlen aus Stuttgart trug in der Aula der Handelshochschule nach einigen einleitenden Worten des Vorsitzenden, Oberlandesgerichtsrats Scheerbarth, eine Reihe ernster und heiterer Dichtungen, letztere in schwäbischer Mundart, vor. Sehr angenehm berührte die schlichte Natürlichkeit als Grundton in allen den verschiedenen Stimmungen des Vorgetragenen. Wohllaut der Stimme, verständnisvoller und formschöner Vortrag erhöhten den Genuß, besonders in der Richtung des Gefühlvollen und Weichen; die Veranlagung für das Markige trat bei Julius Wolffs »Aus Sturmes Not« hervor. Von den Dichtungen in schwäbischer Mundart gefielen besonders »s Loiterle, a schwäbischs Eisebahgeschichtle von anno dazumol« und »Bloiß oi Vaterunser«. Die Zuhörer waren so zahlreich, daß neben der großen Aula auch noch der anstoßende Gesangsaal und die darüber liegende Säulenhalle benutzt werden mußten. Reicher Beifall lohnte die schöne Kunst der Vortragenden und bewies, daß der Zweigverein die Reihe seiner Wintervorträge durch die Wahl des Frl. Oesterlen in glücklichster Weise eröffnet hat.

**London.** Nach längerer Ferienpause hielt der Sprachverein Samstag d. 24. Oktober seine erste Versammlung in Seyds Hotel, Finsbury Square, E. C., ab. Nach einigen Begrüßungsworten des Vorsitzers, Prof. Dr. A. Weiß, worin dieser auf das stetige Wachsen des Vereins hinwies — wir zählen jetzt 510 Mitglieder —, wurde das Geschäftliche bald erledigt. Es handelte sich um Gesuche an englische Unterrichtsbehörden zur Förderung der deutschen Sprache. Alsdann ergriff das Vorstandsmitglied, Pfarrer C. N. Nagel, das Wort. Sein Vortrag: Einiges über österreichische Dichtung gab in knappen, aber klaren Umrissen ein anschauliches Bild von der Bedeutung und Stellung der Österreicher im deutschen Schrifttum der neueren Zeit. Die siebziger Jahre bildeten die Grenzscheide zwischen Grillparzer, Raimund und Lenau auf der einen und Anzengruber, Rosegger und Marie von Ebner-Eschenbach auf der andern Seite. Der dem Redner von der Versammlung gespendete Dank war wohl verdient. Der nun folgende musikalische Teil bestand in Geigenvorträgen des Herrn G. Ammon-Hering und in Liederspenden der Damen L. Faulstrich (Sopran) und Mina Kast (Alt). Die Begleitung führte der zweite Schriftführer, Herr A. Schönheyde, in trefflicher Weise. Die Versammlung sprach den Mitwirkenden, sowie den beiden Schriftführern, die die Anordnung des Festabends in die Hand genommen hatten, ihren herzlichen Dank aus für die auserlesenen Genüsse. Nun trat die Gemütlichkeit in ihre Rechte; es wurden gemeinsame Lieder gesungen und sogar ein Tänzchen gewagt, und nur widerstrebend trennte man sich, als die Zeiger der Uhr auf Mitternacht zurückten.

**Magdeburg.** Der Verein hielt am 9. November seine erste Versammlung in diesem Winter ab. Pastor Anz aus Windhuk, der uns, wie der Vorsitzende bei seiner Begrüßung hervorhob, nicht nur als Magdeburger, sondern auch als Begründer und Leiter eines Zweigvereins des Deutschen Sprachvereins in seiner neuen Heimat nahe steht, und dessen verdienstvolles Wirken für Erhaltung des Deutschtums jenseits des Meeres ihn in weiten Kreisen bekannt gemacht hat, hielt einen außerordentlich fesselnden Vortrag über Die deutsche Sprache in Deutsch-Südwestafrika. Wie überall haben unsre Landsleute dort der fremden Umgebung gegenüber sehr wenig Widerstandskraft gezeigt. Bis vor wenigen Jahren bediente man sich nicht nur den Eingeborenen gegenüber, sondern auch im Verkehre untereinander eines Sprachgemisches, das aus Deutsch und Holländisch zusammengesetzt war. Die Kolonie lief Gefahr ihren deutschen Charakter zu verlieren. Es ist das Verdienst des Deutschen Sprachvereins und — wie wir hinzusetzen können — des Redners, daß unter Mithilfe der Regierung und der Missionen jetzt Wandel geschaffen ist. Mit zündendem Auf-

rufe an das deutsche Volk, sich überall sein Wesen und seine Sprache rein zu erhalten, schloß der Vortragende. Die Versammlung dankte ihm durch Erheben von den Sitzen. Im zweiten Teile der Sitzung berichtete der Vorsitzende von der Hauptversammlung in Breslau. Vor allem begründete er den dort angenommenen Antrag, bei der Reichsregierung auf die Schaffung eines Reichsamtes für deutsche Sprache hinzuwirken.

**Marburg a. d. Drau.** Nach der üblichen sechsmonatigen Unterbrechung während der schönen Jahreszeit hielt der Zweigverein am 11. November eine Versammlung ab, in welcher der Vorsitzende Dr. Mally der mittlerweile verstorbenen Vereinsmitglieder ehrend gedachte. Hierauf sprach der als deutschvölkischer Schriftsteller und Dichter bekannte Skriptor der Landesbücherei in Graz Karl W. Gawalowski über den Dichter Reinhold Fuchs, der gegenwärtig als Oberlehrer an der Ersten städtischen Realschule in Dresden wirkt, und las dessen epische Dichtung »Helga« nebst einigen kleineren Gedichten vor. Nach mehreren sprachlichen Erörterungen erfreute Fräulein Edle von Rziha die Anwesenden mit Klaviervorträgen und schließlich Oberingenieur Scheikl mit der Vorlesung von Gedichten in oberösterreichischer Mundart.

**Norden.** Der Zweigverein veranstaltete am 23. Oktober einen Unterhaltungsabend, um auch denen unter seinen Mitgliedern und namentlich deren Angehörigen, denen die Geschichte und das Recht der einzelnen Wörter weniger am Herzen liegen, einen Beweis seines Wirkens und Gelegenheit zu einem unmittelbaren Genusse zu bieten. Fräulein Klara Oesterlen aus Stuttgart war dafür gewonnen, eine Reihe von Dichtungen verschiedener Art kunstmäßig vorzutragen, teils in der kunstvoll behandelten Sprache unserer großen Dichter, teils in der urwüchsigen, ungekünstelten Mundart des Volkes. Sie erfüllte ihre Aufgabe mit großem Geschick, und ihre Darbietungen fanden bei der zahlreichen Zuhörerschaft in immer steigendem Maße ungeteilten Beifall, mochte sie dramatisch bewegte Auftritte aus einer Schillerschen Tragödie (Maria Stuart) oder ergreifende Balladen neuerer Dichter vortragen, mochte sie die ernsten Töne des mahnenden und mehr lehrhaften Gedichtes von Rittershaus zum Preise unserer Muttersprache anschlagen oder die gemütlichen Laute lustiger Stücklein in ihrer heimischen Mundart erklingen lassen. Der gediegene Vortrag der Künstlerin, auf richtigem Verständnis und guter Schulung beruhend, verbindet sich mit persönlicher Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit. Möchte doch der Versuch, dem Vereine seine alten Mitglieder zu erhalten und womöglich neue zu gewinnen, oder doch wenigstens die Aufmerksamkeit der ferner Stehenden und der heranwachsenden Jugend auf ihn zu lenken, von Erfolg begleitet sein!

**Ratibor.** Nachdem die hiesigen deutschnationalen Vereine (Ostmarkenverein, Alldeutscher Verband, Deutscher Sprachverein, Kolonialverein) es für dienlich erachtet haben, untereinander mehr Fühlung zu nehmen, hat man beschlossen, daß der 18. Januar vom Alldeutschen Verbande, der 1. April vom Ostmarkenverein und der 18. Oktober vom Deutschen Sprachverein immer in Gemeinschaft mit den geladenen andern Vereinen gefeiert werde. Zum 17. Oktober d. J. hatte der hiesige Zweigverein des Allg. Deutschen Sprachvereins Einladung zu einem Festabend, der als Kommers gedacht war, ergehen lassen. Nach dem einleitenden Fürst Bismarck-Huldigungsmarsche begrüßte Professor Engemann die Gäste im Namen des festgebenden Vereins. Nach dem ersten Allgemeinen »An den Kaiser« brachte Freiherr v. Reibnitz das Kaiserhoch aus. Dem zweiten Allgemeinen »Deutschland, Deutschland über alles« folgte die Festrede, von Oberlehrer Reinitz gehalten. Er feierte den 18. Oktober als ein Doppelfest der Erinnerung (Völkerschlacht bei Leipzig, Geburtstag Kaiser Friedrichs). »Das Volk bedarf«, so führte er aus, »solcher Erinnerungsfeste, an denen es zurückschaut auf seine Vergangenheit, auf Großtaten, Irrungen und Leiden, und Mut und Zuversicht schöpft für die Zukunft. Leider ist das Selbstgefühl der Deutschen nicht stark genug, um widerwillige oder fremde Volksteile niederzuringen. Wenn nun in den letzten Jahrzehnten Vereine entstanden sind, die auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel erstreben, nämlich Abwehr der Feinde zur Stärkung des Volkes, so ist ohne Frage zu diesen Vereinen auch der Allg. Deutsche Sprachverein zu zählen. Tritt er auch nicht in die Tageskämpfe ein, so wirkt er mit der Pflege der Muttersprache doch in vaterländischem Sinne. Zum mahnenden Gewissen unseres Sprachgefühls herausgebildet, ist er zur Stärkung des Volksbewußtseins berufen.« Nachdem der Redner die Bestrebungen des Sprachvereins gekennzeichnet und als Ursachen des Eindringens der Fremdwörter die Mißachtung der Muttersprache durch die Gelehrten im 16., 17. und 18. Jahrhundert und den Mangel an Nationalgefühl und Vaterlandsliebe genannt hatte, stellte er weiter fest, daß uns noch immer der rechte Stolz dem Fremden gegenüber fehle. Nicht genug, daß die fremden Wörter die deutschen verdrängen, auch manche Anlagen, die in unsrer Sprache liegen, finden nicht ihre Ausbildung. Hier will der Sprachverein bessernd wirken. Weiter gedachte der Redner der drei deutschen Dichter Gleim, Klopstock und Herder, die vor 100 Jahren ihr Leben beschlossen, deren Bedeutung für den Vaterlandsgedanken er würdigte. Die von deutschen Dichtern und Denkern ausgestreuten Keime gingen in den Kämpfen von 1870/71 auf, in welchen der mit den Freiheitskämpfen eingeleitete Neubau des Deutschen Reiches vollendet wurde. Das von den Vätern Ererbte gilt es nun zu erhalten. »Der 18. Oktober aber möge uns mahnen, deutsche Sprache und Sitte zu pflegen und fremden Völkern gegenüber Stolz und Selbstgefühl zu zeigen.« Der Rede folgte der verdiente Beifall. Nach Absingung des dritten Allgemeinen »Das deutsche Wort« feierte Taubstummenlehrer Hoffmann die deutsche Frau als die Sprachgebende und als der Sprache höchsten Preis, worauf das Lied »Muttersprache« angestimmt wurde. Danach dankte Amtsgerichtsrat Protzen im Namen der geladenen Vereine für die Einladung. Noch mehrere Reden und Vorträge wechselten mit allgemeinen Liedern und den Weisen der Stadtkapelle. Längst war Mitternacht vorüber, als man mit dem Bewußtsein, einer erhebenden Festesfeier beigewohnt zu haben, voneinander schied. — Am 7. November wurde das Stiftungsfest des hiesigen Zweigvereins gefeiert. Nach dem von Oberlehrer Dr. Machule gehaltenen Vortrage über Hoffmann von Fallersleben trat der Tanz in seine Rechte. Es ist zu erwarten, daß sich auch in diesem Winter das Vereinsleben recht rege gestalten wird.

**Triest.** Am 11. November fand die diesjährige Hauptversammlung unseres Zweigvereins statt. Der Vorsitzende begrüßte die zahlreich Erschienenen und erstattete in längerer Rede den Bericht über die Entwicklung des Vereins überhaupt, sowie über die Bewegung in dem hiesigen Zweigverein. Nach den Berichten des Schriftführers und des Zahlmeisters erfolgten die Neuwahlen. Der alte Ausschuß wurde einstimmig wiedergewählt. Unter den verschiedenen Anregungen wurde insbesondere befürwortet, eine regere Tätigkeit zu entfalten. Auch wurde der Beitritt zum Vereine »Deutsches Haus« einstimmig beschlossen.

**Viersen.** Mit November begann die Wintertagung des Zweigvereins, der seine Sitzungen mit dem hiesigen Wissenschaftlichen Verein gemeinsam hält. Nach Ablauf des ersten Vereinsjahres sei kurz auf die Gründung und bisherige Entwicklung hingewiesen. In einer Sitzung des Wissenschaftlichen Vereins schlug Gymnasialdirektor Dr. Löhrer, angeregt durch Dr. Günther Saalfeld, die Bildung eines Zweigvereins vor, lebhaft unterstützt durch Bürgermeister Stern und Oberlehrer Dr. Kösters. Der Vorschlag wurde zum Beschluß erhoben, Dr. Löhrer zum Vorsitzenden und Hauptlehrer Stracke zum Schriftführer durch Zuruf gewählt. Am 20. März konnte der erste Vereinsabend abgehalten werden. Dr. Löhrer begrüßte die Mitglieder, besonders die Damen, mit herzlichen Worten und erteilte dann Hauptlehrer Stracke das Wort zur Erstattung des Berichts über den in jeder Hinsicht guten und zufriedenstellenden Anfang unserer Vereinstätigkeit. Darauf erhielt das Wort Oberlehrer Dr. Kösters zu seinem Vortrag über »Moderne Lyrik«, der in Form und Inhalt gleich vollendet trotz seiner bald zweistündigen Dauer die Zuhörer bis zum Schlusse fesselte. Die Ausführungen hatten auch noch den Vorteil, mehrere Gäste zum Eintritt in den Zweigverein zu bestimmen. Der Vorsitzende dankte und schloß die Versammlung mit dem Wunsche, daß auf diesen guten Anfang ein noch besserer Fortschritt folgen möge.

## Briefkasten.

Herrn H. A...., Paderborn. Sie haben den Anfang der Briefbeantwortung P. P. 33 auf Sp. 196 d. J. mißverstanden. Dort ist nicht gesagt, wie Sie meinen, »daß warten in der Bedeutung pflegen nur mit dem 4. Falle verbunden werden dürfe«, sondern daß warten mit dem 4. Falle nur in der Bedeutung pflegen zu verwenden sei. Und das ist etwas ganz

anderes. Damit wird durchaus nicht bestritten, daß »warten« = pflegen auch den Wesfall nach sich haben dürfe. Aber das Gewöhnliche ist dieser Gebrauch heute nicht. »Eines Kranken warten« würde wohl den meisten als gesucht altertümlich erscheinen, abgesehen von dichterischer oder sonst gehobener Rede. Wenn in Paderborn, wie Sie versichern, der alte Wesfall von Einheimischen gebraucht wird, so ist das ja schön und gewiß nicht zu tadeln; aber daraus die Fehlerhaftigkeit des Wenfalls (»einen Kranken warten«) abzuleiten, ist nicht erlaubt. Der Wenfall wird schon in Stielers Wörterbuch 1691 verzeichnet, z. B. von Schiller angewandt und ist heute allgemein üblich. — Die gute alte Form »**stünde**«, die auf Sp. 193 gebraucht wird (»verstünden«), ist noch nicht so veraltet, daß man sie vollends zum alten Eisen werfen müßte. Heintze nennt in seinem Sprachhort als neuere Schriftsteller, die »stünde« verwenden, Riehl, Hamerling, Rich. Wagner, Heyse, Eckstein, Jul. Wolff, Treitschke und Hans Hoffmann. Danach hat die Form gewiß noch Lebensfähigkeit. Vielleicht erlebt sie ja das Ende unseres Jahrhunderts nicht mehr; aber wir haben keinen Grund, ihr Absterben zu beschleunigen, sondern wir wollen das berechtigte Alte pflegen und schützen, so lange es geht. Wenn wir das alte »stund« nicht wieder beleben können, so ist das kein Grund, die Form »stünde« fallen zu lassen. — Daß Sie in Ihrem Westfälischen Volksblatte Stilreinheit im Sinne des A. D. Sprachvereins folgerichtig durchzuführen suchen und von Ihren Mitredakteuren dasselbe verlangen, freut uns herzlich, und wir wünschen Ihnen und damit unserer guten Sache den schönsten Erfolg.

Herrn G...., Köln. Wendungen wie: »die Quittung **lassen wir uns dienen**« u. ä. gehören zu den seltsamen Blüten kaufmännischer Ausdrucksweise, deren Reiz gewöhnlichen Sterblichen verborgen ist. So auch das wunderliche »erkennen«, z. B. »stehen Sie für den Betrag der Rechnung bestens dankend erkannt« usw. Doch man muß hier Geduld haben; was sich so fest eingewurzelt hat, läßt sich nicht so bald ausrotten. Besser aber ist es gewiß schon geworden und wird es sicher immer noch werden, dank der Fürsorge, die jetzt der kaufmännischen Fortbildung gewidmet wird.

Herrn W...., Siegen. Die Fügung »ich **bitte** (oder: meine Bitte), eine Probe **liefern zu dürfen**« können wir nicht für sprachwidrig erklären. Wie schon gelegentlich auf Sp. 120 f. des Jahrg. 1902 bemerkt ist, herrscht in der Verwendung der Nennform auch da, wo das Subjekt dazu aus dem Sinne erraten werden muß, eine ziemlich große Freiheit. Ersetzen wir die Nennform durch einen Daß-Satz, so ist der Sinn ohne weiteres klar: »ich bitte, daß ich liefern darf«. Und daß auch bei der Nennform dasselbe Subjekt (eben der Bittende) zu denken ist, wird durch das »dürfen« unzweideutig nahegelegt. Ich kann nicht nur einen anderen bitten, daß er etwas tut, sondern auch, daß er mir etwas zu tun erlaubt oder, was dasselbe ist, daß ich etwas tun darf, oder: etwas tun zu dürfen. Man kann aber sehr wohl auch sagen: »ich bitte um die Erlaubnis, eine Probe zu liefern«, dann aber nicht: »liefern zu dürfen«, weil »dürfen« neben »Erlaubnis« völlig überflüssig (pleonastisch) ist. Endlich: »ich bitte, mir zu gestatten, eine Probe zu liefern« ist schleppend wegen der beiden voneinander abhängigen Nennformen. Der ganze Satz aber, von dem Sie ausgehen, ist sehr umständlich. Er lautet: »Haben Sie die Güte ... mir mitzuteilen, ob Sie geneigt sind, meiner Bitte, eine Probe der Materialien liefern zu dürfen, zu entsprechen«. Warum nicht einfach: »... mitzuteilen, ob ich eine Probe der Materialien liefern darf«? Unhöflich klingt gewiß auch dies nicht. — »**Ansprechen**« im Sinne von »zusagen« darf nur mit dem 4. Falle verbunden werden, also: »das Muster spricht mich an«. Das liegt in der Natur dieses und ähnlicher Zeitwörter. Wie man einen anderen »anredet, anfährt« usw., so »spricht« man ihn auch »an«. Auf dieser ursprünglichen Bedeutung fußt aber jene übertragene, weil uns das, was gefällt, gleichsam lebendig anredet, uns wie sprechend entgegentritt. Anders »zusagen«, das wie »zureden, zusprechen« mit dem 3. Falle zu verbinden ist. Eben dieses gleichbedeutende »zusagen« wird aber mit »gefallen« u. ä. schuld daran sein, daß zuweilen auch »ansprechen« mit dem Wemfalle gebraucht wird. Das ist aber zu verwerfen und auch nicht durch Berufung auf Goethe oder Tieck zu stützen, die das Wort so verwenden (Goethe: »wo einem so viel Gegenstände ansprechen«). — Die Bildungen »**Lieferfrist**, Lieferzeit«, auch »Lieferschein« können nicht für unrichtig erklärt werden. Daß der deutschen Sprache solche Zusammensetzungen (mit einem Zeitwort auf -ern als Bestimmungswort) nicht widerstreben, zeigen Wörter wie »Lästerrede, Wanderlust, Förderschacht« u. a. Freilich sind sie nicht unbeschränkt zulässig; ein »Hindergrund« statt »Hinderungsgrund« geht nicht an. In solchen Dingen ist der Sprachgebrauch alles. Aber dieser hat sich eben für »Lieferfrist« (neben »Lieferungsfrist«) usw. ausgesprochen. Schon das Grimmsche Wörterbuch (1885) verzeichnet die drei Zusammensetzungen; »Lieferzeit« führt Sanders aus Frankes Katechismus der Buchdruckerkunst 1856 an, »Lieferschein« kennt schon Goethe, und »Liefergeld« gibt's bereits im 17. Jahrhundert.

Herrn F. S...., Waldhofen a. d. Th. Zu den Bemerkungen über das Geschlecht von »**Fräulein**« (Sp. 195. 284) tragen wir gern nach, was Sie über den Sprachgebrauch in Niederösterreich, besonders im Waldviertel, freundlichst mitteilen. Dort wird unter der Landbevölkerung die Handarbeitslehrerin an der Volksschule immer »die Fräul'n« (oder auch »die Strickfräul'n«) genannt. Das ist ein weiterer Beleg für das Bemühen der Volkssprache, dem natürlichen Geschlechte zu seinem Rechte zu verhelfen; aber für die Schriftsprache dürfen solche an sich vernünftigen Regungen nicht ohne weiteres maßgebend sein.

Herrn L. S...., Straßburg. Sie haben ganz recht, wenn Sie den unschönen Bildungen »**mittels** (mittelst)« und »**vermittels** (vermittelst)« das einfache »mit« oder auch »durch« vorziehen. Aber so lange die Wörter bestehen, können sie auch verlangen, in Rechtschreibebücher aufgenommen zu werden, und wer sich mit Fragen der Rechtschreibung befaßt, hat die Pflicht, sich mit ihnen abzufinden. Dem verehrten Verfasser des Aufsatzes auf Sp. 257 ff. liegt gewiß nichts ferner, als jene Wörter besonders empfehlen zu wollen. Und wir tun es auch nicht, sondern möchten recht dringend von ihrem Gebrauche abraten. — Wenn in Straßburg ein »Verein zur Beschaffung von Offizier-Pferden« jetzt auf dem Schilde des Vereinshauses als »**Offizier-Pferde-Verein**« bezeichnet wird, so fordert das begreiflicherweise zu Spott heraus; und wer klug ist, hütet sich davor. Aber falsch kann man jene Zusammensetzung nicht nennen. Ein »Pferdeverein« braucht ja kein »Verein von Pferden« zu sein, sondern das Bestimmungswort kann sehr wohl auch den Gegenstand der Vereinsbestrebungen bezeichnen, wie es der Fall ist bei unserem »Sprachvereine« und zahllosen anderen. Aber freilich komisch bleibt ein »Pferdeverein« doch.

Herrn M. S...., Neuruppin. Mit Bezug auf Sp. 317 fragen Sie, ob man auch zu schreiben habe: »an die **Frau Königliche Provinzialsteuerdirektor** N.« Wir glauben, daß der Würde solcher Frauen nicht zu nahe getreten wird, wenn man das »Königlich« aufgibt und schlechtweg schreibt: »an die Frau Provinzialsteuerdirektor N.« Denn andere als »königliche« Beamte dieser Art gibt es doch, in Preußen wenigstens, nicht. Aber nun »**Frau Erste** (oder Erster?) **Staatsanwalt**«! Hier gibt es einen Unterschied zwischen schlichten »Staatsanwälten« und »Ersten Staatsanwälten«, und die Frau eines Ersten Staatsanwaltes wird vermutlich im allgemeinen stolz auf jenen auszeichnenden Zusatz sein. Wie aber der Anspruch auf einen ungeschmälerten Titel mit den Forderungen eines gesunden Sprachgefühls hier in Einklang zu bringen sei, wissen wir nicht. Vielleicht fragt man einmal bei ranggleichen englischen oder französischen Frauen an!

Herrn R. B...., Dresden. »**Viadukt**« hat man nicht auf das lateinische via ducta zurückzuführen, sondern auf ein (allerdings nur vorauszusetzendes) viaductus (oder richtiger viaeductus), eine Nachbildung des altrömischen männlichen aquaeductus. Daraus erklärt sich das männliche Geschlecht, das nicht nur dem deutschen »Viadukt«, sondern auch dem französischen viaduc eigen ist. Sprachgemäßer (und so auch von Heyse in seinem Fremdwörterbuche für richtiger erklärt) wäre die Form »Viädukt«, wie »Aquädukt«; die läßt sich aber nicht mehr herstellen, ist auch wohl nie gebraucht worden. Ginge aber »Viadukt« auch auf via ducta zurück, so hätte es sich in seinem Geschlechte an das ältere »Aquädukt« angeschlossen. — Die Betonung von »**Karóla**« auf der zweiten Silbe hat ihren Grund wohl nur in der vielfach hervortretenden volkstümlichen Neigung, solche Namen auf der vorletzten Silbe zu betonen, im Anschlusse offenbar an fremdsprachliche Namen, wie Augúste, Theodóre u. a., oder an solche mit fremder Endung, wie Wilhelmine, Friederike u. ä. Daher also Betonungen wie: Alwíne, Mathílde, Elfríede, Er-

nésla, Hermine (aus Írmina), Regine (aus Régina), süddeutsch Giséla (K. F. Meyer schreibt demgemäß »Gisella«), und so auch, dem Lateinischen freilich widersprechend, Karóla. Übrigens erscheint auch das männliche Gegenstück volkstümlich mit gleicher Betonung, z. B. in den bekannten Scherzreimen: »Kaiser Karólus hatt' einen Hund ...« Dagegen hat sich »Erika« (zu »Erich«, wie »Henrika« zu »Heinrich«) jener Betonung entzogen, weil man es mit dem lateinischen Pflanzennamen Erica zusammenbrachte, dieser aber im Deutschen nicht, wie im Lateinischen, auf der zweiten, sondern auf der ersten Silbe betont wurde und noch wird. Der Vorname »Erika« verdankt also die Erhaltung seiner urdeutschen Betonung, wenn man will, dem Zusammentreffen zweier Irrtümer. Daß man jetzt für den lateinischen Pflanzennamen die altlateinische Betonung (erīce vom griechischen ereíke; auch italienisch erīca) verlangt, ist berechtigt, darf aber nicht auf das deutsche Fremdwort »Erika« ausgedehnt werden; denn dies hat nun einmal, ob mit Recht oder Unrecht, den Ton auf der ersten Silbe. Wir sprechen auch von »Violen«, »Gladiolen«, »Saxifragen« u. ä., trotz der lateinischen Betonung »víola, gladíolus, saxífraga«. Und wie der Pflanzenname, so muß auch der Vorname »Erika« seine deutsche Betonung behalten, um so mehr, als er ja mit dem lateinischen erīca ursprünglich gar nichts gemein hat. — Das häßliche **Sweater** ist mit ö auszusprechen; aber warum nicht dafür »Sportwams« oder »Sportjacke«?

Herrn W. E...., Ottweiler. Die Ausdrücke »**sechswöchentliches Kind, viermonatlicher Knabe**« sind nicht zu billigen. Eingehend ist darüber gehandelt Ztschr. 1896, 33ff. — Mit Recht auch nehmen Sie Anstoß an der Form »**kindlich**« in Verbindungen wie: »das kindliche Großhirn«. Zwar bezeichnet das Wort ursprünglich das, was einem Kinde eigen ist, und diese Bedeutung ist noch im 16. Jahrhundert im vollen Gebrauche. Aber sie ist allmählich abgekommen, und man nimmt dafür lieber Zusammensetzungen mit »Kinder-« (oder »Kindes-«) oder freie Verbindungen mit dem Wesfall »des Kindes«, also nicht ein »kindlicher Schuh«, sondern »Kinderschuh«, nicht »kindliches Gehirn«, sondern »Gehirn des Kindes«. »Kindlich« seinerseits hat seit dem 18. Jahrhundert eine besondere Färbung bekommen; es bezeichnet das, was am Kinde wünschenswert ist, besonders im sittlichen Sinne, das Natürliche, Ungekünstelte, Harmlose, das Kindern eigen ist, »die kindlich reine Seele« (im Gegensatze dazu »kindisch« = das, was am Kinde tadelnswert ist). Dieser Gefühlswert haftet jetzt dem Worte so fest an, daß er von einem einigermaßen ausgebildeten Sprachsinne immer durchgefühlt wird. Es ist ein feiner Unterschied zwischen »Kindesalter« und »kindlichem Alter«, zwischen »Kinderspielen« und »kindlichen Spielen«. So kann man auch von »kindlichen Augen«, einer »kindlichen Hand« sprechen, aber nicht im naturwissenschaftlichen, sondern im ethischen Sinne. Diese letztere Bedeutungsabschattung ist aber bei dem Gehirne nicht gut denkbar; Sie finden daher mit Recht, daß dem »kindlichen Großhirn« etwas Komisches anhaftet. Leider wird der besprochene Unterschied heute nicht immer beachtet; es herrscht eine tadelnswerte Vorliebe für das Eigenschaftswort, aber nicht nur für »kindlich«, sondern für zahlreiche ähnliche wie »väterlich, fürstlich« usw. Darüber hat Matthias (Sprachleben und Sprachschäden 2. Aufl. S. 9ff.) mit gewohnter Umsicht gehandelt. — Von den Ortsnamen auf -hausen hat man seit alten Zeiten die (uneigentlichen) Eigenschaftswörter auf -**häuser** (süddeutsch -**hauser**) gebildet, z. B. Aßmannshäuser Wein, Nordhäuser Korn, Herrenhäuser Allee (Hannover), Riddagshäuser Weg (Braunschweig), Bogenhauser Brücke (München) usw. Man hat mit Recht das nur dem Wemfalle der Mehrzahl angehörende -en bei der Ableitung unberücksichtigt gelassen und -er an den Wortstamm gefügt. So will es vernünftiger alter Brauch. Erst das Bedürfnis des heutigen Kanzleimenschen, den Ortsnamen vollständig unangetastet zu lassen, hat zu dem papierenen -hausener geführt, das keinesfalls zu billigen ist. Sagen Sie also getrost »**Stipshauser Weg**« und suchen Sie ihm zum Siege über den »Stipshausener Weg« zu verhelfen. Etwas anders liegt der Fall bei den Ortsnamen auf -**weiler**. Hier ist das -er ein Bestandteil des Stammes, und es sollte also von Rechts wegen heißen »Ottweilerer Zeitung« usw. Aber hier hat ein gesunder Sinn für den Wohlklang das eine der beiden aufeinander folgenden »er« unterdrückt; und wie man nicht »Zaubererin« »Wandererin« u. ä. sagt, sondern »Zauberin, Wanderin«, so heißt es auch richtig und gut »Ottweiler Zeitung, Fröschweiler Chronik, Gebweiler Belchen« usw. — Das bei älteren Leuten in der Gegend von Ottweiler (Bez. Trier) vorkommende Wort »**stalboßen**« in dem Sinne: jemand drängen, ihm heftig zusetzen, haben wir vergeblich in Wörterbüchern gesucht. Vielleicht kann ein kundiger Leser über Herkunft und Verbreitung des Wortes etwas beibringen. Es scheint, als sei das alte bōzen = schlagen, stoßen darin enthalten. K. S.

---

Herrn G. K...., Wien. Die Behauptung, daß vertikal und senkrecht zwei wissenschaftlich streng geschiedene Begriffe seien, dergestalt, daß vertikal nur für die zum Erdmittelpunkt gerichtete Linie, senkrecht dagegen für eine Linie gebraucht werde, die mit einer andern einen Winkel von 90 Grad bildet, ist nicht zutreffend. Wir haben für **vertikal** die deutschen Bezeichnungen **senkrecht** und **lotrecht**, die, wie ein Blick in Lehrbücher und Fachzeitschriften zeigt, meistens wahllos nebeneinander gebraucht werden. Manche Verfasser ziehen für die zur Erdmitte gerichtete Linie das Wort lotrecht vor, weil das freihängende »Lot« diesem Begriff am unmittelbarsten und anschaulichsten entspricht, obwohl senkrecht im Grunde genommen dasselbe sagt. Neben diesen Bezeichnungen gehen noch einher das Fremdwort **normal** und die deutschen Ausdrücke **rechtwinklig** und **winkelrecht**, die aber auch wieder mit vertikal, senkrecht und lotrecht durcheinander gebraucht werden. Spricht man doch sogar vom »Fällen eines Lotes auf eine Gerade«, selbst wenn diese Gerade (z. B. auf der Wandtafel) nicht von rechts nach links (wagerecht), sondern von oben nach unten oder in schräger Richtung gezogen ist. Manche Fachmänner gebrauchen in diesen Fällen für normal nicht senkrecht, sondern rechtwinklig, so daß die Bezeichnung dann vollkommen klar und eindeutig ist. Ein fester, in der Wissenschaft allgemein gültiger Brauch hat sich bei allen diesen Wörtern indessen bisher nicht ausgebildet. Nur eins steht fest, daß die Fremdausdrücke »vertikal« und »normal« in der Flächen- wie Raumlehre vollkommen entbehrlich sind. O. S.

Herrn E...., Potsdam. Die Vorschrift am Schluß des § 12 der amtlichen Regeln für die deutsche Rechtschreibung: »In lateinischer Schrift steht s für ſ und s, ss für ſſ, ß (besser als ſs) für ß« bezieht sich nur auf die Druckschrift. Für die Schreibschrift ist ein lateinisches Schriftzeichen für das deutsche ß bis jetzt noch nicht festgestellt; auch hat nichts darüber verlautet, daß die Rechtschreibungs-Konferenz sich mit dieser Frage befaßt hätte. Nach üblichem Brauch wird das geschriebene ß in der Lateinschrift durch den betreffenden langen und kurzen Buchstaben bezeichnet, wobei der lange Buchstabe bekanntlich die Form des deutschen h (der Schreibschrift) hat. O. S.

Herrn W...., Altona. Aus dem Glücksburger **Tennisbericht** vom 2. September sei als Sprachprobe und unter Hinweis auf den Spott des »Simplicissimus« (vgl. oben Sp. 374) einiges herausgehoben. Es heißt da u. a.: »Wie wir hören, haben zwei der Hauptspieler ihr Training in München absolviert (!) ....... Einen erfreulichen Anblick bot das lebhafte Spiel inmitten eines Kreises von interessierten sporting men and sporting ladies. Drei Evenements kamen zum Austrag. Das mixed single wurde von dem schwerst belasteten (!) Spieler gewonnen .... Am heftigsten wogte der Kampf um das mixed double. Spieltechnisch interessant war die Spielweise der beteiligten Engländer, starke forehand drives und schwache aber wohlplazierte backhand lobs. Interessant wäre es gewesen, wenn der Champion von Loiret, Monsieur Baugie, ....« Man will dieses Spiel nächstes Jahr wiederholen und hofft, daß es bis dahin auch die Flensburger Spieler durch ernstliches Training auf Turnierhöhe bringen werden, um sich mit dem Glücksburger Klub messen zu können. Wenn dazu auch die Beherrschung dieser wundervollen und stolzen Kunstsprache gehört, so bedauern wir die »sportlich interessierten« Flensburger sehr; denn dies Deutsch zu lernen muß trotz doppelsohliger Ayrisbälle, Doherty Rackets und spongo system für einen verständigen Mann recht schwer sein.

**Eine Perle.** Die Berliner Neust. Nachrichten schreiben am 11. Nov. d. J.: »Eine Einnahme der für Landesverhältnisse gut befestigten, sturmfreien und durch den die Bondelzwarts durchaus richtig beurteilenden Distrikts-Chef Grafen Stillfried seiner Zeit mit einem festen, das umliegende Gelände, das Eingeborenen-Dorf und vor allem die einzige Wasserstelle weit überhöhenden Turm versehenen »Station« klingt durchaus unglaublich.« Und das muß wahr sein; denn der Satz klingt selber so.

## Geschäftlicher Teil.

Wiederholt ist der Unterzeichnete auf Werbereisen mündlich, häufiger noch daheim schriftlich von einzelnen wie von Zweigvereinsvorständen um Quellennachweis für Vorträge gebeten worden. Wenn es ihm nun auch selbstverständlich eine angenehme Pflicht ist, in allen solchen Fällen nach besten Kräften zu antworten, so meint er doch auch an dieser Stelle darauf hinweisen zu sollen, welche Fundgrube unsre Wissenschaftlichen Beihefte enthalten. Aber auch in unsrer Vereinszeitschrift liegt ein reicher Schatz verborgen, zu dessen Hebung freilich ein besonderes Mittel nötig ist: wir meinen das große Inhaltsverzeichnis[1]), von dessen Dasein nicht einmal in allen Zweigvereinen genügende Kenntnis vorhanden ist.

**Werbeamt.**
Dr. Günther Saalfeld.

### Ausschuß für Sprachecken.

Die Vorstände der Zweigvereine, die keinen Gebrauch von der ihnen im September d. J. zugegangenen **ersten** Nummer der Mitteilungen für Sprachecken gemacht haben, werden höflichst gebeten, diese Nummer an den Unterzeichneten zurückzusenden, da sie vielfach verlangt wird, der Vorrat aber erschöpft ist.

Zugleich wird die Bitte um Angabe der Zeitungen wiederholt, die Sprachecken eingerichtet haben.

Alle Zuschriften wegen der »Mitteilungen« sind an den Unterzeichneten zu richten.

Oberlehrer **Friedrich Wappenhans**, Schriftführer,
Plön (Holstein).

1) Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins, der Wissenschaftlichen Beihefte und sonstiger Veröffentlichungen des Vereins 1886—1900. Der Preis des mehr als 20 Bogen umfassenden Inhaltsverzeichnisses beträgt 4 ℳ (postfrei 4,30 ℳ). Zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Motzstraße 78.



### Empfehlenswerte Bücher.

**5. Fremdwörterbücher u. Verdeutschungswörterbücher.**

**Blasendorff, Karl, Verdeutschungswörterbuch für Schule und Haus.** Berlin, Weidmann. 1887. 0,60 ℳ.

**Cremer, Wilhelm, Kleines Verdeutschungswörterbuch.** Hannover-Linden, Manz & Lange. 1890. 0,30 ℳ.

**Dunger, Hermann, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen.** Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig, Teubner. 1882. VI, 194 S. 1,80 ℳ.

**Heyse, Joh. Christ. Aug., Fremdwörterbuch.** 17. Aufl., bearbeitet von Otto Lyon. Hannover u. Leipzig, Hahn. geb. 7,50 ℳ.

**Saalfeld, Günther A., Fremd- und Verdeutschungswörterbuch.** Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Berlin, O. Seehagens Verlag. 1899. VI, 478 S. 6 ℳ, geb. 7,50 ℳ.


Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

**Geldsendungen** und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.


Dieser Nummer ist das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1903 beigefügt.
Ferner liegen Ankündigungen der Buchhandlung R. Hachfeld (Bonneß und Hachfeld) in Potsdam, der Zigarrenfabrik Gebrüder Blum in Goch (Rheinl.) und von G. Rüdenberg jun. in Hannover bei.